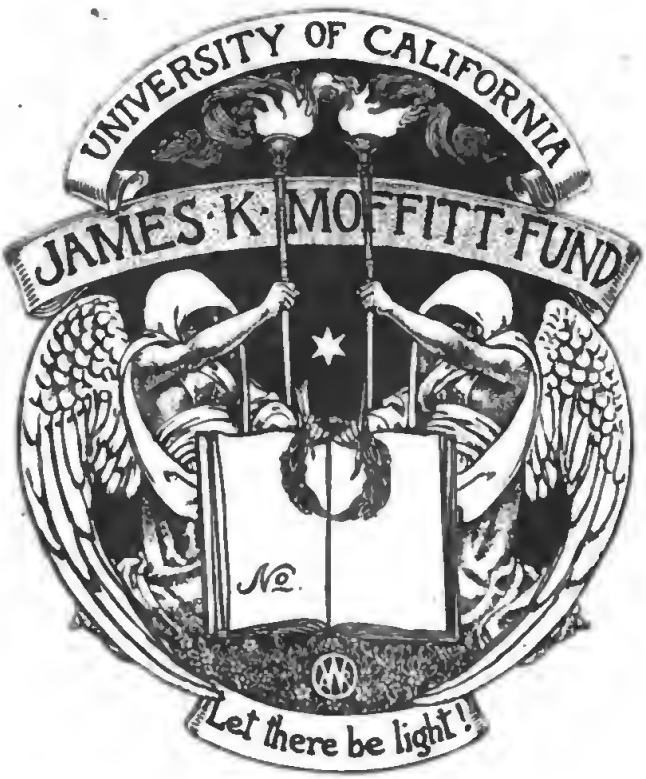
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
JAMES K. MOFFITT FUND
Let there be light!

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Karl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Carl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.

DK50
.8
.T6E4
v.3

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalt.

Sechstes Buch.

Der Herbst-Feldzug 1813.

Erstes Kapitel.

Die allgemeine Lage. — Unterhandlungen mit Oesterreich. — Toll's Entwürfe. — Sendung nach Gitschin. — Der Prager Congreß. — Conferenzen zu Trachenberg . . . . . Seite 3—97

Zweites Kapitel.

Die Streitkräfte. — Die Hauptquartiere. — Napoleon's Plane. Seite 97—147

Drittes Kapitel.

Beginn des Feldzugs. — Marsch nach Böhmen. — Moreau und Jomini. — Gen. Toll im österreichischen Hauptquartier. — Der Kriegsrath zu Melnik. — Der Operationsplan für die Hauptarmee. — Der Zug nach Sachsen. — Die Schlacht bei Dresden. — Der Rückzug. — Die Schlacht bei Kulm. Seite 147—307

Viertes Kapitel.

Veränderte Lage. — Napoleon's erneuerter Versuch auf Berlin. — Schlacht bei Dennewitz. — Strategische Manoeuvre und wechselnde Plane beider Parteien. — Bennigsen's Ankunft in Böhmen . . . Seite 307—395

Fünftes Kapitel.

Vorrücken nach Leipzig. — Reiter-Treffen bei Liebertwolkwitz. Seite 395—469

Sechstes Kapitel.

Die Schlachten bei Leipzig. — Toll's Antheil an den Dispositionen — seine Verwendung bei dem General Klenau — Gefecht am Kolmberge und bei Seifertshain — der 18. October — Toll's Sendung an den König von Sachsen. — Weitere Plane. — Marsch nach Frankfurt am Main. Seite 469—549

233205

Beilagen.

Beilage 1.

Mémoire sur les opérations militaires, présenté à Sa Majesté L'Empereur Alexandre à Reichenbach (en Silésie) la 28 Mai/9 Juin 1813 Seite 550

Beilage 2.

Papiere welche sich auf die Sendung des G.-M. v. Toll nach Gitschin beziehen S. 554

Beilage 3.

Mémoire Napoleons dictirt am 13. August 1813 . . . . . S. 559

Beilage 4.

Napoleon's Heer im Herbstfeldzug 1813 . . . . . S. 560

Beilage 5.

Die böhmische oder Hauptarmee im Herbstfeldzug 1813 . . . . S. 595

Beilage 6.

Die schlesische Armee im Herbstfeldzug 1813 . . . . . S. 600

Beilage 7.

Die verbündete Nordarmee im Herbstfeldzug 1813 . . . . S. 603

Beilage 8.

Brief des Generals Baron Winzingerode an den Obersten Baron Löwenstern S. 607

Beilage 9.

Note sur la situation générale de mes affaires . . . . . S. 607

Beilage 10.

Zur Schlacht bei Kulm . . . . . S. 610

Beilage 11.

Remarques sur les partisans et la direction qu'on devrait leur donner à l'époque d'aujourdhui. Le 20 d'Août proposé au Maréchal Prince de Schwarzenberg par le G. M. de Toll . . . . . S. 611

Beilage 12.

Instruction für den Gen. der Kavallerie Grafen Platow (Uebersetzung) S. 612

Beilage 13.

Précis d'un entretien du général Comte de Merveldt, avec l'empereur Napoléon, au camp près de Leipzig, le 17 Octobre 1813 . . . S. 612

Beilage 14.

Tagsbefehl des Kronprinzen von Schweden, Hohenthurm 17. October 1813 S. 615

Beilage 15.

Zum 19. October . . . . . S. 616

Beilage 16.

Literatur . . . . . S. 616

Sechstes Buch.

Der Herbst-Feldzug 1813.

Erſtes Kapitel.

Die allgemeine Lage. — Unterhandlungen mit Oeſterreich. — Toll's Entwürfe. — Sendung nach Gitſchin. — Der Prager Congreß. — Conferenzen zu Trachenberg.

Der Frühjahrs-Feldzug war mißlungen. Trotz der allgemeinen Begeiſterung, trotz der Opfer, die gebracht wurden und die jedes Maaß gewöhnlicher Wahrſcheinlichkeit bei Weitem überſtiegen, hatte der Erfolg den Erwartungen nicht entſprochen. Die Verbündeten, beſonders die Preußen, hatten auf den Schlachtfeldern eine Tapferkeit gezeigt, die gewiß nie übertroffen worden iſt, und dennoch war das allgemeine Ergebniß ein ſo ungünſtiges daß die endliche Entſcheidung des Kampfes ſehr zweifelhaft wurde. Man ſah ſich genöthigt in gewiſſem Sinn die Bahnen zu verlaſſen, auf denen man bisher den Erfolg erſtrebt hatte, und andere Elemente der Macht aufzubieten, um in anderer Weiſe die Wahrſcheinlichkeit des Sieges für ſich zu gewinnen.

Dieſer Thatſache gegenüber drängt ſich unabweisbar die Frage auf, ob die Bahnen, in welche Scharnhorſt und die Gleichgeſinnten in Preußen die Kriegführung anfänglich zu leiten ſuchten, vielleicht überhaupt nicht zum Siege führen konnten? — Ob ein ſolcher Volks- und Nationalkrieg, wie ihn die berühmte Proclamation von Kaliſch ankündigte, überhaupt und ſchon ſeinem Weſen nach ein verfehlter Gedanke, der Plan zu kühn, und auf unhaltbare Vorausſetzungen begründet war?

Allerdings verhielt ſich Manches anders als Scharnhorſt, den wir hier als Träger der Ideen nennen, von denen die ſtrebende, patriotiſche Partei in Preußen ausging, ſich gedacht haben mochte, und ſeine Vorausſetzungen trafen wohl in ſehr weſentlichen Punkten nicht zu. Schwerlich hatte er ſich das ruſſiſche Heer in dem Grade zerrüttet gedacht, wie er es dann wirklich fand, und vielleicht hatte auch er nicht gedacht, daß Napoleon, nach dem Untergang ſeiner großen Armee, in ſo kurzer Zeit ein neues, in dem Grade zahlreiches und tüchtiges Heer zu bilden vermochte, wie er bei Groß-Görſchen in den Kampf führte.

Die Ausführung jener Plane war demnach bedeutend ſchwieriger als Scharnhorſt vorausgeſetzt hatte, die Gunſt der Umſtände geringer, der Sieg ſchwerer zu erringen.

Dennoch aber war ein großer Erfolg auch ſo nicht unmöglich. Es war nicht unmöglich raſch gegen den Rhein vorzudringen; die Bildung der franzöſiſchen Heertheile am Main zu ſtören, ſie ſchon im Entſtehen zu zerrütten, und was von Truppen bereits da war, über den Rhein zu treiben; das ſchwach begründete Königreich Weſtphalen umzuſtürzen, und ſich alle Mittel der Macht dienſtbar zu machen, die das nördliche Deutſchland barg, während man Napoleon's treue Anhänger unter den ſüddeutſchen Fürſten, zum Mindeſten wankend machte, und in ihren Entſchlüſſen lähmte. Und Oeſterreich, ſollte man denken, konnte dann nicht ſchwanken, wenn es ſich nicht überflügelt, ſeinen Rang unter den europäiſchen Staaten nicht verloren ſehen wollte. Es mußte raſcher handeln und wurde weniger Herr der geſammten Sachlage.

Aber freilich, damit dergleichen möglich werde, mußte ſich überall ein Geiſt raſtlos ſtrebender Thätigkeit offenbaren, der vor keiner Wagniß und vor keinem Opfer zurückbebte; und mehr als das: ein großer Sinn, der großen Verhältniſſen gewachſen iſt; es mußte ſich von allen Seiten eine ungetrübte Reinheit der Abſichten begegnen — und das waren allerdings, wie die Welt einmal beſchaffen iſt, ſehr kühne Vorausſetzungen.

Unter den ruſſiſchen Generalen und Staatsmännern durfte nicht eine ſo entſchiedene Abneigung gegen die Fortſetzung des Krieges herrſchen; ſie durften nicht in beſchränkten Vorſtellungen verloren ſein,

denen zufolge Rußlands Sache ihnen außer allem Zuſammenhange mit den ſonſtigen Verhältniſſen Europa's zu ſtehen ſchien; man durfte von Seiten Rußlands das Bündniß mit Preußen nicht dadurch verzögern, daß man ſelbſt nach York's entſcheidendem Schritt nur zaudernd vorrückte, Rußlands Abſichten auf Polen zu der Hauptſache machte, um die es ſich eigentlich handelte, und ſelbſt dem Verlangen nach Oſtpreußen und Danzig nicht ſogleich zu entſagen wußte. Auch der preußiſche Hof durfte nicht ſo lange die oſtpreußiſchen Stände ſich ſelbſt überlaſſen, nicht ſo lange ſchwanken und zaudern, ehe er zu wirklichen Unterhandlungen ſchritt. Selbſt England durfte die Wichtigkeit Hamburgs, und die Natur der dortigen Verhältniſſe nicht ſo verkennen, wie es that, ſich nicht darauf beſchränken in der Perſon des Grafen Wallmoden einen General hin zu ſenden, der nicht einmal einen Adjutanten mitbrachte. Endlich mußten die ruſſiſchen Generale, welche die entſcheidende Stimme hatten, ſich gewöhnen können, die Art der eigentlichen Kriegführung den leitenden Ideen anzupaſſen, wie ſie Scharnhorſt hinſtellte.

In Allem was geſchah und unterblieb, that ſich eben die hemmende Friction kund, die ſich überall ergiebt, wo der Menſch berufen iſt, in dem erſchwerenden Element der Wirklichkeit zu handeln; die lähmende Macht, die den Erfolg abſchwächt, die ſo oft das, was groß gedacht und angelegt war, nur verkümmert zur Erſcheinung kommen läßt — und die man freilich ſchon bei der Anlage ſeiner Plane mit in die Rechnung ziehen muß.

So wie die Dinge wirklich geleitet wurden, erkannte Scharnhorſt ſehr bald, daß ohne ein — übrigens unter allen Bedingungen wünſchenswerthes — Bündniß mit Oeſterreich gar nicht auszukommen ſei, nachdem man ſo Vieles aufgegeben hatte, ohne es recht zu wiſſen. Beſonders nachdem er das neue franzöſiſche Heer bei Groß-Görſchen geſehen hatte, befeſtigte ſich dieſe Ueberzeugung bei ihm; — und auch bei dem Kaiſer Alexander und ſeiner Umgebung ſteigerte ſich fortan das Verlangen nach einem Bündniß mit Oeſterreich mit jedem Tage, und bis zu ſolchem Grade, daß man bereit war ſelbſt mehr als billig dafür zu thun, ſich mehr als billig den Forderungen und Anſichten des Wiener Cabinets zu fügen.

Jetzt vollends, zur Zeit des Waffenstillstands, durfte man nicht entfernt daran denken, die früheren, von Kalisch aus verkündeten Plane wieder aufzunehmen. Nach neuen Siegen war Napoleon mit überlegener Macht im Besitz des gesammten Deutschlands, außer Preußen, und alle Hülfsmittel, die es bot, standen ihm zu Dienst. Deutschland konnte sich nicht regen, konnte nicht aufgerufen werden zum Kampf gegen Napoleon: es mußte erkämpft werden. Die Fürsten des Rheinbundes mußten jeden Augenblick darauf gefaßt sein, zu erfahren, „daß sie aufgehört hätten zu regieren", wenn sie nicht in Napoleon's Dienst das Aeußerste leisteten. Sie sahen zudem die Verbündeten mit einem besorgten Mißtrauen an, denn sie befürchteten von diesen eine Beschränkung der Souveränetät, der Machtvollkommenheit, die ihnen Napoleon verliehen hatte — und sehr unerfreulich war es ihnen, daß sich in der Bevölkerung ihrer Länder ein Gedanke an das Vaterland regte. Diesen neuen, unbequemen Geist konnten die Verbündeten gar wohl veranlaßt sein zu nähren und zu heben —: Napoleon unterdrückte ihn gewiß, dessen durfte man versichert sein. Aus allen diesen Gründen hielten die Fürsten des Rheinbundes fest zu Napoleon, selbst als sie eine Wahl hatten, und so lange ihnen eine Wahl blieb. — Kaum daß Baiern begann, im Bewußtsein eines etwas fester begründeten Daseins, durch selbstständige Rüstungen auf alle Fälle für sich selbst zu sorgen. —

Auch der Versuch des Generals Thielmann und einiger gleichgesinnten sächsischen Offiziere den König von Sachsen auf die Seite der Verbündeten herüber zu ziehen, war vollständig gescheitert. Dieser König, ein ganz guter Mann bekanntlich, dessen Geist und Charakter aber großen Aufgaben nicht gewachsen war, der vielmehr in durchaus beschränkten und veralteten Vorstellungen lebte — der hatte Dresden erschreckt verlassen, als die Verbündeten nahten. Während die übrigen sächsischen Truppen sich in Torgau einschlossen, und dort eine Art von Neutralität behaupteten, so lange keine Franzosen in der Nähe waren und drohten, zog der König mit zwei Küraſſier-Regimentern, die er aus Dresden mitgenommen hatte, ziemlich rathlos in Baiern und Böhmen herum; hielt sich erst zu Regensburg auf, dann, von dem Wiener Cabinet eingeladen, zu Prag, und ließ sich dort erzählen, was

der Graf Metternich von einer gemeinſamen bewaffneten Neutralität andeutete. Der ſächſiſche Miniſter, Graf Senfft-Pilſach, hatte dieſe Idee, ſcheint es, zuerſt in Anregung gebracht —: Graf Metternich ſchien darauf einzugehen. Dem Wiener Cabinet konnte allerdings daran liegen, daß der König von Sachſen nicht unverzüglich dem Bunde Rußlands und Preußens beitrat; — daß überhaupt dieſer Bund nicht ohne Oeſterreichs Eingreifen und Verdienſt zu größerer Macht heranwuchs — oder vollends zu einer unwiderſtehlichen, ſiegesgewiſſen Macht. Je mehr ſich der beſonderen, zuwartenden Politik Oeſterreichs anſchloß, deſto bedeutender wurden Gewicht und Stellung dieſes Kaiſerreichs. Die Verhältniſſe Sachſens aber, des unmittelbaren Kriegsſchauplatzes, waren zu einer ſolchen Neutralität in keiner Weiſe angethan, und der Gang der Weltgeſchichte wartete nicht auf den Entſchluß der Rathloſen. Nach der Schlacht bei Groß-Görſchen wieder im Beſitz von Dresden, drohte Napoleon ſehr unumwunden den König Friedrich Auguſt als Verräther vom Thron zu ſtoßen, wenn dieſer nicht augenblicklich in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte, und ſeine Pflichten als Mitglied des Rheinbundes erfüllte. Kaum Stunden Bedenkzeit gewährte Napoleon. Da eilte Friedrich Auguſt mit ſeinen Küraſſieren nach Dresden zurück, unter die ſchützenden Flügel ſeines „erhabenen Alliirten“, wie er gewohnt war, Napoleon zu nennen; die ſächſiſchen Truppen aber mußten von Neuem den franzöſiſchen Adlern folgen.

Von dieſer Seite war alſo jede Ausſicht geſchwunden, das Bündniß oder ſeine Streitkräfte erweitert zu ſehen.

Zugleich aber hatte ſich immer entſchiedener die Anſicht feſtgeſtellt, daß die Lage wieder eine ſchwierige wurde, wenn die allgemeinen Verhältniſſe unverändert, Rußland und Preußen auf ihre eigene Macht allein angewieſen blieben. Trotz aller Anſtrengungen ſchien dieſe Macht, den gewaltigen Mitteln gegenüber, die dem Herrn Frankreichs noch immer zu Gebote ſtanden, nicht genügend den Erfolg ſicher zu ſtellen.

Zwar, die Rüſtungen Preußens überſtiegen Alles, was man zum Voraus für wahrſcheinlich, oder ſelbſt für möglich halten konnte. Es genügt daran zu erinnern, daß der preußiſche Staat, der damals nur

vier und eine halbe Million Einwohner zählte, verarmt, von allen Geldmitteln entblöst, das zahlreichste der verbündeten Heere in das Feld stellte.

Auch von Seiten Rußlands geschah, in verhältnißmäßig kurzer Zeit, viel zur Ergänzung des mehr als gelichteten Heers; aber diese Macht hatte mit alle den Schwierigkeiten zu kämpfen, deren wir bereits gedacht haben, und das Ergebniß blieb natürlich auch jetzt weit hinter dem zurück, was Napoleon's energische Verwaltung in Frankreich möglich machte, was sein gefürchtetes Machtgebot in den Staaten des Rheinbundes erzwang.

Denn auch Napoleon's Streitmacht vermehrte sich bedeutend, besonders an Geschütz und Reiterei; neue Schaaren zogen vom Rhein durch Deutschland an die Elbe, und zuletzt blieb sein Heer an diesem Strom der Macht, welche die Verbündeten, die so viele Festungen umstellen mußten, zur Verwendung im freien Felde übrig behielten, um ein sehr Beträchtliches an Zahl überlegen —: nach den zuverlässigsten Nachrichten, die vorliegen, wohl um fünfzigtausend Mann. — Erst wenn im September das russische Heer an die Oder rückte, das sich unter Bennigsen in Polen bildete, war das Gleichgewicht hergestellt. Mußte man den Krieg ohne Oesterreich führen, dann war es gewiß wünschenswerth den Heran-Marsch dieses Heeres zu beschleunigen; vielleicht ließ sich das möglich machen; vielleicht ließen sich dann auch noch von den zu Blokaden und Belagerungen im Rücken der Armee bestimmten Truppen, einige tausend Mann absparen —: aber an Streiterzahl ein fühlbares Uebergewicht über den Feind zu gewinnen, dazu war keine Aussicht.

Wie sehr man das Bedenkliche der ganzen Sachlage empfand, das geht deutlich genug aus manchen Anordnungen des Kaisers Alexander hervor. Daraus namentlich, daß er vier befestigte Brückenköpfe an der Weichsel zu bauen befahl: bei Gura und Janowice oberhalb Warschau, bei Plock und Thorn unterhalb dieser Hauptstadt. Außerdem wurde der Bau der Festungswerke von Dünaburg und Bobruysk in Lithauen mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen.

Es war natürlich, daß unter diesen Umständen die früheren Bemühungen, Oesterreich für ein Bündniß mit Rußland und Preußen

zu gewinnen, in geſteigertem Maaße fortgeſetzt wurden. Das Wiener Cabinet ſeinerſeits ſuchte ſich zunächſt des unbequemen beſtehenden Bündniſſes mit Frankreich zu entledigen. Denn wozu es ſich auch entſchließen mochte, und wäre es zu einer erneuten Vereinigung mit Napoleon geweſen: das 1812 geſchloſſene Bündniß paßte in keiner Weiſe mehr auf die ſehr veränderten Verhältniſſe. In keinem Fall konnte Oeſterreich jetzt, wo eine mehr oder weniger veränderte Geſtaltung Europa's in Frage ſtand, bloß als Hülfsmacht mit einem mäßigen Heertheil an dem Kampf Antheil nehmen, und ſein eigenes Gebiet als neutrales Land abſperren. Es mußte, durch ſeine europäiſche Stellung mehr noch als durch ſeine geographiſche Lage dazu genöthigt, mit ſeiner geſammten Macht in den Kampf eingreifen, und ſeine geſammten Intereſſen dabei einſetzen; dafür mußte ein wirklicher und namhafter Gewinn in Ausſicht ſtehen — und das Alles ließ ſich nur auf der Grundlage neuer Verträge ordnen.

Merkwürdig und bezeichnend iſt, wie in dieſer ſchwebenden Lage der Dinge das wahrſcheinliche Verhalten Oeſterreichs von beiden Parteien beurtheilt wurde, und was man davon erwartete. Oeſterreich hatte ſich das Jahr zuvor, 1812, wie bekannt, der Sache Napoleon's keineswegs mit unbedingter Hingebung gewidmet, es hatte vielmehr die geheimen diplomatiſchen Verbindungen mit Rußland nie abgebrochen, die ſcharf gezogene Unterſcheidungslinie zwiſchen dem öſterreichiſchen Hülfs-Corps und dem öſterreichiſchen Staat als ſolchem, nach dieſer Seite hin, nie in Vergeſſenheit gerathen laſſen. Jenes war gleichſam dem Kaiſer Napoleon für ſeine Zwecke überlaſſen, Dieſer blieb, wie man mittelbar zu erkennen gab, ſelbſtſtändig und neutral, den Abſichten Napoleon's fremd, obgleich man in den geheimen Artikeln des Bündniſſes mit Frankreich das Verſprechen einer Vergrößerung auf Koſten Rußlands angenommen hatte. Sobald ſich zeigte daß Napoleon's Unternehmen mißlungen ſei, erſchienen, wie wir geſehen haben, ſo bedeutende öſterreichiſche Staatsmänner wie Herr v. Weſſenberg, im ruſſiſchen Lager bei Krasnoi, um ſich gehörig zu orientiren. Was ſie nebenher etwa verſprachen, iſt nicht bekannt geworden. Und als darauf immer entſchiedener hervortrat daß man einem Wendepunkt der europäiſchen Politik entgegen gehe, ließ ſich das Wiener Cabinet

auf mancherlei geheime Verabredungen und Tractate mit Rußland ein, in denen Oeſterreich das Intereſſe ſeines Verbündeten — Napoleon's — vielfach preis gab, und nur den Schein zu wahren ſuchte. — In Erwiderung, und um ein ſo erwünſchtes Verhältniß ſeinerſeits zu pflegen, befleißigte ſich der Kaiſer Alexander einer gewiſſen ritterlichen Courtoiſie ſelbſt gegen das Hülfs-Corps unter Schwarzenberg. Noch während des offenen Krieges ſendete er dem öſterreichiſchen Chevaurlegers-Regiment Oreilly zwei Standarten, die man ihm abgenommen hatte, mit einem artigen Schreiben zurück —: dennoch betrachtete er Oeſterreichs Beitritt zu dem Bündniß gegen Napoleon keineswegs als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtehe. Er war vielmehr überzeugt, daß es nicht ohne Mühe zu erkaufen ſei, und bereit, viel dafür zu bieten.

War doch Graf Stackelberg, der ſchon im Januar dem Grafen Metternich in gehobenem Ton von einer Erhebung Oeſterreichs ſprechen mußte, ſehr kalt empfangen worden. Alle Begeiſterung wies Graf Metternich mit dem Spott zurück, der die Begeiſterung in der großen Welt ſo häufig trifft.

Unter den deutſchen Staatsmännern erwarteten gerade die einſichtsvollſten kaum einen großen und günſtigen Entſchluß von Seiten Oeſterreichs; ſo namentlich Wilhelm von Humboldt. Sie glaubten wahrzunehmen, daß die diplomatiſche Gewandtheit des Wiener Cabinets weder mit Energie und moraliſchem Muth, noch mit einer großartigen und freiſinnigen Anſicht der Dinge und Verhältniſſe gepaart ſei; daß vielmehr in dem dortigen Kreiſe jeder Entſchluß von vielfachen Rückſichten zweiten Ranges abhängig gemacht werde — und gelähmt durch die Furcht vor jedem Außerordentlichen; beſonders durch die Furcht vor dem Geiſt der Zeit, vor einem möglichen Erwachen der Völker zu wirklichem Leben. Das, was in Preußen alle Kräfte aufrief, das Streben eine gefährdete und beleidigte Nationalität zu neuer, unabhängiger Geltung und Größe zu erheben, gab es für Oeſterreich nicht — ſollte es nicht geben, wo Oeſterreich gebot. — Daß die Art und Weiſe, wie die preußiſche Regierung auftrat und zu den eigenen wie zu den übrigen Völkern Deutſchlands ſprach, in Wien höchlich mißfiel, war kein Geheimniß. Während die Söhne des nörd-

lichen Deutſchlands auf den Schlachtfeldern von Groß-Görſchen und Bautzen als Helden kämpften und als Helden ſtarben, wurde ihre Begeiſterung — und überhaupt jede ſelbſtſtändige Regung der Vaterlandsliebe — zu Wien, mit Genehmigung der k. k. Cenſur, auf den Vorſtadt-Theatern in allerhand Poſſen verhöhnt und verſpottet. So glaubte man denn ſogar bis zum letzten Augenblick an Oeſterreich zweifeln zu müſſen. Es iſt bekannt, daß Wilhelm v. Humboldt, als der Prager Congreß ſchon geſchloſſen war, den Courier, der dem Kaiſer der Franzoſen Oeſterreichs Kriegs-Erklärung überbringen ſollte, ſelbſt bis an den Reiſewagen begleitete — aus Beſorgniß, er könnte wieder zurückgerufen werden, noch ehe er unterwegs war!

Andererſeits glaubte Napoleon bis gegen das Ende des Waffenſtillſtands, immer noch nicht, daß Oeſterreich je wirklich als Feind gegen ihn in die Schranken treten könne. Das offenbart ſich in allen ſeinen Maaßregeln. So wurde namentlich Dresden nur auf dem rechten Elb-Ufer befeſtigt, nur gegen einen Angriff von Schleſien her ſicher geſtellt.

Ueber den Gang der Unterhandlungen, die Oeſterreich nach zwei Seiten hin führte, ſind wir bei Weitem noch nicht vollſtändig unterrichtet, ſo viele Denkwürdigkeiten und Aktenſtücke auch in der letzten Zeit die europäiſche Literatur bereichert haben. Zwar wie ſich Oeſterreichs Verbindungen mit Rußland und Preußen allmälig entwickelten und geſtalteten — das läßt ſich ſo ziemlich überſehen —: weniger dagegen der Gang der Unterhandlungen mit Napoleon in den entſcheidenden Augenblicken. Hier wurde Vieles mündlich verhandelt — von Seiten Oeſterreichs iſt nichts darüber bekannt gemacht worden — was durch Hormayr und ſonſt auf Nebenwegen in die Oeffentlichkeit gekommen iſt, kann natürlich nicht vollſtändig ſein — und was franzöſiſche Schriftſteller bringen, iſt großentheils in der ausdrücklichen Abſicht geſchrieben, die Geſchichte zu fälſchen und die Maſſe irre zu führen.

Es iſt jetzt bekannt genug, und wird von allen Seiten anerkannt, daß Napoleon ſelbſt in St. Helena ſeine Rolle keineswegs unwiederbringlich ausgeſpielt achtete, vielmehr immer die Hoffnung nährte, wieder in Frankreich zu herrſchen, den Thron Frankreichs jedenfalls

für ſeine Dynaſtie wiedergewonnen zu ſehen. Er dachte nicht entfernt daran, ſich in ſein Schickſal zu ergeben, ſeine Verhältniſſe hinzunehmen wie ſie waren, und ſie eben durch eine würdevolle Ergebung erträglich zu machen für ſich ſelbſt und Andere. Vielmehr wurde zwiſchen ihm und ſeiner Umgebung eine förmliche Verabredung getroffen, wo und wie es ſich irgend thun ließe, Händel anzuzetteln, alle Verhältniſſe bis zum unleidlichen zu verwirren, ſich Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die ſich für grauſame, unwürdige Verfolgungen ausgeben ließen — und die Kunde davon ſo viel als möglich in Frankreich, ja in ganz Europa zu verbreiten. Es war dies der einzige Weg, der blieb, die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Welt beſtändig auf ſich zu lenken, und mit ſeiner Perſon, mit ſeinen Schickſalen zu beſchäftigen, ja die allgemeine Theilnahme für ſich zu gewinnen —: ein Verfahren, dem wir Klugheit nicht abſprechen können, ſo ſehr wir auch Adel und Größe darin vermiſſen mögen. Jetzt begreift man freilich ſelbſt in Frankreich, daß Sir Hudſon Lowe, ein ehrenwerther Mann und Charakter, aber an Feinheit in dieſem Spiel ſeinem Gegner weitaus nicht gewachſen, auf dieſe Weiſe von Napoleon vielfach gepeinigt und verfolgt wurde; daß er, den die engliſche Regierung für dieſen nichts weniger als beneidenswerthen Poſten gewählt hatte, weil er von unbedeutender Herkunft war, man ihn alſo leicht aufopfern und fallen laſſen konnte, in der That das Opfer dieſer Intriguen geworden iſt*).

Das Alles begreift man jetzt, wie geſagt, zur Zeit aber fanden die Schriften, Tagebücher und Lamentationen, die von St. Helena aus verbreitet wurden, unbedingten Glauben. Die Maſſe, auch die der Halbgebildeten, iſt immerdar im Sinn der herrſchenden Stimmung, von der ſie abhängt, leicht zu täuſchen — und die herrſchende Stimmung kam allerdings dieſen Bemühungen überall zu Hülfe. Selbſt in England war jede Waffe gegen Lord Caſtlereagh's Verwaltung willkommen. In Frankreich vollends hatten ſchon die verkehrten Maaßregeln der Regierung, und die anmaaßliche, verletzende Thorheit der ehemaligen Emigranten, während der erſten Reſtauration den Bo-

*) Man ſehe zum Beiſpiel in der Revue des deux mondes, Jahrgang 1835, den Artikel: Sir Hudson Lowe et ses mémoires sur la captivité de Ste. Hélène.

den vortrefflich vorbereitet; es kam nun noch hinzu, daß die National-Eitelkeit 1815 auf das Tiefſte verletzt war, und daß die Liberalen auch in der Verherrlichung einer nahen Vergangenheit, deren eigentliches Weſen ſie glücklich beſeitigt wähnten, — in der Verherrlichung Napoleon's, ein Mittel zu ſehen glaubten, ihre Zwecke zu fördern. Sogar in Deutſchland, wo man Napoleon doch beſſer kennen mußte, machte die allgemeine Verſtimmung, welche die Zuſtände ſeit 1815 hervorriefen, empfänglich für die Kunde, die von St. Helena herüber erſcholl; das Talent des Gerührtſeins, das der Deutſche in einem ſo hohen Grade beſitzt, kam auch dem großen Gefangenen zu Statten; man war tief gerührt durch ſeine Leiden, und erging ſich in gefühlſamen Reden darüber — ohne ſich etwa Touſſaint Louverture's zu erinnern.

Mit dieſen Berichten aus St. Helena waren dann auch in bunter Reihe Mittheilungen verbunden, die ſich für geſchichtliche ausgaben. Beſondere Werke behandelten in demſelben Geiſt einzelne Theile der napoleoniſchen Geſchichte und gewannen durch wirkliche, echte Aktenſtücke, die darin abgedruckt wurden, ein gewiſſes Anſehen. Das Beſtreben ging in allen dahin, den National-Stolz für Napoleon und die Zuſtände unter ihm aufzurufen, dann aber auch gewiſſe böſe Eindrücke zu verwiſchen, die das Selbſterlebte auch in Frankreich gemacht haben konnte. Nicht allein mußten zu dieſem Ende die Thaten des Helden im Glanz des völlig Wunderbaren gezeigt, ſeine Plane und Anſichten als durchaus unfehlbar dargeſtellt, die verderblichen Unfälle entweder durch Verrath, oder durch eine ganz unberechenbare Kette von Zufälligkeiten erklärt werden —: es ſchien auch nicht minder nöthig, die beiſpielloſe, ja beinahe zu weit gehende Friedensliebe Napoleon's in das gehörige Licht zu ſtellen. So werden wir denn auch belehrt, daß Napoleon beſtändig nach dem Frieden ſtrebte und die Hand bot, ihn der Welt zu ſchenken, daß aber die ganz übermäßigen Forderungen ſeiner Feinde, alle ſeine Bemühungen immerdar vereitelten; daß nur das durchaus verderbte, Alles vergiftende England — la corruptrice Angleterre — alle Staatsmänner Europa's mit ſchnödem Gold erkauft hatte, damit ſie an ihren Landesherren Verrath übten, und zu deren Schaden jeglichen Frieden auf Napoleon's billige Bedingungen unmöglich machten.

So ist größtentheils die französische Literatur über diese Zeit beschaffen; denn auch nach Napoleon's Tod hörte diese Art von Schriftstellerei nicht auf. Es gab der Leute genug deren vielversprechende Laufbahn durch Napoleon's Sturz unwiederbringlich gestört war, und gar mancherlei Parteien in Frankreich hatten ein Interesse dabei, dem Nationalstolz zu schmeicheln, den Bourbons zu schaden, die bestehenden Zustände zu untergraben. In dem Bewußtsein des französischen Volks haben wirklich die Vorstellungen, welche man auf diese Weise bemüht war zu verbreiten, tiefe Wurzeln geschlagen. Sie haben denn auch ihre Früchte getragen.

In der Nationalsage der Franzosen werden diese Vorstellungen auch wohl für immer haften bleiben; da sind sie schwerlich zu beseitigen. Um so mehr ist es Pflicht der ernsten Forschung und redlichen Kritik das Unwahre, das in solcher Weise ein großes Publikum gefunden hat, wenigstens aus der Geschichte zu verbannen, und man muß es gewiß bedauern, wenn selbst in neueren, in vielfacher Beziehung sehr achtungswerthen, und mit Recht viel gelesenen Werken deutscher Geschichtschreiber, die Schriften eines Mannes wie Fain benützt werden als seien sie redlich gemeint, und wirklich zuverlässige Quellen für die Geschichte dieses Zeitraums. — —

Wir haben hier natürlich die Phasen der österreichischen Unterhandlungen nicht vollständig und im Einzelnen zu erzählen. Einige allgemeine Andeutungen können genügen —: aber auch diese vermögen wir nicht durchaus mit voller Sicherheit zu entwerfen; die gewichtigen Zweifel, welche die Berichte der Franzosen erwecken, sind nicht zu umgehen — und sie betreffen gerade die wichtigsten Momente; das, was sich in dem persönlichen Verkehr der leitenden Staatsmänner ereignete, und die Entscheidung wesentlich herbeiführte.

Ueber die ersten Besprechungen dieser Art, die stattfanden, als das Wiener Cabinet zuerst daran dachte, veränderte Bahnen der Politik einzuschlagen, von denen es vor der Hand selbst eine recht bestimmte Vorstellung nicht hatte —: über die geben Aktenstücke, Gesandtschaftsberichte, welche Hormayr veröffentlicht hat, freilich zuverlässige Auskunft. Wir sehen da, daß der leitende Minister Oesterreichs während der ersten Monate des Jahres 1813, während österreichische Diplo-

maten von Krasnoi bis Kaliſch lebhaft auch mit dem Kaiſer Alexander unterhandelten, ſich gegen den franzöſiſchen Geſandten zu Wien äußerte, als werde Habsburg nunmehr ſeine ganze Macht für Napoleon in die Wagſchaale werfen.

Als man dem Drängen der franzöſiſchen Regierung gegenüber dieſe Rolle nicht länger durchführen konnte ohne wirklich im Intereſſe Napoleon's zu handeln, ſprach Oeſterreich gegen Frankreich wie gegen Rußland und Preußen den Wunſch aus, den europäiſchen Frieden herbeizuführen, und trat als Vermittler auf — behauptete aber dennoch das im vorigen Jahr geſchloſſene Bündniß als Grundlage aller ſeiner Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Napoleon glaubte, wie es ſcheint, auch dieſe Wendung könne dienen Oeſterreichs geſammte Macht für ſeine Sache in die Schranken zu führen. Die Aufgabe der vermittelnden Macht, welche den Frieden wünſchte und herbeiführen wollte, beſtand nach ſeiner Auffaſſung, im Weſentlichen darin, daß ſie ſeine Forderungen bei den Verbündeten unbedingt mit drohendem Nachdruck unterſtützte, und ihre geſammten Streitkräfte zu ſeiner Verfügung ſtellte, um einen Frieden, wie Er ihn haben wollte, zu erzwingen oder zu erkämpfen.

„Oeſterreich, das ſich vorangeſtellt hat um den Frieden herbeizuführen," erklärte Napoleon am 7. April durch ſeinen Miniſter —: „Oeſterreich muß, um dies Ziel zu erreichen, eine beſtimmte Farbe annehmen, auf die unmittelbare Eröffnung der Unterhandlungen dringen, und als hauptſächlich betheiligte Partei (comme partie principale) Antheil an dem Kampfe nehmen. — In den erſten Tagen des Mai's, wenn der Kaiſer der Franzoſen für ſeine Perſon mit 300,000 Mann auf dem rechten Ufer der Elbe ſein wird, könnte Oeſterreich ſeine Armee bei Krakau verſtärken, und ſie, die Truppen des Fürſten Poniatowski mitgerechnet, auf mehr als 150,000 Mann bringen; da dieſe Bewegungen im April ſtattfänden, würde die Armee, indem ſie ſich enger vereinigte, vorläufig eine defenſive Stellung einnehmen, aber bereit ſein, die Offenſive wieder zu ergreifen. Ein Heertheil von 30 bis 40,000 Mann müßte ſich in Böhmen verſammeln, und an dem Tage, an welchem der Kaiſer an der Spitze ſeines Heeres vom Main her an der Elbe ankäme, würde Oeſterreichs Miniſter dem Kaiſer

Alexander seine Erklärung abgeben, die Armee bei Krakau kündigte den Waffenstillstand, die Truppen in Böhmen brächen aus ihren Cantonirungen auf u. s. w."

Mit großer Gewandtheit erfaßten die österreichischen Diplomaten nur diejenigen Punkte dieser Erklärung, die ihnen gelegen kamen, und deuteten sie in ihrer Weise. So antwortete der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, österreichischer Botschafter zu Paris (am 22. April) —: den Zweck zu erreichen, gebe es allerdings nur Eine diplomatische Form: die der bewaffneten Neutralität; der Kaiser von Oesterreich lasse sich demgemäß bewegen, diese Stellung einzunehmen. — Auf diese Weise war der Uebergang zu einer veränderten Stellung Oesterreichs gefunden, und man gab sich noch dazu das Ansehen, einem Verlangen Napoleon's zu genügen. — Dann sprach Fürst Schwarzenberg seine Freude darüber aus, daß Napoleon, eben wie die österreichische Regierung selbst, der Ansicht sei, daß Oesterreich nicht mehr als bloße Hülfsmacht an dem Kampfe Antheil nehmen könne, sondern nur als eigentliche Partei; die Artikel des bestehenden Bündnisses, die sich auf eine beschränkte Hülfsleistung bezögen, müßten demgemäß geändert werden.

Der französische Gesandte in Wien, Graf Narbonne, der sich über das Verhalten des österreichischen Hülfsheers in Polen beschwerte, mußte vernehmen, daß dieser Heertheil einen etwanigen Befehl Napoleon's den Waffenstillstand zu kündigen, nicht befolgt haben würde, da die vermittelnde Macht doch unmöglich angriffsweise vorschreiten, und die ersten Feindseligkeiten ausüben könne.

In dieser Stellung die alle Wege offen ließ, suchte sich nun Oesterreich bis weit in den Junius hinein zu erhalten, theils weil es mit seinen Rüstungen noch nicht fertig war, theils weil es in der That noch keinen Entschluß gefaßt hatte. Es suchte eben vor Allem die Stellung eines anerkannten Schiedsrichters zu gewinnen; eines neutralen Vermittlers, der nicht schon gebunden ist, sondern durch Vortheile, die man ihm bietet, gewonnen werden muß. Seine Staatsmänner vermieden deshalb jede bestimmte Erklärung darüber, welche Punkte des französischen Bündnisses sie geändert haben wollten — oder welche Friedensbedingungen ihre Regierung bereit sei zu verfechten;

wenn auch Graf Bubna, mehrfach aus Wien in Napoleon's Hauptquartier geſendet, in dieſer Beziehung, wie man ſagt, einige vorbereitende Winke fallen ließ. — In allen Noten, die an den Kaiſer der Franzoſen gerichtet waren, wurde theils vorausgeſetzt, als verſtehe es ſich von ſelbſt, daß Oeſterreich ſich nur dem Schwiegerſohn ſeines Kaiſers anſchließen könne, wenn der Friede nicht zu Stande komme — theils ließ man das gefliſſentlich durchſchimmern: aber man vermied es ausdrücklich zu ſagen. —

Inzwiſchen herrſchte in den Hauptquartieren der Verbündeten eine rege und mannigfaltige Thätigkeit.

Auch Toll verlebte die erſte Zeit des Waffenſtillſtandes im Hauptquartier zu Reichenbach, wo zur Zeit ſo viele bedeutende Männer vereinigt waren. Sehr häufig, ja faſt täglich, wurde er nach dem nahen Schloß zu Peterswaldau berufen, um mit dem Kaiſer Alexander zu arbeiten, der dort wohnte. Sein nächſter Auftrag war, einen Operations-Plan für den Herbſtfeldzug auszuarbeiten, dem man mit Beſtimmtheit entgegen ſah, und ſchon am 9. Juni legte Toll ſeinem Kaiſer einen Entwurf vor, den wir in den Beilagen vollſtändig wiedergeben *).

Er war in franzöſiſcher Sprache ausgearbeitet, um unmittelbar dem König von Preußen und den preußiſchen Generalen mitgetheilt werden zu können. Wenn man dieſen erſten Plan mit dem vergleicht, was ſpäter ausgeführt wurde, darf man nicht vergeſſen, zu welcher Zeit er entworfen war, und von welcher Sachlage, von welchen Vorausſetzungen Toll fünf Tage nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes ausgehen mußte. Noch ließ ſich nicht überſehen um wie viel die verbündeten Heere im Lauf des Waffenſtillſtandes verſtärkt werden konnten, auf welche Höhe man die Zahl der Streiter bringen werde — und ſie iſt in Folge deſſen in Toll's Entwurf um ein Bedeutendes zu gering angeſchlagen. Noch wußten auch die ruſſiſchen Generale nicht zu beurtheilen, inwiefern die preußiſchen Landwehren im freien Felde brauchbar ſein würden. Unbekannt mit den Verhältniſſen des nördlichen Deutſchlands legten ſie natürlich den Maaßſtab ihrer Heimat an die

*) Beilage 1.

Dinge, ſetzten die Schwierigkeiten, welche die Bildung einer ſolchen ganz neuen, aus dem Volk hervorgegangenen Truppe in Rußland haben mußte, auch hier voraus — und indem ſie ſich der ruſſiſchen Milizen des eben vergangenen Jahres erinnerten, erwarteten ſie, die preußiſchen Landwehren würden eben auch nur Truppen von ſehr bedingter und beſchränkter Brauchbarkeit ſein.

Auf den Kronprinzen von Schweden rechnete man vor der Hand ſehr wenig, wie eben aus dieſem Operationsplan erhellt. Sein gar ſeltſam zweideutiges Benehmen während des Frühjahrs-Feldzugs, die Art, wie er Hamburg, das er leicht retten konnte, wieder in die Hände des Feindes fallen ließ, hatte offenbar, als man zuerſt davon unterrichtet wurde, einen großen Eindruck gemacht, und im Hauptquartier der Verbündeten entſchiedenes Mißtrauen erweckt.

Was endlich die Stellung der feindlichen Heeresmacht anbetrifft, ſo nahm man ſie ſo an, wie ſie ſich unmittelbar nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes geſtaltet hatte. Man dachte ſich Napoleon's Hauptmacht zwiſchen der Katzbach, dem Fuß des ſchleſiſchen Gebirges und der Oder in Erholungs-Quartiere vertheilt, die ſich rückwärts bis Bautzen und Kottbus ausdehnten.

Unter dieſen Bedingungen nahm Toll zwei mögliche Fälle an, je nachdem Oeſterreich neutral blieb, oder dem Bündniß Preußens und Rußlands beitrat.

In dem erſteren Fall ſchien es bedenklich und gefahrdrohend, daß die Heeresmacht des Feindes eine centrale Stellung einnahm, zwiſchen der Hauptmacht der Verbündeten in der Ebene bei Schweidnitz, dem Heertheil Winzingerode's bei Polniſch-Liſſa, und denen der Generale Bülow und Graf Worontzow in der Churmark und vor Magdeburg.

Toll deutete an, den Gefahren dieſer Lage zu begegnen, ſei es nöthig Alles aufzubieten, um wo möglich ein numeriſches Uebergewicht über den Feind zu erlangen, dann aber die Initiative auf dem Kriegsſchauplatz zu ergreifen, und mit Energie zu raſchem Angriff vorzugehen.

Zu dieſem Ende ſollte die ruſſiſch-preußiſche Armee — mit Ausnahme der Abtheilung des Grafen St. Prieſt, die im Gebirge den äußerſten linken Flügel bildete — ſich rechts wenden, ſo wie die krie-

geriſchen Operationen wieder aufgenommen werden konnten — (während der ſechs Tage zwiſchen der Kündigung des Waffenſtillſtands und dem wirklichen Beginn der Feindſeligkeiten) — bei Brieg und Ohlau über die Oder gehen, und von dieſen Punkten in zwei Colonnen auf Kroſſen marſchiren; die Eine, zur Rechten, ſollte über Trebnitz, Trachenberg und Schwiebus dorthin vorrücken, die Andere, zur Linken, von Ohlau über Himdsfeld, Winzig, Guhrau, Frauſtadt und Züllichau. Wintzingerode's Heertheil ſollte von Liſſa an den Vortrab dieſes Heeres bilden, nach Kroſſen voran eilen, und dort neben der ſtehenden Brücke noch mehrere andere ſchlagen laſſen. — Die rückwärtige Operationslinie dieſer 140,000 Mann ſtark angenommenen Hauptarmee, wurde dann über Poſen auf eine durch die Punkte Graudenz, Thorn und Plock an der Weichſel bezeichnete Baſis geführt. Große Magazine mußten in Poſen und Landsberg an der Warthe eingerichtet ſein, kleinere in Frankfurt a. d. O. und Meſeritz. Graudenz und Thorn ſollten die Haupt-Niederlagen von Schießbedarf, Waffen und ſonſtigem Kriegs-Material aufnehmen.

Gleichzeitig hatte ſich zur Rechten Bülow's 25,000 Mann ſtarker Heertheil bei Müllroſe und Beeskow zu vereinigen.

Zur Linken mußten die Schaaren der Parteigänger ſchon drei Tage vor der Kündigung des Waffenſtillſtandes die Vorpoſten der Hauptarmee an der Scheidelinie quer durch die ſchleſiſche Ebene, welche der Poiſchwitzer Vertrag feſtgeſetzt hatte, bei Nacht, und überhaupt ſo viel als möglich unbemerkt, abgelöſt haben. St. Prieſt ſollte vom Gebirge herab, rechts in die Ebene rücken, und drei Tage vor dem Beginn der Feindſeligkeiten bei Kauth ſtehen, um das wichtige Breslau vor dem Feinde beſetzen zu können. Aber Breslau war eben ſehr wichtig, und St. Prieſt's Abtheilung konnte zur Zeit nur auf etwa 3000 Mann angeſchlagen werden; damit er die Hauptſtadt Schleſiens behaupten könne, ſollte er durch etwa 5000 Mann preußiſche Landwehr verſtärkt werden.

„Die übrigen ſchleſiſchen Landwehren verſtärken zum Theil die Beſatzungen von Koſel, Neiſſe, Glatz, Silberberg und Schweidnitz. Der etwanige Ueberſchuß dieſer Landwehren könnte den Parteigängern Kaiſſarow, Emanuel und Orlow (Deniſſow) beigegeben werden.“

Man ſetzte voraus daß ſchon dieſe einleitenden Bewegungen den Feind beſtimmen würden, ſeine Hauptmacht zwiſchen Sagan und Neuſtädtel zu vereinigen. Die wirklichen Feindſeligkeiten wurden dann dadurch begonnen, daß die verbündete Hauptmacht bei Kroſſen über die Oder ging, und zunächſt auf den Heerſtraßen nach Grüneberg und Naumburg am Bober lagerte. Bülow ſollte gleichzeitig, zur Rechten, von Müllroſe und Beeskow nach Guben vorrücken, um dann weiter im engſten Zuſammenhang mit der Hauptmacht zu handeln. — Zur Linken mußte St. Prieſt die Stadt Breslau beſetzen. — Was in Polen, durch die Reſerve-Bataillone unter dem Fürſten Labanow-Roſtowsky abgelöſt, an ruſſiſchen Truppen noch entbehrt werden konnte, ſollte unter Dochturow über Kaliſch auf Glogau heranrücken. — Drei oder vier Brücken auf verſchiedenen angemeſſenen Punkten zwiſchen Sabor und Kroſſen über die Oder geſchlagen, und durch kleine Brückenköpfe gedeckt, ſollten Verbindungen und Bewegungen erleichtern. — Die Parteigänger der verbündeten Hauptarmee, auf dem linken Ufer der Oder in der ſchleſiſchen Ebene zurückgelaſſen, ſollten von dort aus dem Feinde, der ſich gegen Sagan und Neuſtädtel zurückbewegte, auf dem Fuß folgen; — Bülow's Parteigängrr ſollten aus der Mark in der Richtung auf Bunzlau und Bautzen vorgehen.

So waren die rückwärtigen Verbindungslinien des Feindes von allen Seiten gefährdet. Die weiteren Angriffs-Operationen der Hauptarmee mußten im Einzelnen von den Maaßregeln des Feindes abhängen. Wurde ein Rückzug nothwendig, ſo ging die Hauptmacht zwiſchen Sabor und Kroſſen über die Oder zurück, und wich auf der Linie über Poſen — welche der Feind, wenngleich im Beſitz von Glogau, doch nie ernſtlich gefährden konnte — gegen die Weichſel, auf Thorn und Plock zurück.

Bülow mußte ſich in dieſem Fall gegen die Mark zurückziehen und Berlin zu decken ſuchen. — War alsdann auf den Kronprinzen von Schweden zu rechnen, wollte dieſer „die gute Sache aufrichtig unterſtützen", auf Berlin vorrücken und ſich mit Bülow vereinigen —: dann bildete er mit dieſem eine Streitmacht von 40 bis 50,000 Mann, die ſich gegen Napoleon's Verbindungen vorbewegen konnte. Napoleon mußte gegen ſie eine wenigſtens gleichwiegende Macht entſenden, und

kam dann in den Fall, jenſeits der Oder von den Verbündeten mit Ueberlegenheit angegriffen zu werden.

Auf dem äußerſten rechten Flügel der Verbündeten ſollte Graf Woronzow Magdeburg und Wittenberg beobachten, und Streifſchaaren gegen Leipzig vorſenden — Czerniſchew als Parteigänger über die Elbe gehen, und die Richtung auf Erfurt nehmen. Tettenborn und Dörnberg — „von den märkiſchen Landwehren unterſtützt“ — erhielten den Auftrag, Hamburg zu beobachten.

Anders geſtalteten ſich die Dinge in dem zweiten, günſtigeren und erwünſchteren Fall; wenn nämlich Oeſterreich ſich dem Bunde gegen Napoleon anſchloß.

Toll ſetzte voraus daß die öſterreichiſche Armee ſich zunächſt zwiſchen Königs-Grätz und der Elbe ſammeln werde. Sie mußte von hier in zwei Colonnen in die Oberlauſitz — in die rechte Seite und den Rücken des franzöſiſchen Heers vordringen: zur Rechten über Gabel und Oſtritz auf Görlitz, — zur Linken über Hayda und Löbau auf Reichenbach (in der Lauſitz).

Dieſe Bewegung konnte, des Waffenſtillſtands wegen, nicht vor dem 28. Juli erfolgen —: ſchon am 26. mußte die ruſſiſch-preußiſche Hauptarmee im Lager bei Schweidnitz vereinigt ſtehn — die Verbindung mit den Oeſterreichern über Hirſchberg und Markliſſa aufſuchen, und bei dem Wiederbeginn der Feindſeligkeiten gerade auf den Feind losgehen und ihm unmittelbar folgen, falls er ſich gegen die Oeſterreicher zurückwenden ſollte.

Bülow ſollte angewieſen werden zu gleicher Zeit in Gewaltmärſchen von Beeskow, über Kottbus und Spremberg, auf Görlitz vorzudringen, um ſich in unmittelbare Verbindung mit dem öſterreichiſchen Heer zu ſetzen. Er mußte jeden feindlichen Heertheil angreifen, der ihn auf dieſem Wege aufhalten wollte, ſelbſt einen überlegenen.

Freilich blieb dem Feinde auf dieſe Weiſe der Vortheil einer centralen Stellung; man konnte fürchten, daß es ihm gelingen werde, das eine der verbündeten Heere zu ſchlagen, ehe das andere zur Hülfe herbeieilen könne. Aber Toll meinte, die Nachtheile dieſer Lage würden durch die große Ueberlegenheit der Verbündeten aufgewogen, da jede der beiden Armeen für ſich allein der feindlichen Macht beinahe gleich-

kam. — Er rechnete nämlich die ruſſiſch-preußiſche Hauptarmee, durch Dochturow verſtärkt, 150,000 Mann ſtark, die Oeſterreicher zu 120,000 M. — Bülow's Heertheil zu 25,000 M. — den Wintzingerode's zu 12,000 M. — Napoleon's geſammte Heeresmacht wurde auf nicht mehr als 160,000 Mann angeſchlagen.

Unter dieſen Umſtänden, und bei den mäßigen Entfernungen, konnte man ſich, durch die zahlreichen Parteigänger von den Bewegungen des Feindes fortwährend in Kenntniß erhalten, immer gegenſeitig zu rechter Zeit zu Hülfe kommen.

Wurde die ruſſiſch-preußiſche Armee bei Schweidnitz angegriffen, ſo mußten Bülow und die Oeſterreicher mit Gewaltmärſchen in den Rücken des Feindes vordringen, und ſelbſt vorausgeſetzt, daß das verbündete Heer nach zwei Gefechtstagen weichen mußte, konnte doch Napoleon ſeinen Vortheil nicht verfolgen —: er mußte umwenden gegen die Oeſterreicher, und mit einem ſchon durch eine erſte Schlacht geſchwächten und ermüdeten Heer ſogleich eine zweite liefern. Die ruſſiſch-preußiſche Armee mußte dann natürlich auch ſofort wieder umwenden und im Rücken des Feindes zu erneutem Angriff vorgehn.

Suchte Napoleon zuerſt die Oeſterreicher in der Lauſitz anzugreifen, ſo wurden die Rollen gewechſelt, das Verfahren blieb daſſelbe.

Dochturow und Wintzingerode verſtärkten die verbündete Hauptarmee; der Letztere mußte ein Beobachtungs-Corps vor Glogau zurücklaſſen. — Die Aufgabe der entſendeten Heertheile an der unteren Elbe blieb im erſten und zweiten der angenommenen Fälle dieſelbe. Worontzow und Czerniſchew ſollten Parteigänger gegen die Verbindungslinie des Feindes zwiſchen Dresden und Altenburg vorſenden.

Toll nahm dann endlich auch noch einen dritten Fall, der durch den Beitritt Oeſterreichs zu dem Bunde herbeigeführt werden konnte, als einen möglichen an.

Es war möglich daß Napoleon, ſobald er den Bruch mit Oeſterreich unvermeidlich ſah, auf das linke Ufer der Elbe zurückging, „um ſich der gefährlichen Lage zu entziehen, in welche er gerathen konnte, wenn er an der Katzbach blieb.“ — In dieſem Fall ſchien es nöthig, den Waffenſtillſtand unverzüglich zu kündigen, ſobald man des Rückzugs der feindlichen Armee gegen die Elbe gewiß war. Das preußiſche

Heer in Schleſien, durch den Heertheil Sacken's verſtärkt, ſollte alsdann dem weichenden Feinde raſch in der Richtung auf Dresden folgen; dorthin ſollte auch Bülow aus den Marken vordringen, ſo daß auf dieſe Weiſe eine Macht von 70,000 Mann vor der Hauptſtadt an der Elbe vereinigt wurde.

Das öſterreichiſche Heer, durch die 100,000 Mann ſtarke Hauptmacht der Ruſſen verſtärkt, ſollte dann bei Leitmeritz über die Elbe gehen, und ſich nach Eger wenden, um von dort aus, in dieſer Vereinigung 220,000 Mann ſtark, nach Hof und Saalfeld vorzudringen. Durch eine ſolche gewaltige Macht in ſeinem Rücken bedroht, ſah ſich Napoleon wahrſcheinlich genöthigt das linke Elbufer aufzugeben, um die Verbindungslinie auf Weſel zu wahren — die einzige, die ihm blieb. — Wollte er ſich dennoch am linken Ufer der Elbe behaupten, dann ſollte die in Böhmen geſammelte Hauptmacht der Verbündeten, über Teplitz in die ſächſiſche Ebene, in rechte Seite und Rücken des Feindes vorrücken.

Winzingerode ſollte an der Oder zurückbleiben, um Glogau und Küſtrin zu blokiren u. ſ. w.

Wir finden in dieſem erſten Entwurf ſchon den leitenden Gedanken, der ſpäter in den bekannten, zu Trachenberg gefaßten Beſchlüſſen, freilich ſo verändert, wie es die veränderte politiſche Stellung des Kronprinzen von Schweden mit ſich brachte, und in der That in etwas abgeſchwächter Energie, wieder erſcheint.

Von dem Kaiſer Alexander und dem König von Preußen gutgeheißen, blieb dieſer Entwurf fortan die Grundlage aller weiteren militairiſchen Verabredungen —: nur daß ſehr bald, wie man die Dinge weiter beſprach, der Fall, welchen Toll als den dritten möglichen vorausgeſetzt hatte, zum erſten und wahrſcheinlichſten erhoben wurde, auf den man ſich vorzugsweiſe vorzubereiten habe.

Sehr bald ſetzte ſich, wie man ſieht, die Vorſtellung feſt, daß Napoleon einer Uebermacht gegenüber, wie ſie ſich durch das Bündniß mit Oeſterreich ergeben mußte, nur noch daran denken konnte, den Krieg abwartend, vertheidigungsweiſe zu führen; daß er, durch Böhmen in ſeiner Rechten drohend überflügelt, auf dem rechten Ufer der Elbe nur kleinere Abtheilungen

zurücklaſſen, ſeine Hauptmacht aber in der ſächſiſchen Ebene, auf dem linken Ufer, aufſtellen werde, die Stirnſeite gegen Böhmen gewendet.

Manches, was ſonſt ſchwer zu begreifen bliebe, wird dadurch allerdings erklärt. Namentlich verſtehen wir nun wohl warum, bei der wirklichen Eröffnung des Feldzugs, das Hauptheer der Verbündeten, als es von Böhmen über das Erzgebirge nach Sachſen vordringen ſollte, zuerſt die Richtung auf Leipzig erhielt.

Bald ſollte dieſer Plan dann auch noch vor ein anderes Forum gebracht werden. Bekanntlich war der Kaiſer Franz von Oeſterreich ſchon einige Tage vor dem Abſchluß des Poiſchwitzer Waffenſtillſtands mit ſeinem geſammten Miniſterium und einem zahlreichen Gefolge von Wien aufgebrochen, um ſich in ſehr kleinen Tagereiſen nach Gitſchin in Böhmen zu begeben, wo er den Ereigniſſen und Unterhandlungen näher war — und gleich darauf, als ſeit der Unterzeichnung des Waffenſtillſtandes kaum einige Tage verfloſſen waren, ſprach der Oberbefehlshaber des öſterreichiſchen Heeres, F.-M. Fürſt Schwarzenberg, den Wunſch aus, von den Planen der Verbündeten für den Fall eines erneuerten Feldzugs in Kenntniß geſetzt zu ſein. In welcher Form dieſer Wunſch ausgeſprochen wurde, wiſſen wir mit Beſtimmtheit nicht zu ſagen. Wahrſcheinlich durch den Grafen Stadion, und zunächſt gegen den General Barclay de Tolly; wenigſtens war es der Form nach dieſer, der darauf antwortete.

Das Verlangen war wohl ein ſeltſames zu nennen, denn noch hatte Oeſterreich kein Recht auf ein ſolches Vertrauen, auf eine ſolche Mittheilung erworben. Noch war dies Reich nicht mit Rußland und Preußen verbündet, es hatte ſich noch zu nichts verpflichtet. Freundſchaftsverſicherungen, gute Wünſche, Verſprechungen, die ſich ganz im Allgemeinen hielten, hatte das Wiener Cabinet wohl gegen die Verbündeten ausgeſprochen, aber es war damit gegen Napoleon kaum weniger freigebig geweſen. Vielleicht mochte Graf Stadion gelegentlich im Geſpräch weiter gegangen ſein —: aber ein bloßes Geſpräch bindet Niemanden — und zudem war Graf Stadion als perſönlicher Gegner Napoleon's bekannt. Wie leicht konnte man auf die Behauptung zurückgehen, er ſei, durch eine perſönliche Stimmung verleitet,

über ſeine Inſtruction hinaus gegangen; ſein Eifer ſei weiter gegangen als ſein Auftrag. — Nichts bürgte unbedingt dafür, daß von ſolchen vertraulichen Mittheilungen nicht ein ſehr nachtheiliger Gebrauch gemacht wurde.

Dennoch aber ging der Kaiſer Alexander mit der größten Bereitwilligkeit auf dies Verlangen ein; ſelbſt mit einer Eile, die vielleicht zu ſehr verrieth, mit welcher Sehnſucht man Oeſterreich im Bunde erwartete, und inſofern wohl nicht ganz gut berechnet war. Erſt am 12. Juni traf der Kaiſer von Oeſterreich im Schloß zu Gitſchin ein —: ſchon am 13. wurde General Toll dorthin abgefertigt. Er ſollte ſich dem Kaiſer Franz, dem Grafen Metternich vorſtellen, und dann nach Prag eilen, um ſich mit dem General Scharnhorſt, der dort verwundet lag, in Verbindung zu ſetzen, und vereint mit ihm, die künftigen Operationen mit dem Fürſten Schwarzenberg und den leitenden Offizieren ſeines Hauptquartiers zu beſprechen.

Vielleicht glaubte der Kaiſer Alexander in dem ausgeſprochenen Wunſch das erſte Zeichen zu erkennen, daß Oeſterreich nun entſchieden für die Verbündeten Partei nehmen wolle; daß Oeſterreichs Verhältniß zu Napoleon immer geſpannter, die Rückkehr zu dem franzöſiſchen Bündniß immer ſchwieriger, ja ſelbſt die Neutralität immer bedenklicher werden mußte, je mehr das Wiener Cabinet mit den Verbündeten verkehrte und vertrauliche Mittheilungen annahm und erwiderte — auch wenn ſolche Folgen etwa nicht vorhergeſehen, noch weniger beabſichtigt waren —: das durfte man einigermaaßen hoffen. Vielleicht dachte der Kaiſer Alexander, es könne gelingen, eben durch bereitwilliges Entgegenkommen, dadurch, daß man das noch nicht geſchloſſene Bündniß vorausſetzte, als verſtehe es ſich von ſelbſt, Oeſterreich gleichſam unvermerkt weiter zu führen und feſter zu binden als möglicher Weiſe jetzt noch in den Abſichten des Wiener Hofs lag.

Dem General Toll wurde zur Pflicht gemacht, mit den öſterreichiſchen Generalen ſehr zart umzugehen — in Oeſterreich immer gleichſam die höhere Einſicht und Autorität anzuerkennen — dann aber auch den Frühjahrs-Feldzug und ſeine Ergebniſſe ſo darzuſtellen, daß dadurch die moraliſche Verantwortung für die gegenwärtige Lage der Dinge Oeſterreich zugeſchoben wurde. Nur aus Rückſicht für Oeſter-

reich, ſo ſollte er berichten, habe man in der letzten Zeit vor dem Waffenſtillſtand entſcheidende Schlachten vermieden, für welche ſich die günſtigſten Ausſichten geboten hätten. Man habe ſie vermieden, gleichſam ausdrücklich um Oeſterreich ſeinen Platz in den Reihen der Kämpfenden, beſonders ſeine entſcheidende Stimme in dem Rath, der über das Schickſal Europa's verfügen ſollte, offen zu erhalten.

In dieſem Sinn war auch die ſchriftliche Inſtruction für den General Toll abgefaßt, welche der Graf Kapodiſtrias in Barclay de Tolly's Namen ausgearbeitet hatte — und die wir in den Beilagen in der Urſprache mittheilen —: in einem Franzöſiſch, das allerdings auf Claſſicität keine Anſprüche machen darf*).

Ihr Inhalt war folgender:

„In dem Augenblick, wo Oeſterreich mit dem Kaiſer, unſerem erhabenen Herrn, und dem König von Preußen gemeinſchaftliche Sache machen wird, hat Se. Durchlaucht der Fürſt Schwarzenberg, Oberbefehlshaber der öſterreichiſchen Armee, den Wunſch zu erkennen gegeben, ſich mit uns über den Operationsplan zu verſtändigen, den wir für den vortheilhafteſten halten."

„Die Grundlagen dieſes Plans ſind entworfen. Es handelt ſich jetzt darum, ihn zur Kenntniß des öſterreichiſchen Oberbefehlshabers zu bringen — dieſem die darauf bezüglichen Erläuterungen zu geben, die er veranlaßt ſein kann zu fordern, — und mit Aufmerkſamkeit die Ideen aufzunehmen, welche dieſer General in Beziehung auf den erwähnten Plan äußern dürfte, und die vielleicht in gewiſſen Hinſichten von den unſerigen abweichen könnten."

„Sie, mein Herr, ſind mit dieſer eben ſo wichtigen als zarten Commiſſion beauftragt. Das Vertrauen, welches Sie verdienen, die Kenntniſſe und Talente, welche Sie auszeichnen, ſind eben ſo viele Bürgſchaften für den Erfolg, welchen man berechtigt iſt von Ihrer Sendung zu erwarten. Ich beſchränke mich darauf, Ihnen hier, in Beziehung auf den Auftrag, den Sie zu erfüllen haben, einige Andeutungen mitzutheilen."

---

*) Beilage 2, a.

„Sie werden ſich nach dem öſterreichiſchen Hauptquartier begeben, und S. D. den beiliegenden, an ihn überſchriebenen Brief überreichen, welcher ihm den Zweck Ihrer Sendung ankündigt.“

„Das Papier, welches Sie hier beigefügt finden, enthält in allgemeinen Zügen die Betrachtungen, welche ſich an die militairiſchen Operationen vor dem Waffenſtillſtand knüpfen — diejenigen, welche ſich auf dieſen Vertrag beziehen — und die Ideen, denen gemäß wir den Plan entworfen haben, welchen wir unter Mitwirkung Oeſterreichs zu befolgen vorſchlagen. Sie müßten beſonders hervorheben, wie entſcheidend wichtig wir es achteten, nichts zu gefährden, ſo lange die Heeresmacht Seiner Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich nicht in der Verfaſſung war, welche die gemeinſchaftlichen Intereſſen erforderten; geben Sie zu verſtehen, daß wir nur darum in dieſer letzten Zeit ein entſcheidendes Gefecht vermieden haben, und glaubten Land aufgeben zu müſſen, um Zeit zu gewinnen.“

„Dieſer Operationsplan iſt von der gegenwärtigen Inſtruction getrennt worden, um Sie in den Stand zu ſetzen, ihn dem Fürſten v. Schwarzenberg im Original vorzulegen, in dem Augenblick, wo Ihnen dies Zeichen von Vertrauen am angemeſſenſten und natürlichſten ſcheinen wird.“

„Sie werden hierbei ferner den Ausweis der gegenwärtigen Vertheilung der Armee, und den ihrer wirklichen Stärke finden.“

„Sie können dies Papier gleichfalls dem Feldmarſchall mittheilen, wenn die Umſtände es erfordern ſollten.“

„Da es in die Reihe der wahrſcheinlichen Dinge gehört, daß der öſterreichiſche General, für die im Verein mit uns auszuführenden Operationen, einen Plan entworfen hat, der ſich mehr oder weniger von demjenigen entfernen könnte, den Sie überbringen — und da es von der höchſten Wichtigkeit iſt, das Selbſtgefühl der öſterreichiſchen Generale — deren Talente und lange Erfahrung von unſerer Seite ſehr viel rückſichtsvolle Nachgiebigkeit (déférence) verdienen — mit der äußerſten Sorgfalt zu ſchonen — werden Sie, mein Herr, gewiß in den Geſprächen, welche Sie in Beziehung auf dieſe verſchiedenen Plane haben können, nie die Vorſicht, die Rückſichten aus den Augen verlieren, die man ſich zum Geſetz machen muß, wenn es ſich um ſo

zarte Verhältniſſe handelt, und welche die Perſönlichkeit ſo nahe berühren."

„Wenn Sie die Ideen des Fürſten v. Schwarzenberg vernommen, und das Ergebniß mit ihm feſtgeſtellt haben, werden Sie ſich beeilen zu mir zurückzukehren, und mir über den Erfolg Ihrer Sendung Bericht zu erſtatten."

„Im Fall der öſterreichiſche General unſeren Plan vollſtändig annehmen ſollte, müßten Sie die beſtimmte und genaue Feſtſtellung der Zeit erlangen, zu welcher die Operationen auf allen Punkten beginnen können. Sie kennen die Gründe, die uns wünſchen laſſen, daß dieſer Zeitpunkt nicht zu weit hinausgeſchoben werde."

Der Brief, den Kapodiſtrias, ebenfalls in Barclay's Namen, an den Fürſten Schwarzenberg richtete, und der durch Toll überreicht werden ſollte, konnte dieſem General als Muſter des Tons dienen, den er im öſterreichiſchen Hauptquartier anzunehmen hatte.

Man ließ darin den General Barclay ſagen: „Indem ich Euer Durchlaucht Glück wünſche zu der hohen Beſtimmung, zu der Sie zum Heil des Ganzen berufen ſind, wünſche ich mir ſelbſt Glück dazu, daß ich mich durch dieſen glücklichen Umſtand in den Stand geſetzt ſehe, den Grund zu unſeren Beziehungen zu legen, wie ich durch den gegenwärtigen Brief thue."

„Sie haben den Wunſch ausgeſprochen, mein Fürſt, ſich mit uns zu verſtändigen, über den Operationsplan für Ihre und unſere Armee, die beſtimmt ſind gemeinſchaftlich zu handeln. Der General-Major von Toll, der die Ehre haben wird, Ihnen dieſen Brief zu überreichen, iſt beauftragt Ihnen meine Ideen in dieſer Beziehung mitzutheilen."

„Ich habe die Ehre, E. D. einen Plan vorzuſchlagen, welcher das Ergebniß unſerer Operationen vor dem Waffenſtillſtand iſt. Dieſe hatten, wie der Waffenſtillſtand ſelbſt, keinen anderen Zweck als die Zeit zu gewinnen, welche Ihr erhabener Souverain nöthig achtete, um ſeine Streikräfte zuſammenzuziehen, und ſie in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen, vereint mit den verbündeten Armeen thätig zu ſein."

„Es wird mir im höchſten Grade angenehm ſein, die Ideen E. D. über die Geſammtheit von Bewegungen zu kennen, die ich, den

verſchiedenen Vorausſetzungen entſprechend, die man, wie es ſcheint, annehmen darf, geglaubt habe, vorſchlagen zu müſſen."

„Ich bitte E. D. vollkommen überzeugt zu ſein, daß ich, durchdrungen von der Größe des Zwecks, dem wir zu genügen haben, mir immer ein Vergnügen daraus machen werde, Ihrer Einſicht zu folgen, und daß ich mich glücklich ſchätzen werde, das Ziel, nach welchem wir ſtreben, auf dem Wege zu erreichen, den Sie geneigt ſein wollten mir zu öffnen *)."

Nicht weniger rückſichtsvoll und vorſichtig war der Operationsplan ſelbſt gewendet, in der Faſſung, welche ihm Kapodiſtrias verliehen hatte. Er beginnt mit dem Satz, daß es ſo nothwendig als dringend ſei, gemeinſchaftlich einen Plan für die künftigen Bewegungen der Heere feſtzuſtellen, und fährt dann fort:

„Es iſt nicht zweifelhaft, daß der neuerdings abgeſchloſſene Waffenſtillſtand für uns die günſtigſten Folgen haben wird, wenn wir die Ruhe, die er uns gewährt, zu benützen wiſſen, um alle Vorbereitungen zu einem nachdrücklichen und entſcheidenden Kampf zu vervollſtändigen."

„Die Feſtſtellung eines allgemeinen Operationsplans iſt ohne Widerrede eine der weſentlichſten derſelben."

„Als der Feind in der Richtung auf die Oder gegen uns anrückte, war ſeine Abſicht, uns über dieſen Fluß zurückzuwerfen, uns von Oeſterreich zu trennen, und dieſe Macht zu iſoliren. Er ſchmeichelte ſich, uns zur Fortſetzung unſeres Rückzugs zu zwingen, obgleich der Erfolg der verſchiedenen Gefechte, in welchen der Verluſt an Kanonen und an Gefangenen beſtändig auf ſeiner Seite war, ihn errathen laſſen mußte, daß wir nur Zeit zu gewinnen ſuchten, um Oeſterreich diejenige zu verſchaffen, ſeine Streitkräfte zu vereinigen, und ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, ſeine hohe Beſtimmung, über das Schickſal von Europa zu entſcheiden — zu erfüllen; daß unſere Abſicht dahin ging, den Feind von ſeiner Baſis und ſeinen Hülfsquellen zu entfernen, um mit deſto größerem Nachdruck auf die Operationslinie zu wirken."

„Die Richtung, welche unſere Armee von Liegnitz an einſchlug,

*) Beilage 2, b.

die Stellung, welche ſie bei Schweidnitz einnahm, klärten den Feind auf über die Abſicht unſerer rückgängigen Bewegungen. In dieſer Stellung boten wir Oeſterreich die Hand, indem wir die Seite und den Rücken des Feindes bedrohten; wenn er es gewagt hätte noch weiter vorzurücken, waren ſeine Verbindungen mit Dresden durch unſere leichten Truppen ſchon faſt ganz unterbrochen, und die Lage der franzöſiſchen Armee war nichts weniger als befriedigend. Im Fall der Kaiſer Napoleon ſich entſchloß uns anzugreifen, fand er uns in einer vortheilhaften Stellung, bedeutend verſtärkt durch unſere Reſerven und das Corps von Sacken; wurde der Feind geſchlagen, ſo entſchied dieſer Schlag das Schickſal von Europa; uns dagegen blieb, wenn wir einen Unfall erlitten, ein geſicherter Rückzug hinter die Neiſſe, und der Feind fand ſich dann in der dringenden Gefahr, durch die geſammte Macht Oeſterreichs im Rücken angegriffen zu werden."

„In dieſer Lage der Dinge ſchlug Napoleon einen Waffenſtillſtand vor; wir haben ihn aus den oben angedeuteten Gründen angenommen."

„Es handelt ſich jetzt darum, zu unterſuchen, welche die Operationen der franzöſiſchen Armee während dieſes Waffenſtillſtandes ſein könnten."

„Man kann in dieſer Beziehung drei (verſchiedene) Vorausſetzungen zum Grunde legen."

„Die Erſte, und vielleicht die wahrſcheinlichſte iſt, daß der Feind, im Vertrauen auf die Dauer des Waffenſtillſtands*), indem er nur einen Theil ſeiner Streitkräfte gegen uns ſtehen läßt, die Uebrigen auf dem linken Ufer der Elbe vereinigen wird, um ſich gegen Oeſterreich zur Wehr zu ſetzen. In dieſem Fall könnten die öſterreichiſchen Armeen einen überlegenen Feind vor ſich haben; man müßte ſie folglich verſtärken. Die gegenwärtige Aufſtellung unſerer Armee macht uns dies leicht. Ihr linker Flügel, der ſich an die Grenze von Böhmen lehnt, und aus drei Armeecorps von (zuſammen) ungefähr 25,000 Mann, unter den Befehlen des Grafen Wittgenſtein beſteht, würde durch einen

*) Soll wohl heißen: „Im Vertrauen darauf, daß der Waffenſtillſtand nicht vor der verabredeten Zeit gekündigt werde."

Marſch aus ihrer Linken, nach Böhmen gelangen, und ſich mit der öſterreichiſchen Armee vereinigen, die ſich unterdeſſen an der Elbe, in der Umgegend von Leitmeritz, zuſammengezogen hätte. Vermöge dieſer Verſtärkung wird ſie im Stande ſein, nicht allein dem Feinde Widerſtand zu leiſten, ſondern auch angriffsweiſe gegen ihn vorzugehen; ſobald dieſe Bewegung begonnen wäre, würde unſere große Armee gerade auf Dresden vordringen, indem ſie den Feind, den ſie vor ſich hat, zurückwürfe; ihr rechter Flügel wäre durch Sachen gebildet, die Mitte durch Blücher, der linke Flügel durch Langeron."

„Es verſteht ſich von ſelbſt daß die Verpflegung dieſes Corps, von dem Augenblick ſeines Eintritts in Böhmen an, und ſo lange es mit der öſterreichiſchen Armee verbunden bleibt, durch die Intendantur dieſer Armee beſorgt würde, und daß Rußland die Koſten ſeines Unterhalts nach den von dieſer Intendantur vorgelegten Anſchlägen erſtatten würde."

„Die zweite Vorausſetzung iſt, daß der Feind ſich zwiſchen der Elbe und Oder zuſammenzieht, ohne über den erſteren dieſer Ströme zurückzugehn, der in ſeinem Rücken bliebe. Dann würden wir ſowohl mit der öſterreichiſchen Armee im Einverſtändniß handeln, als auch mit dem Corps von Bülow und Winzingerode, welche in jedem Fall von dem Widerbeginn der Feindſeligkeiten an mit der größten Raſchheit gegen die linke Flanke des Feindes operiren, und auf Meißen und Dresden vordringen werden —: das erſtere über Hoyerswerda, das zweite über Sagan."

„Die dritte Vorausſetzung, welche die unwahrſcheinlichſte ſein möchte, iſt, daß der Feind fortfährt ſeine Streitkräfte gegen uns ſtehen zu laſſen; in dieſem Fall würde die öſterreichiſche Armee ihre bereits entworfene Richtung auf Zittau verfolgen, und unſere geſammte Armee würde gegen Görlitz vordringen, wo der entſcheidende Schlag geführt werden müßte, wenn der Feind, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, in ſeinem Rückzug zögerte. In dieſem Fall wird das Corps von Bülow ſeinen Marſch noch beſchleunigen, und ſich in die linke Flanke und den Rücken des Feindes werfen; es wird in Verbindung mit Winzingerode bleiben, welcher letztere in derſelben Richtung, und ſo viel als möglich vereint mit Bülow thätig ſein wird, indem er Alles zurückwirft was er vor

ſich hat, und zugleich ſeine Verbindung mit der großen Armee zu erhalten ſucht. Das Corps von Sacken wird die Linke des Feindes zu umgehen, und ſich mit Winzingerode in Verbindung zu ſetzen ſuchen, ohne jedoch jemals ſeine Verbindung mit der großen Armee zu gefährden."

„Sind die allgemeinen Ideen einmal feſtgeſetzt, dann wird Alles, was ſich auf die Anlage der Magazine und Niederlagen von Vorräthen aller Art bezieht, ſowie die Marſch-Richtung der Reſerven, die herankommen, auf die angemeſſenſte Weiſe beſtimmt werden."

Die Truppen unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden, zu welchen auch die Corps von Worontzow und Wallmoden gehören, werden mit ihrer Hauptmacht Hamburg und Magdeburg beobachten, und auf der Vertheidigung bleiben, ſo lange nicht eine an der oberen Elbe gewonnene Schlacht das Schickſal von Deutſchland entſchieden hat. Bis zu dieſem Zeitpunkt werden dieſe Truppen ſich darauf beſchränken dem Feinde durch Streifzüge, von den leichten Truppen nach dem Harz und in die Länder von Braunſchweig und Hannover ausgeführt, ſo viel als möglich Abbruch zu thun. Sobald aber die große Armee in Folge einer gewonnenen Schlacht gegen den Thüringer-Wald vordringt, wird der Kronprinz von Schweden thätig eingreifen, indem er mit ſeiner geſammten Macht über die Elbe geht, und die Richtung über die Weſer nach dem Nieder-Rhein einſchlägt."

„Man hat ſich hier darauf beſchränkt die allgemeinen Ideen darzulegen. Sollten dieſe Anſichten angenommen werden, ſo würde man ſich beeifern, die wichtigſten näheren Beſtimmungen, die ſich auf die Ausführung beziehen, mitzutheilen. In einem umfaſſenden und verwickelten Operationsplan iſt man genöthigt, einen großen Theil dieſer näheren Beſtimmungen dem Talent der Generale zu überlaſſen, welche die verſchiedenen Armeen und abgeſonderten Corps befehligen, indem man ihnen hinſichtlich der Aenderungen, welche die Umſtände herbeiführen können, die nothwendige Freiheit gewährt."

„Es iſt von der entſchiedenſten Nothwendigkeit, die Zeit und ſelbſt den Tag für den Beginn der Feindſeligkeiten auf allen Punkten mit Beſtimmtheit feſtzuſtellen, und es wäre vortheilhaft für uns, dieſen

Termin nicht zu weit hinaus zu ſchieben, damit der Feind zu der Zeit nicht ſchon alle ſeine Verſtärkungen erhalten habe*)."

Unverzüglich reiſte Toll mit dieſen Aufträgen über Landeshut nach Gitſchin, und als er ſich hier dem Grafen Metternich vorſtellte, erfuhr er von dieſem, daß auch das Hauptquartier des öſterreichiſchen Heers nach Gitſchin verlegt, der F.-M. Fürſt Schwarzenberg mit ſeinem Generalſtabe bereits daſelbſt eingetroffen ſei.

Toll's weitere Reiſe nach Prag wurde dadurch unnöthig, aber freilich mußte er auch auf Scharnhorſt's Theilnahme an den Verhandlungen verzichten.

Dieſe machten ſich übrigens ungemein leicht, ſehr viel leichter als man erwartet hatte. Toll fand ſowohl bei dem Fürſten Schwarzenberg als bei dem Chef ſeines Generalſtabs, dem Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Radetzky, die zuvorkommendſte Aufnahme, und ganz unbedingt gingen die öſterreichiſchen Strategen auf die Vorſchläge ein, die er brachte. Freilich konnten dieſe auch nicht wohl Schwierigkeiten erheben und Einwendungen machen, denn das hätte ſich kaum thun laſſen, ohne daß man mit Gegenvorſchlägen hervortrat, und über die eigenen Mittel und Abſichten Auskunft gab —: vor der Hand aber lag, wie es ſcheint, dem öſterreichiſchen Hof daran, Abſichten und Mittel der Verbündeten kennen zu lernen, ohne ſich im Mindeſten zu binden, oder die eigenen Plane zu verrathen. Die öſterreichiſchen Feldherren waren alſo jedenfalls darauf angewieſen Alles gut zu heißen. Indeſſen berechtigt uns die Geſchichte der nächſtfolgenden Zeit anzunehmen, daß Toll's Plane in der That hier nicht bloß die ſcheinbare Zuſtimmung fanden, die unvermeidlich war unter den gegebenen Umſtänden, — daß vielmehr, namentlich Radetzky auch wirklich, wenn auch mit gewiſſen Einſchränkungen, mit ihnen einverſtanden war, und ſich in einer Weiſe ausſprach, die darüber keinen Zweifel ließ. Inſofern war Toll's Sendung nach Gitſchin von Folgen und

*) Beilage 2, c. — Unter — d — folgt dann die General-Dislocation der verbündeten kaiſerl. ruſſiſchen und königl. preußiſchen Truppen, mit der Anzeige der wirklichen Stärke dieſer Armee, welche Toll den öſterreichiſchen Generalen vorlegen ſollte.

wichtig; denn es möchte wohl kaum thunlich oder rathſam geweſen ſein, ſpäter in den Conferenzen zu Trachenberg mit ſolcher Zuverſicht zu Werke zu gehen, und ohne Zuziehung öſterreichiſcher Bevollmächtigter einen gemeinſamen Operationsplan feſtzuſtellen, wenn man nicht die Hauptſachen ſchon vorher mit den öſterreichiſchen Strategen beſprochen hatte, und ihrer Zuſtimmung gewiß war.

Was zu Gitſchin verhandelt wurde, und in welcher Weiſe, geht am Beſten aus folgendem Brief hervor, den Toll wenige Tage ſpäter an den General Scharnhorſt richtete, von dem er in Prag erwartet wurde.

Opoczno, den 5/17. Juni 1813.

„Da der Obriſtlieutenant von Grolmann nach Prag reiſet, ſo habe ich die Ehre, Euer Excellenz eine vollſtändige Beſchreibung über meine Zuſammenkunft mit dem F. v. Schwarzenberg zu machen.“

„Der commandirende General Barclay de Tolly gab mir ſeine Befehle — (nebſt einem Brief an den F. v. Schwarzenberg), — daß ich mich nach Prag zu begeben habe, um über einen Operationsplan mit Euer Excellenz ſowohl, als mit dem F. v. Schwarzenberg zu conſultiren, und nach Beendigung meiner Miſſion mich ſo ſchnell als möglich nach dem Hauptquartier zu begeben. Meine Reiſe trat ich über Landeshut an, in Gitſchin erfuhr ich vom Grafen von Metternich, daß der Fürſt v. Schwarzenberg auch eben angekommen wäre, ich begab mich alſo gleich zu ihm, und dies gab Veranlaſſung, gleich über militairiſche Operationen zu ſprechen. Ich kann wohl ſagen: der gute Geiſt des Commandirenden der öſterreichiſchen Armee, ſo auch deſſen General-Quartiermeiſter Radetzky für die gute Sache, brachte es ſo weit, daß binnen einigen Stunden wir über den Operationsplan einig waren, der auf folgende Suppoſitionen baſirt iſt:“

1) „Der ſechswöchentliche Waffenſtillſtand giebt dem Feinde die Mittel alle ſeine Verſtärkungen in allen Branchen an ſich zu ziehen, und da er von Oeſterreich Vieles zu befürchten hat, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er bloß ein Rideau von Poſten gegen uns an der Katzbach zurückläßt, und ſich mit ſeiner ganzen Macht auf das linke Ufer der Elbe allmälig zurückziehen wird, um (ſich) dadurch ſeinen Verſtär-

kungen und Magazinen zu näheren, und hinter ſich in der Lauſitz alle Mittel zu benehmen ihn ſcharf verfolgen zu können."

„Sollte dies in Erfahrung gebracht werden, daß der Feind dieſe Bewegung ſicher macht, ſo wird der Waffenſtillſtand unſererſeits unvermeidlich gebrochen*), mit der verbundenen ruſſiſch-preußiſchen Armee dem Feinde nachgegangen, wohin General von Winzingerode ſeinen Marſch auch antreten wird. Der General Bülow aber auf Roßlau dirigirt, um dort über die Elbe zu gehen. Die öſterreichiſche Armee, zu der das Corps des Grafen Wittgenſtein, 25,000 Mann ſtark ſtößt, nimmt ihre Direction nach Leutmeritz, wo ſie die Elbe überſetzt, um dem Feind in die rechte Flanque zu fallen, während dem die vereinigte ruſſiſch-preußiſche Armee dieſen Strom zwiſchen Dresden und Torgau paſſirt. Das Corps von Bülow obſervirt Wittenberg und Torgau, das von Woronzow Magdeburg. Beide Generale ſchicken ſo weit als möglich ihre Parteigänger auf die Communication des Feindes."

2) „Die zweite Suppoſition, daß der Feind an der Katzbach ſtehen bleibt."

„Sollte das der Fall ſein, ſo verſammelt ſich die ruſſiſch-preußiſche Armee bei Schweidnitz, die öſterreichiſche debouchirt über Zittau auf Görlitz, wohin auch der General Bülow und ein Theil des Winzingerode'ſchen Corps ihre Direction nehmen wird (werden) um dadurch ſo ſchnell als möglich ſich in Verbindung mit der öſterreichiſchen Armee zu ſetzen und gänzlich den Rücken des Feindes zu bedrohen. Die verbundene ruſſiſch-preußiſche Armee marſchirt grade dem Feind entgegen über Jauer und Goldberg, die Oeſterreichiſche geht von Görlitz nach Lauban in des Feindes rechte Flanque, der General Schüler mit der Landwehr beſetzt Breslau und macht Bewegungen gegen Neumark vor. Bei allen dieſen Combinationen iſt das wahrſcheinlichſte daß der Feind mit verſammelten Kräften der einen Armee entgegenrücken wird. Wir wollen alſo annehmen daß die öſterreichiſche Armee von dem überlegenen Feinde angegriffen wird. Nach einem zweitägigen Kampfe wird die ruſſiſche und preußiſche Armee gänzlich im Rücken der feind-

*) Sofort gekündigt, meint Toll natürlich.

lichen sein, so daß, wenn die österreichische Armee auch zum Weichen gebracht sein wird, der Feind eine neue und zahlreichere Armee zu bekämpfen haben wird, oder vor ihr fliehen muß."

„Nun aber, um dieses mit Gewißheit und Vortheil auszuführen, hat der commandirende General Barclay-de-Tolly beschlossen, sobald als die Reserven angekommen sein werden (was binnen 20 Tagen geschehen ist), den Waffenstillstand zu brechen*), und die strengste Offensive zu ergreifen, worüber frühzeitig der österreichische commandirende General benachrichtigt sein wird."

„Da nun, wie Euer Excellenz selbst einsehen werden, die Operationen nicht sobald angehen können, so sind unsere Combinationen manchen Veränderungen unterworfen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß, wenn Euer Excellenz selbst nicht nach unserem Hauptquartier zu Peterswaldau sich begeben können, Sie Ihre Ansichten über einen Operationsplan darstellen, damit wir die Zeit gewinnen, die gehörigen Anstalten zur Ausführung desselben zu treffen."

„Hierbei übersende ich Euer Excellenz die gegenwärtige Dislocation der verbundenen russisch-preußischen Armee."

„Nach Beendigung meiner Mission schickte ich die Original-Depeschen vom F. Schwarzenberg mit meinem Adjutanten an den commandirenden General, und begab mich selbst nach Opotschna um meinen Rapport dem Kaiser abzustatten."

So befriedigend aber auch das Ergebniß der mündlichen Verhandlungen sein mochte: sich schriftlich irgend zu „compromittiren" oder zu binden war Oesterreich für jetzt noch durchaus nicht geneigt. Schriftlich erhielt daher Toll durchaus nichts als ein Antwortschreiben des Fürsten Schwarzenberg an Barclay, das in französischer Sprache so leer und nichtssagend als möglich gefaßt war. Es beschränkte sich auf diese wenigen, grammatisch nicht eben streng richtigen Sätze:

„Die Eröffnungen des Generals v. Toll, der beauftragt ist, sich für den möglichen Fall über einen Operationsplan für die verbündeten Armeen und die Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich zu verständigen, drehen sich um zwei Möglichkeiten, deren erste den Wieder-

*) kündigen.

beginn der Feindſeligkeiten erſt nach dem Ablauf der im Waffenſtillſtand feſtgeſetzten Zeit annimmt, und von denen die Andere von der Vorausſetzung ausgeht, daß der Waffenſtillſtand noch vor dem Ablauf der Zeit gekündigt werde."

„Was die Erſtere betrifft, ſo ſcheint es, daß man irgend einen Operationsplan mit Erfolg nicht eher wird feſtſetzen können, als wenn man beſtimmtere Nachrichten über Stellung und Streitkräfte des Feindes, den man zu einer noch entfernten Zeit zu bekämpfen haben wird, eingeſammelt hat. Es iſt indeſſen zu bemerken, daß es unerläßlich iſt, daß der öſterreichiſche Oberbefehlshaber achtzehn Tage zuvor davon unterrichtet werde, zu welcher beſtimmten Zeit die verbündeten Armeen die Feindſeligkeiten wieder beginnen würden; es werden zwei erforderlich ſein, um den Truppen die nöthigen Dispoſitionen zukommen zu laſſen, und fünfzehn weitere Tage, um ſie auf den Punkten zu verſammeln, wo ſie ſich in der Stellung und in der Verfaſſung befinden werden, die Grenze binnen vierundzwanzig Stunden überſchreiten zu können. Nur wenn man von dieſer Grundlage ausgeht, wird man, in Beziehung auf die Zeit zu welcher die öſterreichiſche Mitwirkung ſtattfinden kann, richtig rechnen."

„Da die zweite Möglichkeit über die Grenzen einer einfachen bloß militairiſchen Verabredung hinausgeht, muß man ſich auf die Bemerkung beſchränken, daß in dieſem Fall die achtzehn Tage ebenfalls mit in Anſchlag zu bringen ſind*)."

Gelangte dies Blatt etwa vor der Zeit, während noch Alles in der Schwebe war, zu Napoleon's Kenntniß, ſo ließ es ſich wohl für ein Papier ausgeben, das keine andere Beſtimmung habe, als eine von Seiten Oeſterreichs nicht gewünſchte Zudringlichkeit der Verbündeten höflich abzulehnen.

Toll reiſte, wie ſchon aus ſeinem Briefe erhellt, von Gitſchin zunächſt nach Opoczno, wohin ſich der Kaiſer Alexander begeben hatte, um dort auf dem Schloß des Fürſten Colloredo, mit ſeinen beiden Schweſtern den Großfürſtinnen Maria und Katherina (Erbgroßherzogin von Weimar und nachmalige Königin von Württemberg) zuſammen-

*) Beilage 2, c.

zutreffen. Nachdem er hier mündlich Bericht erstattet, ging Toll in das Hauptquartier nach Peterswaldau zurück. —

Während er sich in Gitschin mit Schwarzenberg und Radetzky besprach, war ein österreichischer Unterhändler sehr geschäftig um Napoleon's Person. Es war der Feld-Marschall-Lieutenant Graf Bubna, ein geistreicher, feiner Mann. Schon am 11. Juni wieder in Dresden eingetroffen, sprach er viel und mit großer Beredsamkeit von der Nothwendigkeit des Friedens, von der Nothwendigkeit eines schon viel früher vorgeschlagenen Congresses zu Prag. Man sei auf dem bedenklichen Punkt angekommen, äußerte er im Namen seines Hofs, wo der von Preußen so unvorsichtiger, thörichter Weise geweckte Dämon der Volksbewegung allen Herrschern, allen Thronen gefährlich werde. Jetzt, in dieser dringenden Gefahr, sei vor allen Dingen nöthig, daß die Fürsten sich unter einander so schnell als möglich verständigten und Frieden schlössen, um sich gegen den Geist des Jacobinismus zu vereinigen; es sei im Interesse des französischen Kaisers wie der übrigen Fürsten dieser guten Sache zu Liebe einige Opfer zu bringen, und sich nachgiebig zu erweisen; schon hätten die Verbündeten, Rußland und Preußen, Oesterreichs Vermittelung angenommen, Napoleon möge jetzt ein Gleiches thun. Da die Sendung des Herrn v. Wessenberg nach London ganz fruchtlos geblieben sei, wolle Oesterreich darauf verzichten den Weltfrieden herzustellen, und sich begnügen, einen Continental-Frieden zu vermitteln von dem England ausgeschlossen bleiben könne.

Ohne Zweifel sprach er im Wesentlichen die wirklichen Ansichten und Wünsche seines Hofes aus; aber das drohende Gespenst der europäischen Revolution machte in Napoleon's Hauptquartier nicht den gehofften Eindruck, und man gelangte nicht zum Ziel. Die französischen Diplomaten mußten vielmehr auf Befehl ihres Kaisers immer von Neuem und immer dringender darauf zurückkommen, daß man allerdings eben auch den Frieden wünsche, daß aber zunächst etwas viel Nothwendigeres und Näherliegendes zu thun sei: die zweckmäßige Umgestaltung nämlich des zwischen Oesterreich und Frankreich fort und fort bestehenden Bündnisses. Der Wiener Hof müsse sich erklären, welche Punkte er geändert zu sehen wünsche, welche als zeitweilig außer

Wirkung gesetzt zu betrachten seien. In einer an den Grafen Metternich gerichteten Note (vom 15. Juni) *) bemerkt der französische Minister Maret: Napoleon habe erklärt, ehe man auf Unterhandlungen eingehe, auch nur über eine Convention, vermöge welcher Oesterreichs Vermittelung angenommen würde, müsse man wissen, ob das Bündniß noch bestehe; denn in diesem Fall stehe Oesterreich, welches den gegenwärtigen Länderbesitz Frankreichs gewährleistet habe, in einem bestimmten Verhältniß zu diesem Reich; im entgegengesetzten Fall aber wisse man nicht, in welchem Verhältniß die beiden Staaten eigentlich zu einander ständen. Ehe er sich auf etwas weiter einließ, verlangte Napoleon in derselben Note, als vorläufige Bedingung, einen Vertrag, vermöge dessen die aufgehobenen Artikel des Bündnisses durch neue Verabredungen ersetzt würden, das Bündniß selbst ergänzt wäre.

So ging noch jetzt sein energisches Bestreben dahin, Oesterreichs gesammte Kriegsmacht seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er verlangte damit sehr viel, und bot dagegen wenig oder nichts; namentlich weder das was man vor Allem wünschte, noch überhaupt etwas Bestimmtes. So neigte sich denn Oesterreich mehr und mehr den Verbündeten zu. Toll auf dem Fuße folgend (am 19.), traf ein österreichischer Offizier, einer der Vertrauten des österreichischen Hauptquartiers, Graf Latour, in Reichenbach ein. Er sollte eventuelle Operations-Entwürfe besprechen; was er sonst noch für Aufträge gehabt haben mag, ist nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich sollte er sich auch die Rüstungen der Verbündeten in der Nähe ansehen.

Eine damalige Berliner Zeitungs-Nachricht, der zu Folge der Kaiser Franz schon am 20. Juni zu Josephstadt, auf dem halben Wege zwischen Gitschin und Opoczno, ganz in der Stille eine persönliche Zusammenkunft mit den verbündeten Monarchen von Rußland und Preußen gehabt hätte, beruht auf einem Irrthum — wenn nicht etwa diese falsche Nachricht absichtlich verbreitet wurde, was wohl möglich wäre. Dagegen hatte allerdings Graf Metternich in denselben Tagen auf dem Schlosse zu Ratiborzitz bei Nachod in Böhmen eine Zusam-

*) Fain, manuscrit de 1813 II, S. 117 und flgde.

menkunft mit dem Kaiſer Alexander, der auch Graf Neſſelrode, der Staats-Kanzler Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt beiwohnten. Oeſterreich ließ ſich hier vor allen Dingen in Beziehung auf die Ungeheuerlichkeiten von Theilnahme des Volks an dem Kampf, und ſomit an den öffentlichen Dingen überhaupt, die bündigſten Verſicherungen geben. Seine Staatsmänner verlangten, daß die gefährlichen Grundſätze, welche die bedenkliche Proklamation von Kaliſch ausſprach, wenn nicht ausdrücklich zurückgenommen, doch ſtillſchweigend der Vergeſſenheit übergeben würden; daß man nie darauf zurückkomme, das Daſein der Völker fortan mit Stillſchweigen übergehe, ſich nirgends an das National-Gefühl der Maſſen, ſondern überall einzig und allein an die Politik der Cabinette wende — und überhaupt dieſen in ſo verderblichem Geiſt begonnenen Krieg ſo viel als möglich in die correcten Bahnen eines nüchternen Cabinets-Krieges zurückführe.

Erſt als auf dieſe Weiſe alle „jacobiniſchen“ Elemente glücklich beſeitigt waren, konnte das Verſprechen Oeſterreichs gewonnen werden, dem Kaiſer der Franzoſen gewiſſe Bedingungen eines allgemeinen Friedens vorzulegen, und im Fall ſie entſchieden zurückgewieſen wurden, dem Bündniß Preußens und Rußlands beizutreten, um ſie mit ihnen vereint zu erkämpfen.

Die Bedingungen aber, die Oeſterreich in dem zu Reichenbach am 27. Juni unterſchriebenen Vertrag bei der franzöſiſchen Regierung als Vermittler befürworten, für die es nöthigen Falls ſogar das Schwert ziehen wollte, waren bekanntlich dieſelben, die das Wiener Cabinet ſchon vor der Schlacht bei Groß-Görſchen in Vorſchlag gebracht hatte. Napoleon ſollte das Herzogthum Warſchau aufgeben, zur Vertheilung unter die Verbündeten; — Oeſterreich verlangte für ſich die illyriſchen Provinzen und den Theil von Polen den es zur Bildung des Herzogthums Warſchau abgegeben hatte; — Preußen ſollte Danzig erhalten, ſowie ebenfalls einen Theil des Herzogthums Warſchau, und die franzöſiſchen Beſatzungen ſollten ſeine Feſtungen verlaſſen. Endlich ſollte Frankreich die Hanſeſtädte wieder freigeben, und die Landſtriche im nördlichen Deutſchland abtreten, die in den letzten Jahren als „32. Militair-Diviſion“ unmittelbar mit Napoleon's großem Reich vereinigt worden waren. Selbſt das Königreich Weſt-

phalen blieb nach dieſen Vorſchlägen mitten in Deutſchland beſtehen! Selbſt das Großherzogthum Berg, das auch einem Napoleoniden verliehen war! — Daß der Rheinbund unter franzöſiſcher Leitung fortbeſtehen mußte, das verſtand ſich danach in der That von ſelbſt. Freilich wurde auch der Auflöſung dieſes Bundes gedacht, aber nur in ganz beiläufiger Weiſe. Sie wurde als etwas wünſchenswerthes bezeichnet, nicht aber als eine nothwendige Bedingung des Friedens den Oeſterreich vermitteln wollte; das wiener Cabinet entzog ſich der Verpflichtung ſie mit Beſtimmtheit zu verlangen. Welche Bedeutung hätte eine ſolche Forderung auch haben können, wenn der größte Theil des nördlichen Deutſchlands zweien Napoleoniden unterworfen blieb, deren Einem Oeſterreich ſogar das Stammland, von dem aus die brandenburgiſch-preußiſche Monarchie ſich entwickelt hatte, die Altmark und die Feſte Magdeburg laſſen wollte? — Es war unter ſolchen Bedingungen wirklich nicht der Mühe werth ſie ernſthaft zu nehmen oder dafür zu ſtreiten.

Was aber mußte aus Preußen, was aus Deutſchland werden, wenn wirklich ein elender Friede auf ſolche Bedingungen geſchloſſen wurde! — Man war durch die verfehlte Kriegführung im Frühjahr dahin gelangt, daß man glaubte, Oeſterreichs Bündniß auf ſeine Bedingungen annehmen, und ihm ſogar auf ſolchen Bahnen folgen zu müſſen. Natürlich ſuchte man Beruhigung in dem Gedanken, daß Napoleon's unbeugſamer und durch das Schickſal verwöhnter Sinn ſich auch dieſen Bedingungen nicht fügen werde — ja man handelte in dieſer Vorausſetzung, die freilich das Ganze weniger bedenklich ſcheinen ließ. Die Abſichten, welche der Kaiſer Alexander in Beziehung auf Polen hegte, ſind bekannt; aufgegeben hatte er ſie gewiß nicht; ganz ohne allen Gewinn, oder mit einem geringfügigen, ſollte gewiß auch jetzt Rußland mit ſeinem Willen aus dieſem Kampf nicht hervorgehn; andere Plane die er im Stillen nährte, gingen noch viel weiter. Es iſt alſo ſehr einleuchtend, daß er ſolchen Bedingungen ſeine Zuſtimmung nur gab, um Oeſterreich in irgend einer Weiſe zu binden —: in der Hoffnung, daß Napoleon auch einen ſolchen Frieden verwerfen — und dieſer erſte Schritt die öſterreichiſche Regierung dann nothwendiger Weiſe weiter, und bis zu dem gewünſchten Ziel führen

müſſe. — Für die preußiſchen Staatsmänner vollends war es in jedem Fall die heiligſte der Pflichten, Alles aufzubieten, damit Unterhandlungen, die auf der Grundlage ſolcher Forderungen begonnen wurden, und nicht darüber hinausgehen konnten, nicht zum Frieden führten.

Unmittelbar nach dieſer Zuſammenkunft zu Ratiborzitz und den beruhigenden Verſicherungen die man da erhalten hatte, wagte ſich dann Oeſterreich Napoleon gegenüber ein wenig weiter. Ohnehin gedrängt, in einer Weiſe, die wenig Raum zum Ausweichen ließ, erklärte Graf Metternich in zwei an Maret gerichteten Noten (vom 22. Juni) überraſchender Weiſe das beſtehende Bündniß mit Frankreich für ein lediglich „defenſives" — und legte ihm ſo einen Charakter bei, der mit ſeiner Entſtehung und mit den Zwecken, die es urſprünglich fördern ſollte, in einem ziemlich entſchiedenen Widerſpruch ſtand. Es beruhe dies Bündniß, gleich dem von 1756, auf dem Prinzip „der Erhaltung des Friedens auf dem europäiſchen Feſtlande, und der Wiederherſtellung des Friedens zur See." — Eben deshalb ſtehe es nicht im Widerſpruch mit dem Amt des Vermittlers, welches Oeſterreich übernommen habe — aber freilich müßten einige Artikel des Vertrags außer Wirkſamkeit geſetzt werden —: welche? darüber wurde auch jetzt nichts Näheres geſagt. Graf Metternich erzählt dann in ſeiner Weiſe, wie Oeſterreich veranlaßt worden ſei, die bloße „Intervention", die fruchtlos zu bleiben drohte, die „bons offices" in eine wirkliche, durch die Waffen unterſtützte „médiation" zu verwandeln — und es ergiebt ſich, wenn auch in vorſichtig unbeſtimmter Weiſe angedeutet, daß unter „Vermittelung" eine Art von Schiedsrichteramt zu verſtehen ſein könnte. Selbſt die Befugniß der vermittelnden Macht als Hauptpartei im Kriege ihre Waffen gegen den zu wenden, der ſich ihren Vorſchlägen nicht fügt, ſcheint in derſelben Weiſe durchzuſchimmern. Der Kaiſer von Oeſterreich, heißt es, hätte nie ein Bündniß gut geheißen, das ſich nicht auf den Frieden als Grundlage bezog. Er würde jeder Verbindung entſagen, welche der Wiederherſtellung des Friedens hemmend im Wege ſtehen könnte.

Zum Schluß erklärte ſich Graf Metternich bevollmächtigt, ſowohl über die nothwendigen Veränderungen des beſtehenden Bündniſſes zu

unterhandeln, als über einen Vertrag, vermöge dessen Oesterreichs Vermittelung angenommen, und die Eröffnung eines Friedens-Congresses zu Prag genehmigt würde. In der zweiten Note aber schloß sich daran die Bemerkung, daß die Ruhe Europa's nur durch ein gerechtes politisches Gleichgewicht sicher gestellt werden könne, und daß dies nur im Zusammenhang mit dem Frieden zur See denkbar sei.

Endlich am 25. Juni, in einem Augenblick wo der Abschluß des schüchternen Vertrags mit Rußland und Preußen, über den zu Reichenbach unterhandelt wurde, nicht mehr zweifelhaft war, erschien Graf Metternich selbst in Dresden. Er begann hier seine diplomatische Thätigkeit damit, daß er dem französischen Minister Maret schriftlich erklärte: „Die Rolle des Vermittlers setze vollkommene Freiheit voraus, und lasse keine Verpflichtungen zu, welche mit den Interessen der Einen oder der Anderen der streitenden Parteien im Widerspruch sein könnten", — der Geist des bestehenden, durchaus nur defensiven Bündnisses gefährde nun allerdings diese Unabhängigkeit Oesterreichs nicht —: von dem Buchstaben des Vertrags aber lasse sich nicht dasselbe sagen. Er schlug vor, im Interesse der Menschlichkeit — um keine Zeit zu verlieren — für jetzt auf jede Erörterung in Beziehung auf die einzelnen Artikel zu verzichten, und einen Vertrag zu unterzeichnen, vermöge dessen Oesterreich und Frankreich ganz im Allgemeinen erklärten: „daß alle diejenigen Bestimmungen des bestehenden Bündnisses, welche der Unparteilichkeit des Vermittlers Eintrag thun könnten, für die ganze Dauer der Unterhandlungen außer Wirksamkeit gesetzt sein sollten." — Andere Bestimmungen als solche konnte ein Bündniß, zum gemeinsamen Angriff auf Rußland geschlossen, kaum enthalten; und da das Wiener Cabinet der Erklärung, ob die übernommene Garantie des damaligen Besitzstandes der französischen Monarchie in Kraft bleibe, geflissentlich auswich, wäre nicht leicht zu sagen, was eigentlich in bindender Wirksamkeit bleiben konnte. Dennoch sollte die Erklärung hinzugefügt werden, daß dieses Uebereinkommen keine Folgerung gegen das Fortbestehen des Bündnisses selbst einschließe. Der weitere Nachsatz, daß man sich das Recht vorbehalte, die zeitweilig aufgehobenen Bestimmungen „wieder aufleben zu lassen" — natürlich „mit den nothwendig gewordenen Modificationen" — hieß

in der That auch nichts weiter, als daß ſpäter ein neues Bündniß geſchloſſen werden könne — wenn nämlich beide Parteien darüber einig waren!

Bald darauf, nämlich ſchon am 28. in den Nachmittagsſtunden, hatte Graf Metternich in dem Marcolini'ſchen Garten-Pallaſt, den Napoleon in Dresden bewohnte, ein langes und ſehr wichtig geachtetes Geſpräch mit dem Beherrſcher Frankreichs ſelbſt, über deſſen Ergebniſſe im Großen und Ganzen ſehr bald kein Zweifel blieb, deſſen Einzelnheiten aber nicht ſo leicht in weiteren Kreiſen bekannt werden konnten, da es unter vier Augen Statt fand. Mit Sicherheit erfuhr man zunächſt nur daß Napoleon eine ſehr heftige Scene daraus gemacht hatte. Daß er, von einer leidenſchaftlichen Stimmung beherrſcht, den Fehler begangen hatte den leitenden Miniſter Oeſterreichs in einer Weiſe zu beleidigen, die kaum verziehen werden konnte, ſchien nicht zweifelhaft; er ſollte ihn heftig gefragt haben, wie viel ihm perſönlich England für die Rolle bezahle die er ſpiele. — Dann war der Geſchichte auch noch die hochwichtige Thatſache bewahrt, daß Napoleon in heftiger Bewegung ſeinen berühmten kleinen dreieckigen Hut fallen ließ, und daß der beleidigte Metternich ihn nicht aufhob.

Was aber zwiſchen Napoleon und Metternich zur Sprache gekommen iſt, was für Vorſchläge gemacht, welche Forderungen geſtellt und wie ſie beantwortet worden ſind, darüber war bis in die neueſte Zeit herab nichts zuverläſſiges in die Oeffentlichkeit gelangt. Zwar lag ſchon ſeit lange ein ziemlich in das Einzelne ausgemalter Bericht vor, der Napoleon's Cabinets-Secretair, den Baron Fain zum Verfaſſer hatte — aber er war in keiner Weiſe geeignet Vertrauen einzuflößen. Fain ſpricht als habe er den Anfang des Geſprächs aus der Entfernung lauſchend gehört, und dann auch wieder den Schluß, da Napoleon zuletzt ſehr laut geworden ſei. Zuerſt ſoll Graf Metternich, dieſem Bericht zufolge, in leicht verſtändlicher Weiſe ein vollſtändiges Bündniß mit Oeſterreich als möglich in Ausſicht geſtellt haben, wenn nur der gehörige Preis dafür gezahlt werde —: zuletzt ſoll Napoleon ausgerufen haben: „Was! — nicht nur Illyrien und die Rückkehr des Pabſtes nach Rom — auch Polen! — und die Räumung Spaniens — und Holland (?!) — und den Rheinbund! — und die Schweiz!“

— und dann wieder: „Ihr verlangt hier durch einen Federzug die Wälle von Danzig, Cüſtrin, Glogau, Magdeburg, Weſel, Mainz (!), Antwerpen (!), Alexandria (!), Mantua — der ſtärkſten Plätze in Europa vor euch fallen zu machen!“

Aber, ſelbſt als noch kein anderer Bericht vorlag auf den man ſich ſtützen konnte, durfte, ja mußte man dieſe ganze Darſtellung unbedingt als ein durchaus unwahres Phantaſiebild verwerfen. Dieſe angeblichen Forderungen Oeſterreichs paſſen durchaus nicht zu den Worten die derſelbe Fain dem Grafen Metternich doch auch in den Mund legt —: „Ah Sire! ſoll Metternich zu Anfang dieſes ſelben Geſprächs geſagt haben, warum wollen Sie allein ſtehen in dieſem Kampf, warum nicht Ihre Macht verdoppeln; Sie können es Sire, denn es hängt nur von Ihnen ab über die unſrige zu verfügen.“ — Um ſich einen ſolchen Frieden zu erkämpfen, brauchte Napoleon Oeſterreichs Heere nicht; der war umſonſt zu haben ohne weiteren Kampf; und Schlimmeres ſchienen ſelbſt entſcheidende Niederlagen nicht herbeiführen zu können. Das war Alles in dem Grade einleuchtend, daß wohl kein Staatsmann — wenigſtens ſo lange er vorgab ernſthaft zu ſein — Oeſterreichs Beiſtand an ſolche Bedingungen knüpfen konnte. —

Und dann! — iſt es wohl irgend denkbar — kann man glauben, daß Oeſterreich in demſelben Augenblick, wo es ſich in Reichenbach auf ſo überaus beſcheidene Bedingungen hin verband, und zu einem kühneren Streben nicht zu bewegen war, zu Dresden, unmittelbar gegen den gefürchteten Napoleon ſelbſt mit ſo großartig kühnen Forderungen hervortrat? — Mit Forderungen, die bei der damaligen Lage der Dinge ſelbſt den Beginn der Unterhandlungen unmöglich machen mußten? — Und zwar ohne dazu irgend verpflichtet zu ſein, ohne die Verbündeten davon auch nur in Kenntniß zu ſetzen, ohne ſich dieſes Eifers für die gute Sache bei ihnen zu rühmen und ſich ein Verdienſt daraus zu machen! — Dieſe Fragen ſind wohl beantwortet, wenn wir uns erinnern, daß Oeſterreich auch ſechs Monate ſpäter, nach den glänzenden Siegen des Jahres 1813, noch ziemlich weit davon entfernt war, Antwerpen, Mainz oder Aleſſandria zu verlangen. — Es kömmt noch dazu, daß Napoleon bis zum letzten Tage an ein ihm

feindliches, thätiges Eingreifen Oeſterreichs in den großen Kampf nicht glauben, es kaum für möglich halten wollte. Waren einmal ſolche Forderungen ausgeſprochen, dann konnte ihm darüber ſchwerlich ein Zweifel bleiben. — Endlich kamen ſelbſt auf dem Prager Congreß ſo weitgreifende Forderungen Oeſterreichs nicht zu Tage; noch am 7. Auguſt ſtellte Graf Metternich da lediglich die zu Reichenbach verabredeten Punkte als Bedingungen des Friedens auf, und nicht das Mindeſte mehr.

Der Fürſt Metternich hat ſpäter, wie bekannt, im Geſpräch erklärt, an der ganzen Erzählung Fain's ſei nichts wahr, als die große Begebenheit mit dem kleinen dreieckigen Hut.

Dennoch wird Fain's phantaſtiſcher Bericht immer wieder in neue Darſtellungen dieſer Zeiten aufgenommen als ſei er Geſchichte; ſelbſt in Werke, die Anerkennung verdienen, und wie das des Majors Beitzke, in einem weiten Kreiſe Geltung haben. Wir leſen da die Bemerkung: „es ſei ſchwer anzunehmen, daß Fain die ganze Sache aus der Luft gegriffen habe, denn es ſei gar kein Grund abzuſehen, warum er ſie erdichtet haben ſollte.“ — Fain iſt ein ſehr unzuverläſſiger Mann; ſchwerlich möchte ſich in ſeinem ganzen Buch auch nur Eine Thatſache nachweiſen laſſen, die er der Wahrheit getreu erzählt hätte, und allerdings hatte er einen beſtimmten Grund, gerade in dieſem Sinn zu dichten. Der liegt ſogar ſehr nahe. Es galt, die franzöſiſchen Leſer von Napoleon's Mäßigung, Großmuth und Friedensliebe zu überzeugen, und von der maaßloſen Ruchloſigkeit der deutſchen Staatsmänner die England beſtochen hatte. Das ganze Buch iſt in dieſer Abſicht und in ſolchem Geiſt geſchrieben.

Glücklicher Weiſe ſind wir nun ſeit Kurzem von anderer Seite her, in ausreichend zuverläſſiger Weiſe über den Verlauf dieſes Geſprächs unterrichtet. Der Graf Metternich ſelbſt hat bald nachdem er es beſtanden, als die Erinnerung noch neu und unverſehrt in ſeinem Gedächtniß lebte, aufgezeichnet was er da gehört und geſprochen hatte, und von ihm ſelbſt dem Geſchichtſchreiber mitgetheilt, ſind dieſe Aufzeichnungen in Thiers' Geſchichte des Kaiſerreichs bekannt gemacht worden.

Mögen nun auch die Beleidigungen die Metternich perſönlich er-

fuhr, in etwas bemäntelt — mag überhaupt Napoleon's Brutalität etwas gemildert, das ganze Bild doppelt, erſt durch Metternich, dann durch Thiers, abgeſchwächt auf uns gekommen ſein —: es iſt dennoch ausreichend zuverläſſig für die weſentlichen Zwecke der Geſchichte, denn es iſt ohne Zweifel wahrhaft in Beziehung auf den weſentlichen Inhalt, auf die Forderungen die da als Bedingungen eines europäiſchen oder feſtländiſchen Friedens geſtellt worden ſind. Dafür bürgt eben dieſer Inhalt ſelbſt. Hätte der Graf Metternich daran etwas verſchönern wollen, ſo wäre es gewiß in einer Weiſe geſchehen, die Oeſterreichs Politik in einem etwas günſtigeren Licht erſcheinen ließ.

Metternich berichtet daß er ſchon auf dem Wege durch die Vorzimmer wahrnehmen konnte, wie ſehr in Napoleon's Umgebung das Verlangen nach Frieden vorherrſchend, wie überdrüſſig man der endloſen Kriege war. Berthier geleitete ihn bis an die Thür zu Napoleon's Cabinet, und fragte ihn unterwegs ob er den Frieden bringe? — er ſolle billig ſein, denn es ſei für Frankreich eine Nothwendigkeit dem Krieg ein Ende zu machen, und für Oeſterreich nicht minder.

Napoleon empfing den Vertreter Oeſterreichs mit einem Anſchein von Förmlichkeit der wahrſcheinlich ſeine Bedeutung haben ſollte, ſtehend, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm. Er zeigte ſich zum voraus leidenſchaftlich erregt und gereizt, und eröffnete — was ſehr der Beachtung werth iſt — das Geſpräch damit, daß er ſich ſofort, noch ehe er wußte was für Vorſchläge und Forderungen Gegenſtand der Unterhandlungen werden ſollten, in Vorwürfen und Beſchuldigungen erging, die Oeſterreich und ſeine Politik betrafen. Er legte es Oeſterreich zur Laſt daß bereits vier und zwanzig Tage ſeit dem Abſchluß des Waffenſtillſtands verfloſſen ſeien, ohne daß man in den Unterhandlungen auch nur um einen Schritt weiter, ja ohne daß man nur zu deren Anfang gekommen ſei; er ging auf ſeine früheren wechſelnden Beziehungen mit Oeſterreich zurück — mit dem Kaiſer Franz, dem er dreimal ſeinen Thron „zurückgegeben" habe; er habe „den Fehler begangen" deſſen Tochter zu heirathen, und nun auf den nahen Verwandten gerechnet; aber nach einem einzigen Feldzug den die Elemente zu einem unglücklichen gemacht haben, wanke der Kaiſer von Oeſterreich, und ſtelle ſich zwiſchen Napoleon und ſeine Feinde, angeb-

lich um den Frieden zu vermitteln, in Wahrheit um ihn, Napoleon, in ſeiner Siegeslaufbahn aufzuhalten; unter dem Vorwand den Frieden zu vermitteln, habe Oeſterreich gerüſtet — und nun, da es mit ſeinen Rüſtungen fertig ſei, ſtelle es Forderungen, die keine anderen ſeien als die der Feinde Frankreichs. Dann gingen die Vorwürfe, ehe Metternich auch nur zu Worte kommen konnte, in Drohungen über. „Erklärt Euch“ rief Napoleon aus: „wollt Ihr den Krieg mit mir? — Die Menſchen werden alſo ewig unverbeſſerlich bleiben! — Die Lectionen die ſie erhalten, werden ihnen niemals zu etwas dienen! — Die Ruſſen und die Preußen haben, ermuthigt durch den Erfolg des letzten Winters, gewagt mir zu begegnen, ich habe ſie geſchlagen, tüchtig geſchlagen, obgleich ſie Euch das Gegentheil geſagt haben. Ihr wollt alſo nun auch an die Reihe kommen? — Gut, es ſei, Ihr ſollt daran kommen! — Ich gebe Euch Rendez-vous in Wien, im October.“

Da Metternich verſicherte, man wolle nicht Frankreich den Krieg erklären, nur einem unerträglich gewordenen Zuſtand ein Ende machen, der fortwährend ganz Europa mit einem gänzlichen Umſturz bedrohe, und möglicher Weiſe Gefahren ſelbſt für den franzöſiſchen Kaiſer herbeiführen könnte — da Napoleon darauf fragte was man verlange? — konnte dann Metternich einen zuverläſſigen Frieden — nothwendig für alle Parteien — als das Ziel nennen, das Oeſterreich im Auge habe, und von den Bedingungen ſprechen, unter denen er möglich ſein möchte. Aber er ſprach dieſe Bedingungen nicht etwa in beſtimmter Form und einfachen Worten als Forderungen aus, die geſtellt würden —: er „inſinuirte“ ſie nur in der zarteſten, rückſichtsvollſten Weiſe (avec des ménagements infinis, ſagt Thiers) — und die Wünſche denen er in ſo geſchmeidiger Weiſe Worte lieh, gingen, wie ſich von ſelbſt verſteht, nach keiner Richtung hin auch nur im Geringſten über das Maaß der Bedingungen hinaus, auf die ſich Oeſterreich faſt gleichzeitig zu Reichenbach verpflichtet hatte. Das Herzogthum Warſchau wurde zu neuer Vertheilung gefordert — oder gewünſcht; — Danzig für Preußen, Illyrien für Oeſterreich, und die Freigebung der deutſchen Hanſeſtädte aus dem franzöſiſchen Staatsverband, um den Handel Deutſchlands wieder her zu ſtellen. Weiter nichts, nach Metternich's eigenem Zeugniß.

Einer Auflösung des Rheinbunds wurde, wie sich ergiebt, nicht ausdrücklich gedacht, und das ließe sich erklären, denn die Frage was an seine Stelle treten solle, hätte, so unmittelbar berührt, bedenkliche Erörterungen herbeiführen können. Metternich äußerte nur, Napoleon möge dem Protectorat des Rheinbunds entsagen; er gebe damit nur einen leeren Titel auf.

Aber Napoleon gerieth schon über diese „Insinuationen" in einen leidenschaftlich aufbrausenden Zorn, und soll daraufhin die bekannte, beleidigende Frage an den österreichischen Staatsmann gerichtet haben. Metternich hat dies zwar stets geleugnet, nach einigen Aeußerungen Napoleon's gegen seine Vertrauten, könnte es indessen doch vielleicht wahr sein. Zur Sache erklärte der französische Kaiser er errathe das Geheimniß seiner Gegner, er wisse was sie alle eigentlich wollten —: „Ihr Oesterreicher wollt ganz Italien, Euere Freunde die Russen wollen Polen, Preußen will Sachsen, die Engländer wollen Holland und Belgien, und wenn ich heute nachgäbe, würdet Ihr morgen diese Gegenstände Euerer glühenden Wünsche fordern. — Aber dann bereitet Euch darauf Millionen Menschen unter die Waffen zu rufen, das Blut mehrerer Generationen zu vergießen, und an den Fuß der Höhen von Montmartre zu kommen und zu unterhandeln."

Metternich gab sich die größte, und ohne Zweifel auch redlichste Mühe den zürnenden Herrn zu überzeugen daß von solchen extravaganten Forderungen durchaus nicht die Rede sei. Nur der rücksichtslos fortgesetzte Krieg könne vielleicht solche Ansprüche wieder erwecken. Es gebe allerdings in Europa eine Anzahl überspannter Thoren, denen die Ereignisse des Jahres 1812 den Kopf verdreht hätten; es gebe wohl einige dieser Thoren zu Petersburg, zu Berlin, zu London — nicht aber in Wien, das könne er versichern; da verlange man nichts unverständiges. Der wiener Hof verlange genau das was er zu erlangen wünsche, und wolle wirklich nur das was er fordere, nicht mehr. Das beste Mittel die verkehrten Ansprüche jener Thoren zu hintertreiben, sei übrigens einen ehrenvollen Frieden anzunehmen, und der angebotene Friede sei sogar ein ruhmvoller für Frankreich.

Napoleon verrieth in seiner Antwort die Rücksichten, und namentlich auch die Stimmung, die ihn wirklich beherrschten, indem er zu ver-

ſtehen gab was ihn beleidige, das ſei nicht dieſes oder jenes Opfer das von ihm verlangt werde, ſondern die Thatſache an ſich, daß man ſich überhaupt vermeſſe ihm Bedingungen auf zu erlegen. Er fügte Worte hinzu die uns jetzt unvorſichtig ſcheinen könnten, die er aber mit vollkommener Unbefangenheit ſprach. Die auf dem Thron geborenen Souveraine könnten, ſagte er, die Empfindungen nicht verſtehen die ihn beſeelten; ſie kehrten beſiegt, geſchlagen in ihre Hauptſtädte zurück, und das habe weiter nichts auf ſich. Er aber ſei Soldat, für ihn ſei Ehre und Ruhm Bedürfniß; er könne nicht verkleinert vor ſeinem Volk erſcheinen; er müſſe ſtets groß, ruhmgekrönt, bewundert ſein und bleiben. Für uns, wie wir die Dinge jetzt überſehen, können dieſe Worte den Anſchein haben, als hätte Napoleon darin verrathen wo die Schwäche ſeiner perſönlichen Stellung lag. Aber ſo verſtand Napoleon ſeine eigenen Worte nicht. An der Sicherheit ſeiner Stellung in Frankreich zweifelte er ſelbſt viel ſpäter und in viel ſchlimmerer Lage nicht; ſelbſt dann nicht, als ſich warnende Stimmen erhoben, die jetzt noch ſchwiegen. Auch wäre es in der That ein Irrthum geweſen, wenn Napoleon geglaubt hätte, ein Friede, den er nicht unbedingt als Sieger vorſchrieb, hätte ſeine Stellung im eigenen Lande erſchüttern können. Frankreich hätte ihm jubelnd für den Frieden gedankt, wie er dargeboten wurde, das konnte man in des Kaiſers eigenem Vorzimmer vernehmen. Napoleon dachte, wie ſeine eigenſten Worte bezeugen, nur ſeine perſönlichen Gefühle zur Geltung zu bringen; das berechtigte Selbſtgefühl des ſieggewohnten Feldherrn. Ihm war es unerträglich mit geſchmälertem Ruhm vor ſeinen Unterthanen zu erſcheinen, und darum konnte Europa nicht erwarten erhört zu werden, wenn es das verlangte.

Metternich bewies hier durch ſeine Einwendungen, wie ſpäter durch ſein Benehmen zu Prag und zu Frankfurt am Main, daß er die eben gehörten Worte nicht anders auffaßte als Napoleon ſelbſt. Er äußerte, auf dieſe Art, wenn Niederlagen eben ſo gut wie Siege ein Grund würden den Kampf fortzuſetzen, wenn Napoleon als Sieger den Erfolg ſtets bis auf die äußerſten Gränzen der Möglichkeit ausbeuten — beſiegt ſich unbedingt wieder auf die vorige Höhe erheben wolle, dann ſei gar kein Ende dieſer gewaltſamen Zuſtände abzuſehen,

und da Napoleon dazwiſchen warf, er gehöre nicht ſich ſelbſt an, ſondern der tapferen Nation, die auf ſeinen Ruf ihr edelſtes Blut opfere, fügte Metternich hinzu: dieſe tapfere Nation bedürfe ſelbſt des Friedens. Er habe Frankreichs Heer unterwegs geſehen; es beſtehe aus Knaben; Napoleon habe der Zeit vorgegriffen, das Contingent eines ſpäteren Jahres vor der Zeit ausgehoben, und eine kaum erwachſene Generation zu den Waffen gerufen; und wenn dieſe nun auch durch den Krieg vernichtet werde, wolle er dann etwa weiter in die Zukunft greifen? — wolle er ein noch jüngeres Geſchlecht aufrufen?

Ueber dieſe Worte erbebte Napoleon in einem Zorn, der diesmal wohl, wenn nicht tiefer, doch peinlicher empfunden ſein mochte als vorhin, denn Metternich berührte hier eine ſehr wunde Stelle. Daß Frankreich ermüdet, erſchöpft ſein könnte, das ſollte nicht wahr ſein, das durfte niemand wiſſen oder glauben. Napoleon erblaßte, warf ſeinen Hut zu Boden, trat nahe an Metternich heran, und rief auf ihn hinein: „Sie ſind nicht Krieger, Sie haben nicht wie ich das Herz eines Soldaten (l'ame d'un soldat); — Sie haben nicht Ihr Leben im Feldlager zugebracht; Sie haben nicht gelernt das Leben anderer gering achten, und das eigene, wenn es ſein muß" — und in dieſer heroiſchen Exaltation bediente er ſich einer obſcönen Wendung um zu erklären daß ihm das Leben von zweimal hunderttauſend Kriegern ſehr gleichgültig ſei.

Das war eine Blöße die ſich Napoleon gab, und als gewandter Diplomat verſäumte Metternich auch nicht ſie zu benützen. „Oeffnen wir Thüren und Fenſter," rief er aus: „daß ganz Europa Sie höre; die Sache die ich vertrete wird dabei nicht verlieren!"

Napoleon ſuchte einzulenken und gleichſam eine andere Antwort auf Metternich's wehthuende Bemerkung, an die Stelle der erſten, leidenſchaftlichen zu ſetzen. Er äußerte jetzt Frankreich, deſſen Blut der öſterreichiſche Staatsmann in Schutz nehme, habe ſich nicht ſo ſehr über ihn zu beklagen; er habe freilich in Rußland zweimalhunderttauſend Mann verloren, aber nur zur Hälfte Franzoſen — allerdings der Beſten; deren Verluſt ſei ihm ein Gegenſtand ſchmerzlicher Trauer —: die anderen hunderttauſend, das ſeien Polen geweſen, Italiener und

vor allem Deutſche — eine wegwerfende Bewegung der Hand ſollte ausdrücken wie gleichgültig ihm deren Untergang ſei.

Da Metternich darauf zu verſtehen gab daß es nicht angemeſſen ſei einem Deutſchen gegenüber dieſen Umſtand in ſolcher Weiſe geltend zu machen (Vous conviendrez, Sire, que ce n'est pas une raison à donner à un allemand) — erwiderte Napoleon mit vieler Geiſtesgegenwart: „Sie haben im Namen der Franzoſen geſprochen, ich habe Ihnen in ihrem Namen geantwortet.“

Indem er dann auf die Ereigniſſe des Jahrs 1812 näher einging, ſuchte er den Glauben an ſeine Unbeſiegbarkeit neu zu befeſtigen. Er bemühte ſich darzuthun daß er auch in Rußland in allen Kämpfen Sieger geblieben ſei; nur die Ungunſt der Elemente das ſchließliche Mißlingen des Zuges und ſeine Verluſte herbeigeführt habe. Er ging dann zu neuen Vorwürfen über, daß Oeſterreich, dem er ſo oft verziehen habe — jetzt, nachdem er, wie Metternich noch einmal hören mußte, den Fehler begangen habe eine Erzherzogin zu heirathen — zum Dank für ſo viel Nachſicht ihm den Krieg erklären wolle. Er ſuchte dann auch, bei dieſer Gelegenheit ausführlich zu beweiſen, daß das Reich der Habsburger nicht einmal über ausreichende Mittel dazu verfügen könne; daß Oeſterreichs Heere kaum halb ſo zahlreich ſeien als vorgegeben werde.

Faſt überraſchend in dieſem Zuſammenhang, aber allerdings auch ohne daß Napoleon dabei mit Nachdruck verweilte, wurde der Wink hingeworfen, Oeſterreich möge neutral bleiben, ſich ganz, auch von der Vermittelung zurückziehen; er ſei geneigt ihm Illyrien als Preis einer ſolchen durchaus paſſiven Neutralität zu gewähren. Den Frieden, den Oeſterreich der europäiſchen Welt verſchaffen wolle, den werde ihr Napoleon ſelbſt zu ſeiner Zeit gewähren. Der Friede aber, den Oeſterreich durch ſeine Vermittelung herbeizuführen ſuche, würde ein ihm, dem Kaiſer der Franzoſen, auferlegter Friede ſein; er würde ihn vor der Welt als einen Beſiegten hinſtellen, dem man das Geſetz vorſchreibt. — Das Geſetz! ihm! unmittelbar nach zwei glänzenden Siegen!

Metternich mußte ſich wohl ſagen daß Illyrien, auf ſolche Weiſe wieder gewonnen, ein ſehr unſicherer Beſitz geworden wäre, ſelbſt wenn

es nicht etwa blos bei einem nicht erfüllten Verſprechen blieb, und da er natürlich von der Vermittelung nicht abgehen konnte oder wollte, wiederholte Napoleon, von Neuem erzürnt, zum Schluß die Drohung mit der er begonnen hatte: „Ach! Ihr beſteht auf Euerem Sinn, Ihr wollt mir Geſetze vorſchreiben! — Nun wohl! — es ſei! — Krieg! — Aber auf Wiederſehen in Wien!“

Auf dem Rückweg durch die Vorzimmer will Metternich gegen den von Neuem ängſtlich fragenden Berthier geäußert haben, Napoleon habe den Verſtand verloren. Er hatte aber dennoch keineswegs die nahe liegende Einſicht gewonnen, daß dieſem Mann gegenüber kein dauernder Friede möglich ſei, der ihn nicht zum Oberherren von Europa machte; daß man ihm gegenüber einen vollſtändigen Sieg erkämpfen müſſe, wenn man ſich nicht ſeiner Herrſchaft fügen wollte. —

So haben wir denn alſo nun auch Metternich's eigenes Zeugniß dafür, daß Oeſterreich weit entfernt war zu Dresden über die Bedingungen des Vertrags von Reichenbach hinaus zu gehen, und Napoleon's Zorn dadurch zu reizen, daß es etwa, wie Fain berichtet, die kühnen Forderungen „überſpannter Thoren“ zu den ſeinigen machte. — Napoleon zeigte ſich zum voraus gereizt; ſchon daraus dürfen wir ſchließen daß ſein Zorn nicht in Wahrheit durch die beſcheidenen Forderungen Oeſterreichs hervorgerufen war, ſondern ganz im Allgemeinen dadurch, daß eine Verſtändigung dieſer Macht mit den Verbündeten und Verabredungen mit ihnen im Werke waren. Anderes kömmt hinzu uns in dieſer Anſicht zu beſtätigen. Ein in vielfacher Beziehung gut unterrichteter Schriftſteller (Friccius) berichtet, die Verbündeten hätten, eben um Oeſterreich den Rückweg abzuſchneiden, ſelbſt dafür geſorgt daß dies dem Kaiſer der Franzoſen nicht unbekannt blieb. Jedenfalls war er bereits davon unterrichtet.

Das Alles erhellt namentlich auch aus einem kurzen Briefchen des Grafen Nugent an den hannöverſchen Miniſter Grafen Münſter zu London, das Hormayr bekannt gemacht hat, und das überhaupt in mehrfacher Beziehung merkwürdig iſt. Wir erſehen daraus unter anderem, daß diejenigen unter den öſterreichiſchen Staatsmännern und Generalen, die von einem unverſöhnlichen Haß gegen Napoleon beſeelt waren, wie Graf Nugent, ihrem Hof eigentlich keine große

Energie zutrauten, und erſt als ſie wußten, daß Napoleon genau von Allem unterrichtet ſei, was Oeſterreich im Geheimen trieb, als nach ihrer Anſicht dem Wiener Cabinet keine ganz freie Wahl mehr blieb, auf einen entſcheidenden Entſchluß ihrer Regierung zu hoffen wagten.

Graf Rugent ſchrieb nämlich dem Grafen Münſter aus Gitſchin, am 6. Juli:

„Heute iſt Metternich zurückgekehrt von ſeiner Zwieſprache mit Bonaparte und mit Alexander. Nachdem er den Kaiſer Franz geſehen, hatte ich mit ihm eine lange Converſation. — Gottlob, Bonaparte weiß Alles, dürſtet Rache und äußert ſich höchſt unbeſonnen. Der Rückzug iſt abgeſchnitten*)."

Dieſes kurze Schreiben, durch das allein Fain's dichteriſcher Bericht in gewiſſem Sinn widerlegt wäre, zeigt in ausreichend erkennbarer Weiſe daß Napoleon durchaus nicht in der Stimmung war einen redlichen allgemeinen Frieden zu wollen — und was ihn in dem Augenblick beſonders verdroß. Wir begreifen nun, warum er zu Prag vorzugsweiſe ein beſonderes Abkommen mit dem Kaiſer Alexander ſuchte. Er wollte für jetzt in ſeiner Erbitterung freie Hand gewinnen, um Oeſterreich für ſeine Doppelzüngigkeit zu züchtigen, und war in leidenſchaftlicher Aufregung unbeſonnen genug, das laut zu äußern; ſo daß Metternich noch während ſeines Aufenthalts in Dresden davon hören konnte.

Das leidenſchaftliche Verlangen ſich an Oeſterreich zu rächen, das in dieſer Weiſe angefacht, raſch aufloderte und für den Augenblick vorherrſchend war in ſeinem Gemüth, erklärt auch genügend, warum er nun plötzlich, ganz im Widerſpruch mit ſeinem bisherigen Streben, keinen Werth weiter darauf legte, dieſe Macht in den Banden der beſtehenden Verträge feſtzuhalten — vielmehr im Gegentheil den zunächſt liegenden Wünſchen des Wiener Hofs auf mehr als halbem Weg entgegen kam. Schon am 29. Juni ließ Napoleon dem Grafen Metternich durch Maret ſchriftlich erklären: er wolle ein Bündniß ſeinen Freunden nie beſchwerlich machen, er entſage daher den beſtehenden Verträgen.

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg II, 162.

So leichten Kaufs ſah ſich Oeſterreich ſeiner Verpflichtungen entlaſſen. In einer Uebereinkunft, am folgenden Tage unterzeichnet, wurde ſeine Vermittelung nun auch von Frankreich angenommen, und ſo hatte denn der Kaiſerhof zu Wien auch der Form nach die lang gewünſchte Stellung.

Die Ausfertigung dieſes Actenſtücks führte eine zweite Unterredung Metternich's mit Napoleon herbei, und in dieſer zeigte ſich der Kaiſer der Franzoſen durchaus liebenswürdig und höflich, ſelbſt geſchmeidig; und dieſe Geſchmeidigkeit beſchränkte ſich nicht etwa bloß auf die Formen der Unterhaltung; ſie bewährte ſich vielmehr auch in ſehr weſentlichen Dingen. Sein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, hatte ſich nämlich in dem Entwurf zu der Uebereinkunft einer großen Feinheit befliſſen, und mit einer geſuchten Vorſicht, die in keiner Weiſe an der Zeit war, Beſtimmungen eingeflochten, denen Oeſterreich unmöglich zuſtimmen konnte. Namentlich (Art. 2) daß der Kaiſer von Oeſterreich, indem er ſeine Vermittelung anbiete, nicht als Schiedsrichter (arbitre) auftreten wolle, ſondern lediglich als vollkommen unparteiiſcher und durchaus uneigennütziger Vermittler (der nichts für ſich ſelbſt forderte, wie ſich danach von ſelbſt verſtand). — Dann (Art. 3) daß die Vermittelung ſich auch auf England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, den König von Spanien (d. h. Joſeph Buonaparte) und die Regentſchaft zu Cadir ausdehnen ſolle. Das hieß verlangen daß Napoleon's Recht auf Spanien von Neuem anerkannt werde, und zwar ſelbſt von England.

Auf Metternich's Verlangen ſtrich Napoleon dieſe Beſtimmungen nicht nur ohne Schwierigkeiten zu erheben, ſondern indem er ſelbſt ſie als unpaſſend bezeichnete und ſeinen Miniſter tadelte. Das Alles hatte ſeine Gründe die leicht zu durchſchauen ſind. Er bedurfte in dem Augenblick vor Allem einer Verlängerung des Waffenſtillſtands um ſeine Rüſtungen vollenden zu können, und auf dieſe Verlängerung, die Rußland und Preußen ſehr wenig geneigt waren zu gewähren, durfte er nur rechnen, wenn er wenigſtens eine Ausſicht auf Unterhandlungen offen hielt —: ſolche Beſtimmungen aber, wie die von Metternich angefochtenen hätten in der That keine Möglichkeit für Unterhandlungen gelaſſen. Sie zu ſtreichen aber war für Napoleon kein großer Ent-

ſchluß, denn er war ein praktiſcher Mann der That, kein Doctrinair, und wußte ſehr wohl daß es ziemlich gleichgültig war ob dergleichen in der Uebereinkunft ſtand oder nicht, wenn er ſonſt die Mittel hatte mit den Waffen in der Hand jede Steigerung der Macht Oeſterreichs abzuwehren.

Der Waffenſtillſtand wurde verlängert, zu Prag ſollten die Unterhandlungen beginnen —: ſie gelangten nicht einmal zu einem wirklichen Anfang. Die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen wußten dies durch Streitigkeiten über die Form, in der unterhandelt werden ſollte, unmöglich zu machen — und eigentlich wollte Niemand wirklich den Frieden. Selbſt Oeſterreich wünſchte ihn nur in etwas zaghafter Weiſe, ohne ihn zu hoffen.

Am 12. Juli ſollte der Congreß eröffnet werden; der Eine der Bevollmächtigten Napoleon's, Narbonne, war freilich ſchon ſeit dem 9. in Prag eingetroffen, aber er mußte erklären, daß er ſeine Verhaltungsbefehle noch nicht habe, und nicht ermächtigt ſei allein zu unterhandeln. Der andere franzöſiſche Miniſter, Caulaincourt, traf erſt am 29. ein, zwölf Tage vor dem Ablauf des Waffenſtillſtandes, und der franzöſiſche Miniſter Maret rechtfertigte dieſe Verſpätung ſehr bezeichnend dadurch, daß er dem Grafen Metternich mittheilte: Caulaincourt, Ober-Stallmeiſter, verſehe ſeit Duroc's Tode bei Napoleon auch das Amt eines Hofmarſchalls, und habe deshalb nicht früher kommen können.

Die Inſtructionen dieſer beiden franzöſiſchen Geſandten ſchrieben ihnen ausdrücklich vor, die Zeit ſo lange als möglich mit Formalitäten und Zank um Formalitäten hinzubringen; mit Erörterungen über die Art, wie die Vollmachten ausgewechſelt, die Protocolle redigirt, die Unterhandlungen geführt werden ſollten, ja über das Ceremoniell und den Rang der Geſandten. Napoleon, heißt es in dieſen Verhaltungsbefehlen, verwerfe den Gedanken nicht ganz, ſich unter veränderten Umſtänden wieder mit Oeſterreich zu verſtändigen, für jetzt aber liege das nicht in ſeinen Planen. Seine Abſicht ſei vielmehr, mit Rußland einen für dieſe Macht rühmlichen Frieden zu ſchließen, der Oeſterreich ſeine Treuloſigkeit mit dem Verluſt ſeines Einfluſſes in Europa büßen laſſe. Napoleon bediente ſich der Worte: „Es iſt Frankreichs Inter-

eſſe, daß Oeſterreich nicht ein Dorf gewinnt" — und befahl ſeinen Bevollmächtigten beſonders zwei Punkte wahrzunehmen: daß nämlich der Vermittler, deſſen Stellung Uneigennützigkeit wie Unparteilichkeit vorausſetzt, nichts für ſich verlangen dürfe und daß überhaupt die Unterhandlungen nur die Verhältniſſe derjenigen Staaten berühren könnten, deren Stellung und Geſchick ſeit dem vergangenen Jahre eine Veränderung erfahren habe.

Welches Abkommen mit Rußland Napoleon im Sinn hatte, iſt bekannt; Polen aufzuopfern hatte für ihn keine Schwierigkeit. Derſelbe Kaiſer der Franzoſen, der kaum ein Jahr früher verkündete, er komme mit Heeresmacht an den Niemen, um Polen in ſeiner alten Herrlichkeit herzuſtellen, erklärte jetzt, er habe Polen *immer* nur als ein Mittel betrachtet; *nie* als einen Gegenſtand, der um ſeiner ſelbſt willen Werth habe, deſſen Erhaltung Zweck ſeiner Politik ſein könnte. Polen und Danzig wollte er abtreten — wenn nämlich dagegen die Grenzen des Rheinbundes bis an die Oder ausgedehnt würden. Preußen verlor dann die Marken, ſah die Hauptſtadt ſeiner Könige zur Provinzſtadt eines benachbarten Reichs werden, und behielt, in Polen entſchädigt, aus Deutſchland hinausgeſchoben, in einen überwiegend ſlaviſchen Staat umgewandelt, ein dürftiges Daſein, das um ſo unſicherer wurde, da die Regierung alsdann die Mehrzahl ihrer Unterthanen zu entſchiedenen Feinden hatte. Und um Deutſchland war es geſchehen; die Deutſchen hörten auf ein weltgeſchichtliches Volk zu ſein. Napoleon hoffte, wie es ſcheint, das Petersburger Cabinet durch einen Gewinn zu locken, der ſehr gering bleiben mußte, da ſo nicht einmal das ganze Herzogthum Warſchau dem ruſſiſchen Staat anheim fiel —: und durch die Ausſicht, daß Preußen unter ſolchen Bedingungen ſchwerlich etwas Anderes ſein konnte als ein Vaſallenſtaat Rußlands.

Daß Napoleon wähnte ſolche Vorſchläge könnten angenommen werden, daß er dergleichen für möglich hielt, beweiſt, wie wenig er von dem Aufſchwung des preußiſchen Volks eine Vorſtellung hatte; wie wenig er deſſen Werth und Gewicht auch nur entfernt zu würdigen wußte. Es beweiſt ferner, daß er den Kaiſer Alexander *noch immer*, trotz der bitteren Erfahrungen des kaum vergangenen Jahres, ſehr falſch be-

urtheilte; daß er keine Ahnung davon hatte, wie tief er dieſen Fürſten ſchon auf dem Congreß zu Erfurt durch manche unnütze Scene prahleriſchen Uebermuths verletzt hatte — und wie weit, wie ſehr weit die Plane reichten, die Alexander für jetzt noch im Stillen nährte. Dieſer doppelte Irrthum iſt großentheils die Quelle auch der militairiſchen Fehler geworden, die Napoleon begangen hat, und die ſich nicht ableugnen laſſen. —

Während man zu Prag nicht zu einem wirklichen Anfang gelangen konnte, waren im Hauptquartier der Verbündeten die Anſichten in Beziehung auf die Führung des Feldzugs der bevorſtand, im Großen und Ganzen, in fortgeſetzten Berathungen, zur Reife, ja zum Abſchluß gekommen. Sie wurden dann auf der bekannten Zuſammenkunft auf dem Schloß zu Trachenberg in Schleſien endgültig feſtgeſtellt.

Wir verſuchen dem Gang der Verhandlungen darüber zu folgen. Toll, dem es immer darum zu thun war die Streitkräfte ſo viel als möglich zu entſcheidenden Schlägen zuſammen zu halten, hatte vorgeſchlagen die Heere der Verbündeten in zwei Hauptmaſſen zu vereinigen: in Böhmen und in Schleſien. Berlin zu decken ſollte die Aufgabe eines mäßigen entſendeten Heertheils unter Bülow ſein. Vielleicht wurde die Bedeutung welche Berlin unter den damaligen Umſtänden hatte, dabei nicht nach ihrem ganzen Werth berückſichtigt — eigentlich entſcheidend aber war, daß Toll von der Anſicht ausging, man ſei, zumal im Verein mit Oeſterreich, unbedingt in der Lage die Initiative zu ergreifen und das Geſetz zu geben auf dem Kriegsſchauplatz. Es erhellt dies auch aus den Unternehmungen die er Bülow vorzuſchreiben dachte. Er ſetzte eine energiſche, raſch und entſchieden handelnde Kriegführung voraus, die dem Feinde nicht Zeit läßt weit auszuholen. Dann aber war für ihn in allen ſeinen Entwürfen maaßgebend daß er im Allgemeinen gewöhnt war, nicht ſowohl in geographiſchen Punkten, als unmittelbar in dem feindlichen Heer ſelbſt das ſtrategiſche Object zu ſehen, auf das ſich alle Operationen beziehen müßten, und daß er dieſelbe Anſicht vom Weſen des Kriegs und von den Geſetzen der Kriegführung im Allgemeinen auch beim Feinde, namentlich aber bei Napoleon vorausſetzte.

Gegen die im Sinn dieſer Anſichten zu Gitſchin gemachten Vorſchläge erhob ſich nun zuerſt und vor Allen der General Kneſebeck, und das war natürlich, da er überhaupt in Anſchauungen und Vorſtellungen lebte, die mit den ſolchen Planen zum Grunde gelegten Ideen, mehrfach im Widerſpruch ſtanden. Wir haben ſchon Veranlaſſung gehabt zu bemerken daß er ſelbſt in den allgemeinſten Fragen der Politik, wo es ſich um die Abgrenzung der Staaten gegeneinander und um ihre Beziehungen zu einander handelte, weniger die geiſtigen, moraliſchen Elemente in Rechnung zu bringen pflegte, und wenn nicht ausſchließlich, doch weit überwiegend nur die rein materiellen, namentlich die geographiſchen Verhältniſſe beachtete. Auch in ſeinen ſtrategiſchen Berechnungen traten die moraliſchen Elemente häufig mehr in den Hintergrund, und die Rückſicht auf geographiſche Verhältniſſe blieb vorwaltend. Endlich war Kneſebeck in ſeinen Entwürfen ſtets mehr vorſichtig als kühn. Man kann ihm nicht den Vorwurf machen, daß er je der eigenen Partei zu viel zugetraut hätte, und ſo war es denn, in dem vorliegenden Fall, für ihn keineswegs wie für Toll oder für Gneiſenau eine ausgemachte Sache, daß es unbedingt in der Macht der Verbündeten ſtehe ſich der Initiative zu bemächtigen. Er dachte zwar auch daß Napoleon, ſobald Oeſterreich dem Bunde wider ihn beigetreten wäre, ſeine Truppen aus Schleſien und aus der Lauſitz auf das linke Ufer der Elbe zurücknehmen werde, aber nicht etwa weil er ſich dazu unbedingt gezwungen fühlte, und nur um ſich gegen die Ueberflügelung zu decken, die durch die geographiſche Lage des weſtlichen Böhmens, zwiſchen der Elbe und dem Fichtelgebirge, gegeben war, ſondern vielmehr um von dort aus in der für ihn vortheilhafteſten Weiſe ſelbſt die Initiative zu ergreifen, und wenn man nicht die angemeſſenen Gegenmaaßregeln traf, ohne Zweifel mit entſcheidendem Erfolg.

Indem Kneſebeck ſich nun, dieſer Anſicht gemäß, Rechenſchaft davon zu geben ſuchte, in welcher Richtung Napoleon die entſcheidendſten Vortheile ſehen, wohin er demnach ſeinen Angriff wahrſcheinlich richten werde, dachte er nicht daß der gewaltig geachtete Feind etwa vor Allem die Hauptmacht der Verbündeten aufſuchen könnte, wo ſie auch ſtehen mochte; daß es ihm darum zu thun ſein könnte vorzugs-

weiſe die ruſſiſch-preußiſche Heeresmacht zu bekämpfen und zu beſiegen, weil er in ihr das Werkzeug der entſchiedenſten Feindſchaft ſehen, und eben deshalb von ihr die größte Energie erwarten mußte; weil er demnach durch entſcheidende Siege über ſie, viel gewiſſer die geſammte Kriegführung der Verbündeten lähmte, als durch Vortheile die er über Oeſterreichs Heer davon trug. Eben ſo blieb dem General Kneſebeck der Gedanke fremd, daß Napoleon Werth darauf legen könnte ſich des Mittelpunktes der geiſtigen Bewegung die ſich gegen ihn erhoben hatte, nämlich Berlins zu bemächtigen, oder eines weiten Bereichs preußiſcher Provinzen, um damit dem vor Allen kriegeriſch geſinnten Gegner die Mittel der Macht, und in Folge deſſen auch ſein Gewicht im Rath der Verbündeten ſo viel als möglich zu nehmen. Endlich erwog Kneſebeck auch nicht daß Napoleon ſchon dadurch, daß ſeine Oberherrſchaft im nördlichen Deutſchland viel unſicherer begründet, viel mehr gefährdet war als im ſüdweſtlichen, bewogen ſein konnte ſeinen ſtrategiſchen Landbeſitz in dieſer Region, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, nicht nur mit aller Macht entſchieden zu behaupten, ſondern auch wo möglich ſofort von der Elbe bis an die Oder, bis an die feſten Plätze die er dort noch inne hatte, zu erweitern, um ſich vollkommen ſicher zu ſtellen. Doch lag es vielleicht nicht all' zu fern ſich zu ſagen daß Napoleon im ſüdweſtlichen Deutſchland jedenfalls auf die befreundeten Regierungen mit Beſtimmtheit zählen konnte und von der Bevölkerung, wie ſie auch geſtimmt ſein mochte, ſchwerlich mehr als einen, eben durch die eigenen Regierungen vollſtändig im Zaum gehaltenen, unthätigen Unwillen zu befürchten hatte, während im Norden das wankende Königreich Weſtphalen ohne Zweifel in ſich ſelbſt zuſammenſtürzte, und alles Land bis gegen den Rhein den Verbündeten anheim fiel, ſobald es nicht mehr durch eine franzöſiſche Heeresmacht gedeckt war, die ſich ſiegreich an der mittleren und unteren Elbe behauptete.

Ausſchließlich durch andere Elemente der ſtrategiſchen Rechnung in Anſpruch genommen, gelangte Kneſebeck dahin bei dem Feinde mit vollſter Ueberzeugung gerade diejenigen Plane voraus zu ſetzen, die dem franzöſiſchen Feldherrn und Kaiſer, wie wir ſpäter ſehen werden, am entſchiedenſten durchaus fern lagen.

In einer „Betrachtungen über die nächſten Kriegs-Operationen“ überſchriebenen Denkſchrift, die er am 20. Juni zu Neudorf entworfen hatte, und zunächſt natürlich dem König von Preußen vortrug, erwähnte Kneſebeck zwar noch der Möglichkeit daß Oeſterreich an dem Kriege nicht Theil nehme, aber ohne dabei zu verweilen. In der That nur mit der Frage beſchäftigt, wie der Krieg im Verein mit Oeſterreich zu führen ſei, ſchlug er „die Armee in Schleſien“ auf 150,000 Mann (90,000 Ruſſen, 60,000 Preußen), die „Armee in der Mark“ auf 90,000 Mann (30,000 Ruſſen, 45,000 Preußen und 15,000 Schweden) an; die Armee der Oeſterreicher endlich auf 150,000 Mann, wovon er aber nur 90,000 in Böhmen, den Reſt an der Donau vorausſetzte. Er rechnete alſo im Ganzen, für die Verbündeten — nach Abzug der Blokade-Corps und der noch in der Formation begriffenen Reſerven, auf eine Geſammtmacht von 390,000 Mann. —

Einheit in das Zuſammenwirken dieſer drei getrennten Armeen zu bringen, war die Hauptſchwierigkeit, meinte Kneſebeck, beſonders einem Feinde gegenüber, der, wie Napoleon, als oberſter Feldherr dieſe Einheit repräſentire. Die Frage wie Napoleon nunmehr operiren könne, beantwortete Kneſebeck in folgender Weiſe:

„Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die verlängerte Linie der Donau gerade in das Centrum der franzöſiſchen Macht fällt, folglich ein Krieg an dieſem Strom Frankreich viel leichter werden muß, als ein Krieg an der Elbe und Oder. Ein Krieg an der Elbe und Oder wird nur durch ein Verſchieben der franzöſiſchen Macht möglich, während ein Krieg an der Donau ſie in ihr natürliches Geleiſe rückt. Oeſterreichs Beitritt zur Coalition bringt Frankreich wieder auf ſein natürliches Kriegstheater.“

„Was wird die Folge davon ſein? Napoleon wird, ſobald Oeſterreich ſich erklärt hat, das Kriegstheater entweder nach Böhmen oder an die Donau verlegen, *alſo auf Oeſterreich ſeinen Hauptſchlag richten*, und zwar wo möglich bevor die anderen Mächte es unterſtützen können.“

„Dem franzöſiſchen Kaiſer ſtehen zu dieſem Ende zwei Wege offen.“

„1) Er bricht mit einer Armee von Dresden und Zittau längs

der Elbe in Böhmen ein, während eine zweite Armee, die er bei Würzburg sammelt, über Eger oder Pilsen vorrückt."

„2) Oder er operirt von Würzburg auf dem rechten Donau-Ufer gleich gegen Wien, und unterstützt diese Bewegung von Dresden längs der Elbe gegen Böhmen hin, die Elbe nur beobachtend."

„In beiden Fällen greift er die österreichische Macht numerisch überlegen an. Soll Oesterreich im ersten Fall bei Prag sich schlagen, oder im Rückzuge auf Wien oder auf Königsgrätz sich wenden, sich von den Verbündeten trennen, oder die Vereinigung mit ihnen suchen? und soll bei Königsgrätz die große Schlacht geschlagen werden, die das Schicksal der Welt entscheiden würde? — Und wie wenn Napoleon über München und Passau gegen Wien vordringt, die Corps in Böhmen festhält, die an der Donau schlägt, bevor jene sich links geschoben, und mit diesen vereinigt haben? Wird unsere Hülfe dann nicht gleichfalls zu spät kommen?"

„Genug in beiden Fällen wird Oesterreich von dem ersten Schlag getroffen. Ein bloßes Hülfs-Corps in Böhmen kann nicht genügen; wir müssen schon im Laufe des Waffenstillstandes mit 130 bis 140,000 Mann — (d. h. mit der ganzen in Schlesien versammelten Armee) — „nach Böhmen abmarschiren. Czaslau oder Prag, je nach der Zeit und Sachlage, wird der Vereinigungspunkt."

„Dann aber muß die combinirte Nord-Armee sogleich nach Dresden oder Leipzig vordringen, während in Schlesien die Landwehr-Bataillone nebst den stark besetzten Festungen genügen werden."

„Allein setzen wir nun auch"

„3) den für uns günstigsten Fall: Napoleon wendet sich mit seiner Armee nach Schlesien gegen uns, mit der anderen nach Böhmen gegen die Oesterreicher; dann würden wir von der Mark, von Schlesien" — (? womit denn noch von hier aus?) — „und von Böhmen aus zuerst gegen die an der Elbe oder in der Lausitz oder in Schlesien befindliche Haupt-Armee losbrechen müssen. Führen wir diese

Bewegungen ſo aus daß ſie in wenigen Tagen zuſammenwirken können, ſo iſt der Sieg für uns ſehr wahrſcheinlich."

„Wird Napoleon ſich dieſer Lage nicht ausſetzen wollen, ſo iſt ſein Marſch nach Berlin noch weniger wahrſcheinlich" (sic!).

„Das Reſultat dieſer Betrachtungen iſt alſo dies:"

„wenn Oeſterreich ſich erklärt hat, müſſen wir eilen die Hauptarmee in Schleſien mit der öſterreichiſchen in Böhmen zu vereinigen."

„Die Aufgabe der combinirten Nord-Armee bleibt alsdann die, in der Richtung auf Dresden die Wirkung auf die linke Flanke Napoleon's und auf ſeine Communication zu ſuchen, aber nicht in einer excentriſchen Operation nach Nord-Deutſchland, ſondern der Haupt-Armee ſtets ſo nahe als nur möglich."

„Haben alle Mächte zu einer ſolchen Operation Kraft, Uebereinſtimmung, Entſchluß, guten Willen und Reſignation genug, ſo wird der Ausgang der Campagne glücklich für uns ſein."

„Im entgegengeſetzten Fall erwarte man, ſelbſt wenn Oeſterreich an dem Kriege Theil nimmt, keine günſtigen Reſultate. Das bloße Hinzutreten dieſer Macht mehrt die Kräfte, aber ſichert noch nicht den Erfolg."

„Allein der Abmarſch nach Böhmen, zeitig noch im Laufe des Waffenſtillſtandes ausgeführt, macht es möglich, die Operationen mit einer glücklichen Offenſive zu beginnen; ihr Object liegt in der franzöſiſchen Armee die an der Elbe ſtände; gegen Würzburg mag die Defenſive feſtgehalten werden."

„Ja ſelbſt wenn es nicht wieder zum Kriege kommen ſollte, würde eine ſolche Vereinigung der Alliirten auf die Friedensunterhandlungen doch den größten Einfluß üben; ſie würde politiſch und militairiſch Napoleon imponiren."

„Auf jeden Fall iſt dieſe Operation ſo nothwendig, daß das Heil Europa's von ihr abhängt; ſie iſt die einzige die Oeſterreich retten kann." *)

---

*) Geſchichte der Nord-Armee im Jahr 1813. Erſtes Heft (Beiheft zum Militair. Wochenblatt für 1859) Seite 55—57.

Die mit geſperrter Schrift gedruckten Worte, ſind von Kneſebeck unterſtrichen; natürlich iſt auch das von der vorgeſchlagenen Maaßregel ſo unbedingt abhängige „Heil Europa's“ in dieſer Weiſe gehörig hervorgehoben. Im Allgemeinen war die Lage, wie wir ſehen, in Kneſebeck's Augen auch nach dem Beitritt Oeſterreichs, eine immerhin noch ſehr ſchwierige, da es ſich zunächſt darum handelte Oeſterreich zu retten, und es läßt ſich danach wohl denken, daß ihm die Sache der Verbündeten, wenn ihr vollends Oeſterreich nicht zu Hülfe kam, als eine ziemlich hoffnungsloſe erſcheinen mochte. Die „Reſignation“ die er verlangte, bezog ſich wohl darauf, daß bei dieſer vollſtändigen Ueberſiedelung der verbündeten Heeresmacht nach Böhmen, der Oberbefehl, die Leitung des Kriegs ganz, oder doch faſt ohne Vorbehalt in Oeſterreichs Hände gelegt werden mußte. Kneſebeck dachte dabei wahrſcheinlich an den Kaiſer Alexander, deſſen Anſpruchsloſigkeit in dieſer Beziehung ihm allerdings zweifelhaft ſcheinen konnte — und möglicher Weiſe an den Kronprinzen von Schweden, der ſeine beſonderen Plane gegen Dänemark verſchieben mußte.

Kneſebeck hatte dieſen Entwurf am 20. Juni niedergeſchrieben —: den Tag vorher war der Oeſterreicher, Graf Latour, im Hauptquartier der Monarchen eingetroffen. Doch läßt ſich mit einer gewiſſen Beſtimmtheit nachweiſen, daß dieſer Offizier, weit entfernt etwa Einfluß auf Kneſebeck's Plane zu üben, im Gegentheil gar nichts davon erfahren hat. Dieſe Plane hätten ohne Zweifel den Oeſterreichern ſehr genehm ſein müſſen — mehr als Alles was in Gitſchin beſprochen worden war; nicht allein der größeren unmittelbaren Sicherheit wegen, die ſie ihnen zu gewähren ſchienen, ſondern vorzugsweiſe wohl weil auf dieſem Wege Oeſterreich, allem Anſchein nach, ſo ziemlich unbedingt zu der leitenden und entſcheidenden Macht im Bunde gegen Frankreich werden konnte. Ein im Juli im öſterreichiſchen Hauptquartier ausgearbeiteter Entwurf beweiſt aber daß Schwarzenberg und ſein Stab merkwürdiger Weiſe von den Planen der Verbündeten bis dahin nicht weiter unterrichtet waren, als durch die Verabredungen zu Gitſchin, an die ſie ſich fortwährend hielten.

Glücklicher Weiſe fanden Kneſebeck's Ideen gewichtigen Widerſpruch, ſo daß ſie zwar Einfluß übten, nicht aber eigentlich ange-

nommen wurden, wenigſtens nicht ohne ſehr weſentliche Aenderungen erfahren zu haben. — Zwar Gneiſenau wurde nicht um ſeine Meinung befragt, er wurde fern gehalten, dafür wußten ſeine Gegner am Hof des Königs von Preußen zu ſorgen. Aber es fanden ſich andere preußiſche Offiziere, denen das Auge für die Wichtigkeit des nördlichen Kriegsſchauplatzes nicht fehlte, und es gelang ihnen, ſich Gehör zu verſchaffen. Vielleicht um ſo leichter weil die obwaltenden Verhältniſſe, beſonders die perſönlichen Beziehungen in denen der Kaiſer Alexander zu dem Kronprinzen von Schweden ſtand, und die Verpflichtungen die er früher gegen ihn übernommen hatte, es beinahe nothwendig machten dieſem Prinzen eine bedeutende ſelbſtſtändige Rolle in der Führung des Kriegs zu überweiſen.

Freilich hatte Bernadotte's zweideutiges Benehmen während des Frühjahr-Feldzugs den Unwillen nicht nur, ſondern auch den Argwohn der verbündeten Monarchen und ihrer Umgebung erregt, aber es lag in der Natur der Verhältniſſe daß man ſich dennoch mit ihm verſtändigen mußte, daß ein Bruch mit ihm nicht anders als ſehr unerwünſcht ſein konnte.

Bernadotte hatte die Aufforderungen Hamburg zu retten, die von preußiſchen und ruſſiſchen Generalen und Staatsmännern wiederholt an ihn ergingen, immer wieder abgelehnt, ja durch Klagen beantwortet. Man habe ihm nicht Wort gehalten; er könne das ſchwediſche Heer nicht vereinzelt einem Unfall ausſetzen, er könne und werde nichts unternehmen, ſo lange man ihm nicht gehalten habe was die geſchloſſenen Verträge verſprächen; ſo lange die 35,000 Mann ruſſiſcher Truppen, die ihm der Kaiſer Alexander zugeſagt habe, nicht wirklich unter ſeine Befehle geſtellt ſeien.

Ein Oberbefehl über preußiſche Truppen war ihm nicht verſprochen, er ſuchte aber die Vertreter Preußens in ſeinem Hauptquartier, namentlich den Major Grafen Kalckreuth, mit vieler Kunſt und Beredſamkeit davon zu überzeugen daß es nothwendig, ja im Intereſſe ihres Vaterlandes vor Allem nothwendig ſei, ihm einen bedeutenden Theil der Streitkräfte Preußens anzuvertrauen. Er trug mit der Ueberſchwenglichkeit eines echten Gascogners eine unbegränzte Verehrung für Friedrich Wilhelm III. zur Schau, und ein lebhaftes

Intereſſe für das Gedeihen des preußiſchen Staats, um dann, nach dieſer Einleitung vor Rußland zu warnen, über deſſen Kaiſer er ſich mit Bitterkeit ausſprach. — Schon von Stockholm aus, Anfang Mai, hatte er den König von Preußen warnend auffordern laſſen, nicht ſeine geſammten Streitkräfte einem ruſſiſchen Oberbefehl anzuvertrauen; ein Theil ſeiner Truppen müſſe jedenfalls eigener Verfügung vorbehalten bleiben — um unter den Befehlen des Kronprinzen Bernadotte mit ſchwediſchen und hannöveriſchen Kriegern vereint, eine von ruſſiſchem Einfluß unabhängige Macht zu bilden. — Ende Mai, zu Stralſund, äußerte er von Neuem gegen Kalckreuth, der jetzigen Abhängigkeit von Rußland müſſe ſich der König entziehen, ſonſt werde er am Ende noch über die Weichſel zurückgedrängt. Polen hätte preußiſch werden müſſen, mit einem Prinzen des königlichen Hauſes als Statthalter an der Spitze. Wolle der König ſeinen Vorſchlägen Gehör geben — dem ſchwediſchen Staat Norwegen zuſichern, und einen preußiſchen Heertheil zu ſeiner „unbedingten Verfügung“ ſtellen, dann wolle Er, Bernadotte, die Waffen nicht eher niederlegen, als bis das mächtige Preußen keines anderen Verbündeten mehr bedürfe, als Englands, Schwedens und der Türkei. Er ſprach vom Rhein als Preußens Gränze und von einer Vergrößerung des Staats, von einem Ländererwerb der das Königreich Sachſen, Heſſen-Darmſtadt, das Land zwiſchen Main und Neckar bis an den Rhein umfaſſen ſollte — bei dem er aber der Länder im Norden des Mains nicht gedachte. Er mochte wiſſen daß die Vertrauten des Prinzen Regenten von England dort ein weites Reich für das Haus der Welfen zu gründen hofften.

Aber indem er ſo glorreiche Ausſichten zu eröffnen ſuchte, ließ er doch zugleich erkennen daß deren Verwirklichung von der Erfüllung beſtimmter Vorbedingungen abhängig ſei. Er erklärte zu gleicher Zeit ganz unumwunden, da man ihm nicht Wort gehalten, ihn nicht an die Spitze des verſprochenen Heers geſtellt habe, werde er auch nicht vorrücken um Berlin zu retten, für das man Ende Mai Urſache hatte zu fürchten.

Da Bernadotte ſeine Verſtimmung gegen Rußland ſehr laut äußerte, ja zur Schau trug, zum Theil vielleicht um ſeine Unthätigkeit gegen den gemeinſamen Feind dadurch zu rechtfertigen, ſendete der

Kaiſer Alexander den Oberſten Pozzo-di-Borgo, der ſchon in Schweden mit ihm unterhandelt hatte, von Neuem an ihn, mit dem Auftrag das Verhältniß zu ihm wieder in das gehörige Geleiſe zu bringen. Pozzo-di-Borgo überbrachte einen Brief Alexander's, der aus Schweidnitz vom 31. Mai datirt, mit großer Kunſt und Gewandtheit abgefaßt, die Erfüllung aller billigen Forderungen und Wünſche Bernadotte's in Ausſicht ſtellte, zugleich aber auch die Möglichkeit durchſchimmern ließ, daß die Erfüllung der früheren Verſprechungen, in Beziehung auf Norwegen, ſehr ſchwierig werden könnte, wenn Schweden und ſein Kronprinz nicht thätigen Antheil nähmen an dem Kampf gegen den gemeinſamen Gegner. Der etwas ironiſche Ton in dem dieſes Schreiben gehalten war, kündigte ſelbſt beſtimmter als der Inhalt an, daß es damit unter Umſtänden wohl Ernſt werden könnte.

Der Kaiſer ſprach darin von dem peinlichen Gefühl mit dem er aus den eigenen Mittheilungen des Prinzen entnehme, daß dieſer ſich ſelbſt durch den raſchen Gang der Ereigniſſe nicht habe beſtimmen laſſen, die gemeinſame Sache durch eine wirkſame Operation zu unterſtützen, und fügte hinzu, unveränderlich in ſeiner Geſinnung und in den übernommenen Verpflichtungen, könne er nicht mit Gleichmuth Erörterungen über die Ausführung eines Vertrags ſich wiederholen ſehen, deſſen Erfüllung ihm nicht weniger am Herzen liege als dem Kronprinzen.

Er erinnert daran daß er es geweſen ſei, der zuerſt, von freien Stücken, eine Hülfsmacht von 35,000 ruſſiſchen Kriegern angeboten habe um Norwegen zu erobern. Der Kronprinz wiſſe welche Umſtände es unumgänglich nothwendig gemacht hätten, dieſe Truppen anderweitig zu verwenden; er wiſſe wo und mit welchem Erfolg ſie ſeitdem unabläſſig gekämpft hätten. Wiederholt verwies der Kaiſer darauf, daß er in Deutſchland nicht für Rußlands unmittelbare Intereſſen kämpfe, ſondern großmüthige Opfer bringe für die Befreiung Europa's, und indem er darauf überging daß er den Kronprinzen mit dem lebhafteſten Intereſſe ſeiner perſönlichen Geſinnung für ihn auf dem Kampfplatz erwartet habe, gab er ſehr deutlich zu verſtehen daß der Prinz die Armee, an deren Spitze er zu ſtehen verlange, in Deutſchland

nicht vorgefunden habe, weil er noch in Schweden verweilte, während man ſich bereits jenſeits der Elbe ſchlug.

Jetzt ſehe ſich der Kaiſer in täglichen Gefechten von einer überlegenen Macht angegriffen, und in dieſer Situation fordere der Kronprinz die vollſtändige Zahl der vor einem Jahr verſprochenen Truppen von ihm, und zwar ausdrücklich um ſie auf der däniſchen Halbinſel zu verwenden.

So ſehr dieſe Forderung in ſolcher Weiſe als eine befremdende hingeſtellt wird, fügt dann der Kaiſer doch wieder hinzu: in die Unmöglichkeit verſetzt dieſem Verlangen zu entſprechen, habe er doch an die Mittel gedacht den Kronprinzen an die Spitze einer angemeſſenen Heeresmacht zu ſtellen. Bülow, Woronzow, ſo wie Wallmoden an der Spitze der ruſſiſch-deutſchen Legion, ſeien angewieſen ſich unter ſeinen Befehlen zu vereinigen; das ſeien zuſammen 34,000 Mann; — ein Nachſatz aber ſchloß ſofort die Möglichkeit aus dieſe Truppen etwa gegen Dänemark zu verwenden, um Schwedens beſondere Zwecke zu fördern, und deutete an was der Prinz mit ihnen zu thun habe, wenn er ſie ſeinen Befehlen anvertraut ſehen wollte. Es hänge nur von dem Kronprinzen ab, ſagte der Kaiſer, ſich an der Spitze einer Armee von 60,000 Mann zu ſehen — „und mit derſelben auf die Verbindungen des Feindes zu operiren.“

Zwinge die Erklärung Oeſterreichs den Feind ſich auf das linke Ufer der Elbe zurück zu ziehen, dann könnte das Heer des Kronprinzen auch noch durch ruſſiſche Truppen verſtärkt werden; der Prinz könne ferner alle neuen Aushebungen in Deutſchland an ſich ziehen — und werde ſich in die Lage verſetzt finden großen Einfluß zu üben und großen Ruhm zu erwerben.

Wollte aber der Kronprinz darauf beſtehen daß ihm eine ruſſiſche Armee überwieſen werde, „während der Feind ſeine Fortſchritte verfolgt ohne auf ſeiner Communications-Linie geſtört zu werden“ — (d. h. wolle der Prinz unter ſolchem Vorwand unthätig bleiben) — „dann, erklärt Alexander, könnte ich dieſe Verſchiedenheit der Anſichten nur beklagen, weil ſie dem Kaiſer Napoleon die Vortheile mehrerer gewonnenen Schlachten ſichert. Nur in dem Maaße als unſere allgemeine Lage beſſer wird, kann auch die Erwerbung Norwegens leichter

werden." (Worte die der Kronprinz von Schweden alle Urſache hatte reiflich zu erwägen.) Dänemark werde ſeinen Widerſtand nach der Lage der Verbündeten im Allgemeinen bemeſſen und leichter — der Kaiſer ſetzt ſogar voraus ohne Kampf — nachgeben, wenn der Kronprinz an der Spitze einer Armee ſtehe „auf welche zum großen Theil die Hoffnungen aller Verbündeten gerichtet ſind."

Eine überaus herzliche, eigenhändige Nachſchrift, in welcher der Kaiſer Alexander dem Anſchein nach nur ſein perſönliches Gefühl walten ließ, in welchem er daran erinnerte daß er dem Kronprinzen „mehr als einmal" den Oberbefehl über die geſammte ruſſiſche Armee angeboten habe, war offenbar beſtimmt den Eindruck des Briefs, inſofern er ein perſönlich verletzender ſein konnte, zu mildern, ohne etwas von dem weſentlichen Inhalt deſſelben zurück zu nehmen.

Der Kronprinz Bernadotte erhielt dieſen Brief, und faſt unmittelbar darauf die Nachricht von dem zu Poiſchwitz geſchloſſenen Waffenſtillſtande — die der Kaiſer die rückſichtsvolle Aufmerkſamkeit hatte ihm brieflich unmittelbar mitzutheilen. Dieſer Waffenſtillſtand konnte, unter Oeſterreichs Vermittelung, zu einem Frieden führen der Schweden und ſeinen Kronprinzen um alle ihre Hoffnungen brachte. Der Prinz fühlte, wie wir ſehen, daß er in ſo zarten Verhältniſſen faſt ſchon zu weit gegangen ſei. Er ſuchte einzulenken und wußte das mit vielem Geſchick zu thun.

In ſeiner Antwort (vom 10. Juni aus Stralſund) iſt ſelbſt von der leiſeſten Klage nicht mehr die Rede; der herzliche Brief des Kaiſers hat ihn über ihr gegenſeitiges Verhältniß in der befriedigendſten Weiſe aufgeklärt. Aber er widerräth in der dringendſten Weiſe den Frieden — wobei die Bemerkung daß ein unter den obwaltenden Umſtänden geſchloſſener Friede, nur England und Schweden unverletzt laſſen würde, die Uneigennützigkeit ſeines Raths in das gehörige Licht ſtellt, — und zugleich nimmt er ſeinerſeits den Kaiſer beim Wort indem er ſpricht als ſeien die Heertheile derer der Kaiſer erwähnt, bereits entſchieden unter ſeine Befehle geſtellt. Er kündigte an daß er, bei dem Wiederausbruch der Feindſeligkeiten einen nachdrücklichen Angriffskrieg in Flanke und Rücken des franzöſiſchen Heeres führen werde, während die Hauptarmee der Verbündeten ſich wohl am beſten jenſeits der Oder

auf der Vertheidigung hielte, bis sie, durch Ersatz verstärkt, der feindlichen an Zahl gleichkäme, und eben durch die Unternehmungen des Kronprinzen, die einen Theil der feindlichen Streitkräfte nach einer anderen Region des Kriegsschauplatzes hinziehen würden, in den Stand gesetzt werde auch ihrerseit zum Angriff überzugehen.

In Folge dieses Briefwechsels wäre es nun vollends kaum noch möglich gewesen den Kronprinzen von Schweden nicht an die Spitze eines zahlreichen, selbstständigen Heers zu stellen — und dies mußte dann natürlich auch eine entsprechende Aufgabe zu lösen haben. Die Nothwendigkeit dem schwedischen Prinzen persönlich die verlangte Stellung anzuweisen, war auch eigentlich bereits in Knesebeck's Entwurf anerkannt, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen. Sie wurde in ausgesprochenster Form anerkannt, als der General Borstell und der Oberst Boyen — wie Bülow schon etwas früher gethan hatte — in Denkschriften die sie einsandten, die Nothwendigkeit hervorhoben, die verschiedenen Heertheile in den Marken — denen sie selber angehörten — unter einen gemeinsamen Oberbefehl zu stellen, und sich dabei, gleich Bülow, mit einer gewissen Freudigkeit den Kronprinzen zum Feldherrn wünschten. Bernadotte hatte sie sämmtlich zu gewinnen gewußt, so wie er persönlich mit ihnen in Berührung gekommen war. Der König von Preußen ließ die Entwürfe beider (am 27. Juni) dem General Knesebeck zustellen, mit der Weisung zu benützen, und zur Sprache zu bringen was sie etwa brauchbares enthielten. Ein Umstand aber sei unbedingt fest zu halten Der Operations-Entwurf der durch den General Toll mit dem Fürsten Schwarzenberg verabredet worden, betrachte den General Bülow als isolirt, und unabhängig von dem Kronprinzen von Schweden; diese Trennung sei gegen die Absichten des Königs; dem Kronprinzen seien Versprechungen gemacht worden, die gehalten werden müßten.

Borstell und Boyen hatten dann aber auch die Gefahren hervorgehoben, denen Berlin ausgesetzt sein konnte.

Borstell schrieb: „Tritt Oesterreich dem Bunde bei, so kann Napoleon seine jetzige Stellung nicht behaupten. Noch vor Ablauf des Waffenstillstandes wird er seine Armee über die Ober-Elbe bis hinter die Saale zurückziehen. Nur der Beitritt Oesterreichs ist eine Radikal-

Hülfe; er verſetzt uns aus der Defenſive in die kräftigſte, vielverſprechendſte Offenſive, die ſonſt ſehr ſchwierig iſt."

Geſetzt aber Oeſterreich bleibe neutral; dann werde Napoleon in Schleſien nicht weiter, nicht über die Oder vordringen, bevor er die untere Oder gewonnen habe, ſeine Offenſive werde alſo in dieſem Fall zunächſt auf Berlin gerichtet ſein; dazu ſtehe eine Macht von 150,000 Mann unter Davouſt, Oudinot, Victor, Arrighi, Reynier, Vandamme ſchon bereit, und könne in drei Colonnen über Beeskow, Baruth und Schwerin in wenigen Tagen die preußiſche Hauptſtadt erreichen. Was die Verbündeten an Truppen in der Mark hätten, ſei zu ſchwach um zu widerſtehen, die Hauptarmee bei Schweidnitz zu entfernt um den Stoß abzuwehren. Deshalb ſcheine es nothwendig einen entſendeten Heertheil der Hauptarmee — die Preußen unter Kleiſt — vorläufig auf dem rechten Ufer der Oder, zwiſchen Frankfurt und Croſſen aufzuſtellen.

Der Oberſt Boyen (damals Chef des Generalſtabs bei Bülow, ſpäter Kriegsminiſter und Feldmarſchall) ging in mancher Beziehung etwas tiefer auf die Sache ein. Auch er dachte ſich die Hauptarmee in Schleſien aufgeſtellt, und wünſchte daß allen entſendeten Heertheilen eine unermüdliche und kühne Offenſive anbefohlen werde, während die Hauptarmee vorſichtig vorrückte. Nur dem Feldherrn Napoleon in Perſon gegenüber ſei Vorſicht in der Annahme einer entſcheidenden Hauptſchlacht geboten.

Wahrſcheinlich werde Napoleon ein Obſervations-Corps an Bober und Queis ſtehen laſſen, mit ſeiner Hauptmacht aber auf Berlin fallen, um dadurch Cüſtrin, Stettin und Magdeburg zu entſetzen, die Kräfte der Schweden zu lähmen, die der Dänen in Bewegung zu bringen. Für dieſen Fall ſei es nöthig den einheitlichen Oberbefehl über alle Streitkräfte im nördlichen Deutſchland bei Zeiten in die Hände des Kronprinzen von Schweden zu legen. Ob man ſich in der Mark bis zur Ankunft der Hauptarmee werde halten können, ſtehe dahin; ſollte aber ein Rückzug nothwendig werden, ſo dürfe er nicht über die Oder gehen; es wäre beſſer ihn auf Stralſund zu nehmen, um bei einer günſtigen Wendung der Ereigniſſe wieder raſch zum Entſatz von Spandau und Berlin vorrücken zu können.

Trete Oeſterreich dem Bunde bei, ſo müßte ein Links-Abmarſch aus Schleſien durch Böhmen in der Direction auf Plauen in Sachſen zu den wichtigſten Reſultaten führen; — ſo wie auch eine Verſtärkung des äußerſten rechten Flügels zu Operationen über die Nieder-Elbe gegen die Weſer hin, die geſunkene öffentliche Meinung Deutſchlands weſentlich wieder heben könnte*).

Daß Berlin und der Norden der preußiſchen Monarchie ſelbſt dann noch in Gefahr ſein könnten, wenn auch Oeſterreich gegen Napoleon in die Schranken trat, das dachten, wie wir ſehen, Boyen und Borſtell eigentlich nicht, und zwar weil in dieſem Fall, ihrer Anſicht nach, die maaßgebende Macht unbedingt in den Händen der Verbündeten lag, Napoleon aber auf Vertheidigung und Abwehr beſchränkt war. Kneſebeck dagegen, mußte eigentlich, einmal aufmerkſam gemacht auf das was der Feind nach jener Seite hin unternehmen konnte, die Dinge weſentlich anders beurtheilen, da er, auch wenn die Macht der Verbündeten durch den Beitritt Oeſterreichs geſteigert wurde, einen Angriffskrieg von Seiten Napoleon's, und zwar nicht unbedingt ohne Bedenken erwartete. Aber, ſo weit wir ſehen können, übten die Denkſchriften Borſtells und Boyens keinen namhaften Einfluß auf ſeine Anſichten; er blieb bei der Ueberzeugung ſtehen, daß in dem vorausgeſetzten Fall Prag, nicht Berlin, das Ziel aller Angriffe Napoleon's ſein müſſe und werde, — eine Ueberzeugung die übrigens auch ſein Freund Müffling theilte. Nur war man im großen Hauptquartier jetzt vielleicht eher geneigt, dem verbündeten Heer in den Marken Verſtärkungen zu überweiſen, über die man etwa noch verfügen konnte.

Die geſammten Streitkräfte der Verbündeten ſollten, nach Kneſebeck's Plan, in zwei Maſſen aufgeſtellt werden, aber nicht wie in den früheren Entwürfen angenommen war, in Schleſien und Böhmen — wobei Berlin durch entſendete Heertheile geſchützt worden wäre — ſondern in Böhmen und in der Mark, und zwar in ungleicher Vertheilung, ſo daß zwei Drittheile der Geſammtmacht in Böhmen vereinigt geweſen wären. Da nun der Oberbefehl in Böhmen nothwen-

*) Geſchichte der Nordarmee ꝛc. 1. S. 59—60.

diger Weiſe in Oeſterreichs Hand fallen mußte, im Norden aber dem Kronprinzen von Schweden beſtimmt war, hätte es daneben für eine ſelbſtſtändige preußiſche Kriegführung (und ſomit für eine ſelbſtſtändige Thätigkeit Blücher's und Gneiſenau's) keinen Raum gegeben. Das wäre ohne Zweifel ſehr unheilvoll geworden. Allerdings konnte niemand vorher wiſſen wie viel oder wie wenig Energie Schwarzenberg und Bernadotte in der Führung des Kriegs entfalten würden; ja, es hat ſich gewiß niemand die Leitung des Feldzugs von dieſer Seite gerade ſo gedacht wie ſie wirklich zur Erſcheinung kam —: aber auch ganz abgeſehen davon, mußte es, wie man denken ſollte, gerade einem preußiſchen Offizier — wenn er ſich nicht ganz in abſtracten Vorſtellungen bewegte — bedenklich ſein, daß Preußen, der Staat für den ohne Vergleich am meiſten auf dem Spiele ſtand, die Leitung des Kriegs, jeden unmittelbaren Einfluß darauf, vollſtändig aus der Hand gegeben hätte. Man mußte, um darin keinen Uebelſtand zu ſehen, nicht allein ein unbedingtes, hingebendes Vertrauen in den Kaiſer Alexander ſetzen, — ſondern dieſes Vertrauen auch auf Oeſterreich und Bernadotte übertragen. Wir wüßten uns die Sorgloſigkeit Kneſebeck's in dieſer Beziehung ſelbſt dann kaum zu erklären, wenn er geglaubt haben könnte daß der Kaiſer Alexander den Oberbefehl ſelbſt führen werde — und das war, ſoweit wir ſehen können, wohl nicht einmal der Fall.

Es war in jeder Weiſe ſehr glücklich daß es nicht dabei blieb, daß man vielmehr im Lauf der Verhandlungen ſchließlich wieder auf die Dreitheilung der geſammten Streitkräfte zurück kam, die in den früheren Entwürfen Toll's und in dem zu Gitſchin beſprochenen Plane lag. Dies geſchah, doch aber nicht ohne daß jene früheren Entwürfe in zweifacher Beziehung, eine weſentliche Abänderung erfahren hätten. Während auf der einen Seite die Nordarmee eine größere Bedeutung gewann, wurde auf der anderen das Heer in Böhmen entſchieden zur Hauptarmee erhoben. Man einigte ſich nämlich dahin, nicht blos ein mäßiges Hülfs-Corps an die Eger zu ſenden, aber auch nicht, wie Kneſebeck vorgeſchlagen hatte, das ganze in Schleſien vereinigte ruſſiſch-preußiſche Heer zur Vereinigung mit den Oeſterreichern nach Böhmen überſiedeln zu laſſen, ſondern nur etwa zwei Drittheile deſſelben.

Schleſien aber wurde nicht unter dem ſchwachen Schutz einiger Landwehr-Bataillone ſeinem Schickſal überlaſſen. Dieſes Land ſollte die Baſis für die Operationen der dritten, aus dem letzten Drittheil der ruſſiſchen und preußiſchen Schaaren gebildeten, ſelbſtſtändigen Armee bleiben. Dieſe „ſchleſiſche Armee“ unter Blücher's Befehle geſtellt, wurde zunächſt auf fünf und fünfzig tauſend Mann angeſchlagen.

Wer dieſe theilweiſe Rückkehr von den Planen Kneſebeck's zu den früheren Entwürfen bewirkt hat, darüber iſt nichts Beſtimmtes bekannt geworden, es kann aber doch wohl kaum zweifelhaft ſein, daß ſie auf Verlangen der Macht, in deren Namen zunächſt Toll zu ſprechen hatte, Rußlands erfolgt ſein muß. Die Sicherſtellung ihrer Verbindungen durch Schleſien mit der Weichſel bei Warſchau, und weiter mit den mittleren Provinzen des ruſſiſchen Reichs, war, wie wir wiſſen, den ruſſiſchen Offizieren, und namentlich auch dem General Toll, über Alles wichtig. Wir haben geſehen daß während des Frühjahrs-Feldzugs die Rückſicht auf dieſe Verbindungen für die ruſſiſchen Offiziere im Allgemeinen beinahe ausſchließlich maaßgebend blieb; in einem Grade ſelbſt der durch die damaligen Verhältniſſe nicht durchaus gerechtfertigt war; ſo daß die Wichtigkeit der preußiſchen Rüſtungen und die Nothwendigkeit ſie zu ſchützen, daneben kaum ihrem ganzen Gewicht nach gewürdigt wurden. Auch jetzt konnten die ruſſiſchen Offiziere nicht zugeben daß dem Feinde die Möglichkeit gelaſſen wurde dieſe Verbindungen zu ſtören — um ſo weniger da im Lauf des Feldzugs der Heranmarſch einer ruſſiſchen Armee auf dieſem Wege erwartet werden mußte. Auch haben wir geſehen daß Toll in ſeinem erſten Entwurf vorgeſchlagen hatte die ruſſiſche Armee mit der öſterreichiſchen in Böhmen zu vereinigen, die preußiſche aber in Schleſien aufzuſtellen.

Jedenfalls iſt wohl mit Beſtimmtheit anzunehmen daß die Dreitheilung der Streitkräfte in dieſer Weiſe endgültig beſchloſſen, und daß man auch über die Hauptzüge des Operations-Plans ſo ziemlich einig geworden war, ehe noch die verbündeten Monarchen ſich zu der bekannten Zuſammenkunft nach Trachenberg begaben. —

Nebenher hatte man dann auch die Vorſchläge des Kronprinzen von Schweden zu erwägen gehabt, aber ſie waren von der Art daß

man ſich nicht veranlaßt fühlen konnte, etwa den allgemeinen Operationsplan danach einzurichten. Mündliche Aeußerungen die im Geſpräch mit Bülow, mit Boyen, mit dem preußiſchen Major Grafen Kalckreuth vorkamen, denen zufolge der Prinz Stettin und Magdeburg mit Sturm erobern — oder auch Berlin dadurch decken und ſicher ſtellen wollte daß er Dänemark zum Frieden zwang, blieben natürlich, als nur durch den Augenblick der ſüdfranzöſiſchen Lebendigkeit eingegeben, auf ſich beruhen.

Ernſter gemeint waren dann aber die Plane die der Prinz dem preußiſchen Obriſtlieutenant v. Ende in eingehender Weiſe auseinander geſetzt hatte, und über welche dieſer, von einer Sendung in das ſchwediſche Hauptquartier zu Stralſund zurückgekehrt, zunächſt (am 20. Juni) ſeinem König berichtete.

Der Kronprinz dachte ſich darin an der Spitze einer Armee von 70 bis 80 tauſend Mann — wollte nicht an den Beitritt Oeſterreichs zu dem Bunde glauben — ſetzte demgemäß die feindliche Hauptarmee in Niederſchleſien voraus — und legte drei verſchiedene Entwürfe für die Operationen der Nord-Armee vor, die ihm unter den gegebenen Bedingungen möglich, und mehr oder weniger zweckmäßig erſchienen.

Nach dem erſten dieſer Entwürfe ſollte ein Heertheil von 12 bis 15,000 Mann Hamburg, Lübeck und was ſich dort vom Feinde befand „obſerviren" und in Schach halten — und durch den Landſturm unterſtützt, Mecklenburg, Pommern und die Mark decken.

Mit ſeiner Hauptmacht — 60 bis 70,000 Mann — wollte der Kronprinz ſelbſt nach Bautzen marſchiren, und dort „links einſchwenken". Dann ſtände er im Rücken der großen franzöſiſchen Armee und ſchnitte ihr alle Verbindungen mit Dresden ab. Die verbündete Armee in Schleſien ſollte in ihrer „Defenſiv-Aufſtellung" verbleiben bis das geſchehen war, dann aber, in dem Maaße wie das franzöſiſche Heer ſich ganz oder theilweiſe gegen Bautzen zurückwendete, zum Angriff übergehen.

Der Kronprinz Bernadotte möchte ſich wohl ſchwerlich in der Ausführung ſehr kühn und entſchloſſen gezeigt haben, wenn er beim Wort und dieſer Vorſchlag angenommen wurde. Der zweite Entwurf

führte ſchon um ein beträchtliches weiter weg von dem in Schleſien vorausgeſetzten Feind.

Da ſollte, wie nach dem erſten Plan, der Feind an der unteren Elbe durch einen entſendeten Heertheil von 15,000 Mann im Zaum gehalten werden, die Hauptmacht aber bei Deſſau oder bei Wittenberg über die Elbe gehen um ſich bei Leipzig aufzuſtellen. Da „durchſchneidet" ſie „dem Feinde alle Kommunikationen die von Dresden kommen, und macht aus jener Aufſtellung ſtarke Diverſionen nach Dresden, nach Weſtphalen oder nach Hannover hin, um die Kräfte dieſer Länder und den dort herrſchenden Geiſt zu benützen. Vielleicht gelingt es Magdeburg durch anzuknüpfende Verbindungen zu nehmen." (Eine ganz willkürliche, leere Vorſtellung, die auf gar nichts gegründet war.)

Der dritte endlich verirrte ſich noch viel weiter in das Leere. Er beſtimmte nämlich:

„Berlin und die Mark wird durch ein an der ſächſiſchen Grenze aufgeſtelltes Corps von 15,000 Mann, in Verbindung mit dem Landſturm, gegen feindliche Diverſionen gedeckt, und die Hauptarmee (des Kronprinzen) wendet alle ihre Kräfte an *ſich wieder in den Beſitz von Hamburg, Lübeck und Holſtein zu ſetzen.*"

„Iſt dieſer Zweck erreicht, und ſind Franzoſen und Dänen bis hinter die Eider zurückgeworfen, ſo wird ein Corps von 20,000 Mann ſie dort im Schach halten, während Se. Königl. Hoheit mit dem Reſt von 40,000 Mann die Elbe paſſiren, ſich der Mündungen der Elbe, Weſer und Ems verſichern, und je nachdem es zweckmäßig (? ſein) wird, die weiteren Operationen gegen Holland und Brabant oder gegen Weſtphalen richten."

Mit anderen Worten, Bernadotte wollte ſich ſelbſt und das Heer unter ſeinen Befehlen, dem Entſcheidungskampf an der mittleren Elbe ganz entziehen, und die Marken preisgeben, um ſich mit Unternehmungen von ſehr nebenſächlicher Bedeutung zu beſchäftigen, die, inſofern ſie ein unmittelbar erreichbares Ziel verfolgten, unter den zur Zeit obwaltenden Umſtänden, die Entſcheidung ſelbſt im beſten Fall um gar nichts förderten; ſofern ſie aber weiter ausholten, nach Erfolgen ſtrebten, die erſt in längerer Zeit, erſt wenn der Kampf an der Elbe ent-

ſchieden ſein mußte, Realität gewinnen konnten, und ſofort in ſich zerfielen wenn der Kampf in Meißen und in der Mark zu Ungunſten der Verbündeten entſchieden wurde.

War vollends Oeſterreich dem Bunde gegen Napoleon fremd geblieben, wie hier vorausgeſetzt wird, dann mußte ein entſchiedener Angriff des Feindes auf Berlin und darüber hinaus, die Nordarmee, wenn ſie ſich auf die Ausführung ſolcher Plane eingelaſſen hatte, unfehlbar ſehr bald, und wahrſcheinlich in der übelſten Verfaſſung unter die Kanonen von Stralſund führen. Das iſt einleuchtend. Dennoch ließ der Kronprinz von Schweden den Verbündeten gerade dieſen dritten Entwurf vor allen empfehlen, als den zweckmäßigſten, der die größten Ergebniſſe verſpreche. Nur für den allerdings wahrſcheinlichen Fall daß er nicht angenommen werde, wollte der Prinz den zweiten Entwurf dem erſten vorgezogen wiſſen.

In dem „nicht erwarteten Fall" jedoch daß die Streitkräfte der Verbündeten durch den Beitritt Oeſterreichs vermehrt würden, und ein Theil der öſterreichiſchen Armee in Sachſen einbrach, konnte kein Zweifel walten, wie Bernadotte meinte, oder wenigſtens vorgab. Dann mußte die Nordarmee ihren Operationen ſofort über die Nieder-Elbe und die Weſer hinaus die Richtung nach dem Rhein geben „um ſich aller zwiſchen dieſen Strömen gelegenen Länder zu verſichern, und die Franzoſen von dem rechten Rheinufer abzuſchneiden" *).

Es gehörte der gute Wille und der gute Glaube dazu, die dem Kronprinzen wirklich noch immer entgegen gebracht wurden, nicht zu gewahren wie deutlich ſchon in dieſen erſten Entwürfen das Verlangen hervortrat dem Feinde aus dem Wege zu gehen; ſich irgend wohin zu wenden, wo er ſicher nicht zu finden war.

Eine Verſtändigung war nothwendig. Da konnte es nur erwünſcht ſein daß der Kronprinz von Schweden wiederholt und dringend den Wunſch ausgeſprochen hatte ſich perſönlich mit den verbündeten Monarchen zu beſprechen, und es wurde denn auch verabredet daß man ſich an beſtimmtem Tage zu Trachenberg treffen wolle.

---

*) Geſchichte der Nordarmee I, 62—64.

Der Kaiſer Alexander und der König von Preußen waren am 10. Juli ſchon bei guter Tageszeit dort eingetroffen; der Kronprinz von Schweden, der von Greifswald, im ſtrengſten Incognito, auf einem weiten Umweg, über Schwedt, durch die Neumark und Polen heranreiſte, langte ſpät am Abend an, und am folgenden Tag begannen die militairiſchen Conferenzen, an denen, außer dem Kronprinzen Carl Johann (Bernadotte), nur deſſen Chef des Generalſtabs Graf Löwenhielm, Toll und Kneſebeck Theil nahmen. Denn da Meinungsverſchiedenheiten hervortraten, zogen ſich der Kaiſer Alexander und der König von Preußen zurück, um der Erörterung freien Lauf zu laſſen. Einige andere Generale, welche die Monarchen begleiteten, wurden nicht zu den Berathungen gezogen. Von ruſſiſcher Seite waren auch Pozzo-di-Borgo, Graf Suchteln und der Fürſt Wolkonsky zu Trachenberg anweſend, und daß der Letztere, Chef des Generalſtabs bei dem Kaiſer Alexander, keinen Antheil an den Berathungen nahm, mußte für Jeden, der die Perſonen und Verhältniſſe nicht kannte, in der That etwas Befremdendes haben —: aber er fühlte ein für allemal keinen Beruf, ſich in ſolche Dinge zu miſchen, und blieb ſich in dieſer Beziehung immer gleich. Hier wie zu Wilna, Widzy und Driſſa hielt er ſich gefliſſentlich ganz außer dem Bereich des Kriegsrathes und vermied es, ſich zu compromittiren.

Ein Krieg ohne Oeſterreich wurde hier in Trachenberg gar nicht als ein möglicher Fall beſprochen. Allerdings war ſeit den Verabredungen zu Reichenbach und den dresdener Scenen zwiſchen Napoleon und Metternich, der Beitritt des Wiener Hofs zu dem Bündniß ſehr viel wahrſcheinlicher geworden —: jedenfalls aber geboten die Umſtände den Monarchen von Rußland und Preußen, dem Kronprinzen von Schweden gegenüber, in dieſer Beziehung weder Zweifel noch Beſorgniß zu zeigen.

Was den Gang der Verhandlungen im Beſonderen anbetrifft, hat die öffentliche Meinung lange Zeit über den Operationsplan, der hier zuletzt genehmigt wurde, dem berühmten Feldherrn, dem Kronprinzen Bernadotte zugeſchrieben. Wie wir ſchon geſehen haben konnte es in dieſer Beziehung kaum einen größeren Irrthum geben. Der Prinz trat im Gegentheil auch in Trachenberg wieder mit ganz anderen

Ideen und Planen auf, von denen wir unmittelbar nur wiſſen daß ſie allen anderen Betheiligten durchaus nicht zweckmäßig ſcheinen wollten, und daß ſie mühſam widerlegt und beſeitigt werden mußten. Mittelbar laſſen die früheren Vorſchläge des ſchwediſchen Prinzen mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf ihren Inhalt ſchließen; vielleicht zeichneten ſie ſich auch nicht durch große Beſtimmtheit aus.

In neuerer Zeit hat Graf Henckel in ſeinen Erinnerungen den Hauptantheil an den Trachenberger Beſchlüſſen ſeinem Schwager Kneſebeck zugeſchrieben. Der habe dort einen von ihm ausgearbeiteten Operationsplan vorgelegt, für den er den Kronprinzen nicht ohne große Mühe gewonnen habe, der aber ſchließlich angenommen worden ſei.

Auch dieſer Bericht iſt nicht frei von Irrthum. Ein ſchriftlicher, ſchon ausgearbeiteter Operationsplan iſt überhaupt nicht vorgelegt und zur Grundlage der Berathungen gemacht worden. Dieſe begannen vielmehr mit einem mündlichen Vortrag des Kronprinzen, der dann widerlegt wurde. — Daß auch Kneſebeck mit Gründen gegen den Prinzen auftrat, iſt wohl nicht zu bezweifeln; wer aber zuerſt widerſprach, war der lebhafte, ja leidenſchaftliche Toll, der es nicht wie Kneſebeck an der Art hatte, leiſe und ſchonend aufzutreten.

Als der Kronprinz ſeine Anſichten ausführlich vortrug — wir wiſſen nicht beſtimmt zu ſagen, ob noch in Gegenwart der Monarchen oder ſpäter — da glaubte er zu bemerken, daß Toll mißbilligend und mit großer Ungeduld zuhörte; er richtete an ihn die Worte: „Sie, General, ſcheinen nicht meiner Meinung zu ſein?“ — „Wenn es mir als dem jüngſten in dieſem Kreiſe geſtattet iſt, meine Meinung zu ſagen“ — begann Toll; der Kronprinz unterbrach ihn mit den Worten: „Reden Sie! — reden Sie frei!“ — und Toll trug nun die Plane vor, die wir ſchon in ſeinen früheren Entwürfen wahrnehmen, und die weitere Beſprechungen im Hauptquartier der Verbündeten dann zur Reife gebracht hatten.

Der Kronprinz begleitete Toll's Vortrag mit einzelnen beifälligen Worten — „bien! — mais très-bien! — c'est très-vrai! — continuez!“ — Damit aber war die Sache keineswegs abgemacht. Der Kronprinz war reich an Ausflüchten und Einwendungen, das ſollte

man im Lauf des Feldzugs noch vielfach erfahren. Obgleich auch am Nachmittag eine Sitzung gehalten wurde, kam man doch erst am 12. zu einem Schluß.

In welchem Sinn auch Knesebeck sich thätig an der Berathung betheiligte, kann nicht zweifelhaft sein. Es ziemte ihm in seiner Stellung nicht, schweigend zuzuhören; er besaß das Vertrauen seines Königs wie kein Anderer, und war berufen Preußen in diesem Kriegsrath zu vertreten; die Vorschläge aber die Toll zur Sprache brachte, waren in ihrer letzten Gestalt aus Berathungen hervorgegangen, an denen er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hatte.

Als man ziemlich im Reinen war, wohnten die Monarchen und wahrscheinlich auch die bedeutenden Männer ihrer Umgebung, der Schlußsitzung bei. Es scheint als seien selbst hier noch einige Einwendungen des Kronprinzen zu beseitigen gewesen. Endlich gab dieser seine Ansichten auf, indem er höflich zu Toll sagte: „Sie haben mich überzeugt, General!“ — und ihn aufforderte, da die anderen Herren damit einverstanden zu sein schienen, das schriftlich aufzusetzen, worüber man sich verständigt habe.

Toll brachte nun folgende „Disposition générale pour les opérations ultérieures“ zu Papier.

„Il a été convenu pour principe général que toutes les forces des alliés se porteront toujours du côté où les plus grandes forces de l'ennemi se trouveront: de là il s'en suit:“

„1° Que les corps qui doivent agir sur les flancs et en dos de l'ennemi, choisiront toujours la ligne qui conduit le plus directement sur la ligne d'opérations de l'ennemi.“

„2° Que la plus grande force des alliés doit choisir une position qui la mette à même de faire face partout où l'ennemi voudra se porter. Le bastion saillant de la Bohème paraît donner cet avantage.“

„Suivant ces maximes générales les armées combinées doivent donc avant l'expiration de l'armistice, être rendues aux points ci-dessous énoncés; savoir:“

„Une partie de l'armée alliée en Silésie, forte de 90/m à 100/m hommes se portera quelques jours avant la fin de l'armistice

par les routes de Landshut et de Glatz sur Jung-Buntzlau et Brandeis pour se joindre dans le plus court délai à l'armée autrichienne afin de former avec elle en Bohème un total de 200/m à 220/m combattants."

„L'armée du Prince-Royal de Suède laissant un corps de 15/m à 20/m hommes contre les Danois et les Français en observation vis-à-vis de Lübeck et de Hambourg, se rassemblera avec une force à peu près de 70/m hommes dans les environs de Treuenbrietzen pour se porter au moment de l'expiration de l'armistice vers l'Elbe, et passer ce fleuve entre Torgau et Magdebourg en se dirigeant de suite sur Leipzig."

„Le reste de l'armée alliée en Silésie forte de 50/m hommes suivra l'ennemi vers l'Elbe. Cette armée évitera d'engager une affaire générale à moins qu'elle n'aye toutes les chances de son coté; en arrivant sur l'Elbe elle tâchera de passer ce fleuve entre Torgau et Dresden, afin de se joindre à l'armée du Prince Royal de Suède, ce qui fera monter cette armée à 120/m combattants. Si cependant les circonstances exigeaient de renforcer l'armée alliée en Bohème avant que l'armée de Silésie fût jointe à celle du Prince Royal de Suède, alors l'armée de Silésie marchera sans délai en Bohème."

„L'armée autrichienne réunie à l'armée alliée débouchera d'après les circonstances ou par Eger et Hof, ou dans la Saxe, ou dans la Silésie, ou du coté du Danube."

„Si l'Empereur Napoléon voulant prévenir l'armée alliée en Bohème marchait à elle pour la combattre, l'armée du Prince Royal de Suède tachera par des marches forcées à se porter aussi vite que possible sur les derrières de l'armée ennemie. Si au contraire l'Empereur Napoléon se dirigeait contre l'armée du Prince Royal de Suède, l'armée alliée prendrait une offensive rigoureuse et marcherait sur les communications de l'ennemi pour lui livrer bataille."

„Toutes les armées coalisées prendront l'offensive et le camp de l'ennemi sera leur rendez-vous."

„L'armée de reserve Russe sous les ordres du général Bennigsen s'avancera de la Vistule par Kalisch vers l'Oder dans la direction de Glogau, pour être à portée d'agir suivant les mêmes principes et de se diriger sur l'ennemi s'il reste en Silésie, ou d'empécher de tenter une invasion en Pologne."

„Le blocus des places de Danzig, Modlin, Stettin, Custrin, Glogau, l'observation de Magdebourg, Wittenberg, Torgau et Dresde, sera fait par la landwehr prussienne et la milice russe."

Der Kronprinz von Schweden ließ sich das Blatt reichen und nahm darin einige sprachliche Verbesserungen vor. Wer den Text, wie wir ihn hier nach Toll's Entwurf wiedergeben, mit demjenigen vergleicht, der schließlich als Original unterschrieben wurde, und der mehrfach gedruckt erschienen ist —: (zuerst, wenn wir nicht irren, bei Plotho, II. Bd., 1. Beilage) — der wird leicht entdecken, worin diese Verbesserungen bestanden, und daß sie durchaus nicht etwas Wesentliches berührten.

Gleich im ersten Satz wurde z. B. nach „convenu" eingeschaltet „d'adopter" und dann weiter „trouveront" in „trouvent" verändert. — Im dritten Absatz finden wir alsdann „voudrait" anstatt „voudra"; — im vierten „rentrées" anstatt „rendues" und „nommés" anstatt „énoncés"; — in Beziehung auf den Heertheil, welchen der Kronprinz vor Hamburg und Lübeck zurücklassen soll, sind die Worte „en observation" gestrichen; — im vorletzten Satz ist „d'empecher de tenter" durch „de l'empecher de faire" ersetzt.

Da durch diese kleinen Veränderungen in der That selbst der Styl nicht wesentlich verbessert wurde, ist man versucht zu glauben, daß der Kronprinz sie eigentlich nur vornahm — pour sauver les apparences — damit es doch einigermaaßen das Ansehen gewinne, als ob der Operationsplan von ihm herrühre.

Es mußte nun eine Reinschrift besorgt werden, die unterschrieben werden konnte. Daraus, daß in dieser Reinschrift der letzte Satz ausblieb, der sich auf die Verwendung der preußischen Landwehren zu Blokaden bezog, dürfen wir wohl folgern, daß es der einzige anwesende preußische Offizier, nämlich Knesebeck, war, der sie anfertigte.

Auch wurde „Budin“ anſtatt „Brandeis“ geſetzt, wir wiſſen nicht, auf welche Veranlaſſung.

Während dies Papier ſo abgeſchrieben und zur Unterſchrift vorbereitet wurde, führte der Kaiſer Alexander, dadurch, daß Alles ſo gut ausgeglichen war, in die beſte Stimmung verſetzt, den General Toll in eine Fenſtervertiefung und ſagte zu ihm: „Ich danke Dir von ganzem Herzen, Karl Fedorowitſch, für den wohl durchdachten Operationsplan, der ohne Zweifel einen Erfolg, der den Ruhm unſerer Waffen befeſtigt, zur Frucht haben wird.“

Als das eigentlich Charakteriſtiſche des Plans, der ſo zum Abſchluß kam, möchten wir hervorheben, daß er nicht geographiſche Punkte, ſondern unmittelbar Napoleon's Heer ſelbſt — das Heer, auf deſſen unzerrüttetem Daſein die franzöſiſche Oberherrſchaft in Deutſchland beruhte — zum ſtrategiſchen Object machte, zu dem Gegenſtand, auf den ſich alle Bewegungen beziehen ſollten, den man zu faſſen ſtrebte. Dieſe Anſicht der Verhältniſſe im Allgemeinen und Großen — die wir ſchon in Toll's erſtem Entwurf am 9. Juni wahrnehmen, — war in den Planen zu den früheren Feldzügen der verſchiedenen Coalitionen gegen Frankreich keineswegs vorwaltend geweſen. Man ſollte denken daß die Bedeutung dieſes Umſtandes Niemandem entgehen könnte, der mit der Geſchichte der Kriegskunſt und ihrer Theorie nicht unbekannt iſt — und doch finden wir nicht, daß er beſonders beachtet worden wäre in den zahlreichen Schriften über dieſen Feldzug. Zur Zeit ſelbſt ſcheinen auch nicht alle die Feldherren, denen die Ausführung anvertraut war, klar und beſtimmt erkannt zu haben, daß gerade darin das Weſentliche des Plans liege.

Als auffallend iſt dann aber auch noch zu bemerken, daß man ſelbſt hier in Trachenberg noch die Streitkräfte der Verbündeten viel geringer anſchlug als ſie wirklich wurden. So rechnete man nur auf fünfzig tauſend Mann für die ſchleſiſche Armee — und ſie wurde faſt doppelt ſo ſtark. Die Nordarmee iſt hier nur auf ſiebzig tauſend Mann angeſchlagen — und ſie hatte auch über eine ſehr viel bedeutendere Streiterzahl zu verfügen, als der Feldzug eröffnet wurde. — Was in den verſchiedenen Entwürfen über die Verwendung der preußiſchen Landwehren geſagt iſt, erklärt einigermaaßen dieſe ſonſt ſchwer zu be-

greifenden Rechnungsfehler. Die ruſſiſchen Generale wußten ſich eben nicht an den Gedanken zu gewöhnen, daß dieſe Landwehren in den wenigen Wochen wirklich im Feld verwendbare, hinreichend zuverläſſige Truppen werden könnten, und zählten ſie eigentlich nicht mit.

Wir bemerkten ſchon vorhin, daß Toll's erſte Ideen doch nur etwas abgeſchwächt in Beziehung auf die Energie, die ſie geboten, zu allgemeiner Geltung gelangten. Dieſe Herabſtimmung, wenn wir ſo ſagen dürfen, zeigt ſich eigentlich noch nicht in dem Trachenberger Protocoll wie es Toll entworfen hatte, wohl aber zuerſt in einem, unabhängig von den Trachenberger Berathungen, faſt gleichzeitig im öſterreichiſchen Hauptquartier ausgearbeiteten, umfaſſenden Entwurf, und dann ſowohl in den beſonderen, ausführlichen Inſtructionen, wie ſie für die ſchleſiſche Armee aufgeſetzt wurden, als in dem beſonderen Operationsplan für die böhmiſche oder Hauptarmee.

Nach Toll's früheren Entwürfen ſollte diejenige Armee der Verbündeten, gegen welche Napoleon ſich mit ſeiner Hauptmacht wendete, den Kampf mit ihm annehmen und den Feind im Kampf, wäre es auch in einem nicht glücklichen, feſthalten, ihm den Boden ſtreitig machen, bis das andere verbündete Heer in ſeinem Rücken erſcheinen, und die günſtige Entſcheidung bringen könne. „Alle verbündeten Heere ergreifen die Offenſive und das Lager des Feindes iſt ihr Verſammlungspunkt," ſagt in demſelben Sinne auch noch der zu Trachenberg genehmigte allgemeine Operationsplan.

In den beſonderen Inſtructionen wurde die allgemeine Vorſchrift nun aber dahin gedeutet, daß die Armee, gegen die Napoleon ſich wendete, dem Kampf ausweichen und ſich zurückziehen ſollte, während die anderen in ſeinem Rücken die Offenſive ergriffen und ihn umzukehren zwangen.

Zuerſt war an eine ſolche Vorſchrift nur in Beziehung auf das ſchleſiſche Heer gedacht worden — und zwar nur weil man vorausſetzte, es werde kaum fünfzigtauſend Mann ſtark bleiben —: ſie wurde kunſtreich weiter ausgeſponnen, und auch auf die Hauptarmee in Böhmen ausgedehnt.

In Wahrheit wurde man durch die näheren Beſtimmungen in

dieſem Sinne dem Geiſt der Kriegführung, wie ſie Toll gedacht hatte, und dem Geiſt des Trachenberger Kriegsplans ungetreu; man überließ eigentlich die Initiative dem Feinde. Denn das ſo gedeutete Verfahren ſetzte zunächſt ein leidendes Verhalten voraus; man war ſo darauf angewieſen abzuwarten, gegen wen der Feind ſich wenden werde, um dann auszuweichen oder vorwärts zu gehen, je nachdem man die feindliche Hauptmacht gegen ſich hatte oder nicht.

Zuerſt tritt dieſe veränderte Auffaſſung, wie geſagt, in einer öſterreichiſchen Denkſchrift hervor, die von Radetzky entworfen, dann unter dem Einfluß des General-Quartiermeiſters Langenau überarbeitet, am 7. Juli dem Fürſten Schwarzenberg überreicht, am 12. dem Kaiſer Franz „unterbreitet" wurde.

Die Verfaſſer ſetzen darin ſowohl die Streitkräfte der Verbündeten als Napoleon's Heer bedeutend ſchwächer voraus als ſie ſich ſpäter in der That erwieſen — das Verhältniß im Ganzen aber weniger günſtig als es in der That war.

Abgeſehen von 50,000 Mann die angeblich bei München geſammelt wurden; — von Augereau's ebenfalls auf 50,000 Mann geſchätzten Heertheil bei Würzburg; — von 60,000 Mann die man unter dem Vicekönig Eugen Beauharnais bei Verona und in Illyrien vorausſetzte; — und endlich von den zu 70,000 Mann berechneten Beſatzungen in den Plätzen an der Elbe, — wurden die Truppen über welche Napoleon an dieſem Strom im freien Felde verfügen konnte, auf nicht mehr als 220,000 Mann angeſchlagen, von denen 30,000 unter Davouſt als ein beſonderes Heer bei Hamburg gedacht wurden.

Dieſer Macht gegenüber wurde nun, auf Seiten der Verbündeten, eine „erſte öſterreichiſche Reſerve-Armee" von 60,000 Mann im Donau-Thal, eine „zweite" von 40,000 Mann gegen Italien angenommen; gegen den Kriegsſchauplatz an der Elbe gewendet aber, in drei Armeen, eine Geſammtmacht von nicht mehr als 305,000 M. — Nämlich ein Heer von 80,000 Mann (25,000 Schweden, 35,000 Preußen und 20,000 Ruſſen) in den brandenburgiſchen Marken; ein eben ſo ſtarkes ruſſiſch-preußiſches in Schleſien — und ein drittes, das 120,000 Oeſterreicher, verſtärkt durch einen 25,000 Mann ſtar-

ken Heertheil ruſſiſcher Truppen unter Wittgenſtein, in Böhmen bilden ſollten.

Wir ſehen, man ging in Schwarzenberg's Hauptquartier zur Zeit noch ganz von den zu Gitſchin getroffenen Verabredungen aus, und hatte nicht erfahren welche viel bedeutenderen Verſtärkungen dem öſterreichiſchen Heer durch ſpätere Beſchlüſſe zugedacht worden waren.

Die geſammte Macht Preußens wurde kaum fünf und ſiebzig tauſend Mann ſtark gerechnet, alle Truppen über die Rußland an der Elbe und Oder verfügen konnte, nicht mehr als fünf und achtzig tauſend. Da mußte es allerdings ſcheinen als könnte eine active Verwendung der unter Augereau bei Würzburg vorausgeſetzten Macht, eigentlich ſchon ein Uebergewicht der Streitkräfte auf Seiten des Feindes herbeiführen. Jedenfalls war man in Schwarzenberg's Hauptquartier ſehr weit davon entfernt anzunehmen, wie Toll zu Gitſchin gethan hatte, daß eine Verſtärkung durch fünf und zwanzig tauſend Ruſſen die öſterreichiſche Armee in den Stand ſetzen werde angriffsweiſe über das Erzgebirge vorzugehen, oder daß der Feldzug überhaupt mit einem allſeitigen Angriff von Seiten der Verbündeten beginnen könne oder dürfe. Man erwartete vielmehr einen gewaltigen, ſchwer abzuwehrenden Angriff von Seiten des Feindes, und war überzeugt daß er auf Oeſterreich gerichtet ſein werde.

Man nahm an Davouſt müſſe ſich an der unteren Elbe, bei der täglich wachſenden Ueberlegenheit der Armee des Kronprinzen von Schweden ihm gegenüber, auf die ſtrengſte Defenſive beſchränken, während Augereau in Baiern (wohl an der Donau) und der Vicekönig Beauharnais von der Etſch her, zu Gunſten der Operationen der franzöſiſchen Hauptarmee, zum entſchiedenen Angriff gegen Oeſterreich vorgehen würden.

Es „erhellte" mithin für das öſterreichiſche Hauptquartier, eben wie für Kneſebeck, „aus allen Gründen der Probabilität" daß auch „der Schlag der franzöſiſchen Hauptarmee gegen die Oeſterreicher gerichtet ſein werde."

„Denn bei der Stellung der franzöſiſchen Hauptarmee an der Elbe, wo ſie die Armee des Kronprinzen in der linken Flanke, die ruſſiſch-preußiſche in der Front, und die öſterreichiſche, im Beſitz von bei-

den Elbe-Ufern in der rechten Flanke hat, iſt es wahrſcheinlich daß dieſelbe ihre rechte Flanke zuerſt frei zu machen ſuchen werde, weil ſie nur dadurch nicht bloß die aus der Grenzlage Oeſterreichs entſpringende gefährlichſte Bedrohung ihrer Operationslinien abwendet, ſondern auch die kürzere Kommunikation mit ihren übrigen Armeen bezwecken kann" — und ſelbſt der Reichthum Böhmens an Hülfsmitteln für die Kriegführung konnte, wie man meinte, den Feind dorthin ziehen.

So ſchien einerſeits durch die Nothwendigkeit geboten daß der Feind „die Eroberung der öſterreichiſchen Provinzen zum Hauptzweck ſeiner Operationen mache" während zugleich andererſeits beſondere Vortheile die auf dieſem Wege in Ausſicht ſtanden, ihn dazu aufforderten.

Dieſen „mehr als wahrſcheinlichen Fall" vorausgeſetzt, war es einleuchtend daß nur eine energiſche Offenſive von Seiten der Nordarmee und der ſchleſiſchen die Hauptmacht Frankreichs von der öſterreichiſchen Armee abzuleiten vermochte. „Alles und Alles" kam demnach darauf an, daß die beiden ruſſiſch-preußiſchen Armeen gleich bei dem Beginn der Feindſeligkeiten „mit der unabläſſigſten Anſtrengung die Offenſive ergriffen", während Oeſterreichs Heer ſich auf einer „wohlberechneten Defenſive" hielt, die es allein in den Stand ſetzen konnte, „ſeine Hauptkräfte für den entſcheidenden Schlag beiſammen zu halten", bis zu dem Augenblick wo das Vordringen jener Armeen von Norden und Oſten her bei dem Feinde eine Theilung der Streitkräfte herbeigeführt hätte.

Dieſe Defenſive zu ſtützen, war an der Eger, vermöge zweier verſchanzter Lager, bei Budin und bei Laun, eine feſte Stellung vorbereitet, und man ſuchte ſich ſofort, ſelbſt im Einzelnen und Beſonderen Rechenſchaft davon zu geben, in welcher Weiſe die Vertheidigung ſich gegen alle als möglich gedachten Fälle vorſehen könne.

Der franzöſiſche Angriff ſchien in drei verſchiedenen Formen unternommen werden zu können: das Elbeufer aufwärts „kotoyirend" gerade auf Budin — oder ſo daß die feindliche Armee, über das Erzgebirge bis an den Fuß des Mittelgebirges herangerückt, ſich hier rechts, von Bilin nach Laun wendete — oder endlich über das Erzgebirge auf Kommotau und Saaz.

Der grade Angriff an der Elbe herauf, war eigentlich derjenige deſſen man ſich verſah. Schwarzenberg's Heer ſollte ihn in der Stellung bei Budin erwarten — wobei die linke Flanke gegen Laun „gehörig gedeckt" die Strecke zwiſchen Laun und Saaz beobachtet werden mußte. Nur wenn „die feindliche Uebermacht nicht zu groß" war, wollte man es in dieſer verſchanzten Stellung auf eine Schlacht ankommen laſſen. Im entgegengeſetzten Fall ſollte die Armee dem Kampf ausweichen, indem ſie entweder mit dem rechten Flügel nach Thereſienſtadt, mit dem linken nach Budin — oder „allenfalls gar" bei Weltrus hinter die Moldau zurückging. Die ruſſiſch-preußiſche Armee mußte alsdann zum Entſatz aus Schleſien herbeieilen, und bei Leitmeritz über die Elbe gehen, zum gemeinſchaftlichen Angriff auf den Feind — in deſſen Rücken der Kronprinz von Schweden zu gleicher Zeit den Uebergang über die Elbe erzwingen — oder die Beſatzungen der Elbe-Feſtungen „feſthalten" ſollte, damit ſie nicht der ſchleſiſchen Armee der Verbündeten auf der Spur nach Böhmen folgen konnten.

Rückte der Feind über Bilin nach Laun heran, ſo wollte ihn die öſterreichiſche Armee in der verſchanzten Stellung bei Laun erwarten; verſuchte der Feind die Umgehung über Kommotau und Saaz, dann ſollte das eigene Heer zwiſchen Saaz und Tzyra aufgeſtellt werden. Im Uebrigen blieb das Verfahren ſtets daſſelbe; das heißt, wie der Entwurf ausdrücklich beſagt: „in allen drei Fällen erfolgt der Rückzug der Armee bei einem Unfall hinter die Moldau bei Weltrus, um das feindliche Vordringen gegen Prag zu hindern."

Erfolgte der Angriff auf dem rechten Ufer der Elbe — wo die öſterreichiſche Armee, um über die wahre Abſicht zu täuſchen, vorläufig in Cantonirungs-Quartiere um Hirſchberg, Hollan und Auſcha verlegt war — ſo wollte man ſich ſtreng defenſiv verhalten, jedes Gefecht vermeiden, „im Nothfall" auf das linke Elbe-Ufer zurückgehen, und „in dieſer Verfaſſung" das Herannahen der ſchleſiſchen Armee abwarten, um dann gemeinſchaftlich zu operiren.

Der Vollſtändigkeit wegen wurden dann auch neben dem „allein wahrſcheinlichen Fall" auch die „anderen, wenngleich nicht probablen Fälle" beſprochen, daß Napoleon ſeine Operationen gegen die Nordarmee oder die ſchleſiſche richtete — und da ſollte dann das angegrif-

ſene Heer dem Kampf ſtets ausweichen, während die beiden anderen zum Angriff in Seite und Rücken des Feindes vorgingen.

Endlich wird auch noch der Fall erwogen, daß „die feindliche Hauptmacht eine allſeitige Defenſive beobachtet" — und es iſt gar merkwürdig was für dieſen Fall angerathen wurde. Es „wäre" alsdann „von Seiten der ſchwediſchen (d. h. der Nord-) und der ruſſiſch-preußiſchen Armee eine gleichzeitige Offenſive zu führen, indeß die öſterreichiſche ſo lange die Defenſive hält bis die verbündeten Heere ſich ihr ſo ſehr genähert haben, daß deren Geſammtüberlegenheit einen günſtigen entſcheidenden Schlag verbürgt". *)

Wenn man einem Feinde gegenüber, der ſich auf die Defenſive beſchränkt, ebenfalls in der Defenſive bleibt, dann wird eben auf dem Kriegsſchauplatz wo das geſchieht, einſtweilen gar nicht Krieg geführt. Die Streitkräfte die man ſo der Defenſive gegenüber in Unthätigkeit erhält, werden nicht als ſolche wirkſam, ihre Beobachtung nimmt jedenfalls nur einen unverhältnißmäßig geringen Theil der feindlichen Macht in Anſpruch — es iſt einſtweilen beinahe als wären ſie gar nicht vorhanden — und die Entſcheidung kann leicht gefallen ſein ehe ſie in Thätigkeit kommen. Das Alles iſt ſehr einleuchtend. Man ſieht nicht wie es in dieſem beſonderen Fall der Erwägung entgehen konnte, daß ein ſolches Verfahren dem Gegner volle Freiheit ließ über ſeine Geſammtmacht zu verfügen, und die ſchleſiſche wie die Nord-Armee der Gefahr ausſetzte auf eine überlegene Macht des Feindes zu ſtoßen und in bedenkliche Kämpfe verwickelt zu werden. Man ſollte denken daß gerade die Berechnungen von denen man in Schwarzenberg's Hauptquartier ausging, unmittelbar auf eine ſolche naheliegende Möglichkeit hinwieſen.

Dennoch läßt ſich dieſe Seltſamkeit gewiſſermaaßen erklären. Wir entnehmen einer Aeußerung Radetzky's, daß man im öſterreichiſchen Hauptquartier ein Vorrücken über das Erzgebirge bedenklich fand, weil man ſich am jenſeitigen Fuß der Berge in die Nothwendigkeit verſetzt

*) Gr. Radetzky, eine biographiſche Skizze ꝛc. von einem öſterreichiſchen Veteranen. S. 156—165.

ſehen konnte, eine Schlacht anzunehmen — die ſchwierigen Gebirgspäſſe unmittelbar im Rücken.

Natürlich hat dieſe Denkſchrift weder auf die Berathungen zu Trachenberg noch auf die dort gefaßten Beſchlüſſe irgend einen Einfluß üben können, da ſie, am 12. Juli vom Kaiſer Franz genehmigt, den verbündeten Monarchen erſt nach deren Rückkehr aus Trachenberg mitgetheilt wurde — wohl aber haben, der Geiſt, die Anſichten die ſich in dieſem Entwurf kund geben, einen ſehr fühlbaren Einfluß auf die wirkliche Kriegführung geübt. — Man fand ſich, als der Waffenſtillſtand zu Ende ging, in einer Lage die weſentlich von der hier vorausgeſetzten verſchieden geachtet wurde; die Hauptarmee in Böhmen war faſt doppelt ſo ſtark geworden als man gerechnet hatte — und im Allgemeinen glaubte man dem Feinde an der Spitze einer bedeutenden Uebermacht gegenüber zu ſtehen —: die herrſchende Anſicht aber in Beziehung auf den Geiſt in welchem der Krieg im Ganzen geführt werden müſſe, blieb unverändert dieſelbe. —

In der beſonderen Inſtruction für die ſchleſiſche Armee waren die Worte des Trachenberger Operations-Plans denen zufolge ſie eine entſcheidende Schlacht nur unter durchaus günſtigen Bedingungen annehmen ſollte, dahin erweitert daß ſie dem Feinde ſtets nahe bleiben ſolle, ohne ſich je in ein ernſtes Gefecht mit einem überlegenen Feind einzulaſſen. Sie ſollte ſtets ausweichen wenn der Feind mit ſeiner Hauptmacht gegen ſie vordrang, aber auf dem Fuße folgen, wenn er ſich gegen die Elbe zurück bewegte. — Dieſe Inſtruction von Barclay unterſchrieben, war vermuthlich von Diebitſch ausgearbeitet, wahrſcheinlich aber wohl nicht ohne daß er mit Kneſebeck Rückſprache genommen hätte, und ſeiner Zuſtimmung gewiß war. Toll hatte keinen Antheil daran.

Aus Trachenberg zurückgekehrt, verwendeten der Kaiſer Alexander und der König von Preußen die noch übrige Zeit des Waffenſtillſtandes großentheils zu vielfachen Beſichtigungen der Truppen — und mit dem Waffenſtillſtand erreichte auch der ſeltſame Congreß zu Prag ſein Ende.

In den letzten Tagen des Waffenſtillſtandes hatte ſich noch ein Zwiſchenfall ergeben, der den ruſſiſchen und preußiſchen Staatsmän-

nern ſehr bedenklich ſchien, weil man fürchtete Oeſterreich könnte ſich dadurch zu neuen Vermittelungs-Verſuchen und Zögerungen beſtimmen laſſen. Ein Cabinets-Courier der in den erſten Tagen des Auguſt aus London zunächſt in Prag bei dem hannöverſchen Miniſter Hardenberg eintraf, überbrachte nämlich Depeſchen, deren Inhalt ſehr wichtig geachtet wurde. Auch England erklärte ſich darin bereit Oeſterreichs Vermittelung anzunehmen und auf Unterhandlungen einzugehen, wenn als sine quibus non zum Voraus feſtgeſtellt werde, daß Napoleon allen Anſprüchen auf Spanien, Portugal und Sicilien entſage, und daß Norwegen an Schweden abzutreten. Damit war die Ausſicht auf einen allgemeinen Frieden eröffnet, während man ſich bis dahin nur mit einem Continental-Frieden beſchäftigt hatte, und es war allerdings möglich daß der Graf Metternich dadurch beſtimmt wurde am 10. Auguſt wenigſtens nicht den entſchiedenen Bruch auszuſprechen. Wohin das dann weiter führen konnte, war nicht abzuſehen.

Aber der Vertreter Englands am Hof und im Hauptquartier des Kaiſers Alexander, Lord Cathcart, in deſſen Hände die wichtigen Depeſchen kamen, ließ ſich, da er ſelbſt ohnehin gegen den Frieden war, leicht „durch den Rath (Council) der Verbündeten" — eigentlich wohl durch den Kaiſer Alexander ſelbſt, für die Anſicht gewinnen, daß es zweckmäßig ſei von dieſen Eröffnungen keinen Gebrauch zu machen, ſie im Gegentheil vor dem Grafen Metternich geheim zu halten, eben damit ſich nicht ſolche unfruchtbare und gefährliche Verzögerungen daraus ergaben. Lord Cathcart wußte dann auch ſeine Collegen in dieſem Sinn zu beſtimmen. Das öſterreichiſche Cabinet erfuhr zur Zeit wirklich nichts von dem Inhalt dieſer Depeſchen*).

So glaubte man im Rath der Verbündeten eine gefährliche Klippe glücklich umſchifft zu haben — und dennoch nahm eben in dieſer ſelben Zeit, ohne daß nun der Kaiſer Alexander oder der König von Preußen ihrerſeits eine Ahnung davon gehabt hätten, der Congreß zum Schluß noch eine Wendung vermöge der es dem Kaiſer der Franzoſen vielleicht gelingen konnte, ſeine Stellung günſtiger zu geſtalten, wenn

*) Sir Robert Wilson, private journal II, 75, 145.

er früher daran gedacht hätte dieſe Wege einzuſchlagen. Das Verhalten des ruſſiſchen und des preußiſchen Bevollmächtigten auf dem Congreß (Anſtett und Wilhelm v. Humboldt) — überzeugte, wie es ſcheint, am Ende doch Napoleon von der Unmöglichkeit Verhandlungen einzuleiten, bei denen Oeſterreich umgangen würde, und einen Frieden mit ſeinen bisherigen Gegnern zu ſchließen, der dieſe Macht ſeiner Rache preis gebe. Da ließ er ſeinen Groll gegen den Wiener Hof fallen, entſagte den zu raſch entworfenen Racheplanen und trachtete nun wieder umgekehrt danach, ſich mit Oeſterreich insbeſondere abzufinden.

Napoleon ſuchte demgemäß eine geheime Unterhandlung anzuknüpfen, die mit beſſerem Erfolg neben der verunglückten öffentlichen Thätigkeit des Congreſſes hergehen ſollte. Am 5. Auguſt erhielt Caulaincourt den Auftrag, eine geheime Unterredung mit dem Grafen Metternich nachzuſuchen. Es wurde dabei für alle Betheiligten zu einer perſönlichen Ehrenſache gemacht, daß außer dem Kaiſer von Oeſterreich Niemand etwas von dieſer Unterredung oder ihrem Inhalt erfuhr. Selbſt für den zweiten franzöſiſchen Bevollmächtigten, den Grafen Narbonne, blieb das Ganze ein Geheimniß. Der Zweck dieſes Schrittes war, nach den Vorſchriften, die Caulaincourt erhielt, mit Beſtimmtheit zu erfahren, auf welche Bedingungen Oeſterreich den Frieden geſchloſſen wiſſen wolle; — zu erfahren, ob Oeſterreich, wenn Napoleon ſeine Bedingungen annahm, gemeinſchaftliche Sache mit Frankreich machen, oder doch wenigſtens neutral bleiben werde. Hatte man darüber Gewißheit, dann ſollten die Geſandten Napoleon's auch für die öffentlichen Unterhandlungen entſprechende Inſtructionen erhalten —: die Verbündeten durften natürlich von dieſem Treiben hinter den Couliſſen erſt wenn Oeſterreich und Frankreich über den Frieden einig waren, etwas erfahren.

Graf Metternich ging wirklich auf dieſe bedenkliche Nebenunterhandlung ein. Schon am 6. konnte Caulaincourt nach Dresden melden, daß er eine geheime Unterredung mit dem öſterreichiſchen Miniſter gehabt habe. In dieſer Unterredung zeigte ſich Graf Metternich erfreut über dieſen Beweis von Vertrauen, den er ſo erhielt; bedauerte zwar, daß dieſer Schritt Napoleon's ſo ſpät erfolgte, und fügte ſelbſt

eine Warnung hinzu, indem er von Neuem daran erinnerte, daß die Unterhandlungen wie der Waffenſtillſtand nicht über den 10. hinaus verlängert werden könnten; er äußerte auch beiläufig, es wäre einfacher geweſen, wenn man von Seiten Frankreichs zuerſt erklärt hätte, auf welche Bedingungen man geneigt ſei einzugehen —: aber er verſprach ſich ſchon am folgenden Tage zu Brandeis mit dem Kaiſer Franz zu beſprechen, in wenigen Stunden zurück zu ſein, und dann dem franzöſiſchen Miniſter Oeſterreichs letzte Bedingungen vorzulegen.

Und in der That, vierundzwanzig Stunden ſpäter wußte Caulaincourt amtlich Oeſterreichs letzte und äußerſte Forderungen; er wußte, um welchen Preis der Frieden zu haben war.

Die Bedingungen, die Graf Metternich ihm vorlegte, waren eben die, auf welche man ſich zu Reichenbach verpflichtet hatte:

„Napoleon giebt das Herzogthum Warſchau auf; dies wird zwiſchen Rußland, Oeſterreich und Preußen getheilt; Danzig fällt dabei an Preußen.“

„Die Unabhängigkeit der Städte Lübeck, Hamburg und Bremen wird hergeſtellt. Napoleon entſagt dem Protectorat des Rheinbunds; die Unabhängigkeit aller Souveraine (nicht Staaten) Deutſchlands wird unter den Schutz (garantie) ſämmtlicher Großmächte (alſo auch Frankreichs) geſtellt.“ (Ein ohnmächtiges Schein-Abkommen, das Napoleon's Herrſchaft in Deutſchland nicht erſchüttert hätte, da das Königreich Weſtphalen und das Großherzogthum Berg unberührt bleiben ſollten.)

„Herſtellung Preußens mit einer haltbaren Grenze an der Elbe.“ (Eine Wendung die vielleicht andeuten ſollte, daß man geneigt ſein könnte die Feſte Magdeburg für Preußen zu fordern.)

„Abtretung der illyriſchen Provinzen mit der Stadt Trieſt an Oeſterreich“ — und endlich: „gegenſeitige Bürgſchaft, daß der Beſitzſtand der verſchiedenen Staaten, der kleinen ſowohl wie der großen, wie er durch den Frieden feſtgeſtellt würde, fortan nur mit Zuſtimmung Aller geändert werden könne.“

Spaniens und Hollands und ihrer möglichen Unabhängigkeit wurde nur beiläufig, nur geſprächsweiſe gedacht; nicht als ſollte der gegenwärtige Friedens-Tractat über dieſe Länder etwas verfügen. Es wurde nur darauf hingewieſen, daß ſpäter, wenn über einen allgemei-

nen, auch England umfaſſenden Frieden unterhandelt würde, auch dieſer Punkt zu berückſichtigen ſei.

Nahm die franzöſiſche Regierung dieſe Bedingungen an, ſo trat Oeſterreich noch jetzt zurück auf ihre Seite. Es verlangte dann auch von den Verbündeten entſchieden die Annahme, wie ſie zu Reichenbach verſprochen war, und wollte alsdann der Kaiſer Alexander, wollte Preußen einen ſolchen Frieden nicht eingehen, ſo mußten ſie den kühnen Entſchluß faſſen, den Krieg wenigſtens ohne Oeſterreichs Beiſtand fortzuſetzen — denn Oeſterreich ſchloß ſich ihnen dann zum Kampf gewiß nicht an.

Um einen ſo geringen Preis konnte ſich Napoleon auch jetzt noch der drohenden Gefahr entziehen! — Das Schickſal Europa's ſchien an einem Haar zu ſchweben!

Glücklicher Weiſe war Napoleon in eigenthümlicher Verblendung befangen; ſtolz auf ſich ſelbſt im Bewußtſein großer intellectueller Ueberlegenheit, überſchätzte er offenbar noch den allerdings großen Eindruck, den ſeine Perſönlichkeit machte, die Scheu, die man vor ihm als gewaltigem Feldherrn und ſchonungsloſem Feind empfand. Er hatte zwar eine Zeit lang den Gedanken genährt, ſich vorzugsweiſe an Oeſterreich zu rächen: aber ſobald er ihn aufgab, ſobald er dieſer Macht gleichſam die Strafe erließ, ſchien ihm ein Abkommen ſehr leicht; das kleinſte Zugeſtändniß von ſeiner Seite mußte es ſichern. Daß Oeſterreich ſeine Wünſche durch die Waffen unterſtützen, ihn angreifen werde, glaubte er auch jetzt noch nicht.

Das Schreiben, in welchem Caulaincourt die Forderungen Oeſterreichs meldete, kreuzte ſich unterwegs, zwiſchen Prag und Dresden, mit einem Schreiben Maret's — oder vielmehr Napoleon's — das auf den letzt vorhergehenden Bericht des Geſandten antwortete. Napoleon bezog ſich darin auf die Aeußerung Metternich's, daß eigentlich die franzöſiſche Regierung mit ihren Vorſchlägen hervortreten müßte, und ließ antworten: „Wenn der Kaiſer Napoleon Vorſchläge zu machen gehabt hätte, wäre ſeine Baſis eine ſehr einfache geweſen; nämlich der Beſitzſtand vor dem gegenwärtigen Kriege.“ (Si l'Empereur Napoléon avait dû faire des propositions, sa base eût été simple; ce serait *l'uti possidetis ante bellum.*) Ja er ließ

drohend noch hinzufügen: „ſoll der Krieg fortgeſetzt werden, ſo wird ein Augenblick kommen, wo unſere Feinde ſich Glück wünſchen würden, die Gewährung dieſes Beſitzſtandes erhalten zu können.“ (Si la guerre doit continuer, il arrivera un moment où nos ennemis se feliciteraient de pouvoir l'obtenir.) *)

Darnach darf es wohl nicht befremden, daß Napoleon ſelbſt noch am Tage vor dem Ablauf des Waffenſtillſtands, die mehr als beſcheidenen Forderungen des Wiener Hofes keineswegs unbedingt gewährte. Zwar Polen opferte er ohne Schwierigkeiten und Bedenken auf —: aber Danzig ſollte nicht unter preußiſche Hoheit zurückkehren; es ſollte, wenn auch unbefeſtigt, eine freie Stadt bleiben — und der König von Sachſen ſollte für den ganz nominalen Beſitz des Herzogthums Warſchau entſchädigt werden, der ſeinem deutſchen Königreiche fremd und nur eine Laſt geweſen war. Wie? war nicht ausdrücklich geſagt, aber es leuchtet von ſelbſt ein, daß es nur auf Preußens Koſten geſchehen konnte — und ſo ſetzte denn auch einer der nächſten Artikel feſt, daß „der Rheinbund ſich bis an die Oder ausdehnen“ ſolle! — Die illyriſchen Provinzen erklärte ſich Napoleon bereit, dem öſterreichiſchen Staat zurückzugeben — ja ſogar auf den Hafen von Fiume wollte er verzichten. Damit glaubte er das Aeußerſte zu thun; Trieſt behielt er ſich ausdrücklich vor. (On consent même à abandonner le port de Fiume. Mais Trieste ne sera pas compris dans la cession.)

Indem er dann zum Schluß die Forderung hinzufügte, die Integrität des Gebiets der Krone Dänemark ſolle garantirt werden, genügte er unter anderem auch ſeinem perſönlichen Haß gegen Bernadotte —: aber er ſchuf damit zugleich neue Schwierigkeiten, die kaum zu beſeitigen waren. Napoleon wußte, daß Norwegen längſt dem Kronprinzen von Schweden verſprochen war, und daß England und Rußland ihr Verſprechen ſchwerlich zurücknehmen konnten **).

Dieſe Bedingungen waren im Uebrigen ganz dieſelben, die früher einem beſonderen Frieden mit Rußland zur Grundlage dienen ſollten, nur daß Oeſterreich jetzt mit den illyriſchen Provinzen bedacht war. Oeſterreichs Vorſchläge ließen den Rheinbund, ließen Napoleon's Herr-

*) Norvins, portefeuille de 1813 II, 238—243.

**) Norvins II, 244—245.

ſchaft in Deutſchland, der Sache nach, unangetaſtet —: Napoleon, der es ablehnte dem Protector-Titel zu entſagen, verlangte in dieſer Beziehung noch zu gewinnen; Preußen ſo gut wie ganz aus Deutſchland hinauszudrängen, das Gebiet des Rheinbunds auszudehnen, die Fremdherrſchaft in Deutſchland feſter zu begründen. Die brandenburgiſchen Marken ſollten ſächſiſche Provinzen werden. Dieſer Landgewinn, der dem Hauſe Sachſen auf Preußens Koſten zugedacht war, im Fall der Kampf unter fremden Fahnen gegen Preußen, gegen das unabhängige Daſein des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes, ein ſiegreicher wurde —: der verdient gewiß gar ſehr beachtet zu werden, wenn von dem Verluſt die Rede iſt, der das Haus Sachſen betraf als das Unternehmen mißlang. Man ſpielt ein ſo ernſtes Spiel nicht ohne Einſatz, und daß der verloren gehen kann im Fall des Unterliegens, das liegt in der Natur der Sache; es iſt die Bedingung des Spiels.

Bezeichnend aber iſt es, daß Napoleon kaum über ſich gewinnen konnte, ſelbſt die ſo gewendeten Vorſchläge — durch die er ſo wenig opferte, die noch Gewinn für ihn in Anſpruch nahmen — zu unterſchreiben und abzuſenden. Noch gab er der Ueberzeugung nicht Raum, daß der öſterreichiſche Miniſter die Unterhandlungen wirklich ſchließen und den Beitritt zu dem Bündniß gegen Frankreich erklären werde. Er fragte Maret: „Glauben Sie, daß die Oeſterreicher den Muth dazu haben? wenn ſie die Drohung nicht erfüllen, machen ſie ſich lächerlich!“ — Maret, der ihn ſchon vielfach beſchworen hatte, auf den Frieden einzugehen, verſicherte, ſie würden es thun. Da unterſchrieb Napoleon endlich die Vollmachten, welche ſeine Geſandten ermächtigten, Oeſterreichs Vorſchläge mit den erwähnten gewichtigen Einſchränkungen und Vorbehalten anzunehmen. Aber nun konnte er ſich nicht entſchließen den Courier abzufertigen, der ſie überbringen ſollte. Bis zum 10. früh hielt er ihn zurück, ſo daß der Eilbote gar nicht anders als zu ſpät in Prag eintreffen konnte. Theils wurde es dem franzöſiſchen Kaiſer ohne Zweifel ſchwer, ſich der Nothwendigkeit zu fügen — theils aber auch ſoll ſeine Abſicht geweſen ſein, den Verbündeten, beſonders dem öſterreichiſchen Miniſter, auf dieſe Weiſe eine Demüthigung zu bereiten. Sein Bote ſollte zu ſpät kommen; die

Unterhandlungen ſollten bereits abgebrochen ſein. Napoleon war überzeugt daß man ſie dennoch, in Rathloſigkeit und Zagen, wieder aufnehmen werde, ſobald er die Hand bot, und vor aller Welt bezeugte dann die Thatſache, daß man nicht gewagt hatte, ihm, dem Siegreichen und Gefürchteten, im Ernſt einen Termin zu ſetzen — daß man nicht wagte, Drohungen gegen ihn wahr zu machen. So erzählte Maret nach Napoleon's Sturz*).

Der Eilbote des franzöſiſchen Kaiſers traf erſt am 11. Auguſt früh in Prag ein — als es nicht blos der Form nach, ſondern auch in der That zu ſpät war. Die Geſandten Rußlands und Preußens, von denen beſonders der letztere dieſen Augenblick mit Sehnſucht erwartet hatte, erklärten genau um Mitternacht, in der Nacht vom 10. zum 11., daß ihre Vollmachten erloſchen ſeien — Wilhelm v. Humboldt ruhte nicht, bis er auch die öſterreichiſche Kriegserklärung unterwegs wußte — und die Gefahr des Friedens war endlich vorüber!

Von den Neben-Unterhandlungen Oeſterreichs hatten die Verbündeten natürlich nichts erfahren. Ein Verſuch, den Caulaincourt auch jetzt noch machte, ſich dem Kaiſer Alexander perſönlich zu nähern, mißlang.

Zweites Kapitel.

Die Streitkräfte. — Die Hauptquartiere. — Napoleon's Plane.

Ehe wir auf die Ereigniſſe des erneuerten Feldzugs eingehen, wird es nöthig ſein, einen Blick auf die Streitkräfte zu werfen, die beiden Parteien zu Gebote ſtanden. Um ſo mehr, da ſehr ſchwankende Angaben, ja erweislich irrige, immer wieder von Neuem nachgeſchrieben, ſelbſt in werthvollen Werken über dieſen ewig denkwürdigen Krieg ihre Stelle behaupten. Die franzöſiſchen Schriftſteller

*) Niebuhr, Geſchichte des Zeitalters der Revolution II, 328—29.

ſuchen natürlich im Intereſſe der National-Eitelkeit die Uebermacht der Verbündeten ſo groß als möglich darzuſtellen; ſie bringen daher gern, wo von den Truppen der Verbündeten die Rede iſt, die übertriebenſten, abenteuerlichſten Zahlen, die in der That ohne die entfernteſte Rückſicht auf die Angaben und Nachrichten, die ihnen wirklich vorliegen konnten, vollkommen aus der Luft gegriffen ſind. Napoleon's Streitkräfte dagegen laſſen ſie ſo geringfügig als irgend möglich erſcheinen. Verleitet durch das löbliche, redliche Streben nach Unparteilichkeit, folgen denn auch deutſche Schriftſteller ihren Spuren; das Bild des Ganzen, welches ſie auf dieſe Weiſe entwerfen, wird ein falſches, und verbreitet irrige Anſichten über die Mittel, welchen die Verbündeten die Siege des Jahres 1813 verdankten, und über den kriegeriſchen Werth dieſer Siege.

Auch das vielgeleſene Werk des Majors Beitzke verfällt, wie eine genauere Unterſuchung beweiſt, mehrfach dieſer Rüge.

Schon im erſten Bande, der den Frühjahrs-Feldzug 1813 behandelt, tritt das Streben einer Unparteilichkeit, die über das Ziel hinausgeht, gelegentlich darin hervor, daß die franzöſiſchen Streitkräfte zu gering, die der verbündeten Ruſſen und Preußen zu hoch angegeben werden.

So wiſſen wir z. B. aus dem Journal der ruſſiſch-preußiſchen geheimen Operations-Kanzellei, oder um in unſeren Angaben ganz genau zu ſein, aus den Tagebüchern eines bei dieſer Kanzellei angeſtellten Generalſtabs-Offiziers, der dieſe Zahl aus dem officiellen Journal in ſein beſonderes Tagebuch übertrug, daß das verbündete Heer unmittelbar vor der Schlacht bei Bautzen nicht mehr als 82,852 Mann unter den Waffen zählte. Major Beitzke ſchätzt es nach Plotho auf wenigſtens 96,000 Mann, und meint, es müſſe wohl noch zahlreicher geweſen ſein, namentlich ſei in Beziehung auf die preußiſchen Truppen, die zu 28,000 Mann angenommen werden, wohl etwas „abgeknappt". — Die wirkliche Zahl konnte Major Beitzke freilich nicht wiſſen; wir glauben, ſie war bisher nicht bekannt; aber uns ſcheint ein Blick auf Plotho's Angaben, auf die Wahrſcheinlichkeits-Berechnung auf die ſie in Ermangelung wirklicher Nachrichten begründet ſind, genügt, um zu überzeugen, daß dieſe Angaben

nicht richtig ſein können — um ein Anſehnliches zu hoch ſein müſſen*).

Noch weniger läßt ſich vertheidigen, was in dem genannten Werke, gleichwie in vielen anderen ſelbſt der neueſten Zeit (z. B. auch in den ſehr werthvollen Monographien des Oberſten Aſter) über die Verhältniſſe des franzöſiſchen Heeres zur Zeit des Herbſtfeldzuges 1813 — über die Macht geſagt iſt, mit der Napoleon in dieſen gewaltigen Kampf ging.

Von dem wirklichen Zuſtand der franzöſiſchen Armee zu dieſer Zeit ſind wir, und zwar ſchon ſeit dreißig Jahren, aus amtlichen Quellen in ſehr zuverläſſiger Weiſe unterrichtet. Ein franzöſiſcher General hat uns mit dem Inhalt der Berichte bekannt gemacht, in denen der Marſchall Berthier dem Kaiſer Napoleon ſelbſt über die Streitkräfte Auskunft gab, die ihm an der Elbe, in Sachſen, vom böhmiſchen Gebirge bis Hamburg zu Gebote ſtanden.

Nach den Tages-Rapporten vom 6. Auguſt, auf welche Berthier dieſe Berichte an ſeinen Kaiſer gründet, betrugen die Heerſchaaren, die hier zu dem neu beginnenden Kampf verſammelt waren, nicht weniger als 330,000 Mann Fußvolk, 72,500 Reiter, 33,500 Artilleriſten, 4000 Pioniere und Sapeure, im Ganzen:

440,000 Streiter,

die nicht weniger als 1200 Stücke Geſchütz mit ſich führten**). — Dazu kommen dann noch einige Verſtärkungen, die ſpäter, während der letzten Tage des Waffenſtillſtandes zu den Truppen ſtießen, die ſich aber, ſoweit die Berichte bis jetzt vorliegen, nicht überall mit vollkommener Sicherheit nachrechnen laſſen, und vielleicht nicht vollſtändig bekannt geworden ſind. Doch wiſſen wir mit Beſtimmtheit daß Bertrand's Heertheil (das 4. Armee-Corps) am 20. Auguſt durch 2446 Württemberger (4 Bataillone) verſtärkt wurde. Ebenſo wurde um dieſelbe Zeit die Dragoner-Diviſion L'Héritier, die in 16 Schwadronen wohl 2800 Reiter, und vielleicht etwas mehr zählen mochte, von Würzburg nach Dresden heran gezogen — und nach einem Tages-

*) Vergl. Bd. II. Beilage 19.

**) Vergl. Beilage 4.

bericht vom 15. Auguſt der in die Hände der Preußen fiel, könnte auch das 5. Armee-Corps (Lauriſton) zwiſchen dem 6. Auguſt und dem genannten Tage noch um einige tauſend Mann verſtärkt worden ſein.

Eine gewaltige Heeresmacht! — Daß ſie ſo ſchnell wieder in ſolchem Umfange neu geſchaffen werden konnte, nach dem Untergang des franzöſiſchen Veteranenheers in Rußland, beweiſt, was Frankreich, Italien und der Rheinbund unter Napoleon's energiſcher Herrſchaft zu leiſten vermochten!

Wenn wir erwägen welchen Quellen dieſe Berichte entnommen ſind, bleibt wohl eigentlich überhaupt kein Raum für einen Zweifel an ihrer Richtigkeit. Glaubt man aber dennoch ſie prüfen zu müſſen, ſo bieten Napoleon's eigene Befehle an ſeine Marſchälle, und der Aufſatz über ſeinen Operationsplan, den er ſelbſt zu ſeinem eigenen Gebrauch kurz vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten dictirt hat, ein leichtes und untrügliches Mittel, Gewißheit über ihren Werth oder Unwerth zu erhalten —: und da ergeben dann die Berechnungen, die der franzöſiſche Kaiſer ſelbſt anſtellt, wie wir ſehen werden, in der überzeugendſten Weiſe, daß die Zahlen, die General Pelet beibringt, die richtigen ſind.

Dennoch werden gerade dieſe authentiſchen Berichte in den genannten neueſten Werken — namentlich in dem des Majors Beitzke — ganz mit Stillſchweigen übergangen, als gebe es dergleichen gar nicht. — Man geht, anſtatt ſich an dieſe echten Quellen zu halten, auf die unſicheren Berechnungen zurück, die zur Zeit der Ereigniſſe ſelbſt, nach ſchwankenden, unvollſtändigen, kaum halb zuverläſſigen Nachrichten im Hauptquartier der Verbündeten angeſtellt wurden, — auf die Vermuthungen, die Plotho, wenige Jahre nach dem hergeſtellten Frieden, auf eigene Hand anſtellt; man nimmt ſogar die mit Abſicht unwahren Berichte eines Fain und Vaudoncourt zu Hülfe, und das iſt wohl am wenigſten zu verzeihen, da dieſe Herren ſich ihre Arbeit ſehr leicht gemacht haben, ſo daß die Unrichtigkeit ihrer Angaben ohne Mühe nachzuweiſen iſt, und eigentlich wohl Niemanden entgehen ſollte.

In dieſer Weiſe liefert Major Beitzke ein Bild der franzöſiſchen Armee nach Plotho's Vermuthungen, denen zu Folge Napoleon's Macht

auf 357,000 Mann berechnet iſt, und fügt hinzu: „Die Angabe dieſer Stärke iſt die höchſte“ — (das iſt ein Irrthum) — „und ſie iſt ſicherlich zu hoch,“ — (das müßte erwieſen werden) — „da Napoleon dieſelbe gegen den Grafen Metternich bei der merkwürdigen Unterredung zu Dresden ſelbſt nur zu 300,000 angiebt.“ — Das iſt ein zweiter Irrthum; niemals hat Napoleon ſeine damalige Macht ſo gering berechnet; nur Fain findet es ſeinen Zwecken entſprechend, ſie in Napoleon's Namen nicht höher zu ſchätzen — das iſt ganz etwas Anderes. Auf welche Zahlen Napoleon wirklich ſelbſt ſeine Heeresmacht anſchlug, das werden wir demnächſt ſehen.

„Eine andere mittlere Angabe,“ fährt Major Beitzke fort, „beſtimmt die franzöſiſche Stärke nur auf 204,000 Mann und eine folgende noch niedriger.“ Hier iſt ein ſehr arges Verſehen vorgegangen. Eine Angabe, welche die franzöſiſche Heeresmacht zu Anfang des Feldzugs, um den es ſich hier handelt, auf nur 204,000 Mann berechnete, giebt es gar nicht und hat es nie gegeben. Lord Weſtmoreland (damals Lord Burgherſh), auf den ſich Major Beitzke bei dieſer Gelegenheit beruft, theilt allerdings drei verſchiedene Berechnungen der Armee Napoleon's mit, dieſe beziehen ſich aber keineswegs, wie der genannte Schriftſteller zu glauben ſcheint, als eine höchſte, eine mittlere und eine niedrigſte, auf eine und dieſelbe Zeit, ſondern umgekehrt einen und denſelben Quellen entnommen, auf drei ſehr verſchiedene Zeiten.

In der erſten dieſer drei Liſten ſtellt nämlich Lord Weſtmoreland die Nachrichten zuſammen, welche man im Hauptquartier der Verbündeten über den Zuſtand des franzöſiſchen Heeres am 17. Auguſt hatte, und denen zu Folge es an dem genannten Tage *ohne Davouſt's Heertheil und ohne die Truppen, die ſich unter Augereau in Franken ſammelten*, 357,107 Mann gezählt hätte; es wird alſo ſchon hier volle 45,000 Mann ſtärker gerechnet als nach Plotho's Schätzung, welche Major Beitzke die höchſte nennt, die es überhaupt giebt.

Nach der zweiten Liſte Lord Weſtmoreland's wäre die franzöſiſche Armee allerdings nur 204,000 Mann ſtark geweſen —: nämlich am 20. September! — Nach der Schlacht bei Dresden, den ſchweren

Niederlagen bei Kulm, an der Katzbach, bei Groß-Beeren und Dennewitz, und zahlloſen, großentheils unglücklichen kleineren Gefechten —: und abermals ohne Davouſt's und Augereau's Heertheile zu rechnen. — Die dritte Liſte berechnet dann Napoleon's Heer am 24. September, nach neuen Verluſten, auf 188,000 Mann.

Dabei iſt noch zu bemerken daß die Heertheile der Generale Girard und Margaron weder bei Plotho noch bei Lord Weſtmoreland mitgerechnet ſind.

Da nun weiter gar nichts beigebracht wird, iſt Major Beitzke gewiß nicht berechtigt, abſchließend zu ſagen: die Streiterzahl des franzöſiſchen Heeres laſſe ſich nicht mehr genügend ermitteln, „doch iſt ſo viel gewiß (!!), daß ſie 300,000 nicht ganz erreichte.“

Wir haben nun noch nachzuweiſen, was Napoleon ſelbſt über ſein Heer wußte; wie ſeine eigenen Berechnungen dienen können, die oben mitgetheilten, in den Beilagen ausführlicher beigebrachten Zahlen zu prüfen, und wie entſchieden dieſe Zahlen durch ſeine Berechnungen beſtätigt werden.

In dem Aufſatz über die bevorſtehenden Operationen, welchen Napoleon am 13. Auguſt dictirte*), nimmt er an, daß die Oeſterreicher, die er auf nicht mehr als hunderttauſend Mann ſchätzt, entweder auf dem linken Ufer der Elbe gegen Dresden vordringen können, oder auf dem rechten, gegen Görlitz. Im erſteren Fall ſollen St. Cyr und Vandamme Dresden vertheidigen, und Napoleon ſchätzt die Heertheile dieſer beiden Generale vereinigt auf 60,000 Mann. Nach den Liſten, die der General Pelet bekannt gemacht hat, zählten ſie 59,447 Mann; das ſtimmt ſo genau wie runde Zahlen und genaue Angaben nur irgend ſtimmen können.

Die Macht, die ihm in der Lauſitz zu Gebote ſtand, um dort einem Doppel-Angriff der Oeſterreicher aus Böhmen, der Ruſſen und Preußen von der Katzbach her, zu begegnen —: das heißt ſein geſammtes Heer ohne St. Cyr bei Dresden und ohne die unter Oudinot, Girard und Davouſt gegen die Mark entſendeten Heertheile — ſchätzt Napoleon in demſelben Aufſatz auf 280,000 Mann; ſie betrug nach

*) Spectateur militaire 1826. T. I. S. 167. Vergl. Beilage 3.

den Liſten, ohne die zu dem Reſerve-Artillerie-Park gehörigen Truppen 275,875 — mit denſelben 283,885 Mann. Die bei Bunzlau gegen die Ruſſen und Preußen vereinigten Abtheilungen insbeſondere — d. h. die Heertheile Ney, Lauriſton, Marmont, Macdonald und Sebaſtiani — ſchätzt Napoleon auf 130,000 Mann; ſie zählten nach unſeren Liſten 130,387 Mann. — Das Heer endlich, welches wirklich in Schleſien unter Macdonald gegen Blücher zurückblieb, als Napoleon ſich gegen Dresden zurückwendete, ſchätzt der Kaiſer der Franzoſen in den gleichzeitigen Verhaltungsbefehlen für Macdonald ſelbſt*) auf 100,000 Mann. Es beſtand aus den Heertheilen Ney, Lauriſton, Macdonald und Sebaſtiani, welche zuſammen, nach unſeren Liſten, eine Geſammtzahl von 102,633 Mann ergeben.

Die Truppentheile, welche unter Oudinot gegen Berlin vordringen ſollten, berechnet Napoleon in den Verhaltungsbefehlen für dieſen Marſchall**) auf ſiebzig bis fünfundſiebzigtauſend Mann. Sie betrugen nach den Liſten 72,287 Mann.

Endlich ſagt Napoleon in einem den 17. Auguſt erlaſſenen Brief an den Marſchall Gouvion St. Cyr, das franzöſiſche Heer zwiſchen Magdeburg und dem böhmiſchen Gebirge — alſo die geſammte Macht ohne Davouſt — ſei 400,000 Mann ſtark***). Nach den Liſten und den Zahlen, die wir für die in ihnen nicht aufgeführten Heertheile ermittelt haben, betrug ſie 402,500 Mann. So lauten Napoleon's eigene Berechnungen in der Wahrheit.

Nach ſolchen Ergebniſſen der Prüfung dürfen wir wohl die Unterſuchung für geſchloſſen, die Frage für erledigt halten, und die Zahlen, wie ſie Berthier's Liſten bringen, als feſtſtehend der Geſchichte überweiſen. —

Ueber den Zuſtand der verbündeten Heere ſind wir, ſeltſamer Weiſe, nicht in demſelben Grade zuverläſſig unterrichtet, und zwar, weil zwei der Mächte die dem Bunde gegen Napoleon beigetreten waren, die Zahl der Krieger, die ſie wirklich ſtellten, und Alles, was die

---

*) Spectateur militaire, 1826. T. I. S. 178.

**) Gouvion St. Cyr, mémoires IV. S. 355.

***) Gouvion St. Cyr, mémoires IV. S. 367.

ſonſtigen Verhältniſſe ihrer Armeen zu jener Zeit betrifft, gefliſſentlich in ein gewiſſes Dunkel zu hüllen ſuchen. Sie mögen dazu ihre guten Gründe haben. Schweden will nicht verrathen, um wie viel das, was es für die gemeinſchaftliche Sache wirklich leiſtete, hinter den Verpflichtungen zurückblieb, die es in den Verträgen übernommen hatte: — Oeſterreich möchte wohl der Welt nicht unumwunden zeigen, daß ſeine damalige Heeresmacht weder ſeiner Stellung unter den europäiſchen Großmächten überhaupt, noch der Schiedsrichter-Rolle, die es ſchon in Prag in Anſpruch genommen hatte, noch ſeinem ſpäteren politiſchen Auftreten ganz entſprach.

So haben wir denn eben nur über die ſchleſiſche Armee unter Blücher beſtimmte Nachrichten, die wir ohne weitere Unterſuchung und kritiſche Sichtung gelten laſſen dürfen. Hier waren nur Ruſſen und Preußen vereinigt; wir wiſſen, daß ſie zuſammen eine Macht von 99,500 Mann bildeten (genauer 61,220 M. Ruſſen, 38,2200 M. Preußen) und daß dies Heer 340 Stück Geſchütz mit in das Feld führte.

Was die Hauptarmee der Verbündeten in Böhmen anbetrifft, ſo iſt — abgeſehen von einer etwas abenteuerlichen Schätzung, der zu Folge ſie 267,000 Mann ſtark geweſen wäre — die Hauptzahl von 230 — 235 — 237,000 Mann, auf die ſie gewöhnlich angeſchlagen wird, wohl ziemlich richtig; ſeltſamer Weiſe ſind dagegen die Factoren, aus denen man, Plotho's Spuren folgend, dieſe Zahl zuſammenſetzt, ganz entſchieden falſch.

Die ruſſiſchen Truppen, die ſich bei dieſem Heer befanden, werden nämlich meiſt viel zu gering angenommen; ſie hätten nach Plotho, der wohl eigentlich nur Vermuthungen bringt, und den zahlreichen Schriftſtellern, die ſich ihm ohne alle Kritik anſchließen, in $75\frac{1}{2}$ Bataillonen, 108 Schwadronen, $26\frac{1}{2}$ Batterien, 25 Koſacken-Regimentern und 2 Miliz-Bataillonen — alſo die Polizei-Truppen des Hauptquartiers ſogar mitgerechnet — nicht mehr als 58,420 Mann betragen. Dieſe Truppen wären mithin weniger vollzählig und überhaupt in ſchlechterem Zuſtand geweſen, als die ruſſiſchen Regimenter bei der ſchleſiſchen und Nord-Armee. Die ruſſiſchen Bataillone der Hauptarmee wären nämlich im Durchſchnitt nur 450 — die Schwa-

dronen kaum 100 Mann ſtark geweſen. Dagegen wiſſen wir mit Beſtimmtheit, daß z. B. bei Langeron's Heertheil, welcher der ſchleſiſchen Armee angehörte, die Bataillone durchaus über 500, zum Theil ſogar 600, die Schwadronen wenigſtens 120 Mann zählten. Was aber der Hauptarmee überwieſen wurde, war keineswegs der ſchlechteſte, der am meiſten vernachläſſigte Theil des ruſſiſchen Heers; es waren vielmehr umgekehrt die Kerntruppen, die Garden, die Grenadiere; und da der Kaiſer Alexander ſelbſt an ihrer Spitze nach Böhmen zog, iſt wohl eigentlich ſelbſt ohne weiteren Beweis als ausgemacht anzunehmen, daß für die Ergänzung und Ausrüſtung dieſer Heertheile gerade am beſten geſorgt war.

In neuerer Zeit hat nun Danilewsky Auszüge aus den amtlichen Liſten bekannt gemacht, denen zu Folge die ruſſiſchen Heertheile der Hauptarmee 77,241 Mann (die Polizei-Truppen des Hauptquartiers mitgerechnet ſogar 80,816 Mann) und 274 Stück Geſchütz ausmachten. Dieſe Angaben ſind wenig oder gar nicht beachtet worden; man hält ſich nach wie vor an die früheren, ſchlecht begründeten Vermuthungen. Und doch! ſo wenig Glauben der genannte Schriftſteller im Allgemeinen verdient, hier gerade dürfen wir ihm trauen. Uebertreibung iſt da nirgends wahrzunehmen. Die Garden und Grenadiere, ſo wie Wittgenſtein's Heertheil befanden ſich nach ſeinen Liſten in Beziehung auf ihre Vollzähligkeit nur ungefähr in demſelben Zuſtand, wie die Schaaren unter Langeron —: und anzunehmen, daß ſie ſchlechter als dieſe gehalten, daß ſie im Vergleich mit ihnen vernachläſſigt waren, iſt doch wirklich, wie geſagt, nicht wohl möglich!

Auch ſtimmen die Zahlen, welche wir dieſen Liſten entnehmen können, ſehr gut zu manchen anderen zuverläſſigen Angaben über die einzeln entſendeten und verwendeten Heertheile; namentlich über die Schaaren, die der Herzog Eugen von Württemberg gegen Pirna und am Königſtein, und dann bei Kulm befehligte. Auch General Wagner, vielfach gut unterrichtet, ſchätzt die Ruſſen bei der Hauptarmee auf einige und ſiebzig tauſend Mann ausrückenden Standes.

Ueber die preußiſchen Truppen iſt auch hier kein Zweifel; ſie zählten 49,267 Mann, und in 16 Batterien 128 Stücke.

Aber wie ſtark war das öſterreichiſche Heer in Böhmen? — Dieſe

wichtige Frage ist nichts weniger als leicht zu beantworten, da uns alle amtlichen Berichte fehlen, und wir die Wahrheit auf Umwegen suchen müssen. Ziemlich allgemein hat man sich gewöhnt, Oesterreichs böhmische Armee nach Plotho 130,000 Mann stark zu schätzen. Aber wie kömmt Plotho auf diese Zahl? — Indem er, in der That ganz willkürlich, die leichten Bataillone zu 800 — die Linienbataillone zu 900 — die Schwadronen sämmtlich zu 200 Mann rechnet! — Wären sie in diesem Grade vollzählig gewesen, so würde man gewiß zu Wien nicht ein sorgfältig bewahrtes Geheimniß daraus machen. — Zudem erkennen wir auf den ersten Blick in dieser Berechnung sehr entschiedene Irrthümer; gerade die Kroaten-Bataillone, die Plotho nur zu 800 Mann rechnet, waren zur Zeit höchst wahrscheinlich die stärksten der österreichischen Armee, wie jedem einleuchtend sein muß, der die allgemeinen Einrichtungen dieser Armee kennt, und den damals obwaltenden Verhältnissen nachgeforscht hat. Was die Reiterei betrifft, so sollten die Schwadronen der schweren Reiterei — der Küraſſiere und Dragoner — nach der damaligen Militair-Verfassung Oesterreichs, in ihrer größten Vollzähligkeit auf dem Kriegsfuß nur 150 Mann und Pferde stark sein. Indem er sie zu 200 rechnet, verräth Plotho, daß sein Verfahren ein vollkommen willkürliches ist.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß Oesterreich zwar seit den letzten Monaten des Jahres 1812 umfassende Rüstungen begonnen hatte, daß aber der Zustand, in welchem der Krieg das österreichische Heer vorfand — der Mangel an baarem Gelde und überhaupt der durchaus zerrüttete Zustand der Finanzen — und die Mängel einer verwickelten, schwerfälligen und nicht immer redlichen Verwaltung, sie weder ganz genau zu rechter Zeit, noch überhaupt ganz nach Wunsch gelingen ließen.

Die Lage in welcher sich die österreichische Monarchie nach dem Kriege von 1809 befand, machte große Sparsamkeit zur Pflicht; wollte es auch nicht gelingen den Zustand gründlich zu verbessern — so schränkte man sich doch wirklich ein. Und namentlich suchte man am Heer zu sparen. Mehrere Regimenter wurden damals aufgelöst. Die beibehaltenen Infanterie-Regimenter blieben zwar auf dem Fuß von 2 Grenadier-Compagnien und 3 Bataillonen (zwei zu 6 und ein drit-

tes zu 4 Compagnien) ein jedes beſtehen —: aber die Compagnie zählte nur 100 Gemeine, von denen 50 beſtändig beurlaubt waren, ſo daß ein Bataillon nur 300, jedes dritte Bataillon ſogar nur 200 Mann bei der Fahne hatte. Aus Sparſamkeit wurden dann die Beurlaubten weder oft genug, noch auf lange genug zur Uebung einberufen. Sie waren zwar in Eid und Pflicht genommene, aber kaum genügend ausgebildete Kriegs-Reſerven. Daß von einem ſolchen Zuſtande aus, bei drückender Finanznoth und nicht ſehr reichlichen Vorräthen an Monturſtücken und dergleichen, die raſche Bildung zahlreicher und ſtarker Bataillone wenigſtens nicht eine Sache war, die ſich gleichſam ganz von ſelbſt machte, das läßt ſich begreifen. Sie mußte vielmehr Schwierigkeiten haben, die Energie und Gewandtheit zwar wohl beſiegen konnten — deren Beſiegung aber gewiß eben Energie und Gewandtheit forderte.

Nun hatte man zwar die dritten Bataillone der Regimenter aufgelöſt, um die beiden erſten zu verſtärken, die zunächſt allein in das Feld rückten: aber von jenen hatte man doch einen ſtarken Stamm zurückbehalten müſſen, um mit deſſen Hülfe aus Rekruten neue dritte Bataillone zu bilden, die wenigſtens Erſatzmannſchaften liefern könnten, und außerdem mußten Mannſchaften zur Ergänzung der Grenadier-Bataillone abgegeben werden. — Die Landwehr-Bataillone, die auch das Heer verſtärken ſollten, waren erſt in der Bildung begriffen.

Die ungariſchen Regimenter, deren Mannſchaft, nach der eigenthümlichen Verfaſſung des Königreichs das ſie ſtellte, einmal der Krone überlaſſen, und den Regimentern überwieſen, auch im Frieden nicht wieder entlaſſen werden konnte, waren noch von 1809 her ſtärker, und überhaupt in beſſerer Verfaſſung als das übrige Fußvolk.

Auch die Reiterei, deren Vermehrung, wie bekannt, längere Zeit erfordert, war man bemüht geweſen die Friedensjahre über auf einem beſſeren Fuß zu erhalten; ſie war viel kriegstüchtiger als die Infanterie, aber natürlich zählten ſelbſt die Schwadronen der Huſaren bei dem Ausbruch des Kriegs nicht 200 Pferde, und zum Theil fehlte daran ſogar ſehr viel.

Mündlich haben damalige öſterreichiſche Offiziere, hohen und niederen Ranges, dem Verfaſſer dieſer Denkwürdigkeiten verſichert, daß

bei der Eröffnung des Feldzugs, als man zuerst über das Erzgebirge nach Sachsen vorging, die Bataillone und Schwadronen nicht allein nicht vollzählig, sondern in der That im Vergleich mit den normalen Zuständen und Zahlen der österreichischen Kriegsverfassung, sogar schwach gewesen seien. Erst im Lauf des Septembers seien dann sehr beträchtliche Ergänzungs-Mannschaften bei den Regimentern eingetroffen, so daß am Ende das Heer nach dem „Unfall" bei Dresden, und dem Verlust ganzer Bataillone und Regimenter, im Ganzen beträchtlich stärker war als vorher.

Suchen wir nun aber die eigentliche Streiterzahl der österreichischen Armee in Böhmen zu ermitteln, so ist gewiß auch das nicht zu übersehen, daß Napoleon sie, in jenem schon erwähnten Aufsatz, den er vorzugsweise für sich selbst dictirte, auf dem linken Ufer der Elbe, nur zu einmalhunderttausend Mann anschlägt. Gerade in diesem Actenstück, gerade zu solchem Zweck niedergelegt, ist diese Zahl gewiß nicht aus der Luft gegriffen; sie beruht höchst wahrscheinlich auf guten Kundschafter-Nachrichten. Das Kundschafter-Wesen war aber in Napoleon's Hauptquartier unter der Leitung des sächsischen General-Lieutenants v. Gersdorf sehr gut eingerichtet, und es wäre nicht zu verwundern, wenn man namentlich aus Oesterreich, wo weniger leidenschaftliche Aufregung herrschte als im Preußischen, da der Verkehr nach dieser Seite hin, den größten Theil der Waffenstillstandszeit über, ein wenig erschwerter, freundschaftlicher blieb, mancherlei erfahren hätte.

Im Uebrigen finden wir, so weit uns die Quellen der Geschichte bekannt sind, für die Berechnung, um die es sich hier handelt, nur Einen festen Anhaltspunkt.

Im Hauptquartier des Kaisers Alexander nämlich berechnete man nach den vorliegenden Berichten die verbündete Heeresmacht, die sich am 26. und 27. August vor Dresden vereinigte, ohne die zur Rechten gegen Pirna, und weiter aufwärts an die Elbe entsendeten Truppen, auf 197,823 Mann.*)

*) Ortenberg, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege 1813 (in russischer Sprache) S. 113.

Jene entsendeten Heertheile lassen sich in ausreichend zuverlässiger Weise, so daß jedenfalls nur ein geringfügiger Irrthum möglich bleibt, auf 32,720 Mann berechnen. *)

Wir erhalten so eine Gesammtzahl von 230,543 Mann, und da die russisch-preußischen Truppen im Ganzen eine Masse von 126,508 Mann bildeten, ergiebt sich, daß die hier vereinigten österreichischen Truppen fast genau 104,000 Mann gezählt haben müssen.

Rechnen wir noch die leichte Division Bubna hinzu, die auf dem rechten Elbufer im nördlichen Böhmen stand, und damals ungefähr 6000 Mann stark gewesen sein soll, so wie einige hundert entsendete Reiter, so erhalten wir für das österreichische Heer in runder Summe eine Gesammtzahl von 110,500 — und für die verbündete Heeresmacht in Böhmen überhaupt eine Gesammtzahl von 237,000 Mann, die 762 Stück Geschütz mit sich führten **).

Nach den Ergebnissen dieser Berechnung müssen die Bataillone des österreichischen Heeres im Durchschnitt 825 — die Schwadronen 140 Mann stark gewesen sein, und wir überzeugen uns, daß diese Zahlen wohl schwerlich zu gering sind, wenn wir den, doch gewiß zu-

---

*) Nämlich bei Leitmeritz:

Die 2. Grenadier-Division nebst 2 Batterien .	7,300	Mann
Das Tschuguyewsche Uhlanen-Regiment . . .	720	„
Bei Pirna: Das II. Infanterie-Corps, Herzog Eugen v. Württemberg, ohne 4 Bat. Jäger, die sich bei der Armee vor Dresden befanden	9,800	„
Die Brigade Helfreich	3,250	„
2 Schwadronen Lubny-Husaren	250	„
2 „ Serpuchowsche Uhlanen . . .	250	„
Das Tataren-Uhlanen-Regiment	500	„
Das Küraſſier-Regiment Ihrer Kaiserl. Majestät	700	„
Artillerie	600	„
Kosacken unter Ilowaisky	400	„
Die 1. Garde-Division, 13 Bataillone . . .	7,700	„
Das Garde-Husaren-Regiment	650	„
Garde-Artillerie	400	„
Zusammen	32,720	Mann.

**) Beilage 5.

verläſſigen Angaben des Feldzeugmeiſters Welden entnehmen, daß bei der Armee, welche Oeſterreich gleichzeitig gegen Italien aufſtellte, die Schwadronen auch 140, die Bataillone aber im Durchſchnitt nur wenig über 700 Mann ſtark geweſen ſein können.

Nach neueren Angaben, die der „öſterreichiſche Veteran" Radetzky's Biograph — S. 152 — mittheilt, hätte die öſterreichiſche Armee in 106 Bataillonen, 120 —?— Schwadronen und 36 Artillerie-Compagnien, nicht weniger als 103,143 M. Infanterie, 16,070 Reiter und 6030 M. Artillerie, im Ganzen 125,243 Mann gezählt. Wir geſtehen aber daß uns dabei noch einige Zweifel bleiben. Es frägt ſich ob nicht vielleicht auch die Non-Combattanten mitgezählt ſind, oder Commandos die unterwegs, aber noch nicht eingetroffen waren. Auch die Zahl der Reiterſchwadronen ſtimmt nicht zu der authentiſchen Schlachtordnung der Armee. Jedenfalls aber giebt uns der Veteran — der ſich freilich darüber nicht ausſpricht — die Zahlen des Effectiv- nicht die des ausrückenden Standes.

Sir Robert Wilſon, der Vertraute des öſterreichiſchen Hauptquartiers, zu deſſen Anſichten er ſich auf das entſchiedenſte bekennt, bemerkt unter dem 20. Auguſt in ſeinem Tagebuch — II. 86 — die öſterreichiſche Armee in Böhmen belaufe ſich auf 115,000 Mann. — Die 69 Bataillone, die am 19. Auguſt von den drei Monarchen gemuſtert wurden, ſchätzt er in runder Zahl auf 60,000 Mann. Dazu und zu unſeren Berechnungen ſtimmen auch die authentiſchen Angaben, die wir in der öſterreichiſchen militairiſchen Zeitſchrift — 1863, IV., S. 169 — in Beziehung auf die Diviſionen H. Colloredo und Bianchi finden. Wir ſehen da daß die Bataillone dieſer beiden Diviſionen, durchſchnittlich nur mit 800 Mann in das Feld rückten.

Wir glauben daher — wenigſtens bis vollſtändigeres bekannt wird bei unſeren Zahlen ſtehen bleiben zu müſſen, die ſich, wie ſchon aus der angeſtellten Berechnung hervorgeht, auf den ausrückenden Stand der öſterreichiſchen Armee beziehen.

Uebrigens, ſollte die Hauptarmee bei der Eröffnung des Feldzugs auch wirklich um etwa 15,000 M. ſtärker geweſen ſein als wir ſie

berechnen, so würden dadurch so großartige Verhältnisse wie hier zu erwägen sind, nicht wesentlich verändert.

Auch in Beziehung auf die Nordarmee der Verbündeten walten einige Zweifel. Es wird behauptet — und zwar von Seiten wohlunterrichteter Zeugen — Schweden habe die übernommenen Verpflichtungen in noch weit geringerem Maaße erfüllt, als schon aus den offiziellen Listen hervorgeht. Anstatt der versprochenen dreißigtausend seien selbst die vierundzwanzigtausend, für welche das schwedische Corps bei der Nordarmee ausgegeben wurde, nichts weniger als vollzählig vorhanden gewesen; es seien ihrer weniger als zwanzigtausend, ja nur achtzehntausend gezählt worden. Daran mag etwas Wahres sein, aber es ist eben nicht möglich das bestimmt zu ermitteln —; im Grunde war es auch vollkommen gleichgültig, wie viele oder wie wenige dieser Schweden sein mochten, denn im Gefecht und überhaupt zu wirklich kriegerischer Thätigkeit verwendet wurden sie nicht; ihr Kronprinz hielt sie ganz außer dem Bereich des Feindes und fern von jeder Berührung mit ihm; ja, so wie wir jetzt sein Thun und Treiben übersehen können, und die zweideutigen Beweggründe, die es bestimmten, können wir uns versichert halten, daß er sie auch im Fall der äußersten, dringendsten Noth nicht für die gemeinsame Sache der Verbündeten in den Kampf geführt hätte. Waren die französischen Waffen siegreich, so wurden diese Schweden sonder Zweifel zu Stralsund wieder eingeschifft, ohne Lorbeeren, und ohne Opfer auf den Schlachtfeldern zurückzulassen. —

Die russischen Truppen waren dagegen auch bei dieser Armee stärker als sie gemeinhin angenommen werden. Die Listen, die Plotho zuerst bekannt gemacht, und an die man sich bisher gehalten hat, beziehen sich wohl auf eine etwas frühere Periode, nicht auf die Zeit zu Ende des Waffenstillstandes, denn es fehlen darin ganze Regimenter, die sich unstreitig bei den Heertheilen Winzingerode's und Woronzow's befanden; da muß dann natürlich die Hauptzahl zu gering sein. Die Zahlen, die wir den Listen Danilewsky's entnehmen, sind gewiß richtig. Sie entsprechen auch dem Zustand, in welchem sich die genannten Heertheile 1814 in Frankreich befanden.

So bildete denn die Nordarmee unter dem schwedischen Kron-

prinzen, nach den Ermittelungen des preußischen Generalstabs,*) eine Masse von 127,087 Mann, mit 291 Stücken Geschütz.

Und dazu kam nun endlich noch das sehr gemischte, lose zusammengefügte kleine Heer, das unter dem Grafen Wallmoden in Mecklenburg dem Marschall Davoust gegenüber stand. Aus der russisch-deutschen Legion, dem Lützow'schen Frei-Corps, den Mecklenburgern, einigen schwedisch-pommerschen Bataillonen, einigen neu errichteten hannöverschen und hanseatischen Schaaren zusammengesetzt, zählte es nur 28,458 Mann (62 Stücke Geschütz) — und stand ebenfalls, wie bekannt, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden.

In ihrer Gesammtheit bestanden also die Heere, über welche die Verbündeten zum Kampf im freien Felde gegen Napoleon verfügen konnten, aus 363,500 Mann Infanterie, 76,000 Mann Reiterei, 30,500 Artilleristen und Pionieren, 22,000 Kosacken, die zusammen eine Macht von

492,000 Mann und 1455 Stück Geschütz

bildeten.

Eine ganz unverhältnißmäßige, durchaus überwältigende Uebermacht, die den Sieg in der Art sicher stellt, daß ein Erfolg des Feindes zu den ganz außerordentlichen Dingen gehören würde —: eine solche Ueberlegenheit hatten die Verbündeten auch nach Oesterreichs Beitritt zum Bunde nicht! — Es ist ohne Grund, daß die obwaltenden Verhältnisse ziemlich allgemein, — und nicht etwa bloß von französischen Schriftstellern — so dargestellt werden, als hätten die Verbündeten das Heer des französischen Kaisers schon durch die bloße Masse ihrer Truppen erdrücken können. In der Wahrheit gehörte viel, gehörte Heldenthum und Glück dazu, den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln!

Die wirkliche Ueberlegenheit der Verbündeten schwindet sogar noch mehr zusammen, wenn man erwägt, daß eines Theils auf die zweiundzwanzigtausend Kosacken, wenigstens in offener Feldschlacht, wenig zu rechnen war, und daß andererseits die französischen Besatzungen der Elbe-Festungen auch in Wirksamkeit treten mußten, sobald die

*) Geschichte der Nordarmee I, S. 69—135 u. 362.

Verbündeten Fortſchritte machten. In gewiſſem Sinn ſogar vom Anfang der Operationen an, denn durch die Natur der Dinge ſelbſt, durch die Natur dieſes Krieges waren die Verbündeten unbedingt darauf angewieſen ihn angriffsweiſe zu führen; ſie verfolgten einen poſitiven Zweck; es galt nicht bloße Abwehr, ſondern Deutſchland dem Beherrſcher Frankreichs abzuringen. Der Angriff aber führte, beſonders von Norden her, faſt unmittelbar vor die Feſtungen an der Elbe — und ſo ſehen wir denn auch Magdeburg von Anfang an, Wittenberg ſehr bald wirkſam werden, und ein Beobachtungs-Corps vor ſeinen Mauern feſſeln.

Häufig wird dann die Sache ſo dargeſtellt, als habe das Heer der Verbündeten, an Zahl dem franzöſiſchen gewaltig überlegen, auch noch in Beziehung auf Kriegsgewohnheit, Erfahrung und Ausrüſtung große Vortheile voraus gehabt. Auch das können wir wohl nur mit großen Einſchränkungen gelten laſſen.

Die franzöſiſche Armee beſtand freilich zum allergrößten Theil aus ſehr jungen, vor wenigen Monaten erſt ausgehobenen Conſcribirten. Aber die Tauſende alter, erfahrener Offiziere und Unteroffiziere aus denen die geretteten Trümmer der großen franzöſiſchen Armee von 1812 beſtanden, ſo wie treffliche Stämme geprüfter Krieger die Napoleon aus Spanien herangezogen hatte, gaben der Maſſe Tüchtigkeit und Haltung. Auch hatte dies neue Heer bereits im Frühjahrs-Feldzug die Feuertaufe erhalten, und großentheils die Erfahrung gewonnen, die eine Reihe von Gefechten gewährt. Es mag ſein, daß die achtzehnjährigen Jünglinge wenig geeignet waren, den Beſchwerden eines ſehr energiſch geführten Herbſt-Feldzugs auf die Länge zu widerſtehen —: auf dem Schlachtfelde waren Soldaten, die ſich ſo ſchlugen, wie die Franzoſen bei Groß-Görſchen und Bautzen, gewiß nicht gering zu achten.

Nur die franzöſiſche Reiterei, namentlich die leichte, blieb ſehr mangelhaft, und Napoleon hielt ſie ſelbſt dafür, wie aus manchen ſeiner Anordnungen hervorgeht.

Wird nun dieſem jugendlichen franzöſiſchen Heer gegenüber die ruſſiſche Armee als eine Schaar kriegsgewohnter, vielgeprüfter und erfahrener Veterane geſchildert, ſo liegt darin ein ſehr großer Irrthum.

Wir haben geſehen, wie wenig auch von dem Heer übrig geblieben war, mit welchem Rußland den Feldzug von 1812 begann, wie gering die Zahl der Veterane, die im Frühjahr 1813 an die Oder und Elbe gelangte. Jetzt waren die Schaaren durch Rekruten ergänzt — und zwar hatte man ſich begnügen müſſen, einen großen Theil der Regimenter nur zu Einem Bataillon herzuſtellen. So beſtanden dieſe Bataillone jetzt überwiegend aus ganz neuen Leuten, die ſogar noch weniger Erfahrung und Kriegsgewohnheit hatten als die Franzoſen, da ſie erſt während des Waffenſtillſtands herangekommen waren, und ſelbſt den Frühjahrs-Feldzug nicht mitgemacht hatten. Der Augenſchein konnte freilich darüber täuſchen. Man nahm in ihren Reihen allerdings nicht eine Ueberzahl jugendlicher Geſichter und ſchmächtiger Jünglings-Geſtalten wahr. Das hatte ſeinen Grund aber einfach darin, daß man nach ſo langen Kriegen, ſo oft wiederholten Rekrutirungen, bei den letzten Aushebungen ſchon vielfach genöthigt war auf die älteren Leute zurückzugehen, und die zu nehmen. Die älteren Leute, die man in den Reihen gewahrte, waren großentheils nicht alte Soldaten, ſondern bejahrte Rekruten.

Die Ausrüſtung des Heeres war dagegen in genügender Weiſe hergeſtellt, und ließ wenig zu wünſchen. Die Reiterei war gut beritten, die Artillerie ſogar vorzüglich beſpannt. —

Was Preußens Heeresmacht anbetrifft, ſo iſt bekannt daß „Geiſt und Wille der Truppen über alle Beſchreibung vortrefflich war," wie ſich Müffling ausdrückt. An Erfahrung fehlte es aber einem großen Theil der Armee, nämlich der erſt während des Waffenſtillſtandes vollſtändig gebildeten Landwehr, durchaus. Hier hatten nicht etwa nur die einzelnen Bataillone viel neue Leute, ſondern ganze Regimenter, ja ein ganzes Armee-Corps — das Tauentzien'ſche — hatten noch keinen Feind geſehen, und waren dem Krieg vollkommen fremd.

Die Ausrüſtung, beſonders der Landwehren, war, wie das die damalige Lage des Staats mit ſich brachte, höchſt ärmlich zu nennen. Man hatte die Landwehrmänner in dunkelblaue, kurze Waffenröcke — (Litewken, wie man ſie damals nannte) — gekleidet, dieſe Röcke aber meiſt aus ſchlechtem Tuch anfertigen müſſen, das in der Eile ungenetzt verarbeitet wurde; beim erſten Regen liefen ſie ſo ein, daß

ſie nicht mehr paßten, und den Körper nur kümmerlich bedeckten. Die Tuchmütze ohne Schirm ſchützte weder gegen das Wetter noch vor dem Hieb. Die Schuhe, die ohne Stiefeletten getragen werden mußten, blieben ſtecken, ſobald man in regendurchweichten Boden kam, und im Lauf des Feldzugs ging, trotz aller Requiſitionen von Fußbekleidung, ein großer Theil des Fußvolks barfuß. Leinene Beinkleider vollendeten den Anzug. Mäntel hatte die Landwehr nicht — und anſtatt der Torniſter hatte man den Leuten nur leinene Beutel geben können, die an einer Schnur über die Schulter getragen wurden. Selbſt der Vorrath an Gewehren wollte nicht reichen; als der Feldzug begann, ſtanden im dritten Gliede der Landwehrbataillone noch hin und wieder Leute nur mit Piken bewaffnet. Erſt im Lauf des Feldzugs ſelbſt ergänzten dieſe Schaaren ihre Bewaffnung — mit franzöſiſchen Gewehren, die ſie ſelbſt auf dem Schlachtfelde dem Feind aus den Händen gewunden hatten. Geiſt und Wille der Mannſchaft hatten alſo hier ſehr große Mängel aufzuwiegen, ſehr viel gut zu machen. Es geſchah. Aber daß ein ſo dürftig ausgerüſtetes Heer während eines Herbſt-Feldzugs einen ſehr bedeutenden Abgang durch Krankheiten haben mußte, ließ ſich wohl vorherſehen.

In Beziehung auf Oeſterreich haben wir ſchon der Verhältniſſe gedacht, welche hier den Fortgang der Rüſtungen lähmten. Man war damit noch nicht ganz fertig, als der Feldzug beginnen ſollte; mit der Ausrüſtung der Truppen ſo wenig als mit ihrer vollſtändigen Bildung. Ein großer Theil der Regimenter hatte z. B. die erwarteten Mäntel noch nicht erhalten, und das gelieferte Schuhwerk war ſo ſchlecht, daß ſchon in den erſten Tagen des neuen Feldzugs, ſchon am zweiten Tage der Schlacht bei Dresden, die Bataillone zum Theil barfuß einherzogen. — Den Geiſt aber der über alle Schwierigkeiten der allgemeinen Lage leicht hinaushelfen konnte und der die Mängel, die vielleicht dennoch unvermeidlich blieben, aufgewogen hätte, ſo daß ſie wenig fühlbar wurden: den hatte man nicht wecken wollen; ja man hatte ihn gefliſſentlich unterdrückt, weil man ihn unter keiner Bedingung gelten laſſen wollte. „In der öſterreichiſchen Monarchie waren alle Militair-Anſtalten geboten“ ſagt der Miniſter v. Stein in der Skizze ſeines Lebens: „ſie entquollen nicht dem National-

gefühl, denn man hatte nicht, wie anno 1809, das Gemüth in Anſpruch genommen, ſondern nur den Gehorſam, welches mir meine dortigen Freunde antworteten, als ich ihnen ihre Kälte, ihre Bedenklichkeiten vorhielt, und die Verſchiedenheit ihres gegenwärtigen Benehmens gegen das frühere." — „In der Armee war wenig Vertrauen, wenig Zufriedenheit mit dem Krieg." — Unter dem Einfluß dieſer nicht günſtigen Umſtände hatte das öſterreichiſche Heer unter den Verbündeten am Wenigſten Anſpruch darauf, dem franzöſiſchen moraliſch — durch Geiſt und Geſinnung — überlegen geachtet zu werden.

Der zu Anfang nicht ſehr gewichtigen Ueberlegenheit ſeiner Feinde gegenüber, hatte Napoleon den unermeßlichen Vortheil der Einheit des Willens und des Sinnes voraus, da er keine Verbündeten hatte, ſondern nur Vaſallen.

Die Verbündeten dagegen waren im Stillen ſchon gleich zu Anfang ſehr verſchiedenen Sinnes, wie das eben zu ſein pflegt, und verfolgten in dieſem Kampf keineswegs alle mit gleicher Energie ein und daſſelbe Ziel.

Der Kaiſer Alexander hatte ſchon ſehr früh, ja ſchon von Anfang des Krieges an, die Ueberzeugung gewonnen, daß dieſer, ſiegreich, nicht anders enden könne und dürfe, als durch Napoleon's gänzlichen Sturz; daß kein anderer Erfolg, kein Abkommen, einen dauernden Frieden ſichern — und ſomit auch Rußlands Intereſſen ſicher ſtellen könne. So wenig es ſeine Art war, auszuſprechen, was tiefer in ſeiner Seele lag, hatte er doch ſchon einmal im Jahr 1812 andeutend in dieſem Sinn geſprochen, und zwar zu dem Kronprinzen von Schweden, als er ſich zu Abo mit ihm verſtändigte. — Und auch während des Frühjahrs-Feldzugs 1813 hatte er einmal, in einem Augenblick des Unmuths, ſeinen geheimen Gedanken Worte geliehen. Es war am Abend der Schlacht bei Bautzen. Der General Waſſiltſchikow war vom Kaiſer ſelbſt entſendet worden, den Rückzug des Fuhrweſens zu beſchleunigen, kehrte zurück, um Bericht zu erſtatten, und da er den Kaiſer verſtimmt und niedergeſchlagen fand, glaubte er im Ton der Zuverſicht hinzufügen zu müſſen, daß nach den großen Erfolgen des Jahres 1812 zwei verlorene Schlachten wenig ſagen wollten, der Krieg doch ſiegreich enden werde. „Daran zweifle ich nicht", erwiderte der

Kaiſer: „der Krieg wird zu unſerem Vortheil enden, und Napoleon wird nicht regierender Herr bleiben (Царствовать не будетъ), aber mir iſt um die unnütz verlorene Zeit und Menſchen leid.“ — Der Miniſter Stein beſtärkte und ermuthigte den Kaiſer in dieſer Geſinnung.

Dann aber auch lag es in den Planen Alexander's, das Herzogthum Warſchau zu behaupten, und als Vaſallenſtaat an Rußland zu feſſeln, um auf dieſe Weiſe ſeinem Reich einen Erſatz und Lohn für die gemachten Anſtrengungen, eine erweiterte Macht zu gewinnen, und für ſich ſelbſt den Ruhm einer großmüthigen That: der Wiederherſtellung Polens.

In Preußen war der entſchiedene Wille, den Kampf auf das äußerſte durchzukämpfen, und einen vollſtändigen Sieg zu erſtreben, durchaus vorherrſchend. Männer wie Gneiſenau ſagten ſich auch hier ſehr bald beſtimmt und klar, daß er einen anderen Ausgang als Napoleon's Sturz nicht haben dürfe; glühender Haß und richtiger Inſtinct lehrten den alten Blücher daſſelbe. Ob der Staats-Kanzler Hardenberg, ob der König ſelbſt ſchon damals dies Ziel in das Auge faßten, darüber läßt ſich weniger Beſtimmtes ſagen —: gewiß aber iſt, daß es auch ihnen für dasjenige gelten mußte, das man zu erſtreben habe, ſobald es nur erreichbar ſchien.

Anders verhielten ſich die Dinge in Oeſterreich. Für Oeſterreich war dieſer Kampf ein bloßer Cabinets-Krieg, und in gewiſſem Sinn blieb immer die Hauptſache, daß er nicht in einen National-Krieg ausarte. Mit mäßigen, alltäglichen Mitteln ſtrebte das Wiener Cabinet, aus dieſem und anderen Gründen, nur nach einem mäßigen, bedingten Erfolg. Man wollte eigentlich nur eine Schmälerung der napoleoniſchen, eine zweckmäßige Steigerung der eigenen Macht, und ein baldiges Abkommen, das den bedenklichen Elementen einer werdenden Zeit nirgends Raum und Entwickelung geſtatte. Es galt, die illyriſchen Provinzen wieder zu erhalten, und die Verbindung mit dem Meer; Tyrol, und wo möglich auch feſten Fuß und erneuten Einfluß in dem unvergeßlichen Italien zu gewinnen. Eine mäßige Herſtellung Preußens, ein Zurückdrängen der napoleoniſchen Herrſchaft in Deutſchland erſchien ohne Zweifel wünſchenswerth — was man aber nicht

wollte, — vorausgeſetzt daß man damals überhaupt den Fall ſchon als einen möglichen zu denken wagte —: das war Napoleon's gänzlicher Sturz und die Beſeitigung ſeiner, dem Kaiſerhauſe jetzt nahe verwandten Dynaſtie. Auch eine gänzliche Herſtellung Preußens, geeignet dieſen Staat dem öſterreichiſchen in Deutſchland gleichzuſtellen, gehörte nicht eigentlich zu den Dingen, die man wünſchte, und man war nicht geneigt dafür auf das Aeußerſte zu kämpfen. Rußlands Beſtrebungen aber, ſich an der Weichſel feſtzuſetzen, wurden zu Wien mit entſchiedenem Mißtrauen betrachtet, und die Furcht vor einer wachſenden, näherrückenden Uebermacht Rußlands, erweckte ſchon jetzt und immer wieder Bedenken, die gar leicht auf den Kampf mit Napoleon lähmend einwirken konnten.

Schweden, inſofern die Regierung dieſes Landes betheiligt war, wollte nur Norwegen erwerben. Im Uebrigen konnten ihm die entſtehenden Verhältniſſe des europäiſchen Continents gleichgültiger ſein; auch lag deren Geſtaltung, wie man ſich nicht verbergen konnte, ganz außerhalb des Bereichs ſeiner Macht. Das nordiſche Reich ſah daher eigentlich auch nur in Dänemark ſeinen Gegner. Den Kronprinzen von Schweden beſtimmten dann in ſeinem Benehmen auch noch perſönliche Plane, und dieſe führten ihn bis dicht an die Grenz-Linie, über welche hinaus ſein Thun und Treiben offenbarer Verrath an der gemeinſamen Sache der Verbündeten geworden wäre.

Ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden bewirkte dann auch, daß Englands Theilnahme an dem Krieg in Deutſchland in ziemlich verkehrter Weiſe geleitet wurde, und daß die Regierung politiſche Beſtrebungen hegte und förderte, die ſchon an ſich nicht für heilbringend gelten konnten, und den Keim zu ſehr bedenklichen Mißhelligkeiten in ſich trugen.

In dem Haß gegen das damalige Frankreich und ſeinen Beherrſcher, in dem heroiſchen Kampf gegen beide, verbanden ſich nämlich, zumal in Deutſchland, ſehr verſchiedene Parteien — die wohl zunächſt vereint kämpfen konnten — deren Anſtrengungen aber keineswegs unbedingt auf ein und daſſelbe Ziel gerichtet waren, — deren Vereinigung nur eine ſcheinbare, wenigſtens nur eine vorläufige ſein konnte.

Neben der Masse derjenigen, die, ohne viel weiter zu denken, eben nur den gegenwärtigen Druck abwälzen und die unmittelbar erduldete Schmach blutig rächen wollten, — neben der großen Anzahl reiner Vaterlandsfreunde, denen es um das selbstständige Dasein, um Ehre und Größe des eigenen Volks zu thun, und für diese Güter kein Opfer zu groß war —: neben diesen standen auf der einen Seite die zahlreiche Partei derjenigen, die außerdem freiere Formen des Staatslebens wünschten, und als Preis des Sieges über den napoleonischen Despotismus herbeizuführen strebten. Auf der anderen Seite schloß sich, für jetzt, der Theil der europäischen Aristokratie an, der in Napoleon den Emporkömmling haßte, und den Gründer eines modernen, gleichmachenden Despotismus bekämpfte, da seine Versuche ältere Zustände neu zu begründen, nie ausschließlich im Sinn dieser Partei durchgeführt werden konnten, und ihr in keiner Weise genügten. Diese Partei wollte die National-Unabhängigkeit hergestellt haben, um in ihr die Standesherrlichkeit einer vergangenen Zeit wieder aufzubauen.

Trauer um die verlorene Nationaleinheit, so lose und locker sie auch seit Jahrhunderten war, — um dies früher fast vergessene gemeinsame Band, in welchem man erst als es verloren war, wieder ein kostbares Gut sehen lernte; Trauer um so manches Gewohnte, Heimische, aus alter Zeit, das vor dem unverständigen Gebot einer fremden, unberechtigten Gewalt zusammenbrach; — die liebevolle Rückkehr zu den lange vernachlässigten vaterländischen Erinnerungen, deren schöne Seite nun allein hervorgehoben wurde —: alle die Gefühle, diese Elemente des geistigen Daseins, die sich in der romantischen Literatur Deutschlands aussprachen, konnten auch um die Bestrebungen dieser Partei einen idealen Schein verbreiten. Sie täuschten wirklich vielfach über deren eigentlichen Gehalt. Der innere Zwiespalt aber, zwischen dieser Partei und den sonstigen Gefährten des gemeinschaftlichen Kampfes, mußte natürlich früher oder später offenbar werden, und zwar um so entschiedener sowohl, als vielfacher, je näher man dem Erfolg rückte. Von England her war er schon jetzt fühlbar geworden.

Den Männern dieser Partei war nämlich Preußen gar sehr verhaßt, als ein Staat der durchaus in modernen Verhältnissen wurzelt,

und in welchem dieſe ſogar ſchon ſeit Friedrich Wilhelm I. mit entſchiedenem Bewußtſein gepflegt wurden. Einem ſolchen Manne aber, einem leidenſchaftlichen Feind Preußens, war die Leitung der continentalen, namentlich der deutſchen, Politik Englands zum großen Theil anvertraut.

Es war dies der hannöverſche Miniſter Graf v. Münſter-Ledenburg, der in London reſidirte. In dem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, in dem Bewußtſein, daß er ſelbſt von den Verhältniſſen Deutſchlands nichts wiſſe und nichts verſtehe, ließ ihn Lord Caſtlereagh gewähren.

Als Feind Preußens wollte Graf Münſter deſſen Herſtellung ganz entſchieden nicht; er hoffte ſie zu verhindern; dieſer Staat durfte ſich nach ſeiner Anſicht nie wieder auf das linke Ufer der Elbe ausdehnen. Das Ziel ſeines Strebens war zwiſchen dieſem Strom und der Schelde für das Haus der Welfen ein bedeutendes Reich zu gründen; einen Staat mit beſchränktem, in gewiſſen Beziehungen ſogar in mittelalterlicher Weiſe ohnmächtigem Königthum, und einem ſtreng ariſtokratiſchen Ständeweſen —: ein Reich, in welchem ſich die hannöverſche Ritterſchaft, in weiter Ausdehnung, ihres Anſehens erfreuen könne.

Bei ſolchen Planen war dem Grafen natürlich auch der militairiſche Aufſchwung Preußens, in der Weiſe, in welcher er ſtattfand, nicht ohne Einſchränkung erwünſcht, denn er bildete ſchon an ſich eine Macht, die, einmal vorhanden, ſchwer wieder zu beſeitigen war — und verlieh Rechte. Weit entfernt ihn zu unterſtützen und zu fördern, wie das Intereſſe der gemeinſchaftlichen Sache gefordert hätte, ſuchte Graf Münſter ihn vielmehr zu lähmen, ſo viel an ihm war, und that was er konnte, ihn nicht über gewiſſe dürftige Grenzen hinaus kommen zu laſſen. Daß der damalige Prinz Regent — Georg IV. — lebhaft auf dieſe Plane ſeines hannöverſchen Miniſters einging, läßt ſich natürlich genug erklären, und ſo brachte es Münſter dahin, daß Englands europäiſcher Einfluß Entwürfen dienſtbar gemacht wurde, die den Intereſſen des engliſchen Staats eigentlich fremd waren. Münſter brachte es dahin, daß England, damals der einzige Staat, der über große Geldmittel verfügen konnte, und der zugleich die gemeinſchaftliche Sache in Deutſchland eben nur vermöge ſeiner Geldmittel zu fördern ver-

mochte, dem preußischen Reich das Einzige was da fehlte, erst spät, und nach einem sehr dürftigen Zuschnitt gewährte.

Preußen erhielt bekanntlich nur halb so viel Subsidien als Oesterreich, als Rußland — und während diese beiden Staaten Englands Geldhülfe erhielten, ohne dafür eine besondere Verpflichtung zu übernehmen, mußte Preußen seinen Antheil dadurch erkaufen, daß es schon jetzt zu Gunsten des künftigen hannöverschen Reichs auf alte Provinzen verzichtete, namentlich auf das unschätzbare Ostfriesland, und die Verbindung mit der Nordsee.

Weiter bewirkte dann Münster's Einfluß, daß von den 50,000 Gewehren, die England nach Deutschland sendete, nur 5000 zur Bewaffnung der preußischen Landwehr, die schon da war, abgegeben wurden. Die übrigen wurden aufbewahrt zum Behuf hannöverscher Rüstungen — die nie zu Stande kamen, und wie sich leicht berechnen ließ, gar nicht zu Stande kommen konnten.

Wegen dieser Dinge durch den Minister v. Stein zur Rede gestellt, sprach dann Münster seine Ansichten und Plane sehr unverholen aus, wenn auch nicht in ganz so schroffer Weise als bei einer früheren Gelegenheit. Es ist der Mühe werth seine Briefe nachzulesen; zu sehn, wie Graf Münster und die Partei, der er angehörte, über Preußen dachten.

So versichert der hannöversche Staatsmann, in seinem Brief an Stein, in welchem er sich zugleich sehr entschieden gegen die Einheit, und selbst gegen die Vereinigung Deutschlands erklärt, daß ihm die Dynastieen nicht gleichgültig seien, und fährt dann fort: „Es herrscht in ihnen ein Geist, den man durch Jahrhunderte verfolgen kann. Lesen Sie, was J. Müller in seinem Fürstenbund über das Guelphische Haus sagt: „„Soll ich des Ruhms der Guelphen gedenken, deren ungebeugter Heldensinn ihren Namen zum Signal der Freiheit gemacht hat u. s. w.““ Selbst England ist nie so frei als unter den drei Georgen gewesen, und der vierte bringt denselben Sinn auf den Thron. Vergleichen Sie damit den preußischen Prügel und Ladestock! Ich verehre Friedrich den Großen, aber Er hat den Ruin Deutschlands (!) durch seine Vergrößerung herbeigeführt, und den seines Staats dadurch, daß er einen Körper gezeugt hat, den nur ein großer Geist

beleben konnte, der mit Ihm schied." — Er bittet Stein zu bedenken, daß: „der Plan, Oesterreich mit ganz Deutschland zu bereichern, ganz Europa, inclusive Deutschland; und der zweite, Deutschland zwischen Oesterreich und Preußen zu theilen, gewiß Rußland, England und Schweden, und alle Nord-Deutsche gegen sich haben wird, die nicht an der Kriegsräthlichen und Auscultanten- und Assessoren-Regierungssucht des preußischen Systems — in dem man nie glauben wollte: che governa meglio chi men governa — gewöhnt sind." — „Preußens Macht lebt nur noch in der Erinnerung. Sie mag zwischen der Weichsel und Elbe als Macht der zweiten oder dritten Größe aufstehen. Warum sollte Rußland nicht die Weichsel als Lohn seiner Thaten erhalten? warum sollte Preußen in früheren Friedensschlüssen abgetretene Besitzungen wieder erhalten, um den Kreis seiner Verationen auszudehnen, und um mit Frankreich zu intriguiren." — Dann kömmt der Plan, wenn Preußen, wie hier vorausgesetzt wird, auch seine Provinzen auf dem rechten Ufer der Weichsel an Rußland abgegeben hätte, zwischen Elbe und Schelde aus „herrenlosen Besitzungen" das Guelphenreich zu gründen. —

Freilich, so viel einander Widerstrebendes sich theils schon ziemlich offen zeigte, theils für jetzt im Verborgenen regte: der nächste Zweck war allen gemein. Es galt zunächst für Alle einen ersten Sieg über Napoleon zu erkämpfen — denn der war in den Planen Aller nothwendig. Und so brauchte denn — im Glück — der Zwiespalt doch wenigstens nicht nothwendiger Weise eher hervorzutreten, als bis man sich dem Ziel um ein Bedeutendes genähert hatte. — In ein bedenkliches, verderbliches Schwanken konnten aber die Dinge augenblicklich gerathen, wenn man gleich zu Anfang des neuen Feldzugs Unglück erlebte. Und die Zusammensetzung der Hauptquartiere war auf Seiten der Verbündeten keineswegs durchaus eine solche, daß sie dagegen eine Bürgschaft geboten hätte.

Was den allgemeinen Oberbefehl über die gesammten Heere der Verbündeten anbetrifft, die Leitung des Kriegs im Ganzen und den damit verbundenen unmittelbaren Befehl über die Hauptarmee in Böhmen, sind in Beziehung auf den Kaiser Alexander zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Sagen verbreitet worden. Man hat gesagt, in dem

Gefühl daß er ihm vor Allen gebühre, habe man von Seiten aller Verbündeten den Kaiſer von Rußland dringend aufgefordert, dieſen höchſten Befehl perſönlich zu übernehmen. Der Kaiſer Alexander aber habe ihn wiederholt abgelehnt — und dies ſpäter bedauert. So erzählt namentlich Danilewsky. Natürlich iſt das vollkommen ungegründet. Man müßte Oeſterreich wenig kennen, um zu glauben, daß es je ſeine Heere — die Hauptmaſſe ſeiner Kriegsmacht — der Führung eines fremden Feldherrn anvertrauen wird — und nun vollends, wenn dieſer Feldherr zugleich der Selbſtherrſcher eines mächtigen Kaiſerreichs iſt! — Und nun in dieſem beſonderen Fall, bei der ſchon erwachten Beſorgniß in Beziehung auf Rußlands wachſende Macht und Plane an der Weichſel — bei dem Bewußtſein, daß die Zwecke, die man in dieſem Krieg verfolgte, keineswegs ganz unbedingt mit denen der anderen Verbündeten übereinträfen; — bei dem Bewußtſein der Vortheile, welche die ſchon erlangte Stellung gewährte, und dem Anſpruch auf die europäiſche Schiedsrichterſtelle, der ſich daraus ergab! Das unter allen Bedingungen ſehr natürliche Streben, ſich ſelbſt an die Spitze zu ſtellen, oder doch die Leitung der Dinge ſo viel als möglich in Händen zu behalten, konnte diesmal durch die obwaltenden Verhältniſſe nur geſteigert werden, und mußte mehr als jemals in den Planen der öſterreichiſchen Regierung liegen.

Eine entgegengeſetzte Sage berichtet, der Kaiſer Alexander habe im Gegentheil das Feldherrnamt gewünſcht; habe erwartet, es werde ihm huldigend angetragen werden, und als dies nicht geſchah, ſogar Schritte gethan, um das gewünſchte Ereigniß herbeizuführen; er ſei verletzt und ſehr verſtimmt geweſen, als ſie mit Stillſchweigen übergangen wurden und zu nichts fruchteten. Auch das iſt in der Wahrheit nicht begründet. Der Kaiſer hätte allerdings gern für den Agamemnon des Zuges gegolten: aber ſo unumwunden mit ſeiner Perſon hervorzutreten, lag durchaus nicht in ſeiner Weiſe; die allerletzte Vergangenheit hatte es von Neuem bewieſen. Was hinderte ihn im Frühjahrs-Feldzug auch der Form nach den Oberbefehl zu übernehmen und ſich ausdrücklich an die Spitze des ruſſiſch-preußiſchen Heers zu ſtellen? — Bei der damaligen Stimmung hätte man wohl ziemlich allgemein eine ſolche Wendung der Sache freudig willkommen

geheißen. Alexander hatte dennoch vorgezogen, für seine Person diese Stellung zu meiden, und den Grafen Wittgenstein vorzuschieben. — Zudem hatte der Kaiser vielleicht mehr als billig — man kann sagen das Aeußerste, gethan, um Oesterreich in den Bund zu ziehen. Daß die Ernennung eines österreichischen Oberbefehlshabers ein Theil des Preises sei, der dafür gezahlt werden mußte, und sich mithin von selbst verstand, hatte er sich wohl von Anfang an gesagt. Seine militairische Umgebung, zu der Toll und Diebitsch gehörten, wußte sehr bestimmt, daß er weder nach dem Oberbefehl verlangt, noch darauf gerechnet hatte.

Einem Oesterreicher also war der Feldherrnstab vorbehalten. Die Wahl fiel auf den Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg. In der russischen und preußischen Armee nahm man diese Ernennung hin als eine Sache, über die man vor der Hand kein Urtheil habe, und in der allgemein herrschenden siegesfreudigen, hoffnungsreichen Stimmung, erwartete man in Preußen gern das Beste davon. In Oesterreich dagegen befremdete sie einigermaaßen, und schien wenig geeignet, die sehr kühle Stimmung in Beziehung auf den Krieg zu heben. Schwarzenberg hatte nicht einen Ruf der ihn zu solcher Stellung berechtigen konnte. Auch die Gelegenheit einen solchen Ruf zu erwerben, hatte ihm bis dahin gefehlt. Die Natur der verschiedenen Stellungen, die er nach einander eingenommen hatte, brachte es mit sich, daß er im Ganzen als Krieger weniger genannt worden war als mancher andere, und so ließen sich wohl Generale nennen, deren Namen der österreichischen Armee besser bekannt waren, und ein größeres, bestimmteres Vertrauen eingeflößt hätten.

Hin und wieder wurde der Erzherzog Karl genannt, als der Mann den die Zeitereignisse forderten, und von dem allein man hoffen könne, daß er ihnen gewachsen sei —: aber ohne daß man in einigermaaßen unterrichteten Kreisen seine Ernennung erwartet hätte. Sie war aus mehr als einem Grunde unmöglich. Schon seit Suworow's Zeiten war der Erzherzog selbst den Russen und ihren Generalen entschieden abgeneigt; er hatte sich zum Theil deshalb im Jahre 1805 den Oberbefehl in Italien vorbehalten, wo er mit diesen Verbündeten nicht in unmittelbare Berührung kommen konnte. Auch den Verbün-

deten hätte ſeine Ernennung nicht zuſagen können, da der Kaiſer Alexander ſeine Geſinnungen kannte; ein erträgliches Verhältniß zwiſchen ihm und den ruſſiſchen Generalen wäre alſo kaum zu erwarten geweſen. Ein anderer Grund aber, der den Erzherzog ausſchloß, lag in rein öſterreichiſchen Verhältniſſen. Daß Graf Metternich und ſein Anhang dem Erzherzog feindlich gegenüber ſtanden, iſt kein Geheimniß, eben ſo wenig, daß der Erzherzog ſchon ſeit 1809 mit einigem Mißtrauen beobachtet wurde. Er war der Verdächtigung nicht entgangen. Schon ſeit dem Jahre 1809 war in gewiſſen Sälen der großen Welt ein gar ſeltſames Gerücht in Umlauf: der Erzherzog Karl ſei in dem genannten Jahr, nach Napoleon's erſten Siegen, da Alles zu wanken ſchien, nicht abgeneigt geweſen, mit dem Kaiſer der Franzoſen in perſönliche Unterhandlungen zu treten, um — Rheinbund-König von Böhmen zu werden! — Man wollte wiſſen, er habe wirklich Schritte in dieſem Sinne gethan. So deutete man die Verſuche Unterhandlungen anzuknüpfen, die der Erzherzog unmittelbar nach den unglücklichen Ereigniſſen bei Landshut und Regensburg allerdings gemacht hatte — und zwar ohne Auftrag; freilich in einem Augenblick, wo er ziemlich die Faſſung verloren hatte, wie auch ſeine damaligen Briefe an den Bruder, Erzherzog Johann, beweiſen. So ſchlecht begründet Verdacht und Sage auch ohne Zweifel waren, hatten ſie doch in einem nicht ganz engen und nichts weniger als unbedeutenden Kreiſe Geltung gefunden —: und jedenfalls hatte der Kaiſer Franz dem Erzherzog jene unbefugten Unterhandlungs-Verſuche nicht verziehen. Dieſer Monarch liebte es ein für allemal nicht, daß man ihm „vorgriff." Er verzieh das nie und Niemandem.

In Ermangelung eines großen und anerkannten europäiſchen Feldherrn-Rufs, wie ihn außer dem Erzherzog Karl in Oeſterreich Niemand hatte, ſchien unter den damaligen Umſtänden der Glanz einer hohen, fürſtlichen Geburt unerläßlich; und er war es auch wohl. Dadurch wurde die Wahl auf einen ſehr engen Kreis beſchränkt.

Welche ſchöne Eigenſchaften des Charakters und Gemüths der Fürſt Schwarzenberg zu ſeiner, ſo ſchwierigen als erhabenen Stellung mitbrachte, iſt bekannt. Leichtigkeit und Sicherheit in dem Umgang mit gekrönten Häuptern, die er zum Theil ſchon ſeiner geſellſchaftlichen

Stellung verdankte — der feine Takt des vollendeten Weltmanns — Uneigennützigkeit, Versöhnlichkeit und Milde, waren nothwendige Eigenschaften, die er in hohem Grade besaß. Sein feiner Takt war sogar unverkennbar mehr und etwas Edleres als das bloße, durch das Leben in der Welt entwickelte Talent, unter allen Umständen das den gesellschaftlichen Verhältnissen Angemessene zu sagen und zu thun. Er bewährte mehr als einmal die schöne Fähigkeit, von jeder Art von Selbstsucht frei, alle Rücksichten, die ihm persönlich waren, vollkommen aufzuopfern.

Dann war der Fürst Schwarzenberg auch ein ehrenwerther, tapferer Soldat —: ein Feldherr aber war er nicht!

Die Aufgabe, ein Heer, den Gang eines Krieges, selbstständig zu leiten — die unter allen Bedingungen eine ungemeine Entschiedenheit des Geistes, eine große Macht des Charakters und ein bestimmtes Vertrauen auf sich selbst erfordert —: die war für ihn zu schwer, selbst wenn man gewöhnlichere Bedingungen voraussetzte. Hier, wo sich alle Verhältnisse großartig erweiterten, und vielfach in ungewohnter Weise schwierig gestalteten, mußte sie es doppelt und dreifach werden. Auch mochte der Fürst Schwarzenberg wohl fühlen, daß er seiner Stellung nicht gewachsen sei; das tritt mitunter ziemlich deutlich hervor; selbst sein Lobredner muß gestehen, daß er mit sehr geringem Vertrauen zu sich selbst und zu der Sache, an die Lösung seiner Aufgabe ging. „Jetzt, wo der Erfolg so glänzend die Besorgnisse des Fürsten widerlegt hat;" sagt der Biograph: „wo er selbst es war, der alle Mißlaute in Einklang brachte: warum sollte man es jetzt verschweigen, daß gerade des Fürsten Vertrauen auf eine glückliche Beendigung des Krieges gegen Napoleon vor dem Beginne desselben nicht das festeste gewesen ist?"*)

Daß in allen Schriften über diesen merkwürdigen Feldzug, die von Oesterreich ausgehen, der Fürst Schwarzenberg dennoch als ein vollkommener Feldherr geschildert wird, dem nach keiner Seite hin etwas fehlt, der in keiner Beziehung einer Stütze bedarf —: das versteht sich

*) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg. S. 173.

von ſelbſt, wie die dortigen Zuſtände einmal beſchaffen ſind. Aber es beweiſt auch nichts; nicht einmal daß man dieſe Dinge in Oeſterreich ſelbſt wirklich glaubt. Alle höheren öſterreichiſchen Offiziere, die damals den Ereigniſſen nahe ſtanden, geben vielmehr im Geſpräch — wenn nämlich die Begebenheiten jener Zeit unter ernſten Männern ernſthaft zur Sprache kommen — eben auch zu, daß Schwarzenberg an der Spitze eines Heeres, ohne aushelfenden Rath und Beiſtand nicht beſtehen konnte.

Er bedurfte der Leitung —: aber wir müſſen es hier wiederholen, es gehört bei Weitem mehr dazu als man gewöhnlich glaubt, daß man fähig ſei mit Folgerichtigkeit in einem beſtimmten Sinne geleitet zu werden. Es gehört auch dazu eine Feſtigkeit und Sicherheit, die ſich bei Weitem nicht ein Jeder geben kann. Iſt der Feldherr, der ſich ſelbſt ſchon unſicher fühlt, gewöhnt vielerlei Meinungen anzuhören, ſo kommt es wohl vor, daß er dadurch nur noch unſicherer wird, und zu keinem durchgreifenden Urtheil, zu keiner Ueberzeugung, mithin zu keinem eigentlichen Entſchluß gelangen kann. Nicht ſelten ſetzt dann unter ſeinen Rathgebern derjenige ſeinen Willen durch, der am entſchiedenſten und rückſichtsloſeſten auftritt. Oft ſucht man auch zwiſchen zwei abweichenden oder entgegengeſetzten Meinungen einen Mittelweg — der natürlich, ſtreng genommen, keinen rechten Sinn hat. Wird etwas verfügt, ſo geſchieht es häufig ohne feſte Ueberzeugung, unſicher, mit ſchwankendem Entſchluß — und ſehr oft befiehlt ein ſolcher Feldherr, ſelbſt in entſcheidenden Augenblicken, Maaßregeln einer bloßen Scheinthätigkeit, um in ſeiner Ungewißheit der Nothwendigkeit, einen wirklichen Entſchluß zu faſſen, für den Augenblick zu entgehen, das peinliche Gefühl, daß etwas gethan werden müſſe, doch aber auch irgendwie zu beſchwichtigen. So überläßt man wohl die Initiative dem Feinde, ohne es zu wollen, und ſieht ſich dann plötzlich von den Ereigniſſen beherrſcht, die dem Feldherrn zu Häupten wachſen.

Es ſcheint als ließen ſich in der Feldherrn-Laufbahn des Fürſten Schwarzenberg ſolche Momente nachweiſen.

In der öſterreichiſchen Armee iſt ſehr allgemein die Vorſtellung verbreitet, der damalige Feldmarſchall-Lieutenant Graf Radetzky habe

den Fürſten Schwarzenberg unbedingt geleitet, und ſei mithin der eigentliche Held des Feldzugs 1813. Der Verfaſſer dieſer Denkwürdigkeiten hat das nie mit voller Ueberzeugung glauben können. In vielen Anordnungen ſchien ihm der Einfluß Langenau's und ſeiner bekannten Anſichten unverkennbar hervorzutreten. So war der Verfaſſer ſchon ehe er es mit Beſtimmtheit wußte, aus inneren Gründen überzeugt, daß namentlich die Dispoſition zu der Schlacht bei Wachau am 16. October 1813 nicht von Radetzky ſein könne; daß ſie von dem General-Quartiermeiſter Langenau herrühren müſſe.

Von preußiſchen ſowohl als ruſſiſchen hochgeſtellten Militairs, die ſich in der Umgebung der Monarchen, Alexander's und des Königs von Preußen, im großen Hauptquartier befanden, und den Gang der Ereigniſſe aus großer Nähe beobachten konnten, iſt dem Verfaſſer dann auch einſtimmig beſtätigt worden, daß die Leitung der Angelegenheiten damals — inſoweit ſie von dem öſterreichiſchen Generalſtab ausging — weniger in Radetzky's als vorzugsweiſe in Langenau's Händen lag.

Radetzky's Auftreten war beſcheiden und anſpruchslos; er beſchränkte ſich meiſt auf die eigentlichen Geſchäfte ſeines Amtes als Chef des Generalſtabs, — und ſagte ſeine Meinung nur, wenn er darum gefragt wurde, ohne ſie hartnäckig zu vertheidigen, ohne ſie, wie man zu ſagen pflegt, mit Gewalt durchſetzen zu wollen. Er ſtrebte eben in ſeinem ganzen Weſen nicht nach gebietendem Einfluß.

Sehr ſichtbar war dagegen, daß General Langenau's Streben dahin ging, ſich des Feldherrn ganz zu bemächtigen. Er war gewohnt Einfluß zu üben, hielt ſich zu großen Dingen berufen, und wollte die Bedeutung, die ihm ſeiner Meinung nach zukam, auch wirklich haben. So trat er denn mit einer gewiſſen Beſtimmtheit als faiseur auf. Der Umſtand, daß der Fürſt Schwarzenberg ſchon gewöhnt war ihn zu hören, kam ihm dabei zu Statten, und nicht minder die Vorausſetzung, daß ihm in Sachſen, wohin der Krieg doch getragen werden ſollte, Land und Gegenden auf das Genaueſte bekannt ſeien —: eine Kenntniß, deren Werth häufig in der Bekanntſchaft mit kleinlichen Einzelnheiten geſucht, und dann in Beziehung auf die Kriegführung im Ganzen und Großen überſchätzt wird.

Der General-Major v. Langenau hatte nämlich bis dahin in ſächſiſchen Dienſten geſtanden, wo der Ehrgeiz unter der damaligen Regierung häufig Nebenwege einſchlug, und in der That auf ihnen auch am Beſten fortkam. Er war bemüht geweſen, in engem Bunde mit dem Miniſter v. Senfft-Pilſach Einfluß zu üben, ſo wie durch unmittelbare Verbindungen mit dem Kaiſer der Franzoſen und den Großen ſeines Heeres und Hofes. Während des Feldzugs 1812 hatte er in Reynier's Hauptquartier eine Rolle geſpielt, die ihn auch mit dem Fürſten Schwarzenberg in Berührung brachte — und als nun ſein ſchützender Miniſter Senfft-Pilſach Napoleon's Zorn dadurch hervorgerufen hatte, daß er im folgenden Frühjahr den König von Sachſen zu einigem ungewiſſen Schwanken in ſeiner Politik veranlaßte, und auf das ſtrenge Gebot des franzöſiſchen Machthabers als ein Geächteter entfernt werden mußte, ſah ſich auch Langenau veranlaßt die ſächſiſchen Dienſte zu verlaſſen. Er wurde mit großer Auszeichnung in die öſterreichiſchen aufgenommen.

Seinen theoretiſchen Anſichten nach hätte man kaum glauben ſollen, daß er mehrere Feldzüge unter Napoleon mitgemacht hatte — daß er aus ſolcher Schule kam. Denn die geographiſchen Verhältniſſe ſpielten darin die Hauptrolle; namentlich die unter den gelehrten Strategen einer noch etwas früheren Zeit vielfach beſprochene Vorſtellung von den beherrſchenden Plateaux, auf denen die Quellen der Flüſſe liegen.

Endlich dürfen wir in der Umgebung des Kommandirenden auch den Feldmarſchall-Lieutenant Duka nicht vergeſſen, über deſſen amtliche Stellung in der Armee die bisher geöffneten Quellen keinen Aufſchluß geben. Er war im Felde wenig verwendet worden, aber als perſönlicher Freund des Kaiſers — als deſſen intimſter Vertrauter — als Chef der geheimen Polizei, eine ſehr wichtige Perſon, und übte natürlich einen gewiſſen Einfluß als Vertreter und Correſpondent des Kaiſers.

Dies ſo zuſammengeſetzte Hauptquartier, von dem man ſchon an ſich den höchſten Grad von Klarheit und Energie kaum erwarten durfte, ſah nun ſeine Aufgabe durch mancherlei erſchwert, das theils überhaupt in dem Weſen einer Coalition liegt, theils in den beſonde-

ren Zeitverhältniſſen lag. Da das Verfahren des Fürſten Schwarzenberg aus „rein militairiſchen Gründen“ nun einmal nicht gerechtfertigt werden kann, wird von Seiten öſterreichiſcher Schriftſteller vorzugsweiſe ein ſehr großes Gewicht auf die Schwierigkeiten gelegt, die aus ſolchen Verhältniſſen hervorgehen mußten; ja, in geheimnißvollen Winken wird angedeutet, daß erſt künftige Jahrhunderte alles erfahren, und dann ermeſſen können, wie unendlich ſchwierig das „dornenvolle“ Commando des Fürſten Schwarzenberg war.

So viele bedenkliche Geheimniſſe aber die Archive auch bergen mögen, ſo ſcheint denn doch daß wir die Jahrhunderte nicht abzuwarten brauchen, um in der Hauptſache alles Weſentliche dieſer Schwierigkeiten zu erkennen und gehörig zu würdigen. — Wir dürfen ſogar hinzufügen, daß ſie nicht bloß in den Verhältniſſen lagen, auf welche jene geheimnißvollen Winke deuten. Sie entſtanden vielmehr großentheils auch aus der Politik des Wiener Hofs, die es mitunter dem Feldherrn zur Pflicht machte zu zögern, ja eine günſtige Entſcheidung zu vermeiden; daraus ergab ſich nothwendiger Weiſe ein ſeltſam ſchwerfälliges, unſicheres Verfahren, dem der beſtimmte Zweck zu fehlen ſchien. Da deſſen eigentlicher Grund natürlich den Verbündeten am allerwenigſten geſagt werden durfte, mußte es dann durch allerhand Vorwände und Scheingründe gerechtfertigt werden, die Niemanden befriedigten, und die Kriegführung des Fürſten Schwarzenberg vollends in einem ſehr ungünſtigen Lichte erſcheinen ließen. Sie trugen nicht wenig dazu bei, das Feldherrn-Anſehen des Fürſten bei den Verbündeten mehr und mehr zu untergraben.

Wahr iſt es dann allerdings, daß der Kaiſer Alexander den Oberbefehl nur mit dem ſtillen Vorbehalt an einen Oeſterreicher übergehen ließ, ſelbſt perſönlich einzugreifen, wie und wo er das dem Rath ſeiner militairiſchen Vertrauten gemäß nothwendig achten würde —: denn ſeine Stimmung dem öſterreichiſchen Cabinet gegenüber, war natürlich auch nicht die eines vollſtändigen Vertrauens und einer gänzlichen Hingebung. Er ſendete wirklich vielfach Befehle unmittelbar an die ruſſiſchen und ſelbſt an die preußiſchen Truppen, ohne Schwarzenberg's Anordnungen zu berückſichtigen. Endlich hielten ruſſiſche Generale, die ſchon früher ſelbſtſtändig Heere befehligt hatten, ſich allerdings für

befugt, die Befehle, die sie von einem fremden Feldherrn, aus dem österreichischen Hauptquartier erhielten, gelegentlich nach eigener Einsicht in der Ausführung zu modificiren. Sie deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, Gehorsam zu erzwingen, lag außer aller Möglichkeit. Schwarzenberg und seine Rathgeber konnten nicht immer mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ihre Anordnungen genau befolgt wurden, und daß dieser Umstand ihre Unsicherheit steigerte, ist sehr begreiflich.

Indessen, diese Schwierigkeiten brauchten wenigstens nicht von Anfang an hervorzutreten, da zunächst, wie schon gesagt, alle Verbündeten nach dem gleichen Ziele streben mußten. Viele rief das schwankende Benehmen des Feldherrn, das geringe Vertrauen, das er einflößte, erst hervor; andere, die sich vielleicht unter allen Bedingungen hervorthaten, hätte eine großartige, imponirende Persönlichkeit wohl großentheils besiegt. So fällt die Schuld doch wieder zum Theil auf ein Hauptquartier zurück, das der Verhältnisse so wenig Herr zu werden wußte — : und jedenfalls wird man gestehen müssen, daß hier keine besondere Bürgschaft für den Erfolg lag.

Nicht minder bedenklich stand es in dem Hauptquartier der Nordarmee, ja in mancher Beziehung schlimmer. Der Kronprinz von Schweden — der ehemalige Marschall Bernadotte — strebte, wie aus vielen Umständen hervorgeht, nach der französischen Krone, und der Kaiser Alexander hatte ihn darin bestärkt. Napoleon mußte nach der Ansicht des Kaisers von Rußland gestürzt werden — und wer sollte seine Stelle einnehmen? — An die Bourbons dachte Niemand; sie waren, unbedeutend und früher nirgends beliebt, in ganz Europa wie in Frankreich auf das vollständigste vergessen. Wenn ja der Kaiser Alexander ihrer gedachte, war es mit der entschiedensten Abneigung, denn namentlich Ludwig XVIII. und Artois — Karl X. — waren ihm schon damals, wir wissen nicht zu sagen auf welche bestimmte Veranlassung, in hohem Grade zuwider. Bei der Zusammenkunft in Abo — 1812 — zu einer Zeit, wo ihm gar sehr daran gelegen war, den Kronprinzen von Schweden auf jede Weise zu gewinnen, hatte Alexander dem gemäß, wenigstens in geheimnißvollen Winken angedeutet, daß seine Wünsche die französische Kaiserkrone gern dem ehemaligen Marschall Bernadotte, dem Helden und Weisen bestimmten.

Außerdem aber unterhielt der Kronprinz von Schweden auch Verbindungen in Frankreich, deren Bedeutung er wahrscheinlich überschätzte. Er glaubte dort alle diejenigen für sich gewinnen zu können, die über den Glanz des vielgepriesenen National-Ruhms die Hoffnungen einer früheren Zeit nicht vergessen hatten, den napoleonischen Despotismus drückend empfanden, und sich nach freieren Staatsformen sehnten. Deshalb suchte er auch ein früheres freundschaftliches Verhältniß zu dem General Lafayette bei dieser Gelegenheit wenigstens wieder in Erinnerung zu bringen. Der alte Republikaner Lafayette, gut von Herzen, edel geartet, aber etwas beschränkt, seicht idealisirend, über die Gebühr eitel, und zu allen ernsten Dingen dieser Welt vollkommen unbrauchbar, war ungemein leicht zu täuschen und als Werkzeug zu benutzen, wenn man auf die Vorstellung einging, die er selbst von seiner eigenen Bedeutung hatte, und auf die ganz in der Luft schwebenden doctrinairen Ideen, in denen er, der Welt und Wirklichkeit fremd, lebte. Als Schweden endlich dem Bündniß gegen Frankreich vollständig beigetreten war, ließ der Kronprinz Bernadotte durch einen schwedischen Consul ein Billet an Lafayette gelangen, und bat darin, „sein Benehmen günstig zu beurtheilen, bis er Gelegenheit gefunden habe, zu beweisen, daß er den Grundsätzen der Freiheit, und den wahren Interessen Frankreichs treu geblieben sei*).“

Später, im Jahr 1814, als diese Plane gescheitert waren, sprach es der Kronprinz von Schweden in seinem Aerger gegen den russischen Minister Alopäus zu Nancy ziemlich unvorsichtig aus, daß man ihn, und nicht die Bourbons, zum Mittler zwischen Frankreich und dem übrigen Europa hätte wählen sollen — und ein Jeder konnte aus seinem Munde vernehmen, die Bourbons seien ein entartetes Geschlecht, das in Frankreich nicht von Neuem Wurzel fassen könne**).

Mit dem Bewußtsein dieser Plane durfte er nicht Frankreichs, er konnte nur Napoleon's persönlicher Feind und Gegner sein, und in diesem Sinne war auch alles gehalten, was er sagte oder schrieb.

---

*) Mémoires du général Lafayette T. XII. Appendice IV.

**) Pertz, Das Leben des Ministers v. Stein III. S. 572.

Schon das Manifest, durch welches der Kronprinz von Schweden sich am 23. März 1813 als Feind Napoleon's ankündigte, war nur persönlich gegen Napoleon gerichtet, zu einer Zeit, wo die Verbündeten Schwedens, England, Rußland und Preußen in einen Kampf gegen Frankreich verwickelt zu sein glaubten; und eigentlich wurde in diesem gar merkwürdigen Aktenstück dem Kaiser der Franzosen nur das vorgeworfen, daß er viermalhunderttausend tapfere Franzosen, die Blüthe der großen Nation, nach Rußland geführt habe, in ihr Verderben. Durch seine Schuld seien diese Tapferen, die Frankreich einst gerettet und so viele Siege erfochten hätten, dort als Opfer des Frostes und des Hungers untergegangen, und unbestattet geblieben. Von Freveln, die Frankreich, oder auch nur Napoleon, gegen Europa, insbesondere gegen Deutschland geübt haben könnte, schien der Kronprinz von Schweden nichts zu wissen —: ein an Frankreich begangener Frevel Napoleon's war es, den das bewaffnete Europa zu Frankreichs Ruhm und Heil bestrafen mußte! —

Ganz in derselben Weise war in der Proclamation, welche Karl Johann (Bernadotte) am 15. August an die verbündete Nordarmee erließ, die Sache Frankreichs von der Sache Napoleon's sehr bestimmt geschieden; nur die Ereignisse welche „die letztverflossenen zwölf Jahre" — also seit 1800 — „auf eine so traurige Weise berühmt gemacht haben", erfuhren einen Tadel. Was bis dahin geschehen war, der Verlust aller deutschen Lande bis an den Rhein, wurde somit stillschweigend als berechtigt und unantastbar hingestellt. Der Vorwurf, Napoleon habe den Untergang des französischen Heeres in Rußland verschuldet, kehrte wieder — und dann wurde den Deutschen das französische Volk als Vorbild und Muster angepriesen. Napoleon habe auch nach so schrecklichen Erfahrungen den Frieden von der Hand gewiesen, der ihm von allen Seiten auf das bereitwilligste geboten worden sei; da bleibe nichts übrig als zu den Waffen zu greifen. „Dasselbe Gefühl", heißt es zum Schluß, welches im Jahr 1792 das französische Volk beseelte und es antrieb, mit vereinigten Kräften die in sein Gebiet eingedrungenen fremden Heere zu bestreiten, muß jetzt Eure Tapferkeit gegen Den richten, der Euren vaterländischen Boden feindlich überzogen, u. s. w."

In der Art seiner Thätigkeit ging dann dieser Kronprinz des nordischen Reichs vollends noch weit über den Geist seiner Erklärungen hinaus. Durchaus war sein Streben darauf gerichtet, das eigene Heer zu zersplittern und zu lähmen, seine Erfolge zu durchkreuzen, die Franzosen aber vor Unglück zu wahren — und gern hätte er auch den vorwärtsstrebenden Blücher in seine Kreise gezogen, um auch dem hemmende Fesseln anzulegen. — Mit vollem Recht hatte Stein vor jeder Verbindung mit Bernadotte gewarnt. Man lernte es bereuen, daß man auf diese Warnungen nicht gehört hatte.

Faßt man die Gesammtheit aller obwaltenden Verhältnisse zusammen, so muß man wohl gestehen, daß Napoleon's Lage an der Elbe kaum eine ungünstige und schwierige, ganz gewiß nicht eine hoffnungslose genannt werden kann. Wir begreifen, daß ein starker Geist und kühner Sinn als Sieger aus solchem Kampf hervorzugehen hoffte, und nicht ängstlich nach dem Frieden trachtete. Ohne Zweifel waren sein unbeugsamer Sinn, die Unmöglichkeit nachzugeben und sich zu fügen, die in seinem Wesen lagen, der eigentliche, letzte Grund seines Thuns — und er würde unter weit ungünstigeren Bedingungen ganz eben so gehandelt haben — das hat der Feldzug des folgenden Jahres bewiesen. Für jetzt, hier an der Elbe, lag aber auch wirklich noch ein weites Feld der Hoffnung, eine bedeutende Reihe möglicher günstiger Erfolge vor ihm.

Das Wesentliche seiner Lage läßt sich mit wenigen Worten bezeichnen. Eine bedeutende Uebermacht hatten die Verbündeten bei der Eröffnung des Feldzugs nicht; aber freilich konnte im Lauf dieses Feldzugs ihre Ueberlegenheit, wenn auch nicht geradezu eine erdrückende, überwältigende, doch eine sehr fühlbare und gewichtige werden, denn allerdings hatten sie sehr viel zahlreichere Ersatzmannschaften und Verstärkungen zu erwarten als Napoleon.

Namentlich durfte das österreichische Heer im September auf sehr ansehnliche Zuzüge rechnen. Nicht weniger als 24 Bataillone (4 Landwehr- und 20 dritte Bataillone eben so vieler Linien-Regimenter) und ein Dragoner-Regiment sehen wir innerhalb der ersten sechs Wochen nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten neu bei demselben eintreffen, und außerdem erhielten alle Regimenter sehr beträchtliche Ersatzmann-

ſchaften. Zuſammen müſſen dieſe Verſtärkungen gewiß vierzigtauſend Mann, und wohl mehr, betragen haben, die öſterreichiſchen Truppen unter Schwarzenberg hätten ſonſt nicht zur Zeit der Schlacht bei Leipzig noch über hunderttauſend Mann ſtark ſein können, wie erweislich der Fall war. Von Seiten der Ruſſen traf gegen Ende des Septembers die ſogenannte polniſche Armee 57,000 Mann ſtark auf dem Schauplatz des Krieges ein. Die erwarteten Verſtärkungen der Verbündeten betrugen alſo wohl hunderttauſend Streiter, und vielleicht ſogar etwas mehr, während Napoleon bis Mitte October höchſtens auf dreißigtauſend Mann Verſtärkungen und Erſatz rechnen konnte.

Es kam alſo für ihn darauf an, während der erſten Wochen des neuen Feldzugs, ehe noch jene Verſtärkungen heran waren, gewichtige, wohlgezielte Schläge gegen die Heere der Verbündeten zu führen und ihnen Niederlagen beizubringen, welche jenes in der Nähe drohende Mißverhältniß der Streitkräfte zum Voraus aufhoben und ihm das Uebergewicht ſicherten.

Gerade das Gegentheil erfolgte, wie bekannt; die Verbündeten erfochten gleich zu Anfang glänzende Siege, und zwar großentheils auf Schlachtfeldern, auf den ihnen, wie an der Katzbach und bei Dennewitz, wahrlich keine Ueberlegenheit zu Gebote ſtand; Frankreichs Heere erlitten ſchwere Niederlagen —: dadurch — aber auch nur dadurch, wurde die Uebermacht der Verbündeten im October eine geradezu überwältigende, die dem Feinde ſo gut wie keine Ausſicht auf Erfolg mehr ließ.

An ſich aber war die Aufgabe, die der Heerführer der Franzoſen ſich ſtellen mußte, wohl zu löſen. Oft ſchon iſt im Kriege viel Schwereres gelungen. Und die Plane, die Napoleon unter dieſen Umſtänden entwarf, ſind ſeiner würdig; wir kennen ſie diesmal aus jenem Aufſatz, welchen er dem Marſchall Berthier dictirte, aus ſeinen Briefen an die Marſchälle ſeines Heeres, ſehr genau, und können ihnen die Anerkennung nicht verſagen, die einfache Zweckmäßigkeit verdient.

Noch immer reich an Mitteln, war Napoleon weder gezwungen ſich auf ein bloß abwartendes, abwehrendes Verfahren zu beſchränken, noch konnte er durch ein ſolches, durch bloße Vertheidigung, ſchon in den erſten Wochen jenes Uebergewicht gewinnen, von dem die günſtige

Wendung des Feldzugs abhing. Es mußte also in seinen Planen ein Princip des Angriffs liegen; er mußte einen positiven Zweck verfolgen, eine Veränderung der Kriegslage, eine Erweiterung auch seines Kriegstheaters dadurch erstreben, daß er nach einer Seite hin die Initiative ergriff —: und er wählte für seinen Angriff die Richtung, in der allerdings die größte Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg lag.

Dem Marschall Oudinot an der Spitze eines Heeres von 72,000 Mann wurde von Wittenberg und Dahme aus die Richtung auf Berlin gegeben. Dorthin sollte auch General Girard (mit 15,000) von Magdeburg her vordringen, so wie von Hamburg her der Marschall Davoust mit seinen 37,000 Franzosen und Dänen, der zugleich angewiesen war, die Rückzugslinie der Schweden von Berlin nach Stralsund zu gefährden. — Der Marschall Gouvion St. Cyr hatte unterdessen, nach der entgegengesetzten Seite, gegen das böhmische Gebirge hin, wo es Vertheidigung galt, Dresden besonders auf dem linken Ufer der Elbe zu decken — und sein ganzes übriges Heer, 280,000 Mann stark, sammelte Napoleon am Fuß der lausitzer und schlesischen Gebirge zwischen Bautzen und der Katzbach, lediglich, wie er selbst ausdrücklich sagt, zu Zwecken der Vertheidigung. Seine Bestimmung war, alle Angriffe zurückzuschlagen, welche die Verbündeten unterdessen von Schlesien oder Böhmen aus versuchen konnten, alle Störungen abzuwehren, welche das Unternehmen auf Berlin dadurch erfahren konnte.

Wir begreifen nicht, was den vorliegenden Aktenstücken gegenüber einen achtungswerthen militairischen Schriftsteller, wie den Obersten Aster, bewegen kann, zu sagen, seit Oesterreichs Beitritt zur Coalition habe Napoleon auf die Unternehmung gegen Berlin nur noch ein untergeordnetes Gewicht gelegt. Die Papiere, in denen der eben angedeutete Feldzugsplan entwickelt ist, sind am 13. August entworfen, zu einer Zeit wo Oesterreichs Theilnahme am Kriege nicht mehr zweifelhaft war; sehr genau ist natürlich darin berechnet, wie den möglichen Unternehmungen des Fürsten Schwarzenberg und seines Heeres begegnet werden soll, — als Hauptsache aber ist der Angriff auf Berlin sehr bestimmt bezeichnet. An diesem 13. läßt Napoleon durch

Berthier dem Marschall Oudinot schreiben: „Das einzige Ziel des Kaisers mit der großen Armee wird sein, Ihre Unternehmung (auf Berlin) zu decken, und die österreichische und russische Armee abzuhalten." (Le seul but de l'Empereur avec la grande armée sera de protéger votre opération et de contenir l'armée autrichienne et russe.) *)

Eher könnte man dem Heeresfürsten der Franzosen zum Vorwurf machen, daß er diesen Plan mit zu ausschließlicher Leidenschaftlichkeit verfolgte, so daß er darüber günstige Gelegenheiten versäumte, welche ihm die Wechselfälle des Kriegs auf einer anderen Seite zuwendeten.

Davon abgesehen, müssen wir wiederholen, daß seine Wahl die richtige war, daß hier der Erfolg lag. Denn es war nicht zu verkennen, daß in gewissem Sinn der Schwerpunkt des ganzen Krieges in Preußen lag. Für Preußen handelte es sich in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein; es mußte siegen oder als selbstständige Macht untergehen, und deshalb war es vor Allem entscheidend, wenn es gelang, das Herz dieses Staats zu treffen.

Gelang es, nach einer siegreichen Schlacht Berlin zu nehmen, so verschwand eigentlich die verbündete Nordarmee vom Kriegsschauplatz; denn nichts war gewisser, als daß der Kronprinz Bernadotte in Folge eines solchen Unfalls mit seinen Schweden nach Stralsund zurückeilte — besonders wenn Davoust den Weg dahin bedrohte — und höchst wahrscheinlich benutzte der Prinz seine Autorität, um einen Theil der russischen Truppen seines Heeres, vielleicht selbst Preußen, nach jener Hafenstadt mitzunehmen, und so seinen Zug dahin vollkommen sicher zu stellen. Die übrigen russischen und preußischen Heertheile seiner Armee mußten aber ihren Rückzug auf die Oder und Weichsel nehmen — und diese getrennten Heeressplitter waren dann nicht mehr ein Heer; sie hatten auf dem Kriegsschauplatz nicht mehr die Bedeutung eines solchen. Napoleon's Machtgebiet dehnte sich sogleich bis an die Oder aus, wo Stettin und Küstrin, zur Zeit noch von seinen Truppen gehalten, entsetzt wurden; es konnte sich, bei fortgesetzten Erfolgen, die immer leichter wurden, bis an die Weichsel ausdehnen;

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV. 360.

dort auch Danzig zu befreien, und seine zahlreiche Besatzung — oder das kleine Heer, das dort eingeschlossen war, wurde dann möglich.

Weite Provinzen, der Kern der preußischen Macht, waren dann mit allen ihren Hülfsmitteln für Preußen verloren, und Berlin, der Heerd der kriegerischen Begeisterung im nördlichen Deutschland, war in Feindes Hand, die Flamme zertreten. So wenig Napoleon den Geist der sich hier regte, zu seinem wahren Werth anzuschlagen wußte, legte er doch darauf großes Gewicht. „Der Kaiser hofft, Sie werden Berlin erobern, und dessen Bewohner entwaffnen" schreibt Berthier dem Marschall Oudinot. Ja der französische Kaiser dachte sich die Folgen dieser wichtigen Eroberung sogar noch größer und glänzender, als sie wahrscheinlich wurden; er sah im Geist die verbündete Nordarmee nicht blos zersplittert und in dieser Zersplitterung ohnmächtig, sondern im buchstäblichen Sinn des Wortes aufgelöst, denn er erwartete, daß die preußischen Landwehren sich dann entmuthigt zerstreuen würden. (L'Empereur espère qu'avec une telle armée vous pousserez rapidement l'ennemi; que vous enleverez Berlin, désarmerez ses habitans, disperserez toutes les Landwehrs, et cette nuée de mauvaises troupes — — Toutefois vous manoeuvrerez pour vous joindre au prince d'Eckmühl (Davoust) débloquer Stettin et Cüstrin et rejeter tous les Suédois dans la Poméranie — ließ Napoleon am 13. August dem Marschall Oudinot schreiben; und dem Marschall Davoust an demselben Tage: „Votre principal but est de marcher entre la mer et Berlin pour vous réunir au duc de Reggio, pousser les Suédois dans la mer, et enfin débloquer Stettin.") *)

Wurde auf diese Weise der Nordosten Deutschlands siegreich gewonnen, dann waren alle strategischen Nachtheile, die aus den geographischen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes hervorgingen, bei weitem aufgewogen und verschwanden. Jene vielbesprochene Ueberflügelung der französischen Stellung an der Elbe, auf ihrer Rechten, durch den Vorsprung, welchen Böhmen auf dem linken Ufer des Stroms bis an das Fichtelgebirge bildet, wollte dann wenig bedeuten.

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 358, 359. — Norvins, portefeuille II, 269.

In Napoleon's Augen hatte ſie ohnehin nicht das Gewicht, das man ihr im Rath der Verbündeten beilegte. Den Zuwachs an Macht, an Streitkräften, den ſeine Gegner durch Oeſterreichs Beitritt gewannen, ſchlug der Feldherr der Franzoſen nicht gering an, das geht aus vielen ſeiner Aeußerungen deutlich genug hervor; ja er vermochte im erſten Augenblick Unruhe und Befangenheit vor ſeinem Vertrauten, dem ſächſiſchen General Gersdorf, nicht zu verbergen, und dem Marſchall Davouſt ſchrieb er (am 12.): „Da es wahrſcheinlich iſt, daß Oeſterreich gegen uns iſt, werden die Verhältniſſe ſehr geſpannt. Sie müſſen die größte Thätigkeit in Ihre Operationen legen.“ (Comme il est probable que l'Autriche est contre nous, les circonstances deviennent fortes. Il faut que vous mettiez la plus grande activité dans vos opérations) — und dann wieder am folgenden Tag: „Die Kriegs-Erklärung Oeſterreichs vermehrt die Zahl unſerer Feinde. Es iſt nothwendig, daß die entſendeten Generale Alles thun, was ihr Eifer für den Dienſt des Kaiſers und der Ruhm der franzöſiſchen Waffen erfordern.“ (La déclaration de guerre de l'Autriche augmente le nombre de nos ennemis. Il est nécessaire que tous les généraux détachés fassent tout ce qu'exigent et leur zèle pour le service de l'Empereur, et la gloire des armes françaises.)*) — Jene Ueberflügelung dagegen imponirte ihm ſehr wenig. Er ſchreibt darüber dem Marſchall Gouvion St. Cyr: ſollten die Oeſterreicher, wie ſie vorgeben, über Bayreuth in das ſüdliche und weſtliche Deutſchland vordringen, um die Verbindungen der franzöſiſchen Macht an der Elbe mit dem Rhein und Frankreich zu gefährden, ſo werde er ſie ruhig ziehen laſſen, überzeugt, daß ſie jedenfalls ſehr bald und ſchnell umkehren müßten: „Was mir wichtig iſt, das iſt, daß man mich nicht von Dresden und der Elbe abſchneide; ob man uns von Frankreich abſchneidet, kümmert mich wenig.“ (Ce qui m'importe, c'est qu'on ne me coupe pas de Dresde et de l'Elbe; peu m'importe que l'on nous coupe de la France.) — Und dann wieder: der Gang der Ereigniſſe laſſe ſich noch nicht mit Beſtimmtheit beurtheilen: „was aber klar iſt, das iſt, daß man viermalhunderttauſend

*) Norvins, portefeuille II, 266, 270.

Mann nicht umgeht, die sich auf eine Gruppe fester Plätze stützen, und auf einen Strom wie die Elbe, und die nach Gutdünken in gleicher Weise aus Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg vorbrechen können. Alle feindlichen Truppen, die sich auf sehr weitgreifende Manoeuvres einlassen, werden sich außerhalb des Schlachtfeldes befinden." (Ce qui est clair, c'est qu'on ne tourne pas 400,000 hommes qui sont assis sur un système de places fortes, sur une rivière comme l'Elbe, et qui peuvent déboucher indifféremment par Dresde, Torgau, Wittenberg et Magdebourg. Toutes les troupes ennemies qui se trouveront se livrer à des manoeuvres très-éloignées, se trouveront hors du champ de bataille.)*)

Viel klarer und entschiedener ausgeprägt als irgend ein anderer Feldherr, hegte Napoleon die Ueberzeugung, daß der Erfolg im Kriege durchaus durch den unmittelbaren Kampf und Sieg auf dem Schlachtfelde, und durch dessen unmittelbare Benutzung zur Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte, zur Erschütterung des Muthes und Willens der Feinde, bestimmt wird; daß es keine strategischen Nachtheile der allgemeinen Lage giebt, die durch den Sieg im unmittelbaren Kampf nicht aufgehoben würden, mögen sie nun schon in den anfänglichen Verhältnissen gegeben, oder im Lauf des Feldzugs herbeigeführt sein; daß man sich daher um solche Nachtheile wenig Sorgen zu machen braucht, so lange man sich den Sieg im unmittelbaren Kampf überwiegend zutrauen darf.

Dann aber auch sehen wir, daß Napoleon, indem er seine eigenen möglichen Operationen und die des Feindes gegen einander abwog, die Bedeutung der Einen wie der Anderen durchaus, ohne sich durch irgend einen Schein, durch irgend eine strategische Dogmatik beirren zu lassen, danach bemaß, ob sie dem Gegner unmittelbar an das Leben griffen, oder nur mittelbar auf Umwegen; und danach, ob ihr Erfolg ein augenblicklicher war, oder erst in einer mehr oder weniger entfernten Zeit fühlbar werden konnte; so zwar, daß er selbst scheinbar gelingende Unternehmungen des Feindes, die nur mittelbar und nach Verlauf

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, S. 367.

einer gewiſſen Zeit eine wirkliche Weſenheit gewinnen und wirken konnten, ſo drohend ſie ausſehen mochten, immer mit vollkommener Klarheit durch den unmittelbaren und nahen Erfolg weit überwogen, ja vollkommen aufgehoben dachte.

Er wußte, daß der Verluſt von Berlin und ſelbſt von Prag, wenn er dieſe Hauptſtädte nach ſiegreichen Schlachten gewann, den Verbündeten in erſchütternder Weiſe viel ſchmerzlichere und nähere Nachtheile brachte, als ihm eine zeitweilige Unterbrechung ſeiner unmittelbaren Verbindungen mit Frankreich, die weder die Schlagfertigkeit ſeiner Truppen an der Elbe augenblicklich lähmte, noch den Sitz ſeiner Macht ſogleich in unmittelbarer Nähe bedrohte.

Wir berühren hier dieſen Punkt, weil es gewiß der Mühe werth iſt, ſich davon Rechenſchaft zu geben, wie Napoleon ſelbſt in den entſcheidendſten Augenblicken ſeines Lebens ſeine Lage beurtheilte, und durch welche allgemeinere Theoreme, durch welche allgemeine Anſicht von Krieg und Kriegführung überhaupt, das Urtheil in Beziehung auf den einzelnen Fall beſtimmt wurde.

Für Napoleon ſelbſt und ſeine Hauptmacht war alſo, während jenes Unternehmen auf Berlin ausgeführt wurde, Abwehr der Angriffe, welche die Verbündeten von Böhmen und Ober-Schleſien her unternehmen konnten, die unmittelbare Aufgabe. Drei Fälle hielt der Heeresfürſt Frankreichs für möglich.

1) Oeſterreichs Heer, eine Macht von 100,000 Mann, konnte auf dem linken Ufer der Elbe über Peterswalde auf Dresden vordringen. Hier mußte der Marſchall Gouvion St. Cyr ſie aufhalten; in dem verſchanzten Dresden ſelbſt vereinigte ſich dann Vandamme mit ihm; beide zuſammen hatten eine Macht von 60,000 Mann; und wurde es nöthig, ſo konnte Napoleon leicht zu rechter Zeit mit ſeinen Garden, und Victors Heertheil herbeieilen.

Warum erwartete Napoleon höchſtens nur die Oeſterreicher allein auf dem linken Ufer der Elbe und vor Dresden? — Wir ſehen hier deutlich durchſchimmern, daß er in dem Bündniß der anderen Mächte mit Oeſterreich, von Seiten Rußlands und Preußens weit weniger Vertrauen vorausſetzte, als ſie wirklich zeigten. Er glaubte nicht, daß dieſe Staaten ſich je entſchließen würden, einen bedeutenden Theil ihrer

Kriegsmacht österreichischer Führung zu überlassen. Daß der Kaiser von Rußland, der König von Preußen selbst in das österreichische Lager übersiedeln könnten, und daß dadurch die Bedenken großentheils beseitigt wurden, die es sonst in ihren Augen allerdings haben mußte, einen gewichtigen Theil ihrer Heerschaaren dem Feldherren einer Macht anzuvertrauen, deren Politik nicht unbedingt auch die ihrige war —: daran dachte er nicht! Er glaubte Alexander und Friedrich Wilhelm in Mitten ihrer eigenen Krieger in Schlesien.

2) Die Oesterreicher konnten über Zittau in die Oberlausitz vordringen, während Russen und Preußen sich aus Oberschlesien gegen Liegnitz und Löwenberg heranbewegten.

Dieser Fall war offenbar in Napoleon's Augen der wahrscheinlichste — und er war wirklich derjenige, der nach dem Operationsplan, wie ihn Toll ursprünglich entworfen hatte, eintreten mußte.

Kamen die Oesterreicher über Zittau aus dem Gebirge, so wollte ihnen Napoleon mit 150,000 Mann (Vandamme, Victor, Poniatowski, Latour-Maubourg, Kellermann und die Garden) bei Görlitz begegnen, während andere 130,000 (Ney, Lauriston, Marmont, Macdonald und Sebastiani) sich bei Bunzlau am Bober sammelten, um die schlesische Armee der Verbündeten aufzuhalten. Leicht konnte dann diese Heeresmacht am Bober durch alles verstärkt werden, was (besonders nach einem ersten Erfolg) zur Bekämpfung der Oesterreicher nicht mehr nöthig war.

3) Endlich konnte die österreichische, in Böhmen versammelte Armee sich über Josephstadt nach Schlesien wenden, und mit den Russen und Preußen vereinigt von dort aus gegen den Bober und die Lausitz vordringen. In diesem Fall dachte Napoleon sein ganzes Heer bei Bunzlau zu vereinigen; doch mag er ihn wohl am wenigsten wahrscheinlich geachtet haben, denn er verweilt nicht weiter dabei*).

So urtheilte, diese Sätze dictirte Napoleon am 13. August. Daß die Verbündeten mit ihrer böhmischen Armee über das Erzgebirge gegen Leipzig vorbrechen könnten, wie sie wirklich vorhatten —: daran denkt er natürlich gar nicht — und einer anderen Möglichkeit, nämlich,

*) Beilage 3.

daß Oesterreichs böhmisches Heer die Bestimmung haben könnte, über Bayreuth nach Franken vorzudringen, —: deren gedenkt er erst vier Tage später, als wahrscheinlich Kundschafter-Berichte solchen Inhalts an ihn gelangt waren.

Da schreibt er dann die schon angeführten Worte an Gouvion St. Cyr. Er will dann die Oesterreicher ruhig ziehen lassen, um während ihrer Entfernung auf einem solchen abenteuerlichen Zug die Russen und Preußen unter Blücher, Sacken und Wittgenstein in Schlesien anzugreifen und zu schlagen, und fügt hinzu: „Wenn ich einmal diese Heertheile vernichtet oder übel zugerichtet habe, dann ist das Gleichgewicht (der kämpfenden Parteien) gebrochen, und ich kann alsdann, je nach den Erfolgen der Armee, die auf Berlin marschirt, sie gegen Berlin hin unterstützen, oder durch Böhmen in den Rücken der Armee gehen, die sich nach Deutschland hin verirrt hätte." (Et une fois que j'aurai détruit ou mal mené ces corps, l'équilibre se trouvera rompu, et je pourrai, selon le succès de l'armée qui marche sur Berlin, l'appuyer sur Berlin, ou marcher par la Bohème derrière l'armée qui se serait enfoncée en Allemagne.)*)

Deutlich tritt hervor, wie es Napoleon wirklich vor Allem darum zu thun war, daß die strategischen Manoeuvre auch für ihn so unmittelbar als möglich die Gelegenheit zu der Entscheidung in Kampf und Treffen, zu dem Sieg auf dem Schlachtfelde herbeiführten. Ueber Oesterreichs Kriegs-Erklärung tröstete er sich mit den gegen General Gersdorf gesprochenen Worten: „Pah! Einmal derb geschlagen und sie lenken wieder ein!" — Auf dem Schlachtfelde hoffte er das Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte zu brechen — und bedeutsam äußerte er: „die feindlichen Heertheile, die sich auf weite Umgehungen einlassen, werden auf dem Schlachtfelde fehlen."

Was den allgemeinen und endlichen Erfolg betrifft, rechnete er darauf, daß Preußen durch die Zerstreuung der Nordarmee, und den Verlust Berlins und der Marken ohnmächtig wurde; daß Rußland alsdann gewiß ausschließlich nur darauf bedacht Polen zu decken, seine

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 367.

Heeresmacht aus Böhmen, vielleicht selbst aus Schlesien, dorthin zurückzog; daß Oesterreich, ohnehin der Coalition nur lose verbunden, durch solche Erfolge und eigene Niederlagen erschreckt, den Krieg als hoffnungslos aufgab und sich einem Frieden um jeden Preis zuwendete.

Wir können diese Erörterung nicht schließen, ohne einiger wenig beachteter Umstände zu erwähnen die dazu beigetragen haben, daß Napoleon's Plane mißlangen, und der Erfolg gegen ihn entschied.

Dahin rechnen wir unter Anderem, daß die Ueberlegenheit, welche die Verbündeten durch Oesterreichs Beitritt zum Bunde gewannen, im französischen Heer ganz allgemein gar sehr überschätzt wurde. Man hatte eine sehr große Vorstellung davon, und dachte sie sich wahrhaft überwältigend. Deshalb machte Oesterreichs Erklärung einen erschütternden Eindruck, dem sich selbst die Offiziere des Hauptquartiers, und die Führer des Heers nicht zu entziehen vermochten. Napoleon selbst fand General Gersdorf schon am Tage nach dem verhängnißvollen Bruch in seiner gewöhnlichen Fassung, aber: „anders war es im Hauptquartier" lesen wir in dem Tagebuch des sächsischen Generals: „man wagte nicht zu sprechen, nur wenige wußten überhaupt Etwas. Alle ahneten Ungewöhnliches, Entscheidendes." — Der Gedanke, daß man überall auf einen überlegenen Feind treffen werde, wirkt lähmend, und doppelt werden unglückliche Gefechte empfunden, wo schon die anfängliche Stimmung eine besorgte ist.

Entscheidend wichtig ist dann geworden, daß Napoleon sich das Unternehmen auf Berlin zu leicht dachte — viel leichter als es in der That war. In einer Beziehung täuschte er sich freilich nicht; nämlich darin, daß er von dem Kronprinzen von Schweden sehr wenig Ernst und Willen erwartete. In den Verhaltungsbefehlen für den Marschall Oudinot sagt Napoleon unter Anderem: „Es ist wahrscheinlich, daß der Kronprinz von Schweden, der, wie es heißt, den Befehl führt, seine Schweden ganz besonders schonen wird, und das wird eine Quelle der Zwietracht unter den Verbündeten sein." (Il est probable que le prince royal de Suède, qu'on dit avoir le commandement, ménagera spécialement ses Suédois, ce qui sera une source de division entre eux.) — Die Schuld des Kronprinzen war es gewiß nicht, daß diese Worte nicht vollständig wahr wurden! —

Sehr treffend bezeichnete Napoleon deſſen Benehmen zum Voraus, indem er zu dem Grafen Bubna über ihn geringſchätzend ſagte: „Was den betrifft, der wird nur Schein-Capriolen machen!“ (Pour celui-là, il ne fera que piaffer!) — Der Kronprinz dürfte ſogar in dieſem Sinn die Erwartungen ſeines Gegners noch übertroffen haben. Aber darin lag Napoleon's verhängnißvoller Irrthum, daß er noch immer den Geiſt nicht zu würdigen wußte, der in Preußen Alles beſeelte. Weit entfernt zu ahnen, daß die Führer zweiten Ranges, Bülow, Tauentzien und Borſtell, durch verdoppelte Energie und Ausdauer die abſichtlichen Verſäumniſſe ihres Oberfeldherren in weſentlichen Beziehungen gut machen würden, und daß ihnen dies mit einer verhältnißmäßig geringen Macht, mit zum Theil neuen Truppen, mit Landwehren, gelingen könnte, ſah vielmehr Napoleon mit der Einſeitigkeit eines Soldaten vom Handwerk, aus übergroßer Höhe mit entſchiedener Verachtung auf Alles herab, was einer Volksbewaffnung glich; auch auf die preußiſchen Landwehren. Dieſe nuée de mauvaises troupes, meinte er, würde gar leicht auseinander ſtäuben.

Dies Mißverſtändniß, dies Verkennen der Zeit und ihrer Zeichen, bewog ihn vor Allem, den Marſchall Oudinot für dies Unternehmen in der That ungenügend auszurüſten. Zwar ſollten Davouſt und Girard zu gleicher Zeit gegen Berlin vordringen, und der Erſtere konnte allerdings ein ſehr großes Gewicht in die Wagſchale legen, den Erfolg bedeutend ſteigern —: vorausgeſetzt nämlich, daß Oudinot ſiegreich vordrang. Aber im Allgemeinen lag der Schwerpunkt des ganzen Unternehmens ſo entſchieden in dem Angriff, den Oudinot unmittelbar ſelbſt führte, daß, wenn er geſchlagen wurde, Vortheile, welche Davouſt — oder vollends Girard — unterdeſſen erfochten haben konnte, ihre Bedeutung verloren. Und gerade gegen Oudinot hätte der Kronprinz von Schweden mit leichter Mühe eine ſehr große — eine überwältigende Uebermacht auf dem Schlachtfelde vereinigen können! Zwanzigtauſend Mann mehr gegen Berlin, auf das Hauptunternehmen des Feldzugs, zu verwenden, lag keineswegs außerhalb der Grenzen der Möglichkeit, wenn Napoleon ſeine übrige Macht zwiſchen der Elbe und dem Bober geſchloſſener beiſammen hielt.

Oudinot empfand vollkommen das Mißliche seiner Sendung, und lehnte schon am 14., so wie er seine Verhaltungsbefehle erhalten hatte, „dies ehrenvolle und glänzende Commando" ab. Noch schwebten ihm wohl die Erinnerungen des Jahres 1812, wo er auch mit unzureichenden Mitteln das Unmögliche leisten sollte, in voller Lebendigkeit vor! Sein Wunsch aber, unter die Befehle des Königs Joachim (Murat's) gestellt zu werden, wurde nicht erhört.

Ein sehr — ja unschätzbar glücklicher Umstand war es dann endlich für die Verbündeten, daß man im großen Hauptquartier die Streitkräfte Napoleon's für sehr viel geringer hielt als sie wirklich waren — und gerade wie beim Feinde geschah, die eigene Ueberlegenheit gar bedeutend überschätzte. Man glaubte nämlich, — so viel sich die etwas verwirrten Berechnungen verstehen lassen, welche der österreichische Generalstab dem Kriegsrath zu Melnik vorlegte — Napoleon's Macht in Sachsen, alle Festungsbesatzungen, auch die an der Oder, mitgerechnet, betrage nur 331,000 Mann. Sie ist also ziemlich genau um zwei Siebentheile — fast um ein Drittheil — zu gering angenommen. — Der Wortlaut des zu Melnik von österreichischer Hand ausgearbeiteten Operationsplans, nöthigt zu glauben daß unter jener Hauptzahl auch Davoust's Heertheil bei Hamburg mitbegriffen sein soll. Ist das der Fall, so ist dann in den weiteren Berechnungen dieser Heertheil vollständig vergessen. Es wurde angenommen, daß die französischen Besatzungen der Festungen an der Elbe und Oder 50,000 Mann stark seien, daß Napoleon eben so viel gegen die schlesische Armee zurücklassen werde, und daß 80,000 Mann gegen die Nordarmee verwendet seien. Danach konnten die Truppen, welche Napoleon der Hauptarmee gegenüber behielt, kaum mehr als hunderteundfünfzigtausend Mann stark sein. Einem solchen Feinde konnte man an der Spitze der böhmischen Armee entgegengehen, ohne eben verwegen zu sein!

Dennoch, obgleich man sich ein so günstiges Bild von der Lage der Dinge machte, zeigte sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nicht selten kleinmüthig und rathlos genug —: wie hätte man vollends gehandelt, und was wäre geworden, wenn man, besser unterrichtet, die Verhältnisse gesehen hätte, wie sie wirklich waren!

Von den drei Armeen der Verbündeten war die schlesische die schwächste, und für den Angriff am ungünstigsten gestellt. Sie traf einfach auf die Stirnseite des Feindes, wenn sie vorwärts drang, und das ist die Form des Angriffs, die am wenigsten entscheidend zu werden verspricht. Dieser ungünstigen Stellung wegen hatte man sie eben zur schwächsten gemacht, und ihr eine untergeordnete Rolle zugewiesen —: und gerade dieses Heer führte dann vor allen die glückliche Entscheidung herbei! — Ein neuer Beweis, daß die Strategie nicht blos die geometrischen Verhältnisse zu berücksichtigen hat.

Drittes Kapitel.

Beginn des Feldzugs. — Marsch nach Böhmen. — Moreau und Jomini. — Gen. Toll im österreichischen Hauptquartier. — Der Kriegsrath zu Melnik. — Der Operationsplan für die Hauptarmee. — Der Zug nach Sachsen. — Die Schlacht bei Dresden. — Der Rückzug. — Die Schlacht bei Kulm.

Wir haben viel Zeit und Mühe auf die Darstellung der anfänglichen Verhältnisse bei dem Beginn des neuen Feldzugs verwendet, den Betrag der beiderseitigen Streitkräfte, die Plane beider Parteien und die Art, wie sie zu Stande gekommen waren, genau zu ermitteln gesucht, weil alle diese Dinge selbst in den neuesten Werken über jene ewig denkwürdige Zeit weder erschöpfend, noch selbst durchaus der Wahrheit gemäß dargestellt sind. Es kann aber nicht unsere Absicht sein, den Gang und alle Ereignisse des Feldzugs selbst mit gleicher Ausführlichkeit zu erzählen.

Schon ist eine ganze Bibliothek über den Feldzug 1813 geschrieben worden, so daß derjenige, der jetzt noch wieder von dieser Zeit sprechen will, nur von zweien Dingen Eines thun kann: er muß sich entweder die Aufgabe stellen, alle vorliegenden Nachrichten zusammenzustellen, kritisch zu sichten, nach ihrem inneren Zusammenhang zu ordnen, und

so ein vollständiges abschließendes Werk zu liefern, das gleichsam an die Stelle der ganzen bisherigen Literatur über diese Periode träte — oder er muß sich darauf beschränken, nur das vorzutragen, was seine Erinnerungen oder seine Quellen ihm an neuen, bisher unbekannten Thatsachen bieten, und Irrthümer zu berichtigen, wo er es vermag.

Für das Erstere ist es jetzt noch jedenfalls zu früh. Noch bergen die Archive, die Tagebücher und Papiere lebender oder kürzlich verstorbener Zeugen viele gewichtige Nachrichten, ohne die jede Darstellung des Feldzugs nur scheinbar, nicht wirklich, eine durchaus vollständige und erschöpfende sein könnte. Namentlich schweigt Oesterreich noch immer über die Wege seiner damaligen Politik, deren Einfluß auf die Führung des Krieges, die innere Geschichte des Schwarzenbergischen Hauptquartiers, und die Ereignisse bei seiner Hauptarmee, und wenn sich auch das Wesentliche dennoch so ziemlich übersehen läßt, sind wir doch über das Einzelne und Genauere nicht gehörig belehrt.

Schon deshalb müßten wir einem solchen Versuch entsagen, der hier jedenfalls zu weit führen würde. Unsere Aufgabe bleibt, indem wir den persönlichen Erlebnissen des Generals Toll folgen, den Gang des Feldzugs übersichtlich in solcher Weise zu erzählen, daß der Leser den Faden der Ereignisse nicht verliert, und in Beziehung auf einzelne Punkte die bisher geltende Darstellung aus zuverlässigen Quellen, theils zu ergänzen, theils zu berichtigen. —

Napoleon's Unternehmen auf Berlin mißlang gleich in den ersten Tagen des neuen Feldzugs.

Oudinot sammelte sein Heer in der Gegend von Luckau, und brach von dort aus am 19. August gegen Berlin auf, sehr schlecht unterstützt von Davoust, der unsicher und zaudernd kaum wenige Märsche von Hamburg vorzugehen wagte, anstatt mit der kühnen Energie zu handeln, die Napoleon vorausgesetzt hatte, — und selbst von Girard, der in unmittelbarer Nähe mitwirken sollte.

Die Vertheidigung der preußischen Hauptstadt wird gegen Süden durch Bodenverhältnisse sehr begünstigt. Zwei sumpfige Flüßchen, deren eines unterhalb, das andere oberhalb der Stadt in die Spree mündet, und die nicht weit von ihrem Ursprung, durch Canäle in sumpfigen Wiesen, verbunden sind, die Nute und Notte, bilden in

einer Entfernung von etwa 4 Meilen einen Halbkreis um Berlin. Man hatte die Uebergänge ſchon im Frühjahr verſchanzt, und Ueberſchwemmungen veranſtaltet. Jetzt aber waren dieſe Vertheidigungsanſtalten vernachläſſigt, und ſchwach, nur durch zwei Brigaden (Diviſionen) von Bülow's Heertheil beſetzt; die Ueberſchwemmungen waren der Heuernte wegen abgelaſſen. Man legte wenig Werth darauf, denn im Bewußtſein der Macht rechneten die preußiſchen Generale auf eine Schlacht, die man ſiegreich zu beſtehen hoffte, innerhalb jenes verſchanzten Halbkreiſes, wo das Gelände, von Wäldern bedeckt und theilweiſe ſumpfig, dem Angreifer auch wenig Vortheile bietet.

Von Tauentzien's ſehr zerſtückeltem Heertheil ſtand Hirſchfeldt bei Brandenburg, Putlitz vor Magdeburg, Wobeſer bei Schiedlo auf dem rechten Ufer der Oder; und der Reſt unter dem Führer ſelbſt bei Müncheberg. Was ſonſt noch zu dieſem Heer gehörte, nämlich die Hälfte von Bülow's Heertheil, die Ruſſen und Schweden, hatte der Kronprinz um Berlin, Charlottenburg und Spandau ziemlich vereinigt.

Uebrigens waren die erſten Anordnungen und Maaßregeln dieſes Feldherrn in mehr als einer Beziehung ſehr eigenthümlicher Art. Er war zur Zeit, wie es ſcheint, wirklich überzeugt, daß Napoleon den Angriff auf Berlin und die Mark perſönlich anführen werde, und in dem Augenblick, wo er ſeinem Heer den Beginn der Feindſeligkeiten ankündigte, ſetzte er demgemäß einen Preis von einer halben Million Rubel auf die Einfangung ſeines verhaßten Gegners. Dergleichen war in den Kriegen der neueren Zeit nicht vorgekommen, und konnte als ſeltſam befremden, aber es paßte durchaus zu den Proclamationen und ſonſtigen Erlaſſen des Kronprinzen, die den Krieg immer wieder als nicht gegen Frankreich, ſondern nur gegen Napoleon gerichtet, bezeichneten. Bernadotte blieb auch dabei nicht ſtehen; es ſollte nicht dem Schickſal überlaſſen bleiben, und dem Reiz, den ein ſo reicher Lohn im allgemeinen auf alle unternehmenden Führer leichter Truppen üben mußte, ob es gelang, ſich der Perſon des franzöſiſchen Kaiſers zu bemächtigen; vielmehr wurde eine eigene Streifſchaar — Koſacken — unter dem ruſſiſchen Oberſten Baron Woldemar Löwenſtern, aus der Gegend von Treuenbrietzen ausdrücklich auf dieſen Fang ausgeſendet. Nach den Verhaltungsbefehlen, die Löwenſtern am 17. Auguſt erhielt,

ſollte er ſich über Jüterbogk, oder wenn das nicht thunlich ſei, über Luckenwalde dem Städtchen Baruth nähern, wo Oudinot's Hauptquartier ſei; hier ſollte er den Feind beunruhigen, ſich dann in deſſen Rücken ſchleichen, die Heerſtraße von Baruth nach Dresden zu erreichen ſuchen, und da dem Kaiſer Napoleon auflauern, der ſich unter anſehnlicher Bedeckung von Garde-Reiterei — wahrſcheinlich reitenden Jägern der Garde — von Dresden zur franzöſiſchen Nordarmee begeben werde. Zur Unterſtützung und Aufnahme der Streifſchaar werde der General Graf Orurk bei Belitz ſtehen*). — Der Kronprinz von Schweden konnte allerdings in dieſem Anſchlag, wenn Alles nach Wunſch gerieth, ein Mittel ſehen, ſeinen beſonderen Zwecken näher zu kommen! — Höchſt wahrſcheinlich ſah er darin ein Mittel, eine Umwälzung in Frankreich, eine plötzliche Unterbrechung des Krieges herbeizuführen, und Frankreich vor allen Nachtheilen zu bewahren, die ein Sieg der Verbündeten in redlichem Kampf ihm bringen konnte!

Daß er dieſen Kampf um jeden Preis meiden wollte, hatte der Prinz gleich in der erſten Beſprechung, die er (am 13. Auguſt) zu Oranienburg mit den preußiſchen Generalen hatte, nur all zu deutlich verrathen. Seinen urſprünglichen Anordnungen gemäß hätte der Feldzug mit einem freiwilligen Rückzug hinter die Havel und Spree begonnen und Berlin wäre ohne Kampf preisgegeben worden. Die Hauptmaſſe des Heers, nämlich die ruſſiſchen und ſchwediſchen Truppen, Bülow's Heertheil und die Abtheilungen unter Hirſchfeldt und Putlitz ſollten ſich nämlich hinter der Havel, zwiſchen Brandenburg und Potsdam vereinigen — ſo daß ein weiterer Rückzug, wenn er nöthig wurde, auf Stralſund gehen mußte. Nur die Abtheilung unter Dobſchütz ſollte ſich hinter der Spree oberhalb Berlin, bei Müncheberg, Strausberg und Alt-Landsberg, mit Vorpoſten bei Fürſtenwalde aufſtellen. Nur dieſem Heertheil und dem General Wobeſer wäre der Rückzug über die Oder freigeblieben. Die Nordarmee aber wäre ſofort in zwei Theile zerfallen, wenn der Feind weiter vordrang. Allerdings hatte der Kronprinz bei dieſer Beſprechung zuletzt dem ſehr entſchiedenen Widerſpruch Bülow's ſcheinbar in ſoweit nachgeben müſſen, daß die preußiſchen

*) Vergl. Beilage 8.

Generale auf eine Schlacht zum Schutz Berlin's hoffen konnten, aber er war dennoch, wie sich bald genug zeigte, sehr weit davon entfernt, seinen Planen entsagt zu haben. Daß der wirkliche Gang der Dinge ein anderer wurde, das ergab sich durchaus gegen seinen Willen.

Zunächst gelang dem Marschall Oudinot nach wenig bedeutenden Gefechten (den 21. und 22. August) die Pässe bei Trebbin, Thyrow, Witstock und Jühnsdorf zu nehmen, und fächerförmig drang sein Heer von hier am folgenden Tage (23.) in drei verschiedenen Richtungen weiter vor durch die Wälder. Zur Rechten ging Bertrand auf Blankenfelde, wo er sich durch Tauentzien aufgehalten sah, der ihm bis dorthin entgegen gegangen war; in der Mitte folgte Reynier der Straße von Witstock nach Berlin bis Groß-Beeren, wo er am Ausgang der Wälder Stellung nahm; zur Linken ging Oudinot selbst mit seinem eigenen Armeecorps und der Reiterei, in der Richtung auf Potsdam bis nach Schenkendorf vor.

Der Kronprinz aber hatte nur eben diese ersten Schritte des heranrückenden Feindes abgewartet um die preußischen Generale in Beziehung auf die Art der Kriegführung deren sie von ihm gewärtig sein mußten, vollständig und für immer zu enttäuschen. Schon am 21. hatte er, während zwei Brigaden Bülow's die genannten Pässe zu vertheidigen suchten, die Hauptmasse seines Heers — nämlich die beiden anderen Brigaden Bülow's, die schwedische Armee und die sämmtlichen russischen Truppen (nur Czernyschew's Kosacken ausgenommen) — um Saarmund, vor Potsdam vereinigt. Ein Angriff von hieraus in die linke Flanke des Feindes mußte zu glänzenden Ergebnissen führen. An ein solches Unternehmen aber dachte der Kronprinz nicht. Er äußerte vielmehr (am 22.) in einem Kriegsrath zu Philipsthal bei Saarmund, dem außer ihm selbst nur der schwedische Feldmarschall Graf Stedingk, Wintzingerode und Bülow beiwohnten, nichts als schwere Bedenken; — und zwar obgleich er zur Zeit schon mit Bestimmtheit wußte, daß keineswegs Napoleon in Person und mit gesammter Heeresmacht gegen ihn heranrückte, daß er nur den Marschall Oudinot und eine auf 80,000 Mann geschätzte feindliche Armee vor sich habe. Wahrscheinlich weil unter diesen Bedingungen durchaus kein anderer, irgend plausibler Grund für seine Plane aufzutreiben war,

gab er vor — wie freilich auch schon früher gelegentlich geschehen war — an der Kriegstüchtigkeit der neugebildeten Truppen, d. h. der preußischen, namentlich der Landwehren zu zweifeln, und aus dieser vorausgesetzten Unzuverlässigkeit der Truppen folgerte er dann die Nothwendigkeit sich über die Spree zurückzuziehen, Berlin dem Feinde preis zu geben, und im Norden dieser Stadt eine Stellung zu nehmen; bei Charlottenburg sei glücklicher Weise eine Brücke; eine zweite habe er bereits bei Moabit schlagen lassen. Der vorgewendete Grund hätte natürlich, einmal anerkannt, den ganzen Feldzug über auch jeden weiteren Rückzug gerechtfertigt. Da der Prinz sehr wohl wußte daß die Preußen an dem Gedanken, Berlin ohne Kampf aufzugeben, kein Gefallen fanden, suchte er die Sache nebenher geringfügig zu machen, indem er hinwarf: „was ist Berlin! eine Stadt!" — Einem Preußen sei Preußens Hauptstadt mehr, erwiderte Bülow. Gewiß nicht ohne eine gereizte Stimmung zu verrathen, wies er zugleich das geäußerte, beleidigende Mißtrauen dadurch zurück, daß er hinzufügte, die Truppen unter den Befehlen des Prinzen gehörten zu den besten in Europa, und sehr bestimmt erklärte er daß er dem Kronprinzen nicht über die Spree folgen werde, bevor nicht zum Schutz Berlins eine Schlacht geschlagen sei.

Abermals gezwungen einzulenken, mußte der Prinz wenigstens insoweit nachgeben, daß der Rückzug vorläufig nicht weiter als bis in die Linie Gütergotz, Ruhlsdorf und Heinersdorf gehen solle, um da die weiteren Schritte des Feindes abzuwarten. Den sehr erregbaren und in dem Augenblick wohl leidenschaftlich aufgeregten Bülow ganz zu beruhigen „gab er selbst die Möglichkeit einer Schlacht zu" — ließ sich gefallen daß Stedingk und Wintzingerode, die bis dahin geschwiegen hatten, sich jetzt zustimmend äußerten — und sprach selbst mit Feuer von einem möglichen Kampf.

Die unmittelbar darauf ausgefertigte schriftliche Disposition aber, der zu Folge — während Tauentzien mit der Brigade Dobschütz nach Blankenfelde zurückging — Bülow seine vier Brigaden bei Heinersdorf vereinigte, und die Russen und Schweden auf den Anhöhen bei Ruhlsdorf Stellung nahmen, brachte gleich wieder den Nachsatz: „in dieser Position ist der Feind bis Mittag zu erwarten. Sollte dann ein weiterer Rückzug befohlen werden, so gehen die schwedische, die russische

Armee und der General v. Bülow nach den Höhen vor Steglitz, während General v. Tauentzien den Weinberg (Kreuzberg) bei Berlin beſetzt", — und das war unverkennbar wieder die Einleitung zu dem Rückzug über die beiden Brücken bei Charlottenburg und Moabit.

Später am Tage und in der folgenden Nacht ergingen dann freilich wieder Befehle, die eine Schlacht, ſelbſt mit einer gewiſſen Beſtimmtheit, zu verheißen ſchienen, aber Bülow glaubte nicht mehr daß der Prinz ſich je freiwillig auf einen ernſten Kampf einlaſſen werde.

So erwies es ſich denn auch. Am folgenden entſcheidenden Tage (23.) erhielten ſowohl Tauentzien als Bülow den an ſich ſehr überraſchenden Befehl bis auf die ſogenannten Weinberge vor Berlin zurückzuweichen; dort wolle man zur Rettung der Hauptſtadt noch eine Schlacht wagen — (die Stadt ſelbſt unmittelbar im Rücken) — das Alles in einem Ton, als ſei die Lage eine verzweiflungsvolle, als handle es ſich nur noch um eine letzte hoffnungsloſe Wagniß. Es iſt kaum zu bezweifeln daß dabei die Abſicht zum Grunde lag, die Wagniß an Ort und Stelle ganz hoffnungslos zu finden — und den weiteren Rückzug aus ſchlechter und gefährlicher Stellung nothwendig, um wenigſtens das Heer zu retten. *)

Weder Bülow noch Tauentzien gehorchte dem Befehl. Bülow ging im Gegentheil raſch entſchloſſen vorwärts, griff Reynier in ſeiner Stellung bei Groß-Beeren an, und ſchlug ihn glänzend.

Oudinot mußte nun mit ſeinem dreifach getheilten Heer den Rückzug antreten, um es rückwärts zu ſammeln; und er konnte auch wirklich ungeſtört und langſam, indem er unterwegs noch einen Raſttag machte (am 26.) den 29. und 30. die Gegend von Wittenberg, das Ziel und Ende dieſes Rückzugs erreichen. Denn der Kronprinz, mehr verſtimmt als erfreut durch einen Sieg, den er nicht gewollt hatte, folgte ihm kaum, vom Verfolgen war nicht die Rede; ſeine einzige Sorge ſchien ſein Heer ſo weitläufig als möglich auseinander zu breiten, und jeden ernſten Angriff auf den Feind zu hintertreiben.

Unterdeſſen war Girard zu ſpät (am 21.) von Magdeburg aufgebrochen, und gelangte erſt, als Oudinot bereits geſchlagen war (am

*) Geſchichte der Nordarmee I, 137—138; 261—264; 291—294; 312.

26.) nach Bruck, drei Meilen von Potsdam. Die Division Dombrowski, die er erwartete, fand sich natürlich nicht mehr zu ihm. Er kehrte nun nach Lübnitz bei Belzig um, und hier von Tschernyschew's Kosacken umschwärmt, sah er sich (am 27.) von den preußischen Landwehr-Brigaden Hirschfeldt und Putlitz ereilt. Diese neugebildeten Schaaren, die sich hier zum ersten Mal einem Feind gegenübersahen, waren an Zahl wohl etwas, wenn auch wenig, schwächer als ihre Gegner. Sie griffen an, es kam zu einem sehr merkwürdigen Gefecht, in welchem ein und dieselbe Schaar sich in Einem Augenblick, in ihrer Unerfahrenheit durch panischen Schrecken zu wilder Flucht fortreißen ließ, und im nächsten eine mehr als gewöhnliche Tapferkeit zeigte. Girard's Heertheil wurde nicht nur besiegt, sondern vernichtet, wie in dieser Weise auf dem Schlachtfelde selbst kaum jemals vorgekommen war. Nur etwa ein Viertheil seiner Mannschaft (3500 M.) entrann der Niederlage; etwa 2000 Mann könnten sich fahnenflüchtig im Lande verloren haben; die Uebrigen waren etwa zur Hälfte, meist verwundet, gefangen; die andere Hälfte lag, und zwar großentheils im Kampfe Mann gegen Mann durch Kolbenschläge hingestreckt, todt auf dem Schlachtfelde. —

Während Oudinot's Angriff auf die preußische Hauptstadt in solcher Weise scheiterte, begann auch die Hauptarmee der Verbündeten von Böhmen aus ihre Operationen.

Die russischen und preußischen Truppen, die zu den Oesterreichern stoßen sollten, waren theilweise schon seit dem 7. August in Bewegung; doch betraten sie erst am 11., als der Waffenstillstand abgelaufen war, das österreichische Gebiet, und zogen von Landeshut und aus der Grafschaft Glatz, in sechs Colonnen durch Böhmen in das Lager von Budin an der Eger, wo sie, mit Ausnahme der Garden, die um zwei Märsche zurück waren, schon am 19. eintrafen.

Der Kaiser Alexander erreichte mit seinem Gefolge schon am 15. Prag, und hier erschienen bald nach einander zwei vielgenannte französische Generale bei ihm —: Moreau und Jomini. Der erstere kam gerufen, wie bekannt — ja, der Kaiser Alexander hatte sich schon früh mit dem Gedanken beschäftigt, diesen gefeierten Feldherren, wenn nicht an die Spitze seiner Heere, doch an seine Seite, in seinen Rath zu be-

rufen, und war mehr als einmal darauf zurückgekommen. Die Generale, die er in der ruſſiſchen Armee vorfand, flößten ihm, wie wir ſchon einmal bemerken mußten, wenig Vertrauen ein —: Moreau's frühere Leiſtungen dagegen wurden zur Zeit, da die Geſchichte ſeiner Feldzüge noch wenig aufgeklärt war, gar ſehr überſchätzt. Auch ſcheint man geglaubt zu haben, daß ſein Name einen mächtigen Eindruck auf Frankreichs Krieger, und ſie wankend in ihrer Treue machen könnte. Schon 1805 hatte daher Alexander Schritte gethan, ihn herbeizuziehen; der raſch geſchloſſene Friede veranlaßte, daß ſie wieder aufgegeben wurden, und eben ſo ging es ein zweites Mal, als Alexander ſich von Neuem Frankreich und ſeinem Kaiſer gegenüber ſah. Jetzt kam Moreau; ſeit zwölf Jahren des Krieges, des Befehls entwöhnt; unbekannt mit den Formen, die der Krieg ſeither angenommen hatte, unbekannt vor Allem mit der Zeit, der Stimmung, den Bedürfniſſen und dem Verlangen der Völker Europa's, und in den ſeltſamſten Täuſchungen befangen. Auch er glaubte Europa nicht mit Frankreich, ſondern nur mit Napoleon im Kriege; das allgemeine Gefühl nicht gegen Frankreich und deſſen Volk, ſondern nur gegen den Kaiſer der Franzoſen perſönlich empört — und das Gefühl der Aufregung gegen dieſen mußte ſich nach ſeiner Meinung in Frankreich ſelbſt, namentlich im franzöſiſchen Heer, viel beſtimmter und leidenſchaftlicher regen als irgend anderswo; denn hier mußte es doch am meiſten empfunden werden, daß Napoleon den Untergang des franzöſiſchen Heeres in Rußland verſchuldet hatte. Kurz Moreau glaubte redlich Alles, was Bernadotte vorgab zu glauben, und bei Weitem mehr als das; er war überzeugt, Napoleon ſei, als er ſeine Armee in Lithauen verließ, nicht ſowohl vor den Ruſſen, als vor dem Zorn ſeiner eigenen Soldaten entflohen; nur der Zauber ſeines gleichwohl verhaßten Namens und die muthloſe Schwäche der Menſchen halte noch ſein Heer zuſammen, und Frankreich in Unterwürfigkeit; dort ſei eine republikaniſche Geſinnung vorherrſchend. Sein Wunſch war nun, an die Spitze von etwa vierzigtauſend franzöſiſchen Gefangenen geſtellt zu werden, die ohne Zweifel nach Rache an Napoleon dürſteten, und mit ihnen an der Küſte von Frankreich zu landen; dann erhob ſich das franzöſiſche Volk! — Das war nach ſeiner Meinung das einzige Mittel Napoleon zu

ſtürzen, aber auch ein ſicheres! — Für einen General in ruſſiſchen Dienſten zu gelten, konnte natürlich ſeinen Zwecken nicht entſprechen, und er mied dieſen Schein. In bürgerlicher Kleidung, in rundem Hut, grauem Ueberrock und Stiefeln mit gelben Kappen und ſilbernen Sporen, ohne Waffen, erſchien er ſtets im Gefolge Alexander's, und den Republikaner, oder doch den Anhänger der Ideen, von denen die franzöſiſche Revolution zuerſt ausgegangen war, verläugnete er nicht. Hätte er länger gelebt, ſo mußte ſeine Anweſenheit große Verlegenheiten herbeiführen — wenn man auch, was die Führung des Krieges anbetrifft, gewiß immer weniger auf ſeine Rathſchläge gehört hätte.

Jomini hatte aus bekannten perſönlichen Gründen (weil ihn Napoleon weder zum General-Lieutenant befördern, noch ihm ſeinen Abſchied gewähren wollte) das franzöſiſche Heer verlaſſen. Der Kaiſer Alexander empfing ihn mit großer Achtung und ernannte ihn zum General-Lieutenant in der ruſſiſchen Armee; nicht minder begegnete ihm die ganze Umgebung des Kaiſers mit großer Aufmerkſamkeit. Das war ſchon deswegen natürlich, weil Jomini wohl nirgends in der Welt als Schriftſteller, als Theoretiker, in ſo hohem Anſehen ſtand, als in der ruſſiſchen Armee, deren jüngere unterrichtete und vorwärts ſtrebende Offiziere ſich eigentlich ausſchließlich an ſeinen Schriften gebildet hatten, und ihn als eine unbedingte Autorität betrachteten. Man erwartete von ihm, wie von Moreau, große Dinge. Freilich mußte man bald wahrnehmen, daß er in den Operationen des wirklichen Kriegs eigentlich wenig Uebung habe; daß ihm manches fehle, was man im Grunde von jedem Generalſtabs-Offizier erwartet. So wußte er z. B. die Zahl feindlicher Truppen, die man in einer Stellung oder auf dem Marſch vor ſich ſah, nicht zu ſchätzen. Er hatte kein Auge dafür, und ſcheint das ſelbſt gefühlt zu haben, denn ſeine eigenen Vermuthungen blieben immer ſehr unſicher, und den Schätzungen Anderer getraute er ſich nie zu widerſprechen. Ebenſo fehlte ihm das Talent ſich an Ort und Stelle, auf dem wirklichen Felde der Operationen, in Feld und Wald ſchnell zurecht zu finden. Dieſe Umſtände mögen dazu beigetragen haben, daß es ihm nicht gelingen wollte auch bleibend bedeutenden Einfluß zu gewinnen, und ſpäter wenigſtens geſtand er ſelbſt von ſich, daß er „kein Taktiker ſei"; dieſe Meinung wurde herrſchend

in der russischen Armee; sein Ansehen als „Stratege“ aber war so fest begründet, daß es auch dadurch nicht erschüttert wurde, und auf diesem Gebiete gilt er wohl bis heute den unterrichteten Offizieren der russischen Armee so ziemlich für die höchste Autorität.

Natürlich lernte auch Toll die beiden Generale kennen, doch verschwand Moreau so bald wieder von der Schaubühne, daß irgend ein Verhältniß zu ihm sich nicht bilden konnte.

Schon etwas früher hatte der Kaiser Alexander dem General Toll eröffnet, daß er als General-Quartier-Meister die zweite Stelle im Stabe des Kaisers habe, daß seine nächste Bestimmung sei, im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg dessen Correspondenz mit den russischen Heertheilen — und im wesentlichen die Geschäfte eines General-Quartiermeisters zu übernehmen, insofern sie die russischen Truppen beträfen. Natürlich mußte er dann auch mit dem Kaiser selbst, und mit dem Fürsten Wolkonsky in beständiger Verbindung bleiben — in schriftlicher, sobald die Hauptquartiere getrennt waren. Wohlwollend sagte der Kaiser Vieles über die wichtigen Dienste, die er von Toll in diesem bedeutenden Wirkungskreise erwartete, und über die Schwierigkeiten einer Stellung, die mancherlei Rücksichten gebot. Toll werde es hier vorzugsweise mit fremden Generalen zu thun haben, deren Selbstgefühl man nicht verletzen dürfe; „Du wirst leicht heftig, fügte er hinzu: da müßtest Du Dich bewachen!“ — „Was denken Euer Majestät von mir!“ fiel Toll etwas hastig ein; liebenswürdig und lächelnd unterbrach ihn der Kaiser mit den Worten: „Nun siehst Du! Du fährst schon auf! — und gegen mich!“ — Auch Toll mußte lächeln und schwieg.

Die nächsten paar Tage, bis die Hauptquartiere zusammentrafen, blieb er indessen noch bei der Person des Kaisers. Er wohnte daher der Conferenz nicht bei, die am 18. August im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu Melnik stattfand, zu der sich auch Barclay de Tolly von Diebitsch begleitet einfand, und in welcher der besondere Operationsplan für die Hauptarmee der Verbündeten festgesetzt wurde. —

Bisher hatte man sich im österreichischen Hauptquartier vorzugsweise mit der Vertheidigung beschäftigt; und das darf nicht befremden,

denn einen Angriff zu unternehmen, daran konnte man nicht denken, ſo lange die Verſtärkung durch ruſſiſche und preußiſche Heertheile nicht eingetroffen war — und es war wohl möglich, daß Napoleon, die Zwiſchenzeit benützend, den Verbündeten im Angriff zuvorkam.

Man erwartete daß er in dieſem Fall aus der Oberlauſitz, wo man ſeine Hauptmacht vereinigt wußte, auf dem rechten Ufer der Elbe über Zittau und Gabel auf Prag vordringen werde. Deshalb waren die drei Uebergänge über die Elbe, die man bei Leitmeritz, Raudnitz und Melnik vorbereitet hatte, auf dem rechten Ufer des Fluſſes, gegen die Lauſitz, durch Brückenköpfe gedeckt; ferner war die 2. leichte Diviſion (Bubna) einſtweilen unter dem Grafen Neipperg, zur Beobachtung an der Grenze, im Halbkreis um den vorſpringenden Theil der Oberlauſitz von Friedland bis Rumburg und Schluckenau aufgeſtellt — und am 9. und 10. Auguſt wurde das öſterreichiſche Heer in Lagern bei Hünerwaſſer, Hirſchberg und Hohlan verſammelt, eine Vorhut bei Böhmiſch-Leipa aufgeſtellt. Schon hatte man am Polzen, zwiſchen dem Hirſchberger und Neuſchloſſer See, bei Mückenhain, eine ſehr feſte Stellung gewählt, in der man glaubte eine Schlacht annehmen zu können. Sie war ſorgfältig verſchanzt, und ihre linke Flanke dann auch noch durch beſondere Verſchanzungen jenſeits des Neuſchloſſer Sees, gegen eine entferntere Umgehung gedeckt.

Aber die Zeit verging, und die Gefahr verſchwand; Ruſſen und Preußen rückten heran, und als Vorbereitung zu einem Angriff über das Erzgebirge auf Sachſen, zogen die öſterreichiſchen Krieger, in dem Maaß, wie ihre neuen Verbündeten ſich näherten, auf das linke Ufer der Elbe hinüber, um bei Jungfrau-Teinitz, Poſtelberg und Dreyamiſchel, den linken Flügel der Aufſtellung hinter der Eger zu bilden, auf deren rechten Flügel Ruſſen und Preußen ſich in dem Lager bei Budin ſammelten.

Graf Klenau ſtand mit einem geſonderten Heertheil ziemlich weit links und rückwärts von Poſtelberg, bei dem Städtchen Maſchau. Auf dem linken Ufer der Elbe blieb in Böhmen nur die ſchwache Diviſion Bubna an der Grenze zurück.

Napoleon ſtand mit ſeiner Hauptmacht in der Lauſitz und Niederſchleſien bis an die Katzbach. Dieſer Fall war vorgeſehen, und in

Gitschin besprochen worden. Es konnte nun die Frage aufgeworfen werden, ob die böhmische Hauptarmee nicht den früheren Entwürfen, und selbst dem Trachenberger Operationsplan gemäß, den Feind, und zugleich die Verbindung mit der schlesischen Armee, die gegen den Bober vordrang, in der Lausitz aufsuchen müsse.

Aber diese Vorstellungen waren ganz in den Hintergrund getreten, und ein solcher Gedanke kam in dem Kriegsrath zu Melnik auch nicht einmal mehr beiläufig und vorübergehend zur Sprache. Andere Ansichten waren hier maaßgebend, und der Fürst Schwarzenberg unterzeichnete einen kühnen Entwurf, der freilich auch in den Trachenberger Beschlüssen vorgezeichnet war. Er war auf Voraussetzungen gegründet, die in der Wirklichkeit nicht zutrafen, aber durch das Bild, das man sich von Napoleon's Lage und seinem wahrscheinlichen Verfahren machte, wurde man in sehr natürlicher Weise darauf geführt.

Wir haben verfolgen können, wie sich allmählich die Vorstellung festsetzte, bei der großen Ueberlegenheit, die man zu haben glaubte, bei den großen strategischen Vortheilen, welche das „vorspringende Bollwerk Böhmen" (le bastion saillant de la Bohème — auf dem linken Elbe-Ufer) gewährte, könne Napoleon nicht anders, als seine Vertheidigung und damit den eigentlichen Schauplatz des Krieges, auf das linke Ufer des Stromes verlegen, wo ihm die größte Gefahr drohte, und abgehalten werden mußte. Der Fürst Schwarzenberg selbst — oder sein Generalstab — „hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß Napoleon anfänglich eine Stellung am linken Elbufer in der Gegend von Leipzig nehme, und dort erwarten wolle, daß irgend ein Mißgriff, ein Mangel an Zusammenhang im Benehmen der aus Süden und Norden heranrückenden Verbündeten" ihm eine günstige Aussicht eröffne. Man setzte, im Zusammenhang damit, voraus, daß er gegen Blücher, am Bober, nur eine verhältnißmäßig geringe Macht — von etwa 50,000 Mann — zurücklassen werde, die natürlich nichts unternehmen konnte, und langsam vor dem schlesischen Heer gegen die Elbe zurückweichen mußte.

Nur wenn er der Nordarmee der Verbündeten gegenüber auf der Vertheidigung bleiben, gegen die böhmische Armee angriffsweise vor-

gehen wollte, ſchien Napoleon allenfalls anders handeln zu können —: nun wußte man aber im großen Hauptquartier, daß er umgekehrt, einen Angriff auf den Kronprinzen von Schweden und Berlin eingeleitet hatte, und daraus folgte von ſelbſt, daß er ſich an der Grenze von Böhmen auf der Vertheidigung hielt.

Noch dazu glaubte mancher der Rathgeber den Angriff auf die brandenburgiſche Churmark viel großartiger angelegt als er wirklich war, und man vermuthete, Napoleon ſtehe perſönlich an der Spitze deſſelben. Das geht namentlich auch aus einem Briefe hervor, den Diebitſch am 17. Auguſt an den General Blücher richtete. Er meldet darin, daß nach den Nachrichten, die man ſoeben von dem Grafen Neipperg erhalte, „der Feind ſeinen Hauptangriff auf das Brandenburgiſche zu richten ſcheint, daß der Kaiſer Napoleon zwar ſelbſt in Bautzen und Görlitz erwartet wird, aber von da ſich nach Cottbus wenden ſoll, und daß die polniſchen Truppen anfangen, ſich von der öſterreichiſchen Grenze fort nach Zittau zu ziehen, von wo ſie den Befehl haben ſollen, ſich nach der Nieder-Lauſitz zu ziehen. Alle Truppen von Wittenberg, Dahme, Luckau, Lübben, Lieberoſe, Friedland und Guben ſollen gegen Berlin beſtimmt ſein, und von denen von Sorau, Sagan, Sprottau, Neuſtädtel, Freyſtadt und Neuſalz unterſtützt werden, während die Truppen in Schleſien und an der böhmiſchen Grenze dieſe Bewegungen masquiren.“

Durch ſolche Vorſtellungen wurde man natürlich in der einmal herrſchenden Anſicht beſtärkt, und dieſer entſprechend wurde denn zu Melnik auch nur über einen Zug nach Sachſen berathen.

So ſehr das Unternehmen aber auch durch die Umſtände wie durch den Trachenberger Operationsplan geboten ſchien, waren doch die Stimmen im öſterreichiſchen Hauptquartier nichts weniger als einig darüber. Duka widerſprach ſehr entſchieden, und wollte durchaus auf der Vertheidigung bleiben; erſt nach langem Widerſtreben gab er nach und willigte auch ſeinerſeits in den Zug über das Erzgebirge; aber, da er, wie es ſcheint, an einen Angriff Napoleon's auf Bernadotte und die Mark auch jetzt nicht glaubte, ausſchließlich nur um „der ſchleſiſchen Armee Luft zu machen“; darüber hinaus durfte das Unter-

nehmen, seiner Ansicht nach, einen positiven Zweck nicht haben *). Ob auch Radetzky eben so laut und entschieden widersprochen hat, muß dahin gestellt bleiben; nach allen bis jetzt geöffneten Quellen sollte man eher schließen daß es nicht geschehen sei. Aber wenn er sich auch vielleicht nicht so bestimmt aussprach, war er doch in der That ebenfalls gegen den Zug. Noch am Tage nach dem gefaßten Beschluß äußerte er gegen Sir Robert Wilson: „Die russischen und französischen" — das heißt wohl Moreau's und Jomini's — „Rathschläge" hätten in dem Kriegsrathe zu Melnik den Sieg davon getragen, und gegen seine — Radetzky's — Meinung seien Angriffs-Operationen beschlossen worden. Er sprach die Ueberzeugung aus daß der Feind gewiß wünsche die Hauptarmee der Verbündeten zum Angriff über das Gebirge herankommen zu sehen, wo sie dann, die schwierigen Gebirgspässe unmittelbar im Rücken fechten müsse — während „Wir" wie Radetzky sich ausdrückt, und womit nur die Oesterreicher gemeint sein können, die Absicht hatten, umgekehrt, den Feind in diese bedenkliche Lage zu versetzen (d. h. ihn diesseits des Gebirges zu erwarten). — Er sprach ferner Zweifel aus in Beziehung auf die Fähigkeit der Generale getrennte Angriffs-Colonnen selbstständig zu führen, und sah auch darin einen Grund sich auf einer mit kleineren offensiven Unternehmungen verbundenen Vertheidigung zu halten, anstatt einen solchen allgemeinen Angriff zu wagen; ein Unternehmen bei dem allerdings viel gewonnen werden, aber auch Alles verloren gehen könne. **)

Indessen kam man doch, des Widerspruchs unerachtet, zu Melnik, wie gesagt, zu dem Schluß, daß die Hauptarmee „eine kräftige Offensive" ergreifen müsse. Zwar nicht weil man unter allen Bedingungen darauf angewiesen sei, die Initiative zu ergreifen, weil „alle Armeen der Verbündeten die Offensive ergreifen, und das Lager des Feindes ihr rendez-vous sein wird" — wohl aber, wie es in dem Melniker Operationsplan lautet „wenn der Feind, wie es gegenwärtig wahrscheinlich wird, gegen diese Hauptarmee auf der Defensive bleibend,

*) Radetzky, eine biographische Skizze, 192.

**) Sir Robert Wilson, private journal II, 85.

die Feindſeligkeiten mit der Offenſive gegen den Kronprinzen von Schweden beginnen wird."

Da war „eine kräftige Offenſive auf dem linken Ufer der Elbe in der Hauptrichtung gegen Leipzig" eine „unbedingte Nothwendigkeit".

Zwar mußte man ſich geſtehen, daß die Operationen der Hauptarmee nicht vor dem 20. beginnen könnten, Napoleon alſo mehrere Tage voraus habe, wenn er, „mit Hinterlaſſung einer Scheinmacht an der böhmiſchen Grenze, der Armee des Kronprinzen von Schweden mit Nachdruck zu Leibe gänge". — Aber „die hohe Kriegserfahrung" des Kronprinzen „verbürge" — heißt es — daß es ihm gelingen werde, gleichſam bis zu ſeiner Entſetzung durch die Hauptarmee, zwar die feindlichen Streitkräfte auf ſich zu ziehen und feſt zu halten, entſcheidende Schläge aber zu vermeiden.

„Ja ſelbſt wenn die Armee des Kronprinzen bis zum 21. Auguſt vom Feinde bedeutend gelitten hätte, ſo wird ſie doch durch ſehr kräftige Offenſiv-Operationen das Debouſchiren der Hauptarmee aus Böhmen, durch die Defiléen des Erzgebirges, erleichtern können. Um ſo mehr iſt dieſes zu erwarten, wenn der Feind gegen dieſe Armee auf der Defenſive bliebe."

Was nun das „Umſtändlichere" der Operationen der verbündeten Hauptarmee anbetrifft, welche „das Gepräge der Richtung auf Leipzig haben müſſen" — ſo ſetzte man voraus, daß man den Feind auf dem jenſeitigen Abhang des Erzgebirges, in Sachſen, entweder bei Freiberg oder bei Chemnitz finden werde. Für den erſteren Fall wurde die Stadt Mittel-Saida, für den letzteren Marienberg, als der Punkt bezeichnet, wo ſich ſämmtliche Colonnen vereinigen ſollten, „mit Ausnahme jener, welchen die Sicherung der Flügel obliegt."

Schon am 19. Auguſt ſtand die Armee an der Eger; die Vortruppen aller verſchiedenen Heertheile in langer Linie von Teplitz bis Schlackenwerth an dem böhmiſchen Abhang des Erzgebirges, und am folgenden Tage ſollten die Hauptmaſſen ſelbſt auf vier Hauptpunkten am Fuße dieſer Berge ſtehen: Wittgenſtein vor Teplitz, Kleiſt vor Brix, die öſterreichiſche Armee (ohne Klenau's Heertheil) auf der Straße von

Kommotau nach Marienberg, und Klenau endlich auf der Straße von Karlsbad nach Annaberg, bei Schlackenwerth.

Bis dahin hoffte man genauere Nachrichten vom Feinde zu haben, und den 21. wollte man über das Gebirge nach Sachſen gehen. War der Feind bei Freiberg, ſo „demonſtrirt das Wittgenſtein'ſche Corps gegen Dresden — das Kleiſt'ſche Corps formirt den rechten Flügel in der Stellung von Mittel-Saida — die öſterreichiſchen Hauptcolonnen gehen nach Marienberg auf den Sammelpunkt (natürlich um dann am folgenden Tage weiter nach Saida zu marſchiren) — ſo wie auch das Klenau'ſche Corps — die ruſſiſchen Garden und Reſerven folgen über Brix nach Mittel-Saida."

Stand der Feind bei Chemnitz, dann wurde Marienberg der allgemeine Sammelpunkt, den auch Kleiſt von Saida aus erreichen mußte. Nur Klenau ſollte alsdann nicht nach Marienberg, ſondern gerade auf Chemnitz marſchiren, und Wittgenſtein's Heertheil erhielt „in dieſem Fall freieren Spielraum, um eine ſehr geräuſchvolle Demonſtration gegen Dresden zu machen."

Die Diviſion Bubna, auf dem rechten Ufer der Elbe, bei Gabel, ſollte von Landeshut her, durch die Abtheilung des Grafen St. Prieſt (12,000 Mann ruſſiſche Truppen von der ſchleſiſchen Armee) verſtärkt werden, und konnte dann „füglich offenſive Demonſtrationen auf dem rechten Elb-Ufer machen." Ihre eigentliche Aufgabe blieb aber immer Deckung der Grenze auf dieſer Seite. —

Daß eine eigenthümliche Unſicherheit und Unklarheit im großen Hauptquartier vorherrſchend geweſen ſein muß, geht deutlich genug aus dieſem Aktenſtück hervor. Es zeigt ſich in mancher bedingenden und einſchränkenden Redewendung; in den verſchiedenartigen, ja widerſprechenden Vorſtellungen, die neben einander auftreten, in der Art und Weiſe wie das Ziel angedeutet iſt. Man entſchloß ſich im Sinn einer Vorausſetzung zu handeln, die eigentlich nur das ganz willkürliche Geſchöpf der eigenen Theorie war — aber nicht mit vollkommener Ueberzeugung und in Folge deſſen nur mit ſchwankendem Willen und halber Zuverſicht.

Schon während der erſten Tage der Ausführung gewann vollends eine andere Vorſtellung, jener erſten, von der man ausging, gerade

entgegengesetzt, neben ihr eine gewisse Geltung, und wirkte störend und lähmend. Es erwachte von Neuem die Besorgniß, Napoleon könnte aus der Oberlausitz, über Gabel, zu raschem Angriff auf Prag vorgehen, und man war deshalb in Sorgen.

Der französische Kaiser gab allerdings Veranlassung dazu. Seit dem 15. August weilte er in Bautzen, und hier erhielt er durch den Marschall Ney die erste Nachricht von dem Marsch russischer Truppen aus Schlesien zur Vereinigung mit den Oesterreichern nach Böhmen; es sollten 40,000 Mann sein. Napoleon scheint überrascht, und wirft in einem Brief an Gouvion St. Cyr (17. August) die Frage auf: „will etwa die österreichische Armee auf dem linken Ufer auftreten?" — Ueberwiegend erwartet er sie noch immer auf dem rechten, in der Ober-Lausitz; er glaubt, sie werde über Gabel auf Zittau heranrücken, und hat bei dem Dorfe Eckartsberge, unweit dieses Städtchens, das Schlachtfeld gewählt, auf dem er sie empfangen will, während 130,000 Mann, unter dem Marschall Ney, das schlesische Heer der Verbündeten in der festen Stellung bei Bunzlau am Bober aufhalten.

Ein Angriff Schwarzenberg's auf Dresden machte ihm wenig Sorgen. Rücken die Oesterreicher, wenn auch durch jene 40,000 Russen verstärkt, dorthin vor, schreibt er in demselben schon einmal angeführten Brief an St. Cyr, so sendet er Vandamme nach Dresden, und dann sind 60,000 Mann dort vereinigt; was bei Zittau steht (Victor, Poniatowski und Kellermann), kann ebenfalls in vier Tagen dort eintreffen; Napoleon selbst mit seinen Garden desgleichen — und dann wären in vier Tagen 160 bis 180,000 Mann dort vereinigt*). — Daß Schwarzenberg's Heer über Bayreuth nach Franken gehen könnte, scheint ihm ganz unwahrscheinlich; 400,000 Mann umgeht man nicht!

Vor Allem wünschenswerth scheint ihm, daß ein Angriff auf die schlesische Armee gelänge. Die Truppen bei Bunzlau können leicht bis

*) Nach den von Pelet bekannt gemachten Listen ohne Latour-Maubourg's Reiterei 155,191, mit dieser 171,764 Mann; beide Zahlen ohne die Besatzung von Dresden und die Dragoner-Division Lheritier, die sich dort befand. Die Zahlen dieser Listen und Napoleon's eigene Angaben stimmen also wieder sehr genau.

auf 180,000 Mann verstärkt werden; mit solcher Macht könnte er dann selbst gegen Blücher vorbrechen, den er schon in raschem Vordringen weiß; gelingt es diesen zu schlagen, ist dadurch das Gleichgewicht der Macht gebrochen, dann meint Napoleon den Angriff auf Berlin unterstützen, oder im Rücken des österreichischen Heers, das sich nach Deutschland hinein verirrt hätte, nach Böhmen vordringen zu können.

Wir kommen hier auf diesen Brief zurück, weil es gar sehr der Beachtung werth ist, daß Napoleon glaubte einen Sieg erfechten und das schlesische Heer zurückwerfen zu müssen, ehe er sich auf dem rechten Ufer der Elbe nach Böhmen und auf Prag vorwagen durfte. Wir müssen uns dabei erinnern, daß er zur Zeit Blücher's Armee für sehr bedeutend stärker hielt als sie war, weil er nach den Nachrichten, die ihm vorlagen, die zur Hauptarmee nach Böhmen entsendeten russischen und preußischen Truppen viel zu gering anschlug —: und in der That, er konnte es wohl kaum darauf ankommen lassen, daß die schwierigen Pässe, die aus Böhmen nach der Lausitz führen, in seinem Rücken in Feindes Hand fielen, während er gegen Prag vordrang, und daß man ihn so von Dresden abschnitt. (Ce qui m'importe, c'est qu'on ne me coupe pas de Dresde et de l'Elbe; peu m'importe que l'on nous coupe de la France.)

Um sich Gewißheit über die eigentliche Lage der Dinge zu verschaffen, ließ Napoleon zunächst durch die Truppen, die in der Nähe von Zittau standen (Victor, Poniatowski und die Reiterei unter Kellermann), sobald Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstandes gestattet waren, am 17., Einfälle nach Böhmen unternehmen. — Vandamme stand zur Zeit bei Bautzen, die Garden zwischen Löbau und Görlitz, Latour-Maubourg mit seinen Reitern bei dieser letzteren Stadt — Marmont bei Bunzlau; Ney, Lauriston, Macdonald und Sebastiani noch jenseits des Bobers in Schlesien.

Am 17. vertrieben Polen von Poniatowski's Heertheil eine schwache österreichische Abtheilung aus Böhmisch-Friedland — Wallenstein's Herzogthum — und machten einige Gefangene. — Am 18., während Napoleon sein Hauptquartier nach Görlitz verlegte, drang der General Lefebvre-Desnouettes mit einer Infanterie- und einer Kavalerie-

Diviſion der Garde, auf der entgegengeſetzten Seite, von Löbau her nach Rumburg hin, vor.

Graf Neipperg, der die Diviſion Bubna einſtweilen befehligte, gerieth in große Verlegenheit; er hörte von mächtigen Heeresmaſſen, die ſich hier gegen Böhmen heran bewegten — und berichtete natürlich in dieſem Sinn in das große Hauptquartier, beſonders da am folgenden Tage Napoleon ſelbſt, perſönlich von Poniatowski begleitet, mit Polen von deſſen Heertheil, in der Mitte, zwiſchen Friedland und Rumburg, auf der Hauptſtraße von Zittau nach Gabel vorging. Neipperg, der ſich hier mit einem Jäger-Bataillon und einem Huſaren-Regiment aufgeſtellt hatte, mußte natürlich nach einigen Kanonenſchüſſen weichen, und ging auf Poſterna zurück.

Schon hatte Napoleon etwas mehr von dem Marſche der Ruſſen und Preußen erfahren. Nach ſeinen Nachrichten hatte Wittgenſtein am 17. bei Böhmiſch-Leipa geſtanden — und einen Augenblick war der franzöſiſche Heeresfürſt entſchloſſen, in dieſer Richtung auf Prag vorzudringen. Wie es ſcheint ſchwebte ihm dabei die Hoffnung vor, man könne die heranrückenden Heertheile der Ruſſen vielleicht noch im Marſch ereilen und einzeln ſchlagen —: wozu es indeſſen jetzt in der That ſchon zu ſpät war.

Berthier ſchrieb an demſelben Tage dem Marſchall Gouvion St. Cyr, wie dieſer erzählt, der Kaiſer ſei über die Lage der Dinge nicht mehr im Zweifel; er habe den Feind auf der That ertappt (en flagrant délit, eine Redensart, die Napoleon ſehr liebte) — jetzt werde er in deſſen Rücken fallen und mit ihm zugleich in der Gegend von Prag eintreffen*).

Seltſamer Weiſe hat Gouvion St. Cyr dies vor Allen wichtige Schreiben nicht unter den Beilagen zu ſeinen Memoiren abdrucken laſſen — aber außer dem Wort des Marſchalls, das aller Ehren werth iſt, deuten auch einige Spuren in der Correſpondenz darauf, daß es wirklich exiſtirt hat und wirklich ſolchen Inhalts war. So ſagt Napoleon in einem, an denſelben General gerichteten Brief vom 20.: „Im Fall der Feind gegen Dresden eine entſchiedene Offenſive ergreift,

*) Gouvion St. Cyr, Mémoires IV. 69.

vor der Meinigen, werden Sie den General Vandamme von Allem benachrichtigen, was wichtig ſein kann" (Si l'ennemi prenait sur Dresde une offensive caractérisée avant la mienne, vous donneriez avis au général Vandamme de tout ce qui pourrait intéresser) — und in dieſem Zuſammenhang kann nur von einer gegen die Hauptarmee in Böhmen gerichteten Offenſive die Rede ſein, welche beſchloſſen war, und nun um etwas aufgeſchoben wurde. — Der Marſchall St. Cyr ſpricht ſeinerſeits, ſobald er erfahren hat, daß der Marſch auf Prag aufgegeben iſt, gegen Napoleon ſelbſt (in einem Schreiben vom 21.) ſein Bedauern in folgenden Worten aus: „Die Bewegung, welche Eure Majeſtät über Gabel begonnen hatten, und welche Sie weiter vorwärts zu treiben beabſichtigten, ſchien mir eine jener glücklichen Inſpirationen, an denen Ihr Genius ſo fruchtbar iſt" (Le mouvement que Votre Majesté avait commencé sur Gabel, et qu'Elle avait l'intention de pousser en avant, me paraissait une des inspirations heureuses dont son génie est si fécond). — Das mußte ihm alſo geſchrieben worden ſein.

Aber freilich verweilte Napoleon nur einen Augenblick bei dem Gedanken, den Marſch auf Prag gleich jetzt zu unternehmen. Schon am folgenden Tage wendete er ſich gegen Blücher und den Bober.

Und warum gab er den Zug nach Böhmen wieder auf? — Vergleichen wir die ſchon oben angeführten Worte Napoleon's aus ſeinem Brief an St. Cyr (vom 17.) über die Bedingungen, unter denen ein ſolches Beginnen rathſam ſei, und die Lage der Dinge in jenen Tagen, ſo kann uns darüber kein Zweifel bleiben. Blücher's energiſches Vordringen bis an den Bober war es, das ihn dazu nöthigte. —

Auf dieſer Seite war in wenigen Tagen ſchon verhältnißmäßig viel geſchehen. Bei dem Beginn des Feldzugs mußte dem General Blücher vor Allem daran liegen, ſich der Stadt Breslau und überhaupt des neutralen Gebiets zwiſchen den Stellungen, welche der Waffenſtillſtand beiden Parteien angewieſen hatte, zu bemächtigen, und dem Feinde darin zuvorzukommen. Doch durfte es, nach den Verträgen, erſt ſechs Tage nach dem Ablauf des Waffenſtillſtands beſetzt werden,

nicht vor dem ſiebzehnten, an welchem Tage überall die Feindſeligkeiten begannen; und Vieles ſchien darauf zu deuten, daß man von feindlicher Seite dies Gebiet ſobald als möglich zu überſchwemmen gedenke. Glücklicher Weiſe verletzten die Franzoſen ſelbſt noch vor der Friſt das neutrale Gebiet; Streifſchaaren betraten es, Lebensmittel wurden darin ausgeſchrieben u. ſ. w. So wie ihm dies durch amtliche Anzeigen bekannt war, rückte Blücher hocherfreut mit Heeresmacht in den bis dahin unberührbaren Landſtrich, und man hatte Gelegenheit ſich durch den Augenſchein zu überzeugen, daß die Franzoſen ihn verletzt hatten, denn man fand in demſelben hin und wieder Feinde, und bei Röchlitz einen franzöſiſchen Poſten, der Feuer gab. Am 17. früh war Blücher im Beſitz des ganzen Gebiets, und dicht am Feinde, wie er es wünſchte. Macdonald war ſehr erſtaunt und ſehr entrüſtet. Er ſprach von Verrath: ein Beweis, daß er jene Verletzungen des neutralen Landſtrichs von franzöſiſcher Seite nicht angeordnet hatte, und nicht einmal darum wußte; daß ſie in Folge mangelhafter Disciplin von Untergeordneten auf eigene Hand unternommen waren.

Napoleon hatte am 15., als er noch die Hauptmacht der Verbündeten — nämlich das geſammte ruſſiſche und preußiſche Heer — in Schleſien glaubte, befohlen, die ſämmtlichen Heertheile, die er jenſeits des Bobers hatte (Marmont, Ney, Lauriſton, Macdonald und Sebaſtiani), ſollten ſich vom 17. ab auf Bunzlau zurückziehen, um dort in vorher gewählter Stellung, 130,000 Mann ſtark vereinigt, unter dem Marſchall Ney, die ſchleſiſche Armee der Verbündeten aufzuhalten.

So wichen denn die Franzoſen, aber ziemlich planlos, da Ney noch nicht Zeit gehabt hatte den Oberbefehl wirklich anzutreten, ohne Zuſammenhang — und trotz ihrer namhaften Ueberlegenheit hätte ihnen bedeutendes Unheil daraus erwachſen können, wenn Blücher, der in drei Colonnen nahe genug folgte (Sacken rechts auf Bunzlau, in der Mitte York auf Löwenberg, und zur Linken Langeron auf Zobten; St. Prieſt ſelbſtſtändig im Gebirge) — nicht im eignen Heer große Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt hätte.

Selbſt den General York machte ſein Charakter zu einem unter allen Bedingungen ſchwer zu behandelnden Untergebenen; und nun

kam dazu, daß er, deſſen kühner Entſchluß im letztvergangenen Jahr eine ſo merkwürdige Wendung der Weltlage herbeigeführt hatte, ſich ſchon deshalb in dieſem Kampf zu einer viel höheren Stellung — zu der Stellung an der Spitze eines Heers — berechtigt glaubte, und auch wohl im Stillen darauf gerechnet hatte. Außerdem war er perſönlich verfeindet mit dem General Gneiſenau, den er leidenſchaftlich haßte.

Beſonders unglücklich aber traf es ſich, daß Graf Langeron von den Verhaltungsbefehlen unterrichtet war, die der Kriegsrath — das militairiſche Cabinet der Monarchen, dem General Blücher gegeben hatte. Er wußte, welche untergeordnete Rolle dieſem beſtimmt war; — daß man ihn darauf angewieſen hatte, zwar dem Feinde zu folgen, wenn er zurückgehe — aber jedem ernſten Zuſammentreffen auszuweichen, jedes entſcheidende Gefecht zu meiden —: kurz, daß man ihm vorgeſchrieben hatte, an der Spitze von hunderttauſend Mann eigentlich einen ſogenannten kleinen Krieg zu führen. Ebenfalls durch ſeine untergeordnete Stellung ſehr wenig befriedigt, mißmuthig und verſtimmt, zur Vorſicht, ſelbſt zur äußerſten, ohnehin geneigt, der Strafloſigkeit unter den obwaltenden Umſtänden gewiß, beachtete Graf Langeron Blücher's Befehle nur ſehr nothdürftig, und handelte vielfach nach eigenem Gutdünken, wie er meinte im Sinn der allgemeinen Verhaltungsbefehle.

Während ſchon am 19. Langeron bei Zobten, York bei Löwenberg den Bober erreichten, und ihre Vortruppen auf dem jenſeitigen Ufer feſten Fuß zu faſſen ſuchten, rechts General Sacken auf der Straße von Liegnitz nach Bunzlau bis an Thomaswaldau vordrang, befand ſich Ney, der mit ſeinem Heertheil und Sebaſtiani's Reitern von Haynau ſeltſamer Weiſe die Richtung auf Löwenberg genommen hatte, am Grädizberg mitten unter den feindlichen Heerzügen.

Er konnte hier mit großer Uebermacht angegriffen werden, und entging einer, in der That ſehr wahrſcheinlichen, Niederlage nur dadurch, daß Langeron unter nichtigen Vorwänden den Befehlen Blücher's den Gehorſam verſagte und nicht zum Angriff heranrückte. So entkam Ney in der Nacht bei Bunzlau über den Bober — aber dies Städtchen, das die Franzoſen verſchanzt hatten, fiel am folgenden Tag

ohne Widerstand in die Hände der Russen von Sacken's Heertheil, und Napoleon's schlesisches Heer stand nun nicht vereinigt in der Stellung bei Bunzlau, sondern vertheilt längs dem Bober: Ney, Marmont und Sebastiani bei Tillendorf, auf dem linken Ufer, Bunzlau gegenüber, — Lauriston bei Löwenberg — Macdonald bei Greiffenberg und (Kloster-) Liebenthal.

Der Bober schien unter diesen Umständen Blücher nicht aufhalten zu können, die Oberlausitz nicht gesichert: Napoleon wendete sich gegen die schlesische Armee der Verbündeten, um vor allen Dingen diese zurückzuwerfen und sich einen freien Rücken zu sichern. Außerdem rechnete Napoleon ohne Zweifel darauf, daß der unternehmende Blücher einer Schlacht nicht ausweichen werde; wir haben gesehen, wie hoch er den materiellen und moralischen Gewinn anschlug, den ein Sieg an sich brachte, wie nothwendig er ihn achtete —: hier schien dieser entscheidende Gewinn auf dem kürzesten Wege und in der kürzesten Zeit zu erlangen!

Von Dresden konnte die Hauptarmee der Verbündeten, nach Napoleon's Rechnung, erst mehrere Tage später erscheinen, und Dresden war, wie er glaubte, im Stande, sich acht Tage zu halten. Er hatte also Zeit genug vor sich, Blücher zu schlagen und nach Schlesien zurückzuwerfen, und dann umzukehren, um Dresden zu Hülfe zu eilen, entweder unmittelbar, oder mittelbar durch den schon einmal beschlossenen Zug auf dem rechten Elb-Ufer nach Prag. Ja, für jetzt war dieser letztere Plan entschieden vorherrschend; denn als Gouvion St. Cyr sein Bedauern aussprach, daß er aufgegeben sei, ließ ihm Napoleon antworten: er sei nicht aufgegeben; man werde darauf zurückkommen, sobald die Offensive gegen Schlesien Erfolg gehabt habe und Blücher zurückgeworfen sei*) — und das entspricht auch ganz den allgemeinen Ansichten, die er am 17. aussprach.

Am 20. also wendete sich Napoleon an den Bober nach Löwenberg, und setzte seine Garden — mit Ausnahme der Abtheilung unter Lefebvre-Desnouettes — und Latour-Maubourg's Reiter eben dorthin

*) Gouvion St. Cyr, Mémoires IV, 70.

in Bewegung. In den Lauſitzer Bergen ließ er den Befehl zurück: Victor ſolle bei Zittau, Vandamme bei Rumburg als Rückhalt ſtehen bleiben, beide die Päſſe aus Böhmen nach der Lauſitz verſchanzen; Lefebvre-Desnouettes und Poniatowski ihre Scheinunternehmungen nach Böhmen fortſetzen und weiter vorwärts ausdehnen. Dies ohne Zweifel in der Abſicht, Beſorgniſſe zu erregen, und die Unternehmungen der Verbündeten dadurch zu lähmen, denn er ſpricht die Hoffnung aus, daß ſeine perſönliche Anweſenheit in Gabel den Verbündeten bekannt geworden ſei, und ſchon dieſer Umſtand Langſamkeit und Unſicherheit in ihre Bewegungen gebracht habe. (L'ennemi aura su que j'étais en personne à Gabel; cela mettra plus de lenteur et d'incertitude dans ses mouvements, quels qu'ils soient. Brief an Gouvion St. Cyr vom 20.)

Da Graf Neipperg mit ſeinen Oeſterreichern rechtshin, nach Olſchwitz an der ſogenannten Teufelsmauer (einem Felſenzug) und dann (21.) nach Liebenau auswich, um den Marſch der Verſtärkungen zu decken, die er aus Schleſien erwartete, konnten die Franzoſen und Polen ihre Streifereien ohne große Schwierigkeiten, auf der einen Seite bis Reichenberg, auf der anderen bis in die Gegend von Neuſchloß und Mückenhayn ausdehnen. Gar ſeltſam nimmt es ſich aus, daß ſie nicht allein das Land brandſchatzten und plünderten, ſondern daß namentlich die Polen auch verſuchten junge Mannſchaft im Lande auszuheben, um ihre eigenen Reihen zu ergänzen. So verlangten ſie von dem Städtchen Reichenberg ſechshundert Rekruten*). Zu gleicher Zeit aber begab ſich, daß zwei weſtphäliſche Huſaren-Regimenter, die zu Victor's Heertheil gehörten — in der Nacht vom 22. zum 23. — zu den Oeſterreichern übergingen. Baron Wilhelm Hammerſtein, weſtphäliſcher Obriſt, und Oberſtallmeiſter des Königs Hieronymus (derſelbe, der ſpäter öſterreichiſcher General der Kavalerie und 1848 Kommandirender zu Lemberg war), führte ſie vollſtändig und geordnet hinüber —: ein Ereigniß, das im franzöſiſchen Hauptquartier vielerlei Bedenken erwecken mußte. —

Dieſe Streifereien der Franzoſen erregten wirklich große Beſorg-

*) Oeſterr. Militair-Zeitſchrift 1838, I, 140.

niſſe. Graf Reipperg glaubte ſich in einer ſehr gefährlichen Lage, und bot die Bauern auf zur Vertheidigung des Landes. Es ſollen ſich ihrer 1700 wirklich bewaffnet eingefunden haben. Auch im Hauptquartier der böhmiſchen Armee, oder vielmehr in den beiden Hauptquartieren dieſer Armee, wurde man unruhig. Der Fürſt Schwarzenberg benachrichtigte den Grafen Reipperg ſchon am 19.: „daß der bei Landeshut ſtehende G. L. Graf Pahlen (St. Prieſt) an eben dieſem Tage mit ſeinem Corps nach Böhmen einrücken und ſich hinter dem Polzen aufſtellen werde, um das weitere Eindringen des Feindes von dieſer Seite zu erſchweren.“

Viel weiter ging der Kaiſer Alexander. Er ſchrieb an denſelben Tage aus Jungfrauen-Teinitz an den Gen. Blücher: Die beſchloſſenen Operationen ſeien aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, ſich der Verbindungsſtraßen des Feindes zu bemächtigen; wahrſcheinlich aber werde ſich der Feind auf die Hauptarmee werfen, um ſie zu bekämpfen; es ſei daher dringend nöthig, daß die ſchleſiſche Armee der Verbündeten gleichzeitig in Thätigkeit trete. Blücher ſolle demnach den Feind lebhaft verfolgen, wenn er ſich gegen Dresden zurückziehe.

Dann aber folgt, was die Gemüther vorzugsweiſe beſchäftigte: „Es iſt auch möglich, daß der Kaiſer Napoleon die centralen Verbindungsſtraßen von Zittau und Rumburg auf Prag benutzen will, um in Böhmen einzufallen, und ſich zwiſchen unſere beiden Armeen zu werfen.“ (Il est possible aussi que l'Empereur Napoléon veuille profiter des communications centrales de Zittau et de Rumbourg sur Prague afin d'envahir la Bohème et de se jeter entre nos deux armées.)

In dieſem Fall ſoll Blücher leichte Truppen entſenden, beſtimmt, in der Gegend von Jung-Bunzlau dem Feinde in die linke Flanke zu fallen; er ſelbſt ſoll der Nachhut Napoleon's lebhaft folgen, und über den Bober in die Lauſitz gelangt, eine halbe Linksſchwenkung ausführen, ſo daß ſein linker Flügel die Richtung auf das Rieſengebirge, der rechte die Richtung auf die Elbe bekommt, und die Stirnſeite gegen Böhmen gewendet iſt. Langeron's Heertheil; der in dieſem Fall entweder an der Spitze des Zugs, oder auf Blücher's rechtem Flügel ge-

dacht wird, ſoll ſich ſodann zu ſeiner Rechten ausdehnen, um über Thereſienſtadt mit der Hauptarmee in Verbindung zu kommen.

Man war alſo für dieſen Fall, wenigſtens in dem militairiſchen Cabinet des Kaiſers Alexander, darauf gefaßt, mit der Hauptarmee ſtromaufwärts bis in die Strecke zwiſchen Thereſienſtadt und Melnik zurückzugehen, wo man alsdann doch auch zwiſchen Napoleon's Heer und ſeiner Baſis am Rhein ſtand, was man ſehr weſentlich erachtete. (Le corps de Mr. le général Langeron devra se prolonger à droite dans la direction de Theresienstadt, afin de se lier avec la grande armée dont le but sera constamment de se placer entre l'armée ennemie et sa base du Rhin.)

Fiel aber der Feind nicht in Böhmen ein, und wichen doch diejenigen ſeiner Truppen, die der ſchleſiſchen Armee gegenüber ſtanden, auf Dresden und die Elbe zurück (d. h. verlegte Napoleon den Kriegsſchauplatz auf das linke Ufer des Stromes, in die Gegend von Leipzig, Chemnitz, Freiberg) — : dann mußte natürlich Blücher raſch folgen und ſeinen linken Flügel dabei an die Päſſe lehnen, die aus der Lauſitz nach Böhmen führen — von dieſem Flügel aber den Heertheil Langeron's eben auch wieder nach Leitmeritz zur Vereinigung mit der Hauptarmee entſenden. Man ſah ſich, an der Spitze eines Heers von 237,000 Mann, ſchon nach Verſtärkungen um.

Indem man ſo dieſe beiden Vorſtellungen von Napoleon's allgemeiner Lage, von ſeiner Stellung und ſeinen Planen, die einander gerade gegenüber ſtanden, wie Nord- und Südpol, neben einander und zu gleicher Zeit gelten ließ, zögerte man, wie geſagt, und verfiel in eine unvermeidliche Halbheit des Handelns.

Der Uebergang über das Gebirge, der am 21. erfolgen ſollte, wurde zunächſt um einen Tag verſchoben; angeblich wegen Ermüdung der Truppen, die eines Ruhetages bedurften, aber, wie nun wohl klar iſt, in Wahrheit aus ganz anderen Gründen; denn gerade an dieſem Tage, am 21., ſchrieb der Kaiſer Alexander dem Kronprinzen von Schweden, faſt genau mit denſelben Worten wie an Blücher, nur etwas beſtimmter: „Napoleon ſcheine die centralen Verbindungsſtraßen von Zittau und Rumburg auf Prag benutzen zu wollen, um ſich zwiſchen die Hauptarmee und die ſchleſiſche zu werfen.“

An demſelben Tage, wahrſcheinlich jedoch ſpät Abends, langte als Antwort auf die erſten, ſchon am 17. deshalb nach Schleſien geſendeten Befehle, im Hauptquartier die Nachricht an: St. Prieſt's Abtheilung ſei ſchon ſo weit im Gebirge gegen die Lauſitz vorgegangen, daß ſie vier Märſche zurückmachen müßte, um über Trautenau nach Böhmen und in die Stellung hinter dem Polzen zu rücken, — daß ſie alſo nicht kommen könne*).

Da wurde dann, um ſich nach dieſer Seite zu ſichern, den Tag darauf (22.) die ruſſiſche Grenadier-Diviſion Tſchoglikow mit dem Tſchuguyew'ſchen Uhlanen-Regiment und zwei ſchweren Batterieen nach Melnik entſendet, mit dem Auftrag: „den dortigen Brückenkopf zu vertheidigen und dadurch Prag zu decken.“

Und an eben dem Tage ging die Hauptmaſſe des Heeres über das Erzgebirge in der Richtung auf Leipzig, nach Sachſen.

Weshalb? kann man fragen: wodurch jetzt dazu veranlaßt, nach ſo vielen Bedenken?

Ohne Zweifel eben durch die Nachrichten, die man aus Sachſen erhielt. Man wußte nun, daß Blücher über die Katzbach vorgegangen war, und daß der Feind ohne Widerſtand vor ihm wich; ein entſcheidendes Vorbrechen Napoleon's aus der Lauſitz hatte man mehr gefürchtet als geſehen und erfahren —: „Alſo,“ folgerte man, „geht Napoleon über die Elbe zurück“ — und man ſetzte ſich von Neuem in Bewegung, wenn ſich auch vielleicht ſelbſt der frühere Grad von Zuverſicht nicht mehr ganz wieder einſtellen wollte.

Die erſte Colonne des Heers, ziemlich entfernt zur Rechten, Wittgenſtein's Heertheil, wie Schwarzenberg's Dispoſition beſagt, als ſelbſtſtändig zu betrachten, und den rechten Flügel zu decken beſtimmt, drang an dieſem 22. Auguſt, auf der neuen Straße von Teplitz nach Dresden, über Nollendorf und Peterswalde bis jenſeits Gießhübel vor, von wo ſie nach hartnäckigem Gefecht eine Abtheilung Gouvion St. Cyr's vertrieb.

Die Hauptmaſſe der Armee war, den früheren Beſtimmungen gemäß, fünf bis acht Meilen weiter weſtwärts über den Kamm des

*) Oeſterr. Militair-Zeitſchrift 1838, I, 139.

Gebirges gegangen, und stand am Abend auf dessen jenseitigem Abhang nach Sachsen hin; Kleist mit seinen Preußen bei Saida, die Oesterreicher um Marienberg vereinigt. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander sowohl als des Fürsten Schwarzenberg war in Zöblitz; die Reserven, der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich waren noch in Böhmen zurück.

Man hatte vom Feinde nur schwache Reiterposten angetroffen, die bloß zur Beobachtung aufgestellt, nach ganz unbedeutenden Scharmützeln, gegen Freiberg zurückwichen. Aber ein Adjutant des Marschall St. Cyr mit wichtigen Depeschen, wahrscheinlich an Augereau in Franken abgefertigt, war in die Hände der Verbündeten gefallen.

Genau und im Einzelnen wissen wir den Inhalt dieser Depeschen nicht anzugeben, im Allgemeinen und Wesentlichen aber war daraus zu ersehen, daß man in der Richtung auf Chemnitz, Freiberg und Leipzig gar keinen Feind vor sich habe; daß Gouvion St. Cyr's Heertheil, um Dresden zu decken, in der unmittelbaren Umgegend dieser Hauptstadt vertheilt sei; und daß Napoleon mit seiner Hauptmacht noch immer wirklich am Fuß der Lausitzer Berge stehe, weit entfernt, an einen Rückzug über die Elbe zu denken. Daß er gegen Blücher nach Schlesien aufgebrochen sei, das erfuhr man nicht, und dieser Umstand blieb auch nicht ohne Einfluß.

Sehr einleuchtend war nun, daß „Bewegungen mit dem Gepräge der Richtung" auf Leipzig, ein Stoß in das Leere sein würden, und von anderer Seite her schien sehr Bedenkliches zu drohen. Den Kaiser Alexander, der zuerst in Zöblitz eingetroffen war, und zuerst den Inhalt dieser Depeschen kennen gelernt hatte, beunruhigte das Alles auf das sichtbarste. Kaum waren die Oesterreicher eingetroffen, als er — um 6 Uhr Abends — einen Kriegsrath um sich versammelte, welchem außer dem Fürsten Schwarzenberg und den Hauptpersonen seines Stabes, außer den früheren Vertrauten des Kaisers, auch Moreau und Jomini beiwohnten. Barclay und Diebitsch fehlten; ihr Hauptquartier war in Porschenstein bei Saida.

Hier in Zöblitz wurde nun beschlossen, die Richtung auf Leipzig zu verlassen, sich rechts zu wenden und auf dem kürzesten Wege, über

Frauenstein und Dippoldiswalde, gegen Dresden vorzugehen. Aus den Gründen, auf welche dieser Beschluß sich stützte, lernen wir die herrschende Ansicht kennen. Der Zug auf Dresden wurde nothwendig geachtet:

1) Weil man Wittgenstein nicht zwischen Pirna und Dresden sich selbst überlassen dürfe, wo er leicht in Gefahr gerathen könne; werde er mit überlegener Macht angegriffen, so könne man ihn in der jetzigen Lage nicht schnell genug unterstützen, da man durch eine beschwerliche Gebirgsgegend von ihm getrennt sei.

2) Damit der Feind nicht die Entfernung der verbündeten Armee benütze, um aus der Lausitz in Böhmen einzufallen, Prag erobere und dem Heer in den Rücken falle.

3) Weil man Dresden, indem man den Feind sowohl von Böhmen als von dem Kronprinzen von Schweden ab- und auf sich ziehe, in seinem Rücken erobern, und somit der französischen Armee den Rückzug über die Elbe abschneiden könne.

Die früheren, kaum beschwichtigten Befürchtungen, machten sich von Neuem, und mit verdoppeltem Gewicht, geltend; und auch wieder tritt dann die Kühnheit neben die Besorgniß, und zeigt einen möglichen großen Erfolg auf diesem Wege!

Toll war nicht für einen Angriff auf Dresden. Seiner Meinung nach mußte man das Heer vereinigt bei Dippoldiswalde aufstellen, und hier zunächst abwarten, was Napoleon weiter thun werde. Wir wissen nicht welche Gründe er für diese Ansicht geltend machte, mit der er nicht durchdrang. Dresden, von dessen Befestigung man gehört hatte, glaubte er natürlich gegen einen Handstreich gesichert; die Aussicht es zu erobern, hielt er für illusorisch. Vielleicht versprach er sich nicht viel von einer Schlacht unter den Mauern dieser Hauptstadt, wo, selbst wenn man siegte, kein Raum zur Verfolgung war; vielleicht nahm er Rücksicht auf den gesicherten Elb-Uebergang, den Napoleon unter dem Königstein hatte, und der unter Umständen sehr gefahrbringend werden konnte. — Man konnte endlich auch daran denken, die Armee auf Leitmeritz und dort über die Elbe zu führen, im Fall Napoleon gegen Prag vordrang, und daß man sich auch darauf vorbereiten müsse.

Barclay war unzufrieden, als er in der folgenden Nacht, zu Porschenstein, von den neuen Anordnungen unterrichtet wurde. Er machte schriftlich Vorstellungen, und sprach den Wunsch aus, daß man den früheren Bestimmungen gemäß das Heer bei Freiberg vereinigen möge, von wo man sich dann immer noch, je nach den Umständen, gegen Leipzig oder gegen Dresden wenden könne. Der Fürst Schwarzenberg ließ ihm antworten: „daß man für den Grafen Wittgenstein besorgt sei, und daher sich ihm nähern müsse" — ein Vertrauter Barclay's bemerkt jedoch dazu: „die Hauptsache war aber wohl vermuthlich die ängstliche Besorgniß für den Einfall des Feindes in Böhmen —*)."

Der Zug nach Dresden, der am 23. angetreten wurde, konnte nicht sehr schnell gehen, und erwies sich in einem ungewöhnlichen Grade beschwerlich und ermüdend für die Truppen. Das Erzgebirge hat bekanntlich nach der böhmischen Seite hin einen kurzen und steilen Abhang —: auf der anderen Seite dagegen, nach Sachsen hin, flacht es sich sehr allmählig ab; die Bäche und Flüßchen, die auf den Hochflächen des Kamms entspringen, schneiden auf dieser Seite bald schmale Thäler ein, die weiter hinab bedeutend tiefer werden, und von steilen Thalrändern eingeschlossen sind. Indem man nun auf diesem Abhang in einer dem Hauptkamm gleichlaufenden Richtung dahinzog, hatte man alle diese Thäler in ihrer Breite zu durchschneiden. Mühsam mußte man von der linken Seite her in die Gründe hinabsteigen, um auf der anderen Seite noch mühsamer den entgegengesetzten Thalrand zu erklimmen. Das Alles auf schlechten, verwahrlosten Feldwegen, wie sie von Dorf zu Dorf, von Städtchen zu Städtchen über die Berge führten. Die Menschen ermüdeten, die Pferde litten, besonders die Zugpferde der Artillerie.

Während der Marschall Gouvion St. Cyr seine Truppen bis in die unmittelbare Umgegend von Dresden zurücknahm; während Wittgenstein, der 20 Bataillone und 4 Schwadronen unter dem Herzog Eugen v. Württemberg zurücklassen mußte, um den Königstein und die dortigen Brücken zu beobachten, Pirna besetzte, dem Feind aber vor-

*) Journal der Kriegsoperationen u. s. w. von F. v. K. — S. 38.

sichtig nur bis Groß-Sedlitz folgte, weil er sich mit den Truppen die ihm blieben — 14 bis 15,000 Mann — dem Feinde vor ihm keineswegs überlegen, oder nur gewachsen fühlte, — langten die großen Hauptquartiere am 24. in Dippoldiswalde an; Kleist mit seinem preußischen Heertheil, und die österreichische Armee (mit Ausnahme Klenau's) sehr ermüdet in der Gegend zwischen diesem Städtchen, Beerwalde und Hökendorf. Die russischen Garden und Reserven waren noch im Gebirge; zum Theil sogar noch jenseits desselben in Böhmen; Klenau, weiter den sächsischen Abhang des Gebirges hinabgesendet, war bei Freiberg; sein Vortrab unter Meszko im Tharander Wald.

Hier endlich, in Dippoldiswalde, erfuhr man, daß Napoleon seit vier Tagen vom Bober aus nach Schlesien gegen Blücher in Bewegung sei. Die Besorgnisse, die wohl nicht so lebhaft erwacht wären, wenn man das zu Zöblitz schon erfuhr, und die bisher die Armee vorzugsweise auf ihrem Zug geleitet hatten, traten nun in den Hintergrund; die Aussicht auf einen großen Erfolg dagegen trat näher. Denen, welche die Eroberung von Dresden möglich geglaubt hatten, mußte sie jetzt wahrscheinlich werden.

Von allen Seiten rückte man nun, am 25., nach den Anordnungen des österreichischen Hauptquartiers, gegen diese Hauptstadt vor. Die Anordnungen dazu haben aber gar viel Befremdendes, das man um so weniger zu erklären weiß, da von österreichischer Seite der leitende Gedanke und der Zweck, den man dabei verfolgte, nie bekannt gemacht worden sind.

So sind den Führern der einzelnen Heertheile, Wittgenstein, Kleist, Colloredo u. s. w. durch die Disposition Einzelnheiten aus dem Gebiet der Elementar-Taktik vorgeschrieben; „die erste Colonne, heißt es da, marschirt links ab, um rechts deployiren zu können" — eben so die zweite; die dritte soll aus der Mitte abmarschiren — die vierte sich wiederum darauf einrichten, rechts zu deployiren. Dergleichen ist unter allen Bedingungen sehr seltsam bei der heutigen Beweglichkeit und Manoeuvre-Fertigkeit der Truppen, nachdem man schon längst davon abgegangen war, ganze Heertheile, ganze Colonnen, als Ein taktisches Ganze zu handhaben, das stets, gleich dem einzelnen Bataillon, Einen

bestimmten Zug auf seinem rechten Flügel haben muß, und einen anderen, ebenfalls bestimmten, auf dem linken —: unter Bedingungen also, wo es nicht mehr die Bedeutung hat, wie etwa zur Zeit des siebenjährigen Krieges, ob eine Colonne rechts oder links abmarschirt anlangt. Vollkommen undenkbar aber ist es, daß der österreichische Generalstab dergleichen angeordnet haben könnte, wenn er in dem Vormarsch gegen Dresden nur einen Reisemarsch sah, und nicht die unmittelbare Einleitung zu einem Gefecht. Manches Andere kömmt hinzu; so wurden die sämmtlichen Colonnen angewiesen, ihre schweren Batterieen und Haubitzen mitzunehmen, die österreichischen insbesondere schon an diesem Tage durch acht schwere Batterieen aus der Geschütz-Reserve verstärkt; endlich aber wurden allen Heertheilen als vorläufiges Ziel des Marsches die Punkte bezeichnet, wo sie „in Colonnen bereit stehen" sollten, und die Anordnungen für jeden einzelnen insbesondere schließen ohne Ausnahme mit den Worten: „die Colonne bringt ihre schweren Batterieen an die Spitze, und erwartet die weiteren Befehle".

Unverkennbar geht aus diesen Verfügungen hervor, daß es von Seiten des österreichischen Hauptquartiers auf einen sofortigen Angriff auf Dresden, noch an diesem Tage, abgesehen war. Natürlich sollte, wie auch in der That geschah, Fürst Schwarzenberg mit seinem Stab schon mit den Vortruppen vorgehen, um sich über die Lage der Dinge bei Dresden genauer zu orientiren, und den Haupt-Colonnen die „weiteren Befehle" ertheilen zu können, sobald sie eingetroffen waren.

Da dies nun wohl ohne Zweifel die Absichten waren, die man hegte, muß es sehr befremden, daß man so wenige Truppen dazu in Bewegung setzte. Nur etwa den vierten Theil der verbündeten Hauptarmee, kaum 60,000 Mann stark. (Nämlich höchstens 15,000 Russen, etwa 18,000 Preußen, und von den Oesterreichern 32 Bataillone und eben so viele Schwadronen.) Zwei Fünftheile der Truppen, über die man in dem Augenblick verfügen konnte, wurden absichtlich bei Freiberg, Dippoldiswalde und Maxen zurückgelassen — warum? ist eine Frage, die wir nicht zu beantworten wissen.

Nicht minder befremdend ist dann, daß man erst so spät am Tage

von Dippoldiswalde aufbrach, daß die Truppen erſt um vier Uhr Nachmittags im Angeſicht von Dresden eintreffen konnten; ja dieſe Stunde war ihnen ausdrücklich vorgeſchrieben, als die Zeit, zu welcher ſie, weiterer Befehle gewärtig, eintreffen ſollten. Dresden wußte man befeſtigt; dem Sturm mußte doch eine Beſchießung vorangehen, auf die man ſich auch eingerichtet hatte —: wie viele Zeit blieb dann noch übrig? — Wie ſchnell hoffte man denn fertig zu werden? — und empfand man gar keine Scheu vor dem Gedanken, mit der Dunkelheit ſtürmend in eine große Stadt einzudringen, wo man ſich dann weder gehörig orientiren und feſtſetzen, noch Unfug und Unheil verhindern kann?

Was das Einzelne betrifft, wurde Klenau angewieſen, grade an dieſem Tage einen Raſttag bei Freiberg zu machen. Wittgenſtein mußte in der Thalebene der Elbe gegen den großen Garten vorgehen; Kleiſt über Maren, wo ihm befohlen war die größere Hälfte ſeiner Truppen (zwei Diviſionen und die Reiterei) zwei Meilen von Dresden als Rückhalt ſtehen zu laſſen, um nur mit der kleineren Hälfte auf den Höhen bei Leubnitz zu erſcheinen; von den Oeſterreichern gingen in zwei Heerſäulen, unter Hieronymus Colloredo und Chaſteller, nur die leichte Diviſion Moritz Liechtenſtein, die Infanterie-Diviſionen Colloredo, Crenneville und Chaſteller, die Cavalerie-Diviſion Schneller, bis auf die Höhen zwiſchen Kaitz und dem Plauenſchen Grund vor. Die Infanterie unter Civalart, Bianchi, Aloys Liechtenſtein und Weißenwolf, die Reiter unter Noſtitz und Lederer, blieben bei Wendiſch-Karsdorf und Dippoldiswalde, zwei und drei Meilen von Dresden ſtehen.

Von einer ſehr natürlichen Ungeduld getrieben, zu ſehen, wie die Sachen vor Dresden ſtanden, trafen auch der Kaiſer Alexander und der König von Preußen mit ihrem zahlreichen Gefolge bald nach den Vortruppen auf den Anhöhen zwiſchen Zſchertnitz und Kaitz ein, und ſahen auf die Stadt und das Elbthal hinab. Die letzten Truppen der Franzoſen wichen fechtend, wie die Vortruppen der Verbündeten näher rückten, in den großen Garten, die einzelnen Gehöfte vor der Stadt, und die verſchanzten Vorſtädte ſelbſt zurück. Als Moreau ſie erblickte, ſagte er trauernd: „Da ſind nun die Soldaten, die ich ſo oft

zum Siege geführt habe!“ (Voilà les soldats que j'ai si souvent conduit à la victoire.)

Danilewsky erzählt nun, der Kaiser Alexander habe sogleich den Feldmarschall Schwarzenberg dringend aufgefordert, nicht eine Minute zu verlieren, und augenblicklich zum Angriff vorzugehen, um mit dem weichenden Feinde zugleich in Dresden einzudringen; die Schwäche des Feindes sei augenscheinlich gewesen. Der Fürst Schwarzenberg aber, obgleich auch er die Schwäche des Gegners sehen mußte, sei der Meinung gewesen, man müsse den Angriff bis auf den folgenden Tag verschieben, um erst das ganze österreichische Heer zu vereinigen, und die ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen — und alle Ueberredung sei vergeblich geblieben.

Prokesch dagegen berichtet (in dem Leben des Fürsten), Schwarzenberg sei willens gewesen, unverzüglich anzugreifen, ja er habe den Angriff sofort „geordnet“; aber: „die Ermüdung der Truppen, die Nachmittags vier Uhr noch nicht alle auf ihren gegebenen Plätzen eingetroffen waren, und die darauf sich stützende bestimmte Erklärung des russischen Feldherrn, heute nicht angreifen zu können, machten den Angriff auf den 26. verschieben“. — Man hat diese Worte auf Barclay bezogen, der doch nicht ausdrücklich genannt, und schwerlich gemeint ist. Jedenfalls nennt man ihn mit Unrecht; denn Barclay fand nicht einmal die Gelegenheit, sich so entschieden gegen den sofortigen Angriff auszusprechen.

Was Danilewsky vorbringt, ist natürlich, wie man das von ihm erwarten muß, das gerade Gegentheil der Wahrheit; aber auch was Prokesch sagt, ist in der Bestimmtheit nicht ganz richtig.

Die Wahrheit ist, daß die Frage, was nun weiter zu thun sei, in einem Kriegsrath verhandelt wurde, der sich auf freiem Felde, zu Pferde, um den Kaiser Alexander und den König von Preußen versammelt hatte. Schwarzenberg war, wie sich von selbst versteht, mit den Hauptpersonen seines Stabes zugegen; Barclay mit Diebitsch und seinen Adjutanten; Knesebeck im Gefolge seines Königs; vor Allen aber das sehr zahlreiche Gefolge des Kaisers Alexander, in dem sich Moreau, Jomini, Toll und viele Andere befanden — auch der be-

ſtändige Begleiter des Kaiſers, der General-Adjutant Fürſt Peter Wolkonsky, der aber, wie immer, an den Berathungen nicht Theil nahm.

Der Fürſt Schwarzenberg mag allerdings auch hier an Ort und Stelle noch für den ſofortigen Angriff geweſen ſein: aber er trat in dieſem Kreiſe durchaus nicht als der gebietende Feldherr auf, der zwar in einem Kriegsrath die Meinungen aller dazu Berufenen anhört und erwägt, dem aber zuletzt der Beſchluß, das entſcheidende Wort zuſteht. Er machte nicht einmal auf eine leitende, vorwiegende Stimme in dieſem improviſirten Kriegsrath Anſpruch, und hielt ſich ziemlich auf zweiter Linie.

Mehrere ſprachen hier entſchiedener, führten beſtimmter das Wort als der Fürſt Schwarzenberg; der Kaiſer Alexander aber war der Mittelpunkt des Ganzen geworden, um den ſich Alles drehte. An ihn wendete ſich ein Jeder mit ſeiner Meinung, ihn ſuchte Jeder zu überzeugen, von ihm erwartete ein Jeder die Entſcheidung.

Jomini ſprach vor Allen und mit großem Eifer für den ſofortigen ſtürmenden Angriff, und machte dafür viele Gründe geltend, aber er wurde wenig unterſtützt. Moreau war ſein Hauptgegner, indem er eben ſo entſchieden den Angriff widerrieth, und zwar nicht bloß für den Tag, ſondern überhaupt; der Sturm werde nicht gelingen; man werde zwanzigtauſend Mann verlieren und mit blutigen Köpfen zurückkommen; man müſſe nicht die Entmuthigung der Truppen durch einen ſolchen Unfall herbeiführen. (Sire, nous sacrifierons vingt mille hommes et nous nous casserons le nez; il ne faut pas démoraliser nos troupes.) — Toll ſprach in demſelben Sinne, und ſchlug vor, auf den Höhen vor Dresden ſtehen zu bleiben, da man von dieſer centralen Stellung aus alle Unternehmungen Napoleon's nach Franken wie nach Böhmen vereiteln könne. — Einige Generale machten bemerklich daß die Armee nicht vereinigt ſei.

Der Kaiſer Alexander ſchwankte hin und her, und konnte ſehr lange zu keiner feſten Anſicht, zu keinem Entſchluß kommen. Eigentlich wurde ſchon dadurch der Angriff für heute immer weniger möglich; denn die koſtbare Zeit, in der er hätte ausgeführt werden können, ging unwiederbringlich verloren.

Endlich sprach sich der Kaiser entschieden gegen den Angriff aus; und zwar auch nicht etwa bloß gegen den sofortigen Sturm an diesem Tage, um ihn auf den folgenden zu verschieben, sondern im Sinn Moreau's und Toll's, gegen den Angriff überhaupt und im Allgemeinen. (Государь, будучи дольго въ нерѣшимости, послѣдовалъ мнѣніе великаго Моро) „Schwarzenberg fügte sich, wie es schien, als Hofmann der Ansicht des Kaisers" — (Шварценбергъ какъ придворный, казалось, повиновался волѣ государя) lesen wir in dem an Ort und Stelle geführten Tagebuch eines unmittelbaren — russischen — Zeugen dieses Kriegsraths.

Damit schien nun für heute die Erörterung geschlossen; die Fürsten wie die Feldherren suchten in den Dörfern die für sie bereiteten Quartiere auf, die Truppen richteten sich in den Biwachten ein, und litten an Vielem Mangel.

Spät Abends kam Wittgenstein mit einem Anschlag, Dresden noch in dieser selben Nacht zu überfallen, nach Leubnitz zu Barclay; dieser mußte ihn jedoch abweisen mit dem Bescheid: der Kaiser habe jeden Angriff untersagt.

Daß Leute, die gleichwohl die Wahrheit sehr gut wußten, ganz andere Dinge erzählt haben, läßt sich wohl — und zwar ohne Schwierigkeit erklären. Nicht eben so leicht möchte zu erklären sein, daß noch an demselben Abend im österreichischen Hauptquartier der Entwurf zu einem Angriff, oder doch zu einer Art von Angriff auf Dresden für den folgenden Tag verfaßt — und besonders daß die Ausführung dieses seltsamen Unternehmens wirklich verfügt werden konnte!

Wahrscheinlich wünschte in Schwarzenberg's Stab vor Allen Langenau den Angriff, und hielt ihn für ausführbar, sogar noch am Nachmittag des folgenden Tages. Warum nicht? — Daß die Vertheidiger der Stadt namhaft verstärkt werden könnten, das dachte man wohl nicht, da man Napoleon weit in Schlesien beschäftigt wähnte. Von Dresden aus hatte man zwar, wie Gouvion St. Cyr seinem Kaiser meldet, schon in der Nacht vorher am Horizont den Wiederschein der Wachfeuer gesehen, die Napoleon's Lagerstätten bezeichneten, und sein nahes Kommen ankündigten —: auf Seiten der Verbünde-

ten aber scheint man diese Feuerzeichen nicht wahrgenommen, oder nicht beachtet zu haben.

Offenbar hätte man Dresden gern gehabt, eines Versuchs wenigstens schien es werth, wenn dabei nur nicht viel auf das Spiel gesetzt — nicht viel gewagt wurde, — und so gelangte man, solchen Ansichten folgend, auf den gewöhnlichen Wegen der Halbheit dahin, mit unzureichenden Mitteln und unsicherem Willen zu unternehmen, was auf diese Weise unmöglich gelingen konnte.

Ein Versuch sollte es werden, und kaum vierzigtausend Mann Fußvolk wollte man dazu verwenden, nämlich: die Infanterie Wittgenstein's, und des halben Heertheils von Kleist, und von den Oesterreichern 24 Bataillone der Divisionen Moritz Liechtenstein, Crenneville und Bianchi —: wenig, und doch zu viel für ein Unternehmen, dem der bestimmte Zweck, wie der sichere Boden eines festen Entschlusses fehlte.

In fünf Colonnen sollte man erst am Nachmittag des 26. Aug. gegen Dresden vorgehen; eigentlich in vieren, denn die vierte (Crenneville) sollte nur den Durchmarsch der fünften (Bianchi) durch Plauen decken, und diese letztere war angewiesen, auf dem linken Ufer der Weiseritz das Dorf Löbeda zu nehmen, die sogenannten Schusterhäuser an der Elbe unterhalb Dresden zu „reinigen" und die Friedrichstadt zu beschießen, womit die Stadt selbst natürlich nicht erobert war; die drei anderen Colonnen aber sollten gegen Dresden „demonstriren" — und nur wenn die Umstände sich besonders günstig zeigten, war ihnen, nach dem Wortlaut der Disposition, nicht sowohl befohlen als gestattet, ihre Unternehmungen bis auf die Vorstädte auszudehnen.

Die erste Colonne (Wittgenstein) rückt, heißt es da: „in demonstrativer Hinsicht" (zwischen dem großen Garten und der Elbe) „so weit als es nur möglich ist, vor, sie sucht von jeder sich ergebenden schicklichen Gelegenheit Vortheil zu ziehen, und kann im glücklichsten Fall selbst bis in die Vorstädte von Dresden eindringen." — Die zweite Colonne (Kleist) „greift, als Demonstration, den großen Garten an" — von der dritten rückt die Division Moritz Liechtenstein, ihre schweren Batterieen zu decken, so weit vor, „als es ohne unzulässigen Menschenverlust erfolgen kann" — denn: „auch diese Colonne ist eine

demonſtrative" — wenn gleich überall derſelbe Nachſatz folgt wie in Beziehung auf die erſte.

Sollte man unter Anderem auch gedacht haben, daß eine Beſchießung der volkreichen Stadt, begleitet von Scheinbewegungen der Truppen, vielleicht eine ſchnelle Capitulation herbeiführen könnte? — Für den Fall, daß die Gunſt des Himmels es ſo fügte, und daß man in die Vorſtädte eindrang, ſcheint man jedenfalls eine Capitulation erwartet zu haben. Uebte etwa auch der Umſtand Einfluß, daß der Kaiſer Alexander ſich bereits gegen den Angriff ausgeſprochen hatte? — Wurde man etwa auch dadurch beſtimmt, dem Ganzen dies ſeltſame Gepräge einer Demonſtration aufzudrücken, die ſich nur unter beſonders günſtigen Umſtänden zu einem Verſuch ſteigern ſollte? — Und wie wurde nun die Zuſtimmung des Kaiſers zu dieſem namenloſen Unternehmen gewonnen, das ohne ſeine Einwilligung nicht gut zur Ausführung kommen konnte?

Noch am Abend des 25. glaubte der Kaiſer Alexander den Angriff von allen Seiten entſchieden aufgegeben, und dachte nicht entfernt, daß der Gedanke daran wieder aufgenommen werden könnte; denn er ſchrieb eben an dieſem Abend aus Nöthnitz dem General Blücher:

„Wir ſind vor Dresden auf dem linken Ufer der Elbe gelagert."

„Wir hätten geſtern dieſe Stadt nehmen können, wenn die ſchlechten Wege und die Engpäſſe uns erlaubt hätten zu rechter Zeit anzukommen; da aber der Feind dort hinreichende Streitkräfte vereinigt hat, um den Angriff zu theuer zu machen, werden wir fortfahren zu manoeuvriren, bis ſeine Plane ſich mehr entwickelt haben." (Nous aurions pu emporter cette ville hier, si les mauvais chemins et les défilés nous avaient permis d'arriver à temps; mais l'ennemi y ayant réuni des forces suffisantes pour rendre l'attaque trop chère, nous allons continuer de manoeuvrer jusqu'à ce que ses projets soient mieux développés.)

Der weitere Inhalt des Briefs zeigt dann, mit was für ſtrategiſchen Combinationen das militairiſche Cabinet des Kaiſers zur Zeit beſchäftigt war. Napoleon's Heer ſcheine ganz in der Lauſitz zu ſein, ſchreibt darin der Kaiſer: unter den obwaltenden Umſtänden könne

Napoleon keine anderen Plane haben als: entweder in Böhmen einzudringen — oder mit ganzer Macht Blücher's Armee zu erdrücken, um dann ungesäumt gegen die Hauptarmee umzukehren — oder endlich auf Torgau zu marschiren, um seine Verbindungen rückwärts wieder zu gewinnen. Natürlich wird dem Gen. Blücher von Neuem zur Pflicht gemacht, einem entscheidenden Schlage auszuweichen. Zog sich aber der Feind vor ihm gegen Dresden zurück, dann sollte Blücher eilig folgen und seine Verbindung mit der böhmischen Hauptarmee aufsuchen, aber nicht, wie der Kaiser früher angedeutet hatte, über Leitmeritz, oder einen anderen Punkt in Böhmen; denn man hatte jetzt entdeckt, was man wohl schon früher hätte gewahr werden sollen, daß ein solcher Marsch Blücher's aus der Lausitz nach Leitmeritz eigentlich rückwärts gegangen wäre, und die dorthin gesendeten Truppen auf mehrere Tage ganz von dem Schauplatz der Entscheidung entfernt hätte (ainsi vous devez renoncer à toute marche de Zittau sur Leitmeritz, ou autre point de la Bohème, qui serait trop longue et débarasserait ainsi l'ennemi pendant plusieurs jours de l'action de vos forces). — Anstatt jene entfernten Uebergangspunkte aufzusuchen, soll Blücher seine Pontons mit an die Elbe bringen. Geht Napoleon auf Torgau zurück, dann soll Blücher ihn auf diesem Wege lebhaft drängen, zugleich aber seinen linken Flügel über Bautzen gegen Dresden ausdehnen, um die Verbindung mit der böhmischen Armee aufzusuchen*).

Der österreichische Vorschlag zu dem „Versuch" kam demnach ganz unerwartet, das ist gewiß; und willigte der Kaiser auch ein, bestimmt durch Rücksichten die wir nicht kennen, so konnte er sich doch, wie man deutlich sieht, kein großes Vertrauen zu der Sache abgewinnen.

Ehe der Entwurf zur Ausführung gelangte, waren übrigens auch die Umstände mächtig verändert. —

Wir haben Napoleon verlassen, wie er sich am 20. gegen Blücher wendete, und seine Garden nach Löwenberg in Bewegung setzte. Nach seinen rasch und mit Entschiedenheit getroffenen Anordnungen

*) Militair-Wochenblatt 1844. Beihefte 156.

ſollte der Hauptangriff auf das ſchleſiſche Heer am folgenden Tage von dieſem Punkte ausgehen; ſelbſt Ney ſollte gegen den Feind thätig werden, den man hier traf; denn war er auch angewieſen über Bunzlau vorzugehen, und zu werfen, was er vom Feinde gerade vor ſich fand, ſo ſollte doch nur ein Theil ſeiner Truppen die Weichenden auf der Straße nach Liegnitz hin verfolgen, die Hauptmaſſe ſich rechts nach Alt-Giersdorf wenden, alſo in die rechte Flanke der Preußen bei Löwenberg. Vor dieſem Orte ſollte Macdonald ſein eigenes Corps mit dem Lauriſton's vereinigen; Marmont erhielt Befehl, ſich in der Entfernung einer Meile hinter ihm aufzuſtellen, die Garden und Latour-Maubourg zogen eben dahin. — Ganz konnten dieſe Anordnungen, zu Napoleon's Verdruß und Schaden, nicht ausgeführt werden, denn Ney hatte am 21. ſchon ſeinen weiteren Rückzug nach Naumburg am Queis angetreten, die Spitze ſeines Heerzugs ſogar ſchon die Gegend dieſes Städtchens erreicht, als er den Befehl erhielt, wieder umzukehren und nach Schleſien vorzudringen. —

Blücher ſeinerſeits wollte an dieſem ſelben Tage über den Bober vorgehen, um den Feind auf dem jenſeitigen Ufer anzugreifen. Glücklicher Weiſe bemerkte man bald, daß die Franzoſen ſich bereiteten umzukehren und vorzudringen, und erhielt zu rechter Zeit auch die Kunde von Napoleon's perſönlicher Anweſenheit bei den Truppen vor Löwenberg. Daß man nun, den Verhaltungsbefehlen gemäß, zurückgehen und dem entſcheidenden Kampfe ausweichen müſſe, war einleuchtend; aber wie dieſer Rückzug zu behandeln ſei, darüber waren die Anſichten zwar nicht im Hauptquartier, wohl aber im Heer, ſehr verſchieden; und hatte der Umſtand, daß namentlich Graf Langeron ſich ermächtigt glaubte eine eigene Anſicht zu haben, und ihr gemäß zu handeln, ſchon in den erſten Tagen ſichere Erfolge vereitelt, ſo konnte er jetzt vollends leicht großes Unheil herbeiführen. Geſchah das nun auch nicht, ſo ergab ſich doch daraus ein fühlbarer Mangel an Zuſammenhang und Uebereinſtimmung in den Bewegungen, und immerhin ſchmerzliche Verluſte blieben nicht aus. Blücher war überzeugt, die Unternehmungen der Hauptarmee würden Napoleon bald nöthigen ſich wieder gegen die Elbe zu wenden; er wollte deshalb nur nothdürftig und knapp ausweichen, um ſogleich wieder dicht am Feinde zu ſein, wenn

die Umstände schon in den nächsten Tagen erlaubten erneuert vorzudringen. Nach Langeron's Ansicht dagegen mußte es nun mit großen Schritten eilig und weit rückwärts gehen.

Schon am ersten Tage wurde der Rückzug dadurch schwierig, daß Langeron versäumt hatte, die Höhen bei Plagwitz zu besetzen, und der Nachtrab sah sich in Gefechte verwickelt, bei denen man bedeutend verlor. — Am 22. wollte Blücher zunächst zwischen Adelsdorf und Pilgramsdorf hinter der schnellen Deichsel stehen bleiben, und nur im Fall der Feind wirklich große Streitkräfte vor dieser Stellung entfaltete, dachte er bis nach Goldberg an die Katzbach zurückzugehen. Langeron durchkreuzte diesen Plan, indem er den erhaltenen Befehlen zum Trotz, eigenmächtig den Rückzug von Pilgramsdorf antrat, sobald er einen Feind vor sich sah. Er setzte ihn sogar unaufhaltsam über Goldberg hinaus fort, ohne anzuhalten. Er hoffte auf diese Weise den Oberbefehlshaber zu den Maaßregeln zu zwingen, die nach seinen Ansichten die richtigen waren. Natürlich mußte nun das ganze Heer bis Goldberg zurückweichen, und wo Langeron geblieben war, wußte man im ersten Augenblick nicht einmal ganz genau; er mußte durch Adjutanten aufgesucht werden; sie fanden ihn bei Seichau, anderthalb Meilen hinter Goldberg und noch hielt er nicht an. Ein sehr peremtorischer Befehl Blücher's brachte ihn zwar in der Nacht wieder bis Prausnitz bei Goldberg vor, aber mit sehr ermüdeten Truppen, und nicht in der bereitwilligsten Stimmung.

Die Briefe, welche Blücher von dem Kaiser Alexander erhielt, sprachen lebhafte Besorgnisse aus wegen eines feindlichen Einfalls in Böhmen; Kundschafter brachten die Nachricht, daß Napoleon für seine Person mit einem Theil seiner Truppen bereits den Rückweg nach der Elbe angetreten habe — einen Theil des feindlichen Heeres (Ney und einen Theil der Reiter Sebastiani's) wußte man im Zuge von Haynau nach Liegnitz, — wo ihm General Sacken bei Baben gegenüber stand —: darauf hin wollte Blücher sogleich wieder mit den Heertheilen York's und Langeron's über die Katzbach vorgehen, um den Feind jenseits Goldberg (Macdonald, Lauriston und Reiterei) umfassend anzugreifen; traf man hier, wie man vermuthete, auf Lauriston's Abtheilung allein, so durfte man um so mehr hoffen ihr eine schwere

Niederlage beizubringen. Aber der Feind blieb ſelbſt im Vorgehen, der preußiſche Nachtrab ſah ſich, wie der ruſſiſche, unerwartet von großer Uebermacht angegriffen, die Gefangenen, die man machte, ſchienen nach ihren Ausſagen von vier verſchiedenen Armeecorps zu ſein, und behaupteten faſt einſtimmig, Napoleon ſei perſönlich an der Katzbach. Die Verhältniſſe ſchienen entſchieden der Art, daß ein weiterer Rückzug nöthig, und durch den allgemeinen Operationsplan geboten war, und mit großer Mühe wurde Blücher von ſeiner Umgebung endlich bewogen, dazu den Befehl zu geben; nach einem hartnäckigen Gefecht, das mehr als 3000 Mann gekoſtet hatte, und in dem man zur Zeit im Nachtheil war, ging der Marſch des ganzen Heeres noch an dieſem Tage (23.) bis in die Gegend von Jauer zurück.

Und doch waren jene Kundſchaftsberichte nicht falſch geweſen. Napoleon wurde ſichtlich heiter und hoffnungsvoll geſtimmt, als er am 21., ſowie er in Perſon am Bober erſchien, das ſchleſiſche Heer weichen ſah. Er konnte ſeine Freude darüber, wie ein ſächſiſcher Offizier (Odeleben) als Augenzeuge berichtet, gar nicht verbergen, — und das war ſehr natürlich, da er in dem Rückzug der Verbündeten nicht Plan und Abſicht ſah, ſondern eine Folge des Schreckens, den ſeine perſönliche Nähe verbreite. Er ſchrieb am 22. aus Löwenberg an Maret nach Dresden: „Sowie ſie (die Verbündeten) unſere Colonnen über den Bober vorbrechen ſahen, um von Neuem in den Angriff überzugehen, ergriff ſie der Schrecken, und man konnte ſich überzeugen, daß ihre Führer jedem ernſten Gefecht ausweichen wollten.“ (Aussitôt qu'ils ont vu déboucher nos colonnes pour reprendre l'offensive, la terreur les a pris, et l'on a pu se convaincre que les chefs voulaient éviter un engagement sérieux.) — Es kam noch dazu, daß ihm ein preußiſcher Landwehrmann vorgeführt wurde, den man bei Löwenberg zum Gefangenen gemacht hatte. Dieſer erſchien vor ihm dürftig bekleidet, in ärmlichem Aufzug, und ohnehin von ſeinen ſoldatiſchen Vorurtheilen in Beziehung auf jede Art der Volksbewaffnung beherrſcht, beſtätigte ſich Napoleon in ſeiner geringen Meinung von der preußiſchen Landwehr, die er nun auch auf die ganze ſchleſiſche Armee ausdehnte. „Erwünſcht iſt“, ſchreibt er, „daß ihre Infanterie äußerſt ſchlecht iſt“ (ce qui est satisfaisant, c'est

que leur infanterie est extrêmement mauvaise). Dieſer Irrthum iſt nicht ohne Folgen geblieben.

Sogleich aber erkannte Napoleon auch daß es nicht gelingen werde, die ſchleſiſche Armee in eine Hauptſchlacht zu verwickeln. Der Schluß war richtig, wenn er auch einen Irrthum zur Grundlage hatte. Und da wünſchte nun der franzöſiſche Kaiſer ganz entſchieden, die Hauptarmee der Verbündeten möge einen ernſtlichen Angriff auf Dresden entſchloſſen wagen; dann konnte ſich auf jener Seite die Gelegenheit zur Hauptſchlacht ergeben, zu dem Sieg im unmittelbaren Kampf, um den es dieſem Feldherrn immer vor Allem zu thun war, und ſo ſchließt er den Brief an Maret mit den Worten: „Uebrigens, da man ohne eine Schlacht zu keinerlei Ergebniß gelangen kann, wäre das glücklichſte was geſchehen kann, wenn der Feind auf Dresden marſchirte, da es alsdann zur Schlacht käme. (Au reste, comme on ne peut arriver à aucun résultat sans bataille, ce qui peut arriver de plus heureux, c'est que l'ennemi marche sur Dresde, puisqu' alors il y aurait une bataille.)

Von ſolchen Anſichten ausgehend, mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, ließ Napoleon ſchon am 22. weder die Garden noch Marmont's Heertheil über den Bober nach Schleſien vorgehen. Dem ſchleſiſchen Heer folgten an dieſem Tage nur Lauriſton und Macdonald nebſt Sebaſtiani's leichter Reiterei bis über Pilgramsdorf, gegen Goldberg; Ney und die ſchwere Reiterei Sebaſtiani's, nach Adelsdorf und Haynau. Latour-Maubourg's Reiterſchaaren mußten ſchon ehe ſie Pilgramsdorf erreicht hatten, Halt machen. — Am folgenden Tage, während Macdonald und Lauriſton fechtend nach Goldberg vordrangen, Ney nach Liegnitz, mußten die Garden, Marmont und Latour-Maubourg ſchon wieder umkehren gegen die Elbe, und dorthin wendete ſich Napoleon ſelbſt, indem er Macdonald mit 100,000 Mann in Schleſien zurückließ, und mit dem Auftrag, Blücher bis über Jauer zurückzuwerfen, dann aber am Bober Stellung zu nehmen.

Napoleon's Briefwechſel, wie er vor uns liegt, geſtattet dem Gang ſeiner Ideen, der Entwickelung ſeiner Plane ziemlich zu folgen. Am 23. früh, zu Löwenberg, hatte Napoleon noch keine beſtimmten Nachrichten in Beziehung auf den Zug der Verbündeten über das Erz-

gebirge. Noch beſchäftigte ihn der Gedanke, über Zittau nach Böhmen einzudringen und auf Prag zu gehen, aber er ſtand gleichſam in zweiter Linie und ſollte nur in dem Fall ausgeführt werden, daß Schwarzenberg's Heer durch Poniatowski's Schein-Unternehmungen oder ſonſt, veranlaßt zu zögern, in den nächſten Tagen noch nicht vor Dresden erſchien. Wenn wir Napoleon's damalige und frühere Aeußerungen zuſammenhalten, läßt ſich mit ſo vieler Sicherheit als dergleichen Conjecturen überhaupt haben können, ermitteln, warum er die Ausführung dieſes Plans jetzt an ſolche Bedingungen knüpfte. Wahrſcheinlich eben weil er den materiellen und moraliſchen Gewinn eines Sieges über das ſchleſiſche Heer nicht erlangt hatte, ohne dieſen das Unternehmen gewagt achtete, und ſich demnach nur dann darauf einlaſſen wollte die Entſcheidung hier zu ſuchen, wenn ſie ihm nicht auf andere Weiſe näher gerückt wurde.

Wenigſtens ſchreibt er, für den Fall, daß er ſelbſt auf dieſem Wege nach Böhmen gehe, dem Marſchall Macdonald vor, die ſchleſiſche Armee um keinen Preis nach Zittau gelangen zu laſſen. Selbſt nach einer verlorenen Schlacht ſoll der Marſchall die Linie am Queis halten, und wenn er das nicht vermag, ſoll er ſeinen Rückzug auf Zittau nehmen. Und um ſeine Operationslinie nach Böhmen vollends gegen das ſchleſiſche Heer ſicher zu ſtellen, will Napoleon von dieſem Lande aus verſuchen, ſie auf Dresden zu verlegen.

Ein anderer Fall ſchien erwünſchter; der franzöſiſche Kaiſer ſagt in dem Brief an Macdonald, dem wir ſeine Anſichten an dem genannten Morgen entnehmen: „wenn der Feind in den nächſten beiden Tagen eine unzweideutige Offenſive gegen Dresden ergreifen ſollte, hege er — Napoleon — die Abſicht, den Verbündeten die Initiative zu überlaſſen, ſich ſofort in das verſchanzte Lager (die verſchanzten Vorſtädte von Dresden) zu begeben, um ihnen eine große Schlacht zu liefern; und da in dieſem Fall der Feind dem Rhein den Rücken zuwende, das franzöſiſche Heer aber der Oder, werde er in das verſchanzte Lager zurückkehren, wenn ihm der Sieg nicht verbleibe; im ſchlimmſten Fall werde er dann auf das rechte Ufer der Elbe zurückgehen, alſo die Verbindung mit Macdonald behaupten, und dann nach den Umſtänden über Torgau, Wittenberg oder Magdeburg wieder auf das linke Ufer

vorbrechen*)". Berthier war sehr heiter, erzählt Odeleben, und sagte im Tone froher Zuversicht: Eh bien! nous gagnerons une belle bataille, nous marcherons sur Prague! — sur Vienne!

Im Lauf des Tages verlegte dann Napoleon sein Hauptquartier nach Görlitz, und erhielt dort die Nachricht von dem Gefecht bei Gießhübel, von Wittgenstein's Vordringen bis in die Nähe von Dresden. Seine Plane wurden größer und kühner. Nur Poniatowski und Kellermann's Reiter sollen bei Zittau stehen bleiben; die Heertheile Vandamme, Victor, Marmont, Latour-Maubourg und die Garden wollte Napoleon selbst (den 27.) unter dem Königstein über die Elbe führen, und in den Rücken der Verbündeten, die vor Dresden standen. Die Ausführung mochte Schwierigkeiten haben, die zum Theil in der Natur der Oertlichkeiten lagen, dennoch aber konnte, ja mußte die Ausführung dieses Entwurfs zu großen Ergebnissen führen! — Napoleon wußte, daß für's Erste nur ein Theil der verbündeten Haupt-Armee vor Dresden erschienen war; sie war also noch getheilt im Zuge dahin begriffen, entweder auf der Straße, die aus Böhmen über Peterswalde nach Dresden führt, „und dann", sagt Napoleon (Brief an Maret vom 24. Abends) „bin ich mit meinem vereinigten Heere im Rücken des Feindes, der das seinige erst in vier oder fünf Tagen versammeln kann." — Oder sie war mit ihrer Hauptmacht auf der Straße über das Gebirge gegangen, die von Kommotau nach Leipzig führt, und rückte von dieser Seite heran. Dann mußte sie nach einer unglücklichen Schlacht vor Dresden auf Kommotau zurückgehen. Es ist sehr bemerkenswerth, daß sich Napoleon den Rückzug des Feindes so dachte, indem er hinzufügt: „dann ist Dresden befreit, und ich werde in Böhmen näher an Prag sein als der Feind, und ich gehe dorthin." (Dresde se trouvera dégagée, et je me trouverai en Bohème plus près de Prague que l'ennemi, et j'y marcherai.) **)

Nach Böhmen wollte Napoleon siegreich vorrücken, und auf Prag — und zwar auf beiden Ufern der Elbe zugleich; Poniatowski, bei

*) Spectateur militaire 1826. 1, 246.

**) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 377.

Zittau zurückgelassen, um den Vortrab zu bilden, im Fall der französische Kaiser sich mit seiner Hauptmacht dorthin wendete, und um, in dem Fall, der jetzt eintrat, dessen Zug an die Elbe von dieser Seite zu decken, sollte nach einem Sieg bei Dresden verstärkt über Gabel nach Prag gehen *).

Am 25. Abends, als die Verbündeten vor Dresden berathschlagten und zauderten, hatte Napoleon sein Hauptquartier nach dem Bergstädtchen Stolpen verlegt, $3^1/_2$ Meile von Dresden, und etwa 2 Meilen von den Elbe-Brücken unter dem Königstein. Außer Victor's Truppen befanden sich da seine Garden und Latour-Maubourg's Reiter um ihn versammelt, was man bewundern muß, wenn man erwägt, daß sie erst am 23. früh von Löwenberg aufgebrochen waren. Vor ihm standen in dem verschanzten Brückenkopf am Lilienstein, dem Königstein gegenüber — eine Division von Gouvion St. Cyr's Heertheil (Mouton-Duvernet) — und Vandamme, der sich, eine entsendete Brigade ausgenommen, mit seinem ganzen Heertheil diesem Uebergangspunkt näherte. Weiter rückwärts hatte Marmont Bautzen erreicht. — Jene von Vandamme entsendete Brigade (8 Bataillone unter dem Divisions-General Teste) war auf dem Wege nach der Dresdener Neustadt, Lefebvre-Desnouettes mit seinen Garde-Reitern und der Infanterie-Division Decouz, die er aus den Lausitzer Bergen hierher geführt hatte, beobachtete die Elbe von Dresden bis Pirna.

So war Alles eingeleitet, als Napoleon, gewiß nicht zu seinem Glück, durch Besorgnisse um Dresden bewogen wurde, seine Plane sehr wesentlich zu ändern. Man fürchtete in Dresden einen Angriff der Verbündeten gar sehr, und der Marschall Gouvion St. Cyr selbst, ein besonnener Krieger, glaubte keinen langen Widerstand leisten zu können, wenn er auch natürlich die äußersten Anstrengungen machen wollte. Da er nur drei seiner vier Divisionen in der Stadt vereinigt hatte, standen ihm, die eigentliche Besatzung mitgerechnet, nur etwa 20,000 Mann Fußvolk zur Verfügung. Die Zugänge zu den Vorstädten waren zwischen der Elbe oberhalb der Stadt und der Weiseritz, auf einem Umfang von mehr als 6000 Schritten, durch fünf Lünetten

*) Spectateur militaire 1826. 1, 246.

gedeckt; die Friedrichstadt, jenseits der Weiseritz, hatte gar keine Verschanzungen —: im Uebrigen waren die Vorstädte, auf der ganzen über 8000 Schritte langen Linie, die vertheidigt werden mußte, nur durch die leichten Mauern geschlossen, welche die Gärten nach der Feldseite umgaben; hin und wieder sogar nur durch Bretterwände. Man muß gestehen daß im Kriege schon schwierigere Dinge gelungen sind, als ein Angriff auf die Vorstädte von Dresden am 25. gewesen wäre.

Napoleon hörte die bänglichen Berichte von dorther. Murat, der im Laufe des Tages in Dresden gewesen war, mag, mit wenig Zuversicht von den dortigen Zuständen gesprochen haben, besonders aber betheuerte der Ordonnanz-Offizier Gourgaud, den Napoleon eigends hingesendet hatte, um sich bestimmte und genaue Kenntniß von der Sachlage zu verschaffen, daß die Stadt sich nicht vierundzwanzig Stunden — also nicht bis zum 27. — halten werde, wenn nicht Napoleon selbst hineilte. Er wollte mit seinem Kopf für seine Aussage stehen.

Napoleon entschloß sich nun mit seiner Hauptmacht nach Dresden aufzubrechen, zunächst die Vorstädte zu vertheidigen, sobald er aber Truppen genug beisammen hatte, zum Angriff in das freie Feld hinauszugehen, und den Verbündeten eine Schlacht unter den Mauern der Stadt zu liefern. Die Umgehung über den Königstein sollte jetzt nur in verkleinertem Maaßstäb durch Vandamme's verstärkten Heertheil ausgeführt werden; im Uebrigen erhielt die halbe Division Teste den Befehl, nach Dresden zu marschiren, wohin auch Lefebvre-Desnouettes zehn von den 12 Bataillonen der Division Decouz zu senden angewiesen wurde, — und schon in der Nacht brachen auch Victor's Truppen, Latour-Maubourg's Reiter und die Garden eben dahin auf.

Man hatte so eben die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Groß-Beeren erhalten, und fürchtete, daß in Folge dieses Ereignisses Parteigänger der Verbündeten sich von Norden her der rechten Flanke der französischen Armee nähern könnten. Einige Vorsichtsmaaßregeln schienen auch nach dieser Seite nöthig; Napoleon beorderte die Dragoner-Division L'héritier, die bisher bei Dresden gestanden, und sich in den Gefechten vor der Stadt nicht sehr kriegstüchtig gezeigt hatte, nach Großenhayn; Marmont, der von Bautzen in Anmarsch war,

erhielt den Befehl, 2 Bataillone 5 Schwadronen nach Hoyerswerda zu entſenden.

Am 26., während die Verbündeten auf die Ankunft der zurückgelaſſenen Truppen und den Nachmittag warteten, um den ernſten Angriff zu beginnen, traf Napoleon perſönlich ſchon um 9 Uhr früh in Dresden ein. Er war um 5 Uhr von Stolpen aufgebrochen; am ſogenannten Mordgrund ausgeſtiegen, von wo man die Gegend auf dem linken Ufer weithin überſieht, beobachtete er die Stellung und die Bewegungen der Verbündeten, und ſtieg zu Pferde. Man traute ſeinen Augen kaum, als er unerwartet über die Elb-Brücke in die Stadt ſprengte, wo ſeine Gegenwart zauberiſch ermuthigend und belebend wirkte. — Nach einem kurzen Beſuch bei dem beſorgten König von Sachſen, wies er, an der Brücke haltend, den Truppen, die mit eilenden Schritten herüberſtrömten, ſelbſt die Richtung an, die ſie nehmen, die Punkte, die ſie beſetzen ſollten; 6 Bataillone der alten Garde beſetzten die drei Eingänge zu den Vorſtädten, die zunächſt von Angriffen bedroht ſchienen; Murat ſammelte Latour-Maubourg's Reiter und 8 Bataillone der Diviſion Teſte hinter der Friedrichſtadt; zwei Diviſionen der jungen Garde rückten unter dem Marſchall Ney in die Seevorſtadt, den Anhöhen von Räcknitz gerade gegenüber, zwei andere unter Mortier in die Pirnaiſche. — Theils zu Pferde, theils zu Fuß muſterte Napoleon darauf die Lage der Dinge, und zurückgekehrt von dieſem Ritt, äußerte er gegen den General Gersdorf: „Nun, ſie greifen uns in wenigen Stunden an — was man nicht glauben ſollte — denn ſie werden wohl wiſſen, daß ich mit meiner ganzen Armee hier bin — aber wir geben ihnen das Geleite. Ich bin zu Allem bereit!“ —

Auf Seiten der Verbündeten vermehrte ſich allerdings die Zahl der Truppen, über die ſie zum Angriff verfügen konnten, aber in Folge der getroffenen Anordnungen doch großentheils erſt in den ſpäteren Stunden des Tages.

Schon am 25. war Miloradowitſch mit einem großen Theil der ruſſiſchen Reſerven (2. Garde-, 1. Grenadier-, 2. und 3. Küraſſier-Diviſion) bei Dippoldiswalde eingetroffen, die 1. Küraſſier-Diviſion hatte, unter der Anführung des Großfürſten Conſtantin, etwas weiter

rechts, die Gegend von Glashütte erreicht. — (Die 1. ruſſiſche Garde-Diviſion und die preußiſchen Garden waren noch jenſeits des Gebirges, bei Sobochleben und Kulm.)

Jetzt, am Tage des Angriffs, mußte Alles was bei Dippoldiswalde, Glashütte und Maren ſtand, bis auf die Anhöhen vor Dresden vorrücken, aber nur einige öſterreichiſche Heertheile und die preußiſchen Diviſionen trafen da früh genug ein, um an dem Kampf Antheil zu nehmen; andere Truppentheile erſt ſpät am Abend, — in der Nacht — oder ſelbſt am folgenden Morgen. Wahrſcheinlich konnten die nöthigen Befehle erſt ſpät ausgefertigt werden, weil die Zuſtimmung des Kaiſers Alexander erſt am Morgen dieſes ſelben Tages gewonnen wurde. Wenigſtens iſt bekannt, daß Klenau, der nach Tharand vorrücken ſollte, den Befehl dazu erſt ſehr ſpät erhielt, erſt um vier Uhr Nachmittags aufbrechen konnte, kaum und mit Mühe auf ſchlechten Wegen Grillenburg erreichte, und dort umher mit ſeinen ermüdeten Truppen im Walde liegen blieb.

Vom frühen Morgen an waren die Vortruppen der Verbündeten auf mehreren Punkten mit dem Feinde unter Gouvion St. Cyr im Gefecht. Wittgenſtein ſuchte ſich nach und nach der einzelnen Gehöfte zu bemächtigen, welche der Feind vor der Pirnaiſchen Vorſtadt inne hatte; die Preußen drangen im großen Garten Schritt vor Schritt weiter vor; weiter links nahmen auch die Oeſterreicher einzelne Gehöfte und das Dorf Löbeda.

Während dieſer einleitenden Gefechte erſchien der Kaiſer Alexander um die Mittagsſtunde auf den Höhen bei Räcknitz. Als Moreau die großen Heereszüge überſah, die ſich ſammelten und ordneten, äußerte er, ſeltſam genug, die Leitung ſolcher Maſſen ſcheine ihm die Kräfte des menſchlichen Geiſtes zu überſteigen. Geſchützfeuer lenkte die Aufmerkſamkeit auf den äußerſten rechten Flügel: es war das Feuer der Batterien, die Wittgenſtein auf die jenſeits der Elbe heranrückenden feindlichen Streitkräfte richten ließ, das Feuer der franzöſiſchen Artillerie, die vom rechten Ufer des Stromes her antwortete, und deutlich überſah man den gewaltigen Heereszug der franzöſiſchen Garden, der ſich auf der Straße nach Bautzen an der Berglehne jenſeits des Fluſſes, eilig und mit raſchen Schritten herab zur Stadt bewegte. Schon ſeit Tages-

anbruch hatte man dergleichen Züge anlangen ſehen — ohne Zweifel die 18 Bataillone der Diviſion Teſte und Decouz.

Daß es unter dieſen Bedingungen eine Thorheit ſei, Dresden ſtürmend anzugreifen, wurde mit jedem Augenblick anſchaulicher. Nicht allein diejenigen, die ſich gegen den Angriff am vorigen Tage ausgeſprochen hatten, namentlich Moreau und Toll, mußten jetzt noch entſchiedener gegen jeden Verſuch dieſer Art auftreten —: auch wer den Abend vorher anders geſtimmt hatte, konnte jetzt den Sturm nicht mehr zweckmäßig finden. Jomini, der ihn geſtern mit dem größten Eifer angerathen hatte, ſprach heute eben ſo lebhaft dagegen, und nahm nun Toll's früheren Vorſchlag auf, das Heer nach Dippoldiswalde zurückzuführen und dort Stellung zu nehmen. Dieſer Plan ſchien dem Kaiſer Alexander zuzuſagen, und darüber wenigſtens, daß man jetzt nicht angreifen müſſe, war in dem vielköpfigen permanenten Kriegsrath der ihn umgab, bald nur eine Stimme.

Der Fürſt Schwarzenberg kam herbei, der Kaiſer eröffnete ihm ſeine erneuten Bedenken, und nach längerem Hin- und Her-Reden ſchien auch der öſterreichiſche Feldmarſchall überzeugt, daß der Angriff eingeſtellt werden müſſe. Schwarzenberg ritt davon, angeblich um ſeinen Chef des Generalſtabs aufzuſuchen, und die Ausfertigung der nöthigen Befehle zu veranlaſſen —: als ob es für den erſten Augenblick nicht genügt hätte, die Ordonnanz-Offiziere ſeiner perſönlichen Umgebung an die Führer der verſchiedenen Abtheilungen zu ſenden, mit der vorläufigen Nachricht, daß der Sturm aufgegeben ſei! — Man ſollte ſogar denken daß die einfache und naheliegende Maaßregel unerläßlich ſcheinen mußte, damit man ſich nirgends zu tief in ein ernſtes Gefecht einließ, während die neuen Anordnungen berathen und die Befehle ausgefertigt wurden. Aber ohne Radetzky und Langenau einen wirklichen, feſtſtehenden Entſchluß zu faſſen, mag dem Fürſten Schwarzenberg nicht geläufig geweſen ſein.

Bald darauf ſchloß ſich der König von Preußen mit ſeiner Umgebung dem Kaiſer Alexander an, der auch ihm das Mißliche eines gewaltſamen Angriffs vortrug. Aber was ſollte geſchehen, wenn man ihn aufgab? — was an die Stelle dieſes Unternehmens treten? — Der Vorſchlag nach Dippoldiswalde zurückzugehen, mißfiel dem König

durchaus; nachdem man einmal mit zweimalhunderttausend Mann vor Dresden erschienen war, wieder abzuziehen ohne ernstlichen Kampf, blos weil man erfuhr, daß Napoleon mit einem Theil seines Heeres dorthin zurückgekehrt sei; an der Spitze solcher Macht gleichsam vor der bloßen Erscheinung, vor dem Namen Napoleon's zu weichen —: das schien ihm schimpflich und unheilvoll; er sprach sich auf das Bestimmteste und mit großer Wärme dagegen aus.

Schwarzenberg kehrte nicht wieder. Man sagt er habe die Häupter seines Stabes nicht finden können, ohne die ein Entschluß nun einmal nicht möglich war. Das klingt sehr sonderbar; und auffallend bleibt es, daß sich Niemand vom Hauptquartier, kein österreichischer Offizier, weiter in der Nähe der Monarchen sehen ließ. Man könnte glauben, es sei den Leitern des österreichischen Stabes gelungen den Fürsten wieder umzustimmen, und von Neuem für den Sturm zu gewinnen — und die Herren hätten sich dann geflissentlich fern von den Monarchen gehalten, um nicht durch wiederholte Einreden in ihrem Beginnen gestört zu werden.

Das Ergebniß war, daß eben an den früher gegebenen Befehlen trotz aller Bedenken und alles Hin- und Her-Redens nichts geändert wurde, und als die Stunde schlug, erfolgten die vier Signalschüsse und man schritt von allen Seiten zum ernsten, nachdrücklichen Angriff —: ein Ereigniß, das den russischen Offizieren des kaiserlichen Hauptquartiers, wie wir aus handschriftlichen Tagebüchern ersehen, nach Allem was in ihrer Gegenwart besprochen worden war, sehr unerwartet kam.

Der Angriff wurde überall sehr viel ernster und nachdrücklicher ausgeführt als die Disposition besagte, und es entspannen sich die hartnäckigsten Kämpfe, durch ein gewaltiges Geschützfeuer eingeleitet. Aber im Ganzen schon, jetzt wenigstens gewiß nicht mehr rathsam, war das Unternehmen auch im Einzelnen nichts weniger als zweckmäßig eingeleitet. Das Urtheil aller Militairs dürfte sich wohl dahin vereinigen, daß die Verbündeten die meiste Aussicht auf Erfolg gewannen, wenn sie vorzugsweise von ihrem linken Flügel aus sich zunächst der ganz unverschanzten Friedrichstadt zu bemächtigen suchten, und der Lünette Nr. IV vor dem Falkenschlage, die eine beherrschende Lage

hatte. Anſtatt deſſen hatten ſie ihre Hauptmacht auf dem rechten Flügel vereinigt, und ihre Anſtrengungen waren vorzugsweiſe auf die Pirnaiſche und See-Vorſtadt gerichtet, ſo daß man nicht recht begreift, wie in den Entwürfen ein ſolcher Mangel an Kenntniß der Oertlichkeiten vorwalten konnte, da doch Langenau hier Beſcheid wiſſen mußte. —

Von Seiten des Feindes wurde der Kampf zunächſt von Gouvion St. Cyr's Truppen aufgenommen, von denen 12 Bataillone den großen Garten, 16 andere den Saum der Vorſtädte vertheidigten. Da die Sturm-Colonnen der Verbündeten weder mit Faſchinen verſehen waren noch mit Leitern — (deren einige man doch gewiß in den zahlreichen Dörfern der Gegend finden konnte) — ſtießen ſie überall bald auf Hinderniſſe, die nicht zu beſiegen waren. Auf dem äußerſten rechten Flügel wollte es den Ruſſen unter Wittgenſtein nicht gelingen, Hopfgartens Vorwerk zu erobern, das kaum einige hundert Schritte von der Elbe und nahe vor dem Rampiſchen Schlage liegt; alle ihre Angriffe wurden abgeſchlagen. Weiter gegen die Mitte hin eroberten die Preußen (Kleiſt) den großen Garten. Den Oeſterreichern der dritten Colonne (H. Colloredo) gelang es, die Lünette Nr. III dicht vor der See-Vorſtadt zu erſtürmen —: aber ihre wie der Preußen Bemühungen, von hier aus über Graben und Gartenmauern in die wohlvertheidigte Vorſtadt zu dringen, blieben vergeblich. Weiter links, an der Weiſeritz, mußten ſich die öſterreichiſchen Diviſionen Bianchi und Creuneville mit dem Beſitz der einzelnen Gehöfte bis nahe an die Vorſtädte begnügen —: und jenſeits der Weiſeritz, der Friedrichſtadt gegenüber bis an die Elbe unterhalb Dresden, wo ziemlich ſpät am Tage neben der leichten Diviſion Meszko die Infanterie-Diviſion Weißenwolf und die Kavallerie-Diviſion Schneller eintrafen, blieb es bei einer bloßen Kanonade, da Murat hier bald Latour-Maubourg's Reiterei den Oeſterreichern gegenüber entfaltete.

So blieb das Gefecht in der Schwebe, bis Napoleon hinlängliche Streitkräfte vereinigt und geordnet, und die Zeit gekommen glaubte, von der bloßen Abwehr zum Angriff überzugehen. Das geſchah gegen ſechs Uhr. Da vermehrte ſich plötzlich das franzöſiſche Geſchütz auf der ganzen Linie, rechts, links und in der Mitte brachen bedeutende Truppenmaſſen aus den „Schlägen", den Eingängen zu den Vor-

ſtädten hervor. Auf der Linken des Feindes war es Mortier, der mit zwei Diviſionen der jungen Garde und Reiterei (Diviſion Doumerc von Latour-Maubourg's Heertheil) aus der Pirnaiſchen Vorſtadt in die Ebene vordrang; Wittgenſtein wurde bis jenſeits Strieſen zurückgeworfen — die Preußen wurden in den großen Garten zurückgedrängt, und mußten die Hälfte deſſelben, bis zu dem Schlößchen aufgeben; von der See-Vorſtadt aus eroberte eine Colonne Infanterie die verlorene Lünette wieder; — zur Rechten verdrängte Ney, der für ſeine Perſon, ohne ſeinen Heertheil, dem franzöſiſchen Kaiſer hierher gefolgt war, an der Spitze der beiden anderen Diviſionen der jungen Garde, die Oeſterreicher aus den Gehöften an der Weiſeritz, und im Abenddunkel wichen die Oeſterreicher auf die Höhen bei Räcknitz zurück. Nur auf dem linken Ufer der Weiſeritz vermochte die Diviſion Teſte, die aus der Friedrichſtadt vorbrach, nicht ſich des Dorfes Löbeda zu bemächtigen. Die Oeſterreicher verließen es erſt in der Nacht.

Als das Gefecht ſchwieg, am Abend, wurde wieder in einem Kriegsrath auf dem Schlachtfelde, zu dem ſich alle Hauptquartiere um die Monarchen und den Fürſten Schwarzenberg verſammelt hatten, lange darüber hin- und hergeſprochen, was nun weiter zu thun ſein möchte.

Daß Napoleon ſelbſt in Dresden ſei, ſoll man durch einen Dresdener Bürger, der ſich hinauswagte, ſchon ziemlich früh erfahren haben —: jetzt wußte man es durch Gefangene mit Beſtimmtheit. Unter dieſen Umſtänden, und da der Angriff auf Dresden mißlungen war, den gerade ſie bisher mit dem größten Eifer betrieben hatten, wünſchten die Leiter des öſterreichiſchen Heeres den Rückzug nach Böhmen unverweilt anzutreten. Der Trachenberger Operationsplan, wie man ihn einmal anslegte, ließ ſich dafür anführen, aber die Monarchen, namentlich der König von Preußen, waren nicht dafür geſtimmt, und ſo kam man denn am Ende auf die Maaßregeln zurück, die Toll den Tag vorher vorgeſchlagen hatte: man beſchloß, auf den Höhen vor Dresden Stellung zu nehmen, und in dieſer „centralen Stellung“ Napoleon's weitere Unternehmungen abzuwarten. — Man glaubte das um ſo mehr mit Zuverſicht thun zu können, da am folgenden Tage die Armee durch die ruſſiſchen Garden und Grenadiere, und wie man

mit Sicherheit berechnete, auch durch Klenau's Heertheil verstärkt auftreten konnte.

Danilewsky sagt in seinen „Denkwürdigkeiten", man habe Klenau abwarten wollen, um den Angriff auf den Feind zu erneuern. — Dem ist natürlich nicht so; ja, diese Angabe gehört zu denen, die ihrer Natur nach gar nicht wahr sein können; es ist rein unmöglich, wie jeder zugeben wird, wenn man sich erinnert, daß der Kaiser Alexander überhaupt gegen den Angriff war, und selbst am 26., nachdem er mit Widerstreben darein gewilligt hatte, doch noch im letzten Augenblick einen Versuch machte ihn zu hintertreiben —: und nun vergegenwärtige man sich vollends, wie sich seitdem die Verhältnisse geändert hatten. Auch hat sogar Danilewsky diese ganz aus der Luft gegriffene und nebenher gar seltsame Behauptung später wenigstens stillschweigend zurückgenommen. In der „Geschichte des Krieges 1813", die er einige Jahre nach den „Denkwürdigkeiten" auf Befehl des Kaisers Nicolaus schrieb, und für die ihm die Benützung aller Archive offen stand, berichtet er über die am Abend des 26. gefaßten Beschlüsse ziemlich so wie wir die Dinge wissen und erzählen, und fügt kein Wort hinzu über einen von Neuem beabsichtigten Angriff. Man sollte also wohl diese unbeglaubigte Abenteuerlichkeit nicht weiter aus seinen Denkwürdigkeiten abschreiben, wie noch immer, und selbst in den neuesten Werken über den Feldzug 1813 geschieht.

Während hier der blutige Kampf des Tages nach bedeutenden Verlusten nicht eben glücklich endete, zog sich auf einer anderen Seite ein drohendes Ungewitter zusammen: Vandamme, durch die Division Mouton-Duvernet (von St. Cyr's Heertheil), eine Brigade vom zweiten Armee-Corps (Victor) und die Reiter-Division Corbineau bis auf 52 Bataillone und 26 Schwadronen — bis auf 40,000 Mann — verstärkt, ging im Rücken des verbündeten Heeres unter dem Königstein über die Elbe, und suchte sich zunächst auf der Hochebene bei Pirna auszudehnen. Hier fand er unmittelbar nur den General Helfreich vor sich, der mit 5 Bataillonen und einigen Kosacken bei Nikolsdorf den Königstein beobachtete. Etwas entfernter stand ihm der Herzog Eugen von Württemberg mit kaum 12,500 Mann, mit 15 Bataillonen und 4 Schwadronen, am Fuß jener Hochfläche gegen-

über. Glücklicher Weiſe überſah dieſer General mit richtigem Blick die Wichtigkeit ſeiner Stellung, den Umfang der drohenden Gefahr, und wußte entſchloſſen zu handeln. Verſtärkt nur durch ein Küraſſier-Regiment, das ihm der Großfürſt Conſtantin, eben vorbeiziehend nach Dresden zu, auf vieles Bitten endlich ſandte, ſtieg der Herzog zur Hochebene hinauf, beſetzte dort die vortheilhafte Stellung zwiſchen Kritſchwitz und Struppen, und behauptete ſich den Tag über mannhaft in ihr, gegen die wiederholten Angriffe Vandamme's. Es kam ihm dabei zu Hülfe, daß Vandamme ſeine Truppen erſt nach und nach über die Elbe bringen konnte, und daher nicht gleich vom Anfang zur Hand hatte, namentlich nicht viel Geſchütz ſogleich in Thätigkeit zu bringen vermochte.

Der Herzog Eugen hemmte Vandamme's Entwickelung, er verſchaffte ſo den Feldherren des verbündeten Heeres die nöthige Zeit ſich zu wahren und angemeſſene Vorkehrungen zu treffen, indem er kämpfend ausdauerte —: aber damit war auch erſchöpft, was er ohne Verſtärkungen hier zu leiſten vermochte. Mit ſeinen wenigen Truppen in derſelben Stellung am folgenden Tage ein erneuertes Gefecht anzunehmen, das nun ein hoffnungslos ungleiches werden mußte —: daran durfte er nicht denken. Um ſo weniger, da General Helfreich bereits von der Hochfläche verdrängt, und über die Gottleube am Fuß derſelben, nach Groß-Cotta zurückgegangen war. Da ſich der Herzog, gewiß zu ſeiner Verwunderung, nicht verſtärkt ſah, mußte er demnach eben die Nacht benützen, dem drohenden Angriff auszuweichen. Aber wohin? — die Wahl war nicht ganz leicht, denn es gab wichtige Intereſſen in gerade entgegengeſetzten Richtungen wahrzunehmen; es galt den Rücken des Heeres zu decken, das vor Dresden ſtand, und zugleich die Verbindung mit Böhmen auf der geradeſten, beſten und wichtigſten Straße; auf der Chauſſee, die von Dresden über Pirna, am Fuß der Hochebene entlang, und weiter über Berg-Gießhübel, Peterswalde und Nollendorf, nach Teplitz in das Thal jenſeits des Erzgebirges hinabführt. Beides zugleich war jetzt nicht mehr möglich; man mußte zu wählen und aufzugeben wiſſen. Sollte der Herzog den Weg nach Böhmen decken und den Rücken des Heeres vor Dresden preisgeben? — oder ſollte er umgekehrt die grade

Straße nach Böhmen für den Augenblick dem Feinde überlaſſen, um ſich auf die verbündete Armee zurückzuziehen und ihr den Rücken freizuhalten?

Der Herzog Eugen entſchied ſich für das Letztere, und mit Recht. So lange das verbündete Heer in ernſte Kämpfe verwickelt vor Dresden ſtand, war es überwiegend wichtig, dem Feinde, der vom Königſtein und Pirna her kam, den Weg zu vertreten, welcher unmittelbar zum Angriff in den Rücken der Armee führte. Der Herzog ließ demnach nur kleine Abtheilungen zur Beobachtung des Feindes auf der Pirnaer Hochebene zurück, und führte ſeine übrigen Truppen hinab, über die Gottleube und Müglitz, um bei Zehiſta Stellung zu nehmen, die Stirn gegen Pirna und Vandamme gerichtet. — Uebrigens blieb man auch in dieſer Stellung Herr der Hauptſtraße nach Böhmen, ſo lange der Feind nicht von der Pirnaer Hochebene zu weiteren Angriffen herabſtieg. Gegen Streifſchaaren und kleinere Abtheilungen war ſie durch den General Helfreich gedeckt, der bei Cotta ſtand.

Natürlich hatte es der Herzog Eugen an den nöthigen Meldungen nicht fehlen laſſen —: aber hier zeigten ſich die Nachtheile, welche die verwickelten und ungemein zarten, loſe zuſammenhängenden Befehls-Verhältniſſe der großen Armee in wichtigen Augenblicken brachten. Nicht allein, daß hier zwei höchſte Autoritäten neben einander beſtanden: die einzelnen ruſſiſchen und preußiſchen Heertheile der Armee waren als ein beſonderes Ganze unter dem beſonderen Oberbefehl des Generals Barclay zuſammengefaßt. Sie waren dem Heere nicht einverleibt, ſondern als ein beſonderes Ganze nur angefügt. Die Führer dieſer Heertheile hatten regelmäßiger Weiſe nicht unmittelbar an das große Hauptquartier zu berichten, ſondern an Barclay. Ob dann gleich hier das Nöthige verfügt wurde — ob die Berichte überhaupt weiter gingen — ob an den Kaiſer Alexander allein, oder auch an den Fürſten Schwarzenberg —: das hing alles von ganz unberechenbaren Umſtänden ab, und Niemand konnte es vorherſehen.

Unter ſolchen Bedingungen geſchieht es leicht, daß ein gemeldetes Ereigniß nicht gleich in ſeiner vollen Bedeutung erkannt wird, — und wer mit einem bedenklichen Anliegen kommt, kann ſehr leicht von einer Autorität zur anderen herumgeſchickt werden. So machten jetzt die

erſten Meldungen des Herzogs Eugen eben keinen großen Eindruck; es ſcheint Niemand ſonderlich danach hin gehört zu haben, und aus Allem geht hervor, daß man im öſterreichiſchen Hauptquartier fürs Erſte gar nichts davon erfuhr. Dort, wo man nicht immer wußte wie im Einzelnen über die ruſſiſchen Truppen verfügt war, wiegte man ſich in der allgemeinen Vorſtellung, daß der Königſtein durch eine hinreichende Macht blokirt, und Alles von der Seite ſicher ſei.

Verſtärkungen wurden dem Herzog Eugen nicht geſendet. Dagegen aber, was kaum nothwendig ſcheinen konnte, in der Perſon des Grafen Oſtermann-Tolſtoy ein neuer Oberbefehlshaber, der die ſämmtlichen Truppen gegen Vandamme und den Königſtein befehligen ſollte. Das war ein gar ſeltſames Ereigniß, das ſpäter Niemand veranlaßt haben wollte; ein Jeder ſagte ſich davon los. Das Zettelchen, das er dem Herzog brachte, um ſich als Kommandirender auszuweiſen, war vom Grafen Wittgenſtein ausgeſtellt und unterſchrieben — dennoch erklärte Wittgenſtein ſpäter, daß es nicht von ihm, ſondern von Barclay ausgegangen ſei. In der That hatte einer der Hülfe ſuchenden Adjutanten des Herzogs den Grafen Oſtermann, kurz vor deſſen Eintreffen bei Pirna, in einem Geſpräch mit Wittgenſtein getroffen, das mit großer Aufregung geführt wurde, und das der Letztere ungeduldig mit den Worten endete: „Nun ſo gehen Sie meinetwegen zum Prinzen Eugen! — er wird Ihnen ſagen, was Sie wiſſen wollen.“ — Was Barclay anbetrifft, ſo gab er noch am Abend deſſelben Tages dem damaligen Oberſten Hofmann (Chef des Generalſtabs bei dem Herzog Eugen) nicht undeutlich zu verſtehen, daß die Ernennung Oſtermann's nicht von ihm, ſondern unmittelbar vom Kaiſer Alexander ausgegangen ſei, — und das wird auch von anderer Seite her beſtätigt. — Man ſagt, der Kaiſer habe den Grafen Oſtermann, der ſeit Kurzem erſt von einer Wunde geneſen und bei dem Heere wieder eingetroffen war, nach Pirna und gegen Vandamme geſendet, — eigentlich um ihn und ſeine dringenden Bitten um ein Commando los zu werden.

Da Graf Oſtermann, hoch betagt, bis vor wenigen Jahren unter den Lebenden weilte, war das ganze Verhältniß immer, namentlich von denen die am beſten unterrichtet waren, wie die Generale Wolzogen

und Hofmann, mit der Zurückhaltung und Schonung beſprochen worden, die durch perſönliche Rückſichten für dieſen würdigen Mann geboten ſchien. Jetzt aber, nachdem ein unmittelbarer Zeuge, der Oberſt v. Helldorf, einmal das Wort des Räthſels öffentlich ausgeſprochen hat, iſt es nicht mehr möglich, auf jene ſchonende Art der Darſtellung zurückzukommen, und die Dinge müſſen einfach bei ihrem wahren Namen genannt werden.

Graf Oſtermann war ein tapferer Soldat, dem es weder an Charakter noch an Einſicht fehlte — aber als ſehr reizbar, eigenthümlich, mitunter bizarr, hatte man ihn, mehr oder weniger, immer gekannt. Schon im Jahre 1812 hatte ſich Reizbarkeit und Verſtimmung mitunter bis zu dem Grade geſteigert, daß man an ihm irre wurde; vielleicht hingen ſelbſt ſeine ſonſt ganz unbegreiflichen Verſpätungen auf dem Rückzug von Smolensk und bei Tarutino zum Theil mit dieſen Seelenzuſtänden zuſammen. Gewiß iſt, daß er am 26. Auguſt 1813, als er den Befehl bei Pirna übernehmen ſollte, gemüthskrank war, wie man das zu nennen pflegt; in einem Zuſtand der Ueberſpannung und irren Aufregung, der eine ſorgſame Aufſicht nöthig machte.

Die Verlegenheiten einer ohnehin ſehr ſchwierigen Lage wurden dadurch geſteigert; der Herzog Eugen ſendete am Abend, als das Gefecht beendet war, den Oberſten Hofmann in das große Hauptquartier, um die Hülfe auszuwirken, deren man hier bedurfte. Dieſer Offizier ritt einen Theil der Nacht umher, ehe er den General Barclay finden konnte, und hatte auch dann noch Mühe, ſich im Hauptquartier Gehör zu verſchaffen. Barclay ſendete ihn zu Schwarzenberg, und dieſer war eben ſo überraſcht als unzufrieden, wie er nun vernahm, welche unzureichende Macht vor dem Königſtein zurückgeblieben war. Da der öſterreichiſche Generalſtab natürlich das größte Gewicht auf die Behauptung der kürzeſten und beſten Straße nach Böhmen legte, und in jeder Dispoſition beſonders Rückſicht darauf genommen hatte, zeigte ſich der Feldmarſchall ſehr beunruhigt, und rief eilig eine Art von engerem Kriegsrath zuſammen, dem außer Radetzky nur noch der Fürſt Wolkonsky beiwohnte. Daß es entſcheidend wichtig, daß es unbedingt nothwendig ſei, jene Hauptſtraße zu halten, darüber war

man einig; der Fürst Schwarzenberg machte es dem Obersten Hofmann wiederholt zur Pflicht, und äußerte, daß er bestimmt darauf rechne. Um sich vollständig zu orientiren, fragte Hofmann noch beim Abschied den Grafen Radetzky, der ihn vor die Thür begleitete: ob man, wenn eine Wahl nöthig werde, die Verbindung mit Böhmen halten, oder Flanke und Rücken der Hauptarmee decken solle; und erhielt zur Antwort: „Die Communication mit Böhmen sei Ihnen heilig!“ Dem General Barclay aber ließ Schwarzenberg den Befehl zugehen, den Herzog Eugen zu verstärken.

Barclay hatte bereits die 1. russische Garde-Division unter Yermolow bestimmt zu dem Herzog zu stoßen. Diese war eben an diesem Tage von 8 Reiter-Schwadronen (Garde-Husaren und Tataren-Uhlanen) begleitet über das Erzgebirge bis Ottendorf (zwischen Gießhübel und Pirna) heran marschirt, befand sich also ganz in der Nähe ihrer neuen Bestimmung. Aber, da man die Garden, besonders die erste Division, nicht gern ernstlich verwendet, vielmehr durchaus darauf bedacht ist, sie außer dem Gefecht zu erhalten, sollte man das kaum für eine ernstlich gemeinte Verstärkung halten —: ja man könnte fast aus dieser Maaßregel schließen, daß Barclay zur Zeit noch die Verhältnisse bei Pirna so wenig für drohend hielt, als die Behauptung der großen Straße für wichtig. Auch hielt er es nicht der Mühe werth den Kaiser dieser Dinge wegen in der Nacht zu stören, und sendete keine Meldung an ihn.

Im österreichischen Hauptquartier dagegen hatte Hofmann's Meldung den nachhaltigsten Eindruck gemacht, und so ist sie denn auch, wie es scheint, nicht ohne sofortigen Einfluß auf die Ereignisse des folgenden Tages geblieben. Die österreichischen Generale waren nämlich schon ehe die Schlacht bei Dresden begann, zum Rückzug entschlossen; nichts aber deutet darauf, daß sie es schon am Abend vorher gewesen wären. Wahrscheinlich also war es in Folge der nächtlichen Zusammenkunft mit dem Obersten Hofmann, daß sie die Schlacht, der man entgegen ging, nur noch als ein Arriere-Garden-Gefecht in großem Maaßstab betrachteten, dessen Erfolg, welcher er auch sei, den Entschluß zum Rückzug nicht mehr ändert. Ist das nun auch nur Vermuthung, für die wir einen directen Beweis nicht beibringen können, so ist es

dagegen Thatſache und gewiß, daß Fürſt Schwarzenberg und ſein Stab bereits in der Nacht Anſtalten zum Rückzug trafen, ja dieſen ganz in der Stille von öſterreichiſchen Truppen am frühen Morgen des 27. bereits antreten ließen, ohne die Verbündeten fürs Erſte etwas davon wiſſen zu laſſen. Nicht nur das öſterreichiſche Fuhrweſen ſetzte ſich mit dem Früheſten nach Böhmen in Bewegung: auch die Truppen, die bei Gitterſee als Rückhalt aufgeſtellt waren, brachen bald nach 9 Uhr eben dahin auf*), und es ergab ſich daraus das ſeltſame Schauſpiel, daß ein Theil des Heeres ſchon wieder rückwärts abzog, während die ruſſiſchen und preußiſchen Garden und Küraſſiere noch im Vorrücken gegen Dresden begriffen waren.

Bald nach Mitternacht hatte ein gewaltiger, kalter Regen begonnen; bleich, trübe und kühl brach der 27. Auguſt an, der Regen hörte nicht auf; an ſolchem Tage, in ſolchem Wetter wurde die Schlacht bei Dresden geſchlagen — eine der denkwürdigſten jener thatenreichen Zeit! — Obgleich durch Marmont's Heertheil verſtärkt, war Napoleon bei Weitem der Schwächere, denn die Truppen, die er hier vereinigt hatte, zählten gewiß, nach den Verluſten des vorigen Tages, Kranke und Entſendete abgerechnet, höchſtens 125,000 Mann unter den Waffen. Sie hatten am 6. Auguſt zuſammen nicht mehr als 143,000 Mann betragen, und 2 Bataillone der Garde, 2 Bataillone, 5 Schwadronen von Marmont's Heertheil wiſſen wir entſendet. — Die Theile ihres Heeres dagegen, mit denen die Verbündeten vor Dresden ſtanden, hatten zu Ende des Waffenſtillſtandes — Klenau mitgerechnet — eine Kriegsmacht von 197,850 Mann gebildet —: ſchwächer als 178—180,000 Mann unter den Waffen dürfen wir ſie an dieſem Tag gewiß nicht rechnen; ſelbſt ohne die Truppen Klenau's, die nicht heran kamen, betrugen ſie ſicher 160,000 Mann.

Noch nie hatte Napoleon eine Hauptſchlacht mit ſolcher Minderzahl geſchlagen, und ſelten nur war überhaupt einer ſolchen Minderzahl der Sieg zu Theil geworden. Daß Napoleon Sieger blieb, verdankte er zum Theil ſeinen eigenen Anordnungen, zum Theil denen der Verbündeten.

---

*) H. Aſter, Schilderung der Kriegsereigniſſe in und vor Dresden. S. 328.

Im österreichischen Hauptquartier meinte man nämlich, Wittgenstein's Heertheil sei gefährdet auf der Ebene, welche die Sohle des Elbthales bildet; er könne dort leicht durchbrochen und abgeschnitten werden. Man soll dabei auch an Gefahren von Pirna her gedacht haben. Um die Streitkräfte mehr zusammen zu haben, wurde er, gleich den Preußen aus dem verlassenen großen Garten, auf die Räcknitzer Höhen zurückgenommen. Die Stellung, deren Linke die Oesterreicher, deren Rechte die Russen und Preußen einnahmen, lief nun vom Plauenschen Grund über den Kamm der Höhen bis Leubnitz, und von hier im Haken zurückgebogen nach Torna; auf dieser letzteren Strecke gleichlaufend mit der alten Straße, die von Dresden über Dohna nach Böhmen führt, und hier den Fuß der Höhen berührt. In der Ebene, an der neuen Straße nach Pirna und Rollendorf, bei Gruna und Striesen, blieb nur der Vortrab Wittgenstein's, unter dem Gen.-Major Roth zurück: 9 Bataillone, 13 Schwadronen, $2^1/_2$ Kosacken-Regimenter; ein schwacher Schutz, der keinem ernsten Angriff stehen konnte. Drang aber der Feind auf der neuen Straße in der Ebene vor, so konnte man sie auch rückwärts über Dohna und Zehista nicht wieder erreichen, ohne den feindlichen Truppen die Flanke zu bieten. So großen Werth man auf die Behauptung der Straße legte, scheint man sich doch in dem Augenblick alle hier möglichen Wechselfälle nicht klar gemacht zu haben. War etwa die etwas zu allgemein gefaßte Vorstellung maaßgebend, daß die Ebene von den Höhen beherrscht wird?

Auf der entgegengesetzten Seite zog der Fürst Schwarzenberg, in der Voraussetzung daß Klenau früh am Morgen schon eintreffen werde, einen großen Theil auch der Truppen an sich, welche zur Linken der angedeuteten Stellung, das Gelände zwischen dem Plauenschen Grund und der Elbe unterhalb Dresden besetzt hielten. Dort blieben nur 5 Bataillone der Division Weißenwolf (Brigade Czollich) — die Division Aloys Liechtenstein, und die 3 Bataillone der Division Meszko mit wenigen Reiter-Schwadronen; nur 4 Bataillone, die Klenau vorausgesendet hatte, stießen am Morgen zu ihnen. Im Ganzen standen also auf dieser Seite 24 Bataillone, höchstens 18,000 Mann zur Verfügung; sie waren theils zwischen dem Plauenschen Grund und Roßthal,

theils in der Dörfer-Gruppe von Roßthal, Gorbitz u. s. w. — theils links derselben aufgestellt; ein Vortrab (3 Bat. Meszko) war die Abhänge hinab etwas weiter vorwärts gegen Dresden vorgesendet, ein Rückhalt von 4 Bataillonen stand rückwärts zwischen Pesterwitz und Altfranken. Durch eine tiefe Kluft, die jede Unterstützung unmöglich machte — den Plauenschen Grund — von dem übrigen Heere getrennt, war diese geringe Macht über einen weiten Raum auseinandergezogen, ohne doch mit ihrem linken Flügel die Elbe oder den Zschonen-Grund erreichen zu können.

Napoleon hielt die Hauptmacht der Verbündeten dadurch unthätig auf den Höhen fest, daß er ihr gegenüber die Hälfte der Garden unter Ney, so wie die Heertheile Gouvion St. Cyr's und Marmont's, drohend in der Ebene am Saum der Vorstädte und vor denselben aufstellte, und ein Artillerie-Gefecht lebhaft unterhalten ließ — und zu gleicher Zeit umfaßte er, obgleich im Ganzen der bei Weitem schwächere, doch mit bedeutender Uebermacht beide Flügel der Verbündeten.

Zu seiner Linken drang Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und einem großen Theil der Garde-Reiterei unter Nansouty (24 Bataillone, 28 Schwadronen) weiter vor in der Ebene, und vertrieb Roth's schwache Abtheilung, nach hartnäckigen Gefechten, aus ihren Stellungen. Roth ging nicht grade rückwärts; erhaltenem Befehl gemäß mußte er die Straße nach Pirna ganz verlassen, indem er links-rückwärts schwenkte und auf dem äußersten rechten Flügel der Hauptstellung, am Fuße der Anhöhen, bei Torna eine neue Stellung nahm. Nachdem Mortier nun noch das Dorf Reick, fast schon am Fuße der Berglehnen, erobert hatte, und nach einem verunglückten Versuch auf Prohlis, unmittelbar unter den Höhen, unternahm er nichts weiter.

Viel unglücklicher gestaltete sich Alles auf der äußersten Linken der Verbündeten, jenseits des Plauenschen Grundes. Murat — dessen Oberbefehl indessen selbst da, wo er nur Reiterei zu führen hatte, oft genug Sache bloßer Form wurde, — griff hier mit sehr großer Ueberlegenheit die wenigen Oesterreicher an — mit Victor's Heertheil, der Division Teste und Latour-Maubourg's Reitern, d. h. mit mehr als 40,000 Mann. Auch war die Niederlage der 18,000 Oesterreicher

vollständig; sie wurden aus ihren Stellungen geworfen, und ihr linker Flügel in einer Entfernung von kaum tausend Schritten von französischer Reiterei vollständig umgangen, ohne daß man es durch den Regen und die trübe Luft gewahr wurde. Die Brigade Czollich und eine von Liechtenstein's Divisionen entkam über den Plauen'schen Grund; die 4 Bataillone bei Alt-Franken retteten sich die Schluchten hinab nach Potschappel, wo eben Klenau eintraf —: 10 Bataillone streckten im freien Felde vor den französischen und sächsischen Reitern die Waffen. Ein Ereigniß, das man wenigstens erklärlich finden wird, wenn man bedenkt, daß die Leute zum Theil durch beschwerliche Märsche und Mangel entkräftet waren, daß sie ihre schlechten Schuhe im durchweichten Boden stecken ließen und barfuß einhergingen, daß sie ohne Mäntel vom Wetter litten, und daß bei dem anhaltenden Regen keine Flinte mehr losging.

Der Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm III. waren mit dem frühen Morgen in der Nähe von Räcknitz auf den Höhen erschienen. Von Vandamme's Vordringen auf dem linken Ufer der Elbe hatte der Kaiser seltsamer Weise bis dahin weder durch Barclay noch durch Wolkonsky Bericht erhalten; nur der Großfürst Constantin hatte ihm schon davon erzählt; da dieser aber sehr leicht beunruhigt war und oft unnützen Alarm schlug, traute man seinen Berichten nicht sehr. Auch der Kaiser scheint zunächst kein großes Gewicht darauf gelegt zu haben; er sendete zwei seiner Flügel-Adjutanten, den Grafen Kutusow und Wolzogen, nach Pirna, um sich nähere Auskunft zu verschaffen, und Wolzogen wenigstens ritt mit der vollkommenen Ueberzeugung dorthin ab, daß an der Sage nichts sei. Spätere Nachrichten, die ihm wohl der Fürst Wolkonsky brachte, scheinen etwas mehr Eindruck auf den Kaiser gemacht zu haben, ohne jedoch die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf jene Gegend zu lenken. Er sendete noch den Grafen Branicki und einen Fürsten Galitzin nach, die, wie es scheint, dem Herzog Eugen für den Fall, daß es nöthig werden sollte, Verstärkungen zu versprechen beauftragt waren.

Die Straße nach Pirna war auf dem Schlachtfelde selbst, wie geflissentlich preisgegeben worden; als man sie nun aber verloren sah, und Mortier in der Ebene der Flanke des verbündeten Heeres gegen-

über, da war man betroffen. Moreau und Jomini, auch diesmal eines Sinnes, glaubten, sie könne und müsse wieder gewonnen werden, und es sei hier selbst ein bedeutender Erfolg zu erfechten; sie schlugen vor, Barclay solle mit den Heertheilen Kleist's und Wittgenstein's sammt den russisch-preußischen Reserven von den Höhen hinabsteigen, um Mortier, der zwischen Gruna und Seidnitz aufmarschirt stand, mit entscheidender Ueberlegenheit anzugreifen. Nach kurzer Berathung gingen beide Monarchen auf den Vorschlag ein — und Barclay erhielt — von dem Kaiser Alexander, nicht von Schwarzenberg — den Befehl zum Angriff hinabzurücken.

Aber Barclay bezeigte wenig Lust, seine vortheilhafte Stellung auf den Höhen unter den obwaltenden Umständen zu verlassen; er ließ antworten, es sei ihm nicht möglich, den befohlenen Angriff auszuführen, denn im Fall des Mißlingens werde er seine gesammte Artillerie dabei verlieren, die man in dem durchweichten Boden nicht wieder die Berglehnen hinan bringen könne; sie werde unten stecken bleiben; und in der That waren alle Bewegungen außerhalb der Heerstraßen nachgerade sehr schwierig geworden.

Als sein Adjutant zu den Monarchen gelangte, war eben Moreau in der unmittelbaren Nähe des Kaisers Alexander tödtlich verwundet gefallen. Eine Stückkugel hatte ihm beide Beine weggerissen; der Kaiser Alexander war von dem unglücklichen Ereigniß auf das tiefste ergriffen, und Alles beschäftigte sich mit dem hochgeachteten Manne und Feldherrn, den die Hand des Schicksals so schwer getroffen hatte. Eben kam auch Wolzogen aus Pirna und Zehista zurück und berichtete wie die Sachen dort standen. Der Kaiser Alexander sendete ihn sogleich wieder dorthin; er sollte dem Herzog Eugen die 1. Garde-Division als Verstärkung zuführen — im Fall es nöthig sei, was man also immer noch nicht für ausgemacht hielt. Daß Barclay bereits in der Nacht dasselbe verfügt hatte, wußte der Kaiser zur Zeit noch nicht.

In der allgemeinen, schmerzlichen Aufregung blieb Barclay ganz ohne ferneren Bescheid, und bald darauf hatte man ganz andere Fragen zu erörtern; denn gewaltig erschüttert durch die Unglücksbotschaft von Meszko's Niederlage, die jetzt ebenfalls eingetroffen war, drangen

Schwarzenberg und die Offiziere seines Stabes mit großem Nachdruck auf den sofortigen Rückzug nach Böhmen.

Noch wollte der Kaiser Alexander nicht darauf eingehen — und ganz entschieden widersprach der König von Preußen, der die Schlacht am folgenden Tag erneuert wissen wollte, da doch nur ein kleiner Theil der Truppen gefochten habe, die Hauptmasse des Heeres nicht geschlagen sei. Jomini wiederholte den Vorschlag nach Dippoldiswalde zurückzugehen, aber Schwarzenberg bestand auf dem Rückzug nach Böhmen, indem er erklärte, daß es den Oesterreichern jetzt, fünf Tage nach Eröffnung des Feldzugs, durchaus an Lebensmitteln, großentheils an Schießbedarf und sogar an Fußbekleidung fehlte.

Er übertrieb nicht; der damalige Oberst Rothkirch, Chef des Stabes bei Klenau, berichtet: „Bei allem diesem kam noch zu bedenken, daß unsere Soldaten durch Hunger und Elend so erschöpft waren, daß mehrere Leute todt aus den Gliedern fielen, daß mehr als ein Drittheil der Mannschaft barfuß ging, und auf das Losgehen der Gewehre — — bei dem anhaltenden Regen gar nicht zu rechnen war*)."

Der Feldmarschall hätte sogar noch hinzufügen können, daß der Geist, besonders der österreichischen Truppen, sehr tief gesunken war. Wenigstens berichten unmittelbare Zeugen, daß mehr als ein österreichisches Bataillon in diesem Ungemach sehr wenig Lust bezeigte sich zu schlagen, und selbst Prokesch spricht von erschütterten Massen, die schwer zu halten waren. Russen und Preußen hatten wenigstens das Vertrauen zu den neuen Verbündeten, und zu der vielköpfigen Leitung verloren.

Die Monarchen mußten nachgeben, und es wurde hin und her besprochen, wie der Rückzug einzurichten sei. Der Gedanke, die Hauptmasse der Armee auf der neuen Straße über Peterswalde nach Böhmen zurückzuführen, drängte sich gewissermaaßen als erster Gegenstand der Berathung auf, und scheint besonders dem König von Preußen zugesagt zu haben, wurde aber sogleich beseitigt, da man die neue

*) Hormayr, Taschenbuch für die Vaterländische Geschichte, Jahrg. 1841, S. 38.

Straße als verlegt durch Vandamme ansah. Jomini meinte, man könne dennoch den Rückzug in drei Colonnen ausführen: über Peterswalde, auf der alten Straße, die über Dohna und den Geiersberg nach Teplitz führt — und über Dippoldiswalde; wenn man auch in den Fall kommen sollte, sich den Weg mit Gewalt zu öffnen, zweimalhunderttausend Mann könnten durch dreißigtausend weder aufgehalten noch abgeschnitten werden. — Ob nach seiner Meinung die neue Straße schon in der Ebene wieder genommen werden mußte, oder über Dohna und Zehista erreicht werden sollte, geht aus seinen eigenen Mittheilungen nicht hervor. — Der König Friedrich Wilhelm wollte die schlechte Straße über Dohna nicht gewählt wissen.

Alle diese schwankenden Berathungen, welche besonders die Umgebung des Kaisers von Rußland noch lange in Gegenwart des Fürsten Schwarzenberg beschäftigten, übten aber diesmal gar keinen Einfluß auf die wirklichen Anordnungen zum Rückzug, die unterdessen von Radetzky und Toll getroffen wurden, und zwar vorzugsweise von dem Ersteren.

Ihrer von den Monarchen und Schwarzenberg gutgeheißenen Disposition zu Folge, sollte die verbündete Armee sich in drei Colonnen zurückziehen: zur Rechten nämlich Barclay, mit allen russischen und preußischen Truppen über Dohna und Zehista von der alten Straße aus die neue erreichen, und auf ihr über Peterswalde und Nollendorf weiter zurückgehen; — in der Mitte die eine Hälfte des österreichischen Heeres — (die Divisionen: Moritz Liechtenstein, H. Colloredo, Bianchi, Chasteller, Civalart und Crenneville, nebst der Reiterei unter Lederer und Nostitz) — den Weg über Dippoldiswalde und Eichwald nach Teplitz einschlagen; — zur Linken endlich die kleinere Hälfte dieser Armee unter Klenau und dem F. Z. M. Giulay — (nämlich Klenau's Heertheil nebst den Divisionen Aloys Liechtenstein, Weißenwolf und Schneller) — über Tharand Freiberg gewinnen, um zunächst dort hinter der (Freiberger) Mulde Stellung zu nehmen.

Aber die Ausführung dieses Entwurfs war schon dadurch schwierig geworden, daß die beiden Hauptstraßen, die nach Pirna und die nach Freiberg, auf dem Schlachtfelde selbst in Feindeshand gefallen

waren, und ſo wurde ſie denn auch von den Befehlshabern beider Flügel willkürlich abgeändert.

Auf der Linken hatte ſich ſehr unheilvoll erwieſen, daß man Klenau nicht auf der ſogenannten hohen Straße, über Keſſelsdorf, von Freiberg nach Dresden vorrücken ließ, ſondern durch den unwegſamen Tharander Forſt in die Tiefe des Plauenſchen Grundes. Man ließ ihn dahin rücken, um ſeine Truppen „nach Umſtänden“ auf beiden Ufern der Weiſeritz verwenden zu können, und daß er hier in den aufgeweichten Waldwegen kaum von der Stelle kommen werde, hatte man eben nicht gedacht. Auf der hohen Straße wäre er höchſt wahrſcheinlich zeitig genug eingetroffen, um wenigſtens Meszko's gänzliche Niederlage zu verhindern —: in der Tiefe hatte er mit Mühe kaum Potſchappel erreicht, als ihm die Fliehenden entgegen kamen — und zur Zeit ſtand er natürlich nicht mehr bei Potſchappel, wo ihn die Dispoſition zum Rückzug vorausſetzte. Dort in der Tiefe zu verweilen, während der Thalrand des Plauenſchen Grundes zur Linken — die Höhe von Döltſchen bis Alt-Franken — vom Feinde beſetzt war, mußte natürlich ganz unthunlich erſcheinen; und ſo hatte denn auch Klenau ſogleich mit ſeinen Truppen den gegenüber liegenden Thalrand des Grundes, zur Rechten, erſtiegen, und zwar, wie das die Umſtände geboten, zugleich rückwärts, nach Rabenau.

Nun wieder, wie die Dispoſition vorſchrieb, in die Tiefe hinab zu ſteigen, und mit einer bis auf 40,000 Mann verſtärkten Truppenmaſſe durch jene grundloſen Wälder, die man jetzt zur Genüge kannte, den Weg nach Freiberg zurück zu ſuchen, während dem Feinde die „hohe Straße“ dorthin zu Gebote ſtand —: das war ein ſehr bedenkliches Unternehmen!

Als Klenau den Befehl dazu in der Nacht vom 27. zum 28. zu Nieder-Häßlich erhielt, war er ſehr unangenehm überraſcht. Der Fürſt Schwarzenberg wußte doch wie es dem Corps auf dieſem Wege ergangen war, wie hatte er dergleichen gutheißen können! — Oberſt Rothkirch, der entſchiedenen Einfluß auf Klenau übte und auch im großen Hauptquartier etwas galt, ſprach ſich beſtimmt gegen die Ausführung aus. Er meinte: „Da Meszko den 27. ſchon früh am Tage geſchlagen worden, ſei Freiberg zur Zeit wahrſcheinlich ſchon vom Feinde

besetzt; man könne den Marsch dorthin nicht früh am 28. antreten, aber wenn dies auch möglich wäre, würde man doch Naundorf, wo die Waldwege von Tharand her wieder in die hohe Straße münden, nicht vor dem Einbruch der Nacht erreichen; gelange man nun auch glücklich dorthin, ohne auf dem Marsch in der rechten Flanke angegriffen zu werden, so komme man doch nicht weiter und über die Mulde, denn die kleinste feindliche Abtheilung bei Freiberg genüge, um die Brücken über diesen Fluß abzuwerfen; am Abend des 28. müsse man aber erwarten, nicht bloß kleine Abtheilungen, sondern schon ganze Heertheile des Feindes bei Freiberg vorzufinden" —: kurz, Rothkirch erklärte: „daß, wenn man diesen Befehl in Vollzug setzte, das ganze Corps (Klenau's) sammt den drei Divisionen am Abend des 28. theils gefangen, theils zerstreut sein würde."

Er schlug vor, zunächst am 28. nach Pretschendorf (in der Richtung von Rabenau nach Frauenstein und über die Berge nach Dux) zurückzugehen, die Generale Weißenwolf, Aloys Liechtenstein und Schneller aber davon zu unterrichten und aufzufordern, sich dieser Bewegung anzuschließen. Klenau ließ sich dazu bestimmen, und man meldete den gefaßten Entschluß dem Fürsten Schwarzenberg, indem hinzugefügt wurde, daß man suchen werde, von Pretschendorf aus, auf dem Abhange des Erzgebirges die Straße, welche von Chemnitz nach Kommotau in Böhmen führt, bei Marienberg zu erreichen*).

Hier haben die selbstständigen Anordnungen der unmittelbaren Anführer gewiß das Heer vor großem Unheil bewahrt; bedenklich dagegen waren die Abweichungen von der allgemeinen Ordnung des Rückzugs, die auf dem rechten Flügel nothwendig erachtet wurden. Barclay hatte bisher nicht eben ein sehr großes Gewicht auf Vandamme's Unternehmungen bei Pirna gelegt: auch jetzt wurde er, wie sich aus Allem ergiebt, die Gefahr nicht inne, die für das gesammte

*) Hormayr, Taschenbuch 1841, S. 38—40. — In dem bekannten Werke: „Geschichte der Kriege in Europa" wird angenommen, nur Klenau's Heertheil allein sei durch die Disposition angewiesen worden, bei Freiberg Stellung zu nehmen; die Divisionen Weißenwolf, A. Liechtenstein und Schneller dagegen ihren Rückzug auf Pretschendorf zu richten. Das ist aber bloße Conjectur, und steht im Widerspruch mit Rothkirch's eigener Aussage.

Heer, für den Erfolg des ganzen Krieges, darin lag, daß Vandamme den Verbündeten in Böhmen, im Teplitzer Thal zuvor kommen, und in ihrem Rücken aufgestellt, die Engpässe sperren konnte, durch welche sie vom Gebirge herunter steigen mußten —: dagegen aber sah er auf dem Wege der ihm vorgeschrieben war, große Gefahren für den Theil des Heeres, der unter seinen unmittelbaren Befehlen stand. Nur für diese hatte er ein Auge; er suchte ihnen auszuweichen — und sah nicht, daß er eben dadurch jene weiter greifende, das Ganze bedrohende Gefahr unberechenbar steigerte.

Wir lassen ihn selbst oder seinen Vertrauten reden: „Der General Barclay de Tolly, die, durch die Disposition des Feldmarschalls Fürsten v. Schwarzenberg den ihm anvertrauten Truppen vorgeschriebene Bewegung mit der gegenwärtigen Stellung des Feindes vergleichend, fand, daß sie uns in eine unvermeidliche Gefahr führen würde, denn vor uns würden wir das starke feindliche Corps von Vandamme, der schon zu diesem Zweck ein bedeutendes Corps nach Gießhübel und Peterswalde abgeschickt hatte, finden; in unserer linken Flanke waren 50,000 Mann jener Truppen, die am 27. uns gegenüber standen, — (Mortier bei Gruna und Seidnitz) — zum Angriff bereit, und im Rücken würde Napoleon gewiß nicht unterlassen haben, mit seiner Hauptmacht auf uns zu fallen, und uns so auf dem Marsche selbst zwischen drei Feuer zu bringen. Durch so wichtige Umstände überzeugt, entschloß sich der General Barclay de Tolly, unserer Reserve die Richtschnur (Richtung) auf Dippoldiswalde, und dem Kleist'schen Corps auf Maren zu geben. Das Wittgenstein'sche Corps, mit einer preußischen Brigade verstärkt, ließ er auf den Höhen bei Leubnitz und Prohlis zurück, um vereint mit der österreichischen Avantgarde alle diese Bewegungen zu decken*)."

Ja selbst die Truppen, die der Form nach unter Ostermann, in der That unter dem Herzog Eugen von Württemberg bei Zehista standen, glaubte Barclay unter gewissen Bedingungen jener drohenden Gefahr entziehen zu müssen. Er sendete dem Grafen Ostermann den Befehl: „im Fall er glaube, daß ihm die große Straße von Zehista nach Gieß-

*) F. v. K., Journal der Kriegsoperationen ꝛc., S. 47.

hübel, oder wie es wahrscheinlicher sei, die Straße von Königstein nach Hellendorf vom Feinde bereits verlegt und abgeschnitten sei, mit seinen Truppen über Maren zu marschiren, und auf diesem Wege sich an die Hauptarmee anzuschließen."

Daß Barclay den Rückzug auf der neuen Straße mit mehr als 80,000 Mann nicht glaubte ausführen zu können, wohl aber daß ihn Ostermann unter gewissen Bedingungen unternehmen dürfe, ist oft als ein seltsamer Widerspruch bezeichnet worden, und läßt sich doch, von Barclay's Standpunkt aus, ganz gut erklären. Vor Mortier und Napoleon selbst hatte Ostermann einen bedeutenden Vorsprung; sie holten ihn nicht ein, wenn ihm der Weg nicht schon durch Vandamme verlegt war, und er konnte dann ungefährdet nach Böhmen gelangen. Barclay hatte einen solchen Vorsprung allerdings nicht. —

Wurden die Befehle dieses Feldherrn überall vollständig ausgeführt, dann freilich hinderte nichts Vandamme, man darf sagen vor den Verbündeten her nach Böhmen zu ziehen, Napoleon ihm zu folgen; sie gelangten ohne Gefecht dahin.

Wir müssen übrigens diesen merkwürdigen Wendepunkt des Feldzugs noch genauer in das Auge fassen, denn Toll ist seither beschuldigt worden, Barclay's Irrthum veranlaßt zu haben.

Zuerst berichtete nämlich der damalige Oberst (später General) Hofmann in seinem rühmlich bekannten Werke über diesen Feldzug, daß Barclay, zugleich mit der von Schwarzenberg unterzeichneten Disposition, von seinem Kaiser die Erlaubniß erhalten habe, „solche nach der localen Lage des rechten Flügels zu modificiren."

Später, als seit den Ereignissen bereits eine längere Reihe von Jahren verflossen war, hat der, nun auch längst verstorbene Graf Clamm-Martinitz, damals Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, eine anscheinend sehr genaue Darstellung des ganzen Hergangs in Umlauf gesetzt, der zu Folge Barclay nicht von seinem Kaiser die Ermächtigung, sondern von Toll einen Wink erhalten hätte, seinen Rückzug auf Dippoldiswalde zu nehmen.

Die Erzählung, wie sie neuerdings der Oberst Aster, wahrscheinlich aus den Papieren des Grafen Clamm, bekannt gemacht hat, lautet wie folgt:

Radetzky und Toll hatten die Dispoſition zum Rückzug zu entwerfen. „Hierbei wollte der ruſſiſche General, daß die Preußen (Kleiſt) die Straße auf Peterswalde, die Ruſſen unter Barclay de Tolly dagegen ſämmtlich die Straße über Dippoldiswalde einſchlagen ſollten. Radetzky behauptete jedoch, daß alle ruſſiſchen Corps die Straße nach Peterswalde decken müßten, weil ein Corps gegen die dort vordringenden Streitkräfte Vandamme's zu ſchwach ſei, überdies auch die dippoldiswaldaer Straße ſchon durch die ſich darauf zurückziehenden Oeſterreicher überfüllt wäre. Nach mehreren aufgeſtellten und vertheidigten Gründen fügte ſich endlich der ruſſiſche General, und die Marſchordres wurden nach der Anſicht Radetzky's, womit der Fürſt Schwarzenberg ſich völlig einverſtanden erklärte, ausgefertigt. Als aber die Ordonnanz-Offiziere mit dieſen Rückzugsbefehlen an die verſchiedenen Unter-Feldherren abreiten ſollten, trat Toll in den Hof, wo jene Offiziere eben aufſtiegen, und rief: welcher Offizier reitet zum Grafen Barclay? — Ein öſterreichiſcher Dragoner-Offizier meldete ſich als ſolcher, und erhielt nun noch vom beſagten General ein offenes Billet für den Chef des Generalſtabes vom Barclay'ſchen Corps. Dem öſterreichiſchen Rittmeiſter und Adjutanten Schwarzenberg's, Grafen Clamm-Martinitz, war Toll's beharrliches Bekämpfen der Radetzky'ſchen Anſicht gleich anfänglich aufgefallen und verdächtig geweſen. Er beobachtete ihn daher und folgte ihm, als er jenen Dragoner-Offizier abfertigte. Nachdem Toll in das Haus zurückgegangen war, gab Clamm-Martinitz dem Ordonnanz-Offizier einen Wink, noch zu bleiben, nahm ihm das eben vom General erhaltene Billet ab und fand, daß es, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, nur die Bitte enthielt, ihm eine Karte der Umgegend von Kulm zu ſenden. Als er aber dieſes Blatt umwendete, entdeckte er noch einige mit Bleiſtift geſchriebene ruſſiſche Worte, die er aber aus Unkenntniß der ruſſiſchen Sprache nicht zu entziffern vermochte. Graf Clamm-Martinitz gab hierauf das Billet zurück und ließ den Ordonnanz-Offizier damit abreiten, meldete jedoch dieſen Vorfall ſogleich dem Grafen Radetzky. Dieſer ging zu Toll und ſtellte ihn über jenes Billet zur Rede, erhielt aber die Verſicherung, daß ſie in ihrer Anſicht einig wären, und Alles ſo bliebe, wie es befohlen

worden sei, die gegebene Notiz aber nur eine Privat-Angelegenheit betroffen habe."

Zwei Tage später, am 29. früh, auf dem Rückzuge selbst, wurde dann dem Fürsten Schwarzenberg zu Dippoldiswalde gemeldet, daß von Maren her eine Colonne Russen anrücke; er wollte das nicht glauben, und als Barclay bei ihm eintrat, redete er ihn mit den Worten an: „Excellenz, wie kommen Sie hierher? Haben Sie nicht den Befehl erhalten, auf Peterswalde zu marschiren?"

„Ruhig erwiderte Barclay: Ja wohl, Durchlaucht! Allein später ist mir die Weisung aus dem Hauptquartier zugekommen, daß es gerathener sein würde, auf Dippoldiswalde zu marschiren, und da mir Se. Majestät der Kaiser Alexander erlaubt hat, nach Umständen Maaßregeln, die mir nothwendig scheinen, zu treffen, so bin ich dieser Weisung gefolgt."

„Es wurde sogleich nach General Toll geschickt, derselbe war jedoch schon nach Böhmen aufgebrochen, und als ihn Tags darauf Radetzky in Dux traf, erklärte Ersterer auf die Anfrage des Letzteren: Er wisse von Nichts und Barclay verdiene, daß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werde; die Sache müsse genau untersucht werden."

Nach der glücklichen Wendung der Dinge bei Kulm war von einer Untersuchung nicht weiter die Rede; „allein Graf Clamm-Martinitz ruhte nicht, sondern suchte zu erfahren, was jene russischen Worte bedeutet hätten. Er ermittelte auch nach der Schlacht bei Kulm den in Barclay's Hauptquartier befehligten österreichischen Offizier vom Generalstabe, welcher bestätigte, daß das am 28. Nachts erhaltene Billet, in russischer Sprache mit Bleistift geschrieben, die Weisung enthalten habe":

„Die Straße auf Dippoldiswalde dürfte für Sie jedenfalls die bessere sein. Ich würde dahin marschiren."

Barclay verstand den Wink u. s. w. — Verstand der österreichische Generalstabs-Offizier russisch? — ein seltener Fall! — Und war das Billet wirklich auch durch seine Hände gegangen?! — Allerdings müßte der Uebersetzer jedenfalls ein Oesterreicher gewesen sein; das beweist schon der eigenthümliche Gebrauch des Wörtchens „dürfte."

Toll war nicht mehr unter den Lebenden, als diese Geschichte in

Umlauf geſetzt wurde; von ihm ſelbſt war keine Auskunft mehr zu erlangen. Aber es liegen uns beſtimmte Beweiſe vor, daß Barclay nicht, wie Hofmann vermuthet, eine beſondere Ermächtigung vom Kaiſer Alexander erhalten hat, gerade in dieſem Fall nach Gutdünken zu handeln — und eben ſo ſind wir überzeugt, daß er auch nicht einen ſolchen Wink von Toll erhielt, wie hier erzählt wird.

Uns würde in dieſer Beziehung ſchon Toll's Wort genügen; hat Toll geſagt, daß er nicht darum wiſſe, wie Barclay zu ſeinem Entſchluß gekommen ſei, ſo verhielt ſich die Sache auch ſo, denn Graf Toll war nicht der Mann, der je in ſeinem Leben etwas anderes geſagt hätte als die Wahrheit. Das weiß Jeder, der ihn je gekannt hat.

Indeſſen — abgeſehen davon, da ein jüngeres Geſchlecht ihn eben nicht gekannt hat, und eine ſolche perſönliche Ueberzeugung natürlich kein geſchichtlicher Beweis iſt, geben wir folgende Punkte zu bedenken.

Toll wäre durch einen ſolchen unbeſtimmt und allgemein gehaltenen Wink ſehr weit über ſeine eigenen Anſichten und Plane hinausgegangen, denn ſelbſt nach der Erzählung des Grafen Clamm lag es durchaus nicht in ſeiner Abſicht, daß die Straße nach Peterswalde ganz verlaſſen werden ſollte.

Es leben noch mehrere der Offiziere, welche damals die perſönliche Umgebung des Kaiſers Alexander und des Königs von Preußen bildeten, oder im großen Hauptquartier angeſtellt waren. Der Verfaſſer iſt in dem Fall geweſen, einigen von ihnen Fragen in dieſer Beziehung vorzulegen. Keiner von ihnen hatte, weder zur Zeit an Ort und Stelle, noch jemals ſpäter etwas der Art gehört. Die Erzählung des Grafen Clamm-Martinitz erregte in dieſem Kreiſe ohne Ausnahme eine ziemlich ungläubige Verwunderung.

Von größerer Bedeutung und, wie uns ſcheint, ſehr zu beachten iſt Barclay's eigenes Stillſchweigen. Seine Anordnungen in jenen Tagen ſind ſchon bei ſeinem Leben vielfach und oft mit Bitterkeit getadelt worden, ja ſie haben vom erſten Augenblick an ohne alle Ausnahme nur ſtrengen Tadel erfahren —: dennoch hat er nie eines Winkes gedacht, der ihn dazu veranlaßt hätte — weder mündlich noch ſchriftlich — er hat die Verantwortung ſeiner Anordnungen immer ganz

allein übernommen. Wäre von einer Ermächtigung, von einer Weisung die Rede, die er vom Kaiser Alexander erhalten hätte, so ließe sich begreifen, daß er darüber schwieg, um seinen Kaiser nicht bloß zu stellen —: aber welchen Grund hätte er haben können, einen Vorschlag zu verschweigen, den ihm Toll gemacht hätte, und durch den er großentheils gerechtfertigt erschiene?

Dann ist der ganze angebliche Hergang sehr unwahrscheinlich, und die Erzählung verräth sowohl Unkenntniß der Personen, als namentlich auch der Verhältnisse, in denen sie zu einander standen.

General Toll war allerdings sehr oft anderer Meinung als die österreichischen Generale, und suchte nicht selten, wenn er nicht glaubte nachgeben zu dürfen, die Maaßregeln, die er für nothwendig hielt, auch ohne ihre Zustimmung durchzusetzen. Er wendete sich in solchen Fällen an den Kaiser Alexander und suchte bei diesem unmittelbare Befehle an die russischen und preußischen Truppen, im Sinn seiner Vorschläge auszuwirken, was ihm auch in der Regel gelang. Wie sollte er das gerade diesmal versäumt haben, da sich der Kaiser ganz in der Nähe befand, und wenige Schritte zu ihm führten? — Wie hätte sich da Toll auf unbestimmte Winke beschränkt, die sehr leicht mißverstanden werden, ja möglicher Weise ganz unbeachtet bleiben konnten!

Denn es ist dabei noch zu erwägen, in welchen persönlichen Beziehungen Toll zu dem General Barclay stand. Dieser, überhaupt etwas abgeschlossen und unzugänglich, sah in Toll noch immer den Zögling und Anhänger Kutusow's, und hatte ihm nicht gerade Beweise von Vertrauen gegeben. Kaum drei Monate früher hatte er ihn sich vielmehr geflissentlich fern gehalten, und einen Anderen zu seinem General-Quartiermeister gewählt. Auch dem Fürsten Wolkonsky, mit dem Toll vielfach in Verbindung gedacht wurde, stand Barclay sehr fern. So war denn Barclay unter allen höheren russischen Generalen gerade derjenige, dem Toll am allerwenigsten einen solchen freundschaftlichen, vertraulichen Wink geben konnte.

Dann wissen wir auch, daß Barclay sehr selbstständig war; daß eigentlich Niemand entschiedenen Einfluß auf ihn hatte, daß seine Entschließungen, gute oder schlechte, immer ihm selbst angehörten. Ein solcher, in ein gewisses Halbdunkel gehüllter Wink würde am aller-

wenigſten Eindruck auf ihn gemacht haben — und was uns ebenfalls von großer Bedeutung ſcheint: ſchon in den Nachmittagsſtunden des 26. hatte er ſich geweigert, von den Höhen bei Leubnitz und Torna hinabzuſteigen, um die Straße nach Pirna wieder zu gewinnen. Er hatte ſich geweigert dieſes Wagniß zu beſtehen, obgleich es ihm im Namen ſeines Kaiſers befohlen wurde — und zwar ganz unabhängig von etwanigen Rathſchlägen und Winken. Was er jetzt that, war, ſo zu ſagen, die ganz folgerichtige Fortſetzung ſeines ſo begonnenen Verfahrens, das, wie man wohl ſieht, vollkommen folgerichtig aus einer feſtſtehenden Anſicht hervorging —; und ſo haben wir denn allen Grund zu glauben, daß auch dieſer Entſchluß, wie ſeine früheren und ſpäteren, durchaus ſein eigener war.

Eine heftige Scene zwiſchen Schwarzenberg und Barclay hat allerdings zu Dippoldiswalde ſtattgefunden —: aber kann Graf Clamm wirklich verbürgen, daß da wirklich gerade die angeführten Worte und keine anderen geſprochen wurden? daß dabei keinerlei Mißverſtändniß obwaltet? — Daß Barclay ſich nicht bloß auf ſeine allgemeine Vollmacht, ſondern auf eine beſondere Ermächtigung berief?

Wir müſſen glauben daß Graf Clamm-Martinitz, in Beziehung auf den Inhalt jenes Zettelchens in ruſſiſcher Sprache, irre geführt worden iſt.

Und nun kehren wir zu den Ereigniſſen am Abend des 27. Auguſt zurück; wir finden da auch in den Quellen, die uns vorliegen, neue Beweiſe, daß Barclay weder eine Ermächtigung von Seiten ſeines Kaiſers, noch einen Wink von Toll erhalten haben kann.

In jenem ſchon angeführten ruſſiſchen Tagebuch, das in der Umgebung des Kaiſers Alexander geführt, mehr als einmal wichtige Aufſchlüſſe giebt, ſind die gefaßten Entſchlüſſe in folgende wenige, aber inhaltsreiche Worte zuſammengefaßt.

„Die Armee zog ſich in drei Colonnen zurück. — Die Eine über Freiberg, die andere auf Dippoldiswalde — die dritte aber unter dem Befehl Barclay's ſollte auf der Teplitzer Straße abziehen, die ſchon vom Feinde beſetzt war. Es galt ſich unterwegs durchzuſchlagen. — (а третьей колонн подъ командою Барклая

надлежало идти по Теплицкой дорогѣ, уже занятой непріятелемъ. Надлежало пробиваться на пути.) — Der Kaiſer ſchickte den General-Major Toll hin, dieſe Colonne zu führen."

Alſo in drei Colonnen ſollte ſich das Heer zurückziehen, nicht in vieren, wie in der „Geſchichte der Kriege in Europa" angenommen wird, und die Colonne des linken Flügels war urſprünglich nach Freiberg beſtimmt, nicht nach Pretſchendorf, wie die vielfachen Geſchichten dieſes Feldzugs ohne Ausnahme berichten. Das Alles ſtimmt ſehr genau zu dem einzigen Zeugniß das von öſterreichiſcher Seite vorliegt, zu der Ausſage des Oberſten Rothkirch.

Der Kaiſer Alexander ſendete Toll zu Barclay, um an der Leitung des Rückzugs nach Peterswalde Theil zu nehmen, und zwar, weil er dieſen Zug nicht gefahrlos achtete, und vorausſah, daß es dort zu Gefechten kommen müſſe. Toll empfing den Auftrag in dieſem Sinn. Beide waren alſo zur Zeit des Glaubens, daß Barclay die Richtung dorthin genommen habe, und wußten nichts von ſeinem verhängnißvollen Entſchluß.

Jenes Tagebuch berichtet weiter: „Nachdem Barclay die Dispoſition erhalten hatte, beſchloß er, ihren Beſtimmungen nicht zu folgen. Er wählte den Weg auf Dippoldiswalde."

Ein damaliger Adjutant des Generals Toll, ſein Begleiter auf dem nächtlichen Ritt zu Barclay, hat die Güte gehabt, dem Verfaſſer Auskunft zu geben über ſeine eigenen und Toll's Erlebniſſe an jenem Abend. Wir theilen ſeinen Brief in wortgetreuer Ueberſetzung mit.

„Nach Radetzky's Dispoſition lag Barclay ob, über Dohna, Gießhübel und Peterswalde auf Teplitz zurückzugehen. Als nach der Dresdener Schlacht Karl Fedorowitſch (Toll) und die fünf oder ſechs Offiziere vom Generalſtab, die ihm beigegeben waren, alle erſchöpft durch Anſtrengungen, ſich auf ſeinen Befehl um 7 oder 8 Uhr, bei dem Eintritt der Dunkelheit bereiteten, nach dem Hauptquartier des Kaiſers zurückzukehren, erhielt Karl Fedorowitſch plötzlich von Seiner Majeſtät den mündlichen Befehl, ſich zu Barclay zu begeben, und bei ihm zu bleiben, für die Zeit des Marſches nach Peterswalde, und zwar wegen der Gefahr dieſes Weges. Durch Karl Fedorowitſch's Wahl wurde ich beſtimmt ihn zu begleiten. — Wir zerrten uns vor-

wärts im langsamen Schritt, auf übermüdeten Pferden, die beinahe bis an die Kniee einsinkend in dem aufgeweichten Boden kaum ihre Hufen wieder herauszuziehen vermochten. Der Regen hörte auf, der fast vierundzwanzig Stunden ohne Unterbrechung gefallen war. Es wurde finstere Nacht. Es war sehr schwer die Richtung zu finden, die wir inne halten mußten. Ich näherte mich einem Biwachtfeuer, um einen Blick auf meine Karte zu werfen, und zog eine gallertartige Masse aus der Tasche, in die sich Papier und Leinwand verwandelt hatten; so waren wir vom Regen durchweicht. Wir zogen auf gut Glück herum, und nach einem langen Ritt fanden wir endlich Barclay, der sich in eine einsame kleine Hütte einquartiert hatte. Jemand führte Karl Fedorowitsch ein — ich konnte nicht sehen, ob ein Diener oder ein Adjutant, denn das Individuum verschwand sogleich wieder für mich. Ich blieb allein in dem dunklen Hausflur, dessen Thür nach innen offen blieb. So hörte ich das ganze Gespräch der Generale. Barclay, der die Disposition aus dem österreichischen Hauptquartier schon früher erhalten hatte, sprach sich sehr stark gegen die Richtung aus, die darin seiner Colonne gegeben war. — Er bediente sich dabei des Ausdrucks, daß er auf diese Weise durch die feindliche Armee Spießruthen laufen müsse: „il faut que je passe les verges de l'ennemi, et je risque ma réputation" — und erklärte sehr bestimmt, daß er seine Truppen einer solchen augenscheinlichen Gefahr weder aussetzen dürfe noch aussetzen wolle — und darum gehe er über Maren auf Dippoldiswalde; nur der Abtheilung Ostermann's habe er befohlen den Weg nach Peterswalde zu versuchen, wenn sie ihn nicht schon vom Feinde besetzt finde. Von Seiten Karl Fedorowitsch's erfolgte durchaus keine Aeußerung in Antwort. — Nach einer sehr kurzen Unterredung theilten Barclay und Toll ein gebratenes Huhn, welches der Erstere anbot, und das Nachtlager in der engen Hütte. Auf dem Hausflur legte ich mich hungrig und ganz erschöpft auf die Diele — es war mir, als ob ich auf ein weiches Pfühl gesunken wäre, und ich versank in einen tiefen Schlaf. Als ich am anderen Morgen um 8 Uhr erwachte, wurde ich zunächst gewahr, daß ich auf einem Düngerhaufen geruht hatte. Keine Seele fand ich um mich her. In Mitten einer Todtenstille stand mein Pferd im Hof, das ganze vierundzwanzig Stunden über weder Futter

noch Waſſer bekommen hatte. Nachdem ich meinen Tſcherkeſſen-Schimmel getränkt hatte, trieb ich an, was noch von Kräften in ihm war, in der Richtung auf Maren und Dippoldiswalde. Bald holte ich Barclay's Nachtrab ein — und am Abend — denn die Reiſe durch die Engpäſſe ging außerordentlich langſam — auch das Hauptquartier des Kaiſers, wo ich Karl Fedorowitſch vorfand. Ich glaube, daß er und Barclay ſich an dieſem Morgen ohne weitere Erörterungen trennten, da die Sache unter ihnen ſchon am vorigen Abend abgemacht war."

Auf die beſtimmte Frage hat derſelbe Offizier dem Verfaſſer ſpäter noch insbeſondere verſichert, daß irgend eines Zettels, den Barclay von Toll erhalten hätte, nicht erwähnt wurde. Uebrigens ſehen wir ja auch Barclay durchaus bemüht ſeine Anordnungen, Toll gegenüber, eben als die ſeinigen zu rechtfertigen, und die Gefahren des Rückzugs auf Peterswalde auseinanderzuſetzen, was alles kaum nöthig ſcheinen konnte, wenn ſich die Dinge ſo verhielten, wie Graf Clamm erzählt, und wenn Toll nicht widerſprach, ſo ſtimmte er doch auch nicht bei. Beſonders bezeichnend aber iſt, daß Toll gleich am folgenden Morgen wieder zu dem Kaiſer Alexander zurückkehrte, weil die Vorausſetzungen nicht eintrafen, in denen er zu Barclay geſendet war — weil eben Barclay nicht fechtend auf der neuen Straße zurückging — Toll's Auftrag ſomit nicht erledigt — wohl aber aufgehoben war.

Der mitgetheilte Brief zeigt uns auch, wie der Rückzug beſchaffen war. Die Truppen brachen mit der Dunkelheit auf; die Richtung des Marſches war ihnen gegeben, nicht aber das nächſte Ziel, das ſie erreichen ſollten, ehe ſie anhielten. Sie zogen durch die Nacht dahin, ſo weit ſie konnten, und ruhten vielleicht gezwungen während der Stunden tiefſter Dunkelheit längs dem Wege, wo ſie eben waren, um dann, ſo wie die Nacht durchſichtiger wurde, unerquickt und hungrig weiter zu ſchreiten. —

Napoleon äußerte ſich, wie wir aus dem Tagebuch des Generals Gersdorf wiſſen, am Abend des 27. in Dresden, ſehr zufrieden mit den Ergebniſſen der beiden letzten Tage — ſprach die Hoffnung aus, daß die erlittenen Unfälle das Bündniß ſeiner Gegner wohl lockern könnten — und fügte hinzu daß er eher in Böhmen zu ſein gedenke,

als dieſe ſeine Gegner; ja eher in Prag, als ſeine „Herren Collegen", wie er die verbündeten Monarchen nannte — aber auch zugleich, daß es überall ſchlecht gehe, wo er nicht perſönlich ſei. — Was gegen Berlin ſtehe, ſei geſchlagen, und er fürchte für Macdonald.

Bei alle dem erwartete er doch daß die Verbündeten am folgenden Tag (28.) die Schlacht bei Dresden erneuern könnten, und die Anordnungen, die er Berthier in die Feder dictirte, bezogen ſich lediglich auf einen erneuerten Kampf — nicht auf die Verfolgung eines weichenden Feindes. Napoleon wollte für den kommenden Tag beſonders eine bedeutende Maſſe Artillerie zu ſeiner perſönlichen unmittelbaren Verfügung haben, und es ſcheint, als ob der Umſtand, daß man ſich eben nur mit den Anſtalten zu einem erneuerten Kampf beſchäftigte, die Verfolgung verſpätet, und was daraus folgen mußte, auch gelähmt habe.

Mit Tagesanbruch hatte ſich Napoleon wieder bei der Lünette Nr. IV vor dem Falkenſchlag der See-Vorſtadt eingefunden, wohin auch die zahlreiche Artillerie befehligt war, die er zu ſammeln dachte. Man gewahrte nun den Rückzug der Verbündeten; nur Wittgenſtein hielt noch die Höhen beſetzt. Während Murat mit Victor's Heertheil, der Diviſion Teſte und Latour-Maubourg's Reitern, ſeine Bewegung nach Freiberg fortſetzte, ordnete der Heeresfürſt der Franzoſen nun auch im Uebrigen die Verfolgung. Marmont mußte auf der Dippoldiswalder Straße vorgehen, Mortier zur Linken mit der geſammten jungen Garde und deren Reiterei nach Pirna, Gouvion St. Cyr zwiſchen beiden, nachdem er ſich in Folge mißverſtandener Befehle eine Zeit lang ziemlich unſicher hin- und herbewegt hatte, in der Richtung auf Maxen.

Erſt um acht Uhr machte der Feind vom großen Garten aus einen ſchwachen Verſuch auf das Dorf Leubnitz, der von den Preußen (von der Brigade Klür), die das Dorf beſetzt hielten, mit leichter Mühe zurückgewieſen wurde. — Aber da nun die Haupt-Colonnen ſchon einen bedeutenden Vorſprung gewonnen hatten, ſäumte Wittgenſtein nicht länger ſeinen Rückzug anzutreten, und in der That, es war hohe Zeit, denn ſeine Lage war bereits gefährlich geworden. Die öſterreichiſche Nachhut unter dem Fürſten Moritz Liechtenſtein war viel früher aufgebrochen, wie es ſchien, ohne weiter auf ihn Rückſicht zu neh-

men, gewiß wenigſtens, ohne ihn zu benachrichtigen, und in Folge deſſen konnte Wittgenſtein, wenn Marmont entſchloſſener vorwärts ging, zu ſeiner Linken ganz umgangen, und in eine ſehr bedenkliche Lage verwickelt werden. Auch dieſer Umſtand wurde, wie wir aus den Tagebüchern erſehen, im Hauptquartier des Kaiſers Alexander bemerkt, gab Veranlaſſung zu bittern Bemerkungen, und ſteigerte den ſchon herrſchenden Unwillen gegen die Oeſterreicher.

Der Rückzug der Verbündeten, welche die Hauptſtraßen zu beiden Seiten aufgegeben hatten, und auf das bergigte, durchſchnittene, unwegſame Gelände zwiſchen beiden eingeſchränkt waren, lief im Ganzen über alle Erwartung glücklich ab. Dank der mäßigen Verfolgung wurde nirgends einer ihrer Truppentheile abgeſchnitten, ſo ſehr auch z. B. der General Roth gefährdet war; nirgends brach ein größeres Unheil herein, wie es wohl auf Rückzügen nach verlorenen Schlachten vorzukommen pflegt. Aber qualvoll und herabſtimmend war der Marſch darum nicht minder; die kleinen, im Einzelnen wenig fühlbaren Verluſte, reihten ſich ſo aneinander, daß ſie, beſonders bei den Oeſterreichern, im Ganzen zu ſehr großen wurden, und der Feind konnte an manchen Zeichen erkennen, wie weit eine allgemeine Entmuthigung hier ſchon ging. „Bei der Verfolgung der Alliirten fanden die Franzoſen auf allen Wegen Fuhrweſen, Gepäck und Waffen aller Art; auch bot ſich zwiſchen Neu-Oſtra und Goſtritz, und zwiſchen Kaitz und Coſchütz, in der ſogenannten Autel, und auf der Coſchützer Flur, den Siegern eine Erſcheinung dar, die auf Schlachtfeldern noch wenig vorgekommen ſein wird. Man fand nämlich zwiſchen den genannten Orten mehrfache lange Linien von Gewehren, nach den Gliedern der daſelbſt poſtirt geweſenen Bataillone geordnet, in Pyramiden zuſammengeſtellt und ſehr viel dabei im Koth ſtecken gebliebene Schuhe.“ *)

Zwiſchen Neu-Oſtra und Goſtritz hatte die preußiſche Brigade Pirch geſtanden; die dort verlaſſenen Gewehre könnten alſo dem 9. ſchleſiſchen Landwehr-Regiment angehört haben. Denn einer handſchriftlichen Mittheilung aus Kleiſt's Hauptquartier, die vor uns liegt, entnehmen wir, daß allerdings, wenigſtens im Lauf der nächſten Tage,

*) Aſter, Kriegsereigniſſe in und vor Dresden. S. 339.

während des Rückzugs „einzelne Bataillone der Landwehr der Auflösung nahe waren.“ Die übrigen waren ohne Widerrede österreichiſche.

Der aufgeſammelten Nachzügler waren ſo viele, daß die Zahl der in Dresden untergebrachten Gefangenen im Lauf des Tages bis auf 20,000 anwuchs, unter denen ſich kaum einige hundert Ruſſen und Preußen befanden. Gewiß war nicht die Hälfte dieſer Zahl in der Schlacht zu Gefangenen gemacht worden — denn wir müſſen hier bemerken, daß die Trophäen, die Zahl der Gefangenen beſonders, welche der Sieg unmittelbar in Napoleon's Händen ließ, gar ſehr übertrieben worden ſind; man folgt den Angaben, die der franzöſiſche Kaiſer bekannt machen ließ, um den Muth ſeines Heeres und das Erſtaunen der Einwohner von Dresden zu ſteigern, und ſpricht von 13,000 Oeſterreichern, die in Maſſe die Waffen geſtreckt hätten. Es hatten ſich aber in der That nur 11 Bataillone ergeben — eins am 26. in der See-Vorſtadt abgeſchnitten, und zehn unter Meszko — und die betrugen, nachdem ſie bereits auf dem Marſch und im Gefecht namhafte Verluſte erlitten hatten, gewiß nicht mehr volle 8000 Mann. Die aufgegriffenen öſterreichiſchen Nachzügler blieben, wie bemerkt zu werden verdient, nicht alle aus wirklicher Entkräftung liegen; vielmehr lieferten Entmuthigung, Mangel an gutem Willen und Mangel an Kriegszucht, die ſich hier überraſchend ſchnell lockerte, ihren reichlichen Beitrag. So erzählt Aſter, daß dieſe Marodeurs, in den Dörfern zurückgeblieben, „mit ihren Weibern (!) plünderten und raubten, und bei der Aufforderung, ſelbſt von einzelnen Franzoſen, zu zwanzig, dreißig Mann die Gewehre wegwarfen und ſich ergaben.“ — Franzöſiſche Schriftſteller berichten, es ſeien viele Polen darunter geweſen, die zum Theil — vielleicht nur halb freiwillig — in Poniatowski's Schaaren Dienſte nahmen.

Die dreißig Kanonen welche die Franzoſen erbeuteten, waren auch ausſchließlich öſterreichiſche; außerdem hatten die Verbündeten über 10,000 Todte und Verwundete; kurz, ſie hatten in der zweitägigen Schlacht, und am erſten Tage der Verfolgung, ein volles Sechstheil ihrer Heeresmacht eingebüßt, obgleich kaum die Hälfte ihrer Truppen zum Gefecht gekommen war.

Napoleon begab sich auf die Höhen bei Kaitz, sobald sie frei waren, und General Gersdorf folgte ihm dorthin. „Man brachte mehrere Gefangene, heißt es in des letzteren Tagebuch: nur Kaiserliche (Oesterreicher), die geradehin über Mangel an Schuhen, noch mehr aber über Mangel an Brod klagten.“ — Napoleon machte die sehr naheliegende Bemerkung, es sei nicht zu begreifen, daß die Kaiserlichen ihre Truppen, nicht ordentlich bekleidet, wenige Meilen von der eigenen Grenze Hunger leiden ließen, und indem er Gersdorf mit froher Botschaft zu dem König von Sachsen zurücksendete, fügte er hinzu: „Ich werde sehen, was auf dem linken Flügel zu thun ist.“

Dorthin, an die Ufer der Elbe, zu Vandamme und dem Herzog Eugen von Württemberg, müssen auch wir uns wenden, um den wichtigsten Ereignissen des Tages zu folgen. —

Vandamme hatte sich glücklicher Weise während der Schlacht bei Dresden — 27. — ziemlich ruhig verhalten, obgleich er schon am Morgen bedacht war, die wenigen russischen Truppen zu vertreiben, die sich noch auf der Pirnaer Hochebene hielten, und diese ganz einzunehmen. Etwas später bemächtigte er sich des Kohlberges bei Zehista, der die Straße nach Böhmen beherrscht; weiter unternahm er nichts. Theils konnte er einen Theil seiner Truppen, namentlich seine Artillerie, erst heute über die Elbe bringen — zum Theil scheint ihn auch die Aussage eines gefangenen Militair-Arztes etwas irre gemacht zu haben, der bemüht war, ihm von der Macht, die er gegen sich habe, eine sehr hohe Vorstellung zu geben, wozu dann noch kam, daß ein Förster aus der Gegend, Namens Lesky, ein Doppelspion, der beiden Theilen diente, ihn glauben ließ, bedeutende Abtheilungen verbündeter Truppen seien zur Aufnahme der Weichenden aus Böhmen im Anzug.

Die Lage des Herzogs Eugen von Württemberg wurde aber dadurch noch schwieriger und verwickelter, daß Yermolow, der an der Spitze der 1. Garde-Division stand, sich des leidenden Grafen Ostermann und damit des Oberbefehls zu bemächtigen suchte, indem er in dessen Namen Befehle dictirte.

In dieser peinlichen Lage erhielt man nun zuerst durch Wolzogen, der aus dem großen Hauptquartier kam, spät in der Nacht, die unerfreuliche Kunde von der verlorenen Schlacht, und dem beschlossenen Rück-

zug nach Böhmen — und mit dem Morgen des folgenden Tages auch die Befehle Barclay's, die ſelbſt den hier vereinigten Truppen den Rückzug auf der neuen Straße nur in ſehr bedingter Weiſe, unter den günſtigſten Vorausſetzungen, allenfalls geſtatteten.

Den Weg nach Peterswalde mußte man ſchon als vom Feinde verlegt betrachten, dem Befehl gemäß mußte man ſich alſo dem weichenden Heer über Maren anſchließen. — Der Herzog Eugen erkannte mit richtigem Blick, worauf es hier ankam — nämlich nicht bloß in Beziehung auf die Truppen, die man hier beiſammen hatte, und den allernächſten Schritt, der für ſie der gefahrloſeſte ſcheinen mochte, ſondern in Beziehung auf das Ganze, auf den Erfolg des Feldzugs, ja das Schickſal des ganzen Krieges, das auf der Schwebe ſtand. Er erklärte mit Beſtimmtheit, man müſſe auf jede Gefahr hin den Weg nach Peterswalde einſchlagen, und ſich nöthigenfalls mit Gewalt Bahn brechen, ſonſt werde der Feind vor den Verbündeten im Thal bei Teplitz ſein, und ihnen den Rückzug das Gebirge herab wehren.

Graf Oſtermann und die meiſten der anweſenden Generale widerſprachen, und achteten das Unternehmen zu gewagt; ihr Haupt-Argument war, daß die Garde auf dieſem Wege nicht mehr ohne Gefahr durchzubringen ſei! — Der Fall, daß die Garde zu ſichern, ſie einem möglichen bedenklichen Gefecht zu entziehen und in unverletzter Schönheit zu erhalten, in ſchwierigen Augenblicken als die Hauptſache, als die eigentliche Aufgabe betrachtet wird, und daß darüber der Erfolg im Ganzen faſt als Nebenſache einigermaaßen in den Hintergrund tritt, der iſt öfter vorgekommen; nicht bloß hier. Dergleichen eigenthümliche Anſichten entwickeln ſich wohl auf dem Exerzierplatz, unter dem Einfluß einer mehr als billigen Bedeutung, welche militairiſche Liebhaberei auf die Parade-Schönheit ſolcher Truppen legt. Indem wiegt die Verantwortung, dieſe Truppen einer Niederlage auszuſetzen, ſo ſchwer, daß die Rückſicht auf die perſönlichen Intereſſen bei den einzelnen Führern ihre mehr als gewöhnliche Rolle mitſpielt. Für den Erfolg im Ganzen ſind Diviſions- und Brigade-Generale nicht eben ſo unmittelbar verantwortlich.

Es kam zwiſchen dem Herzog und Oſtermann bei Zehiſta zu einem lebhaften Wortwechſel; der Letztere berief ſich auf Barclay's Befehle,

und wiederholte beständig in krankhafter Aufregung, er könne und dürfe die Garden nicht dem Untergang aussetzen, und obgleich Wolzogen, der Herzog Leopold von Sachsen-Coburg und selbst Yermolow den Herzog unterstützten, gab Ostermann doch erst nach, als dieser sehr entschieden erklärte: wolle ihm die Garde nicht folgen, so werde er mit seinem zweiten Infanterie-Corps allein den Weg über Peterswalde nach Böhmen einschlagen und halten.

Die Generale der ersten Garde-Division (Baron Rosen, Potemkin, Chrapowitzky) mußten sich nun wohl fügen; Ostermann und Yermolow aber knüpften ihre Zustimmung an Bedingungen, die für ihre Ansicht der Dinge und die herrschende Stimmung sehr bezeichnend sind: ihrem Verlangen zu entsprechen, mußte der Herzog Eugen die Verantwortlichkeit für den gefaßten Entschluß vermöge ausdrücklicher Erklärung ganz allein übernehmen, Wolzogen aber sogleich zu dem Kaiser Alexander zurückkehren, um diesen auf das Genaueste davon in Kenntniß zu setzen, daß nicht Ostermann die Garden einem so gefahrvollen Unternehmen unterziehe, sondern einzig und allein der Herzog von Württemberg.

Die Aufgabe wurde in der Ausführung dadurch noch schwieriger als sie ohnehin war, daß man allerdings bedacht sein mußte, den Garden so viel als irgend möglich den Antheil am Gefecht zu ersparen, ihnen durchzuhelfen, anstatt sie gleich anderen Schaaren zu verwenden; ja der Herzog hatte sich, um die Zustimmung der Generale zu erlangen, ausdrücklich dazu verpflichten müssen, sie so viel als irgend möglich zu decken — und das konnte nur auf Kosten der übrigen verfügbaren Truppen geschehen, von denen man eben deshalb das Aeußerste, und große Opfer verlangen mußte.

Nach den Verfügungen die der Herzog Eugen nun traf, sollte der General-Major Knorring mit 4 Bataillonen und seinem Uhlanen-Regiment, zuerst unterstützt durch die Garde-Jäger, einen Angriff auf den Kohlberg machen; General Helfreich, nachdem sich das zweite Infanterie-Corps bei Groß-Cotta mit ihm vereinigt hatte, unterstützt durch den Obersten Wolf mit den Schützen aller Regimenter, von dort aus Schein-Angriffe auf Krizschwitz und den Aufgang zur Pirnaer Hochebene unternehmen — die Garden aber, nebst der Reiterei und

dem Geschützzug, unter dem Schutz dieser Gefechte, einen Vorsprung auf der Straße nach Peterswalde gewinnen, — und die Feldtruppen dann endlich sich aus den begonnenen Kämpfen so gut wie möglich loswinden, um als Nachtrab den Zug zu schließen. Dabei war nicht befohlen, wie in solcher Lage natürlich gewesen wäre, sofern nicht besondere Rücksichten maaßgebend wurden, daß die vorausziehenden Garden an günstigem Ort zur Aufnahme der folgenden Truppen Stellung nehmen sollten, um dann von dort aus ihrer Seits den Nachtrab zu bilden; sondern der Zug mußte bis an das Ende in der einmal festgestellten Ordnung bleiben, wie sehr auch dadurch die Feldtruppen des Herzogs in die Gefahr einer endlichen Niederlage gebracht werden mochten.

Noch dazu wurde der Marsch der Garden verzögert durch widersprechende Anordnungen, die weder den Umständen noch der herrschenden Besorgniß entsprachen; dahin gehört namentlich, daß die Regimenter auf Befehl des Grafen Ostermann anhielten, um — abzukochen, während man von den Höhen bereits zahlreiche feindliche Abtheilungen in Bewegung sah, die Vandamme, nicht länger getäuscht durch jene Schein-Angriffe, abgesendet hatte, um dem Zug bei Gießhübel den Weg zu verlegen. Nicht ohne Mühe gelang es dem Herzog Eugen Alles wieder in Bewegung zu bringen, und trotz der Eile, die nun aufgewendet wurde, fand man die Straße im Walde hinter Gießhübel schon vom Feinde gesperrt; — doch war er hier zum Glück noch nicht mit Heeresmacht aufgestellt, und das erste Bataillon Preobraschensk, das an der Spitze marschirte, öffnete die Bahn durch einen raschen Bajonnet-Angriff ohne sonderliche Mühe. Um den Paß einigermaaßen offen zu halten, ließ Yermolow hier 2 Bataillone der Garde-Jäger zurück, die schon auf dem Marsch wieder zu ihm gestoßen waren; und die Garden eilten weiter um Hellendorf und Peterswalde zu erreichen, wohin der Feind durch das Thal von Markersbach zuvorzukommen drohte.

Auch Helfreich kam glücklich durch Gießhübel —: nicht so die Hauptmasse des zweiten Infanterie-Corps, 11 durch Entsendungen und Verluste sehr geschwächte Bataillone unter der besonderen Führung des Fürsten Schachowskoy; schon war auch diese Colonne großentheils die

ſteile Bergwand von Pirna her zu dem Städtchen hinabgeſtiegen, die Spitze durch die Gaſſen hinauf wieder, die Berglehnen der entgegengeſetzten Seite hinan, in das Freie gelangt, als der Feind, der nun einen großen Theil der Diviſion Dumonceau auf dieſem Punkt beiſammen hatte, ihre linke Seite anfiel, und die Mitte des Zuges ſprengte. Die Ruſſen litten hier bedeutenden Verluſt; zwar ließ der Herzog Eugen den Theil der Colonne, der ſchon im Freien war, wieder umkehren, und es gelang ihm wohl, den Feind auf ſich zu ziehen, nicht aber den Weg wieder frei zu machen; er mußte fechtend gegen Peterswalde weichen, der abgeſchnittene Theil der Colonne aber auf dem Umweg durch das Thal der Gottleube und über Geppersdorf, den Weg zur Wiedervereinigung mit dem Herzog ſuchen, was natürlich nur mit bedeutendem Verluſt gelang.

Die Abtheilungen, die noch weiter zurück waren, die Brigade Püyſchnitzky (4 Bat.) — die Schützen unter dem Oberſten Wolf — und die 4 Bataillone unter dem Oberſten Iwanow, welche am Morgen den Kohlberg angegriffen hatten, waren bereits angewieſen, im Nothfall, wenn ſie den Paß bei Gießhübel geſperrt fänden, rechtshin nach Geppersdorf auf der alten Straße auszubiegen, um dann auf dieſer über Breitenau, Peterswalde oder Rollendorf zu erreichen.

Ohne weitere Gefechte erreichte die ganze Abtheilung, welche der Herzog Eugen leitete (Garden, Helfreich und Schachowskoy) Peterswalde, wo man keinen Feind mehr im Rücken, und den Weg nach Böhmen frei hatte; aber nicht umſonſt hatte man das Ziel erreicht! War auch der Verluſt der Garden nicht bedeutend, ſo zählte dagegen was ſich hier vom zweiten Corps vereinigt hatte, nur noch etwa 2500 Mann, und das Schickſal des Nachtrabs unter Püyſchnitzky war ſo ungewiß als unbekannt! —

Im Uebrigen hatten an dieſem Tage die ruſſiſch-preußiſchen Reſerven Altenberg, nahe am Kamm des Gebirges erreicht; Kleiſt und Wittgenſtein dagegen waren bei dem Einbruch der Nacht noch weit zurück in Sachſen; der Erſtere bei Hausdorf unweit Maren, Wittgenſtein mit ſeinen wenigen Ruſſen und der Brigade Klür bei Dippoldiswalde, wo auch die Diviſion Moritz Liechtenſtein anlangte. — Bei Altenberg war auch, von Dippoldiswalde her, die eine Hälfte des

österreichiſchen Heers am Abend eingetroffen. Die andere, das heißt, die vier unter Klenau vereinigten Diviſionen (nämlich ohne Schneller, der nach Altenberg gegangen zu ſein ſcheint) bei Pretſchendorf.

Ihnen gegenüber hatte Murat Freiberg nur mit einem Theil ſeiner Truppen erreicht; Marmont war bis gegen Dippoldiswalde gefolgt; St. Cyr bis Maren; Vandamme ſtand am Abend mit der Spitze ſeines Heertheils bei Hellendorf, dem Herzog Eugen von Württemberg nahe gegenüber, und hinter ihm hatten die franzöſiſchen Garden ſchon ſein den Mittagsſtunden Pirna erreicht. —

Napoleon's Entſchließungen an dieſem Tage ſind verhängnißvoll geworden, und eben deshalb hat die Wohldienerei ſeiner Anhänger die Welt darüber irre zu führen geſucht; aus dieſem doppelten Grunde iſt es wichtig, ſie genau in das Auge zu faſſen, und die Wahrheit aller abſichtlichen Täuſchung zu entkleiden.

Welche Anſichten Napoleon in den Morgenſtunden hatte, und welche Plane er darauf baute, geht hinreichend aus einem Befehlſchreiben hervor, in welchem er dem Chef ſeines Generalſtabs die nöthigen Aufträge ertheilte. „Geben Sie dem Marſchall St. Cyr den Befehl, auf Dohna zu marſchiren. Er wird, indem er zwiſchen Dohna und der Ebene vorgeht, dem Rückzug des Feindes in gleicher Höhe mit demſelben folgen. (Il se mettra sur la hauteur, et suivra la retraite de l'ennemi, en passant entre Dohna et la plaine — es war alſo auf eine parallele Verfolgung des Feindes abgeſehen, den Napoleon auf der alten Straße über Dohna im Rückmarſch glaubte). Sobald ſeine Vereinigung mit dem General Vandamme bewirkt iſt, wird der Marſchall St. Cyr ſeinen Marſch fortſetzen, um mit ſeinem Corps und dem des Generals Vandamme auf Gießhübel zu gehen. Der Herzog von Treviſo (Mortier mit den Garden) wird bei Pirna Stellung nehmen. Uebrigens werde ich mich auch dorthin begeben, ſobald ich erfahre, daß die Bewegung begonnen iſt. — — Schreiben Sie dem General Vandamme, um ihn von den Bewegungen und dem Rückzug des Feindes in Kenntniß zu ſetzen: 30,000 Mann, 40 Kanonen und mehrere Generale ſind genommen worden. Unterrichten Sie ihn von dem Marſch des Marſchalls St. Cyr und des Herzogs

von Treviso auf Dohna und Pirna. Sobald die Vereinigung erfolgt ist, soll er sein ganzes Corps auf den Höhen von Gießhübel und Hellendorf ordnen."

Bald darauf aber änderten sich Napoleon's Plane, und er störte selbst die Ausführung dieser Anordnungen, indem er Gouvion St. Cyr von dem schon angetretenen Marsch nach Dohna zurückrief, und ihm die Richtung auf Maren anwies. Die vorliegenden Quellen sagen nicht warum? — aber wie uns scheint, läßt es sich wohl erklären —: höchst wahrscheinlich, weil er bemerkte, daß nicht, wie er gewiß erwartet hatte, ein bedeutender Theil der verbündeten Heeresmacht auf der alten Straße nach Dohna zurückging, um von dort aus entweder Gießhübel und Peterswalde, oder den Paß über den Geiersberg nach Teplitz zu erreichen; weil der Augenschein lehrte, daß die gesammte Armee der Verbündeten sich weiter westwärts gewendet haben mußte, um über die von der Elbe entfernteren Pässe nach Böhmen zurückzugehen.

Auf seinem Ritt von den Höhen von Kaitz über Leubnitz nach Pirna, wohin er sich begab, „um zu sehen, was auf dem linken Flügel zu thun sei", überzeugte sich dann Napoleon vollends, daß die alte Straße von den Verbündeten vollkommen aufgegeben sei, und daß auf der neuen nur der Herzog Eugen von Württemberg mit seiner mäßigen Truppenzahl zurückgehe. Zwar erhielt Napoleon auf diesem Ritt einen Bericht Vandamme's, der um $9^3/_4$ Uhr Morgens abgefertigt war, zu einer Zeit, wo dieser General noch durch die Schein-Angriffe der Russen auf den Kohlberg, und durch die Fabeln des Jägers Leski getäuscht, nicht entschieden zu handeln wagte —: aber er scheint, indem er den Bericht mit seinen eigenen Beobachtungen und den sonst eingelaufenen Nachrichten zusammenhielt, doch nur die Wahrheit herausgelesen zu haben. Wenn ihm Vandamme schrieb: „Ich sehe, daß der Feind sehr viele Truppen nach Böhmen abziehen läßt, die von Dresden her zu kommen scheinen" (je vois que l'ennemi fait filer beaucoup de troupes du côté de la Bohême, et paraissant venir de devant Dresde), so wußte Napoleon, daß von Dresden aus keine feindliche Abtheilung diese Straße eingeschlagen hatte, und konnte nicht irre geführt werden. Eben so wenig dadurch, daß Vandamme meldete: „vor

einer Stunde habe ich 5 bis 6000 Mann vorbeiziehen ſehen (die 1. ruſſiſche Garde-Diviſion), mit einem bedeutenden Wagenzug, den ich zum Theil für Artillerie halte" — und dann hinzufügte: „Ich ſchätze das, was ich in der Nähe vor mir habe, auf 25,000 Mann; und ich ſehe dieſe Streitkräfte ſtündlich vermehrt durch diejenigen, die ſich vor dem Kaiſer zurückziehen." (Et je vois ces forces s'accroître à chaque heure par celles qui se retirent devant l'Empereur.)

Napoleon hatte die Heertheile von Gouvion St. Cyr, Mortier und Vandamme zu einem energiſchen Zuſammenwirken auf der Straße nach Dohna, Gießhübel und Peterswalde vereinigen wollen, um ganz ſo wie Barclay fürchtete, den Theil des verbündeten Heeres, der hier zurückging, mit Macht zu faſſen — und nur dazu —: jetzt, wo er zu wiſſen glaubte, daß der Feind auf der Strecke zwiſchen Altenberg und Marienberg — vielleicht Annaberg — über das Erzgebirge zurückging, ſah er darin ſeltſamer Weiſe nicht eine dringende Aufforderung, mit ganzer Heeresmacht nach Böhmen vorzudringen, ſeinen Gegnern im Teplitzer Thal, an der Eger, und bei Prag zuvorzukommen, die einzelnen Abtheilungen am jenſeitigen Abhang des Erzgebirges zu erwarten, und gewichtige Schläge gegen ſie zu führen. Kurz, er dachte nicht daran, das Heer unter Schwarzenberg zu vernichten; und man muß es wohl geſtehen: er erkannte die Gunſt der Umſtände, die ſich plötzlich vor ihm aufthat, nicht in ihrem ganzen Umfang. Vielmehr folgerte er, wie ſeine Maaßregeln beweiſen, aus dem was er ſah und in Erfahrung brachte, daß es unter dieſen Bedingungen, wenigſtens vor der Hand genüge, wenn Murat, Marmont, St. Cyr dem weichenden Feinde auf dem Fuße folgten, Vandamme aber allein, ohne daß ihn Mortier unmittelbar zu unterſtützen brauchte, nach Böhmen hinabſtieg, um Schrecken und Verwirrung im Rücken der feindlichen Armee zu verbreiten und Trophäen zu ſammeln, ja bei Außig eine Brücke über die Elbe ſchlagen zu laſſen, ſich dort feſtzuſetzen, die Verbindung mit Poniatowski zu eröffnen, der bei Gabel ſtand, und ſo weitere Unternehmungen nach Böhmen einzuleiten. Denn was Vandamme vom Feinde unmittelbar vor ſich hatte, ſchien er ohne bedeutende Verſtärkungen mit leichter Mühe ſchlagen zu können.

Es schien also thunlich, die Garden, wenigstens vorläufig auf dem diesseitigen Abhang des Erzgebirges, bei Dresden und Pirna zurück zu behalten, in der Nähe und verfügbar für eine anderweitige Verwendung, im Fall sie nöthig werden sollte.

Auf die Frage, warum Napoleon das zur Zeit auch wünschenswerth fand, und dem gemäß handelte, — obgleich er sich weitere Unternehmungen nach Böhmen für gewisse Fälle vorbehielt —: mit einem Wort, die Frage nach dem letzten Grund, der seine Maaßregeln bestimmte, können wir freilich nur durch Vermuthungen beantworten, denn Napoleon hat sich darüber im Augenblick selbst nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen, und Allem, was er später über diesen sehr bedenklichen Theil seines Feldzugs gesagt und geschrieben hat, liegt die ganz offenbare Absicht zum Grunde, die Wahrheit in Wolken und Nebel zu hüllen — wo möglich in undurchdringliche. Indessen brauchen wir diese Vermuthungen doch auch nicht gerade aus der Luft zu greifen; sie reihen sich vielmehr ganz natürlich an die Befehle, welche Napoleon in diesen Tagen erließ, an einzelne Winke und Aeußerungen, die uns hin und wieder begegnen, und gewinnen damit einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

So wissen wir, daß ein Sieg über die Nordarmee, die Eroberung Berlins, die Erweiterung seines Kriegstheaters nach Norden, fort und fort Napoleon's Lieblingsgedanke war und blieb, auf den er gern zurückkam, dem er geneigt war, alles Andere unterzuordnen. Diese Vorliebe, diese Art von Befangenheit, wenn wir es so nennen dürfen, ließ ihn wohl das, was in anderer Richtung lag, nicht nach seinem ganzen Werth schätzen. Am 28. wußte er bereits daß Oudinot's Angriff auf Berlin mißglückt war, und in Beziehung auf Macdonald hatte er seltsamer Weise schon am Abend vorher Besorgnisse geäußert. Vor Allem der Wunsch die Unternehmung auf Berlin wieder aufzunehmen, und vielleicht unbestimmte Besorgnisse in Beziehung auf das, was vielleicht in Schlesien und in der Mark geschah, möchten somit das gewesen sein, was ihn bewog, sich zunächst mit einem Haupttheil seiner Macht in der Nähe von Dresden abwartend zu verhalten.

Muß man gestehen, daß Napoleon nicht erkannte, welche Siegeskränze das Glück ihm bot, und sie nicht rasch und entschlossen zu er-

greifen wußte, so ist dagegen sehr natürlich, daß er nicht entfernt an eine Gefahr dachte, der Vandamme etwa ausgesetzt sein könnte, wenn er ihn allein über das Gebirge nach Teplitz vorgehen ließe. Ohne Zweifel stellte er sich den Rückzug der Verbündeten überlegter, geregelter vor, die Armee in mehrere Heerzüge getheilt, in Bewegung auf mehrere Pässe des Gebirges zugleich; unmöglich konnte er sich denken, daß Mißverständnisse mancher Art, und willkürliche Abweichungen von den Verfügungen des Feldmarschalls Schwarzenberg, den größten Theil der verbündeten Streitkräfte auf Einen Punkt, bei Altenberg, zusammenführen würden; und daß dann größtentheils die Schwierigkeit weiter zu kommen, die sich hier ergab, den Führer von vierzigtausend Preußen veranlassen werde, auf dem Kamm des Gebirges selbst von einem Paß zum anderen zu marschiren, und so dem französischen General eine entscheidende Macht grade in den Rücken zu führen. Der Gedanke, einen solchen Flankenmarsch, wie man glauben mußte, in der unmittelbaren Nähe des Feindes auszuführen, war so neu, es mußten so eigenthümliche Verhältnisse zusammentreffen, um darauf zu führen, daß gewiß Niemand darauf verfallen konnte, der zum Voraus die möglichen Wechselfälle dieses Rückzugs erwog. Und wäre selbst die Möglichkeit auch eines solchen Unternehmens zum Voraus zur Sprache gekommen, so ergab sich wie von selbst die Antwort, daß ein ganzer Heertheil, dem ein drängender Feind unmittelbar auf dem Fuße folgt, unmöglich dergleichen ausführen kann — und in der Nähe verfolgt von den Seinigen, dachte sich natürlich Napoleon die weichenden Heereszüge der Verbündeten.

Faßt man dies Alles zusammen, so wird man Zusammenhang und Folgerichtigkeit in den Anordnungen des französischen Heerführers gewiß nicht vermissen. „Der Kaiser — (zu Pirna angelangt) — glaubte nun, daß Alles abgemacht sei"; erzählt Odeleben, Napoleon's Begleiter auch an diesem Tage. Was er sah und erfuhr, „machte ihn so sicher, daß er in der größten Gemüthlichkeit nach einer Stunde Aufenthalts und eingegangenen Nachrichten zu dem Grafen von der Lobau sagte: „„Wohlan! ich sehe weiter nichts; lassen Sie die alte Garde nach Dresden zurückkehren; die junge Garde mag hier im Bivouac bleiben!"" (Eh bien! je ne vois plus rien; faites retourner

la vieille garde à Dresde; la jeune garde restera ici au bivouac.) — Und somit ließ er sehr heiter und ruhig den Wagen herankommen, setzte sich ein und kutschirte nach Dresden —."

Nie ruhend hatte Napoleon die Gewohnheit im Fahren, dem neben ihm sitzenden Marschall Berthier die nöthigen Befehle zu dictiren, die dann zum Schlag hinaus den neben dem Wagen reitenden Ordonnanz-Offizieren zur Bestellung eingehändigt wurden. So, aus dem Reisewagen, wurden nun auch die nöthigen Verhaltungsbefehle für Vandamme ausgefertigt; das Schreiben ist: „eine Lieue von Pirna, vier Uhr Nachmittag" datirt. Berthier rechnet darin zunächst dem General Vandamme vor, daß dieser durch eine Division vom 14. Armeecorps und eine Brigade vom 2. um 18 Bataillone verstärkt ist; er unterrichtet ihn davon, daß Mortier bei Pirna steht, und auch Vandamme's Posten in dem verschanzten Lager bei Pirna ablösen wird. Dann fährt er fort: „Der Kaiser wünscht, daß Sie alle Streitkräfte vereinigen, die er zu Ihrer Verfügung stellt, und daß Sie mit ihnen in Böhmen eindringen, und den Prinzen von Württemberg über den Haufen werfen, wenn er sich dem widersetzen wollte. (L'Empereur désire que vous réunissiez toutes les forces qu'il met à votre disposition, et qu'avec elles vous pénétriez en Bohème, et culbutiez le prince de Württemberg s'il voulait s'y opposer.) Der Feind, den wir geschlagen haben, scheint sich auf Annaberg zurückzuziehen. Seine Majestät glaubt, daß Sie vor ihm auf der Verbindung von Tetschen, Aussig und Teplitz eintreffen, und in Folge dessen seine Wagenzüge, seine Ambulancen, sein Gepäck, kurz Alles nehmen könnten, was hinter einer Armee her zu ziehen pflegt. (S. M. pense que vous pourriez arriver avant lui sur la communication de Tetschen, Aussig et Toeplitz, et par là prendre ses équipages, ses ambulances, ses bagages, et enfin tout ce qui marche derrière une armée.) Der Kaiser befiehlt, daß die Schiffbrücke vor Pirna aufgenommen werde, um eine andere bei Tetschen schlagen zu können."

Deutlich sehen wir hier, wie mäßig die Erfolge waren, die Napoleon unmittelbar im Auge hatte und erwartete. Die Brücke, die er

bei Tetschen haben will, beweist, daß er sich weitere Unternehmungen nach Böhmen vorbehielt.

In den späteren Nachmittagsstunden in Dresden eingetroffen, erhielt Napoleon spät Abends durch den General Gersdorf die Nachricht von Macdonald's Niederlage an der Katzbach — und sie wurde gewiß für ihn ein Grund mehr, sich fürs Erste mit seinen Garden in der unmittelbaren Nähe seiner Elb-Brücken, zu Bewegungen nach verschiedenen Seiten bereit zu halten. Noch später in der Nacht, kam dann ein um $8\frac{1}{2}$ Uhr von Hellendorf abgesendeter Bericht Vandamme's, der so günstig als muthig klang, und ganz geeignet war Napoleon in der Ansicht zu befestigen, daß die getroffenen Vorkehrungen nach jener Seite hin vollkommen genügten. „Wir sind in Hellendorf angelangt," meldete Vandamme: „der Feind hat vergebliche Anstrengungen gemacht, unsere jungen Helden (nos jeunes braves) aufzuhalten; er ist überall über den Haufen geworfen, und vollständig in die Flucht geschlagen worden; wir haben eine Kanone mit ihrem Munitionswagen genommen: Die Kanoniere sind auf ihren Stücken erschlagen. Ich habe ungefähr 4—5000 Mann vor mir. Mit dem grauenden Tage werde ich sie angreifen, und wenn ich nicht einen entgegengesetzten Befehl erhalte, rücke ich mit dem ganzen ersten Corps auf Teplitz." (J'ai environ 4 à 5000 hommes devant moi. Je les attaque demain à la pointe du jour, et je marche sur Toeplitz avec tout le 1er corps, si je ne reçois pas d'ordre contraire.) — Zum Schluß wird wiederholt, daß die französischen Truppen den größten Eifer gezeigt hätten, der Verlust des Feindes an Gebliebenen und Verwundeten sehr bedeutend gewesen sei.

Daß Vandamme's Bote, der diesen Bericht überbrachte, nicht ohne Antwort, nicht ohne die weiteren Verhaltungsbefehle zurückging, um welche der General am Schluß seines Schreibens eigentlich anfragt: das liegt so sehr in der Natur der Sache, daß es eines Beweises gar nicht bedarf. Aber es lassen sich auch bestimmte Spuren nachweisen, daß Vandamme in der Antwort neue Befehle erhielt, so daß wir sogar deren Inhalt zum Theil errathen können. Namentlich sehen wir Vandamme schon am folgenden Tage bemüht, Aussig zu besetzen und zu befestigen, um dort — nicht bei Tetschen, wie alle früheren

Befehle verfügt hatten — eine Brücke über die Elbe zu schlagen. Ganz gewiß erlaubte sich Vandamme nicht auf eigene Hand von den früheren Bestimmungen seines Kaisers abzuweichen; das war unter Napoleon's Oberbefehl weder üblich noch rathsam. Er hatte also neue Befehle erhalten, welche unter anderem auch dies vorschrieben. Dennoch wird die Antwort, welche Napoleon auf Vandamme's Bericht ertheilte, vom General Pelet und den sonstigen Lobrednern geflissentlich nicht mitgetheilt; schon dieser Umstand allein beweist zur Genüge, daß sie die früheren Befehle bestätigte, und Vandamme erneuert anwies nach Teplitz vorzudringen, wenn das auch nicht aus allen späteren Verfügungen Napoleon's auf das entschiedenste hervorginge.

Ueberhaupt geberden sich die Lobredner Napoleon's, dieser Reihe von Thatsachen und Actenstücken gegenüber, gar seltsam, um die Unfehlbarkeit ihres Helden auch aus dieser bedenklichen Verwickelung siegreich zu retten; und auch hier, wo von Verrätherei Verbündeter nicht die Rede sein kann, Vandamme's Mißgeschick ohne Napoleon's Verschulden, ja ohne daß diesem auch nur eine Unterlassungs-Sünde zur Last gelegt werden könnte, aus Zufälligkeiten und den eigenen Fehlern des Generals hervorgehen zu lassen.

Fain, der unzuverlässigste unter den Schriftstellern dieser Gattung, läßt den Kaiser Napoleon plötzlich krank werden — und durch die Krankheit des leitenden Helden geräth dann natürlich ohne sein Verschulden Alles in das Stocken. Das Hauptquartier sollte am 28. nach Pirna kommen, erzählt dieser glaubwürdige Mann, aber da wird Napoleon krank; Frost stellt sich ein — Erbrechen; — allgemeine Aufregung und Besorgnisse! — Gegenbefehle ergehen; man bestimmt den Kaiser in seinen Wagen zu steigen, und bringt ihn nach Dresden zurück (on le ramène à Dresde). — Stillschweigend wird angenommen, daß Vandamme über diesen allgemeinen Schrecken ganz ohne Verhaltungsbefehle geblieben sei. Während der folgenden Tage scheint Alles aus den Fugen zu gehen, weil Napoleon, obgleich wieder hergestellt, nicht nur durch die Ereignisse in den Marken und in Schlesien zerstreut ist, sondern auch durch Depeschen, die sich auf die innere Verwaltung Frankreichs beziehen. Der Cabinets-Secretair erzählt uns namentlich, daß Napoleon, gerade in diesen Tagen der Entscheidung,

mit Maret zuſammen eine Botſchaft an den franzöſiſchen Senat ausgearbeitet habe! Freilich beſchäftigt ihn nebenher auch der Krieg; er fragt nach den Neuigkeiten und giebt Befehle; dieſe können aber ſeine perſönliche Anweſenheit beim Heere nicht erſetzen.

General Pelet nimmt die Nachricht von Napoleon's plötzlicher Krankheit, von der eigentlich kein anderer Zeuge etwas weiß, dankbar aus Fain's Manuſcript auf, und übertreibt ſie ſogar noch ein wenig; ihm zu Folge war der Anfall ſo heftig, daß man zuerſt an eine Vergiftung glaubte; es ſieht faſt aus, als habe man Napoleon beſinnungslos in ſeinen Wagen getragen — on le place dans sa voiture. — Da er das Daſein der um 4 Uhr Nachmittags ausgefertigten Verhaltungsbefehle für Vandamme nicht leugnen kann, ſtellt er in Form einer Frage die Vermuthung auf, Berthier könnte ſie auf eigene Hand erlaſſen haben, während der Kaiſer gerade „am meiſten leidend“ war. Er vergißt aber dabei, daß die Befehle, welche Napoleon im Laufe der folgenden Tage erließ, vollkommen zu dieſen ſtimmen. Elegiſch fügt der General Pelet hinzu: „Von Pirna aus hätte er — Napoleon — den Willen Aller beherrſcht und angeſpornt. Seine Abweſenheit lähmt und gefährdet Alles.“ Wohlweislich aber nimmt Pelet Fain's Bericht nur zur Hälfte auf, und deutet in einer Anmerkung an, die andere Hälfte, daß nämlich Napoleon über allerhand andere Dinge den Krieg eigentlich ganz aus den Augen verloren habe, ſei nicht wahr!

Was ſoll man zu dergleichen geſchraubten Armſeligkeiten ſagen! — Wir können dieſe Krankheitsgeſchichte ſchon an ſich kaum für mehr als eine Fabel halten. Das Streben nach Unparteilichkeit hat auch deutſche Schriftſteller, wie den Oberſten Aſter, veranlaßt zu äußern, es könnte doch vielleicht etwas Wahres daran ſein. Wäre das der Fall, ſo müßte Napoleon's Uebelbefinden wohl ein ſehr ſchnell vorübergehendes und unbedeutendes geweſen ſein; denn geſund, und ſogar heiter, hat ihn ſein beſtändiger Begleiter Odeleben aus Pirna abreiſen ſehen; geſund hat ihn General Gersdorf in Dresden wenige Stunden nach ſeiner Ankunft getroffen, und unterwegs hatte er den Brief an Vandamme dictirt! Ausgemacht aber iſt jedenfalls, daß dieſe problematiſche Begebenheit auf den Gang des Feldzugs durchaus keinen Einfluß geübt hat; denn gewiß konnte eine Krankheit Napoleon's doch

nur inſofern Einfluß üben, als ſeine Feldherrn-Thätigkeit dadurch unterbrochen wurde. Das iſt aber erweislich nicht geſchehen, da eine nirgends unterbrochene Reihe ſeiner Befehle vor uns liegt. — Ueberhaupt ſcheint uns dieſe Erzählung ſehr ungeſchickt angelegt, und für die Zwecke der buonapartiſtiſchen Schriftſteller ſchlecht berechnet; denn wer ſieht nicht, daß dieſe Krankheitsgeſchichte, ſelbſt zugegeben, den Helden keineswegs rechtfertigt, und die Sache in der That um nichts beſſert. Wäre Napoleon auch am 28. krank geweſen —: folgt daraus etwa, daß er auch am folgenden Tage, als er wieder hergeſtellt war, ſich nicht weiter um Vandamme kümmern konnte, und ihn ohne Befehle laſſen mußte, wie er nach dieſen Berichten gethan haben ſoll? —

Zu Altenberg, wohin das Hauptquartier ſowohl des Kaiſers Alexander als des Fürſten Schwarzenberg gekommen war, erhielt man am Abend dieſes denkwürdigen Tages, an dem ſo Wichtiges ſich vorbereitete, durch Wolzogen die Nachricht, daß der Herzog Eugen von Württemberg den kühnen Zug nach Nollendorf gewagt habe. Barclay, der ganz in der Nähe zu Geiſing verweilte, ſcheint nach einigen Andeutungen Wolzogen's, dieſe Kunde nicht zum beſten aufgenommen zu haben; der Kaiſer Alexander dagegen billigte auf Wolzogen's Vortrag vollkommen, was geſchehen war —: aber von dem weiteren Schickſal der auf der Straße nach Nollendorf vereinigten Truppen, von den Ereigniſſen des Tages und den Ergebniſſen wußte man nichts, und die Lage des Ganzen mußte, bei der ſchon eingeriſſenen Unordnung und Entmuthigung, ſehr ernſt und gefährlich erſcheinen. Im Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg ſah man das Alles ohne Zweifel in einem noch viel trüberen Lichte als in der Umgebung des Kaiſers Alexander.

Ja an einer anderen, nicht minder wichtigen Stelle, hatten die unglücklichen Ereigniſſe der beiden letzten Tage einen noch tieferen Eindruck gemacht — nämlich in dem Cabinet des Kaiſers von Oeſterreich! — Man ſcheint das einigermaaßen vorhergeſehen zu haben, denn es iſt ein ſehr beachtenswerther Umſtand, daß der König von Preußen unmittelbar von dem Schlachtfelde bei Dresden nach Teplitz zurückreiſte, wo ſich zur Zeit der Kaiſer Franz aufhielt. Gewiß verließ Friedrich Wilhelm III. ſeine Truppen in dem Augenblick nicht gern,

und konnte nur durch sehr wichtige Gründe dazu bewogen werden. Wahrscheinlich traute man der politischen Festigkeit des österreichischen Cabinets nicht sehr, und in Folge einer Verabredung eilte der König zu dem Kaiser Franz, um in der Nähe zu sehen, was da vorging, während der Kaiser Alexander bei dem Heere blieb, um auch das nicht aus den Augen zu verlieren, was sich hier begab.

Besorgnisse dieser Art waren in der That nicht ungegründet; auf das Tiefste erschüttert durch die Ereignisse dachte der Graf Metternich nur an schleunigen Frieden, nur daran, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, und das mußte um so leichter scheinen, da der Verkehr mit Napoleon von Seiten Oesterreichs in der That bis dahin noch gar nicht abgebrochen war!

Nach der Auflösung des Prager Congresses hatte sich nämlich Caulaincourt auf das, wenn wir nicht irren, Metternich'sche Schloß Königssaal in der Nähe zurückgezogen, und verweilte dort so lange es irgend gestattet sein konnte, nämlich bis zum 16. August; bis zum Abend vor dem Tage, an welchem die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten. Von hier aus that Caulaincourt einige sehr vorsichtige Schritte, sich dem Kaiser Alexander zu nähern, ihn wo möglich persönlich zu sehen; die Verbindungen, die er, von der Zeit seiner Gesandtschaft in Petersburg her, am russischen Hofe hatte, sollten ihm dazu dienen; auf sein vorsichtiges Schreiben an den Hofmarschall Grafen Tolstoy erfolgte aber nur eine höflich ablehnende Antwort. — Dem Grafen Metternich theilte Caulaincourt auch nach dem Bruch der öffentlichen Unterhandlungen Napoleon's letzte Entschließungen mit; es kam zu einem Hin- und Herreden darüber, dessen Inhalt nicht bekannt geworden ist, das aber jedenfalls dem Kaiser der Franzosen einige Aussicht gelassen hat, mit Hülfe glücklicher Ereignisse im Felde das Bündniß der wider ihn vereinigten Mächte auch jetzt noch zu lösen, und ein besonderes Abkommen, wie er es wünschte, wenigstens mit Oesterreich zu treffen. Denn unmittelbar nach Caulaincourt's Rückkehr nach Dresden, am 18. August, ließ Napoleon durch Maret ein Schreiben an Metternich abfertigen, in dem er sich nicht ohne Absicht schroff genug über Oesterreichs bisheriges Benehmen äußert, dann aber den Vorschlag thut, einen beliebigen Ort an der österreichischen

Grenze für neutral zu erklären und dort einen Congreß zu versammeln, um über den Frieden zu unterhandeln, während unterdessen die Kriegs-Operationen ihren Gang gingen. Ungesäumt, schon am 21., am Tage vor dem Einmarsch der Verbündeten in Sachsen, antwortete Metternich darauf: daß sein Herr und Kaiser in diesem Vorschlag allerdings „einen Schimmer von Hoffnung" (une lueur d'espoir) erkenne, zu einem „allgemeinen" Frieden zu gelangen (de parvenir à la pacification générale) und er glaube sie deshalb ergreifen zu müssen. Auf Befehl seines Kaisers habe er, Graf Metternich, Napoleon's Verlangen dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen mitgetheilt, und diese, von gleichen Empfindungen beseelt, hätten ihn ermächtigt zu erklären, „daß sie über einen Gegenstand gemeinschaftlichen Interesses nicht entscheiden könnten, ohne sich vorher mit ihren anderweitigen Verbündeten zu berathen; die drei verbündeten Höfe würden diese nun ohne Säumen von den Vorschlägen Frankreichs in Kenntniß setzen" — und Metternich hat natürlich alle verbündeten Höfe aufgefordert, in der kürzest möglichen Zeit dem französischen Cabinet ihre Eröffnungen in dieser Beziehung zu machen.

Man sieht wohl, der Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm trugen kein Verlangen, diese neu gebotene Gelegenheit zu „ergreifen" — Metternich aber stellte die Antwort so, daß sie, ohne zu etwas zu verpflichten, doch die Möglichkeit offen ließ, den Verkehr fortzusetzen, und wenn man es nöthig achtete, neue Unterhandlungen daraus hervorgehen zu lassen.

Was den weiteren Verlauf betrifft, ist namentlich ein merkwürdiges kurzes Schreiben Napoleon's an Berthier bekannt geworden, das sich, am 29. Aug. erlassen, auf einen Abgesandten bezieht, welcher so wie der Rückzug der Verbündeten vor Dresden entschieden war, in das „Hoflager" des Kaisers Franz, oder eigentlich wohl zu dem Grafen Metternich nach Dux abgehen sollte.

„Ich billige nicht," heißt es darin, „daß Sie den Adjutant-Commandant Galbois über die Stellung des Königs von Neapel gehen lassen. Ich sehe nicht warum Sie den König von Neapel von den Verbindungen in Kenntniß setzen sollten, die ich mit Oesterreich unterhalte. (Je ne vois pas pourquoi vous feriez

connaître au roi de Naples les communications que j'ai avec l'Autriche.) — Der Brief iſt unſchicklich und unnütz. — Senden Sie den Adjutant-Commandant Galbois zu dem Herzog von Raguſa (Marmont). — Ich finde auch in Ihrem Briefe an dieſen Adjutant-Commandant, „daß er meinen Sinn für Freigebigkeit erfahren werde“ (qu'il reconnaitra mes dispositions libérales). — „Das iſt eine unſchickliche Redensart*).“

Wie wenig traut Napoleon bereits ſeinem Schwager Murat! der darf um dieſe Unterhandlungen mit Oeſterreich nicht wiſſen. Freilich war dem franzöſiſchen Kaiſer nicht verborgen geblieben, daß auch Murat ſeinerſeits ſchon Verſuche gemacht hatte, ſich mit Oeſterreich zu verſtändigen. Welche Wichtigkeit man auf Galbois' Sendung legte, geht ſchon daraus hervor, daß Berthier die Unſchicklichkeit begangen hatte, ihm eine reiche Belohnung zu verſprechen.

Jetzt, nach der Schlacht bei Dresden, war auch von Metternich's Seite bereits ein Unterhändler unterwegs, mit dem Erbieten, Prag neutral zu erklären, und dort neue Unterhandlungen zu eröffnen. Der öſterreichiſche Miniſter erklärte ſich jetzt dazu bereit, obgleich eine Antwort der engliſchen und ſchwediſchen Regierung auf dieſen Vorſchlag noch gar nicht eingetroffen ſein konnte — gegen den Wunſch und Willen des Kaiſers Alexander und des Königs von Preußen — ja, ohne ihr Vorwiſſen!

So brach der 29. Auguſt an. Er konnte leicht Ereigniſſe von entſcheidender Wichtigkeit bringen, und das ſchon gelockerte Bündniß gegen Napoleon einer ſchnellen Auflöſung entgegen führen.

Im öſterreichiſchen Hauptquartier hatte man ſchon in der Nacht eine Dispoſition zum ferneren Rückzug entworfen, den man natürlich glaubte ohne Aufenthalt in die feſten Stellungen hinter der Eger, von Budyn bis Laun, fortſetzen zu müſſen.

An dieſem erſten Tage ſollten alle ruſſiſchen und preußiſchen Truppen der böhmiſchen Armee, Alles was unter Barclay's Oberbefehl ſtand — mit Ausnahme des Wittgenſtein'ſchen Heertheils, welcher die Nachhut bildete — bei Teplitz Stellung nehmen. — Das

*) Spectateur militaire 1826, I, 268.

Nähere des Marſches dahin wird aber in der Dispoſition — die man bei Plotho nachleſen kann — ganz mit Stillſchweigen übergangen; wahrſcheinlich weil man eben gar nicht wußte, was aus den Truppen unter dem Herzog Eugen von Württemberg geworden ſein mochte, und wo ſie ſich befanden — und in Schwarzenberg's Umgebung insbeſondere, auch nicht einmal von dem Verbleiben der übrigen ruſſiſchen und preußiſchen Heertheile ganz genau unterrichtet war. Der Generalſtab des öſterreichiſchen Feldmarſchalls beabſichtigte, obgleich die Dispoſition dies nicht beſagt, daß die geſammte ruſſiſche und preußiſche Heeresmacht — (die 2. Garde- und 1. Grenadier-Diviſion; die preußiſchen Garden zu Fuß und zu Pferde — die ruſſiſchen Küraſſiere und leichten Garde-Reiter — endlich Kleiſt's Heertheil) — durch den einzigen Engpaß am Geiersberg, vom Gebirge in das Thal hinabrücken — der Weg von Altenberg über Zinnwald nach Eichwald hinab, dagegen für die bei Altenberg vereinigten Oeſterreicher frei bleiben ſollte; wahrſcheinlich wurde das in mündlichen Erläuterungen zu erkennen gegeben. — Die Vorausſetzung aber, daß Kleiſt, wenn er von Hausdorf her eintraf, den Paß am Geiersberg bereits von allen voranziehenden Heertheilen und ihren Wagenzügen frei finden werde; daß er den Marſch von Hausdorf bis Teplitz in einem Tage ausführen könne, beweiſt, daß man ſich trotz der neueſten Erfahrungen nicht Rechenſchaft davon zu geben wußte, was auf dieſen ſchlechten Gebirgswegen innerhalb einer gegebenen Anzahl Stunden möglich zu machen ſei. —

Die öſterreichiſchen Truppen dagegen verzweifelte man an einem Tage durch den noch ſchlimmeren Engpaß bei Zinnwald zu bringen; nur die Diviſionen Hieronymus Colloredo, Bianchi, Chaſteller, Noſtitz, Lederer und Schneller — im Ganzen 32 Bataillone und 60 Schwadronen — ſollten dieſen Weg einſchlagen, um am Abend ein Lager bei Dux in Böhmen zu beziehen. — Zwei andere Diviſionen (Civalart und Crenneville, 18 Bat.) wurden angewieſen, von Altenberg ſüdweſtwärts, auf dem ſächſiſchen Abhange des Gebirges, auf den mühſamen Wegen, die dem Hauptkamm der Kette parallel laufen, nach dem faſt vier Meilen entfernten Städtchen Saida zu marſchiren, um einen anderen Paß über den Kamm des Gebirges zu erreichen; — und einen ähnlichen Marſch ſollte Klenau mit allen ihm überwieſenen

Truppen — (40 Bataillonen und 22 Schwadronen) noch tiefer auf dem Abhang der Berge nach Sachsen hin, von Pretschendorf nach Groß-Waltersdorf ausführen.

Selbst wenn diese Anordnungen durchaus befolgt werden konnten, blieb ein großer Theil der böhmischen Armee am Abend dieses Tages noch jenseits des Gebirges — zum Theil sogar weit jenseits desselben. Nämlich außer den beiden zuletzt genannten Heerzügen auch noch Wittgenstein, der sich durch die Division Moritz Liechtenstein verstärkt, als Nachhut bei Altenberg aufstellen sollte. Im Ganzen also 20 Bataillone und 16 Schwadronen Russen; 60 Bataillone, 34 Schwadronen Oesterreicher. Das war nicht zu ändern; aber wie man Alles in Sicherheit bringen, Alles hinter der Eger wieder vereinigen wollte, wenn der Feind über die Nollendorfer Höhe entschlossen in Böhmen vordrang, ist gewiß nicht abzusehen.

Selbst die Disposition schob den Augenblick der Vereinigung ziemlich weit hinaus. Sie verfügte nämlich, daß die bei Teplitz vereinigten Russen und Preußen von dort aus in zwei starken Märschen am 31. das Lager bei Budin erreichen sollten. Diejenigen österreichischen Heeresmassen, die von Altenberg über Zinnwald gingen, und die man sich am Abend des 29. bei Dux gesammelt dachte, wurden in gleicher Weise angewiesen, von dort in zwei Märschen nach dem Lager bei Laun hinter der Eger zurückzugehen, während Civalart und Crenneville erst am 30. von Saida über das Gebirge nach Unter-Georgenthal im Teplitzer Thal herabkommen, und mit zwei weiteren Märschen, ohne Rasttag, Laun nicht vor dem 1. September erreichen konnten. Klenau vollends kam auf dem weiten Umwege über Marienberg, erst am 31. über die Berge nach Kommotau, erst am 2., oder wenn ein Rasttag unerläßlich werden sollte, erst am 3. September nach Saatz an der Eger.

Vor Allem muß gewiß als etwas gar Seltsames auffallen, daß man die Stellungen bei Teplitz und Dux sofort, ohne Aufenthalt, am Morgen des 30. wieder zu verlassen gedachte, da Crenneville und Civalart doch erst am Abend desselben Tages in das Thal herabkommen konnten. Es klingt, als wisse man nichts von einem Feinde, der unter Vandamme über Nollendorf kommen könnte, ja als sei von einem

Marſch im Frieden die Rede, und an einen nachdrängenden Feind, der ſtörend eingreifen könnte, überhaupt nicht zu denken —: und doch beweiſt die überſtürzende Eile, mit der man, ohne auf die Verluſte zu achten, welche ſchon die Uebermüdung der Truppen herbeiführen mußte, ohne Aufenthalt, ohne Raſt, bis hinter die Eger zurückgehen wollte, daß man den Feind nur allzu ſehr ſcheute. — In der That waren ſogar, für den Fürſten Schwarzenberg und ſein Hauptquartier, ſelbſt die Stellungen an der Eger nur das vorläufige Ziel des Rückzugs. Man war in dieſem Hauptquartier vollkommen darauf gefaßt, wenn der Feind nach Böhmen folgte, auch dort keine Schlacht anzunehmen, bis Prag zurückzugehen „und das Weitere der ſchleſiſchen und Nord-Armee anheim zu ſtellen.“ —

Von den Befehlen, welche Napoleon an dieſem Morgen erließ, haben die franzöſiſchen Berichterſtatter ſich veranlaßt gefunden, nur Einen bekannt zu machen. Er iſt um $5^1/_2$ Uhr früh ausgefertigt, wie gewöhnlich an Berthier gerichtet, und verfügt, daß Murat ſeine ganze Macht zuſammen nehmen, und von Freiberg ſich links in die Richtung auf das Gebirge wendend, nach Frauenſtein vorgehen ſoll, um dem Feinde in Seite und Rücken zu fallen; Marmont und Gouvion St. Cyr werden angewieſen, dem Feinde, der erſtere über Dippoldiswalde, der zweite über Maren, zu folgen, welche Richtung er auch genommen habe. Jeder dieſer drei Feldherren ſoll von den Verhaltungsbefehlen der beiden anderen in Kenntniß geſetzt werden.

Da man ſich von gewiſſer Seite her ſo eifrig bemüht, der angeblichen Krankheit Napoleon's am Tage vorher eine große Bedeutung beizulegen, können wir nicht umhin, im Vorbeigehen darauf aufmerkſam zu machen, daß es auch am 29. noch keineswegs zu ſpät ſcheinen konnte, die Garden unter Mortier von Pirna über Rollendorf nachrücken zu laſſen, wenn Napoleon die Bedeutung einer ſolchen Maaßregel erkannt hätte. —

Der Herzog Eugen von Württemberg mußte ſich, vor allen Führern des verbündeten Heeres, mit voller Beſtimmtheit ſagen, daß er auch heute wieder einem ſehr ſchweren Tage entgegen gehe, — daß die geſtrigen Kämpfe und ihr Erfolg ihn eben nur in die Lage verſetzt hatten, an die Löſung ſeiner eigentlichen Aufgabe: Deckung des Rückzugs

der Verbündeten, zu gehen — und daß ihm nun heute obliege sie wirklich zu lösen, in Mühe und Gefahr. Einigermaaßen wurde sein Tagewerk dadurch erleichtert, daß Vandamme sich in den ersten Stunden des vorhergehenden Tages unsicher und zaudernd bewegt, und in Folge dessen seine Streitkräfte auch jetzt nicht nahe genug beisammen hatte. Denn nur die Spitze der Heertheile unter Vandamme übernachtete bei Hellendorf; seine übrigen Brigaden in mehreren Staffeln weiter rückwärts, sein Nachtrab jenseits Gießhübel; ja ein Theil seiner Truppen hielt noch die Hochebene zwischen Pirna und dem Königstein besetzt, und wurde erst im Lauf des Tages durch Bataillone von Mortier's Heertheil abgelöst. — Erschwerend erwies sich dagegen auch an diesem Tage, daß Jermolow in Ostermann's Namen sehr eigenthümliche, störende Befehle gab.

Auch die Unordnung, die im Rücken des Heeres herrschte, war nicht erfreulich, und konnte leicht neue unheilvolle Verwickelungen hervorrufen. Ein gewaltiger russischer Wagenzug, der nach Sachsen folgen sollte, war am 28. von Peterswalde wieder nach Kulm zurückgegangen; aber er wollte gar kein Ende nehmen, es fanden sich immer mehr Wagen dazu, darunter auch viele preußische, die in der kaum glaublichen Verwirrung dieses Rückzugs, in einzelnen Abtheilungen auf Querwegen die neue Straße aufsuchten, um besser fortzukommen. Als gegen Abend das Gefecht näher rückte, verzweifelte man daran, sie zu retten; viele Wagen wurden verbrannt, viele zertrümmert, — viele verlassen, indem die Fuhrknechte die Pferde ausspannten und mit ihnen davon jagten. So war denn in den Morgenstunden des 29. der Weg den Nollendorfer Berg hinab, auf welchem der Herzog Eugen seinen weiteren Rückzug nehmen mußte, durch verlassene Fuhrwerke, Wagentrümmer und weggeworfene Kisten sehr verengt, theilweise beinahe gesperrt.

Im Thal sah es nicht besser aus. Der russische Troß trat schon in der Nacht vom 28. zum 29. den weiteren Rückzug in der Richtung über Karbitz nach Aussig an. Dieser Rückzug artete aber bald in eine Flucht aus. Niemand wollte der Letzte sein in der Reihe; die Fuhrknechte, die den Schweif des Zuges bildeten, suchten neben der Heerstraße über die Felder an der Colonne vorbei zu jagen, um an deren

Spitze zu gelangen; da ſie über die Aecker nicht ſchnell genug fortkommen konnten, warfen ſie Gepäck ab, und Fäſſer voll Lebensmittel in großer Menge. Bald blieben auch hier viele Wagen verlaſſen ſtehen. Ordnung war nicht zu erhalten, denn die Koſacken, welche die Bedeckung dieſes Wagenzuges bildeten, hatten ſich zerſtreut und plünderten in der Gegend umher.

Wie nachtheilig Yermolow's Eingreifen werden konnte, ſollte ſich auch gleich in den früheſten Morgenſtunden des 29. zeigen. Am Abend vorher ſtanden die Garden und ein Theil der Reiterei am oberen Ende des, gleich ſo vielen Gebirgsdörfern, lang geſtreckt den Abhang hinab gebauten Dorfes Peterswalde; Helfreich mit ſeinen 5 Bataillonen und den Küraſſieren unter dem Prinzen von Coburg neben der Mitte des Dorfes; Schachowskoy mit kaum 2500 Mann Fußvolk und den Tataren-Uhlanen am unteren Ende des Dorfes, zunächſt am Feinde. Yermolow beeilte ſich, von Oſtermann eine Dispoſition unterſchreiben zu laſſen, der zu Folge die Garden am 29. früh zum weiteren Rückzug aufbrechen, Helfreich und Schachowskoy den Nachtrab bilden ſollten. Dagegen hatte der Herzog Eugen nichts einzuwenden; aber da noch am Abend feindliche Reiterei ſich gegen Reitza vorbewegte, befürchtete er in aller Frühe einen Angriff auf Schachowskoy, der in ſeiner gefährdeten Stellung wenig Ausſicht hatte, ihn glücklich abzuwehren. Er verfügte demgemäß, daß Schachowskoy und Helfreich ſchon um 11 Uhr in der Nacht aufbrechen, und am oberen Ende des Dorfes, und am Rande des dortigen Waldes, hinter den Garden, von Neuem Stellung nehmen ſollten; war dies geſchehen, dann konnten die Garden aufbrechen, ſich durch den ſo aufgeſtellten Nachtrab durchziehen, und unter deſſen Schutz den Rückzug fortſetzen.

Allein dem General Yermolow gefielen dieſe Anordnungen nicht; er beſorgte, es könne ein Augenblick kommen, wo nichts hinter den Garden ſtehe, wo dieſe einem feindlichen Angriff ausgeſetzt und in ein Gefecht verwickelt werden könnten. Er befahl deshalb — in Oſtermann's Namen natürlich — und ohne den Herzog Eugen davon zu benachrichtigen, dem Fürſten Schachowskoy: „er ſolle bis zu Tagesanbruch in ſeiner Stellung am unteren Ende des Dorfes ſtehen bleiben, um die Garden zu decken, zahlreiche Wachtfeuer anzünden, um

den Feind über ſeine Macht zu täuſchen — und ſich um jeden Preis behaupten."

Daß auf dieſe Weiſe der Zwiſchenraum zwiſchen den raſch davon eilenden Truppen und denjenigen, die zu ihrer Deckung aufgeopfert wurden, ein viel zu großer werden mußte, ſo daß von einer rechtzeitigen Unterſtützung des Nachtrabs gar nicht die Rede ſein konnte, daß Schachowskoy einer ziemlich gewiſſen Niederlage ausgeſetzt blieb —: das Alles ſcheint den General Yermolow ſehr wenig gekümmert zu haben.

Vergebens harrte der Herzog Eugen von Mitternacht an, nachdem Helfreich bereits in ſeine neue Stellung abgerückt war, dem Tag entgegen, auf den Fürſten Schachowskoy; endlich ſendete er einen vertrauten Offizier, den Oberſten Wachten, zu dieſem, und bewirkte dadurch, daß er wenigſtens doch um 3 Uhr aufbrach und nicht noch länger zauderte. Aber ſchon war es zu ſpät um ganz glücklich durchzukommen; Schachowskoy brachte nur 2 Bataillone in Ordnung und geſchloſſen zu dem General Helfreich — denn während ſeine Truppen in Sections-Colonne durch das Dorf heraufzogen, griff die franzöſiſche Reiterei den Schweif des Zuges an, und fiel zugleich durch einen Seiteneingang des Dorfes deſſen Seite an; ein dicker Nebel begünſtigte den Angriff; die Colonne wurde geſprengt, in völliger Auflöſung, fliehend, wälzten die geſchlagenen Bataillone ſich auf Helfreich's Brigade heran, die glücklicher Weiſe Stand hielt und einen erſten Angriff der feindlichen Reiter zurückwies. Entſchloſſene Angriffe der Küraſſiere unter dem Prinzen von Coburg ſchafften Zeit und Raum zu dem weiteren Rückzug, der nun doppelt nothwendig geworden war — und doch nur langſam und unter beſtändigem Gefecht ausgeführt werden konnte.

Auf dem Kamm des Gebirges, bei Nollendorf, hatte Yermolow, wahrſcheinlich durch den immer näher kommenden Lärmen des Gefechts dazu veranlaßt, denn doch die Brigade Chrapowitzky zur Aufnahme ſtehen laſſen (Reg. Ismailow und Garde-Jäger) — und glücklicher Weiſe ſtieß hier auch der Oberſt Iwanow, der ſich mit ſeinen 4 Bataillonen und den in Gießhübel abgeſchnittenen Regimentern über Geppersdorf, Breitenau und Schönwalde heraufgefunden hatte, zu

den Truppen, über die der Herzog an dieser Stelle verfügen konnte; der Feind drängte eine Zeitlang weniger, weil er mehr Fußvolk heran bringen mußte, um von Neuem entschieden vorzudringen. So gewann man Zeit, die bei Peterswalde geworfenen Truppen wieder zu ordnen; bald konnte der Herzog Eugen die Brigaden Chrapowitzky und Helfreich dem General Yermolow nachsenden, und es gelang ihm dann noch, sich anderthalb Stunden lang auf der Höhe zu behaupten, um diese Abtheilungen einen Vorsprung gewinnen zu lassen.

Und dennoch mußten vielerlei günstige Umstände zusammentreffen, damit so viel Aufopferung, so viel Ausdauer, nicht im letzten Augenblick noch fruchtlos wurden.

Der Herzog Eugen von Württemberg rechnete nämlich darauf, daß Yermolow zunächst bei Kulm von Neuem Stellung nehmen werde, denn jetzt gerade galt es, mannhaft Widerstand zu leisten und den Feind aufzuhalten. Yermolow aber sah die Sache anders an; er verfuhr eben als habe er gar nicht begriffen, warum der Herzog eigentlich die Hauptstraße eingeschlagen hatte, und bemüht war sie zu halten — aller Wahrscheinlichkeit nach wollte er das nicht begreifen — er verfuhr auch jetzt, als handle es sich lediglich darum, die erste Garde-Division in Sicherheit zu bringen. Ohne Aufenthalt zog er durch Kulm, wo er nur einen Nachtrab von 4 Feldbataillonen unter dem G.-M. Knorring zurückließ, und eilte weiter, um so schnell als möglich das Lager bei Budin hinter der Eger zu erreichen, wo die Garden allerdings in vollkommener Sicherheit gewesen wären, was auch aus dem übrigen Heere der Verbündeten werden mochte.

Doch meldete Yermolow nach Teplitz, wo er den Kaiser von Oesterreich wußte, daß der Feind über die Nollendorfer Höhe hereinbreche und nahe. Der Kaiser Franz, der keine Ansprüche darauf machte für einen Kriegsmann und Feldobersten zu gelten, reiste sofort ab nach Laun. Aber glücklicher Weise war auch der König von Preußen schon den Tag vorher in Teplitz eingetroffen, und er griff mit Einsicht und Energie in den Gang der Ereignisse ein.

Zuerst sendete er seinen Flügel-Adjutanten, Major von Natzmer, zu Ostermann, und ließ diesen auffordern, sich dem weiteren Vordringen des Feindes mit aller Macht auf das Aeußerste zu widersetzen;

ſonſt ſei eine Auflöſung der ganzen Armee zu befürchten, und ſelbſt die Rückkehr des Kaiſers Alexander — welcher ſich noch im Gebirge befinde — könne gefährdet ſein. — Wenig ſpäter traf auch der General Kneſebeck mit einer ſchriftlichen Aufforderung gleichen Inhalts, vom König geſendet, bei Oſtermann ein.

Es traf ſich ſehr glücklich, daß gerade der König von Preußen dieſe Aufforderungen erließ; Worte des Kaiſers von Oeſterreich z. B. hätte Yermolow in dem Augenblick ſchwerlich in gleichem Maaße beachtet — und noch glücklicher müſſen wir es nennen, daß der König das einzige Argument geltend machte, auf das ſich keine ausweichende Antwort geben ließ —: daß er die Perſon des Kaiſers Alexander nannte. Wollte man nur von dem Schickſal der Armee ſprechen, von dem entſcheidenden Wendepunkt des Feldzugs, von dem auf das Aeußerſte gefährdeten Erfolg des ganzen Krieges —: darauf antwortete Yermolow möglicher Weiſe, daß er viel zu ſchwach ſei den Feind aufzuhalten, daß er die Garden ganz nutzloſer Weiſe aufopfern würde u. dergl. m. — Aber eine perſönliche Gefahr des Kaiſers Alexander! — Das war etwas Anderes! — Eine ſolche abzuwenden, mußte unbedingt ſelbſt die erſte Garde-Diviſion eingeſetzt werden; Yermolow ſetzte ſich ſogar umgekehrt perſönlich der höchſten Ungnade aus, wenn er wich.

Yermolow ſah denn auch ein, daß er die nächſte Stellung nehmen müſſe, die ſich nun noch vor Teplitz bot, um entſchloſſen Widerſtand zu leiſten, während der König von Preußen Alles aufbot, um ſo bald als möglich Unterſtützung zu verſchaffen.

Die Stellung hinter Prieſten, die nun genommen wurde, bot allerdings nicht die Vortheile, die man etwas früher bei Kulm haben konnte; der linke Flügel lehnte ſich bei der Eggenmühle, die ſchon hoch in eng eingeſchnittener Bergſchlucht liegt, an das waldige Gebirge, der rechte dehnte ſich durch das Thal bis an die tief liegenden ſumpfigen Wieſen bei Karbitz. Hierher wich nun auch der Herzog Eugen von Württemberg zurück, und übernahm — ſo weit ihn Yermolow nicht hinderte — die Leitung des Ganzen. Die Garde-Jäger und 2 Feldbataillone bildeten auf den Höhen bei der Eggenmühle den äußerſten linken Flügel; alle übrigen Feldtruppen, 14 bereits ſehr

schwache Bataillone, in und hinter Prieſten die Mitte; auf der Rechten dehnte ſich die Reiterei aus, verſtärkt durch einige Schwadronen des öſterreichiſchen Dragoner-Regiments Erzherzog Johann, die der König von Preußen als erſte Hülfe perſönlich herbeiführte. Zehn Garde-Bataillone waren als Rückhalt, mehr hinter dem linken Flügel als der Mitte aufgeſtellt.

Bald nahten Vandamme's erſte Truppen, es begann das denkwürdige Treffen bei Prieſten, das auch als der erſte Tag der zweitägigen Schlacht bei Kulm bezeichnet wird. Der Oberſt Aſter hat mit großer Umſicht alle bekannt gewordenen Einzelnheiten deſſelben in einem ſehr werthvollen Werke zuſammengefaßt, und vieles früher aus mancherlei Rückſichten Verſchwiegene iſt neuerdings durch den Oberſten Helldorf mitgetheilt worden. Doch wäre noch einiges nicht Unbedeutende nachzutragen.

So entſpann ſich gleich zu Anfang ein heftiger Streit zwiſchen dem Oberſten Hofmann — Chef des Generalſtabs bei dem Herzog Eugen — und dem General Yermolow. Oberſt Hofmann war der Anſicht, daß man für die Vertheidigung der Stellung beſonders auf die verhältnißmäßig ſehr zahlreiche Artillerie des kleinen hier verſammelten Heertheils rechnen müſſe, die namentlich viele Stücke von ſchwerem Caliber zählte, deren der Feind daher nicht durch ein überlegenes Geſchütz-Feuer Herr werden konnte. Der Oberſt ſchlug daher vor, das Dorf Prieſten unbeſetzt dem Feinde zu überlaſſen; dieſer werde doch unter dem Feuer der hinter dem Orte aufgeſtellten ſchweren ruſſiſchen Batterien nie aus demſelben vorbrechen können; wolle man dagegen das Dorf halten, ſo werde man ſich doch nach einigem Widerſtand daraus vertrieben ſehen, und es ſei dann zu befürchten, daß die aus dem Ort weichende ruſſiſche Infanterie das Feuer der eigenen Geſchütze maskire. — Yermolow wollte von ſolchen Anordnungen nicht hören, denn ihm lag auch jetzt gar ſehr daran, ſeine Garde-Bataillone ſo viel als möglich außer dem Gefecht zu halten, und auf dieſe Weiſe konnte, wie ihm ſchien, der Kampf gleich zu Anfang dieſer gewählten Schaar nahe rücken. Er verlangte umgekehrt, Prieſten ſolle von den Feldtruppen beſetzt, und auf das Aeußerſte behauptet werden, um den Feind von den Garden abzuhalten, und da der Oberſt Hofmann ſeine

Ansicht mit Gründen vertheidigte, fuhr Yermolow in großer Leidenschaft mit den Worten heraus: „Sie sind ein Deutscher! — ein Verräther! — Ihnen ist es freilich einerlei, ob der Kaiser eine erste Garde-Division hat oder nicht —". Als der Herzog Eugen herbei kam, sich seines Chefs des Generalstabs anzunehmen, schlug Yermolow in den Ton größter Höflichkeit um: „Ah! vous Monseigneur, qui êtes toujours dans la chaîne des tirailleurs u. s. w." — Indessen mußte doch eine Vermittelung versucht werden; Prieſten wurde besetzt und man wollte es halten; der Herzog Eugen von Württemberg sah sich aber dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, selbst bei dem Dorf und in der Schützenkette zu verweilen, um persönlich dafür zu sorgen, daß die russischen Jäger, wenn sie aus dem Dorfe vertrieben wurden, nicht grade rückwärts gingen, sondern rechts und links auswichen, um das Feld für das Feuer der eigenen Geschütze frei zu lassen.

Vandamme's Angriffe auf die Stellung bei Prieſten begannen bald nach 12 Uhr, und es zeigte sich auch hier wieder günstig, daß er seine Truppen noch immer ziemlich auseinander, die ganze gewaltig überlegene Macht, über die er gebot, nicht gleich von Anfang zur Hand hatte. Dann ging auch sein Streben dahin, den linken Flügel der Russen bei der Eggenmühle an den Bergen zu verdrängen und zu umgehen, und hier gestattete die Natur des Geländes der Tapferkeit des russischen Fußvolks, die Vertheidigung durch einen hartnäckigen Widerstand in die Länge zu ziehen. Den rechten Flügel der Russen zu umfassen, der in der Fläche stand, daran hat der französische Feldherr gar nicht gedacht; in den Reihen der russischen Garde war man, unter den Offizieren, besonders für diese Seite besorgt.

Der Herzog Eugen von Württemberg leitete den Kampf mit großer Besonnenheit und Ausdauer. Ostermann hielt sich bei den Garden auf, genau bewacht von Yermolow, und sah von dort den Ereignissen zu; in den späteren Stunden des Tages riß ihm eine Stückkugel den linken Arm ab. Yermolow's Antheil an der Schlacht beschränkte sich darauf, daß er um jedes neue Bataillon der Garde, dem vorwärts zu gehen befohlen wurde um das Gefecht zu halten, von Neuem Händel anfing; er verweigerte die Bataillone, und kam immer wieder darauf zurück, daß der Herzog zu verschwenderisch mit dem Blut dieser erlese-

nen Schaaren umgehe, er aber verpflichtet ſei, dem Kaiſer wenigſtens etwas von ſeiner erſten Garde-Diviſion zu retten; gern hätte er wieder ſich des Namens und der Autorität Oſtermann's für ſeine Zwecke bedient, und der Herzog mußte ſehr entſchieden auftreten, um die nöthige Unterſtützung zu erzwingen.

Während hier der ernſte Kampf die höchſte Tapferkeit in Anſpruch nahm, nahte auch die ganze Maſſe verbündeter Truppen, die in der Gegend von Altenberg übernachtet hatte, und zwar kamen die Oeſterreicher auf dem ſchlechten Weg über Zinnwald und Eichwald auf Dur, etwas ſchneller fort, als die Ruſſen über den Geyersberg. Der Kaiſer Alexander, in deſſen zahlreicher Begleitung ſich an dieſem Tag auch Toll befand, ritt den Weg hinab, den die Oeſterreicher nehmen ſollten, um ſich nach Dur zu begeben. Von dem Kamm des Gebirges aus gewahrte man, etwa um 2 Uhr nach Mittag, unten im Thal weißen Pulverdampf — bald hörte man auch den Lärmen des Gefechts — der Kaiſer ritt links gegen Graupen hin auf eine beherrſchende Anhöhe, und hier wurde es einem jeden klar, wie die Sachen unten im Thal der Tepel ſtanden. Man errieth daß der Feind dem Herzog Eugen von Württemberg — oder wie man in dieſem Kreiſe ſagte, dem Grafen Oſtermann, auf dem Fuße gefolgt ſei — und wie auf dem Schlachtfelde ſelbſt war auch hier auf der Höhe einem jeden einleuchtend, daß die Stellung, welche der Herzog vor Teplitz vertheidigte, um jeden Preis behauptet werden müſſe — daß es unerläßlich ſei, ſchleunige Hülfe dorthin zu ſenden.

Nach einer eiligen Berathung mit Toll, Jomini und anderen Offizieren ſeines Hauptquartiers, die auch darein redeten, ſendete der Kaiſer Alexander den General Jomini zu dem erſten öſterreichiſchen General, den er an der Spitze des Heereszugs finden werde; den ſollte er auffordern, ſich unverzüglich nach dem Schlachtfelde zu wenden. Toll mußte den Kaiſer nach Dur begleiten, wo mit dem Fürſten Schwarzenberg berathen werden ſollte, was weiter zu thun ſei.

Der Oberſt Sück von Erzherzog Johann Dragoner, der mit zwei Schwadronen ſeines Regiments den Zug eröffnete, und wie es ſcheint den übrigen Truppen ſehr weit voraus war, hatte ſogleich der Aufforderung des Königs von Preußen Folge geleiſtet —: anders glaubte

der Graf Hieronymus Colloredo handeln zu müſſen, den Jomini an der Spitze ſeiner Diviſion traf. Er gab eine ausweichende Antwort, die klang, als fühle er ſich verletzt dadurch, daß der Kaiſer Alexander in die Anordnungen des Feldmarſchalls eingreifen, und ſogar über öſterreichiſche Truppen verfügen wollte. „Er habe Befehl nach Dux zu marſchiren, nicht nach Teplitz, antwortete Colloredo, und ohne einen ausdrücklichen Befehl des Fürſten Schwarzenberg könne er von der vorgeſchriebenen Richtung nicht abweichen".

Der Fürſt Schwarzenberg war nicht in Dux, wie man vermuthete, wohl aber fand der Kaiſer Alexander dort den Grafen Metternich — und zwar in ſehr trüber verzagender Stimmung! — Der Kaiſer ſprach ihm von der Nothwendigkeit, die Marſchrichtung der öſterreichiſchen Truppen zu ändern — und als nun vollends Jomini eilig eintrat mit der ganz unerwarteten Antwort des Grafen Colloredo, verlangte Alexander, Metternich ſolle, da der Feldherr nicht zu finden ſei, den öſterreichiſchen Generalen die nöthigen Befehle geben. Aber wie es ſcheint, zauderte der öſterreichiſche Diplomat auf dieſe ungewöhnliche Weiſe einzugreifen in das kriegeriſche Thun, von dem er nichts verſtand — denn ſonſt hätte Jomini keine Veranlaſſung gehabt, ſich in das Geſpräch zu miſchen. Das that aber dieſer General, und zwar mit Erfolg; er zeigte die Gefahr, in die man gerathen mußte, wenn man jetzt noch daran denken wollte, ohne Aufenthalt bis hinter die Eger zurückzugehen, wie der Fürſt Schwarzenberg am Morgen dieſes Tages befohlen hatte; er wies nach, daß man, ſelbſt um den Rückzug hinter die Eger möglich zu machen, um die Hälfte des Heeres zu retten, die noch jenſeits der Berge in Sachſen war — Vandamme angreifen und zurückdrängen müſſe, ehe Napoleon ihm folgen, oder ihn verſtärken könne.

Die Anſichten, welche Jomini hier ausſprach, verdienen um ſo mehr Beachtung, da ſie, auch von Toll getheilt und lebhaft vertreten, überhaupt herrſchend wurden in der militairiſchen Umgebung des Kaiſers, und alle weiteren Anordnungen beſtimmten, inſofern ſie von dieſem Forum ausgingen.

Auch der Graf Metternich fügte ſich dieſen Gründen, und ſchrieb ein Billet in dem gewünſchten Sinn an den Grafen Colloredo, der

darauf wirklich mit ſeiner eigenen und Bianchi's Diviſion nebſt einer Reiter-Brigade (Sorbenburg) den Weg nach Teplitz und Prieſten einſchlug, auf dem er jedoch an dieſem Tage das Schlachtfeld nicht mehr erreichte.

Hier, wo der Herzog Eugen den Kampf mit kaum 14,500 Mann angenommen hatte, wurde gegen das Ende des Tages Vandamme's Uebermacht immer drückender fühlbar; ſchon war Prieſten einmal verloren gegangen und wieder genommen worden; jetzt waren die Franzoſen bei der Eggenmühle über den Grund und weiter vorgedrungen, man kämpfte mit höchſter Anſtrengung um die ſogenannte Juchten-Capelle, die etwas tiefer an den Bergen liegt — der Herzog von Württemberg wußte aber ſeine zahlreiche Artillerie ſehr gut zu nützen, und den letzten verwendbaren Bataillonen der Garde gelang es, den Feind wieder zurückzuwerfen über die Schlucht an der Eggenmühle.

Und jetzt kamen mehr und mehr Verſtärkungen an; zuerſt war die leichte Garde-Reiterei unter Schäwitſch eingetroffen, von dem General Diebitſch dazu veranlaßt; — dann kamen mehrere Regimenter der ruſſiſchen 2. Küraſſier-Diviſion; und wie ſeltſam in ſolchen Augenblicken dem Einzelnen mitunter vergönnt iſt einzugreifen! Eigentlich war es ein Lieutenant vom Generalſtab, der dieſe Küraſſiere rechtzeitig auf das Schlachtfeld brachte (v. Dieſt, früherer preußiſcher Offizier, und ſpäter preußiſcher General-Lieutenant). — Auch dieſer Offizier hatte von den Höhen aus erkannt, wie bedenklich es bei Prieſten ſtand, und wie entſcheidend wichtig es ſei, die dortige Stellung zu halten —: und dem gemäß veranlaßte er, daß die Reiter-Diviſion den Weg dorthin einſchlug, ohne auf höhere Befehle zu warten.

Etwa um 5 Uhr, als eben wieder mehrere franzöſiſche Colonnen auf Prieſten vorrückten, traf General Diebitſch mit der Nachricht ein, daß Barclay demnächſt mit allen ruſſiſchen Reſerven und den preußiſchen Garden das Schlachtfeld erreichen werde. Das war eine beruhigende Ausſicht für die nächſte Zukunft, und dennoch ſtand im Augenblick noch Alles in der Schwebe — denn nur durch einen Reiterangriff konnte man dem Feinde bei Prieſten begegnen, da ſelbſt das letzte Bataillon Fußvolk bereits verwendet war. Der Angriff gelang, und zwar in glänzender Weiſe; der Herzog Eugen ſelbſt führte dazu zwei

Küraſſier-Regimenter der 2. Diviſion herbei — und Diebitſch, ſeinen Anordnungen folgend, von der anderen Seite das Garde-Dragoner- und Uhlanen-Regiment. Die beiden letzteren namentlich ſprengten eine der feindlichen Colonnen vollſtändig.

Vandamme entſagte darauf weiteren Verſuchen für heute, und nahm ſeine Truppen in die Stellung bei Kulm zurück. Daß Barclay's Truppen (die 1. Küraſſier-, 1. Grenadier- und 2. Garde-Diviſion) in Maſſe heranrückten, kann ihm wohl kaum durchaus entgangen ſein —: aber bei aller Erfahrung folgerte er nicht daraus, daß die Lage der Dinge weſentlich verändert ſei. Er beſchränkte ſich dem gemäß auch nicht etwa darauf, in abwartender Stellung ſeinem Herrn den Weg nach Böhmen offen zu erhalten —: der weitere Angriff war einfach nur auf den nächſten Morgen verſchoben —: ein Beweis, daß er nicht allein auf Unterſtützung rechnete, ſondern ſie ganz in der Nähe glaubte. Auſſig an der Elbe hatte er, wie Napoleon wollte, ſchon früh am Tage durch 600 Mann Infanterie, 300 Sapeure und 2 Kanonen beſetzen laſſen und dann ſpäter dieſe Beſatzung des mit Mauern und Thürmen umgebenen Städtchens noch durch 1 Bataillon und 400 Reiter verſtärkt.

Auf Seiten der Verbündeten löſte nun die 1. ruſſiſche Grenadier-Diviſion Yermolow's Garde-Bataillone und die vorderſten Truppen des 2. Infanterie-Corps ab. Den letzten Reiter-Angriff abgerechnet, waren alle Angriffe des Feindes den langen Tag über durch die 12,000 Mann Fußvolk zurückgeſchlagen worden, über die der Herzog Eugen gebieten konnte. Vandamme hatte im Ganzen zur Zeit wenigſtens noch 38,000 Mann, und verwendete davon wirklich im Gefecht 29 vollzählige Bataillone, welche an dieſem Morgen ungefähr 19,000 Mann unter den Waffen gezählt haben müſſen. Dieſe Zahlen ſprechen es zur Genüge aus, wie rühmlich der Tag für die ruſſiſchen Waffen war.

Aber freilich hatte man den Erfolg auch theuer bezahlt; 6000 Mann, und vielleicht noch ein Paar hundert mehr, betrug an dieſem Tage der Verluſt der Ruſſen — und davon kamen nur etwa 800 auf die Reiterei — ſo daß in den Abendſtunden die Infanterie des Herzogs von Württemberg kaum noch 7000 Mann unter den Waffen

zählte. Erſt in der folgenden Nacht wurde er durch die Brigade Püyſchnitzky und die Schützen unter Wolf verſtärkt, die in Folge eines Mißverſtändniſſes von Breitenau nach Teplitz marſchirt waren.

Barclay's Truppen waren über Graupen vom Gebirge herabgekommen, auf ſchlimmen Wegen, deren man in den früheren Dispoſitionen gar nicht gedacht hatte; und einen Theil der Streitkräfte unter ſeiner unmittelbaren Führung (nämlich die 2. Garde- und 3. Küraſſier-Diviſion, nebſt der preußiſchen Garde-Reiterei) hatte dieſer Feldherr ſeltſamer Weiſe rückwärts, nach Teplitz, marſchiren laſſen! Ein Beweis, daß er die Wichtigkeit des Kampfes bei Prieſten noch nicht erkannt hatte, und zur Zeit noch weniger daran dachte, den Feind dort ſelbſt anzugreifen.

Die beiden öſterreichiſchen Diviſionen Colloredo und Bianchi, in gerade entgegengeſetzter Richtung im Marſch nach dem Schlachtfelde, waren aus Uebermüdung längs der Straße liegen geblieben. Ob die übrigen öſterreichiſchen Truppen, die von Altenberg herabkommen ſollten (die Diviſion Chaſteller und die Reiterei) — am Abend bereits vollſtändig bei Dux eingetroffen waren, iſt bei dem Mangel an öſterreichiſchen Berichten über dieſen Theil des Feldzugs nicht mit Beſtimmtheit zu ermitteln. Wahrſcheinlich trafen dieſe Truppen zum Theil erſt ſpät in der Nacht, und ſelbſt gegen Morgen des folgenden Tages an dem Ort ihrer Beſtimmung ein.

Während auf der Hauptſtraße heftiger Kampf ſich von Peterswalde über das Gebirge bis Prieſten herab bewegte, hatten auf den anderen Wegen, die von Sachſen nach Böhmen herein führen, ſelbſt die Truppen, die am weiteſten zurück waren, ihren heutigen Marſch, da der Feind nirgends ſehr heftig drängte, mit unbedeutendem Verluſt glücklich genug ausgeführt. Aber freilich blieb am Abend noch ein großer Theil des verbündeten Heeres jenſeits der Berge; ja ein größerer als man gerechnet hatte, denn wie man in der That erwarten mußte, vermochte auch Kleiſt Teplitz nicht zu erreichen; er kam von Hausdorf über Glashütte, wo ſein Nachtrab noch ein Gefecht mit St. Cyr's Vortruppen zu beſtehen hatte, auf der Straße über den Geyersberg nur bis Fürſtenwalde, das auf der ſächſiſchen Seite dem Kamm nahe liegt.

Auch für ihn, den General Kleiſt, verging der Tag in Sorgen, die ſich von Stunde zu Stunde ſteigerten. Der König von Preußen, der vom frühen Morgen bis in die Nacht in der Nähe des Schlachtfeldes bei Prieſten verweilte, ſendete früh am Tage, als eben die dortige Stellung angegriffen wurde, einen ſeiner Ordonnanz-Offiziere, den Grafen Schweinitz zu Kleiſt, und ließ dieſen auffordern, „ſo ſchnell als möglich über den Geyersberg in das Thal bei Teplitz herabzukommen, um dem Grafen Oſtermann als Soutien zu dienen, und an der Schlacht wo möglich Theil zu nehmen.“

Graf Schweinitz, der außerdem auch verſiegelte Depeſchen überbrachte, traf aber den General Kleiſt, als die dritte Nachmittagsſtunde ſchon vorüber war, erſt zwiſchen Glashütte und Fürſtenwalde, und mußte ihm zugleich berichten, daß ein Armeecorps ſich unmöglich noch an dieſem Abend in einiger Ordnung die Engpäſſe hinab nach Böhmen durchwinden könne. Er hatte alle Wege durch den unermeßlichen Troß der Ruſſen, Packwagen, zerbrochene Geſchützlafetten, Munitionskarren und Proviantwagen in der bunteſten Verwirrung, vollkommen verfahren und geſperrt geſehen.

Merkwürdiger Weiſe fragte einer von Kleiſt's Adjutanten: ob ſich wohl auf der Straße von Peterswalde nach Nollendorf nachrückende feindliche Truppen bewegten? — was der Ordonnanz-Offizier des Königs darüber erfahren habe? — und Schweinitz antwortete, daß dies ihm — wir wiſſen nicht, warum — nicht wahrſcheinlich, übrigens von Fürſtenwalde aus durch Streifwachen leicht zu ermitteln ſei. — Kleiſt ſelbſt betheuerte, er könne unmöglich von Fürſtenwalde weiter marſchiren, ohne ſeine ermüdeten Truppen vorher wenigſtens einige Stunden ruhen zu laſſen, und ſchrieb dem General Kneſebeck in demſelben Sinn durch Schweinitz, der zurückging: „er werde ſeinen Marſch zwar möglichſt beſchleunigen, aber eine ununterbrochene Fortſetzung deſſelben ſei unmöglich; zudem würde er doch nicht vor Nacht, wo Alles entſchieden ſein müſſe, bei Teplitz eintreffen können, ſelbſt wenn er ſeinen ermatteten, hungernden Truppen die ſehr nöthige Ruhe verſagen wollte; wohl aber würde er ſeinen Heertheil der größten Gefahr ausſetzen, wenn er in der Dunkelheit durch das ſchwierige Gelände und

die von Fuhrwerken geſperrten Engpäſſe in das Thal hinab marſchiren wolle."

Allerdings hätte er wenig Ausſicht gehabt, ſeinen Heertheil nur einigermaaßen kampfbereit in die Ebene und die unmittelbare Nähe des Feindes zu bringen; auch konnte eine etwas ſpätere Aufforderung des Königs, wenigſtens eine Brigade (Diviſion) ſogleich hinabzuſenden, nur auf dieſelbe Weiſe beantwortet werden — Kleiſt aber hatte am Abend bei Fürſtenwalde wohl Urſache, in nagender Sorge ſeine Lage für eine höchſt bedenkliche zu halten!

Ihm zur Linken war Wittgenſtein unter wiederholten Gefechten ſeines Nachtrabs bis Altenberg zurückgegangen, vor welchem Ort er die ruſſiſche Diviſion des Fürſten Gortſchakow, und die öſterreichiſche des Fürſten Moritz Liechtenſtein als Nachhut aufſtellte. Der bisherige Nachtrab, nämlich die preußiſche Brigade Klür vereinigt mit den ruſſiſchen Jägern unter Roth, lagerte dagegen bei Altenberg, wo man die preußiſche Garde-Infanterie vorfand, die noch nicht Raum gefunden hatte, thalwärts zu ziehen.

Was die noch weiter links entfernten Heereszüge der Verbündeten betrifft, ſo erreichten die öſterreichiſchen Diviſionen Civalart und Crenneville Saida — Klenau, in der Richtung auf Marienberg, Groß-Waltersdorf.

Auf Seiten des Feindes war Marmont dem Grafen Wittgenſtein bis über Falkenhayn hinaus gefolgt, ſtand ihm alſo ſehr nahe; Gouvion St. Cyr dagegen war bei Reinhartsgrimma, weit zurück und weit ab vom Feinde geblieben. Er war nämlich dort mit Marmont's Heertheil zuſammengetroffen, und hatte dieſen vorbei gelaſſen. — Auf dem rechten Flügel des Feindes erhielt Murat wohl ſeine Verhaltungsbefehle zu ſpät, und brach zu ſpät von Freiberg auf, ſo daß er Frauenſtein nicht erreichen konnte, und nur bis Lichtenberg kam; und auch das war ſehr glücklich für die Verbündeten. Denn hatte ſich Murat früher in Bewegung geſetzt, ſo traf er leicht mit ſeiner ganzen Macht auf die Flanke Klenau's, und daraus konnte großes Unheil entſtehen. Ohnehin hatte Klenau in mehrfachen Gefechten die rechte Seite ſeines Heerzuges gegen Murat's Vortruppen zu ſchützen.

So ſtanden die Sachen, als nach fünf Uhr Abends erſt Miloradowitſch und Barclay, und etwas ſpäter auch der Fürſt Schwarzenberg, auf dem Schlachtfelde eintrafen. Man wußte auch ziemlich daß ſie ſo ſtanden; denn von Kleiſt — und ohne Zweifel auch von Wittgenſtein — hatte man Meldungen; und daß Civalart und Klenau die ihnen bezeichneten Punkte erreicht hätten, war weniger als Anderes ein Gegenſtand des Zweifels.

Merkwürdig iſt es gewiß zu nennen, daß der Oberfeldherr, der Feldmarſchall Schwarzenberg, bis zu dieſem Augenblick herab, an den Ereigniſſen dieſes wichtigen Tages durchaus gar keinen Antheil genommen hatte. So viel man ſehen kann, hat gerade Schwarzenberg gar nicht daran gedacht, Verſtärkungen nach Prieſten zu ſenden, und überhaupt ſind keinerlei Anordnungen bekannt geworden, die er an dieſem Tage getroffen hätte. Man weiß ſogar im Gegentheil mit Beſtimmtheit, daß alle Befehle, die gegeben wurden, von Anderen herrührten, ſo daß von allen Truppenbewegungen, die erfolgten, gar keine übrig bleiben, die er verfügt haben könnte.

Wahrſcheinlich wurde er erſt ſehr ſpät von dem unterrichtet, was im Thal bei Teplitz vorging. Theils waren die Generale, die dort im Gefecht ſtanden, ruſſiſche, die nicht unmittelbar an Schwarzenberg zu melden hatten; — theils vermuthete man den Fürſten wohl nicht mehr in Altenberg, wo er lange verweilte, und ſendete keine Meldungen dorthin. Die herrſchende Verwirrung mag dann auch das Ihrige dazu beigetragen haben. So läßt ſich vielleicht die jedenfalls eigenthümliche Erſcheinung erklären.

Prokeſch erzählt dann in dem Leben des Fürſten Schwarzenberg: „Ein General der Verbündeten — (welcher?) — kam ihm (dem Fürſten) mit der Meldung der Vortheile entgegen, die Vandamme bis jetzt errungen hatte. Er beſchrieb ihm die Lage des Heeres als hoffnungslos; denn man nahm für entſchieden an, daß Napoleon ſeinem Marſchall folgte. „„4000 Garden liegen auf dem Schlachtfelde. Oſtermann iſt ſo gut als todt; eine Kanonenkugel hat ihm den Arm zerſchmettert. Alles iſt verloren!““ — „„Halten die Garden noch?““ fragte der Fürſt. — „„Ja!““ antwortete der General „„jetzt noch!““ — „„Nun denn““ fuhr jener fort „„nichts iſt verloren; denn wir ſind

wieder da. Eilen Sie zum Kaiſer Alexander. Sagen Sie ihm, daß ich ihm Glück wünſchen laſſe; denn morgen wird einer der ſchönſten Tage ſein.““

Darauf, geht die Sage weiter, ordnete Fürſt Schwarzenberg den Angriff für den nächſten Tag, ließ Kleiſt auffordern, mitzuwirken u. ſ. w.

Geſchichte iſt das Alles natürlich nicht. Wir dürfen nicht überſehen, daß Herr v. Prokeſch in Beziehung auf die Schlacht bei Kulm nicht als unmittelbarer Zeuge ſpricht, und ſich überhaupt mehrfach nicht genau unterrichtet zeigt. Auch müſſen wir uns der entſchuldigenden Worte erinnern, die Herr von Prokeſch ſelbſt, in der öſterreichiſchen militairiſchen Zeitſchrift, über ſein Werk bekannt gemacht hat. Es geht daraus hervor, daß ſeine Abſicht eigentlich nicht dahin ging, ein geſchichtliches Werk zu ſchreiben, und er deutet ſelbſt an, daß ihm, in ſeiner Stellung, die Hände dabei gar ſehr gebunden waren.

Als der Fürſt Schwarzenberg um 6 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde erſchien, war die dringende Gefahr, die Gefahr für dieſen Tag, bereits vollſtändig vorüber, und zu ſolchen Reden keine Veranlaſſung. Vor Allem aber müſſen wir fragen: wußte der Feldmarſchall etwa mit Gewißheit, daß Napoleon dem General Vandamme nicht folgte? — Ohne dieſe Gewißheit hatte er wahrlich keinen Grund, ſo ſiegesfreudig und zuverſichtlich geſtimmt zu ſein. Dieſe Gewißheit aber hatte er ſo wenig als ein Anderer, vielmehr lebte er wie jeder Andere zur Zeit des Glaubens, daß Napoleon höchſt wahrſcheinlich dem General Vandamme folgen werde.

Auch der Kaiſer Alexander kam noch an dieſem Abend, von Dux her, mit einem Theil ſeines Gefolges auf das Schlachtfeld und nach Teplitz —: ein ſehr wichtiger Umſtand, der Herrn v. Prokeſch unbekannt geblieben iſt, und deſſen überhaupt von allen bisherigen Schriftſtellern über die Geſchichte jener Tage nur Wolzogen gedenkt. Wir können die Richtigkeit ſeiner Angabe auf das entſchiedenſte verbürgen; ſie iſt uns namentlich auch von hochgeſtellten Offizieren aus der damaligen Umgebung des Königs von Preußen beſtätigt worden.

Danilewsky ſchildert uns nun ſeinerſeits den Kaiſer Alexander als leicht ſich wiegend in lächelnder Sieges-Zuverſicht. Alle Anderen ver-

zagen —: der Kaiſer ſieht mit ungetrübtem Blick, daß jede Gefahr durch die Tapferkeit der ruſſiſchen Garden bereits abgewehrt iſt, und jetzt der glänzendſte Erfolg in gewiſſer Ausſicht; daß Vandamme angegriffen, daß ihm eine vollſtändige Niederlage beigebracht wird, verſteht ſich ganz von ſelbſt; der Kaiſer ſieht Alles vorher; er ſendet auch dem General Kleiſt den Befehl, dem Feinde — wunderbarer Weiſe über den Geyersberg — in den Rücken zu gehen —: nicht etwa, weil für dieſen General kein anderer Weg der Rettung bleibt, ſondern weil dies geniale, von Alexander entworfene Manoeuvre die glänzendſte Entſcheidung herbeiführen muß! — Auch dabei iſt natürlich wieder ſehr viel Poeſie.

Die Wahrheit iſt, daß an dieſem Abend, auf dem Schlachtfelde, die Ereigniſſe des Tages allerdings als ſehr glorreich von Seiten des Kaiſers und ſeiner Umgebung mit großem Stolz beſprochen wurden — und daß man allgemein großes Unheil für jetzt glücklich abgewendet glaubte, doch aber die Lage im Allgemeinen noch immer für eine ſchwierige, zum Theil ſogar für eine ſehr bedenkliche hielt. Niemand ſah zur Zeit noch für den folgenden Tag unbedingt glänzenden Erfolgen entgegen. So hoch gingen die Wogen der herrſchenden Stimmung nicht, und es war dazu in der That auch gar kein Grund. Die Sorge blieb bei Weitem überwiegend.

Der Kaiſer Alexander und der König von Preußen beriethen, was nun weiter zu thun ſein möchte, und Schwarzenberg, in ſeiner anſpruchsloſen und vorſichtigen Weiſe, begnügte ſich dabei eine untergeordnete Rolle zu ſpielen. Um ſo mehr, da es ſich zunächſt vorzugsweiſe um Beſtimmungen über ruſſiſche und preußiſche Truppen handelte, die unmittelbar unter Barclay's Befehlen ſtanden. So war die Entſcheidung in Beziehung auf das, was hier geſchehen ſollte, dem angeblichen Oberfeldherrn ziemlich aus der Hand genommen.

Was hier Alles im Einzelnen zur Sprache kam, iſt nicht vollſtändig bekannt geworden. Im Allgemeinen war einleuchtend, daß man ſich in der Stellung vor Teplitz behaupten müſſe, um den Rückzug der Heertheile ſicher zu ſtellen, die noch nicht aus dem Gebirge zurück waren. Die Aufgabe konnte noch immer ganz ſchwierig werden, da man natürlich erwarten mußte, daß Napoleon den General

Vandamme unterſtützen und verſtärken werde. Da man wußte, daß Kleiſt nicht über den Geyersberg herab könne, war man ſeinethalb ſehr in Sorgen, die beſonders der König von Preußen drückend empfinden mußte. Was ſollte aus ihm werden, wenn er auf dem Kamm bei Fürſtenwalde von einem überlegenen Feind ereilt wurde, und nirgends einen Ausweg hatte?

Unter dieſen Umſtänden trat der Gedanke hervor: der beſte Weg ſich des Feindes zu erwehren, und die Rückkehr der noch entfernten Heertheile ſicher zu ſtellen, ſei, daß man ſelbſt zum Angriff übergehe, und Vandamme zurückzudrängen ſuche, ehe Napoleon ihn verſtärkt habe. Toll und Jomini waren es namentlich, welche dieſe Anſicht zur Geltung zu bringen ſuchten; der König von Preußen ſtimmte ihnen bei, der Kaiſer Alexander wurde dafür gewonnen, mehr und mehr vereinigten ſich faſt alle Stimmen dahin, und der Angriff wurde wirklich beſchloſſen — oder vielmehr gewiſſermaaßen beſchloſſen. Manches deutet darauf, daß der Entſchluß dazu doch noch nicht in der Seele jedes Einzelnen endgültig feſtſtand — daß er unter Umſtänden wohl wieder zurückgenommen werden konnte — daß überhaupt das letzte oder allerletzte Wort noch nicht geſprochen war. Bedeutſam iſt vor Allem, daß die Ausführung dieſes Plans für jetzt noch nicht entſchieden angeordnet wurde, ſo daß die Dinge doch eigentlich noch in der Schwebe blieben.

Die Frage, was General Kleiſt in ſeiner ſchwierigen Lage weiter thun könne oder ſolle, mußte natürlich als eine der wichtigſten zur Sprache kommen, doch konnte man ihm am allerwenigſten beſtimmte Verhaltungsbefehle geben. Nach genommener Rückſprache mit dem König von Preußen, ſendete der Kaiſer Alexander den preußiſchen Oberſten und Flügel-Adjutanten v. Schöler, der für die Zeit des Feldzugs eben dem Kaiſer zur Dienſtleiſtung beigegeben war, in das Gebirge zu dem General Kleiſt. Wie aus einer eigenhändigen Aufzeichnung des Oberſten v. Schöler hervorgeht, die uns mitgetheilt worden iſt, war ſein Auftrag buchſtäblich: „dieſen General, *wenn irgend möglich*, zu einer Bewegung in den Rücken des Feindes zu veranlaſſen.“ — Des Weges über Nollendorf iſt dabei nicht ausdrücklich gedacht; das Ganze war noch hypothetiſch, die Art der

Ausführung blieb unbestimmt. Nach einigen weiteren Worten Schöler's, die wir später anführen werden, scheint es fast, als habe man im großen Hauptquartier eher an andere Wege — etwa an das Sernitzthal, oder die Schlucht von Hinter-Tellnitz — als an jenen, der mitten in den Heereszug des Feindes hineinführen konnte, gedacht.

Auch der König von Preußen sprach mit Schöler, wie Wolzogen als unmittelbarer Zeuge berichtet, und ließ dem General Kleist sagen: da er nicht über den Geyersberg zurückgehen könne, müsse ihm überlassen bleiben, einen anderen Weg einzuschlagen, und sich zu helfen so gut er könne. — Dann aber erhielt Schöler von seinem König auch den Auftrag, den damals noch sehr jungen Prinzen Friedrich von Oranien, den nahen Verwandten des preußischen Hauses, der den Feldzug in Kleist's Gefolge mitmachte, von dort abzuholen und nach Teplitz zu bringen, um ihn der Gefahr zu entziehen in welcher jener Heertheil schwebte —: auch ein deutliches Zeichen, wie zur Zeit noch die allgemeine Lage der Dinge beurtheilt wurde.

Schwarzenberg ritt mit schwerem Herzen nach Dux, wo auch er in dem Waldsteinischen Schloß, unter einem Dach mit dem Kaiser Alexander und Metternich, sein Hauptquartier aufschlug. „Hier" erzählt Wolzogen, „gab es meist nur traurige Gesichter zu sehen, denn der Zustand der alliirten Truppen und namentlich der der Oesterreicher, — — — bot wirklich einen bejammernswerthen Anblick dar." Unter den Oesterreichern kam hier, außer aller gegenwärtigen Noth und Bedrängniß, auch noch die schwere Sorge zur Sprache, daß nun die Baiern sich wieder fest an Napoleon schließen würden, und daß ihr Heer vom Inn, wo es sich sammelte, auf Wien vordringen werde. — Die Stimmung war eine so gedrückte, daß selbst die Nachricht von Blücher's glänzendem Sieg an der Katzbach, die man im Hauptquartier in der Nacht schon hatte, sie nicht zu heben vermochte.

Was den Fürsten Schwarzenberg und seinen Generalstab unter diesen Umständen vorzugsweise beschäftigte, war die Sorge, von allen Seiten und selbst aus weiter Entfernung Verstärkungen herbeizuschaffen. In diesen, und in der Richtung, die man ihrer Thätigkeit geben wollte,

ſuchte man hier die Mittel, den weiteren Rückzug der Haupt-Armee ſicher zu ſtellen — Gefahren abzuwehren, und den Druck zu mäßigen, den der nachdrängende Feind übte.

Einige neuerdings für den Krieg ausgerüſtete öſterreichiſche Bataillone, die dem Heere nachrückten, waren bereits, ſo wie das Dragoner-Regiment Levenehrn, in Thereſienſtadt eingetroffen; der Gouverneur dieſer Feſtung, G. d. C. Graf Merveldt, erhielt den Befehl, aus dieſen Truppen ſchleunig ein Corps zu bilden, und damit der Armee über Lowoſitz auf Teplitz entgegenzurücken. Auch die 2. ruſſiſche Grenadier-Diviſion (Tſchoglikow), die bisher in dem Brückenkopf bei Melnik geſtanden hatte, ſollte in Gewaltmärſchen dem Heer (wie es ſcheint über Budin) entgegenkommen, um den Rückzug deſſelben zu erleichtern. In den Schanzen bei Melnik blieben nur die beiden übergegangenen weſtphäliſchen Huſaren-Regimenter, und eine Abtheilung von Klenau Chevaurlegers. Eine eigenthümliche Beſatzung für einen Brückenkopf! — Da alle dieſe Abtheilungen am folgenden Tag (30.) bereits in voller Bewegung waren, muß Schwarzenberg die betreffenden Befehle gewiß ſchon von Altenberg aus abgefertigt haben. Jetzt leuchtete ihm eine neue Hoffnung in den Siegesnachrichten, die aus Schleſien eintrafen —: Blücher konnte jetzt mit dem größten Theil ſeines Heeres der böhmiſchen Armee unmittelbar zu Hülfe kommen — das war der einzige Troſt, den man für jetzt dieſer Siegesbotſchaft zu entnehmen wußte! — Er ſollte bewogen werden, mit eiligen Schritten herbeizuziehen.

Auch in der Umgebung des Kaiſers Alexander war man nicht frei von Sorgen, denn der Kaiſer legte bekanntlich den größten Werth auf das Bündniß mit Oeſterreich, und mußte ſich wohl geſtehen, daß es jetzt ſehr unſicher geworden ſei, beſonders da ein wirklicher Vertrag noch nicht unterzeichnet war. Uebrigens befeſtigte ſich der Kaiſer in erneuten Beſprechungen mit ſeinen Vertrauten, mehr und mehr in der Anſicht, daß man zum Angriff gegen Vandamme ſchreiten müſſe. So wurde denn noch am Abend Toll von Dux wieder nach Teplitz abgeſendet, um dieſen beſprochenen Angriff jetzt von dort aus ganz entſchieden zu betreiben, und an deſſen Leitung Antheil zu nehmen.

Obgleich Schwarzenberg auch ſeine Zuſtimmung zu dieſem Plan

gegeben hatte, ſcheint er doch in der Stimmung, die nun einmal herrſchend war, keine großen Hoffnungen darauf gegründet zu haben; wenigſtens erwartete er nicht entfernt einen entſcheidenden Sieg, der alle Schwierigkeiten der Lage mit einem Schlage beſeitigen könnte. Man dachte ſich höchſtens den weiteren Rückzug erleichtert und wenigſtens vorläufig geſichert, wenn es gelang, Vandamme wieder bis auf die Höhen zurückzuwerfen: aber der Rückzug ſelbſt, wenigſtens bis hinter die Eger, blieb darum nicht weniger nothwendig, und auch in ſolcher für den Augenblick um etwas verbeſſerter Lage blieb es unerläßlich, Hülfe und Beiſtand gegen Napoleon's nachrückende Heeresmacht herbeizuſchaffen.

In dieſem Sinn ſendete Fürſt Schwarzenberg — mehrere Stunden nachdem der Entſchluß zum Angriff beſtätigt, und Toll nach Teplitz aufgebrochen war — ſeinen Adjutanten, den Fürſten Wenzel Liechtenſtein, an Blücher, um in deſſen Hauptquartier von dem ſchon erlebten Unglück und der drohenden Gefahr zu erzählen, den ſchon erwähnten Plan vorzutragen, und ſchleunige Hülfe zu erbitten.

Die ſchriftliche „Inſtruction" des Fürſten Wenzel, ausdrücklich beſtimmt dem General Blücher mitgetheilt zu werden, wie auch geſchah, war „auf Befehl des F.-M. Fürſten Schwarzenberg", von dem General Duka unterzeichnet, den 30. Auguſt (früh) erlaſſen, und trug Anſichten und Wünſche in folgenden Worten vor:

„Der Rückzug aus Sachſen nach Böhmen, zu welchem die Hauptarmee ſich genöthigt ſah, und der den 27., 28., 29. und 30. d. vollzogen wurde, macht mehr als jemals nothwendig, nicht nur die genaue Verbindung, ſondern ſelbſt ihre Vereinigung wenigſtens mit der Hälfte, und mit mehr wenn es möglich iſt, der ſchleſiſchen Armee, welche unter dem Befehl Sr. Exc. des Herrn General v. Blücher ſteht."

„Es iſt kaum zu bezweifeln, daß der franzöſiſche Kaiſer nicht der vereinigten Armee nach Böhmen folgen werde, in welchem Falle derſelbe nicht wohl zu gleicher Zeit auch eine ernſthafte Operation gegen Schleſien wird unternehmen können."

„Wenn der Stand der ſchleſiſchen Armee 80,000 Mann beträgt, ſo iſt man überzeugt, daß von derſelben 50,000 Mann (combattans)

zu der Haupt-Armee in Böhmen ſtoßen können, indeß die übrigen 30,000 Mann, vereinigt mit der öſterreichiſchen Diviſion des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Bubna, hinreichen werden, um nicht nur Schleſien, ſondern auch den Theil von Böhmen auf dem rechten Ufer der Elbe vollkommen zu decken, beſonders wenn dieſes Armeecorps eine Seitenſtellung, ſei es bei Görgenthal oder bei Zittau nähme."

„Die Vortheile, welche der Armee durch dieſen Zuwachs ſowohl bei ihren of- als defenſiven Operationen zugehen würden, ſind zu einleuchtend, als daß es nöthig wäre, hierüber etwas zu ſagen."

„Die Vereinigung der operirenden Armee war bisher die große und ſchwere Aufgabe, welche gegen einen Gegner zu löſen war, der à cheval ſeiner befeſtigten Elbe, auf der kürzeſten Linie ſich auf die eine oder die andere Armee werfen konnte, ohne für ſeinen Rückzug Beſorgniſſe zu haben."

„Die Vorrückung der Haupt-Armee gegen Dresden hat den Kaiſer Napoleon gezwungen, den größten Theil ſeiner Macht nach dieſer Hauptſtadt zu ziehen. Der en Chef commandirende General der ſchleſiſchen Armee hat die ihm hierdurch gegebene Blöße meiſterhaft benutzt, und hat am 26. d. den ihm entgegenſtehenden Theil der feindlichen Armee bei Jauer oder Goldberg gänzlich geſchlagen."

„Es iſt hiernach nicht zu zweifeln, daß ſie nicht wird ihre errungenen Vortheile benutzt und ſich nun wenigſtens bis an die Neiße pouſſirt haben, wodurch ſie in die vollkommene Verbindung mit der öſterreichiſchen Diviſion des Grafen Bubna bereits gekommen ſein wird, und die Möglichkeit erhalten hat, die 50,000 Mann nach Thereſienſtadt in Marſch zu ſetzen; die übrigen 30,000 M. aber könnten, wie vorgeſagt, bei Görgenthal, Zittau oder in irgend einer anderen Gegend dort eine zweckmäßige Poſition mit der gedachten öſterreichiſchen Diviſion nehmen, welche von dem kommandirenden General des zurückbleibenden Corps angewieſen würde."

„Der Marſch nach Thereſienſtadt, wenn er von Zittau her gehen ſollte, müßte über Böhmiſch-Leipa und Grabern nach Leitmeritz genommen werden, und es iſt Alles daran gelegen, damit derſelbe auf das Möglichſte beſchleunigt werde."

„Man wünſcht, daß bei dieſem Armeecorps 5—6000 Koſacken ſein könnten, um ſelbige von dem linken Flügel der Hauptarmee über Eger nach Sachſen auf die feindlichen Communicationen zu werfen."

„Sobald ſeine Durchlaucht der en chef commandirende Feldmarſchall die Nachricht von dem Marſch dieſes Armeecorps nach Thereſienſtadt erhält, wird derſelbe Sr. Exc. dem Hrn. Gen. v. Blücher, der, wie man hofft, mit dieſem Corps ſelbſt kommen wird, die Direction zum weiteren Marſch entgegen ſchicken."

„In der Vorausſetzung, daß der Feind am linken Ufer der Elbe nach Böhmen gegen die Hauptarmee rückt, die ſich am rechten Ufer der Eger in der Gegend von Budin oder Laun aufſtellen wird, würde es von einem außerordentlich großen Nutzen ſein, wenn Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden auf das linke Ufer der Elbe irgendwo überſchifften, und im Rücken der feindlichen Armee vorrücken wollten, aber auch dieſe Operation müßte, wenn ſie nicht ſchon geſchehen wäre, ehemöglichſt ausgeführt werden*)." —

So alſo dachte, rechnete und handelte in der Wirklichkeit und Wahrheit der öſterreichiſche Feldherr, ſehr weit entfernt von jeder zuverſichtlichen Ueberſchwenglichkeit, — einer Stimmung, die ihm an der Spitze eines Heeres überhaupt und unter allen Bedingungen fremd war, und in dieſem Augenblick beſonders fern lag.

Merkwürdig iſt in dieſer Denkſchrift namentlich auch, daß ſelbſt der Reſt der ſchleſiſchen Armee, den man nicht unmittelbar herbei ziehen wollte, zur Deckung Böhmens verwendet werden ſollte. Offenbar erwartete man im öſterreichiſchen Hauptquartier einen concentriſchen Angriff auf Prag — und glaubte Napoleon's Heeresmacht zum bei Weitem größten Theil unmittelbar vor ſich zu haben — wie eben die Entmuthigung ſieht — wähnte deshalb gern die anderen Heere der Verbündeten könnten vielleicht einigermaaßen freie Hand haben — und ſelbſt der Kronprinz von Schweden ſoll ſchleunig helfen in dieſer Noth!

Uebrigens hat ſich Schwarzenberg ganz gewiß nicht erlaubt, in

*) Beihefte zum Militair-Wochenblatt 1844, S. 205—6.

dieſer Weiſe über die ſchleſiſche Armee zu verfügen, ohne darüber erſt mit dem Kaiſer Alexander zu ſprechen. Der hatte alſo dieſe Anordnungen auch wenigſtens nicht verworfen — und danach läßt ſich ermeſſen, wie weit auch ſeine Zuverſicht reichte. —

Toll traf auf ſeinem nächtlichen Ritt die Diviſionen Colloredo und Bianchi, wo man ſie nicht vermuthete: zwiſchen Dux und Teplitz. Das ſchien ihm bedenklich. Er fragte einen ihm perſönlich nicht bekannten öſterreichiſchen General: warum man für die Nacht hier Halt gemacht habe, während der Kaiſer Alexander ſowohl als der Fürſt Schwarzenberg dieſen Heertheil bis jenſeits Teplitz vorgerückt glaubten? — und erhielt zur Antwort: die Uebermüdung der Truppen ſei Schuld, daß man hier liegen geblieben; mit dem Anbruch des Tages werde man weiter vorrücken.

Was nach Toll's Ankunft noch in Teplitz verhandelt wurde, wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Der König von Preußen war von Anfang an für den Angriff geweſen. Barclay ſoll ihn, nach Wolzogen's Bericht, noch am folgenden Morgen von H. Colloredo's Mitwirkung abhängig gemacht haben, ohne die er in der That nicht wohl auszuführen war. Doch iſt ſein Verfahren ſchon von dieſem Augenblick an ein entſchiedenes. Sehr deutlich tritt dagegen hervor, daß der Entſchluß zum Angriff erſt ſeit Toll's Eintreffen in Teplitz als ein endgültig feſtſtehender betrachtet wurde, daß man erſt jetzt wirkliche Anſtalten dazu traf. — Daraus ſcheint zu folgen, daß es eben die entſchieden ausgeſprochene Zuſtimmung des Kaiſers Alexander war, die bis jetzt gefehlt hatte, um ihn zu einem unbedingt feſtſtehenden zu machen.

Es wurde nun ſogleich ein Offizier an den Grafen H. Colloredo abgefertigt, ihn zur Theilnahme an dem bevorſtehenden Kampfe aufzufordern, ein anderer an den Kaiſer Alexander nach Dux zurückgeſendet mit der Nachricht, daß man zum Angriff ſchreiten werde, und mit der Bitte zu veranlaſſen, daß Colloredo die nöthigen Befehle aus dem öſterreichiſchen Hauptquartier erhalte. — Zu gleicher Zeit mußte ein Adjutant des Gen. Kleiſt — Lieutenant v. Voß — in tiefer Nacht ſeinen Weg die Berge hinan nach Fürſtenwalde ſuchen, um auch Kleiſt davon zu benachrichtigen, daß man angreifen werde. Schöler, wenige

Stunden früher vom Kaiſer Alexander ſelbſt abgefertigt, hatte noch keinen Auftrag, eine ſolche Nachricht zu überbringen; dieſer bemerkenswerthe Umſtand beweiſt, wenn wir nicht irren, daß der Entſchluß zum Angriff erſt jetzt wirklich feſtſtand. Irgend welche Verhaltungsbefehle für dieſen preußiſchen Heertheil, deſſen Rettung es zunächſt galt, wurden dem Lieutenant von Voß nicht mitgegeben. Selbſt die eigentliche Dispoſition für den unmittelbaren Angriff im Thal mußte auf den folgenden Morgen verſchoben werden, da Toll und Diebitſch, auf die es dabei vorzugsweiſe ankam, noch nicht Gelegenheit gefunden hatten, ſich mit der Gegend und der Stellung des Feindes hinreichend bekannt zu machen, und ſelbſt Barclay zur Zeit nicht viel davon wiſſen konnte.

Schon aber war in Kleiſt's Hauptquartier der folgenſchwerſte Entſchluß gefaßt! — Als der Oberſt Schöler dort eintraf — in den Abendſtunden — früher als Toll die letzten Entſchlüſſe zu Teplitz herbeiführte — fand er den General Kleiſt in ernſter Berathung mit dem Chef ſeines Generalſtabes, dem Oberſt-Lieutenant Grolmann. Wie erzählt wird, handelte es ſich um die Frage, ob man, da der Paß den Geyersberg hinab geſperrt ſei, ſuchen ſollte, weiter weſtwärts, über Graupen in das Thal hinunter zu kommen, oder ob der kühne Zug auf dem Kamm des Gebirges ſelbſt von Fürſtenwalde nach Nollendorf, in den Rücken des Feindes zu wagen ſei. Der Marſch über Graupen mußte inſofern hoffnungslos erſcheinen, daß er nicht ohne den größten Zeitverluſt ausgeführt werden konnte; denn Graf Schweinitz, wie ſchon erwähnt, im Lauf des Tages am 29. vom König von Preußen zu Kleiſt geſendet, hatte das Gebirge über Graupen und Mückenthürmel erſtiegen, und dem General gemeldet, daß alle Engpäſſe, der bei Graupen wie der am Geyersberg, durch Fuhrweſen und Troß durchaus geſperrt ſeien*).

Schöler's leider ſehr kurze, und dadurch etwas problematiſche Aufzeichnung, lautet vollſtändig, wie folgt —: er ſei zu Kleiſt geſendet worden — „um dieſen General, wenn irgend möglich, zu einer Be-

*) Aſter, Schlacht bei Kulm; dort S. 131 die eigene Ausſage des Grafen Schweinitz.

wegung in den Rücken des Gen. Vandamme zu veranlassen. Diese Bewegung schien nicht möglich; — aber die Schilderung, die der Oberst v. Schöler als Augenzeuge über die Lage der Dinge zu geben hatte, brachte den Entschluß zur Reife, der dem General Kleist den Namen Nollendorf mit so großem Recht erwarb, und welchen der Oberst v. Schöler den beiden Hauptquartieren — (zu Teplitz und Dux) — noch vor Anbruch des Tages zu überbringen übernahm.

Wir können diesen Worten keinen anderen Sinn abgewinnen als den: daß die Bewegung unmittelbar in Vandamme's Rücken, so wie man sich die Ausführung im großen Hauptquartier gedacht hatte — (etwa durch die Schluchten von Sernitz und Hinter-Tellnitz? —) — dem General Kleist, so wie dem Chef seines Generalstabes, unmöglich schien. — (Und das war der geregelte Marsch einer Colonne durch jene unwegsamen Schluchten auch ganz gewiß.)

Wie dem auch sei, Kleist und Grolmann zogen sich zur Berathung ohne Zeugen zurück — und als darauf Kleist unter die in seinem Vorzimmer versammelten Generale und Truppenführer trat, sprach er den Entschluß aus, dem Feinde über Nollendorf in den Rücken zu gehen — und dieser Entschluß wurde von Allen mit Begeisterung aufgenommen, obgleich Niemandem die Gefahr entgehen konnte, in welche das gewagte Unternehmen möglicher Weise führen konnte. Denn daß kein anderer feindlicher Heertheil dem Gen. Vandamme auf der neuen Straße über Peterswalde und Nollendorf folgen werde, durfte man eigentlich nicht hoffen, und in welche Lage konnten die Preußen zwischen feindlichen Colonnen gerathen! — Dagegen sah man aber auch, im Fall des Gelingens, einen großen und glänzenden Erfolg vor sich. Günstig schien, daß man eine unmittelbare Verfolgung von Dippoldiswalde her, dem Anschein nach, nicht zu fürchten hatte. Ueber Glashütte hinaus war der Feind nicht gefolgt; man durfte also hoffen, einen hinreichenden Vorsprung gewonnen zu haben.

Einer handschriftlichen Mittheilung des verstorbenen Generals v. Thile entnehmen wir folgende Zeilen:

„Als der Gen. v. Kleist unter den versammelten Truppenbefehlshabern erschien, und seinen Entschluß zu erkennen gab, über Nollendorf zu marschiren, sprachen mehrere zu den Umgebungen des Generals

gehörende Offiziere gegen den O. L. v. Grolmann die Meinung aus, daß dieser großartige Entschluß von ihm ausgegangen sei. Grolmann lehnte dies aber sehr bestimmt ab, und behauptete, der Gen. v. Kleist habe die Idee gefaßt, in der er ihn natürlich nur habe bestärken können. Wer den Charakter des O. L. v. Grolmann gekannt hat, wird es natürlich finden, daß, wenn auch der große Gedanke von ihm ausgegangen sein sollte, er dennoch gern dem Gen. v. Kleist die Ehre desselben zugesprochen. Immerhin bleibt es ungewiß, wem von beiden diese Ehre gebührt, wenn nicht der Eine oder der Andere von ihnen später selbst darüber einen Aufschluß gegeben. Der Gen. Kleist, den ich in späterer Zeit oft über die Schlacht bei Kulm gesprochen, hat sich nie über diesen Punkt gegen mich geäußert."

Kleist hatte sich für dies kühne Unternehmen entschieden —: offenbar aber gingen er und Grolmann in gar verschiedenen Gedanken und Gefühlen dem kommenden Tag entgegen. Grolmann, den die Natur nach ihrem großartigsten Maaßstab zum Feldherrn geschaffen hatte, sah wohl die Wagniß, aber in gehobenem Muth; er sah Erfolg und Sieg näher und wahrscheinlicher als die drohende Gefahr; das verräth sich in mancher seiner Aeußerungen, die uns glaubwürdige Zeugen berichten —: Kleist dagegen, bieder, tapfer und besonnen, aber eher schwarz sehend, und weniger genial, erkannte in der kühnen That, zu der er sich entschloß, kaum etwas anderes als einen sehr gewagten und mißlichen Rettungsversuch aus schlimmer Lage.

In einem späteren Bericht über den ganzen Hergang sagt Kleist: „Den General Barclay benachrichtigte ich von meinem Entschluß und bat um seine Mitwirkung beim Angriff." — Das war die Botschaft, die er dem Obersten Schöler mitgab. Außerdem sendete er seinem König einen mit Bleistift geschriebenen Bericht, der mit den Worten beginnt: „die Lage, in der ich mich befinde, ist verzweiflungsvoll," er meldet darauf, die Engpässe am Geyersberg seien gesperrt: „Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, am morgenden Tage auf Rollendorf zu marschiren und mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen; indem ich Ew. Majestät bitte, meine Anstrengungen durch einen gleichzeitigen Angriff zu unterstützen, bitte ich Ew. Maj., die Folgen dieses Schrittes, wenn er mißlingen sollte, nicht mir, sondern

denjenigen Personen beizumessen, die mich in diese verzweiflungsvolle Lage gebracht haben."

Sein eigener Entschluß ist es, den Kleist ankündigt — und er bittet um Unterstützung im Thal! — Daß man dort zum Angriff entschlossen sei, wußte er noch nicht!

Nach General Wagner's Erzählung hätte Kleist noch die weitere Meldung hinzugefügt: er werde sich im schlimmsten Fall nach Aussig durchschlagen. — Dem ist nicht so. Der Gedanke liegt freilich so nahe, daß er sich wie von selbst anfügt — aber Kleist's Berichte besagen nichts davon, und vor uns liegen handschriftliche Aufsätze mehrerer Offiziere, die damals dem Stabe des Gen. Kleist angehörten (des Generals v. Thile und mehrerer anderer), die sämmtlich geradezu widersprechen. Einstimmig erklären alle, davon sei gar nicht die Rede gewesen, sondern nur davon, Vandamme im Rücken anzugreifen, und so die Wiedervereinigung mit dem verbündeten Heere zu erkämpfen.

Aber wie unwahr sind alle Darstellungen, die den Plan zur Schlacht bei Kulm — auf den Höhen und im Thal — als ein zusammenhängendes Ganze — als das Geschöpf Eines Geistes in vollendeter Gestalt — und geharnischt — wie Pallas Athene — in die Welt treten lassen! —

Während sich so in eigenthümlicher Weise ein drohendes Gewitter über dem Haupt Vandamme's zusammenzog, that Napoleon in seltsamer Befangenheit, was die Verbündeten gewiß nicht hoffen durften. Sein Blick war stets vorzugsweise auf den nördlichen Theil des Kriegsschauplatzes gerichtet; um so mehr, da gerade jetzt neue unheilvolle Nachrichten von dorther einliefen: die Kunde von einem unglücklichen Gefecht bei Luckau gegen General Wobeser, und namentlich die von Girard's beinahe beispiellos vollständiger Niederlage bei Hagelberg.

Zwar verlor Napoleon darüber das, was im Erzgebirge vorging, nicht ganz aus den Augen, aber es wurde ihm mehr zur Nebensache, der man nur einen geringen Theil der Aufmerksamkeit zuwendet. Weit entfernt, Gefahr für einen der entsendeten Feldherren zu ahnen, befestigte er sich jetzt in der Vorstellung, daß ihre Mittel genügten, dem Feinde lähmende Verluste zuzufügen. Ein Befehl am 30. in der Frühe — wahrscheinlich in den ersten Stunden nach Mitternacht —

an Berthier erlaſſen, gebietet dieſem, Marmont, den König Murat, Victor und St. Cyr darauf aufmerkſam zu machen, daß Zinnwald — (wohin man einen großen Theil des verbündeten Heeres gewendet wußte) — der ſchwierigſte Punkt für den Feind ſei, wo, nach der Meinung aller Einheimiſchen, ihr Gepäck und Geſchütz kaum durchkommen werde. Dorthin ſollen ſich alſo die genannten Generale zur Vereinigung und zum Angriff wenden. Berthier ſoll ihnen allen ſchreiben, daß der Feind, umgangen von dem General Vandamme, der auf Teplitz vordringt, in große Verlegenheit gerathen, und wahrſcheinlich genöthigt ſein wird, den größten Theil ſeines Heergeräths im Stich zu laſſen (que l'ennemi, tourné par le général Vandamme, qui marche sur Toeplitz, se trouvera très-embarassé, et sera probablement obligé de laisser la plus grande partie de son matériel). *)

Im Angeſicht dieſes Actenſtücks wagen Leute, wie der General Pelet und Fain, zu erzählen, Vandamme ſei ohne Napoleon's Wiſſen und Willen gegen Teplitz, ja überhaupt über das Gebirge vorgedrungen!

Faſt unmittelbar darauf ließ ſich Napoleon durch die eigene Befangenheit beſtimmen, wenigſtens dem König von Neapel noch einige ſeiner Truppen zu entziehen. Um 4 Uhr früh (am 30.) ließ er den General Gersdorf zu ſich kommen, wie wir aus deſſen Tagebuch erſehen, ſprach vielerlei mit ihm — über die Niederlauſitz, und die Straßen, die über Luckau auf Berlin führen. „Man ſah, daß er ſehr nachdenkend war, daß er mit irgend einem Plan umging, für den er noch nicht ganz entſchieden war.“ Er that, wie er in ſolchen Stimmungen wohl pflegte, unendliche Fragen über Dinge, die ihm nicht neu waren, und äußerte ſich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit über den Kronprinzen von Schweden, „es drängte ihn, irgend einen Streich gegen dieſen auszuführen.“ — Um 5 Uhr ließ er den Grafen Lobau rufen, und befahl ihm auf das Schnellſte einen Adjutanten nach Pirna abzufertigen, um alle dorthin befehligten Truppen zurückzurufen. Dieſe Truppen ſollten eilen, auf der oberen Schiffbrücke bei Dresden über die

*) Spectateur militaire, I, 273.

Elbe gehen, und noch an dieſem Tage Groß-Dobritz bei Großenhayn gewinnen — womit dann ihr Zug nach der Mark und Berlin angetreten war.

„Das Erſtaunen Lobau's," fährt Gersdorf fort, „war der Abdruck deſſen, was ich empfand." — Schon war ein ſchriftlicher Befehl an Berthier ausgefertigt, dem zu Folge die alte Garde (Infanterie und Reiterei) in Dresden über die Elbe gehen, zwei Infanterie-Diviſionen der jungen Garde ihr folgen ſollten, ſo daß bei Pirna unter Mortier nur die beiden Infanterie-Diviſionen Decouz und Roguet, und die Reiterſchaaren unter Lefebvre-Desnouettes zurückblieben. — Der General Piré, der mit einer Brigade leichter Reiter von Latour-Maubourg's Heertheil nach Meißen entſendet war, um die Verbindung mit Leipzig zu erhalten, ſollte dort am folgenden Tage auf das rechte Ufer der Elbe hinüberziehen — und endlich verfügt dieſer Befehl: „Schreiben Sie dem König von Neapel, daß ich wünſche, da ich Streitkräfte auf der Seite gegen Berlin bedarf (qu'ayant besoin de forces du coté de Berlin) — daß er eine Brigade leichter und eine Brigade ſchwerer Reiterei auf Dresden oder Meißen entſendet, um dort über die Elbe zu gehen." —

In neueſter Zeit — d. h. mehrere Jahre nachdem dieſes Werk in erſter Auflage erſchienen war — iſt nun ein wichtiges Actenſtück bekannt geworden, das ein erklärendes Licht auf die getroffenen Anordnungen, auf die Geſpräche Napoleon's mit Gersdorf wirft, und unſere vorhin (S. 237) ausgeſprochenen Vermuthungen entſchieden beſtätigt. Es iſt einer jener Aufſätze wie Napoleon ſie dem Chef ſeines Generalſtabs (Berthier) zu eigenem Gebrauch zu dictiren pflegte, wenn er Gedanken die ihn beſchäftigten, bis zu vollkommener Klarheit ausarbeiten wollte, und er muß gerade in der entſcheidenden Zeit niedergeſchrieben worden ſein, zu der unſer Bericht hier angelangt iſt; ſpäteſtens in den erſten Frühſtunden des 30. Auguſt; vielleicht — beinahe wahrſcheinlich — ſchon den Tag zuvor; denn ſelbſt die allererſten am 30. erlaſſenen Befehle Napoleon's gehen ſchon von den Entſchlüſſen aus die er in dieſem Papier feſtgeſtellt hatte.

Er legt ſich darin die Frage vor, ob er, die bei Dresden erfochtenen Vortheile zu verfolgen, nach Prag vordringen ſolle, — oder, den

urſprünglichen Feldzugsplan wieder aufnehmend, gegen Berlin? — und findet daß es eigentlich ſchon zu ſpät ſei zu dem Zug nach Prag. Er könne dort nicht mehr vor dem Feinde eintreffen — auch die befeſtigte Stadt nicht ſofort einnehmen. Böhmen könne ſich „inſurgiren“ und ſeine, Napoleon's, Lage dadurch zu einer ſchwierigen werden; um ſo mehr da das verbündete Heer unter Blücher, die an der Katzbach beſiegten franzöſiſchen Heertheile wiederholt angreifen und gegen die Elbe zurückdrängen könnte. Im Norden müßten Oudinot und Davouſt ſich auf der Vertheidigung halten — und gegen die Mitte Octobers würde, mit Stettin, auch die 9000 Mann ſtarke Beſatzung verloren gehen. Das franzöſiſche Heer aber, würde alsdann eine Linie beſetzt halten, die von Prag bis an das Meer reichte. Dieſe Linie iſt zu lang. Würde ſie irgendwo durchbrochen, dann wäre dem Feinde der Weg in die „zwei und dreißigſte Militair-Diviſion“ — (Stift Bremen, Verden, das Oldenburger Land) — geöffnet, und er könnte ihn, Napoleon, nöthigen ſich nach dieſem „ſchwächſten Theil ſeiner Staaten“ zu ziehen. Die Ruſſen die nichts, weder für ſich ſelbſt noch für Polen zu fürchten hätten, würden ſich zwiſchen der Oder und Elbe, in Mecklenburg und in Böhmen verſtärken.

Der Plan hätte ſomit das Bedenkliche, daß keine hinreichende Ausſicht wäre Prag zu nehmen; — daß Napoleon ſich für ſeine Perſon und mit ſeiner Hauptmacht auf dem äußerſten Ende ſeiner Vertheidigungs-Linie befände, ſo daß er ſich nicht auf die bedrohten Punkte begeben könnte; daß „Dummheiten begangen werden“ und den Krieg in das Land zwiſchen Elbe und Rhein verſetzen würden; endlich, daß die feſten Plätze an der Oder (mit ihren Beſatzungen) verloren gingen und nichts geſchähe um ſich Danzig zu nähern.

Viel anders, viel hoffnungsreicher ſtellt ſich in Napoleon's Augen der Zug nach Berlin dar; da läßt ſich ſofort ein großes Ergebniß gewinnen. Napoleon deckt da ſeine Vertheidigungslinie, die von Dresden nach Hamburg gezogen iſt, befindet ſich für ſeine Perſon in der Mitte und kann die äußerſten Endpunkte dieſer Linie in fünf Tagen erreichen; er entſetzt Stettin und Cüſtrin, und *veranlaßt wahrſcheinlich die Ruſſen ſich von den Oeſterreichern zu trennen.* — Denn die Polen unter Poniatowski ſollen den Zug mitmachen und

sobald als möglich an die Oder zwischen Stettin und Cüstrin vorgesendet werden — und sobald die Russen die Grenze Polens von dort aus bedroht sehen, werden sie darin einen Vorwand (!) finden Böhmen zu verlassen. Der größte Theil der verbündeten schlesischen Armee aber, wird über die Oder gehen um sich zwischen Stettin und Danzig aufzustellen. — Freilich muß Napoleon 120,000 Mann am Fuß des Erzgebirges, zur Vertheidigung gegen Böhmen stehen lassen; aber diese defensive Kriegführung wird den jungen französischen Truppen nützlich sein; sie werden sich darin zu vollkommener Kriegstüchtigkeit ausbilden; auch wird ihre Stellung, durch die Napoleon Prag bedroht ohne dahin zu gehen, die Oesterreicher verhindern sich anderswohin zu wenden — und endlich kann es Napoleon bei dem wiener Cabinet als eine ganz besondere Rücksicht geltend machen, daß er sich enthält den Krieg nach Böhmen zu tragen.

Allerdings werden die Oesterreicher wohl von den Russen und Preußen gezwungen werden wieder zum Angriff überzugehen — aber das kann doch nicht vor vierzehn Tagen geschehen — und in der Zwischenzeit wird Napoleon Berlin erobert, Stettin entsetzt, die Arbeiten der Preußen vor diesem Platz zerstört, und die preußische Landwehr zerstreut haben. Wenn dann die Oesterreicher „ihre Dummheiten wieder von vorne anfingen", würde er sich mit vereinigten Kräften nach Dresden zurückwenden, und „ein großes Ereigniß, eine Hauptschlacht, würde dem Feldzug und dem Krieg ein Ende machen."

Der Aufsatz schließt mit den zusammenfassenden Worten: „In meiner Lage ist jeder Plan unzulässig, dem zufolge ich nicht für meine Person in dem Mittelpunkt bin. Jeder Plan der mich (von da) entfernt, führt einen regelrechten Krieg (une guerre réglée) herbei, in welchem die Ueberlegenheit der Feinde an Reiterei, an Zahl, und selbst in Beziehung auf die Generale (et même en généraux) meine gänzliche Niederlage herbeiführen würde. — Um die beiden Projecte gehörig zur Vergleichung zu bringen, muß man meine Armeen beiden Voraussetzungen gemäß in (strategische) Schlachtordnung geordnet denken:"

„1. Prager Project.“

„Ich muß mich in Perſon hinbegeben, und das 2., 6., 14. und das 1. Reiter-Corps dazu verwenden; Davouſt müßte ſich vor Hamburg halten, die drei Corps unter Oudinot bei Wittenberg und Magdeburg, die ſchleſiſche Armee bei Bautzen. In dieſer Lage bin ich auf der Defenſive, die Offenſive iſt dem Feinde überlaſſen; ich bedrohe nichts; es wäre abſurd zu ſagen daß ich Wien bedrohe; der Feind (Blücher) könnte die ſchleſiſche Armee (d. h. die Armee Macdonald's) maskiren, einige Corps über Zittau (in Böhmen) einrücken laſſen, und mich bei Prag angreifen; oder er wird, indem er die ſchleſiſche Armee maskirt, Truppen an die Unter-Elbe entſenden, und gegen die Weſer vorgehen, während ich bei Prag bin. Dann bleibt mir nichts übrig als in aller Eile den Rhein zu gewinnen. Der betreffende (franzöſiſche) kommandirende General wird nicht einräumen daß ſich der Feind vor ihm geſchwächt hat, und mein perſönliches Eintreffen bei Hamburg und Magdeburg wird ganz außer meiner Macht liegen. — Demnächſt nun“

„2. Hypotheſe.“

„Das 1., 14., 2., 6. Corps und die Reiterei unter Latour-Maubourg bleiben ruhig um Dresden, ohne die Koſacken zu fürchten; Augereau's Heertheil nähert ſich auf Bamberg und Hof; die ſchleſiſche Armee an dem Queis, oder dem Bober und bei Bautzen. Keine Beſorgniſſe noch meiner Verbindungen wegen. Meine beiden Armeen unter Davouſt und Oudinot gegen Berlin und Stettin hin.“ *)

In dieſem Sinn faßte er ſeinen Entſchluß. Wir ſehen daß er in Beziehung auf den Zug nach Prag, Vandamme's Heertheil nicht nennt, weil er ſchon in Böhmen verwendet war — und es verſteht ſich daß auch die Garden nachrücken mußten, wenn Napoleon dieſe Richtung gewählt hätte — wie denn auch aus dem Zuſammenhang erhellt daß umgekehrt die franzöſiſche Nordarmee durch die Garden und Poniatowski verſtärkt werden ſollte, da er ſich für den Schlag auf Berlin entſchied.

*) Beilage 9.

Wie seltsam aber, müssen wir sagen, daß Napoleon in Böhmen, wo die österreichische Regierung selbst, und zwar mit dem erwünschtesten Erfolg, bemüht war Alles in passiver Ruhe zu erhalten, einen Volksaufstand nicht ohne Besorgniß für möglich hält, während er nach der anderen Seite hin, mit den preußischen Landwehren so gar leichten Kaufs fertig zu werden glaubt, und an einen Widerstand von Seiten der Bevölkerung vollends gar nicht denkt. Sein Augenmerk ist immer darauf gerichtet das Bündniß seiner Gegner zu sprengen — aber er wird sich selbst untreu, indem er für den Augenblick die Hauptarmee der Verbündeten als strategisches Object in der That vergißt, und nur an Prag denkt; nicht sieht daß er den Sieg, den er an derselben Stelle in einigen Wochen erkämpfen wollte, in dem Augenblick großentheils schon erfochten hatte, und nur zu vollenden brauchte.

Nach 10 Uhr Morgens (30.) begann die alte Garde, dem gefaßten Entschluß, den getroffenen Anordnungen gemäß, in Dresden über die Brücke zu ziehen, und um Mittag war auch die von Pirna herangekommene junge Garde schon hinüber gegangen.

Später aber, mehrere Stunden nachdem er alle erwähnten Befehle erlassen hatte, verfügte Napoleon dann plötzlich wieder, daß Mortier mit dem Rest der jungen Garde, der noch bei Pirna geblieben war, über Peterswalde nach Nollendorf vorrücken solle. Das ist sehr auffallend. Was mag ihn dazu veranlaßt haben? — Etwa ein Bericht Vandamme's, daß er auf nachdrücklichen Widerstand stoße? — Wäre ein solcher Bericht spät am Abend vorher aus Kulm abgefertigt worden, so konnte er ungefähr um die Zeit in Dresden eintreffen, zu der Napoleon diese letzten Anordnungen traf. Aber jetzt war es zu spät; — es war jetzt endlich zu spät, müssen wir sagen; — die Würfel schon gefallen.

An diesem 30. August, der den entscheidenden Wendepunkt des Feldzugs herbeiführen sollte, traf jenseits der Berge, die zwischen Napoleon und Vandamme lagen, früh um 3 Uhr der Oberst Schöler mit dem Prinzen Friedrich von Oranien von den Höhen her in Teplitz ein. Er weckte zuerst den General Diebitsch und machte ihn mit Kleist's Entschluß bekannt. Diebitsch setzte sogleich alle leitenden Generale in

Bewegung, die ſich zu Teplitz befanden; es ſcheint als habe die Nachricht Alles neu belebt; ſie war dazu geeignet, denn mußte man ſich auch geſtehen, daß das Spiel ein gewagtes blieb, ſo ſtand doch nun, im glücklichen Fall, ein gar ſehr geſteigerter Erfolg in Ausſicht, und ſelbſt die angeordneten Maaßregeln bezeugen, daß man fortan vorzugsweiſe dieſen letzteren im Auge hatte.

So wie der Tag graute, eilten Toll und Diebitſch hinaus ins Freie, um eilig die Stellung des Feindes zu erforſchen. Dieſe lehnte ihren rechten Flügel, die Schlucht bei der Eggenmühle vor ſich, an das bewaldete Gebirge, und bog ſich über das Dorf Straden rückwärts nach den Anhöhen bei Kulm. Der linke Flügel ſtand auf den Wapplingsbergen, den niedrigen Baſalt-Hügeln, die ſich mitten im Thal aus den feuchten Wieſen erheben. Er reichte bis an Böhmiſch-Neudorf und auf die Abhänge der beherrſchenden Strieſowitzer Berge, die ſich zwiſchen dieſem Ort und Auſſig an der Elbe erheben.

An Streitkräften waren die Verbündeten, ſelbſt hier im Thal und abgeſehen von Kleiſt's Heertheil, dem General Vandamme überlegen, doch nicht in dem Maaße wie gewöhnlich angenommen wird. Da die beiden öſterreichiſchen Diviſionen Colloredo und Bianchi nach ihren ſchweren Verluſten bei Dresden und auf dem Rückzug, in dem Augenblick wohl nicht viel über 12,000, jedenfalls wohl ſchwerlich volle 14,000 Mann wirklich bei den Fahnen haben mochten, ſtanden wenig mehr als 40,000 Mann zur Verfügung (nämlich 10 Bat. der 2. ruſſiſchen Garde-Diviſion = 6000 Mann; — 12 Bat. ruſſiſche Grenadiere = 7000 Mann; — ungefähr 6000 Mann vom 2. ruſſiſchen Infanterie-Corps, und 12 bis 14,000 Oeſterreicher in 24 Bataillonen; dann etwa 8500 Reiter, worunter 500 Oeſterreicher, nämlich 4 Schwadronen Erzherzog Johann Dragoner, von der Brigade Sorbenburg. Nach älteren Nachrichten wären noch 500 Huſaren von dem öſterreichiſchen Regiment Kienmayer hinzu zu rechnen; den neueſten öſterreichiſchen Berichten zufolge ſcheint aber dies Regiment nicht in den Bereich des Schlachtfeldes gekommen zu ſein. Auch wird ſeiner in Barclay's Dispoſition nicht gedacht. — Die 4000 Mann, die noch von der erſten Garde-Diviſion übrig waren, ſind dabei nicht gerechnet, da ſie bei Sobochleben ganz außer dem Gefecht gehalten werden

sollten). — Vandamme konnte an diesem Tage noch 32,000 Mann haben.

Sobald Toll und Diebitsch zurück waren, versammelte sich um den König von Preußen ein Kriegsrath, in dem die Disposition zu dem Angriff gemeinschaftlich entworfen wurde. Toll war es, der in diesem Rath zuerst aussprach, daß man suchen müsse, den linken Flügel des Feindes zu umfassen. Viele Gründe sprachen dafür; besonders auch daß man auf diese Weise am ersten dazu gelange, Kleist die Hand zu bieten.

Der Vorschlag wurde angenommen, und dem gemäß festgesetzt, daß der linke Flügel und die Mitte abwarten sollten, bis die Umgehung ausgeführt sei, und Kleist, dessen jedoch in der Disposition nicht ausdrücklich gedacht wird, im Rücken des Feindes erscheine. — Der linke Flügel bestand unter dem Fürsten Galitzin, aus den russischen Grenadieren (1. Division) und der Brigade Püyschnitzky, hinter denen eine österreichische Brigade von der Division Bianchi (Prinz Philipp von Hessen-Homburg, 4 Bat.) und die dritte russische Küraſſier-Division ein zweites Treffen bildeten; er hielt wie am vergangenen Tage die Stellung bei der Eggenmühle. In der Mitte vereinigten sich unter Miloradowitsch, zunächst hinter Priesten, die schwachen Reste der Infanterie des Herzogs Eugen von Württemberg, unterstützt von der leichten Reiterei der Garde, dem Lubny'schen Husaren-Regiment und der 1. und 2. russischen Küraſſier-Division. — Auf dem rechten Flügel standen zunächst nur die Regimenter russischer Reiter unter dem Prinzen Leopold von Coburg und das österreichische Dragoner-Regiment — aber der Graf Colloredo, schon seit 3 Uhr wieder im Marsch mit seinem Heertheil, erhielt Befehl, sich mit 20 Bataillonen (denen sich nach den früheren Berichten 4 Schw. Kienmayer Husaren angeschlossen hätten) gleich von Sobochleben rechts nach Karbitz zu wenden; Bianchi's ungarische Regimenter sollten dann zwischen diesem Ort und Böhmisch-Neudörfel vorgehen, Colloredo's eigene Division zwischen Böhmisch-Neudorf und Deutsch-Neudörfel die Striesowitzer Berge krönen, und Geschütz hinaufbringen, um von hier aus, wie die Disposition besagt, „dem Feinde den Rückzug auf der Straße nach Nollendorf abzuschneiden." — Erst wenn Vandamme auf diese Weise in Flanke und Rücken

genommen war, sollte Barclay mit allen Truppen aus der Hauptstellung zum Angriff gegen Kulm vorgehen.

Aber als Barclay um 8 Uhr früh diese Anordnungen unterschrieb, war man bereits im Gefecht. Die Besichtigung der feindlichen Stellung, die Berathung, hatten Zeit erfordert; die Oesterreicher waren erst um 6 Uhr bei Sobochleben eingetroffen, und ordneten sich erst jetzt bei Karbitz —: so war denn Vandamme den Verbündeten mit dem Angriff zuvorgekommen, und er leitete ihn wieder eben so ein wie gestern. Um 7 Uhr begann das Feuer der französischen Schützen, und bald bemühte sich der Feind in hartnäckigem, blutigem Gefecht über den Grund bei der Eggemmühle zu kommen, und die Russen von dem Fuß des Gebirges abzudrängen. Das Rollen des Flintenfeuers, der Donner des Geschützes, schallte von dort durch die heitere, sonnenhelle Morgenluft herab in das Thal.

Toll begab sich seinem Wunsch gemäß, in Auftrag des Generals Barclay zu dem Grafen Colloredo, um auf dem rechten Flügel dafür zu sorgen, daß der wichtigste Theil der Disposition ihrem Sinn entsprechend ausgeführt werde. Die russischen Offiziere, die Toll begleiteten, glaubten zu bemerken, daß dessen Ankunft dem Grafen Colloredo nicht erwünscht sei. In der That hatte Colloredo schon gezeigt, daß er nicht sehr geneigt war, sich einer fremden Autorität zu fügen. Für diesen Tag war er nun freilich durch den Feldmarschall Schwarzenberg selbst an die Befehle des General Barclay gewiesen, aber eben deshalb konnte ihm ein Gehülfe, der mit der Vollmacht dieses russischen Generals erschien, in dessen Namen sprach, und somit das entscheidende Wort in Anspruch nehmen durfte, doppelt unerwünscht sein. Um so mehr Eindruck machte die ritterliche Höflichkeit, mit der Graf Colloredo den General Toll empfing und dessen Vorschläge beachtete, auf seine russischen Begleiter. Toll nahm natürlich unter diesen Umständen sehr bedeutend Theil an der unmittelbaren Leitung des Gefechts auf dieser Seite.

Das erste Regiment der Division Colloredo, das herankam (Inf.-Reg. Czartoryski 2. Bat.) mußte Karbitz besetzen — die Küraſſiere der Kaiserin, die Tataren-Uhlanen, und Erzherzog Johann Dragoner diesen Flecken umgehen, der ihnen zur Linken blieb, um sich in der Ebene zwischen Karbitz und Böhmisch-Neudorf zu entfalten, und so

den weiteren Zug der Infanterie nach den Striesowitzer Bergen zu decken. — (In allen neueren Erzählungen dieser Schlacht wird berichtet, daß der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg diese Reiter geführt habe: die gleichzeitigen Berichte, namentlich die officiellen, nennen dagegen den Gen.-Maj. Knorring als ihren Führer, der auch für die glänzenden Angriffe, welche diese Brigade ausführte, durch den russischen St. Georgen-Orden und das österreichische Theresienkreuz belohnt wurde.)

Die russische reitende Batterie, welche dieser Reiterei beigegeben war, sollte durch ihr Feuer das Zeichen des beginnenden Treffens geben. Sie ging durch das Ende von Karbitz vor, ein russischer Generalstabs-Offizier führte sie; der kürzeste Weg nach dem Punkte, den Gen. Toll für ihre Aufstellung bezeichnet hatte, führte durch einen Bauernhof am Ende des Orts, der beim Brande des vorigen Tags unversehrt geblieben war, und zwar durch die Scheune dieses Gehöfts auf einem Feldwege hinaus in das Freie — und seltsam genug gab sich hier, wie wohl öfter geschieht, die wunderlichste Beschränktheit in komischer Weise kund. Schon den Tag vorher stand Karbitz in Flammen, die Bewohner hatten den Ort flüchtend verlassen. Auf diesem Hof aber war eine entschlossene Bauernfrau ganz allein zurückgeblieben, und die widersetzte sich sehr entschieden dem Vorhaben der russischen Artillerie. Die großartigen und tragischen Weltbegebenheiten, die sich rundumher entwickelten, kümmerten sie nicht im Mindesten, auf ihrem Hofe aber wollte sie solchen Unfug nicht haben. Sie vertheidigte ihr Scheunenthor sehr tapfer; beide Arme in die Hüften gestemmt stand sie davor, und hielt eine sehr energische Rede, welche für die russischen Offiziere nichts weniger als schmeichelhaft war. Vernunft und Gründe hätten wohl nicht gefruchtet, auch war zu langen Unterhandlungen keine Zeit; sie mußte durch ein summarisches Verfahren beseitigt werden — aber ihr Muth blieb ungebeugt, und ihrer Beredsamkeit zu steuern unmöglich.

Die Batterie eröffnete nun ihr Feuer; Colloredo ließ noch drei Bataillone unter dem General Abele zwischen Karbitz und Böhmisch-Neudorf hinter der Reiter-Brigade des Prinzen von Coburg zurück, und mit den 7 Bataillonen seiner Division, die ihm noch blieben, er-

ſtieg er in drei Colonnen die Strieſowitzer Berge. — Die 8 Bataillone der Diviſion Bianchi dagegen, die dem Grafen Colloredo folgten, blieben zwiſchen dem Fuße dieſer Anhöhen bei Böhmiſch-Neudorf und Karbitz, hinter der Reiterei und der Brigade Abele, wo ſie ſich zur Unterſtützung in Bataillons-Colonnen aufſtellten.

Die Reiterei unter Knorring — oder dem Prinzen Leopold — ging mit vieler Entſchloſſenheit zum Angriff gegen eine Batterie vor, die von den Abhängen der Wapplingsberge her das Feuer der ruſſiſchen Geſchütze erwiderte. Die Küraſſiere und Uhlanen eroberten drei Stücke derſelben, und ſprengten ein Bataillon der Bedeckung; franzöſiſche Kavalerie, die ihnen in die rechte Flanke fiel, nöthigte ſie zum Rückzug, und kehrte dann ſelbſt wieder vor dem Feuer der Brigade Abele um. Ein zweiter Angriff wurde in gleicher Weiſe durch einen Flanken-Angriff der franzöſiſchen Reiterei zurückgewieſen.

Unterdeſſen hatte ſich Colloredo der Strieſowitzer Berge bemächtigt, dehnte ſeinen rechten Flügel bis Deutſch-Neudörfel aus, brachte Geſchütz auf die Höhen, ſeine Infanterie und Reiterei (E.H. Johann Dragoner) die Abhänge gegen Kulm hinab, bis an den Fuß derſelben vor. Vandamme ließ ihm gegenüber, durch die Brigade Quiot, die ſich in drei ſtarken Maſſen aufſtellte, von den Wapplingsbergen aus links rückwärts einen Haken bilden. Aber dieſer Schutz wollte nicht genügen, denn ſchon war eigentlich dieſe Brigade in ihrer Linken durch die Oeſterreicher umfaßt, — und mit ſchnellen Schritten nahte die vollſtändigſte Entſcheidung von anderer Seite her.

Seit 5 Uhr früh war Kleiſt aufgebrochen und im Marſch über Streckenwalde nach Nollendorf. In vielen Darſtellungen wird berichtet, unweit des erſteren Orts habe er einen ſchriftlichen Bericht des Oberſten Schöler erhalten, daß der Weg über den Geyersberg nun wieder von Fuhrwerk geräumt, und nicht mehr geſperrt ſei; auf Grolmann's Anrathen aber ſei General Kleiſt dennoch ohne Zweifel und Wanken im Zug nach Nollendorf geblieben. Wir wiſſen nicht, worauf dieſe Erzählung eigentlich beruht, und müſſen ſie dahin geſtellt ſein laſſen. Die ſämmtlichen Offiziere vom Generalſtab dieſes Heertheils bezeugen einſtimmig, daß eine ſolche Meldung wenigſtens nicht zu ihrer Kenntniß gekommen iſt. — Die bisherige Nachhut unter General

Zieten (7 Bat., 4 Schwadr.) zog links auf Peterswalde, um dort aufgeſtellt, den Rücken des preußiſchen Heertheils gegen nachrückende Feinde einigermaaßen zu ſchützen —: drei Brigaden — da die vierte, Klür, noch bei Wittgenſtein war — im Ganzen 25 Bataillone, und die Reiterei unter Gen. Röder, erreichten ungehindert die Rollendorfer Höhe. Ein franzöſiſcher Wagenzug mit Schießbedarf, der ganz ſorglos zu Vandamme dahin zog, wurde hier ohne Gefecht genommen, und demnächſt vernichtet; — 3 Bataillone, 1 Schwadron blieben auf der Höhe ſtehen, mit dem Reſt bewegte ſich Kleiſt bald nach 10 Uhr hinab in den Rücken des Feindes.

Der Kanonendonner hatte auch das doppelte Hauptquartier zu Dux geweckt. Der Kaiſer Alexander und der Fürſt Schwarzenberg ſetzten ſich mit ihrem glänzenden und faſt unabſehbaren Doppelgefolge zu Pferde, und nahmen, näher gekommen, mit dem König von Preußen vereint, ihre Stellung auf dem Schloßberge bei Teplitz, der etwa eine Meile hinter dem Schlachtfelde gelegen, eine weite Ausſicht über das Thal beherrſcht. Durch Fernröhre gewahrte man um 11 Uhr, daß bedeutende Truppenmaſſen in der Höhe von Arbeſau, quer über die Chauſſee Stellung zu nehmen ſchienen, und Batterien vorbrachten, die bald auch ihr Feuer eröffneten. Es war Kleiſt, der dort bemüht war, ſein Fußvolk und ſeine Batterieen zu entwickeln, während er zu ſeiner Linken das Dorf Arbeſau zu gewinnen trachtete. Für den Kaiſer Alexander aber ſoll dieſe Erſcheinung ſehr überraſchend geweſen ſein, nach Wolzogen's Bericht ſogar ein ganz unlösbares Räthſel. Das letztere iſt aber kaum möglich, denn ſo gering und entfernt auch ſein Antheil an den Verhandlungen mit Kleiſt war, mußte er jetzt ſchon, wenn nicht durch Schöler, doch gewiß durch den König von Preußen, von dem Entſchluß dieſes Generals in Kenntniß geſetzt ſein. Aber freilich blieb das glückliche Gelingen immer überraſchend genug, und man konnte allerdings gar wohl im Zweifel darüber ſein, ob Freund oder Feind von den Bergen herab zog. Der Kaiſer ſendete mehrere Flügel-Adjutanten — unter anderen Wolzogen — vom Schloßberg hinab in das Thal, um beſtimmt zu erfahren, was die Erſcheinung bedeute *).

*) Wolzogen, Memoiren 201.

Auch Graf H. Colloredo, mit dem Zuſammenhang des Ganzen nicht bekannt, war im erſten Augenblick betroffen, da er nicht anders denken konnte, als es ſei ein feindlicher Heertheil, der zu Vandamme's Verſtärkung vom Gebirge herab kam.

Toll wußte ſich natürlich die Sache beſſer zu erklären, und fand eben deshalb, daß Barclay in der Hauptſtellung zu lange mit dem allgemeinen Angriff zaudere. Er ſendete eilig den Rittmeiſter Alexis Orlow — (den ſpäteren Fürſten Orlow) zu dem Oberbefehlshaber, und ließ melden, daß er bereits den linken Flügel des Feindes umgangen habe, und im Begriff ſtehe, ſich der Rückzugsſtraße deſſelben zu bemächtigen —: und darin lag die Aufforderung zum Angriff, der nach der Dispoſition erfolgen ſollte, ſobald dieſe Bedingungen erfüllt waren.

Und in der That es war ſchon ſpät; es war ſchon viel verſäumt. Vandamme hatte ſehr früh die entſcheidende Gefahr erkannt und den Preußen Truppen entgegengeſendet, namentlich Reiterei; das preußiſche Huſaren-Regiment, das an der Spitze marſchirte, ſah ſich von überlegener Macht angegriffen und geworfen. Sobald ſich dann die ganze überwältigende Größe der Gefahr überſehen ließ, faßte Vandamme den zweckmäßigen Entſchluß, der allein noch Rettung verſprach, ohne Schwanken, mit einer Schnelligkeit, die uns zwingt, in dem ſonſt in keiner Weiſe achtungswerthen General den einſichtsvollen und entſchloſſenen Krieger anzuerkennen.

Die erſten Schüſſe der Preußen hatte man in den Reihen der Franzoſen für Zeichen gehalten, daß nun die erwartete Verſtärkung nahe, und überall auf dem Schlachtfelde zeigten ſich ihre Schaaren wie neu belebt und neu ermuthigt, die Trommeln rührten, Trompeten ſchmetterten, Alles ſchien raſcher und mit neu geſtählter Zuverſicht vorwärts zu ſchreiten auf der Bahn zum Sieg und glänzenden Erfolg. Wie mancher Feldherr wäre betäubt worden durch den unerwarteten Wechſel der Lage, die plötzlich wie durch Zauber zu einer verzweifelten wurde. — Vandamme entſchloß ſich augenblicklich, ſeine geſammte Artillerie aufzuopfern, um das Uebrige — oder ſo viel als möglich davon — zu retten. Der größte Theil der Artillerie blieb ſtehen in der Stellung bei Kulm, und ſollte durch ihr raſches, bis zum letzten Augenblick

fortgeſetztes Feuer die Ruſſen und Oeſterreicher ſo lange als möglich von dieſer Stellung abhalten, während ſich der franzöſiſche Feldherr ſelbſt mit ſeiner ganzen Reiterei und dem größten Theil des Fußvolks auf die Preußen warf um nach Rollendorf durchzubrechen.

Zwanzig Bataillone ſeines linken Flügels mußten ſogleich Kehrt machen; achte davon das Dorf Nieder-Arbeſau beſetzen und auf das Aeußerſte halten, zwölf unmittelbar am Fuß der Berge über Schanda auf Liesdorf zurückgehen, während die Reiterei mit der ganzen Wucht eines Verſuchs der Verzweiflung, zwiſchen beiden Abtheilungen auf der Chauſſee ſelbſt rückwärts jagte. Barclay's Zaudern, und das wirkſame Feuer der franzöſiſchen Batterieen, verſchafften wenigſtens dieſem Theil der franzöſiſchen Schaaren den nöthigen Vorſprung.

Es gelang den Preußen Ober-Arbeſau zu nehmen; Nieder-Arbeſau behaupteten die Franzoſen mit großer Tapferkeit; ſie ſchlugen alle Angriffe darauf zurück, ſahen ſich aber ebenfalls zurückgeſchlagen, ſo oft ſie zu einem Angriff auf Ober-Arbeſau vorgingen, und ſo wogte hier unentſchieden ein heftiger Kampf der immer ſchwieriger zu überſehen und zu leiten wurde, jemehr die einzelnen Bataillone ſich in Schützen-Linien, und durch das Gefecht ſelbſt, auflöſten. Auf dem rechten Flügel der Preußen, zwiſchen der Chauſſee und dem Fuß der waldigen Berge wurde nicht minder heftig und in eben ſo verwirrter Weiſe gekämpft, wie es der gewaltige Drang der Umſtände nicht anders geſtattete. Die Franzoſen brachten Geſchütze vor deren Feuer bald dem der preußiſchen Artillerie überlegen wurde — und überhaupt hatten hier die Franzoſen zunächſt den Vortheil der überlegenen Zahl, da zuerſt nur eine preußiſche Brigade (die 10., Pirch) in das Gefecht kam; die beiden anderen (die 11. und 12.) ſahen ſich von ihr durch die Reiterei getrennt, die unmittelbar auf die Brigade Pirch folgte, und jetzt bemüht war von der Chauſſee links auszubiegen und in die Gegend von Arbeſau zu gelangen, um von dort aus die Verbindung mit den Oeſterreichern unter Colloredo zu ſuchen; und dann auch noch durch die Artillerie, die im Heerzug auf die Reiterei folgte. Franzöſiſche Schützenketten ſuchten an den waldigen Berglehnen den rechten Flügel der Preußen zu umfaſſen, deren Lage immer ſchwieriger wurde. Zwar kamen die 7 Bataillone der 11. Brigade (Jagow) herbei, aber

ſchwerlich in der beſten Ordnung, da die Leute ſich auf der Chauſſee zum Theil einzeln an der Reiterei und marſchirenden oder in Colonne haltenden Batterieen vorbei drängen mußten; 3 Bataillone wurden ſogleich der Umgehung auf dem äußerſten rechten Flügel entgegen geſendet, die 4 anderen quer über die Chauſſee aufgeſtellt —: aber da immer neue feindliche Schützen-Schwärme jene Umgehung wiederholten gelang es nicht das Gleichgewicht herzuſtellen, oder vollends die Wagſchale zu Gunſten der preußiſchen Truppen zu neigen; dieſe wichen vielmehr gegen die Chauſſee zurück, Geſchütze mit zerſchoſſenen Laffeten blieben ſtehen, andere warfen im Chauſſeegraben um — die Verwirrung war im Steigen.

Als der Prinz Auguſt von Preußen mit der 12. preußiſchen Brigade den Berg herab kam, machte ihn der Oberſt Grolmann aufmerkſam darauf daß der Feind, von Nieder-Arbefau her, auch die linke Flanke der Preußen bedrohe. Der Prinz entſendete 2 Bataillone ſchleſiſche Landwehr zum Angriff auf das Dorf; dieſe wurden aber entſchieden zurückgeſchlagen, kamen in vollſtändiger Auflöſung zurück, und riſſen 2 andere Bataillone, die zur Unterſtützung nachgeſchickt waren, in Unordnung rückwärts mit ſich fort, während der Feind in der Nähe folgte; alle Bemühungen die Ordnung herzuſtellen blieben fruchtlos; der Prinz Auguſt ſprang ſelbſt vom Pferde, ergriff eine Fahne des 2. ſchleſiſchen Regiments und ſchritt vorwärts, einige hundert Mann ſammelten ſich um ihn, und rückten wieder vor. Jetzt aber ſtürzte die franzöſiſche Reiterei, die Brigade Mont-Marie an der Spitze, auf der Chauſſee daher, ſprengte die noch nicht wieder geordneten Bataillone des Prinzen Auguſt vollſtändig, und jagte an den preußiſchen Batterieen vorüber, die in der Colonne auf der Chauſſee herabzogen, nach Nollendorf hinauf. An ein Schließen und Ordnen war unter dieſen Bedingungen nicht zu denken, da immer neue Haufen franzöſiſcher Reiter von dem General Corbineau geführt auf der Straße daher jagten, und alles überritten was ihnen in den Weg kam; das zerſprengte Fußvolk wich rechts und links von der Chauſſee in die Wälder, die preußiſche Artillerie aber litt ſchwere Verluſte, indem die fliehenden feindlichen Reiter im Vorbeijagen die Fahr-Kanoniere niederhieben und die Pferde erſtachen. — Die drei anfänglich auf dem

Kamm zurückgelaſſenen Bataillone, die jetzt auch bis in die Gegend von Liesdorf herab gekommen waren, und parallel mit der Heerſtraße an den Berglehnen ſtanden, konnten nicht auf die dahin ſprengende Reitermaſſe Feuer geben, um nicht Freund und Feind niederzuſtrecken.

Während ſich hier das Gefecht in ſo eigenthümlichen Formen bewegte, ſchritten Barclay und Colloredo vorwärts zu einem Sieg, der jetzt auf jener Seite ein ſehr leichter geworden war. Der General Röder, der die preußiſche Reiterei befehligte, begab ſich perſönlich zu dem Grafen H. Colloredo, und veranlaßte ihn die Richtung auf Nieder-Arbeſau zu nehmen, was ſehr zweckmäßig war. Das Dorf wurde durch öſterreichiſche Infanterie erſtürmt. — Der Herzog Eugen von Württemberg erſtieg die Höhen über Straden; auch die ruſſiſchen Grenadiere, und die öſterreichiſche Brigade Philippe von Heſſen-Homburg drangen vor; Mouton-Duvernet, deſſen Diviſion den äußerſten rechten Flügel der Franzoſen bildend, hier bei der Eggenmühle kämpfte, erkannte bald daß er wenigſtens nicht mehr daran denken dürfe nach Rollendorf vorzudringen; er ließ ſein Geſchütz ſtehen und warf ſich mit ſeiner ganzen Diviſion in die Wälder; in Trupps und einzeln flohen ſeine Leute, die Schluchten, die ſteilen Abhänge hinan, und den meiſten gelang es den Kamm in der Gegend von Ebersdorf und Streckenwalde zu erreichen.

Der Herzog Eugen v. Württemberg wendete ſich nun gegen die Höhen zwiſchen Kulm und dem Gebirge; die Brigade Abele, und Bianchi's Bataillone, theilweiſe von Toll angewieſen, von Karbitz her über die Wapplingsberge auf Kulm. Die Reiterei des Prinzen von Coburg ſuchte dieſen Ort rechtshin zu umgehen, wurde aber lange durch das Feuer einer franzöſiſchen Batterie und den Kulmer Bach aufgehalten. — Die feindliche Infanterie war eigentlich ſchon im vollen Weichen als die Oeſterreicher nahten, und auch die Mannſchaft der Batterieen ſuchte im letzten Augenblick zu entfliehen. Die Fahrkanoniere ſchnitten die Stränge ab und jagten davon — die Artilleriſten ſchwangen ſich auf die Pferde, andere, zu zweien und dreien, ließen ſich, an den Schweif der Thiere geklammert, von ihnen raſcher fortſchleppen. Kulm wurde leicht erſtürmt, und die Geſchütze batterieenweiſe in Beſitz genommen.

Die franzöſiſchen Truppen welche bisher zwiſchen der Heerſtraße und dem Erzgebirge gegen die preußiſchen Brigaden Pirch und Jagow gefochten hatten, und doch nicht nach Nollendorf durchzudringen vermochten, benützten die Wege welche ihnen die ſchon gelungene Umgehung des rechten Flügels der Preußen geöffnet hatte, und flohen, als die vollſtändige Niederlage offenbar wurde, in vollkommener Auflöſung durch die Wälder zum Kamm des Gebirges hinauf. Von Arbeſau her flohen viele Franzoſen auch um den linken Flügel der Preußen herum, und hinter deren Rücken fort die Telnitzer Schlucht und die Heerſtraße nach Nollendorf hinauf.

Am vollſtändigſten verloren waren diejenigen Heertheile, die bei Kulm die Mitte der franzöſiſchen Armee gebildet hatten, und ſich jetzt noch, meiſt ſehr unſicher, zwiſchen Kulm und Arbeſau bewegten — (die Diviſion Philippon, und der größere Theil der Diviſion Dumonceau). Während ſie ſich auch inſtinctartig den Abhängen des Erzgebirges zu nähern trachteten, löſten ſich die Bande der Kriegszucht mehr und mehr, und die Schaaren lockerten ſich in demſelben Maaße. Die Franzoſen ſelbſt plünderten in verwirrter Eile das Gepäck des eigenen Heeres, beſonders die Kriegskaſſen und die Wagen der Generale; — die Artillerie bemühte ſich Munitionswagen in die Luft zu ſprengen, und ſteigerte dadurch die Verwirrung; — Maſſen, die noch geordnet in Vierecken zuſammenhielten, wurden durch den fliehenden Artillerie-Troß überrannt und geſprengt, und ſo konnte der Widerſtand eigentlich kein bedeutender mehr ſein, als von zwei Seiten her die Reiterei der Verbündeten vorbrach.

Auf der einen Seite fand die Reiterei des Prinzen von Coburg, als das franzöſiſche Geſchütz ſchwieg, den Weg über den Kulmer Bach —: und hier zeichnete ſich nunmehr beſonders das öſterreichiſche Dragoner-Regiment Erzherzog Johann durch wiederholte entſchloſſene Angriffe auf die franzöſiſche Infanterie aus. — Von einer anderen Seite trabten die ruſſiſchen Küraſſiere durch Kulm vor, und ſchaarenweiſe wurden die Gefangenen zuſammengetrieben.

Vandamme, der das Gefecht vom Horkaberge bei Kulm aus geleitet hatte, begann für ſeine perſönliche Sicherheit erſt dann zu ſorgen, als jede Leitung ſeiner Truppen vollkommen unmöglich geworden war. Er

wurde von ruſſiſchen Jägern des 4. Regiments gefangen genommen ehe er noch die Schlucht von Sernitz erreichen konnte, — und ging dann aus einer Hand in die andere, denn Koſacken, und ruſſiſche Garde-Huſaren, jagten den Jägern dieſen werthvollen Gefangenen ab, um ihn als den ihrigen vorzuſtellen, und jene behielten zum Wahrzeichen nur ſeine Epaulettes, die ſie ſich ſogleich angeeignet hatten. — General Quiot mußte ſich bei Arbeſau mit ſehr vielen Offizieren den Preußen ergeben — und bald waren auf dem weiten Felde nur Erſchlagene, todte Pferde, verlaſſene Geſchütze, Waffentrümmer und lange Züge von Gefangenen zu ſehen; nur in dem Winkel zwiſchen Kulm, Schanda und den Bergen, hielt noch ein letzter Reſt der feindlichen Heeresmacht Stand.

Schanda mußte durch zwei öſterreichiſche Bataillone der Diviſion Bianchi erſtürmt werden, 4000 Mann die ſich in Vierecken in der Nähe vertheidigten, ſtreckten erſt dann die Waffen als ihnen jeder Rückzug abgeſchnitten, und ihre Munition verſchoſſen war. So kamen 10,000 Gefangene zuſammen; wahrſcheinlich ſogar mehr.

Neben dem König von Preußen erſchien nun auch der Kaiſer Alexander auf dem Schlachtfelde, — und er zeigte ſich hoch erfreut, wie der Menſch wohl iſt, wenn ein unerwarteter, blendender Glücksfall ihn erhebt; — denn freilich, einen ſolchen Erfolg hatte er nicht erwartet. — Schon unterwegs, vom Teplitzer Schloßberg her, hatte er bei Sobochleben der erſten Garde-Diviſion für ihre Thaten am Tage vorher gedankt, und auch auf dem Schlachtfelde ſprach er ſich in gleicher Weiſe ſowohl gegen die Truppen aus, als gegen die Führer; beſonders gegen diejenigen, die einen hervorragenden Antheil an der Ehre des Sieges hatten.

Wie ſich die Dinge im Lauf der drei letzten denkwürdigen Tage auf dem äußerſten rechten Flügel, unter dem angeblichen Oberbefehl des Grafen Oſtermann, geſtaltet hatten, mußte der Kaiſer jedenfalls aus Wolzogen's Berichten wiſſen. Auch war er unterrichtet, das beweiſen die denkwürdigen Worte die er, wie wir durch den Oberſten Helldorf erfahren, auf dem Schlachtfelde zu dem Herzog Eugen von Württemberg ſprach: „Ich weiß alles was wir Ihnen verdanken“,

ſagte der Kaiſer, „aber Selbſtverleugnung iſt die ſchönſte aller Tugenden.“ (Je sais tout ce que nous vous devons; mais la résignation est la plus belle des vertus.)

Den heutigen Erfolg ſah der Kaiſer großentheils als Toll's Werk an, da dieſer General vor allen zu Dur entſchieden für den Angriff geſprochen, und auf dem Schlachtfelde ſelbſt den umgehenden rechten Flügel geführt hatte. „Der Kaiſer dankte dem General-Major Toll herzlich für die erfolgreiche Führung des Angriffs“ (Императоръ искренно благодарилъ Г. М. Толя за удачное командованіе атакою) leſen wir in dem ſchon mehrfach angeführten handſchriftlichen Tagebuch.

Gefangene zogen am Kaiſer vorüber, auch Vandamme wurde durch Koſacken vor ihn geführt. Der gefangene franzöſiſche General ſtieg vom Pferde, küßte es zum Abſchied, und zeigte ſich dann dem Kaiſer gegenüber, roh und trotzig wie er ſein ganzes Leben über geweſen war. Alexander richtete höflich einige Worte des Troſtes an ihn, und verſprach ihm gute Behandlung; trotzig und kurz antwortete Vandamme ohne nur den Hut zu lüften. — Manche der Anweſenden waren durch dies Betragen empört; die Deutſchen erinnerten ſich ſeiner Unthaten in Schleſien, und vor Kurzem in Oldenburg. Wir geſtehn daß uns bei alle dem dieſe Haltung doch immer noch beſſer gefällt, als die geſchmeidige Anſpruchsloſigkeit, in die Leute dieſes Schlages, deren roher Uebermuth im Glück keine Grenzen kennt, im Unglück wohl zu verfallen pflegen. — Gleich darauf befahl der Kaiſer ihn zunächſt nach Teplitz zu führen — wo ihm dann der Großfürſt Conſtantin die bekannte Scene bereitete, welche Wolzogen beſchreibt.*)

Eine freudige, jubelnde Stimmung wehte nach langen Tagen trüber Niedergeſchlagenheit durch das verbündete Heer, und ſie wurde noch geſteigert, als auf dem Schlachtfelde die Nachricht von dem Siege bei Groß-Beeren eintraf, den man dem Kronprinzen von Schweden beimaß, als die noch wichtigere Siegesbotſchaft aus Schleſien allgemeiner bekannt wurde, deren Bedeutung man jetzt erſt erkannte, die jetzt ihren vollen Eindruck machte. In dieſer Freude wachſender Zuverſicht legte man keinen Werth mehr darauf daß immer mehr von den

*) Wolzogen, Memoiren S. 204.

Truppen, deren Rettung es noch den Abend vorher zu gelten ſchien, vom Gebirge herab in das Thal kamen: Wittgenſtein's Heertheil (die 5. ruſſiſche Diviſion und die preußiſche Brigade Klür) von Zinnwald her bei Eichwald — die preußiſchen Garden in derſelben Gegend, doch ſagen die vorliegenden Berichte nicht genau wo.

Daneben herrſchte viel wilde Unordnung, der nicht ſogleich geſteuert werden konnte. Das Dorf Kulm ging, und zwar erſt nach der Schlacht, in Flammen auf; viele Verwundete verunglückten in den Flammen; — hier und in Karbitz plünderten ruſſiſche Küraſſiere; — am ſeltſamſten aber nimmt es ſich aus, daß zur ſelben Zeit das Kulmer Schloß durch Oeſterreicher ausgeplündert wurde.

Die flüchtenden Franzoſen waren nicht jeder Gefahr entgangen nachdem ſie den Kamm des Gebirges erreicht hatten. Die Nachrichten die bis jetzt von Seiten der Franzoſen bekannt gemacht worden ſind, laſſen noch manches ungewiß, ſo namentlich auf welchem Wege eigentlich Corbineau's Reiterei vom Gebirge hinab nach Sachſen entkommen iſt. Die Spitze hatte auf der Nollendorfer Höhe ein verwirrtes Gefecht mit einer preußiſchen Küraſſier-Schwadron die hier zurückgelaſſen war — im Gefecht etwa hundert Gefangene machte, darunter den General Dumonceau (der aber in der folgenden Nacht wieder entkam) und endlich nach Fürſtenwalde ausweichen mußte. Wahrſcheinlich wendete ſich ein Theil der franzöſiſchen Reiter von hier links über Schönwalde auf die alte Straße, auf der ſie keinem Feinde mehr begegnete. Aus dem Bericht einer preußiſchen Patrouille aber geht hervor daß ein großer Theil, mit dem General Corbineau ſelbſt, rechts ausbog, in das ſehr unwegſame Gebirge zwiſchen der Heerſtraße und Elbe; hier auf Pfaden wo die Reiter abſteigen mußten um ihre Pferde die ſteilen Abhänge hinunter zu führen, bei Tetſchen in den Elbgrund, und durch dieſen nach Königſtein gelangte. *)

Weniger glücklich war das Fußvolk, das von Arbeſau her um den linken Flügel der Preußen auf die Nollendorfer Höhe gelangt war, denn General Zieten war, da bei Peterswalde alles ruhig blieb,

*) Monteton, Geſchichte des Königl. Preußiſchen ſechsten Küraſſier-Regiments S. 202, 204.

von Pirna her kein Feind nahte, auf erhaltene Weiſung von dort umgekehrt, und hatte ſeine Truppen am Rande des ſogenannten Jungfernholzes, quer über die Chauſſee, die Stirn nach Rollendorf gewendet aufgeſtellt. — Kleiſt, der auf der Chauſſee leicht unter die franzöſiſchen Reiter gerathen wäre, wenn nicht ein Adjutant ſein Pferd am Zügel ergriff, und ſeitwärts mit ſich fort in den Wald riß, war auf Umwegen hierher gelangt, und wie er überhaupt die Ereigniſſe des Tages im ſchwärzeſten Licht ſah, dachte er nur an einen letzten Verſuch ſich an der Spitze dieſer Truppen durchzuſchlagen — bis Zieten und General Diebitſch, der ſich auch hier eingefunden hatte, von einem Erkundungsritt gegen Rollendorf zurückkehrten, und ihn einigermaaßen über die eigentliche Lage der Dinge aufklärten. — Die franzöſiſche Infanterie, die von Rollendorf herab kam, war kein ſehr gefährlicher Feind mehr; General Dunesme wurde an ihrer Spitze erſchoſſen, und die Preußen machten hier noch an tauſend Gefangene.

Die Hauptmaſſe des geretteten franzöſiſchen Fußvolks wurde auf der Hochfläche bei Streckenwalde wieder einigermaaßen geordnet; man ſah ſich da von Koſacken umſchwärmt, und wenn dieſe auch keinen ernſthaften Angriff wagten, war es doch ſehr natürlich, daß man die Preußen auf der Hauptſtraße vermied, und ſo ſchnell als möglich wieder in Wälder und durchſchnittenes Gelände zu kommen ſuchte. Der eilige Marſch ging über Fürſtenwalde nach Liebenau —: und hier hatte die Schaar das ungehoffte Glück, dem Marſchall Gouvion St. Cyr und ſeinem Heertheil zu begegnen. — War die Freude der Geretteten groß, ſo konnte doch der Anblick dieſer geſchlagenen Heerestrümmer auf St. Cyr's Truppen nicht gerade einen erhebenden Eindruck machen.

Die franzöſiſche Abtheilung die unter dem General Creutzer Auſſig beſetzt hatte, verließ dieſen Ort erſt ſpät am Nachmittag und gelangte glücklich und ohne Verluſt, auf wenig beachteten Wegen, durch die Berge nach dem Königſtein. Graf Merveldt, der mit ſeiner neugebildeten öſterreichiſchen Abtheilung von Thereſienſtadt her nahte, erreichte Auſſig erſt als es der Feind verlaſſen hatte. —

Als der Abend hereinbrach ſuchte man überall im Heere der Verbündeten die Schaaren neu zu ordnen, und ſich auf den gewählten Lagerplätzen einzurichten. — General Zieten blieb als Vortrab gegen

Peterswalde stehen, die Hauptmasse der Preußen biwachtete bei Vorder-Tellnitz und Arbesau am Fuße der Berge. Doch irrten noch viele Mannschaften der ganz oder theilweise gesprengten und zerstreuten Bataillone in den Wäldern umher, und wußten so wenig als die Franzosen die sich unter ihnen herumbewegten, welche Partei Sieger geblieben war. — Die russisch-preußischen Garden und Reserven, deren Reiterei dem Feinde zum Theil bis an den Fuß der Rollendorfer Höhe gefolgt war, wurden zwischen Kulm und Teplitz versammelt, in welchem letzteren Ort sich die sämmtlichen großen Hauptquartiere niederließen. — Die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi zogen nach Dux zurück, und fanden dort Chasteler's Grenadiere, und die österreichische Reiterei vor. — Wittgenstein lagerte bei Eichwald, sein Nachtrab unter General Wlasow, der an die Stelle des verwundeten Roth getreten war, hatte auch bis nahe an diesen Ort weichen müssen. — Fürst Moritz Liechtenstein kam nach Grab, diesseits der Berge — und von den entfernteren Truppentheilen kam Civalart auch schon an diesem Tage über das Gebirge herab nach Unter-Georgenthal; Crenneville stand vor ihm noch jenseits der Berge, bei Neuhausen an der Flöhe (eine Meile von Saida) — Klenau erreichte erst heute bei Marienberg die Straße, die ihn über Sebastiansberg und Kommotau nach Böhmen führen sollte.

Auf Seiten der Franzosen kam Mortier erst spät am Tage nach Gießhübel, erfuhr hier durch Fliehende, die ihm entgegenkamen, Vandamme's Niederlage und kehrte in seine frühere Stellung zurück. — Gouvion St. Cyr erhielt, wie er berichtet, auch erst spät die nöthigen Befehle, — zog sich von Reinhartsgrimma links, um zwischen Marmont und Vandamme vorzugehen, kam nur langsam vorwärts, erreichte, über Glashütte, Liebenau auch erst gegen Abend, und stieß hier zu seiner Ueberraschung auf die Trümmer des geschlagenen Heers. Er blieb für die Nacht hier stehen. — Marmont hatte bei Altenberg ein lebhaftes Gefecht gegen Wittgenstein's Nachtrab, den er über Zinnwald hinaus drängte, und stand am Abend mit seiner Hauptmacht bei Altenberg. — Murat der sich ziemlich rathlos und unsicher bewegte, hatte sich, Klenau folgend, rechts gewendet, nach Zetha, in der Richtung auf Marienberg, doch drei Meilen davon entfernt. —

Damit ganz verständlich werde wie sich zu Ende August, zwei Wochen nach der Eröffnung des Feldzugs, die allgemeine Lage gestaltet hatte, müssen wir nun hier noch in der Kürze nachholen was sich unterdessen bei der schlesischen Armee zugetragen hatte.

Schon vorhin haben wir angedeutet was für Verhaltungsbefehle Napoleon dem Marschall Macdonald in Schlesien zurückgelassen hatte. Sie besagten im Wesentlichen dieser Feldherr solle Blücher über Jauer zurückwerfen, und dann am Bober eine abwartende Stellung nehmen.

Die Einzelnheiten dieser Instruction fanden keine Anwendung, da die Dinge weit anders kamen als Napoleon gerechnet hatte, aber sie sind von Interesse, denn sie verbreiten auch von dieser Seite Licht über die Ansichten des französischen Heeresfürsten, und über seine Plane im Großen. So sehen wir das was in dieser Beziehung auch aus anderen Briefen und Befehlen hervorgeht, hier bestätigt durch die Worte: „Die Hauptbestimmung dieser Armee (Macdonald's) ist die feindliche Armee im Schach zu halten, und zu verhindern daß sie auf Zittau vorgehe, um meine Verbindungen zu unterbrechen, oder auf Berlin, gegen den Herzog von Reggio (Oudinot)."

Von den 11 Infanterie-Divisionen die zu Macdonald's Verfügung bleiben, sollen 9 in drei verschanzten Stellungen bei Bunzlau, Löwenberg und Hirschberg, zu dreien in jeder, am Bober aufgestellt werden; eine als Rückhalt bei Lauban am Queis, eine auf dem linken Flügel zwischen Bober und Queis. — Bei Löwenberg sollen Brücken geschlagen werden, unter dem Schutz der jenseits verschanzten Höhen. — Die Reiterei soll vorzugsweise auf dem linken Flügel vereinigt werden, um hier das Land und alle Bewegungen des Feindes genau zu erkunden. — Weder zwischen dem rechten Flügel dieser Stellung und dem Riesengebirge kann, heißt es in den Verhaltungsbefehlen, der Feind vorgehen, ohne Gefahr abgeschnitten zu werden, noch zwischen ihrem linken Flügel und der Oder, auf Berlin. — Sollte der Feind, ohne namhaft verstärkt zu sein, von Neuem zum Angriff gegen den Bober vorrücken, so muß ihm Macdonald über Löwenberg entgegenrücken, und ihn schlagen.

Seine nächste Aufgabe durfte Macdonald nicht für eine allzuschwierige halten, da er seinem Gegner um einige tausend Mann über-

legen war —: aber er verlor gleich zu Anfang zwei Tage, wie es ſcheint in Folge eines ſeltſamen Mißverſtändniſſes. Napoleon wollte den Marſchall Ney mit ſich nach Sachſen nehmen, wo er jetzt entſcheidende Schläge erwartete; der Marſchall aber, anſtatt für ſeine Perſon allein dem Ruf zu folgen, führte am 24. auch ſeinen Heertheil nach Bunzlau zurück. Erſt am folgenden Tag rückten dieſe Truppen, jetzt unter die Befehle des General Souham geſtellt, wieder bis in die Gegend von Liegnitz vor, wo die Spitze Rothkirch erreichte, während die letzte Diviſion des Heertheils nicht über Haynau hinaus kam. — Mit ſeinem eigenen Heertheil (von welchem jedoch eine Diviſion, Ledru-des-Eſſarts, am Bober zurückgeblieben war), dem 5. den Lauriſton befehligte und Sebaſtiani's Reitern, verweilte Macdonald dieſe beiden Tage vollkommen unthätig in der Gegend von Goldberg.

Blücher war unterdeſſen (am 24.) nach Kohlhöhe bei Striegau zurückgegangen —: aber kaum hatte er hier erfahren, daß Napoleon an die Elbe zurückgekehrt ſei; daß ein Theil des franzöſiſchen Heers ſich rückwärts bewege, von Liegnitz nach dem Bober, als er auch ſchon wieder vorwärts ſtrebte, dem Feinde nach! — Noch an demſelben Abend wurde der Befehl dazu, und die Dispoſition erlaſſen. Man wußte Macdonald bei Goldberg; dorthin ſollte Langeron marſchiren, um ihn zu beſchäftigen und feſtzuhalten, während York und Sacken bei Dohnau und Kroitſch über die Katzbach gingen, und dann links gewendet den Feind in der Flanke angriffen. — Für den Fall, daß der Gegner den Angriff an der Katzbach nicht abwartete, war auch der weitere Marſch bis an den Bober ſchon beſtimmt, und früh am 25. brach Alles auf.

Auf dieſem Marſch aber lief nun wieder von den Vortruppen mehrfach die Meldung ein, daß der Feind umkehre und Liegnitz wieder beſetzt habe; vielleicht wurde es nöthig abermals auszuweichen; Blücher befahl mitten im Marſch zu halten: Sacken mußte bei Mahlitſch, York bei Jauer, Langeron auf dem linken Ufer der wüthenden Neiße, in der feſten Stellung bei Hennersdorf, ſtehn bleiben — und dieſe Anordnungen riefen böſe Zeichen eines nahenden, vollſtändigen Bruchs aller Verhältniſſe im Innern des Heers hervor. Schon früher iſt angedeutet worden in welcher Spannung hier Alles ſchwebte; in

den letzten Tagen hatten ſich Mißbehagen und Unzufriedenheit auf das höchſte geſteigert. Den Unterfeldherren ſchien Blücher's Verfahren immer entſchiedener unzweckmäßig und widerſinnig; das Heer, meinte man, gehe bei dieſer Art der Kriegführung unwiederbringlich zu Grunde; die Anſtrengungen, die den Truppen zugemuthet wurden, indem man ſie, wie man meinte, ohne feſten Plan und Methode, dem leiſeſten Wechſel der Nachrichten folgend, bald rückwärts bald vorwärts führte, ſchienen jedes Maaß zu überſteigen. Schon dreimal hatte das Heer in der kurzen Zeit, marſchiren müſſen ohne abkochen zu können, — ſchon dreimal Nächte durch; wie lange ließ ſich dergleichen durchführen und ertragen! — Schon waren die Verluſte bedeutend; es war bereits vorgekommen, daß aus den Reſten dreier Landwehr-Bataillone ein einziges gebildet werden mußte.

Bald nach der Eröffnung des Feldzugs (20.) hatte York Vorſtellungen gemacht gegen dieſe Art dem Feinde mit dem geſammten Heer ſtets auf der Spur zu folgen, um dann wieder mit der ganzen Maſſe eilig auszuweichen. Nur ein ſtarker Vortrab mußte ſich, nach ſeiner Meinung, ganz nahe am Feinde halten; das Heer ſelbſt ſich eilige und unnütze Märſche erſparen, indem es ſich abwartend in größerer Entfernung hielt. Jetzt ſchien die Anſicht dieſes Generals durchaus gerechtfertigt, und es kam zwiſchen ihm und Blücher in Jauer zu einer ſehr heftigen Scene, die um ſo ſchlimmer war da ſie in Gegenwart mehrerer ruſſiſcher Generale vorfiel, die ohnehin, Langeron an ihrer Spitze, nahe daran waren ſich dem Gehorſam ganz zu entziehen, und in dem Hauptquartier ihres Kaiſers an dem „Sturz" des preußiſchen Feldherren zu arbeiten.

Kein Wunder, daß Mißbehagen auch den Feldherren ſelbſt ergriff, daß die Sorge auch ihm nahte, denn er fühlte wie die Zügel faſt ſchon ſeiner Hand entglitten —: aber bezeichnend iſt es für ſein und Gneiſenau's Weſen, daß beide den Ausweg aus dieſem unſeligen Labyrinth nicht in einem ſchwachen Nachgeben, der herrſchenden Stimmung gegenüber, ſuchten, ſondern — vorwärts! und in einem Sieg. Mehr als je war Blücher jetzt zu einer Schlacht entſchloſſen. Ein Sieg heilte alle inneren Schäden; und ſelbſt eine verlorene Schlacht

konnte die Lage kaum ſchlimmer machen, als ſie auf dieſem Wege ohnehin werden mußte.

Am 26. Auguſt, während der ſchwere Landregen begann der zu Macdonald's Unheil mehrere Tage anhalten ſollte, befahl Blücher, nachdem man ſo viel als möglich Nachrichten eingezogen hatte, um 11 Uhr den Marſch vorwärts, den Feind anzugreifen den man bei Liegnitz vermuthete. — Sacken ſollte auf der großen Straße von Jauer nach Liegnitz gegen dieſen letzteren Ort vorrücken; York der auch auf dem rechten Ufer der wüthenden Neiße vorwärts ging, ſollte bei Kroitſch über die Katzbach gehen um den Feind in ſeiner Rechten zu umgehen; Langeron einen ſtarken Vortrab vor Goldberg ſtehen laſſen, und mit der Hauptmaſſe das nördliche Ufer der Katzbach bei Niemberg gewinnen, um dieſe Umgehung zu unterſtützen.

Als Graf Langeron dieſe Dispoſition erhielt, ſprach er gegen den preußiſchen Offizier der ſie ihm brachte (Lieutenant v. Gerlach) ziemlich unumwunden aus, daß er ſie nicht befolgen werde, und deutete an daß geheime Inſtructionen ihm zur Pflicht machten ſein Corps nicht auf das Spiel zu ſetzen. Auch ſprach er in einer ſchriftlichen Meldung von feindlichen Colonnen die ſich bereiteten ihn zu umgehen, und ließ errathen daß er ſich wohl genöthigt ſehen werde wieder nach Jauer zurück zu gehen.

So war es denn wohl ein Glück zu nennen daß die Ereigniſſe Blücher's Anordnungen von ſelbſt aufhoben, denn der Feind kam den Verbündeten entgegen, und Alles war verändert. Schon wurde bei den Vortruppen das Feuer heftig.

Macdonald glaubte ſeinen Gegner erſt bei Jauer zu treffen, und ließ deshalb den General Puthod mit ſeiner Diviſion aus der Gegend von Goldberg eine umgehende Bewegung durch das Gebirge über Schönau auf Jauer ausführen. Mit den beiden anderen Diviſionen des 5. Armee-Corps (Lauriſton) ging Macdonald ſelbſt von Goldberg auf dem linken Ufer der wüthenden Neiße vorwärts, wo er auf Langeron treffen mußte. — Die Generale Gérard und Charpentier (das 11. Armee-Corps) ſowie Sebaſtiani's Reiter waren angewieſen die Katzbach bei Kroitſch zu überſchreiten, um dann in mehreren Colonnen bei Nieder-Crayn und Weinberg auf das rechte Ufer der wüthenden

Neiße und die Hochfläche bei Eichholz zu gelangen; dort ſollten dieſe Truppen mit Souham's Heertheil zuſammentreffen, der von Liegnitz der großen Straße nach Jauer folgte.

So trafen beide Heere im Marſch auf einander; doch mit dem folgenſchweren Unterſchied daß Blücher von Anfang an auf eine Schlacht gerechnet hatte, und Macdonald nicht; daß jener auch jetzt von dem Nahen des Feindes bei Zeiten unterrichtet, ſich bereitete ihn zu empfangen, während Macdonald, ſchon im Gefecht mit den Vortruppen der Verbündeten, den Nachtrab eines weichenden Feindes vor ſich her zu treiben glaubte, und ſorglos vorwärts ging.

Durch York's Heertheil und Sacken's Reiterei überraſchend angegriffen, zum Theil in ihrer Entfaltung gehemmt, erlitten Gérard's, und Sebaſtiani's Schaaren, und Truppentheile Souham's die ſich ihnen über Kroitſch angeſchloſſen hatten, ohne obere Leitung ziemlich ſich ſelbſt überlaſſen, auf der Hochfläche bei Eichholz eine vollſtändige Niederlage, und wurden in gränzenloſer Verwirrung die ſteilen Abhänge hinunter in die wüthende Neiße geworfen, die jetzt vom Regen angeſchwellt ſchon über ihre Ufer hinaus tobte; in der gar mancher franzöſiſche Krieger ſein Grab fand. Nur Charpentier's Diviſion, die nicht auf die Hochebene gekommen war, ging ziemlich geſchloſſen zurück. — Zwei Diviſionen (Albert und Ricard) von Souham's Heertheil, die zu ſpät aus der Liegnitzer Gegend her vor Dohnau erſchienen, wurden leicht durch Sacken zurückgeworfen.

Unterdeſſen handelte Langeron auf dem linken Ufer der wüthenden Neiße, ganz ſo wie ſeine Worte angekündigt hatten. Kaum daß er den Feind anſichtig wurde, ſo ſendete er, als Einleitung zum Rückzug, den größten Theil ſeiner Artillerie, namentlich alle ſchweren Batterieen, nach Jauer zurück; und bald darauf entſendete er auch den General Kapzéwitſch mit 17 Bat. rückwärts nach Peterwitz bei Jauer, um den Rückzug gegen eine etwanige Umgehung zu decken. Nach wenigen Kanonenſchüſſen verließ ſein Vortrab die ungemein feſte Stellung hinter dem Plinſen-Grunde, um in die ebenfalls ſehr feſte Hauptſtellung hinter Hennersdorf zurückzugehen, und auch dieſe wollte Langeron räumen — vor einem Feinde, dem er eigentlich bedeutend überlegen war! — Schon war Hennersdorf verloren gegangen und

zwei beherrſchende Anhöhen, welche die Ruſſen unbeſetzt gelaſſen hatten, von den Feinden eingenommen, als Langeron erfuhr welchen glänzenden Sieg die Verbündeten auf dem anderen Ufer der Neiße erfochten hatten. Er war natürlich ſehr betroffen; die Lage in der man ihn fand mußte ihm um ſo verdrießlicher fallen, da die preußiſchen Offiziere, die ihm die Kunde brachten, vor allen der Oberſt Müffling, ihn mit Abſicht fühlen ließen was ihr an Glanz fehlte, und dagegen Sacken's wackeres Benehmen erhoben. Zugleich ging die preußiſche Brigade Steinmetz bei Schlaupe über die Neiße, um den Feind der ihn drängte in Seite und Rücken zu faſſen: da kehrte denn auch Langeron zum Angriff um, den er jetzt mit ungemeinem Eifer betrieb; die Höhen wurden wieder genommen, Hennersdorf dagegen konnte dem Feinde vor einbrechender Dunkelheit nicht wieder entriſſen werden.

Dennoch wurden die verſpäteten Bemühungen Langeron's das Verſäumte, wenigſtens was den Effect betrifft, wieder einzubringen, in hohem Grade vom Glück begünſtigt; denn wie das Glück eben ſeltſam ſpielt, fiel gerade ihm das Loos vorzugsweiſe die Trophäen dieſes Sieges aufzuleſen, zu dem er ſo wenig beigetragen hatte.

Mit ſeltener Beſtimmtheit brachte Gneiſenau immer den Grundſatz zur Geltung daß der Werth eines Sieges großentheils in der Verfolgung liegt; und mochten Mann und Roß noch ſo ſehr erſchöpft und ermattet ſein, mochten die dürftig gekleideten Landwehrmänner ohne Schuh und ohne Mäntel, ohne Brod, ohne Stroh, ohne Feuer, unter freiem Himmel, die kalten Regennächte hindurch noch ſo furchtbar leiden —: unaufhaltſam, unerbittlich ſollte die Verfolgung vorwärts gehen! — Aber Zeit und Wetter griffen diesmal lähmend ein; das mächtige Anſchwellen der raſchen Gebirgswaſſer, dem Feind verderblich, ſetzte doch auch theilweiſe der Verfolgung Grenzen; denn bald waren die meiſten Brücken von den Fluten fortgeriſſen oder überſchwemmt.

Der Feind eilte in arger Verwirrung dem Bober zu; Souham und das 11. Armee-Corps von Liegnitz und Kroitſch nach Haynau und Bunzlau; geſchloſſene Heertheile und die ohne taktiſche Ordnung, einzeln und in Maſſen weiter eilenden Mannſchaften aufgelöſter Schaaren, zogen in bunter Reihe dahin, und überall blieben Ermattete und Ent-

muthigte liegen, blieben Gepäck und Munitionswagen stehn. Viel zerstreute Mannschaft, und Lauriston's Heertheil, hatten sich nach Goldberg gewendet, um von dort den Weg nach Bunzlau zu suchen, wo das gesammte französische Heer (vom 27. bis 29.) über den Bober zurück ging.

Die Verfolgung hemmend wirkte nun daß am Tage nach der Schlacht (27.) Liegnitz bis in die Nachmittagsstunden vom Feinde besetzt blieb, die dortige Brücke also nicht benutzt werden konnte. York's Vortrab unter dem General Horn kam zwar noch in den Morgenstunden bei Kroitsch über die Katzbach, als aber später York selbst mit seinem ganzen Heertheil folgen sollte, stand die Brücke bei Kroitsch schon mitten im Wasser und war nicht mehr zugänglich. Auf diese Weise von jeder Unterstützung abgeschnitten, wagte sich auch der unerschrockene Horn nicht weit vor. Nur Langeron fand bis Goldberg kein Hinderniß, und dort einen sicheren Uebergang. Schon an diesem ersten Tage holte sein Vortrab dort die letzten Truppen Lauriston's ein, und nahm sie nach einem unbedeutenden Gefecht gefangen — und zwei Tage später (29.) gewährte ihm die Gunst des Glück's einen noch reicheren Gewinn.

Puthod suchte von Schönau durch die Berge seinen Rückweg und konnte nirgends über die Hochwasser des Bobers kommen; nicht bei Hirschberg, nicht bei Löwenberg wohin er zog. Hier ereilten ihn Truppen Langeron's, die natürlich einen Vorsprung gewonnen hatten, und nach mannhaftem Widerstand war Puthod's Division vernichtet, der General selbst mit einem großen Theil der Mannschaft gefangen.

Am 28. waren Sacken bei Liegnitz, York bei Goldberg; — wohin an diesem Tag auch Langeron mit der Hauptmasse seines Heertheils gelangte — über die Katzbach gegangen; ein Ruhetag mußte nun dem Heer gestattet werden — dann folgte man dem Feind, wie die Hochwasser sich verliefen, bei Bunzlau und Löwenberg auch über den Bober.

Am letzten Tage des August standen sich beide Heere am Queis gegenüber; Macdonald auf dem linken Ufer zwischen Siegersdorf und Naumburg — Blücher auf dem rechten-, bei Birkenbrück (Sacken) — Naumburg (York) — und Lauban (Langeron).

Hier ließen ſich nun die Ergebniſſe des Sieges überſehen. Der eigene Verluſt war in der Schlacht ſelbſt gering, ſeit dem Beginn des Feldzugs aber bedeutend. Das Heer zählte noch 80,000 Mann, St. Prieſt's Abtheilung mitgerechnet. Zwei Drittheile des Verluſtes (über 13,000 Mann) fielen auf die Preußen. — Aber die Einbußen des Feindes waren um ſo viel größer, das Machtverhältniß ſo günſtig verändert, wie man von einem vollſtändigen Siege erwarten kann; 18,000 Gefangene, 103 eroberte Geſchütze, waren als Siegeszeichen in den Händen der Verbündeten, und die Verluſte der Franzoſen laſſen ſich ermeſſen wenn man erwägt daß Lauriſton's Heertheil am 1. September nur noch 12,263 Mann zählte. Er betrug im Ganzen ohne Zweifel mehr als 30,000 Mann.

Nicht minder hoch iſt dann auch anzuſchlagen was in Beziehung auf die inneren Zuſtände der ſchleſiſchen Armee gewonnen war, ja, es muß unſchätzbar genannt werden. — Daß auch ferner noch manche ſchwere Aufgabe zu löſen blieb, ließ ſich leicht berechnen, aber was auch kommen mochte, dies Heer konnte jetzt den Ereigniſſen mit einer Zuverſicht entgegenſehen, die noch vor wenig Tagen Niemand hegen durfte, denn Blücher's Feldherrn-Anſehen war nunmehr feſt begründet. Die Schlacht an der Katzbach hatte in dieſer Beziehung wie in anderen eine große Veränderung bewirkt, wenn ſich die Verhältniſſe auch nicht zu der idealen Schönheit erhoben die ihnen Müffling in ſeinen früheren Schriften beimißt.

Viertes Kapitel.

Veränderte Lage. — Napoleon's erneuerter Verſuch auf Berlin. — Schlacht bei Dennewitz. — Strategiſche Manoeuvre und wechſelnde Plane beider Parteien. — Bennigſen's Ankunft in Böhmen.

Der Umſchwung der Verhältniſſe im Großen, der allgemeinen Sachlage, den ſo viele faſt gleichzeitige Siege bewirkten, war ein durch-

greifender und entſcheidender, und unter den gewonnenen Schlachten die ihn hervorriefen, muß in gewiſſem Sinn die bei Kulm die wichtigſte genannt werden.

Sie hatte von der Hauptmacht der Verbündeten ein Unheil abgewendet das, wenn es erfolgte, unbedingt entſcheidend blieb, und durch die günſtigen Erfolge bei Großbeeren, bei Hagelberg und an der Katzbach nicht aufgewogen wurde. —

Beſonders aber hatte ſie auf die Hauptmacht der Verbündeten, und zumal auf die höchſten Leiter des Krieges, auf die Kriegsherren ſelbſt und ihre vertrauten Räthe, den mächtigen Eindruck des unmittelbar ſelbſt erlebten gemacht, — und ſo wichtig alle anderen gewonnenen Vortheile auch waren —: der Umſchwung der Anſichten und der Stimmung der ſich in dieſen Kreiſen ergab, blieb dennoch der wichtigſte Gewinn!

Wer die plötzliche Veränderung mit erlebt hat, dem mußte ſein wie im Traum. So ängſtlich man noch vor wenigen Stunden geweſen war, in Mitten wankender Verhältniſſe, die nach allen Seiten auseinander zu fallen drohten —: jetzt zweifelte Niemand mehr an dem günſtigen Erfolg des Krieges im Allgemeinen, und es handelte ſich nur noch um ein mehr oder weniger.

Alles trug das Gepräge dieſer neu gewonnenen, freudigen Zuverſicht. Der Kaiſer Franz kehrte ſofort nach beſeitigter Gefahr, ſchon am Tage nach der Schlacht, aus Laun nach Teplitz zurück. Niemand dachte daran den Rückzug, allen früheren Entwürfen gemäß, noch weiter fortzuſetzen. Eben wie es ſich, noch am Tage der Schlacht, ganz von ſelbſt verſtand daß man wenigſtens bis hinter die Eger zurückgehen müſſe, ſo verſtand ſich jetzt, ſchon ſeit dem Abend deſſelben Tages, ganz von ſelbſt daß man am Fuß des Erzgebirges im Teplitzer Thal ſtehen blieb; es bedurfte das keiner Berathung, keines förmlichen Beſchluſſes weiter. Blücher's ablehnende Antwort auf die Botſchaft die ihm der Fürſt Wenzel Liechtenſtein überbracht hatte, machte gar nicht mehr Epoche, als ſie, einige Tage ſpäter eintraf. Daß er nicht kam gehörte auch zu den Dingen die ſich jetzt von ſelbſt verſtanden, ja man ſuchte in Vergeſſenheit zu bringen daß man je dergleichen verlangt habe.

Vor Allem aber gewann der Graf Metternich jetzt den Muth die noch immer ſchwebenden Unterhandlungen mit Frankreich, endlich einmal, für die Zeit des Feldzugs, abzubrechen, und das noch immer ſchwankende Bündniß Oeſterreichs mit England, Rußland und Preußen, feſt zu ſchließen. Die neueſten diplomatiſchen Verpflichtungen abzuſtreifen, die er erſt in den allerletzten Tagen übernommen hatte, fiel ihm dabei nicht ſchwer. — Er machte die Eröffnung des neuen Congreſſes zu Prag, auf dem unterhandelt werden ſollte während der Krieg ſeinen Gang ging, davon abhängig daß Napoleon's Abgeordnete ſpäteſtens am 3. September dort eintrafen, — und dann ferner davon, daß Napoleon vorweg die Bedingungen die Metternich jetzt ſtellte, als Grundlage der Unterhandlungen annahm. Dieſe waren: der Kaiſer der Franzoſen ſolle Illyrien und Tirol an Oeſterreich abtreten, — Ferdinand VII. von Spanien auf den Thron ſeiner Väter zurückkehren laſſen, — Holland einem, zwar von ihm ernannten, aber unabhängigen König überlaſſen, — und die Fürſten Deutſchlands unabhängig erklären, d. h. den Rheinbund auflöſen. Wer Napoleon kannte, mußte einigermaaßen vorher wiſſen daß ſein Stolz ſich nicht dazu bequemen würde dergleichen — nicht etwa als Bedingungen des Friedens, — ſondern als Vorbedingungen jeder Unterhandlung, anzunehmen, und noch dazu innerhalb einer vom Feinde geſtellten, ſehr kurzen Friſt. Es hieß das ſich vollſtändig beſiegt bekennen —: wer konnte erwarten daß Napoleon es thun würde.

Da der 3. September verſtrich ohne daß franzöſiſche Abgeordnete in Prag erſchienen, war die Sache für jetzt beſeitigt, und wenige Tage darauf (9. September) wurde nun endlich der Reichenbacher Traktat ratificirt; es wurden nun endlich die Bündniſſe feſt geſchloſſen, vermöge welcher ſich alle gegen Frankreich in Waffen vereinigte Staaten zu gemeinſamem Kampf und Frieden verpflichteten. In den geheimen Artikeln war die neue Ordnung Europa's feſtgeſtellt, wie ſie der Kampf bewirken, der künftige Friede feſtſtellen ſollte. Oeſterreich ſollte hergeſtellt werden wie es vor 1805, Preußen wie es vor 1806 war; der Rheinbund aufgelöſt, alle zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Frankreich liegenden Staaten unabhängig ſein. Ferner ſollte das Haus der Welfen ſeine Beſitzungen — Hannover und Braunſchweig — wieder

erhalten; und Napoleon ſowohl allen den Gebieten im nördlichen Deutſchland entſagen, die er unter dem Namen der 32. Militair-Diviſion mit Frankreich vereinigt hatte — als den Ländern die, wie das Königreich Weſtphalen und das Großherzogthum Berg, Gliedern ſeiner Familie eingeräumt waren. — Ueber das Schickſal des Herzogthums Warſchau wollten die Verbündeten unter ſich entſcheiden, ohne Frankreichs Einmiſchung.

Der Muth war ſehr geſtiegen ſeit den Reichenbacher Verabredungen, und dem Congreß zu Prag! — Doch aber auch jetzt bei Weitem noch nicht bis zu der großartigen Kühnheit der Forderungen, die Fain dem Grafen Metternich ſchon bei der Zuſammenkunft in Dresden in den Mund legt! —

Der ſteigenden Zuverſicht im Hauptquartier der Verbündeten ſtand eine entſprechende Entmuthigung im franzöſiſchen Heer gegenüber.

Durch einen Boten des ſächſiſchen Kommandanten auf dem Königſtein erhielt der Gen.-Lieut. Gersdorf, in der Nacht vom 30. zum 31. Auguſt, die erſte Kunde von Vandamme's Niederlage, und es iſt ſehr charakteriſtiſch wie er in ſeinem Tagebuche den Eindruck ſchildert welchen dieſe Nachricht machte.

Der ſächſiſche General eilte ſogleich, noch in der Nacht, in Napoleon's Hauptquartier, und fand dort Alles ſehr betroffen; man hatte auch dort ſchon Nachrichten, aber nichts Näheres, und es zeigte ſich daß Gersdorf noch am Beſten unterrichtet war. „Berthier ließ mich rufen," erzählt dieſer General, „er war ziemlich verſtört und natürlich ſchlechter Laune. Gegen 2 Uhr (Morgens) befahl der Kaiſer daß ich eintreten ſollte. Ich mußte meinen Unglücksſpruch von vorne anfangen, wobei ich ſchließlich bemerkte: daß ich drei Offiziere auf verſchiedenen Wegen abgeſendet hätte, um ſich von dem Staude der Dinge zu unterrichten, ſie müßten in den Frühſtunden wiederkehren. „„Das iſt recht,"" erwiderte der Kaiſer: „„kommen Sie gleich zu mir wenn die Offiziere zurückkommen, und bringen Sie jene mit.""

„Der Kaiſer gab gleich den Befehl an Lobau ſeine Truppen nicht weiter gehen zu laſſen. Das ganze Hauptquartier iſt auf den Beinen und alle Welt natürlich voll Beſorgniß. Die Ereigniſſe vom 23. und 26. (Groß-Beeren und Katzbach) ſind keine Geheimniſſe mehr, jetzt

kommt noch dieſes Unglück dazu. Darf ich ein Urtheil wagen, ſo war Vandamme gewiß wie wir überzeugt, er werde von der großen Armee unterſtützt werden."

„„Ich habe ihm befohlen,"" ſagte der Kaiſer, „„er ſolle ſich in nichts Ernſtliches einlaſſen; dies hat der .... nicht beachtet; er iſt ein Schläger ohne Kopf. Durch dieſen Unfall ſind Murat's Vorſchritte auch gehemmt. Ich höre daß ein Ordonnanz-Offizier an ihn abgeſendet iſt.""

So ſuchte Napoleon, dem jedes Gefühl für Wahrheit fremd war, den Schein der eigenen Unfehlbarkeit zu retten, und zu gleichem Zweck ließ er in gleichem Sinn über Vandamme's Unfall an ſeine Generale ſchreiben; — ohne ſich Rechenſchaft davon zu geben was dieſe, namentlich die ehrenhaften unter ihnen, wohl dabei denken mußten! Hatten ſie doch den Tag zuvor, auch in kaiſerlichen Schreiben geleſen: „l'ennemi, tourné par Vandamme qui marche sur Toeplitz" — Gersdorf's Worte liefern den Beweis daß ſelbſt Napoleon's aller ergebenſte Werkzeuge ſeiner dreiſten Behauptung nicht glaubten!

Zum 1. September bemerkt dann General Gersdorf: „Alles Traurige beſtätigt ſich. Die Verſprengten kommen einzeln zurück. Der Verluſt iſt ſehr groß da Vandamme ſtark war. Ich glaube man kann zwiſchen $^3/_5$ und $^4/_5$ annehmen, an Kanonen fielen aber 70 dem Feinde in die Hände."

„Drei ungeheure Schläge, bei Groß-Beeren, an der Katzbach, und bei Kulm, haben uns hart betroffen und unſere Lage ſehr verſchlimmert."

„Der Eindruck, den die Schlacht bei Dresden, den Moreau's Tod machte, iſt verwiſcht, alle Folgen, die ſie haben konnten, ſind rein vernichtet; der Glaube ſteigt übrigens dort, wie er hier ſinkt. Ich hatte heute mit Z. (General Zezſchwitz?) die Verhältniſſe von allen Seiten betrachtet; uns bleibt kein Reſultat denkbar, als daß der Kaiſer die Elbe verlaſſen muß. Die Verluſte ſind bedeutend: ein Freund im franzöſiſchen Hauptquartier verſicherte mir, daß in den drei Gefechten gewiß über 150 Kanonen verloren gingen; der Verluſt an Menſchen iſt auch ſehr bedeutend." — —

„Der Kaiſer iſt ſehr ſtill, ich mag nicht ſagen niedergeſchlagen, aber ſehr nachdenkend; doch es iſt ſonderbar, geradehin nicht mürriſch."

„Das Hauptquartier und ſeine Stimmung, trägt das Gepräge der Zeit."

— — „Heute ſprach der Kaiſer lange mit mir über den Kronprinzen von Schweden. Das alte Lied. Es that ihm zweifach wehe von dieſem geſchlagen zu ſein." — Der Gedanke Berlin zu erobern, beſchäftigte eben den Heerführer der Franzoſen mehr als billig!

Konnte nun Napoleon ſelbſt ſich dem niederſchlagenden Eindruck der Ereigniſſe nicht ganz entziehen, ſah es in ſeiner nächſten Umgebung ſehr trübe aus, ſo ſtand es natürlich bei den geſchlagenen Truppen noch ſchlimmer. Führte dort Kenntniß der geſammten Lage und Nachdenken immer tiefer in Beſorgniſſe, die zu hoffnungsloſen werden mußten, ſo wirkte hier mächtig der Eindruck des Gegenwärtigen, Erlebten.

So waren die Trümmer die ſich von Vandamme's Heertheil retteten, natürlich ſehr erſchüttert. Der Marſchall St. Cyr, der mit den Generalen Philippon und Duvernet bemüht war die erſten Anſtalten zu treffen, ſie zu ordnen und mit Schießbedarf und Geſchütz zu verſehen, meldet (am 31. Auguſt), es ſeien ihrer wohl noch 10,000 M., und ſie könnten immer noch einen anſehnlichen Heerkörper bilden, wenn es ihnen nämlich gelinge wieder etwas Zuverſicht und Selbſt-Vertrauen zu gewinnen (s'ils parviennent à se rassurer un peu).

Viel bedenklicher noch ſah es natürlich bei Macdonald's Heer aus, das einen längeren und unheilvolleren Rückzug zu machen hatte, und ſich nicht ſobald wieder mit noch unbeſiegten Truppen vereinigen konnte. Schon am Tage nach der Schlacht an der Katzbach erfuhren Blücher's Vortruppen zu Goldberg von den Einwohnern über den Zuſtand des franzöſiſchen Heeres: „Näſſe, Kälte und Hunger hatten die Mannſchaften völlig abgeſtumpft, ſo daß die Offiziere ſie kaum mit Gewalt aus den Häuſern der Stadt zum Rückzug bewegen konnten." — Und eine aufgefangene Meldung des Generals Puthod an Macdonald, klagte unter anderem: „Es iſt ſchmerzlich für mich, gnädigſter Herr, Ihnen anzeigen zu müſſen daß drei Viertheile der Soldaten, ungeachtet meiner Bemühungen und Anſtrengungen und der der Chefs und Offiziere, ſich in die Wälder und Häuſer geworfen haben, daß Güte,

Drohungen und Schläge nichts über sie vermocht haben, und daß sie antworteten es sei besser gefangen zu werden als vor Elend umzukommen*)."

Gleich zu Anfang September, als Macdonald mit allem was noch zusammenhielt, am Queis und in der Gegend von Görlitz war, „schlichen die muthlosen Versprengten des Macdonald'schen Corps verhungert, entwaffnet, zerlumpt und verwundet auf Seitenwegen an Dresden *vorüber*" erzählt Odeleben; die Versprengten sammelten sich auch nicht hier; sie suchten weiter rückwärts und nach dem Rhein zu entkommen.

Macdonald selbst schrieb dem Marschall Berthier — (aus Rostitz am 2. Sept.) — „Der Kaiser muß diese Armee näher an sich heranziehen, um ihr mehr Haltung zu geben, und alle Geister neu zu stählen." — Er selbst verwende alle Energie, alle Entschiedenheit des Charakters darauf deren er fähig sei, aber er werde weder unterstützt noch nachgeahmt. Den Schluß der Darstellung bilden die vielsagenden Worte Macdonald's: „Wenn sich dieses Heer in diesem Augenblick einem neuen Unfall aussetzt, *erfolgt eine gänzliche Auflösung*." (Si dans ce moment cette armée s'expose à un échec, il y aura dissolution totale.)

Um dem Unheil vorläufig wenigstens einigermaaßen zu steuern, mußte Napoleon den Befehl ertheilen Generalstabs-Offiziere, von zahlreichen Abtheilungen Gensdarmen begleitet, auf alle Straßen und Wege der Lausitz zu entsenden um die *Flüchtlinge* aufzusammeln, und sie — nicht etwa bloß nach Bautzen als den Vereinigungs-Punkt zu weisen — sondern dorthin zu bringen. (Envoyez plusieurs colonnes de gendarmerie, avec des officiers d'état-major, pour rallier les fuyards des 3e, 5e et 11e corps, et les réunir à Bautzen.. Befehl vom 3. September.)

Auch das Machtverhältniß an sich war für Napoleon schon sehr bedeutend ungünstiger geworden. Zwar, die böhmische Hauptarmee der Verbündeten hatte seit dem Beginn der Feindseligkeiten größere Verluste erlitten als der Feind, den sie unmittelbar bekämpfte, denn es

*) Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1844, S. 144.

laſſen ſich nicht weniger als 45,000 Mann nachrechnen, die ſie auf dem Zuge nach Dresden und zurück verloren hatte — (10,000 Todte und Verwundete bei Dresden, 20,000 Gefangene; der Verluſt des zweiten Infanterie-Corps unter dem Herzog Eugen von Württemberg betrug 7500 M. — Dazu kommen dann der Verluſt der 1. Garde-Diviſion und der Reiterei in dem Treffen bei Prieſten = 3500 M.; endlich etwa 4000 M. welche der zweite Tag bei Kulm gekoſtet hatte) — Napoleon's Verluſt dagegen kann auf dieſem Theil des Kriegsſchauplatzes, ſelbſt Vandamme's Niederlage, wie natürlich, mitgerechnet, nicht viel über 35 oder 36,000 Mann betragen haben. — Aber die Verluſte der Oeſterreicher wurden ſofort durch Erſatzmannſchaften und neu heranrückende Bataillone erſetzt, die Napoleon's nicht — und die zerſchmetternden Einbußen Macdonald's und Girard's wurden vollends gar nicht durch entſprechende Verluſte der Gegner aufgewogen. Die Ueberlegenheit der Verbündeten wuchs —: und ſchon rückte Bennigſen näher heran.

Beim Beginn des Feldzugs waren Napoleon's Plane nicht zu groß für ſeine Mittel. Er nahm jetzt, nach dreifachem Mißgeſchick, dieſelben Plane wieder auf; ob jetzt die Kräfte dazu ausreichten, mußte jedem Unbefangenen ſehr zweifelhaft erſcheinen, beſonders wenn man erwägt daß die Truppen des franzöſiſchen Heers nicht bloß an Zahl, ſondern in Folge der einreißenden Entmuthigung an innerem Werth gar ſehr verloren hatten. —

Der Antheil den jeder Einzelne der Führer und Leiter der verbündeten Heere an den Siegen hatte, deren Ergebniß dieſe gewaltige und glückliche Veränderung der allgemeinen Verhältniſſe war, geht, wie wir glauben, ohne Commentar aus der Darſtellung ſelbſt hervor —: nur auf einen Punkt erlauben wir uns zurückzukommen.

Wenn man erwägt in welcher Weiſe ſich die Ereigniſſe entwickelten, die in dem ſchönen Sieg bei Kulm ihren Abſchluß fanden, muß man wohl geſtehen, daß ſelten ein Feldherr der in der Hierarchie des Heeres in zweiter, ja in dritter Linie ſteht, Gelegenheit gefunden hat ſelbſtſtändig ſo bedeutſam in den Gang der großen Weltbegebenheiten einzugreifen, wie hier der Herzog Eugen von Württemberg —: und die Gerechtigkeit gebietet hinzuzufügen, daß eine ſolche Gelegenheit auch

wohl ſelten ſo, mit ſicherer Einſicht und ausdauernder Energie, benützt worden iſt, wie hier geſchah. Dennoch war in den amtlichen Berichten von ihm, ja von dem zweiten Infanterie-Corps, das unter ſeiner Führung die ſchwerſten Kämpfe gekämpft, die blutigſten Opfer gebracht hatte, gar nicht, oder ſo gut wie gar nicht die Rede. Andere wurden an ſeiner Stelle genannt.

In neueſter Zeit, nachdem ſich manche Nebel zertheilt haben, iſt das vielfach mit Verwunderung bemerkt worden, und man hat die ſeltſame Erſcheinung zu erklären geſucht; wie uns ſcheint nicht mit Glück. So meint der Oberſt Helldorf der General Barclay habe nicht gern reden hören von Thaten, deren Verdienſt nicht erhoben werden konnte, ohne der Gefahr zu gedenken in welche er ſelbſt das Heer gebracht hatte, und deshalb habe er wohl in den Berichten unterdrückt was den Herzog betraf.

Daß dem General Barclay manches an der Sache peinlich war, mag wahr genug ſein, und es verrieth ſich auch wohl hin und wieder —: aber daß gerade dieſe peinlichen Punkte berührt, daß der Sieg bei Kulm und die Thaten der Garden verherrlicht wurden, was Alles auf ſeine Fehler zurückwies, das konnte er nicht vermeiden. Ob dabei der Herzog Eugen genannt wurde oder ein Anderer, mußte ihm ſehr gleichgültig ſein. Zudem, und das müſſen wir auch hier mit Nachdruck wiederholen, war Barclay ein Mann von durchaus redlichem Charakter, allen Winkelzügen, jeder Intrigue fremd.

Wir glauben daher daß die Erklärung der allerdings eigenthümlichen Erſcheinung nicht in der einfachen und durchſichtigen Region geſucht werden muß, in der ſich Barclay's Leben und Denken bewegte, und wie uns der Oberſt Helldorf erzählt wurde ja auch, noch ehe Barclay irgend einen Einfluß auf die Darſtellung der Ereigniſſe üben konnte, ſchon auf dem Schlachtfelde, dem Herzog ſelbſt angedeutet daß die Berichte ſeiner, und ſeiner Truppen nicht viel erwähnen würden.

Barclay erhielt als Sieger bei Kulm das höchſte militairiſche Ehrenzeichen Rußlands —: das Großkreuz des St. Georgen-Ordens; — Schwarzenberg, wahrſcheinlich weil der Sieg im Sinn der römiſchen Imperatoren-Zeit „unter ſeinen Auſpicien“ erfochten war, das blaue Band — den Andreas-Orden — und ſo waren die Häupter

des Heeres zufrieden gestellt. Toll's Dienste während dieser Zeit wurden so wichtig geachtet, daß der Kaiser Alexander sie mit dem Wladimir-Orden zweiter Klasse, der Kaiser von Oesterreich mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens belohnte.

Zum officiellen Helden des schwierigen Rückzugs, und des mannhaften Widerstandes bei Prieſten, wurde der Graf Ostermann gestempelt —: merkwürdiger Weise aber, hat ihn die öffentliche Meinung in Rußland nie als solchen anerkennen wollen. Diese öffentliche Meinung, von der Partei der Alt-Russen ausgehend, schuf sich einen Helden der ihr durchaus genehm war; sie erklärte Yermolow dafür, der in der That noch weniger Ansprüche darauf machen durfte als Ostermann. Hatte dieser die Ehre die man ihm that doch wenigstens mit seinem Blut, mit dem Verlust eines Arms bezahlt.

Was die militärischen Anordnungen der nächsten Zeit betrifft, so fehlte es in der Umgebung des Kaisers Alexander nicht an Stimmen die laut aussprachen man müsse den Sieg auf der Stelle benützen, und dem fliehenden Feinde sogleich mit dem ganzen Heere nach Sachsen folgen. Toll erklärte sich sehr bestimmt dagegen, und äußerte man würde damit denselben Fehler begehen den Vandamme eben gebüßt habe. So blieb es denn dabei daß am 1. September nur Graf Wittgenstein die vereinzelte Lage des Marschalls Marmont bei Altenberg zu einem Angriff auf ihn zu nützen suchte; — aber Marmont wich ihm bei Zeiten aus. Im Uebrigen beschränkte man sich darauf die Heertheile die noch jenseits der Berge waren, nach Böhmen herbeizuziehen, das österreichische Heer insbesondere neu zu ordnen, und der gesammten Macht eine Stellung im Teplitzer Thal anzuweisen, in der man das Weitere abwarten wollte.

Das österreichische Heer bildete nun zwei leichte Divisionen, Moritz Liechtenstein (4 Bat. und 12 Schwadronen) — und Bubna (3 Bataillone und 18 Schwadronen); vier Armee-Abtheilungen unter den Generalen Graf Colloredo (20 Bat., 12 Schwadr.) — Graf Merveldt (13 Bat., 12 Schwadr.) — Graf Ignatz Gyulai (18 Bat., 12 Schwadr.) — und Graf Klenau (24 Bat., 18 Schwadr.) und endlich eine „Reserve“ (20 Bat., 36 Schwadronen) die der Erbprinz von Hessen-Homburg befehligte. Das Ganze zählte jetzt 102 Batail-

lone und 120 Schwadronen (danach müſſen es 8 Bataillone und ein Reiter-Regiment geweſen ſein, die Graf Merveldt aus Thereſienſtadt neu herangeführt hatte).

In der Stellung die nun dem Heere angewieſen wurde, bildeten die ruſſiſch-preußiſchen Truppen wieder den rechten Flügel des Ganzen, und als Vortruppen ſtanden auf dieſer Seite, auf dem Kamm des Gebirges oder nahe demſelben, Zieten mit ſeiner Brigade bei Petersswalde, und Wittgenſtein mit ſeinem ruſſiſchen Heertheil, zu ſeiner Unterſtützung bei Nollendorf; Fürſt Moritz Liechtenſtein, dieſem Flügel des Heeres überwieſen, bei Altenberg, und vor ihm bei Falkenhayn, Graf Peter Pahlen mit dem bisherigen Nachtrab Wittgenſtein's. — Kleiſt, die Grenadiere, die Garden und die ſchwere Reiterei, lagerten unten im Thal in der Nähe von Teplitz. Auf dem linken Flügel ging die Linie der öſterreichiſchen Vortruppen von Zinnwald, über Kloſter Grab und Johnsdorf nach Sebaſtiansberg; und hinter dieſer Kette lagerten, am Fuß der Berge, H. Colloredo bei Hundorf unter Zinnwald, Merveldt, Gyulai und die öſterreichiſche Reſerve bei Dux, Klenau bei Kommotau.

Alle Nebenwege über das Gebirge wurden durch Verhaue geſperrt, und da es nöthig werden konnte dem ſchleſiſchen Heer zu Hülfe zu eilen, wurden vorſorglich bei Auſſig Brücken über die Elbe geſchlagen.

Da man nun zunächſt keine größeren Operationen im Auge hatte, ſchlug Toll vor (am 1. September) mehrere Parteigänger-Schaaren nach Sachſen, auf die Verbindungen des Feindes zwiſchen Dresden, Leipzig, Altenburg und Chemnitz vorzuſenden, und den kleinen Krieg mit Nachdruck und Thätigkeit zu führen. Er erinnerte daran welche Bedeutung ſolcher Parteigänger-Krieg im Jahre 1812 gewonnen hatte, und welche Vortheile es auch jetzt gewähren müſſe, wenn die Verbindungen des Feindes unterbrochen, die Zufuhren aus den entfernteren Gegenden gehemmt, Napoleon's Heer auf die Hülfsquellen der Landſtriche beſchränkt würden, die ſie unmittelbar beſetzt hielten. Indem er der Offiziere namentlich gedachte die ſich ſchon in ſolchen Unternehmungen ausgezeichnet hatten, rieth Toll zugleich noch 12 Regimenter Koſacken von der ſchleſiſchen Armee kommen zu laſſen, um größere Mittel

zu dieſen Unternehmungen verwenden zu können, und deutete an daß man ſogar durch die Parteigänger ſchon vorläufig, z. B. zu ſeiner Zeit namentlich bei Zwickau, könne Lebensmittel zuſammen bringen laſſen, „da die Armee die ſtrategiſche Bewegung über Zwickau und Chemnitz auf Leipzig, um dort dem Kronprinzen von Schweden die Hand zu bieten, doch jedenfalls bald wieder aufnehmen werde*).“

Sein Vorſchlag wurde angenommen, Graf Mensdorf noch an demſelben Tage mit einer Streifſchaar entſendet, und am folgenden General Thielmann, der vor allen in Sachſen Beſcheid wußte, an der Spitze von 1500 Reitern — Oeſterreichern, Preußen und Koſacken. — Später wurde dann dem Ganzen dieſer Unternehmungen eine immer ſteigende Ausdehnung gegeben.

Am 4. September waren endlich alle Truppen in die angewieſenen Stellungen eingerückt, und wahrſcheinlich an demſelben Tage wurde zu Teplitz, wo alle großen Hauptquartiere ohnehin vereinigt waren, ein engerer Rath verſammelt, die allgemeinen Verhältniſſe von Neuem zu erwägen, und neue Entſchlüſſe zu faſſen. Außer dem öſterreichiſchen Hauptquartier ſcheint Niemand gegenwärtig geweſen zu ſein, als die Offiziere welche die militairiſchen Cabinette der Monarchen bildeten, und ſelbſt dieſe nicht alle. Barclay wurde ſeltſamer Weiſe namentlich nicht zugezogen. — Die Beſchlüſſe die gefaßt wurden, waren diesmal ohne Zweifel vom öſterreichiſchen Generalſtab vorbereitet. Zu Barclay's Kenntniß gelangten ſie erſt ſpäter, als ſie bereits gefaßt waren.

Vier Fälle wurden hier als möglich angenommen — oder eigentlich nur drei, da der vierte, daß nämlich Napoleon die Elbe verlaſſe um ſein Heer bei Leipzig zu verſammeln — die Vorausſetzung von der man bei der Eröffnung des Feldzugs ausgegangen war — jetzt ſehr unwahrſcheinlich gefunden wurde.

Napoleon konnte dem ſiegreichen Heere Blücher's entgegen gehen — ſeine Hauptmacht zum Angriff auf den Kronprinzen von Schweden nach Norden wenden — oder, nach einigen errungenen Vortheilen, ſchnell umkehren um ſich auf die Hauptarmee in Böhmen zu werfen.

---

*) Vergl. Beilage 11.

Zog er mit Heeresmacht der ſiegreichen ſchleſiſchen Armee entgegen, dann ſollten 50 oder 60,000 Mann der böhmiſchen Hauptarmee bei Auſſig über die Elbe, und durch die Päſſe bei Zittau und Rumburg auf die Verbindungen des Feindes mit der Elbe gehen, während Blücher ſich auf Bennigſen's Heer zurückzog, um dann vereint mit dieſem, und gleichzeitig mit der Hauptarmee, entſchloſſen wieder zum Angriff zu ſchreiten.

Galt Napoleon's Angriff dem Kronprinzen von Schweden und der Nordarmee, dann war Blücher's Aufgabe dem feindlichen Heer das von Dresden nach Berlin zog in die Flanke zu fallen, während Bennigſen von Görlitz aus die Verbindung mit der Hauptarmee vermittelte, und dieſe das verſchanzte Lager bei Pirna zu nehmen „verſuchte", und gegen Dresden „operirte" — Worte die, beſonders das Letztere, etwas unklar gedachte Abſichten verrathen.

Für den dritten Fall, wenn ein nachdrücklicher und entſcheidender Angriff Napoleon's auf Böhmen erfolgte, wurde beſchloſſen die Hauptarmee hinter die Eger zurückzuführen, in die längſt vorbereiteten Stellungen, und man verlangte daß Blücher alsdann in Gewaltmärſchen herbei eile, um ſich über Auſſig und Leitmeritz dem Feinde in die Flanke zu werfen.

Als vorbereitende Maaßregel wurde nothwendig erachtet die Heertheile die vorkommenden Falls der ſchleſiſchen Armee zu Hülfe nach der Oberlauſitz ziehen ſollten, ſchon jetzt zwiſchen Karbitz und Thürmitz — bei Auſſig — zu vereinigen — und in dem Schreiben des Fürſten Schwarzenberg durch welches dieſe Plane und Entſchlüſſe dem General Blücher mitgetheilt wurden, heißt es dann am Schluß: „Der Kaiſer Napoleon ſcheint die Linie der Elbe mit der größten Ausharrung behaupten zu wollen" — es ſei daher von der größten Wichtigkeit zahlreiche leichte Truppen auf ſeine Verbindungen zu werfen, die Hauptarmee habe indeſſen ſolche Truppen nicht in genügender Anzahl, und ſo wird denn Blücher gebeten ſie durch alle bei ſeiner Armee „disponiblen" Koſacken zu unterſtützen. Graf Klenau werde ſich in einigen Tagen „in Bewegung ſetzen" (wohin?) — um dieſe Streifſchaaren zu unterſtützen.

Was der Vollſtändigkeit wegen für den unwahrſcheinlichen vier-

ten Fall hinzugefügt war, denkt man sich leicht. Vereinigte Napoleon sein Heer bei Leipzig, dann ging die böhmische Hauptarmee über das Gebirge nach Chemnitz und Zwickau vor, — was das Ziel vorläufig etwas nahe stecken hieß, und auch nicht die Aussicht auf ein recht bestimmt gedachtes Unternehmen eröffnet. Blücher sollte dann sich „durch eine Bewegung auf seinem linken Flügel" — also oberhalb Dresden — „auf das linke Elbufer begeben" — Bennigsen mit seiner Armee gerade auf Dresden losgehen — „Se. k. H. der Kronprinz von Schweden würde, nach der Lage der Umstände, zu dieser allgemeinen Bewegung mitwirken." —

Auch Napoleon hatte sein Heer neu zu ordnen, und er entwickelte große Thätigkeit darin — aber es war ein trauriges Geschäft! — Hier waren keine Verstärkungen einzureihen, nur Trümmer zusammenzustellen, und Lücken auszufüllen durch Truppen, die man den am wenigsten zerrütteten Heertheilen entnahm.

So wurde das erste Armee-Corps, jetzt unter den Befehlen des Grafen Loban, aus den Trümmern wieder zu drei Divisionen und einer Reiter-Brigade hergestellt; aber, wiewohl die 8 Bataillone der Division Teste dazu stießen, die zu Victor entsendet, den verhängnißvollen Zug nach Böhmen nicht mitgemacht hatten, wurde es nur wenig über 12,000 Mann stark, — und da alle Geschütze des Heertheils ohne Ausnahme verloren waren, mußten die anderen Truppenkörper Theile ihrer Artillerie abtreten, um es neu auszurüsten.

Bei Macdonald's Armee mußte Souham's Armee-Corps (das 3.) bisher das stärkste von Allen, aus fünf Infanterie-Divisionen bestehend, zwei davon abgeben; die Eine (Albert) an Lauriston's Heertheil um die verlorenen Bataillone unter Puthod zu ersetzen, die andere (Marchand) um dem sehr erschütterten 11. Corps mehr Haltung zu geben.

Napoleon nahm sogar zu sehr ungewöhnlichen Mitteln seine Zuflucht: er ließ aus österreichisch-polnischen Kriegsgefangenen neue Bataillone bilden*). Ja er ging noch weiter. Die Polen mögen zum Theil wenigstens ganz oder halb freiwillig in seine Dienste ge-

*) Odeleben, dritte Auflage, S. 182.

treten ſein —: aber Gefangene denen es gelang aus Dresden oder vom Marſch zu entkommen, und in das Lager der Verbündeten zurückzukehren, ſagten einſtimmig aus daß auch Deutſch-Oeſterreicher, Ungarn und Böhmen, — ſelbſt Ruſſen und Preußen, ſofern man deren hatte, durch Einkerkerung, Hunger und Drohungen gezwungen würden unter Napoleon's Fahnen Dienſte zu nehmen. Dieſe Leute, die man allerdings in Sachſen nicht verwenden konnte, würden nach Spanien in Marſch geſetzt! *) So ſeltſam die Sache klingt, gewinnt ſie doch an Wahrſcheinlichkeit, wenn wir uns erinnern daß Napoleon's Generale ſich, gleich in den erſten Tagen des Feldzugs bemühten, mit Gewalt Rekruten in Böhmen auszuheben — und jedenfalls beweiſt ſchon die Bildung jener galiziſchen Bataillone, daß der franzöſiſche Kaiſer den Druck der Verhältniſſe gar ſehr zu empfinden begann.

Napoleon's erſter Gedanke, als er Vandamme's Niederlage erfuhr, war alle gegen das Erzgebirge entſendete Heertheile, Murat und Victor, Marmont und St. Cyr, bis in die unmittelbare Nähe von Dresden zurückzuziehen. Die Befehle dazu müſſen ſofort in der Nacht ertheilt worden ſein, denn St. Cyr's Antwort iſt von Dittersdorf (bei Glashütte, 4 Meilen von Dresden) — den 31. um 10 Uhr früh datirt, — und ſo war denn dieſer Gedanke eine Ausgeburt des erſten Schreckens, und beweiſt daß Napoleon den eben auch mächtig genug empfunden hat! — St. Cyr zögerte dieſen Anordnungen nachzukommen, er machte Vorſtellungen, bemerkte daß der Feind von Böhmen her keineswegs folge, vielmehr ſich rückwärts zu bewegen ſcheine — und theilte auch dem Marſchall Marmont mit daß er für's erſte nicht zurückgehen werde. Der etwas übereilte Befehl wurde denn auch zurückgenommen, ſobald man die Lage der Dinge etwas genauer überſah, und ein neues Schreiben Berthier's belehrte nun (am 1. September) denſelben Marſchall daß die Abſicht des Kaiſers für jetzt nicht ſei in Böhmen einzudringen; St. Cyr und Victor ſollten gegen das Gebirge und die Hauptarmee der Verbündeten ein erſtes Treffen bilden, der Erſtere ſein Hauptquartier in Pirna, der Letztere das Seinige in Freiberg haben; Marmont, Latour-Maubourg und die Garden, würden

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1838, III, S. 128.

um Dresden eine Reserve bilden, bereit überall hin zu eilen, wo es die Umstände nöthig machten.

Aber natürlich konnte ein leidendes, abwartendes Verhalten, wie es die Ereignisse zu gebieten schienen, Napoleon's ungewöhnliche Lage nicht verbessern — besonders da die Verbündeten darauf rechnen durften in Kurzem durch ein ganzes Heer verstärkt zu werden. Gelang es jetzt nicht eine günstige Wendung herbeizuführen, so war es in einigen Wochen, nach Bennigsen's Ankunft vollends unmöglich, und die Stellung an der Elbe mußte unhaltbar werden.

In den letzten Tagen des August hatte Napoleon, wie schon erwähnt, einen neuen Angriff auf Berlin eingeleitet; er wollte bedeutende Verstärkungen gegen die Nordarmee entsenden, und da er seine Garden, namentlich die alte Garde dazu bestimmte, scheint es als sei seine Absicht gewesen sich selbst an die Spitze des neuen Zuges zu stellen. Auch glaubte das seine verwunderte Umgebung, wie aus Gersdorf's Tagebüchern hervorgeht.

Dies Unternehmen blieb einen Augenblick in der Schwebe. In der damaligen Lage konnte die Armee, der es ein erstes Mal mißglückt war, in der That nicht mehr verstärkt werden. Denn mochte auch das Unheil welches Macdonald betroffen hatte, im ersten Augenblick noch nicht in seinem ganzen Umfang zu ermessen sein —: Napoleon wußte jedenfalls genug um sich, als erfahrener Krieger, zu sagen, daß es nothwendig werden könnte sich mit allen Truppen, die noch zu seiner Verfügung standen, dem kühn vordringenden Blücher entgegen zu werfen; daß Macdonald's Heer möglicher Weise nur dadurch vor gänzlicher Zerrüttung zu bewahren sei. — Dann aber auch befestigte er sich, wie wir aus seinen Briefen ersehen, stufenweise in der Hoffnung, Blücher werde sich in gesteigertem Selbstvertrauen, gehoben durch das Bewußtsein eines glänzenden Sieges, verleiten lassen auch gegen Napoleon's überlegene Macht eine zweite Schlacht zu wagen. So geboten ihm Besorgniß und Hoffnung in gleicher Weise die Garden sowohl als die Reiterschaaren, die sich um Dresden sammelten, nicht aus der Hand zu geben, nicht anderweitig zu verwenden.

In diesem Sinn ließ Napoleon dem Marschall Macdonald (am 1. Sept.) schreiben: „daß es von großer Wichtigkeit sei Görlitz zu be-

haupten; daß er, der Kaiser selbst, bereit stehe ihn zu unterstützen und ihm als Reserve zu dienen; daß Poniatowski Zittau halten, und dadurch den rechten Flügel decken werde." — Ja Napoleon war an diesem Tage wohl eigentlich schon ganz zu dem Zug gegen Blücher entschlossen, denn er schreibt — eben auch am 1. Sept. — in eigenem Namen dem Marschall Gouvion St. Cyr: „Der Herzog von Tarent (Macdonald) hat sich auf Görlitz zurückwerfen lassen. Es ist möglich daß ich mich morgen oder übermorgen genöthigt sehe auf Bautzen zu marschiren. Nehmen Sie demnach unverzüglich die Defensiv-Stellungen ein, damit der Herzog von Ragusa und meine Garden verfügbar seien um mit mir nach jener Seite marschiren zu können." (Le duc de Tarente s'est laissé pousser sur Goerlitz. Il sera possible que je sois obligé de marcher sur Bautzen demain ou après demain. Occupez donc promptement les positions défensives, afin que le duc de Raguse et ma garde soient disponibles pour marcher avec moi de ce coté.)

Dennoch aber wurde, und zwar gleichzeitig, auch der Plan, die verbündete Nordarmee bis jenseits Berlin zurückzuwerfen, und sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen, von Neuem aufgenommen. Ohne daß irgend welche Verstärkungen bestimmt in Aussicht gestanden hätten, sollte ihn das Heer ausführen, das bisher unter Oudinot gestanden hatte —: nach einer verlorenen Schlacht, jetzt, wo Davoust nicht zugleich von Dresden aus zu rechtzeitiger Thätigkeit und größerer Energie angespornt werden konnte, auf ihn also weniger zu rechnen war als das erste Mal — und Girard's vernichteter Heertheil ganz fehlte in der Reihe!

Man kann sich das nur dadurch erklären daß Napoleon dieses Heer eben gar nicht für geschlagen halten wollte. Nach seiner Meinung hatte es nur einen theilweisen, an sich unbedeutenden Unfall erlitten, und Oudinot, mit dem er deshalb sehr unzufrieden war, sich ziemlich ohne Noth in die Gegend von Wittenberg zurückgezogen. Er nennt diesen Rückzug ausdrücklich „eine unzeitige Bewegung" (un mouvement intempestif) die Oudinot „angemessen gefunden habe" (a jugé convenable) auszuführen. Und was damit auf das engste zusammenhängt: er blieb, durch die Erfahrung nicht belehrt, auch bei

der seltsamen Geringschätzung mit der er auf alle neugebildeten Schaaren des preußischen Heers, namentlich auf die Landwehren herabsah. Er schrieb jetzt dem Marschall Ney gerade wie früher dem Marschall Oudinot: „dieser Schwarm von Kosacken und schlechter Landwehr-Infanterie werde sich von allen Seiten auf Berlin zurückziehn, wenn er nur entschlossen vorwärts gehe". — Gegen einen solchen Schwarm der vor jedem ernsten Angriff auseinanderstäubt, konnten dann freilich die alten, ja, wie man doch nicht verkennen konnte, die bedeutend verminderten Mittel ausreichen, wenn nur ein entschlossener Führer an der Spitze stand, der sich nicht durch dies Blendwerk von Kosacken und Landwehren aufhalten ließ!

Diesen entschlossenen Führer sandte nun Napoleon in der Person des Marschalls Ney zu der Armee bei Wittenberg, und in den Befehlen die er ihm (am 2. Sept.) nachsandte, machte er ihm zur Pflicht am 4. aufzubrechen, und durch einen Flankenmarsch am 6. Baruth zu erreichen. Denn Napoleon tadelte auch die Richtung die Oudinot genommen hatte; Macdonald's Flanke schien dadurch Preis gegeben, und Kosacken von der Nordarmee streiften bis in die Lausitz. — Weiter setzt dann Napoleon voraus daß Ney Berlin von Baruth aus am 9. oder 10. erreichen und angreifen könne.

Im Zusammenhang mit diesem Plane, beschäftigte sich Napoleon mit dem Gedanken an eine Bewegung, die wir uns früher nicht zu erklären wußten, zu deren Verständniß uns aber nun der eigene Aufsatz Napoleon's vom 29. oder 30. August den Schlüssel giebt. Napoleon kündigt nämlich in dem eben angeführten Befehlsschreiben an daß er mit allen bei Dresden verfügbaren Truppen nach Hoyerswerda ziehen, dort am 4. sein Hauptquartier haben, und demnächst einen Heertheil auf Luckau entsenden werde, um auf diese Weise die Verbindung zwischen Ney und den unter Napoleon selbst bei Hoyerswerda versammelten Truppen herzustellen. — Dabei ist keineswegs gesagt daß er sich etwa Ney zu dem Angriff auf Berlin anschließen oder ihn irgend thatsächlich unterstützen werde. Von einer weiter greifenden Unternehmung nach dem Norden ist vollends gar nicht die Rede, denn Napoleon selbst der gar wohl erkannte daß die Schlacht bei Kulm in dieser Beziehung eine wesentlich veränderte Lage herbeigeführt hatte, deutet in dem nämlichen

Schreiben an, daß die Hauptarmee der Verbündeten ihm wohl nur wenige Zeit zu diesem Ausflug freilassen werde. Pelet sagt freilich in rhetorisch-hochtrabender Manier, den Zug in die Niederlausitz zu erklären: zwischen Blücher und den Kronprinzen von Schweden gestellt, stand Napoleon im Begriff die Niederlage des Einen vorzubereiten, und die Fortschritte des Anderen aufzuhalten —: das ist aber eine Redensart ohne allen Inhalt. Ganz gewiß mußte Napoleon im Gegentheil sowohl bei Berlin als bei Görlitz am Tage der Entscheidung fehlen wenn er nach Hoyerswerda ging, und das Alles wäre gar nicht in Napoleon's Geist und Kriegsweise. Durch dergleichen war demnach eben gar nichts erklärt, und nur der Beweis geliefert daß auch Pelet sich das Räthsel nicht zu lösen wußte; daß er nur in der Verlegenheit nach den ersten besten tönenden Worten griff. Doch jetzt wissen wir uns, wie gesagt, in zuverlässiger Weise Rechenschaft davon zu geben, durch welche Vorstellungen Napoleon zu dieser beabsichtigten Bewegung bestimmt wurde. Wir haben gesehen daß er glaubte Blücher könne Macdonald's geschlagene Armee bei Görlitz „maskiren" und sich mit seinem Heer rechts wenden, durch die Niederlausitz in die Churmark, in Ney's Flanke und Rücken. Darum wollte er nach Hoyerswerda vorrücken; dort mußte Blücher in erreichbarer Nähe vorüberziehen, wenn er den vorausgesetzten Flankenmarsch unternahm, und ohne Frage ging Napoleon's Absicht dahin, den Heereszug der verbündeten schlesischen Armee in diesem Fall von dort aus in der Seite anzufallen.

Doch verweilte er nur wenige Stunden bei dem Gedanken. Schon am folgenden Tage (3.) war nicht mehr die Rede davon. Napoleon wurde gewahr daß Blücher, für jetzt nicht gesonnen sich nordwärts zu wenden, nicht abließ Macdonald's Armee unmittelbar in gefährlicher Weise zu drängen, und entschloß sich darauf sofort der schlesischen Armee unmittelbar entgegen zu gehen; jetzt ganz entschieden mehr noch durch die Hoffnung auf eine Schlacht und einen wahrscheinlichen Sieg dazu bestimmt, als durch die Gewißheit daß Macdonald, sich selbst überlassen, Görlitz und die Neisse nicht halten könne. Das tritt in den erlassenen Befehlen deutlich hervor. So mußte Berthier an diesem Tage dem Marschall St. Cyr schreiben:

„Der Kaiſer wird morgen bei Tagesanbruch dort ſein (in Bautzen). Seine Majeſtät denkt die feindliche Armee morgen oder ſpäteſtens übermorgen anzugreifen, und in ſolcher Weiſe in die Flucht zu ſchlagen daß dadurch ein Gegenſtück zu der Schlacht bei Dresden geliefert wird." — Dem Marſchall Marmont, der an dem Zuge Theil nehmen ſollte, kündigte Berthier eben ſo beſtimmt an: „Wir werden morgen Abend bei Bautzen eine Schlacht haben, oder ſpäteſtens den 5. früh." — Dem Marſchall Ney endlich ließ Napoleon nunmehr ſchreiben: „daß er am 4. den Feind (Blücher) angreifen werde, der ſehr ermuthigt ſcheint (qui parait fort encouragé) — und daß er nach der Schlacht in großer Eile auf Berlin zu marſchiren gedenke." — Aber auffallender Weiſe iſt daran nicht der Befehl geknüpft den entſcheidenden Angriff auf die Nordarmee um einige Tage zu verſchieben; der ſoll vielmehr gleich jetzt ohne alle Unterſtützung vorgenommen werden. —

Inzwiſchen war zur Ausführung jenes früheren Plans nicht eben viel geſchehen. Pelet erzählt zwar Napoleon habe ſeine Truppen am 2. und 3. nach Hoyerswerda in Bewegung geſetzt, und es wäre dieſem Geſchichtſchreiber nicht unlieb wenn der Leſer damit die Vorſtellung verbinden wollte, daß von einer wirklichen Vereinigung mit Ney die Rede geweſen ſei. Sein Bericht iſt aber, ſelbſt in Beziehung auf die Thatſachen, wenigſtens nicht buchſtäblich genau. Nur zwei Diviſionen junger Garde unter Curial, und die Garde-Reiterei unter Nanſouty brachen am 2. auf nach Königsbrück; am 3. wurden keine Truppen mehr in dieſer Richtung in Bewegung geſetzt. Was dann Pelet weiter erzählt, daß nämlich Napoleon erſt am Nachmittag des 3. Sept., als neue Berichte Macdonald's eingelaufen waren, die eine gänzliche Auflöſung ſeines Heers befürchten ließen, die veränderte Richtung auf Bautzen angeordnet habe, iſt ebenfalls nicht haltbar. Schon früh Morgens am 3. zog Mortier ganz einfach von Pirna nach Biſchofswerda, und Latour-Maubourg nahm gleichfalls ſchon zur ſelben Zeit von Dresden aus die grade Richtung auf Bautzen. Auch das Schreiben an Marmont in welchem Napoleon eine Schlacht auf dieſem Punkt in nahe Ausſicht ſtellt, iſt bereits in den Morgenſtunden des Tages ausgefertigt.

Napoleon rechnete darauf daß die böhmische Armee der Verbündeten wenn auch nur wenige, doch noch einige Tage bedürfen werde ehe sie, neu geordnet, zu neuen Unternehmungen schreiten könne. In den Verhaltungsbefehlen die er für St. Cyr, Victor und den Grafen Lobau zurückließ, schätzt er deren Truppen auf 50 bis 60,000 Mann, und schreibt ihnen vor sich bis in das nun etwas stärker verschanzte Dresden zurückzuziehen, im Fall der Feind von Neuem auf dem linken Ufer der Elbe vorrückte; der Kaiser werde ihnen zu rechter Zeit zu Hülfe kommen und eine Wiederholung der früheren Ereignisse herbeiführen. — Gehe der Feind auf das rechte Ufer hinüber, dann könne er entweder über Zittau die Vereinigung mit Blücher suchen — was gar keinen Einfluß auf Dresden habe, — oder sich über Neustadt und Stolpen gegen Dresden wenden. Wie Napoleon von den Verbündeten eine solche, wohl etwas abenteuerlich zu nennende, Operation erwarten konnte, wissen wir uns nicht zu erklären, aber er gebot für diesen Fall dem Marschall St. Cyr das verschanzte Lager am Lilienstein zu besetzen, den Heertheilen Victor's und Lobau's bei Weissig — $1^1/_2$ Meilen vor Dresden auf der Straße nach Bautzen — Stellung zu nehmen. — Natürlich will Napoleon ihnen auch in diesem Fall zu Hülfe kommen um, nachdem er die schlesische Armee besiegt, mit ihnen vereint auch die böhmische zu schlagen. — Das an demselben Tage dem Marschall Ney in ganz unbedingter Form gegebene Versprechen nach dem Sieg über Blücher, auf Berlin zu eilen, ist also nur sehr bedingt zu verstehen, und gilt nur für den von Napoleon selbst als unwahrscheinlich bezeichneten Fall, daß die Hauptarmee der Verbündeten unterdessen vollkommen unthätig blieb.

Wir entnehmen, beiläufig bemerkt, diesen Befehlen Napoleon's daß die unter seiner persönlichen Führung bei Dresden und im Erzgebirge verwendeten Heertheile, von Dresden bis Kulm einen Verlust von etwa 36,000 Mann erlitten haben mußten. Denn die drei Heertheile die Napoleon jetzt auf 50 bis 60,000 Mann schätzt, hatten deren bei der Eröffnung des Feldzugs 84,000 gezählt. Sie hatten also 30,000 Mann verloren; und dazu kam dann noch der Verlust der Garden und der Reiterei.

So sehen wir also daß Napoleon, der jetzt schon bedeutend

ſchwächere, nach zwei Seiten zugleich zum Angriff übergeht. Er that jetzt wieder genau daſſelbe was er bei der Eröffnung des Feldzugs vorgenommen hatte; er fing wieder von vorne an, wie wir es mit ſchlichten Worten nennen könnten. — Bei ſo verringerten Mitteln!

Im Norden freilich hatte der Kronprinz von Schweden alles mögliche gethan Ney's Unternehmungen zu erleichtern; es lag nicht an ihm daß ſie dennoch ſcheiterten.

Vergebens hatte Bülow den Kronprinzen zu einem Angriff auf die Stellungen des Marſchalls Oudinot, im Halbkreis um Wittenberg, zu bewegen geſucht, und da der Feldherr Bernadotte davon nicht hören wollte, zu dem Uebergang über die Elbe, den der Trachenberger Operationsplan vorſchrieb —: jetzt war Tauentzien in das Hauptquartier dieſes Prinzen geeilt, um wenigſtens gegen die Zerſtückelung und allzu weitläuftige Aufſtellung des Heeres Vorſtellungen zu machen, erlangte aber eben auch nichts weiter als leere Verheißungen. Der weiter entſendeten Heertheile nicht zu gedenken, ſtanden aber ſelbſt die Truppen die als vereinigt gegen Oudinot's Armee gedacht werden, auf einem vier Meilen langen Bogen um dieſe herum.

Tauentzien bildete mit 14 Bataillonen und 19 Reiterſchwadronen ſeines Heertheils — mit geringen Ausnahmen lauter Landwehren — bei Seyda und Zahne den äußerſten linken Flügel. An ihn reihten ſich Bülow, deſſen Truppen in einzelnen Abtheilungen bei Marzahne, Werkzahne, Kropſtädt und Köbenig aufgeſtellt waren; die Ruſſen bei Hohen-Werbig, mit ihrem Vortrab unter Worontzow bei Mochow und Schmilkendorf — die Schweden endlich zur Rechten, bei Rabenſtein, auf der Straße die von Wittenberg nach Belzig, und von dort nach Potsdam und Brandenburg führt. — Hirſchfeldt war zur Rechten gegen Roßlau und die Elbe entſendet. — Freilich bewahrte dieſe Aufſtellung vor jeder That, denn ſie machte ſie unmöglich — und obgleich die genannten Punkte nur etwa 11 Meilen von Ruhlsdorf und Groß-Beeren entfernt ſind, hatte man doch 11 Tage gebraucht um ſie zu erreichen!

Ney muſterte ſein Heer, zu dem jetzt auch die polniſche Diviſion Dombrowski gehörte, und brach dann (am 5. Sept.) rechtshin auf, um, wie ihm vorgeſchrieben war, zunächſt die Gegend von Baruth

zu erreichen. Seine gewaltige Ueberlegenheit machte es ihm leicht Tauentzien's ſchwache Abtheilung bis Jüterbogk vor ſich her zu treiben, doch bewährten ſich hier die von Napoleon in ſo thörichter Weiſe gering geachteten märkiſchen Landwehren, wie man billiger Weiſe von ſo neuen Truppen eigentlich nicht erwarten durfte, ja den Umſtänden nach ſelbſt glänzend, in einer der ſchwierigſten Aufgaben des Krieges: in Gefechten gegen einen ſehr überlegenen Feind, die ihrer Natur nach mit einem Rückzug enden müſſen, und eben deshalb leicht unheilvoll werden, namentlich gar leicht einen ungünſtigen Einfluß auf den Geiſt der Truppen üben. — Nicht, daß die Mängel einer ungenügenden Organiſation und Ausbildung ſich etwa gar nicht geltend gemacht hätten. Dieſe Mängel übten vielmehr allerdings ihren Einfluß bei dem Fußvolk wie bei der Artillerie, und es gab mitunter verhältnißmäßig viel Verſprengte. Aber das Ganze hielt denn doch zuſammen in einer Weiſe wie bei Truppen ſolcher Formation gewiß nur äußerſt ſelten vorgekommen iſt, und konnte am folgenden Tage von Neuem mit Erfolg im Gefecht verwendet werden. — Ney erreichte mit ſeinen verſchiedenen Heertheilen Seyda, Raundorf und Leetza.

Die Entrüſtung der preußiſchen Generale ſtieg auf das Höchſte als ſie ſahen daß auf dieſe Weiſe dem Feinde wieder der Angriff überlaſſen wurde, und weder die Anſtalten noch ſelbſt die Reden des Kronprinzen irgend eine Bürgſchaft dafür gewährten, auch nur dieſen entſchloſſen abgewehrt zu ſehen. Schon war es unter ihnen zu der förmlichen Verabredung gekommen im Nothfall nicht auf die Befehle des Kronprinzen zu warten, und ohne ihn zu handeln, ſo bedenklich das auch in gar mancher Beziehung ſein mochte. Schon jetzt faßte Bülow ſeinen Entſchluß in dieſem Sinn; ſobald ihm kein Zweifel blieb daß die Bewegung des Gegners eine entſchiedene ſei, und Tauentzien ſchleuniger Hülfe bedürfen werde, brach er noch am Abend nach Kurz-Lipsdorf auf, um dem Feinde am folgenden Tage in die linke Seite zu fallen.

Er meldete dies dem Kronprinzen Bernadotte, und dieſer billigte nun zwar was er nicht wohl mehr verhindern konnte, nicht aber daß Bülow auch die Brigade Borſtell mitnahm, welche den vierten Theil ſeiner Streitkräfte bildete. Auf ausdrücklichen Befehl des Oberfeld-

herrn mußte dieſe Schaar ſtehen bleiben um den Engpaß bei Köbenig vor Wittenberg zu beobachten, und Bülow kam um ſo viel ſchwächer auf das Schlachtfeld.

Der Kronprinz von Schweden gab nämlich vor, auch diesmal zu glauben daß Napoleon ſelbſt mit ſeiner Hauptmacht gegen die Nordarmee im Anzug ſei. Die Sache ſelbſt ſollte für ausgemacht gelten; nur das konnte noch zweifelhaft ſcheinen, ob die feindliche erdrückende Uebermacht unter dem großen Feldherren ſelbſt, von Großenhayn und Torgau her kommen, oder aus Wittenberg vorbrechen werde, um die verbündete Nordarmee von allen Seiten zu umfaſſen und ganz zu umwickeln, wenn der Kronprinz ſich verleiten laſſe dem Marſchall Ney zu folgen, und ein Gefecht mit ihm zu beginnen. „Le Prince Royal est indécis, si l'Empereur Napoléon viendrait par Wittenberg, ou s'il déboucherait par Torgau et Grossenhayn pour l'envelopper, tandis qu'il livrerait bataille à Ney," ſchrieb der Chef des ſchwediſchen Generalſtabs, Adlerkreuz, dem General Wintzingerode. Nach den getroffenen Anſtalten zu ſchließen, wollte man ſogar die Umgehung von Wittenberg aus, für den wahrſcheinlicheren Fall halten. So war der Vorwand beſchaffen unter dem Bernadotte den größeren Theil ſeines Heeres vor dieſer Stadt ſammeln wollte, während man den Feind in langen Zügen nach Oſten, um den linken Flügel der Verbündeten herum, in der Richtung auf Jüterbogk und Baruth abrücken ſah. Nur den Preußen, die er nicht halten konnte, geſtattete er auf ihre eigene Gefahr dem franzöſiſchen Heer zu folgen.

Er hielt es ſogar für angemeſſen ihnen nachträglich zu befehlen was ſie bereits gethan hatten, und ſo enthielt die Dispoſition auf den folgenden Tag, die am 5. Abends aus dem ſchwediſchen Hauptquartier erlaſſen wurde, für Bülow die Weiſung, „vor Allem die Defileen bei Kropſtädt und Köbenig zu beobachten, — den Reſt ſeiner Truppen aber, je nach den Umſtänden, bei Wergzahne, Schönfeld oder Kurz-Lipsdorf zu vereinigen, um dem Feinde in die linke Flanke fallen zu können, im Fall er nach Jüterbogk vorrücken ſollte." —

Trat nun auf dieſe Weiſe hier ſchon die Beobachtung der Gegend von Wittenberg als die Hauptſache hervor, ſo war den Ruſſen und

Schweden vollends befohlen ſich bei Lobeſſen auf der Straße von Wittenberg über Treuenbrietzen nach Berlin zu vereinigen — 2½ Meile von Jüterbogk. — Die Vortruppen unter Worontzow ſollten ſich Wittenberg nähern und dieſen Ort „wo möglich“ mit Haubitzgranaten bewerfen „um das Hervorbrechen feindlicher Kolonnen zu verhindern.“

Nur wenn Worontzow gar keinen Feind vor ſich hatte, und in der Gegend von Zahne Geſchützfeuer hörte, ſollte er verſuchen längs der Elbe dem Feinde bei dieſem Dorfe in den Rücken zu gehen. — Da die Franzoſen ſchon ein Paar Meilen über Zahne hinaus waren, konnte dort das Getöſe einer Schlacht nicht ſo leicht vernommen werden.

Mit einer unglaublichen Sorgloſigkeit, die aber bei den franzöſiſchen Heeren jener Zeit öfter vorkam, trat Ney am Morgen des 6. Septembers den weiteren Marſch an. Er rechnete auf keine Schlacht, kaum auf unbedeutende Gefechte; ſeine Abſicht war, wie er wenigſtens ſpäter vorgab, Jüterbogk zu umgehen, um in die Richtung auf Baruth, und rückwärts in Verbindung mit Dahme und Luckau zu kommen. Nicht eine Streifſchaar wurde ausgeſendet, zu ſehen was zur Seite der marſchirenden Truppen in der Gegend vorging, und Bülow blieb unbemerkt; er hatte die Nacht keine Feuer anzünden laſſen, um nicht bemerkt zu werden.

Um 9 Uhr ungefähr ſtieß Ney bei Jüterbogk auf Tauentzien, es entſpann ſich ein Gefecht in welchem der franzöſiſche Marſchall eine ſehr überlegene Macht, zuletzt den ganzen Heertheil Bertrand's verwendete, ohne die mäßige Schaar Landwehren überwältigen zu können. Als Bülow die rechte Zeit gekommen glaubte, rückte er gegen die linke Seite des Feindes vor; Reynier wurde ihm bei Niedergöhrsdorf, Dennewitz und Göhlsdorf entgegen geſtellt; und lange Stunden wogte der heiße Kampf unentſchieden hin und her.

Als gar kein Feind von Wittenberg her erſchien, der Kanonendonner dagegen ſchon ein Paar Stunden lang von Jüterbogk und Dennewitz her zu hören war, konnte Bernadotte nicht umhin ſich mit den Ruſſen und Schweden von Lobeſſen dem Schlachtfelde zu nähern. Aber er zog nicht, wie entſchloſſene Führer in ſolchen Fällen wohl zu

thun pflegen, dahin, von woher dieſe Donner herüber ſchallten —: er ging vielmehr auch jetzt noch der Schlacht gefliſſentlich aus dem Wege, nach Eckmannsdorf, faſt eine Meile vom Kampfplatz. Dort aufgeſtellt wartete er ruhig den Erfolg des Treffens ab, das er ſo leicht zu Gunſten der Verbündeten entſcheiden konnte, und alle Meldungen Bülow's, der wirkliche Unterſtützung verlangte, blieben mehrere Stunden über vergeblich.

Borſtell, von Bülow dazu aufgefordert, und von eigenem Eifer getrieben, hatte ſich von Kropſtädt und Köbenig her mit eiligen Schritten nach dem Schlachtfeld in Marſch geſetzt, und dies dem Kronprinzen gemeldet —: Bernadotte, der dieſe Bewegung zunächſt geſtattete, da er zur Zeit wohl kaum mehr anders konnte, ſuchte den preußiſchen Generalen bei Dennewitz dann doch wieder auch dieſe Unterſtützung zu entziehen; General Borſtell erhielt den Befehl ſich ihm bei Eckmannsdorf anzuſchließen. Doch Borſtell achtete darauf nicht, gab zur Antwort ſeine Pflicht rufe ihn in das Gefecht, und brachte bei Dennewitz den Sieg. —

Endlich, nach langem Ringen, neigte ſich der Sieg in den Abendſtunden entſchieden auf die Seite der Preußen. Als das nicht mehr zweifelhaft, oder wie der Kronprinz von Schweden die Sache auffaßte, nicht mehr zu vermeiden war —: da änderte dieſer Fürſt plötzlich ſein Benehmen, indem er nun als der thätige und entſchloſſene Leiter des Ganzen, aus dem Hintergrund hervor trat, und dafür ſorgte daß der Vorwand nicht fehle wenigſtens den Ruhm dieſes unwillkommenen Sieges für ſich in Anſpruch zu nehmen.

Er ſendete nun mehrere Koſacken-Regimenter, etwa 800 ruſſiſche Dragoner und Huſaren, zwei ſchwache Jägerbataillone, und eine ſchwediſche nebſt drei ruſſiſchen Batterien vor auf das Schlachtfeld. Dem General Bülow, der auf das äußerſte erzürnt, noch einmal zu ihm geſendet hatte, ihn zum Vorrücken aufzufordern — die Schlacht ſei noch nicht zu Ende — ließ er jetzt als frohe Botſchaft verkünden: die Schlacht ſei gewonnen, denn — Er, der Kronprinz, nahe an der Spitze von 46 Bataillonen, 40 Reiterſchwadronen und 118 Stücken Geſchütz.

Zu gleicher Zeit aber ließ er dem General durch den preußiſchen Major v. Reiche ſagen, er ſolle ſich in das zweite Treffen zurückziehen.

Das heißt, anstatt dem preußischen General die Hülfe zu gewähren, deren dieser bedürfen konnte um die bereits blutig erkämpften Vortheile zu einem entscheidenden Siege zu steigern, ließ der Prinz ihm ausdrücklich und buchstäblich befehlen er solle diese Vortheile, das gewonnene Schlachtfeld wieder aufgeben, und sich vor einem theils wankenden, theils wirklich schon weichenden Feind zurückziehen, ja die Schlacht, insoweit Er und seine preußischen Schaaren betheiligt waren, verloren geben. Ein Fall der schwerlich zweimal vorgekommen ist.

Daß die Absicht des Kronprinzen dahin ging, die preußischen Heertheile in den Berichten als geschlagen darzustellen, sich selbst aber als den Helden der das Schicksal des Tags gewendet, und den Sieg dennoch an die Fahnen der Verbündeten gefesselt hatte: das ist eine Vermuthung die sehr nahe liegt. Es fragt sich nur ob der Prinz nicht noch bei Weitem mehr bezweckte; ob er nicht die französische Armee auch jetzt noch vor einer gänzlichen Niederlage und energischen Verfolgung bewahren wollte. Sein ferneres Benehmen zwingt uns beinahe das anzunehmen.

Reiche, selbst entrüstet, hielt es nicht gerathen dem General Bülow diesen bedenklichen Befehl zu hinterbringen; er verschwieg ihn. Bülow blieb im Vordringen und gegen fünf Uhr endlich, war der Tag vollständig entschieden. Der Feind stürzte von allen Seiten in gänzlicher Auflösung und Verwirrung, in wilder Flucht, rückwärts, und siegreich schwebten ihm die preußischen Fahnen nach. Jenen russischen Reitern gelang es noch den linken Flügel der Weichenden einzuholen, zu umgehen, und einen glücklichen Angriff zu machen. Auch die russischen und schwedischen Batterieen fuhren auf, und sendeten dem Feind ihre Geschosse nach, wobei aber die Schweden aus Versehen sehr lebhaft unter die Preußen schossen. Die russischen Jäger dagegen konnten natürlich gar nicht mehr in das Gefecht kommen.

Inzwischen war der Kronprinz von Schweden an der Spitze jener glänzenden schwedischen und russischen Schaaren, nach Jüterbogk marschirt. Das heißt auch jetzt wieder vom Feinde weg, in eine der Verfolgung entgegengesetzte Richtung. Die Führer der russischen Reiterei sollen sich von freien Stücken erboten haben die Verfolgung zu

übernehmen, und bei der großen Ermüdung der Preußen wäre das ganz zweckmäßig gewesen. Ob der Kronprinz Bernadotte auch hier wieder hemmend eingriff, ist nicht bekannt geworden, doch ist es sehr wahrscheinlich — denn es geschah eben von dieser Seite sehr wenig. Offenbar erst aus der Gegend von Jüterbogk, folglich zu spät, vorgesendet — oder entlassen — gingen die russischen Reiterbrigaden unter den Generalen Baron Pahlen und Sagrätzky über Rohrbeck vor, erreichten aber, nachdem sie unterwegs einzelne feindliche Reiterschaaren geworfen hatten, erst mit einbrechender Dunkelheit die Gegend von Oehna; hier machten sie keinen ernstlichen Versuch in einige sächsische, baierische und polnische Bataillone einzubrechen, die allein noch zusammenhielten in der fliehenden Masse, und damit war die unmittelbare Verfolgung von dieser Seite beendet. Preußische Reiter-Abtheilungen folgten den Weichenden in erneuerten Angriffen noch etwas weiter, bis Langen-Lipsdorf.*)

Die Preußen hatten den Sieg theuer erkauft; theurer als nöthig war wenn der Kronprinz wollte; er hatte ihnen 8000 Todte und Verwundete gekostet. Dafür waren über 10,000 Gefangene und 53 eroberte Kanonen in ihren Händen, und im Ganzen betrug der Verlust des Feindes, schon auf dem Schlachtfelde selbst wohl 20,000 Mann.

Ueberhaupt war die Niederlage der Franzosen vollständig; sie flohen in zwei getrennten wirren Massen nach Dahme und nach Torgau. Die erstere erlitt am folgenden Tage noch, durch einen Angriff des General Wobeser, der beobachtend bei Luckau stand, namhaften Verlust (2813 Gefangene), und eilte dann auch nach Torgau, wo (am 8.) alles über die Elbe, und zum Theil weiter bis an die Mulde ging.

Hier suchten nun der Marschall Ney und seine Generale in der entmuthigten, ganz haltungslosen Masse, wieder einige Ordnung herzustellen. Die Aufgabe war nicht leicht. „Ich bin vollständig geschlagen," meldete Ney seinem Kaiser den Tag nach der Schlacht: „ich weiß noch nicht ob meine ganze Armee sich wieder zusammengefunden hat." (J'ai été battu complètement, je ne sais point encore si toute

*) Geschichte der Nordarmee III, 75—84; Reiche, Memoiren I, 312.

mon armée est ralliée.) — „Ihre linke Flanke iſt offen, wahren Sie ſich“ fügt er warnend hinzu, ja der Eindruck der gewaltigen Niederlage bringt ihn dahin ſeinem Herren zu ſagen was dieſer gewiß nicht gern, und ſchwerlich mit Ruhe anhörte: „Ich glaube es iſt Zeit die Elbe zu verlaſſen und ſich auf die Saale zurückzuziehen.“ — Dem Kommandanten von Wittenberg kündigte er an: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; ſie verſagt mir den Gehorſam und hat ſich ſelbſt aufgelöſt.“ — Oudinot meldet daß bei dem erſten Appel nach der Schlacht, von ſeinem ganzen Heertheil nur etwa 4000 Mann ermittelt werden konnten, und bemerkt dazu: „Niemand weiß der Infanterie Herr zu werden“ (personne ne sait être maître de l'infanterie). — In einem etwas ſpäteren Bericht klagt Ney dann auch darüber, daß Selbſtvertrauen und Zuverſicht auch der Generale und Offiziere in einem hohen Grade erſchüttert ſeien (Le moral des généraux, et en général des officiers est singulièrement ébranlé) — in den Truppen des Rheinbunds aber, und ſelbſt unter den übrigen Verbündeten Frankreichs, rege ſich ein gar böſer Geiſt.

Viele Truppentheile mußten aufgelöſt werden; ſo bildeten die beiden ſächſiſchen Diviſionen fortan nur eine; die württembergiſche Infanterie nur vier Bataillone, anſtatt der früheren zwölf; die Regimenter des Reiter-Corps Arrighi wurden auf eine Schwadron jedes geſetzt. Ja einer der drei Heertheile mußte aufgelöſt werden um die beiden anderen wieder einigermaaßen ſchlagfertig zu machen, und man wählte dazu das 12. Armee-Corps, wahrſcheinlich weil Ney über Oudinot Klage führte, und ſich mit ihm nicht zu vertragen wußte. Zwei Diviſionen dieſes Heertheils wurden unter Guilleminot auch zu Einer vereinigt und Reynier's Corps überwieſen; vier Bataillone Baiern die unter Raglovich übrig blieben, ſollten die Beſatzung von Dresden verſtärken — Oudinot ſelbſt fortan den Befehl über zwei Diviſionen der jungen Garde führen.

Es mußten einige Wochen vergehen ehe man dies ſehr geſchwächte Heer dem Feinde wieder entgegen führen konnte, und während dieſer Zeit der Ruhe ſogar verminderte ſich die Zahl der Streiter um ein Beträchtliches, denn wie bei Macdonald's Armee, riß nun auch hier,

mit der Entmuthigung, die Desertion in sehr bedenklicher Weise ein. Schon seit den ersten Tagen des Septembers sah man Flüchtlinge, die von Groß-Beeren kamen, durch Leipzig gehen, nach dem Rhein, nach der Heimath unterwegs. Bald kamen Fliehende aus Schlesien dazu, und jetzt, nach der Schlacht bei Dennewitz, vermehrte sich die Zahl dieser Entweichenden in dem Maaße, daß oft über tausend, ja wie Augenzeugen berichten*), bis zwei und drei tausend Mann an einem Tage durch die Stadt zogen. Es waren meist junge Conscribirte die ihre Fahnen verließen, oder Leute die dem „ersten Aufgebot des National-Banns" angehörten, deren Cohorten man in Linien-Bataillone verwandelt hatte. Sie waren zum Theil noch bewaffnet, manche verwundet, alle stumm und mißmüthig, und selbst Offiziere fanden sich in der Zahl.

Nicht mehr als ungefähr 46,000 Preußen hatten bei Dennewitz gegen mindestens 65,000 Krieger von Napoleon's Heer gekämpft. Der Fall daß eine solche Minderzahl nicht nur den Sieg erkämpft, sondern auch den Feind in eine vollständige Flucht und Niederlage wirft, ist im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts nur dies eine Mal vorgekommen. Fragt man aber wie dieser Sieg benützt wurde, so ist darauf eben nichts zu antworten, als daß Bernadotte dem Feinde die Wochen der Ruhe ließ und gönnte, deren er bedurfte um sein zerrüttetes Heer einigermaaßen wieder herzustellen.

Daß Ney's Schaaren für den Augenblick gar keinen Widerstand leisten konnten, und wahrscheinlich ganz auseinander liefen wenn man ihnen raschen Schrittes folgte, das mußte jedem einleuchten, und so drang denn auch Bülow darauf, man solle Wittenberg und Torgau durch kleinere Abtheilungen beobachten lassen, mit der Hauptmacht aber unverzüglich über die Elbe und auf Leipzig gehen, wie der trachenberger Operationsplan gebot. Der Kronprinz konnte diese Vorschläge nur billigen, aber er führte sie nicht aus, und der große Reichthum seines Geistes zeigte sich in der Fülle von Vorwänden, die er zu ersinnen wußte um nichts zu thun.

Für seine Person verweilte der Kronprinz bis zum 10. in Jüter-

*) Kriegsbibliothek III. S. 372.

bogk; dann begab er ſich, in kleinen Tagereiſen, in eine ruhige Gegend, nach Zerbſt — und das Heer unter ſeinen Befehlen wurde noch bei Weitem mehr zerſplittert und auseinander gezerrt wie vor der Schlacht bei Dennewitz, ſo daß wir es am 14. September auf einer Linie von vierzehn Meilen Länge vertheilt finden. Als äußerſter linker Flügel ſtand Wobeſer bei Uebigau an der Elſter; dann folgten Tauentzien bei Herzberg und Schlieben; die Brigade Borſtell von Bülow's Heertheil bei Annaburg und Jeſſen; Bülow's übrige Truppen und Hirſchfeldt vor Wittenberg; die Schweden bei Roßlau, und endlich die Ruſſen unter Wintzingerode und Worontzow bei Zerbſt.

Zu gleicher Zeit (13.) erklärte Bernadotte dem General Bülow daß man nicht daran denken könne über die Elbe zu gehen, ſo lange nicht Wittenberg erobert ſei. Die Eroberung dieſer Feſtung ſei eine unerläßliche Vorbedingung jedes Unternehmens jenſeits des Stroms. (Le Prince Royal me charge — den General Adlerkreutz nämlich — en même temps de vous informer, mon général, qu'il regarde la possession de Wittenberg comme condition nécessaire à toute opération sur la rive gauche de l'Elbe.) Tauentzien ſollte, während an mehreren Orten, bei Elſter, Roßlau und Aken Vorbereitungen getroffen wurden, dereinſt Brücken über die Elbe zu ſchlagen, den feindlichen Brückenkopf bei Torgau beobachten, und ſich deſſelben wo möglich zu bemächtigen ſuchen; Bülow erfuhr daß ſeine Beſtimmung ſei Wittenberg zu belagern.

Man hätte dem Kronprinzen ganz gut antworten können, die nothwendige Vorbedingung einer Belagerung Wittenbergs ſei der Uebergang über die Elbe, da der Platz ſonſt nicht eingeſchloſſen werden könne —: und überhaupt, wer konnte wohl im Ernſt daran denken mitten im Lauf eines Feldzugs wie dieſer, wo alle Verhältniſſe auf die raſche, blutige Entſcheidung hindrängten, auf dem unmittelbaren Kriegsſchauplatz eine Belagerung umſtändlich und regelmäßig vorzunehmen? Auch fehlten für jetzt die Mittel dazu. Bülow ließ nichts unverſucht den Oberfeldherren von dieſem Plan abzubringen, und erklärte mit Bitterkeit daß er die Regeln nicht kenne, nach welchen eine Feſtung, die ihre Verbindung mit dem feindlichen Heere frei behalte, bloß mit Feldgeſchütz zu belagern ſei. Was er dadurch erlangte, hatte

er ſich aber gewiß nicht gewünſcht —: es war die Weiſung daß der regelmäßige Angriff bis zur Ankunft einiges ſchweren Geſchützes aus Spandau verſchoben bleiben ſolle.

So mußten Torgau und Wittenberg dem Kronprinzen von Schweden dienen die unruhigen Geiſter in ſeinem Heer — Tauentzien und Bülow — zu bannen und zu feſſeln. Was ſonſt noch zur Nordarmee gehörte, gehorchte ohne Widerſtreben, ließ ſich dieſe Art den Krieg zu führen, ohne Klage gefallen, und verfiel gewiß nicht darauf ſelbſtſtändig zu handeln.

Dieſelbe Kunſt die ſich in allen dieſen Anordnungen zeigt, leuchtet auch aus dem Bericht hervor in welchem Bernadotte der Welt über die Schlacht bei Dennewitz Auskunft gab. Das preußiſche Heer wird darin, mit Abſicht, um mehr als die Hälfte ſchwächer angegeben als es wirklich war; das preußiſche Heer habe, heißt es da, kaum 20,000 Mann ſtark, ſeine Stellung mannhaft behauptet, — da ſei dann der Kronprinz mit 70 Bataillonen und 10,000 Reitern, Schweden und Ruſſen (alſo mit ungefähr doppelt ſo vielen Truppen als er wirklich hatte) auf dem Schlachtfelde erſchienen, und „da war das Schickſal der Schlacht auf der Stelle entſchieden!“ — Der Kronprinz nennt dann faſt alle untergeordneten preußiſchen Generale, den Prinzen von Homburg, Thümen, Borſtell, Krafft, Oppen u. ſ. w. als ſolche die ſich in der Schlacht ausgezeichnet hätten, aber in bunter Reihe mit Schweden wie Stedingk, Adlerkreutz, Tawaſt, und Ruſſen wie Winzingerode und Woronzow, die ſämmtlich an der Schlacht gar nicht Theil genommen hatten, von denen manche ſogar mehrere Meilen weit vom Schlachtfelde entfernt blieben. Bülow dagegen, wird kaum im Vorbeigehen genannt, damit man ja nicht den Sieger von Dennewitz erkenne. — Es gelang wirklich die Welt eine Zeit lang zu täuſchen.

Von franzöſiſcher Seite erſchien ebenfalls in den öffentlichen Blättern ein angeblicher Bericht Ney's, der aber natürlich ohne deſſen Zuthun, in Napoleon's Kanzellei nach des Kaiſers eigenen Weiſungen angefertigt war, und er iſt ebenfalls der Beachtung werth, wenn auch aus anderen Gründen. Man kann nämlich nicht ſagen daß er gut berechnet war, und der Eindruck den er machte, entſprach denn auch

keineswegs der Absicht. Mit großer Dreistigkeit wird darin behauptet die Schlacht sei bereits gewonnen gewesen — da hätten die Sachsen ohne alle Veranlassung die Flucht ergriffen. Gerade die Sachsen, die, gegen ihr Vaterland, gegen ihr eigenes Interesse, doch mit Muth und Ausdauer gekämpft und allein die Flucht einigermaaßen gedeckt hatten! — Herkömmlich war es allerdings unter Napoleon's Herrschaft auf diese Weise mit den Bundesgenossen umzugehen, aber es war in dem Augenblick nichts weniger als klug, und empörte die Sachsen auf das Aeußerste. —

Während dieser Zeit mühte sich Napoleon selbst vergeblich ab, gegen die schlesische und Haupt-Armee, in unfruchtbarer Rastlosigkeit. Als er am 4. September nach Bautzen reiste, „strömten ihm unbewaffnete Infanteristen in buntem Gemisch haufenweise mit bleichem Angesicht entgegen." Sie wurden angehalten und gesammelt; Wagen mit verschlossenen Kisten bepackt fuhren dem Kaiser nach, und hielten; Flinten wurden aus den geöffneten Kisten genommen, nicht Brod wie die Fliehenden gehofft hatten, die nun neubewaffnet zu dem Heer zurückkehren mußten. Napoleon hatte auf eine Schlacht bei Bautzen gerechnet, und fand auch wirklich Macdonald's Heer sowohl als Blücher's Vortrab unweit dieser Stadt.

Nur einen Tag nämlich hatte Blücher am Queis geruht. Schon hier erreichten ihn ungünstige Nachrichten über Schwarzenberg's Heer. Am letzten August schon erfuhr man im Hauptquartier der schlesischen Armee, zuerst durch einen gefangenen westphälischen Offizier, dann durch eine Mittheilung Neipperg's, daß die Hauptarmee vor Dresden geschlagen, und nach Böhmen zurückgeworfen sei. Ein Brief Barclay's, der am 29. August früh aus Altenberg abgefertigt, am 1. September eintraf, bestätigte diese Nachrichten. Blücher aber, konnte natürlich in den gemeldeten Ereignissen, in der Ansicht von der allgemeinen Lage die sich aus Allem ergab, zunächst nur eine Aufforderung sehen, seinen Vortheil durch rasch und entschieden fortgesetzten Angriff auf das Aeußerste zu verfolgen.

Schon am 2. war er wieder in Bewegung gegen die Neisse und Görlitz, in der Hoffnung auf einen neuen und leichteren Sieg wenn Macdonald bei diesem Ort Stand halten wollte.

Hier, auf dem Marsch, war es nun, wo der Fürst Wenzel Liechtenstein mit seinem langen Bericht von Angst, Noth und Gefahr bei ihm eintraf; mit der Aufforderung dem Fürsten Schwarzenberg unmittelbar in Böhmen schleunigen Beistand zu leisten, und dem weiteren Auftrag auch zu dem Kronprinzen von Schweden zu eilen, und von ihm mittelbare Hülfe zu verlangen.

Das klang ohne Zweifel viel bedenklicher als man sich die Sache irgend gedacht hatte. So zwar, daß selbst Blücher und Gneisenau, wie es scheint, eines kurzen Besinnens bedurften, um sich in diese, dem Anschein nach, durchaus veränderte Lage zu finden, denn die Truppen erhielten den Befehl mitten im Marsch, auf halbem Wege stehn zu bleiben; bei Hohkirch (Sacken), Kieslingswalde (York) und Pfaffendorf (Langeron).

Bald aber war der neue Entschluß gefaßt. Man mußte voraussetzen daß Napoleon sich nun, nachdem er die Hauptarmee geschlagen, mit dem ganzen Gewicht seiner Macht auf Blücher's Heer werfen werde, und lehnte es auch darum ab, Truppen nach Böhmen zu entsenden. Blücher machte dann in seiner Antwort an Schwarzenberg aufmerksam darauf, daß selbst wenn der Feind nicht im Sinn dieser Voraussetzung handelte, selbst wenn Napoleon den Spuren der Hauptarmee tiefer nach Böhmen hinein folgte, der mittelbare Beistand der in einer fortgesetzten Offensive der schlesischen Armee gegen die Elbe lag, sich wirksamer erweisen könnte als eine Verstärkung der böhmischen Armee durch Truppen der schlesischen. — Auch den Kronprinzen von Schweden hatte man in Blücher's Hauptquartier bereits besser durchschaut als in der Umgebung des Kaisers Alexander und des Fürsten Schwarzenberg, und man fand in seinem Benehmen gewichtige Gründe den Wünschen des österreichischen Feldmarschalls nicht zu entsprechen. Blücher macht in diesem Sinn bemerklich, daß eine Bewegung der schlesischen Armee an die Elbe zur Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden führen könne, „der, sofern die Existenz einer schlesischen Armee, und somit die Möglichkeit einer Offensiv-Bewegung nach der Elbe hin aufhören sollte, schwerlich zu bewegen sein wird gegen die Elbe vorzurücken."

Und mit einer Feinheit die nur von Gneisenau, nicht von Blücher,

herrühren konnte, war am Schluß hinzugefügt: „Von Ihren Majeſtäten dem Kaiſer Alexander und dem König meinem Herrn bin ich ohne alle Nachrichten gelaſſen“ — das hieß daß man nicht unbedingten Gehorſam ſchuldig zu ſein glaube, denn allerdings hatte die ſchleſiſche Armee bisher nicht unmittelbar aus Schwarzenberg's Hauptquartier Befehle erhalten.

Indeſſen wurde der öſterreichiſche Feldherr doch auf die Ankunft Bennigſen's und der ſogenannten polniſchen Armee vertröſtet; ſobald ſie von dieſer Verſtärkungen erhielt, konnte die ſchleſiſche Armee ihrerſeits ruſſiſche Truppen an die böhmiſche abgeben.

Eben hatte man nämlich erfahren daß Bennigſen am 31. Auguſt ſein Hauptquartier nach Breslau verlegen, und ſeine Armee zunächſt bei Liegnitz vereinigen wollte; daß ein Theil ſeiner Truppen unter General Markow über Steinau dorthin unterwegs ſei. Es erging ſogleich an ihn die Bitte dieſen Theil zu der ſchleſiſchen Armee ſtoßen zu laſſen. Daß die Ueberſchwemmungen auch Bennigſen verhindern würden das Alles ſo auszuführen, konnte man noch nicht wiſſen.

Um ganz auf den Sturm vorbereitet zu ſein der möglicher Weiſe nahen konnte, wurde ſogleich rückwärts nach Schleſien der Befehl geſendet die ſtarke Stellung auf den Buchbergen bei Frankenſtein zu verſchanzen, und mit Geſchütz von ſchwerem Caliber zu bewaffnen. Bis dahin wollte man nöthigen Falls zurückgehen.

Nachdem man ſich ſo im Großen entſchieden und befeſtigt hatte, konnte auch in Beziehung auf das Nächſte der Entſchluß nicht zweifelhaft bleiben. Schon hatte man erfahren daß Görlitz vom Feinde verlaſſen ſei; Langeron's Vortrab hatte den Ort beſetzt. Der Feind wich, noch alſo mußte die Bewegung des eigenen Heers vorwärts gehn; es erfolgte der Befehl zum erneuten Vorrücken.

Noch ſei es ungewiß, ſagt die Dispoſition, ob der Feind mit ganzer Macht der Hauptarmee nach Böhmen folgen, oder ſich gegen die ſchleſiſche wenden werde. Da müſſe man mit Vorſicht verfahren, dennoch aber dem Feinde glauben machen daß man ihm mit Energie folgen und überall zum Angriff ſchreiten werde. Dadurch werde man ihn zwingen von der Hauptarmee abzulaſſen, und einen Theil ſeiner Streitkräfte nach der Lauſitz zu entſenden.

So ging das Heer am folgenden Tag durch Görlitz und über die Neiſſe, und lagerte zwiſchen der Landskrone und Eberbach — die Vortruppen näher am Feinde, während die franzöſiſche Bober-Armee unter Macdonald in die Nähe von Bautzen zurückwich, und Poniatowski, der ſchon die Gegend von Zittau verlaſſen hatte, ſich von Rumburg nach Schluckenau zurückzog.

Am 4. dachte Blücher die Aufſtellung zwiſchen dem, aus dem ſiebenjährigen Kriege her berühmten Hochkirch, und Würſchen zu erreichen; St. Prieſt, der ſich mit ſeinem entſendeten Heertheil das ſchleſiſche Gebirge entlang in gleicher Höhe mit Blücher's Hauptmacht vorwärts bewegt hatte, ſollte zur Linken noch etwas weiter vorwärts gehen, bis an die Ufer der Spree; Bubna mit dem man jetzt in Verbindung kam, der an Blücher's Befehle gewieſen war, wurde aufgefordert mit ſeinen Oeſterreichern auf Poniatowski's Spuren gegen Neuſtadt und Stolpen vorzudringen.

Die Vortruppen unter Waſſiltſchikow und dem preußiſchen Oberſten Katzeler, waren voraus um dem weichenden Feinde in den Engpäſſen von Bautzen Abbruch zu thun —: aber ſchon bei Hochkirch begegneten ſie der Spitze des franzöſiſchen Heers das wieder vorwärts ging —: die ganze Bober-Armee, und hinter ihr Napoleon's Garden, auf der Straße von Bautzen über Hochkirch nach Görlitz — und Latour-Maubourg's Reiter links, auf der Weißenburger Straße.

„In ſtummes Nachdenken verſunken" ritt Napoleon ſelbſt, von Macdonald geführt, gegen Hochkirch vor; ſchon hatte er mit Bedenken die Trümmer eines Wagenzuges geſehen, den Streifſchaaren der Verbündeten im Rücken des franzöſiſchen Heers zerſtört hatten, — und Alles was ihm entgegen trat, konnte dem Feldherren, in deſſen Briefen an ſeinen Bruder Joſeph wir die höchſt merkwürdigen Worte finden: „à la guerre c'est le moral qui décide", nur einen ſehr peinlichen Eindruck machen. Auch zeigte ſich Napoleon auf das tiefſte verſtimmt, und empfing beſonders hier, bei Steindörfel, den General Sebaſtiani ſehr ungnädig, rechnete ihm vor was Latour-Maubourg's Reiter alles gethan hätten, um dann mit dem ſchmutzigſten der franzöſiſchen Flüche hinzuzufügen: „faites autant qu'eux! — vous commandez des canailles, et non pas des soldats." Sebaſtiani hatte den Muth etwas

trocken zu antworten: „Sire, je ne commande pas des canailles“ und ſich zu rechtfertigen indem er die Schwierigkeit der Lage ſchilderte; Macdonald ſtimmte ihm bei, und beide brachten den Kaiſer zum Schweigen, während Caulaincourt die unbetheiligten Zeugen dieſer unerquicklichen Scene zu entfernen ſuchte.

Unterdeſſen wurde das Gefecht heftiger; aber Blücher, ſchon auf ſeiner Hut, und nicht geſonnen eine unnöthige Schlacht gegen große Ueberlegenheit anzunehmen, erfuhr durch Kundſchafter, wie durch die Ausſagen der erſten Gefangenen, daß Napoleon ſelbſt mit ſeinen Garden ihm gegenüber ſtehe. Er nahm ſofort alle ſeine Truppen über das Löbauer Waſſer zurück, und dorthin wichen auch die Vortruppen fechtend vor dem Feind.

In der Dunkelheit führte der preußiſche Feldherr alsdann ſeine Hauptmacht in die Stellung am Fuß der Landskrone zurück. — Eine Meldung an den König ſprach ſeine Anſichten und Plane in folgenden kurzen Worten aus: „Ich weiche einem ernſthaften Gefecht aus. Sollte der Feind über Zittau nach Böhmen gehen, ſo werde ich, im Fall er nicht eine zu große Macht gegen mich ſtehen läßt, dieſe angreifen und nach Böhmen folgen.“

Er wollte alſo wirklich ganz ſo handeln wie Napoleon für dieſen Fall vorausgeſetzt hatte, und inſofern irrte der franzöſiſche Kaiſer nicht, wenn er, in ſeinen erſten Planen, den Zug aus der Lauſitz über Zittau auf Prag, nur nach einem Sieg über Blücher ausführbar achtete.

Planmäßig wich demnach Blücher in den beiden folgenden Tagen (5. und 6.) hinter den Queis zurück, in die früheren Stellungen bei Siegersdorf, Naumburg und Lauban, wo ſich St. Prieſt mit Langeron vereinigte, während Bubna nach Gabel zurück ging, Zittau aber beſetzt hielt.

Napoleon blieb am 5. im Vorrücken, und ließ nun auch Poniatowski von Schluckenau nach Löbau vorgehen. Der franzöſiſche Vortrab kam mit den Truppen Waſſiltſchikow's und Katzeler's in ein Gefecht das auf den Höhen bei Reichenbach begann, und bis an die Ufer der Neiſſe fortgeſetzt wurde —: aber es gewährte keine Vortheile — entſprach noch weniger den Abſichten und Hoffnungen Napoleon's, ja die franzöſiſche Reiterei erlitt zum Schluß einen namhaften Verluſt,

durch Murat's Thorheit, der zwei Diviſionen ſchwerer Reiter (Bordeſoult und Doumerc) Küraſſiere und Dragoner, in dichtgedrängter Maſſe bis an das Ufer der Neiſſe führte, unter das Feuer der feindlichen Batterien, an einer Stelle wo kein Uebergang war.

Napoleon's Umgebung glaubte zu bemerken daß der franzöſiſche Kaiſer jetzt in Blücher's Verfahren einen wohldurchdachten Plan zu ahnen beginne. Trübe geſtimmt, in ſich gekehrt, von innerem Verdruß gequält ritt Napoleon von Hochkirch noch eine Strecke vorwärts, an brennenden Bauernhöfen, an den Wachfeuern vorüber, die ſeine Soldaten mit den hölzernen Kreuzen des Kirchhofs genährt hatten. Wenig kümmerte ihn der Gang des unbedeutenden Gefechts! Er hatte die geſtrige Stellung der Verbündeten betrachtet, ſeine eigenen Truppen an ſich vorüber ziehen laſſen — querfeldein zu einem verlaſſenen Meierhof gelangt, ſtieg er vom Pferde, und ſetzte ſich ermüdet auf Stroh. Ueber eine Stunde verweilte er hier in düſterem Sinnen; ſein Vordringen blieb zwecklos, der Feind und mit ihm der gehoffte Sieg, wichen vor ihm, unerreichbar wie ein Schatten, und dem beglückenden Wahn daß den Gegner, den Sieger an der Katzbach, bei ſeiner bloßen Nähe, bleiches Entſetzen ergriffen habe, konnte er ſich jetzt nicht mehr hingeben.*)

Dringend meldete zugleich Gouvion St. Cyr daß die verbündete Hauptarmee von Neuem gegen Dresden vordringe —: Napoleon kehrte noch am Abend deſſelben Tages von Reichenbach um nach Bautzen, dann im Lauf der nächſten Tage nach Dresden zurück, und ließ auch Marmont's Heertheil, Latour-Maubourg und die Garden, ſchon am 6. wieder dorthin aufbrechen. — Nur Macdonald blieb mit ſeinem früheren Heer bei Görlitz, und war nichts weniger als erfreut durch die Lage in der er gelaſſen wurde, und die Ausſicht die ſich vor ihm öffnete. Er klagte vielmehr über die ſchwere Laſt die ihm aufgebürdet war, und ſagte vorher Blücher werde von Neuem unaufhaltſam vordringen, ſobald Napoleon nicht mehr anweſend ſei. Wie ſollte er auch ſeinem Gegner gewachſen ſein ohne irgend eine Verſtärkung durch noch unbe-

*) Odeleben S. 183—185.

siegte Truppen, die wenigstens einen festeren Kern seines Heers gebildet hätten.

Dachte Napoleon nun daran seinem Versprechen nachzukommen, und Ney von hier aus zu unterstützen? — Es scheint nicht; und in der That waren auch die Voraussetzungen nicht eingetroffen durch welche dies Versprechen bedingt war; die böhmische Armee der Verbündeten blieb nicht unthätig, und bei Bautzen war kein Sieg erfochten, der Blücher's Heer unschädlich gemacht hätte.

Zwar ließ Napoleon Marmont's Heertheil zunächst von Bautzen nach Kamenz zurückgehen; da dieser aber am folgenden Tag (7.) nicht weiter in die Niederlausitz vorrückte, sondern im Gegentheil in der Richtung auf Dresden nach Pülsnitz marschirte, scheint es wohl als habe man ihn diesen Weg nehmen lassen, bloß um nicht mit der ganzen Masse auf einer einzigen verwüsteten Heerstraße zurück zu gehen. Am 8. freilich mußte Marmont wieder gegen Hoyerswerda vorgehen — aber jetzt gewiß nicht mehr um an der Eroberung Berlins Theil zu nehmen, denn schon hatte Napoleon eine vorläufige Kunde von Ney's Niederlage erhalten. Wahrscheinlich sollte Marmont jetzt sowohl Macdonald's Flanke als Dresden gegen die Gefahren decken die von der Mark her drohen konnten. — Darauf deutet auch der Inhalt der Verhaltungsbefehle die ihm ertheilt wurden. Sie schrieben ihm vor einen feindlichen Heertheil von 7—8000 Mann (Wobeser's Abtheilung ohne Zweifel) den man bei Sonnenwalde aufgestellt glaubte, anzugreifen und zu „vernichten". Marmont sollte dazu die leichte Reiterbrigade Piré von Latour-Maubourg's Reiter-Corps an sich ziehen, und L'Héritier's Dragoner, die sich in St. Cyr's ersten Gefechten vor Dresden sehr untauglich erwiesen hatten, und seitdem ohnehin beobachtend bei Großenhayn standen.*) — Doch bald mochte sich Napoleon überzeugt haben daß der Kronprinz von Schweden auch nach dem Sieg bei Dennewitz nur „piaffiren" werde; er zog — am 10. — Marmont wieder an sich nach Dresden, und dieser mußte selbst die zwei Bataillone mitbringen, die er im August nach Hoyerswerda entsendet hatte.

*) Marmont, mémoires V, 234.

Ueberhaupt aber hatte Napoleon fortan gar keinen Operationsplan mehr; der Plan, den Schauplatz des Krieges, sein Kriegsgebiet wenn wir so sagen dürfen, nach Norden mächtig zu erweitern, war unwiederbringlich gescheitert; mit dem verringerten und erschütterten Heer konnte niemand auch nur den Gedanken eines dritten Versuchs ernstlich wagen. Vollkommen durch die Verhältnisse und die Ereignisse beherrscht, mußte sich Napoleon auf das beschränken was er selbst, treffend genug, im Gespräch mit Gouvion St. Cyr ein „va et vient“ nennt. Auf ein rastloses, ermüdendes und entmuthigendes hin und her ziehen; immer dem Feinde entgegen der eben in gefahrdrohendem Vorschreiten war — immer in der Einen Hoffnung, dieser oder jener Gegner werde endlich eine Blöße geben, und dadurch die Gelegenheit zu der ersehnten entscheidenden Schlacht unter günstigen Bedingungen. Doch mußte er sich eigentlich wohl sagen daß die bei Kulm versäumte Gelegenheit nicht wiederkehren werde, ja daß Eine siegreiche Schlacht der wachsenden Uebermacht seiner Feinde gegenüber, wohl nicht mehr hinreichte die Verhältnisse wieder ins Gleiche zu bringen; so war seine Lage durch den verhängnißvollen Tag bei Dennewitz verschlimmert. —

Im Hauptquartier der Verbündeten zu Teplitz war man am 4. September inne geworden daß der Feind sich hier durchaus zurückgezogen habe; man schloß daraus daß er sich gegen eine der beiden anderen Armeen wende, und zwar, wie man mit großer Bestimmtheit annahm, gegen den Kronprinzen von Schweden. Schon in dem früher erwähnten allgemeinen Entwurf zu den Operationen, welche in den vier als möglich gedachten Fällen vorgenommen werden könnten, sagt Schwarzenberg — oder lassen ihn die Offiziere seines Hauptquartiers sagen —: „In der zweiten Voraussetzung“ — daß sich nämlich Napoleon gegen die Nordarmee wende — „welche ich für desto wahrscheinlicher halte, da nach den letzten Nachrichten die Armee des Kronprinzen von Schweden auf verschiedenen Punkten bedroht ist, muß sich nothwendiger Weise die schlesische Armee auf die Flanke der Armee, welche sich von Dresden gegen Berlin wenden würde, werfen u. s. w.“

An Berichten die seine Lage als schwierig und gefährdet darstell-

ten, hatte es, wie man ſieht, der Kronprinz unmittelbar nach Bülow's erſtem Sieg bei Groß-Beeren nicht fehlen laſſen!

Im Sinn dieſer Vorausſetzungen wurde beſchloſſen „ernſtliche Demonſtrationen" gegen Dresden vorzunehmen; Barclay mußte zu dieſem Ende (am 5.) mit den ruſſiſch-preußiſchen Reſerven auf die Nollendorfer Höhe vorrücken, und Kleiſt nach Altenberg, was aber erſt im Lauf der folgenden Tage ausgeführt werden konnte. Wittgenſtein, verſtärkt durch die preußiſche Brigade Klür, rückte ſchon heute weiter vor, nach Peterswalde; Zieten mit dem preußiſchen Vortrab, und der Herzog Eugen von Württemberg, gelangten, im Gefecht mit den Vortruppen St. Cyr's, bis nach Hellendorf und Oelſe.

Am Morgen dieſes Tages eröffnet Feldmarſchall Schwarzenberg dem General Blücher in einem Schreiben, daß er „bei den dermalen ſich entwickelnden Bewegungen" mit Blücher's ablehnender Antwort in Beziehung auf den Marſch nach Böhmen einverſtanden ſei; — und daß er hoffe den Feind durch „ernſtliche Demonſtrationen" vom rechten Ufer der Elbe abzuziehen. Er ſchloß mit den Worten: „Vor der Hand erhält der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Bubna den Befehl, in Verbindung mit E. E. und im Einklang mit ihren Bewegungen ſo weit möglich vorzupouſſiren" — und darin war die an Blücher gerichtete Aufforderung gleichfalls gegen die Elbe vorzugehen, ſehr deutlich ausgeſprochen.

Aber im Lauf weniger Stunden änderte ſich die herrſchende Anſicht. Man erfuhr mit Beſtimmtheit daß Napoleon mit ſeinen Garden auf Bautzen marſchirt ſei, und ſogleich beſchloß nun Schwarzenberg 50 bis 60,000 Mann nach der Lauſitz zu entſenden, zu einer Diverſion in Napoleon's Flanke, und wie wir durch einen Vertrauten des öſterreichiſchen Hauptquartiers erfahren, verbanden der Feldmarſchall und ſein Rath, — und ſicher nicht ohne der Zuſtimmung auch des Grafen Metternich gewiß zu ſein — damit eine Nebenabſicht, deren Tragweite wohl über die militairiſche Bedeutung des Manoeuvres weit hinaus ging.

In wie ritterlicher Weiſe verſöhnlich und anſpruchslos der Fürſt Schwarzenberg auch ſein mochte, er mußte es jedenfalls ſchmerzlich empfinden daß die ihm anvertraute Feldherrn-Würde und Macht,

ſchon vor Dresden ſehr unſicher geworden, auf dem Rückzug und bei Kulm aber, beinahe in nichts aufgegangen war. Es waren dann aber in den Augen der Oeſterreicher auch noch wichtigere Bedenken dabei, die ſelbſt durch den glänzenden Erfolg bei Kulm nicht beſchwichtigt werden konnten. Sie hatten das unheimliche Bewußtſein unter ſolchen Bedingungen nicht vollſtändig Herren des eigenen Heers, nicht Herren im eigenen Lande zu ſein, und verlangten natürlich nach einer Veränderung dieſer unberechenbaren Zuſtände. Jetzt ſchien ſich ein Ausweg zu bieten. Schwarzenberg wollte die ruſſiſchen Truppen zu dieſer Diverſion nach der Lauſitz verwenden, um ſie bei dieſer Gelegenheit aus Böhmen zu entfernen, und von dem beſtändigen Eingreifen des Kaiſers Alexander und ſeiner militairiſchen Umgebung befreit zu werden. Denn ſelbſt wenn der Kaiſer, wie das allerdings wahrſcheinlich geachtet werden mußte, ſeine Truppen nicht begleitete, wenn er bei der böhmiſchen Armee blieb, fehlten ihm doch die Mittel ſeine militairiſche Autorität in der bisherigen Weiſe geltend zu machen, ſobald Schwarzenberg's Heer nicht mehr zur Hälfte aus Ruſſen und Preußen beſtand. Sir Robert Wilſon berichtet in ſeinem Tagebuche, er habe an dieſem Tage die Oeſterreicher durch die Ausſicht auf Trennung von den Ruſſen, in eine gehobene, jubilirende Stimmung verſetzt gefunden. Schwarzenberg und Radetzky ſeien durch dieſe Ausſicht erfreut geweſen, als hätten ſie einen Sieg erfochten.

Zunächſt mußte nun die Zuſtimmung der Souveraine gewonnen werden. Der Engländer Sir Robert Wilſon ließ ſich in Schwarzenberg's Auftrag zu dem König von Preußen ſenden, um ihn von der Zweckmäßigkeit des neuen Plans zu überzeugen; mit dem Kaiſer Alexander darüber zu ſprechen, übernahm Schwarzenberg ſelbſt, aber er ſtieß da auf einen Widerſtand, den er vielleicht ſo entſchieden nicht erwartet hatte, und wenigſtens nicht ganz zu überwältigen vermochte. Der Kaiſer wollte die unmittelbar vorher beſchloſſenen Unternehmungen in der Richtung auf Dresden ausgeführt wiſſen — und ließ den Fürſten Schwarzenberg zuletzt nur unter der Bedingung gewähren daß Oeſterreicher, nicht ſeine Ruſſen, nach der Lauſitz entſendet würden. Er ſelbſt wollte ſich für ſeine Perſon auf dem Theil des Kriegsſchauplatzes behaupten, der für den entſcheidend wichtigen gehalten wurde,

und die Heeresmacht die ſeinen Einfluß auf den Gang der Ereigniſſe an dieſer Stelle ſicher ſtellte, auch an dieſer Stelle beiſammen halten —: vielleicht ein Beweis daß er die Nebenabſicht der Oeſterreicher, wenn nicht beſtimmt durchſchaute, doch mißtrauiſch ahnte.*)

Schwarzenberg fügte ſich der Weigerung des Kaiſers wie er eben mußte, aber ohne deshalb etwa den Plan ganz aufzugeben, wie man vielleicht erwarten konnte, da die wichtige Nebenabſicht auf dieſe Weiſe nicht erreicht wurde. Die Ausführung wurde vielmehr ſofort im Sinn der Bedingungen verfügt, denen ſie nunmehr angepaßt werden mußte. Schwarzenberg erließ noch an demſelben Tage die nöthigen Befehle zum Aufbruch der Oeſterreicher, zum Marſch in zwei Colonnen, deren erſte aus der 1., 2. und 3. Armee-Abtheilung (Colloredo, Merveldt und Gyulai) beſtehend, über Auſſig und Kamnitz nach Rumburg — die zweite, welche die öſterreichiſchen Reſerven unter dem Erbprinzen von Homburg bildeten, und zu welcher ſich der Fürſt Schwarzenberg in Perſon begeben wollte, über Leitmeritz, Böhmiſch-Leipa nach Gabel gehen ſollte, ſo daß alſo die beiden Maſſen ziemlich weit auseinander kamen. Am 11. ſollten ſie dort an den Grenzen der Lauſitz eintreffen. Blücher wurde natürlich von dem Vorhaben in Kenntniß geſetzt.

Auf dem linken Ufer der Elbe blieben, von öſterreichiſchen Truppen, nur der auf die äußerſte Linke entſendete Heertheil Klenau's bei Sebaſtiansberg, und die Diviſion Moritz Liechtenſtein, noch bei Altenberg, aber beſtimmt weiter links die wichtige Straße von Freiberg auf Brix zu decken.

Es war ein gar ſeltſames Beginnen, und ſchwer zu rechtfertigen! — Folgerichtiger Weiſe konnte man ſelbſt den zu Trachenberg aufgeſtellten leitenden Grundſätzen gemäß nur zweierlei thun. Man mußte entweder mit dem ganzen Heer gegen Dresden und Leipzig vorgehen, oder das ganze Heer auf dem eingeſchlagenen Wege nach der Lauſitz führen. — Sollte man ſich gar nicht die Frage vorgelegt haben wo Napoleon wohl ungefähr am 11. September ſein mußte, wenn er im Vorrücken gegen die ſchleſiſche Armee blieb? — Jedenfalls mußte man

*) Sir Robert Wilson, private Journal II, 113.

ihn alsdann so weit jenseits des Bobers vermuthen, daß für Schwarzenberg jede Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung mit der schlesischen Armee, und eines gemeinsamen Handelns aufhörte. — War die ernsthafte Absicht den Feind in der Lausitz zwischen zwei Feuer zu bringen — was freilich kaum zu glauben ist, da Schwarzenberg's Hauptquartier sich im Ganzen nicht durch Kühnheit auszeichnete — dann konnte der Versuch sehr übel ausschlagen.

Da Schwarzenberg nur ungefähr ein Drittheil der Armee auf das rechte Ufer der Elbe mitnahm, dachte man nicht daran daß der andere, bei Weitem größere Theil des Heeres unterdessen ganz müßig bleiben könnte, und die „ernstlichen Demonstrationen" gegen Dresden, in ganz anderer Voraussetzung unternommen, wurden lebhaft fortgesetzt. Das Ganze wurde dadurch, wie man wohl gestehen muß, noch eigenthümlicher. Diese Demonstrationen konnten keinen anderen Zweck haben, als Napoleon wieder herbeizuziehen an die Ufer der Elbe. Vermochten und sollten sie das, wozu ging dann Schwarzenberg außerdem noch nach der Lausitz und wagte es auf alle Verwickelungen und Gefahren die daraus hervorgehen konnten? — Wir sehen hier zu Einem und demselben Zweck zu gleicher Zeit zwei Mittel angewendet, die mit einander nicht in Einklang stehen; deren jedes vielmehr nur insofern einen Sinn hat, als das Andere weg gedacht wird — und so deutet das Ganze auf eine Unklarheit, von der man sich kaum Rechenschaft zu geben weiß.

Die Ausführung begann am 6. September, also gerade in dem Augenblick in welchem Napoleon seine Truppen von der Neisse nach der Elbe umkehren ließ. Colloredo, Merveldt und Gyulai marschirten nach Aussig wo der erstere sogleich über die Elbe ging. Die Reserven rückwärts, auf dem Wege nach Leitmeritz bis Welmina. Schwarzenberg blieb jedoch für seine Person noch in Teplitz, und das war natürlich, da jene entsendeten Oesterreicher die er nach der Lausitz führen wollte, allerdings für die nächsten Tage ganz außer Zusammenhang mit den entscheidenden Ereignissen kamen.

Barclay, unter dessen Befehle nun auch die österreichischen Heertheile gestellt wurden, die unter Klenau und Moritz Liechtenstein auf

dem linken Elbe-Ufer blieben, wurde darauf an dieſem Tage von dem beſchloſſenen Zug Schwarzenberg's in Kenntniß geſetzt.

Die Art wie er ſich, in einem Schreiben an den Kaiſer Alexander ausſpricht, iſt bemerkenswerth ſchon als Beweis wie fremd er den Berathungen des großen Hauptquartiers war und dem politiſchen Treiben. Er findet den Plan an ſich vortrefflich, und meint wenn man zu Anfang des Feldzugs dieſe „Diverſion" ausgeführt hätte, würde ſie glücklichere Erfolge herbeigeführt haben, als die Expedition nach Dresden. Dann ſpricht er ſeine Verwunderung aus daß öſterreichiſche, nicht vorzugsweiſe ruſſiſche Truppen dazu verwendet werden (die freilich bisher den rechten Flügel des Heeres gebildet hatten) — dieſe wären hier in unmittelbare Berührung mit Blücher und Bennigſen gekommen — mit den übrigen ruſſiſchen Truppen, — jetzt ſeien ſie ganz von denſelben getrennt. — Ueberhaupt ſei zu befürchten daß Fürſt Schwarzenberg in der Ausführung dem ſogenannten Cordon-Syſtem huldigen, und die ganze Armee in einzelne Abtheilungen ohne Reſerven auflöſen werde, ſo daß es im Fall eines Unglücks unmöglich ſein werde das Heer irgendwo zu ſammeln. Man brauche ſich nur eine Linie von Mecklenburg bis Marienberg zu denken, um über eine ſolche Aufſtellung zu erſchrecken. — Der Kaiſer möge ja nicht geſtatten daß die ruſſiſche Armee auseinander geriſſen und getheilt werde. — Was die augenblickliche Lage betrifft, meinte Barclay, Napoleon könne ſich nicht gegen den Kronprinzen von Schweden gewendet haben ohne ſein Heer Blücher gegenüber zu ſchwächen; Blücher alſo müſſe Alles angreifen was vor ihm ſtehe, und dem nach Norden ziehenden Feind in die Seite fallen.

Die Autorität die ihm nun auch in Beziehung auf öſterreichiſche Heertheile überlaſſen war, benützte Barclay ſogleich um auch dieſen den Befehl zum Vorrücken zu geben, und überhaupt die Demonſtration nach Sachſen in einem größeren Umfang auszuführen, als Schwarzenberg vielleicht beabſichtigte. Klenau mußte am 6. über Sebaſtiansberg — wo auf Befehl des Fürſten Schwarzenberg bedeutende Verſchanzungen aufgeworfen wurden — nach Marienberg vorgehen, und ſollte ſeinen Vortrab gegen Freiberg vorſenden, wo man bedeutende feindliche Streitkräfte (Victor) wußte. — Moritz Liechtenſtein beſetzte

Saida, und Kleiſt traf erſt an dieſem Abend auf dem Gebirge bei Altenberg ein. — Die Vortruppen unter dem Herzog Eugen von Württemberg, Pahlen und Zieten, kamen in leichten Gefechten bis über Gießhübel hinaus, in eine Stellung zwiſchen Nentmansdorf und der rothen Schenke; Wittgenſtein folgte ihnen bis Gießhübel, die ruſſiſchen Reſerven blieben bei Rollendorf — während auf Seiten des Feindes Gouvion St. Cyr ſeinen Heertheil am Abend auf beiden Seiten der Müglitz zwiſchen Pirna und Dohna geſammelt hatte, — Lobau in Dresden, Victor bei Freiberg verweilte.

In dem gewiſſermaaßen permanenten Kriegsrath zu Teplitz war beſchloſſen worden dem Unternehmen nach Sachſen, dadurch daß man den Königſtein blokirte, und die Nachricht verbreitete, man erwarte Belagerungs-Geſchütz um Dresden ſehr ernſtlich anzugreifen, wenn nicht mehr Nachdruck, doch eine größere Scheinbedeutung zu geben. Deshalb mußte nun (am 7.) das I. Infanterie-Corps unter dem Fürſten Gortſchakow gegen jene Bergfeſte, auf die Hochebene, nach Struppen entſendet werden.

Im Uebrigen beabſichtigte Barclay einen ernſten Angriff des Feindes an der Müglitz, und ließ deshalb eine ruſſiſche Grenadier-Diviſion (die 2.) vom Gebirge herab, nach Groß-Cotta rücken, wo ſie ſich mit den ruſſiſchen Truppen unter Wittgenſtein — d. h. der Infanterie des Herzogs Eugen von Württemberg, und Pahlen's Reiterei — vereinigte. Auch dem General Kleiſt war dabei eine Hauptrolle zugedacht, er wurde von Peterswalde her, wo ihn Barclay vermuthete, bei Pirna erwartet. Aber der veränderte Befehl, die Gegend von Peterswalde zu gewinnen, war dem preußiſchen General zu ſpät bekannt geworden, ſeine Truppen waren in mühſamem Heraufſteigen von Eichwald nach Altenberg. Der Angriff mußte deshalb auf den folgenden Tag verſchoben werden — und in der Zwiſchenzeit bereiteten ſich bei dem Feinde Dinge, die eine veränderte Lage herbeiführen konnten.

Napoleon, ſchon von dem Unglück bei Dennewitz unterrichtet, traf in den ſpäteren Stunden des Tages bei den franzöſiſchen Truppen an der Müglitz ein, und zeigte ſich, eben wie nach dem verhängnißvollen Tage bei Kulm, weder leidenſchaftlich noch gereizt; im Gegen-

theil, eher mild gestimmt; wohlwollend und vertrauensvoll auch gegen den Marschall St. Cyr, den er sonst eigentlich nicht liebte, da er ihn nicht zu seinen unbedingten, ganz persönlichen, Anhängern rechnen durfte. In einem langen, erschöpfenden Gespräch mit diesem General, gab er jetzt den Fehler zu den er beging, als er mit seinen Garden bei Pirna anhielt, anstatt, Vandamme's Spuren folgend, den Verbündeten in Böhmen zuvor zu kommen. Er erwähnte dabei, was uns wohl zu beachten scheint, keiner Krankheit als Veranlassung dieser Versäumniß*). Bestimmte Plane, Operationen die er schon im Sinn habe, kündigte er aber jetzt nicht an; nur das Verlangen zu einer entscheidenden Schlacht zu gelangen, um die ihn vor Dresden das böse Wetter, und der eilige Rückzug der Verbündeten gebracht habe. — St. Cyr stimmte ihm bei, eine Hauptschlacht sei jetzt noch nothwendiger geworden als zu Anfang des Feldzugs, und trotz der Minderzahl zu wünschen, in der man jetzt, nach so vielen Verlusten, dem Feinde gegenüber stehe. — Da Napoleon noch immer geneigt schien solchen entscheidenden Kampf in anderer Richtung, gegen Blücher, oder den Kronprinzen von Schweden aufzusuchen, bemühte sich der Marschall ihn davon abzubringen, ihn zu überzeugen daß ein Sieg über die böhmische Armee der entscheidendste sein werde, schon weil hier die drei Souveraine der Verbündeten vereinigt seien, auf deren Geist und Gemüth es Eindruck zu machen gelte (dont il fallait frapper le moral). — Denn auch St. Cyr kannte den Eindruck des unmittelbar Erlebten und seine Macht, und beschränkte sich in seinen Vorstellungen vom Krieg nicht auf strategische Linien und Winkel, auf diesen wissenschaftlichen Schematismus, den er vielmehr sehr gering achtete. — Napoleon zweifelte daß sich hier die Gelegenheit bieten, daß der Feind noch weiter gegen Dresden vordringen werde, und kehrte am Abend nach dieser Hauptstadt zurück, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben. Alles blieb in der Schwebe.

Die mancherlei persönlichen Verhältnisse, die im Heer der Verbündeten eigenthümliche Rücksichten geboten, und die im Lauf des Feldzugs um vieles schwieriger geworden waren, bewirkten daß auch

*) St. Cyr, Mémoires IV, 137—138.

aus Schwarzenberg's Hauptquartier zu Teplitz, anſtatt beſtimmter Befehle, nur höfliche Andeutungen und Winke erfolgten. In dem Augenblick wo er ſeinen Truppen nach Leitmeritz und auf das rechte Ufer der Elbe nachreiſen wollte, erhielt der öſterreichiſche Feldherr vom Grafen Bubna die beſtimmte Meldung daß Napoleon ſich mit ſeiner Hauptmacht nach Dresden zurück gewendet habe. Schwarzenberg ſtellte nun ſeine Reiſe ein und blieb in Teplitz; ſogleich wurde den entſendeten Oeſterreichern der Befehl nachgeſchickt umzukehren —: aber als ob man Napoleon's raſches Handeln nicht kenne, wurde ihnen geſtattet erſt noch jenſeits der Elbe einen Raſttag zu machen. — Dem General Barclay, der ſein Hauptquartier in Peterswalde hatte, ließ Schwarzenberg nur die eingelaufenen Nachrichten mittheilen, und ihn darauf aufmerkſam machen, daß ſich Wittgenſtein's Heertheil nicht durch weiteres Vorrücken in Gefahr bringen möge, daß auch wohl Kleiſt von Altenberg zurückgezogen werden müſſe. — Den Oeſterreichern Klenau und Moritz Liechtenſtein, gab dann Schwarzenberg wieder den wirklichen Befehl nach Sebaſtiansberg und Johnsdorf zurück zu gehen — und trotz aller anderweitigen Rückſichten empfand es Barclay ſehr übel, daß er dabei umgangen wurde, daß er nur zufällig erfuhr wie über dieſe Truppen verfügt wurde. Er hatte ſie vorgehn heißen um ſeine linke Flanke zu decken, und ſah dieſe gefährdet ſobald ſie zurückgezogen wurden.

Natürlich veranlaßten dieſe wichtigen Nachrichten dann auch weiter die Beſprechung neuer Plane in dem vielköpfigen Rath, der die Monarchen und den Fürſten Schwarzenberg umgab, und wiewohl man von dem Siege bei Dennewitz noch nicht wußte, glaubte man jetzt nicht mehr daß Napoleon ſeine Hauptmacht zu einem Angriff auf den Kronprinzen von Schweden verwenden könne. Aus den Nachrichten die man erhielt glaubte man vielmehr folgern zu müſſen, daß die franzöſiſche Armee ſich zu einem Rückzug nach Leipzig bereite. Dennoch aber blieb daneben vielfach die Anſicht herrſchend Napoleon werde ſich ſo lange als möglich an der Elbe zu behaupten ſuchen, und ſie nur im äußerſten Nothfall verlaſſen.

Eigentlich waren es zwei verſchiedene Anſichten die nebeneinander eine gewiſſe Geltung behielten; es waren zwei verſchiedene Fälle die

möglich geachtet wurden, und die Frage welcher von beiden der wahrſcheinlichere ſei, blieb in der Schwebe. Vielleicht brachte man ſie ſchon deshalb nicht zur Entſcheidung, weil man dieſelben Operationen in beiden Fällen zweckmäßig glaubte, ein genaueres Abwägen des Einen gegen den Anderen alſo nicht geboten ſchien. Mochte Napoleon ſchon jetzt den Rückzug nach Leipzig antreten, mochte er ſich auch jetzt noch an der Elbe zu halten ſuchen —: in dieſem wie in jenem Fall ſollte eine offenſive Bewegung vom linken Flügel des Heeres aus, zunächſt auf Chemnitz, ausgeführt werden; ſo beſtimmt die vom Fürſten Wolkonsky unterzeichnete Denkſchrift, in der die Ergebniſſe der Berathungen zuſammengefaßt ſind. Um dies Manoeuvre durchaus ſicher zu ſtellen, wollte man auch jetzt wieder, wie früher aus ganz anderen Gründen, die ſchleſiſche Armee und Blücher an ihrer Spitze, nach Böhmen herbeiziehen. Sie ſollte ſich auf dem linken Ufer der Elbe dem rechten Flügel der Hauptarmee anſchließen, um während des Zugs über Chemnitz nach Sachſen, deren Verbindungen zu decken, und wie ſich der Brief ausdrückt den Zug ſelbſt „zu begünſtigen und ſelbſt zu unterſtützen." (Dans les deux hypothèses on a néanmoins reconnu que le moyen le plus sûr d'opérer contre lui, était de rapprocher l'armée de Blücher de notre droite, pour couvrir nos communications et protéger et même seconder un mouvement offensif par notre gauche sur Chemnitz.)

Es handelte ſich nur noch darum feſtzuſtellen auf welchem Wege Blücher herankommen ſollte, und der erwähnten Denkſchrift zu Folge konnten deren zwei in Erwägung kommen, je nach den Umſtänden. Blücher konnte über Bautzen auf Neuſtadt vorgehen, und ſich von dort nach Pirna oder gegen den Königſtein wenden, um auf einem dieſer Punkte über die Elbe zu gehen. Das wäre der kürzeſte und beſte Weg, und Blücher thue wohl ihn zu wählen, wenn man nämlich die Gewißheit habe daß der Feind das rechte Ufer des Stroms gänzlich verlaſſen, — oder ſich gegen den Kronprinzen von Schweden gewendet habe — eine Vorausſetzung die hier plötzlich und ohne allen Zuſammenhang mit dem Uebrigen erſcheint, aber auch, wie man wohl ſieht, nur gleichſam zufällig ausgeſprochen wird, ohne wirklich mit erwogen zu ſein. — Unter

anderen Umſtänden als den angedeuteten ſei dieſe Bewegung unausführbar.

Der zweite Weg ſei daß Blücher ſeine Vortruppen ſo weit als möglich gegen Dresden vordringen laſſe, und unter dem Schutz dieſer Vortruppen und der Diviſion Bubna, entweder über Rumburg und Kamnitz — oder über Zittau und Böhmiſch-Leipa auf Leitmeritz marſchire. — Auf dieſen ſicheren Weg wird denn auch Blücher der Sache nach gewieſen, wenn ihm auch zum Schluß in höflicher Wendung die Wahl überlaſſen, ja ſogar freigeſtellt iſt den Zug nach Böhmen ganz aufzugeben — nämlich wenn er durchaus nicht anders könne (s'il ne pouvait absolument pas faire autrement). — In dem Begleitſchreiben welches der Kaiſer Alexander — am 9. September — unmittelbar in eigener Perſon an Blücher richtet, iſt denn auch von einer ſolchen Freiheit weiter nicht die Rede, ſondern nur von den Bewegungen welche hiermit der ſchleſiſchen Armee vorgeſchrieben ſeien; der Kaiſer deutet an daß er Blücher beſtimmt über Leitmeritz erwartet, da Napoleon gewiß noch bei Dresden ſtehe; ein übergegangener ſächſiſcher Offizier ſage aus noch geſtern ſei er mit hunderttauſend Mann dort geweſen; der Marſch auf Pirna würde alſo gewagt ſein (ainsi le mouvement sur Pirna serait toujours un peu hazardeux). Bennigſen und die polniſche Armee ſollten Blücher und die ſchleſiſche bei Görlitz erſetzen, und von dort aus Dresden beobachten.

So wie die Vorausſetzungen in Beziehung auf Napoleon's Verhalten — ſo muß auch, und mehr noch, in dieſem Entwurf befremden, daß der geſammten verbündeten Nordarmee, und eines Einfluſſes den ihre Unternehmungen und Schickſale auf den Gang des Krieges üben könnten, ſo wenig gedacht iſt, als irgend einer Beziehung in welcher die Operationen der Hauptarmee zu denen des Kronprinzen etwa ſtehen ſollten. — Bei alle dem blieb dieſer Entwurf fortan für die Hauptarmee maaßgebend, und man kam immer wieder auf die Ideen zurück die ihm zu Grunde lagen, ſo oft auch noch Zwiſchenfälle für den Augenblick ſtörend und hemmend eingriffen.

Toll nahm natürlich Theil an den Berathungen aus welchen dieſe Beſchlüſſe hervorgingen, und man legte bedeutendes Gewicht auf

ſeine Meinung; doch wiſſen wir nicht näher anzugeben was für Anſichten er hier aufſtellte, und mit welchen Gründen er ſie vertheidigte; nicht einmal inwiefern die gefaßten Beſchlüſſe ihn befriedigten.

An ſtörenden Zwiſchenfällen konnte es natürlich nicht fehlen; es ergaben ſich deren ſogar ſchon in den nächſten Tagen, und zwar in einer Weiſe daß ſie die Hauptquartiere der Monarchen in nicht geringe Aufregung verſetzten.

Zunächſt gingen Schwarzenberg's warnende Winke zu ſpät bei Barclay in Peterswalde ein, um zu rechter Zeit an die Truppen in der Gegend von Pirna gelangen zu können. Dieſe gingen daher — am 8. früh — zum entſchloſſenen Angriff auf Gouvion St. Cyr's Vortrab vor, der aus einer Infanterie-Diviſion und der Reiterei des Heertheils beſtehend, noch dieſſeits der Müglitz die Anhöhen, die kleine Hochfläche, hielt, auf der Groß-Sedlitz liegt. Graf Pahlen ging zur Linken, mit Wittgenſtein's Vortruppen (den Jäger-Regimentern unter Wlaſow und der Reiterei) welche ſpäter durch die Grenadier-Diviſion verſtärkt werden ſollten, auf Dohna, Zieten zur Rechten auf Heidenau. — Beunruhigende Gerüchte gaben Veranlaſſung den Herzog Eugen von Württemberg eine Bewegung gegen den Königſtein machen zu laſſen, wo ſchon der Fürſt Gortſchakow zur Beobachtung ſtand — und wo die Brigade Klür den Tag über war, geht aus den vorhandenen Nachrichten nicht hervor.

Der Vortrab des Feindes wich ohne großen Widerſtand zu leiſten über die Müglitz zurück, wo Gouvion St. Cyr zwei andere Diviſionen ſeines Heertheils aufgeſtellt hatte (die vierte ſtand am Königſtein und Lilienſtein). Weiter aber wollte der Marſchall nicht weichen; es ſchien ihm nothwendig, die beiden Uebergänge über die Müglitz, das Dorf Heidenau nämlich im Thal an der Elbe, und das Städtchen Dohna auf den nächſten Anhöhen, um jeden Preis zu behaupten, damit für Napoleon die Möglichkeit gewahrt werde, zum Angriff vorzubrechen. Heftig wurde hier gekämpft, und ein Theil des Städtchens ſtand in Flammen. Da erſchien — um 2 Uhr nach Mittag — Napoleon zu Pferde mit ſeinem Gefolge — ihm nach zogen die Garden (bis auf eine Diviſion die in Dresden blieb) und Victor's Heertheil, doch ſind die Nachrichten über dieſen viel beſprochenen Feldzug noch

immer so lückenhaft, daß wir nicht anzugeben wissen wie und wenn dieser letztere aus der Gegend von Freiberg wieder bei Dresden eingetroffen war.

Napoleon hatte sich aber so spät zum Marsch hierher entschlossen, seine Anordnungen so spät getroffen, daß seine Truppen erst zwei Stunden nach ihm selbst anlangen konnten; ja, eigentlich hatte er auch jetzt noch einen bestimmten Entschluß nicht gefaßt. Er unterhielt sich zuerst mit ein Paar gefangenen russischen Offizieren die ihm vorgeführt wurden, dann wendete er sich an den Marschall St. Cyr um zu fragen, welche Wege seinen Truppen offen seien um vorwärts zu gehen? St. Cyr wies auf die beiden Pässe an der Müglitz um die noch gekämpft wurde — auf Heidenau an der neuen Straße nach Pirna und Rollendorf, auf Dohna durch welches die alte Straße auf den Höhen zum Geiersberg hinauf führt. Napoleon mochte nun bereuen daß er seine Maaßregeln so spät genommen hatte; er machte die Bemerkung daß die erwähnten Heertheile erst in zwei Stunden da sein könnten, schien unentschlossen zu schwanken, und äußerte es sei wohl besser den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben —: doch ging er davon auch gleich wieder ab, obgleich St. Cyr ihm beistimmte. Die Vorstellung daß am folgenden Tag die Hochfläche bei Groß-Sedlitz vom Feinde stark, namentlich mit zahlreichem Geschütz besetzt, und gar nicht mehr zu nehmen sein könnte, trat nun in den Vordergrund, und da der Marschall der Bitte um einen endlichen Bescheid die Versicherung hinzufügte, er hafte für den Erfolg eines Angriffs im Fall er jetzt befohlen würde, willigte Napoleon mehr darein als daß er ihn befahl.

Sogleich ließ St. Cyr seine gesammte Macht, in Regiments-Colonnen die sich näher am Feinde in Bataillons-Colonnen theilten, über die Müglitz vor und die Berglehnen gegen Groß-Sedlitz hinan rücken. Aber auf Seiten der Verbündeten dachte man nicht mehr daran den Angriff ernsthaft zu empfangen; denn wie man durch Fernröhre die Stellung der Franzosen musterte, ihre Bewegungen beobachtete, hatte man schon auf den Höhen bei Gamig den feindlichen Heeresfürsten in Mitten seines Gefolges entdeckt und erkannt; man gewahrte zugleich an den entfernteren Höhen und im Thal der Elbe, die

langen Heerzüge die ihm folgten, und daß man dem Stoß ausweichen müſſe konnte nicht der Gegenſtand eines Zweifels ſein.

Der Rückzug war um ſo leichter anzutreten da die nachrückende Grenadier-Diviſion erſt jetzt, weiter rückwärts, das Dorf Zehiſta erreichte. Dort, in der Stellung am Kohlberg, gebot ihr Graf Wittgenſtein zu halten, bereit die Truppen unter Pahlen und Zieten aufzunehmen, die unter Schützengefechten und Reiterangriffen dorthin zurückwichen, während der Feind unter St. Cyr ſich für die Nacht auf den Höhen bei Groß-Sedlitz einrichtete.

Aus St. Cyr's Memoiren iſt die Scene bekannt, die ſich an dieſem Abend zu Döhna in Napoleon's Hauptquartier begab, oder vielmehr an ſeiner Abendtafel, an der außer ihm ſelbſt nur Murat und St. Cyr Platz genommen hatten. Ein Adjutant Ney's, Sohn des Generals Arrighi, traf ein, mit den näheren Berichten von Dennewitz, und mußte das Unheil bis in alle Einzelnheiten erzählen. Napoleon fragte nach allen Umſtänden, und erörterte dann die Urſachen der Niederlage, die ſeinen Thron dem Fall um ſo viel näher brachte, mit einer Umſicht und Ruhe, als berührten ihn perſönlich weder das Ereigniß noch deſſen Folgen. Er legte ſogar weder Ney noch den anderen Generalen etwas zur Laſt, und wollte Alles nur auf die Schwierigkeiten der Kriegskunſt beziehen, die bei Weitem nicht vollſtändig erkannt würden. Von hier führte er das Geſpräch auf die Theorie des Krieges überhaupt, und gedachte eines umfaſſenden und erſchöpfenden Werkes darüber, das er in Zeiten der Ruhe zu ſchreiben vorhabe, in dem er die Grundſätze mit ſolcher Beſtimmtheit zu entwickeln hoffe, daß man daraus den Krieg wie jede andere Wiſſenſchaft lernen könne. — Von dem nächſten und nothwendigſten, von dem was am folgenden Tage geſchehen ſolle, war mit keinem Wort die Rede. Es ſcheint faſt als habe es zu den Eigenthümlichkeiten dieſes außerordentlichen Mannes gehört das Geſpräch auf ganz entfernt liegende Gegenſtände zu lenken, wenn er in Beziehung auf das Nächſte keinen beſtimmten Entſchluß ankündigen konnte. Nur beim Abſchied ſagte er dem Marſchall St. Cyr daß er ihn mit Tagesanbruch vor ſeinen Truppen treffen werde.

Und hier erſchien er denn auch noch vor Sonnenaufgang — (am 9.) — aber halb und halb geneigt nach Dresden zurückzukehren —;

denn er glaubte bei den Verbündeten Anſtalten zu einem Rückzug wahrzunehmen, und fürchtete ſeine Zeit vergeblich zu verlieren wenn er ihnen folge. St. Cyr dagegen glaubte das nicht, und meinte daß man ihnen jedenfalls in Böhmen zuvorkommen könne. Die geſammte ruſſiſch-preußiſche Heeresmacht ſei, getrennt von den rechts und links weit entſendeten Oeſterreichern, in verſchiedenen Staffeln auf der neuen Straße nach Teplitz aufgeſtellt — Napoleon aber Herr der alten, kürzeren, über den Geiersberg. Die franzöſiſche Infanterie marſchirte ohnehin leichter und ſchneller als Deutſche oder Ruſſen; bis zum Geiersberg werde man gar keinen Widerſtand finden, bis dahin ſei der Weg auch hinlänglich fahrbar, und den Engpaß nach Böhmen in das Thal hinab könnten franzöſiſche Sappeure in wenig Stunden auch für Artillerie brauchbar machen. Auf dem Kamm des Gebirges angelangt habe es dann Napoleon in ſeiner Macht, entweder in das Thal hinunter zu ſteigen nach Teplitz, und eher dort einzutreffen als die Ruſſen und Preußen über Peterswalde und Nollendorf dahin gelangen könnten, oder ſich links hin nach Nollendorf zu wenden, und dort einzelne, vorüber ziehende Heertheile der Verbündeten anzugreifen. Gewiß werde ſich in einer oder anderer Weiſe die Gelegenheit bieten, einen entſcheidenden Schlag zu führen.

Wirklich gelang dem Marſchall ſeinen Kaiſer für dieſen Plan zu gewinnen, und die Ausführung wurde begonnen. St. Cyr ging raſch auf der alten Straße vorwärts, nachdem er die wenigen Truppen der Verbündeten, die ſich bis dorthin ausdehnten, leicht aus dem Wege geworfen hatte; Victor und Lobau folgten ihm. Die Abſicht dieſes Zugs mußte aber natürlich auf Seiten der Verbündeten im Augenblick erkannt werden; Barclay trat ſogleich den Rückzug auf der neuen Straße an, um früher als der Feind das Teplitzer Thal zu erreichen, und ſo zogen beide Armeen auf parallelen Linien neben einander her. Barclay erreichte ſeinen Zweck; er ſelbſt für ſeine Perſon kam noch an dieſem Tage mit den Garden, den Grenadieren und dem Küraſſier-Corps nach Kulm — und Wittgenſtein ging bis auf die Höhe bei Nollendorf zurück, wo er ſich mit Kleiſt vereinigte, der von Altenberg her auf dem Kamm des Gebirges, — zum Theil auf den Wegen die ihn vor wenigen Tagen zum Siege geführt hatten, dorthin marſchirte. — Nicht geringeren Werth

mußte man gewiß darauf legen, daß von den über die Elbe entſendeten Oeſterreichern, Gyulai's Heertheil ſchon an dieſem Tage bei Auſſig auf das linke Ufer des Stromes zurückkehren konnte.

St. Cyr dagegen, an der Spitze des franzöſiſchen Heerzugs, erreichte nur Fürſtenwalde, an dem Kamm des Gebirges, und die Garde-Reiter-Diviſion Lefebvre-Desnouettes geſellte ſich dort zu ihm; Lobau, Victor blieben bedeutend weiter zurück; Mortier war, mit den Garden, den Verbündeten auf der neuen Straße nicht über Pirna und Gießhübel hinaus gefolgt, und Marmont, unnöthiger Weiſe gegen Hoyerswerda entſendet, konnte erſt an dieſem Tage Dresden wieder erreichen.

Manches traf zuſammen das Napoleon beſtimmen konnte dies begonnene Unternehmen mit Nachdruck durchzuführen. So beſtätigten zu Liebſtadt, wohin er ſein Hauptquartier verlegt hatte, neue Meldungen daß die Armee der Verbündeten ſich getheilt, von Marienberg bis gegen die Lauſitz hin, zu gleicher Zeit nach verſchiedenen Richtungen bewege. — Und doch geht aus Allem hervor daß er den Plan, der nicht eigentlich der ſeinige war, nur mit halbem Willen und ſchwankendem Entſchluß befolgte. Selbſt der Befehl den er — am 10. — früh am Morgen (7 Uhr) an den Marſchall St. Cyr erließ, beſagt nichts weiter, als daß dieſer General bis auf den eigentlichen Kamm des Gebirges vorgehen, Nachrichten vom Feinde einziehen, und zuſehen ſolle, ob man wohl nach Teplitz hinabſteigen könne. Und zu gleicher Zeit befahl Napoleon dem Marſchall Marmont in Dresden ſtehen zu bleiben, was wohl andeutet daß er nichts weniger als entſchieden auf ein größeres Unternehmen nach Böhmen rechnete. Er ließ ſogar dieſem Marſchall ſchreiben, möglicher Weiſe werde er, Napoleon, ſchon am folgenden Tage wieder in Dresden eintreffen, um dort die Garden, Marmont's Heertheil und Latour-Maubourg's Reiter zu vereinigen. — Fände ſich indeſſen eine Gelegenheit den Feinden Abbruch zu thun, ſo bleibe er vielleicht auch noch mehrere Tage von Dresden abweſend. Auch der ſächſiſche Begleiter Napoleon's geſteht daß deſſen Benehmen an dieſem Tage das Gepräge „einer ſeltſamen Unbeſtimmtheit“ an ſich trug, „die ihm ſonſt nicht eigen war.“

Zwar erſchien Napoleon auf den Höhen des Kammes bei Ebersdorf, etwa eine Stunde nachdem St. Cyr's Truppen dieſe Gegend er-

reicht hatten, „ſein ganzes Verhalten drückte jedoch ſehr große Vorſicht aus“ — und als er nun von der Höhe hinab den tiefen Keſſel zwiſchen dem Erzgebirge und dem böhmiſchen Mittelgebirge, das weite Thal von Teplitz überſah, ſoll ihn der Anblick dieſer eigenthümlichen, ihm bisher unbekannten Gegend, in Verwunderung geſetzt haben. Er beobachtete viel, ſeine Umgebung war auf das Höchſte geſpannt. Unten im Thal gewahrte man feindliche Truppen in einer Stellung zwiſchen Teplitz und Kulm, die Barclay, oder eigentlich wohl Diebitſch gewählt hatte; aber aus den vorliegenden Quellen iſt nicht zu ermitteln wie viel ihrer dort ſchon in den Morgenſtunden vereinigt waren. Gouvion St. Cyr behauptet es ſeien nur die Garden und das Grenadier-Corps geweſen, und das iſt auch ſonſt ſehr wahrſcheinlich. Andere Heertheile ſah man aus der Gegend von Nollendorf herbeieilen. „In dieſen Ebenen ſah man Truppenzüge der ruſſiſch-preußiſchen Armee, die in den verſchiedenſten Richtungen marſchirten, indem ein Jeder Stellung zu nehmen ſuchte um dem unerwarteten und nahen Angriff zu begegnen der ſie bedrohte; die Einen ſuchten ſo gut ſie konnten ein Dorf oder ein Kloſter zu beſetzen, die Anderen eilten herbei ſie abzulöſen; einen Augenblick ſpäter zogen dann die Erſteren weiter um eine andere Stellung einzunehmen, und ſo fort nach dem Maaß wie neue Truppen auf der Straße von Nollendorf und Peterswalde anlangten. Die Reſerven unter dem Großfürſten Conſtantin waren zuerſt in Stellung; die Heertheile von Kleiſt und Wittgenſtein langten ſpäter an; man ſah keinen öſterreichiſchen Heertheil.“ So zeichnet St. Cyr das Bild das ſich hier vor dem Auge entfaltete, und der Umſtand daß nirgends öſterreichiſche Fahnen zu ſehen waren, daß man es alſo nur mit einem Theil des verbündeten Heeres zu thun hatte, ſchien ihm Bürge für den Erfolg; Bürge dafür daß hier ein entſcheidender Schlag zu führen ſei. —

Schon war die Diviſion Bonnet den waldigen Abhang weit hinabgeſtiegen — man ſendete ihr die ruſſiſchen Grenadiere entgegen — ein Beweis daß noch keine anderen Truppen zur Hand waren, — und am Fuß der Berge entſpann ſich ein lebhaftes Flintenfeuer. Franzöſiſche Artillerie wagte ſich den Hohlweg hinab noch ehe er durch die Pioniere in Stand geſetzt war, und konnte bald nicht mehr von der Stelle. —

Jetzt aber eilten Pioniere herbei, und an den ſchlimmſten Stellen des Wegs wurde mit Eifer gearbeitet.

Napoleon ſprach lange keinen Entſchluß aus; der Artillerie-General Drouot den er den Berg hinab geſendet hatte, kam mit der Nachricht zurück daß die Straße nicht fahrbar ſei — und endlich entfernte ſich Napoleon von ſeinem Gefolge um dem Marſchall St. Cyr allein zu ſagen: „Ich will den Feind in dieſer Stellung nicht angreifen; ich werde mich zurückziehen. Aber laſſen Sie alle Welt glauben daß meine Abſicht immer noch iſt eine Schlacht zu liefern.“ Dazu ſollte an den getroffenen Anordnungen nichts geändert, an den Wegen fortwährend gebeſſert werden, und um den Feind deſto ſicherer zu täuſchen, wollte Napoleon ſogar den Marſchall unterſtützen im Fall er angegriffen würde.

St. Cyr war ſehr betroffen; als eigentlicher Urheber des Unternehmens ſah er es natürlich durchaus im günſtigſten Licht. Seither ſind die damaligen Verhältniſſe ſehr verſchieden beurtheilt worden. Mehr als ein Kriegsmann theilt die Anſicht St. Cyr's, daß Napoleon hier die letzte Möglichkeit aus der Hand gab, den Lauf der Dinge günſtiger zu wenden. — Andere Stimmen haben dann die Schwierigkeiten des Unternehmens hervorgehoben — die allerdings ſehr bedeutend geachtet werden mußten.

Man könnte ſogar noch hinzufügen, was weniger zur Sprache gekommen iſt, daß nämlich Napoleon hier eigentlich nicht Truppen genug zur Hand hatte um mit entſchiedenem Nachdruck handeln zu können, da Marmont und Latour-Maubourg bei Dresden zurückgeblieben waren. Selbſt jener andere Heerzug der Franzoſen, der unter Mortier auf der neuen Straße von Gießhübel gegen Rollendorf vorrückte, konnte erſt ſpät wirkſam eingreifen. — (Er beſtand aus drei Diviſionen der jungen Garde, einer des 14. Corps vom Königſtein her, einer des 1., und 18 Reiter-Schwadronen unter Ornano.) — Mortier rückte in der That ſogar mit ſeiner Spitze nicht über Peterswalde hinaus, die Garden nicht über Pirna.

Aber ſeltſam! — wenn Napoleon auch diesmal ſeinen Sternen traute, wie bei Krasnoi, und entſchloſſen auf die Gefahr zuſchritt, verſchwand ſie möglicher Weiſe vor ihm. Denn man ſah ſeinem Angriff

auf Seiten der Verbündeten keinesweges mit unbedingter Ruhe und Zuverſicht entgegen; vielmehr zeigt ſich in einem Schreiben Barclay's an den Kaiſer Alexander eine gewiſſe Neigung dem Stoß auszuweichen. Selbſt als für dieſen Tag nichts mehr zu beſorgen war, ſchrieb dieſer General dem Monarchen: „Ich halte es für meine Pflicht E. K. M. vorzuſtellen, daß man hier wohl morgen (11.) eine Schlacht annehmen kann, wenn es den Oeſterreichern möglich iſt heran zu kommen; ſollte dies aber nicht ſicher ſein, ſo wäre es beſſer ſich zurückzuziehen, da alle Nachrichten beſtätigen daß Napoleon mit dem 6. und 14. Corps und den Garden auf der großen Straße anrückt, und außerdem eine Menge Truppen über die Berge heranziehen. Ein Rückzug kann ſchlimme Folgen nicht haben, denn je weiter der Feind ſich von Sachſen entfernt, deſto größeren Gefahren ſetzt er ſich aus.“

Gegen Abend wurde ſelbſt der Nachtrab der Verbündeten unter dem Grafen Pahlen von der Nollendorfer Höhe in das Thal bis Kulm und Tellnitz herabgezogen, ſo daß auf dem Kamm nur zwei Uhlanen-Regimenter blieben; und als nun Colloredo und Merveldt mit ihren öſterreichiſchen Heertheilen auf den Höhen bei Strieſowitz und Neudorf erſchienen — Gyulai am folgenden Tage ſogar Dux zur Linken erreichte — und die öſterreichiſchen Reſerven unter dem Erbprinzen von Homburg, von Leitmeritz her, in der Stellung der Verbündeten eintrafen, da konnte man den Feind mit einer gewaltigen Uebermacht empfangen, deren man ſich bewußt ſein mußte. Auch waren der Fürſt Schwarzenberg und alle Häupter des Heeres jetzt entſchloſſen die Schlacht, der man mit Gewißheit entgegen ſah, am Fuß der Berge anzunehmen. Bei alle dem aber fragte der öſterreichiſche Feldherr, indem er den General Blücher davon in Kenntniß ſetzte, bedeutſam, welchen Entſchluß dieſer in Beziehung auf ſeine Vereinigung mit der Hauptarmee gefaßt habe. Der Kaiſer Alexander ſpricht dann in einem wenige Stunden ſpäter geſchriebenen Brief beſtimmter aus was eigentlich gemeint war. Er kündigt dem General Blücher an daß Napoleon ſich mit ſeiner Hauptmacht auf der Straße nach Teplitz, gegen die Hauptarmee gewendet habe. Wahrſcheinlich würden nun auch die Heertheile unter Ney, Lauriſton, Poniatowski und Sebaſtiani, ſich über die Elbe zurückziehen, und ihre Vereinigung mit Napoleon ſuchen. Unter dieſen

Umſtänden ſei der Marſch auf Pirna für Blücher nicht auszuführen, „Sie werden über Rumburg auf Leitmeritz marſchiren“ (Vous marcherez par Roumbourg sur Leitmeritz).

Napoleon ließ an dem Wege den Geiersberg hinab fortwährend arbeiten, und Mortier's Colonne, zu der er ſich ſelbſt (am 11.) begab, bis auf die Höhe bei Nollendorf vorgehn. Er ſendete ſogar Truppen auf der neuen Straße hinab nach Böhmen, zwiſchen denen und der Infanterie des Fürſten Schachowskoy ſich bei Tellnitz ein hartnäckiges und ſehr unnützes Gefecht entſpann.

Das Alles war Schein, und hatte keinen eigentlichen Zweck. Napoleon's thätiger Geiſt ſuchte ſchon in einer ganz anderen Region anderen Möglichkeiten zu begegnen, und ſich in ihnen neue Hoffnungen zu ſchaffen. Eben an dieſem Tage nämlich mußte Berthier dem Marſchall Ney ſchreiben: er ſolle einen wichtigen Mehltransport ſicher ſtellen, der nach Torgau beſtimmt war — und zugleich ſich darauf vorbereiten bei Torgau wieder auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen, wenn etwa die verbündete Nord-Armee ſich gegen Dresden vorbewege, um ſich dieſer Hauptſtadt in demſelben Maaße wie Blücher zu nähern. — Denn gerade in dieſen Tagen (11. und 12.) wichen alle franzöſiſchen Heertheile aus der Lauſitz bis auf wenige Meilen vor Dresden zurück: Macdonald bis in die Gegend von Biſchofswerda und Harta, Poniatowski nach Stolpen — Blücher ſtand am Löbauer Waſſer. — Einen Tag ſpäter, als Napoleon ſein Hauptquartier ſchon wieder nach Pirna zurück verlegt hatte, wurde von dort aus Marmont angewieſen von Dresden nach Großenhain zu ziehen, wo L'Héritier mit ſeinen Dragonern noch immer ſtand, und wohin Latour-Maubourg mit ſeinen Reitern ihm folgte. Er ſollte zunächſt die Verbindung zwiſchen Dresden und Torgau auf dem rechten Ufer ſichern — ohne Zweifel gleich Ney einer möglichen, drohenden Bewegung der verbündeten Nordarmee begegnen — und ſogar noch weiter gehenden Unternehmungen dienen, deren Möglichkeit ſich Napoleon wenigſtens einen Augenblick vorſpiegelte. Denn dem Marſchall Ney wurde, auch von Pirna aus, an demſelben Tage eröffnet: daß der Kaiſer eine offenſive Bewegung gegen die Nordarmee vorbereite, und daß er dieſer Bewegung folgen ſolle; er wurde aufgefordert zu berichten mit was für

Streitkräften er ſich dem Unternehmen anſchließen könne. So ſehen wir Napoleon noch einmal zu ſeinem Lieblings-Gedanken zurückkehren — unter Bedingungen ſogar, wo die Ausführung nur ein Wahn ſein konnte.

Kaum nach Dresden zurückgekehrt ſollte er auch manches erfahren was die Hohlheit dieſer Hoffnungen enthüllte; denn Ney, deſſen Heer jetzt kaum noch mehr als 36,000 theils entmuthigte, theils im Stillen feindſelig geſtimmte Krieger zählte, antwortete daß der Feind ſich an der Elſter zu vereinigen ſcheine, und mit einem Uebergange über die Elbe drohe — und fügte hinzu, was viel bedeutender war, daß man nicht auf Berlin vordringen könne ohne einer Schlacht gewärtig zu ſein, er aber mit ſeinen Truppen jedes Zuſammentreffen mit dem Feinde meiden müſſe. Sollten dieſe Truppen an dem neuen Zuge Theil nehmen, ſo müſſe Napoleon ſie auf dem linken Elbufer und auf dem kürzeſten Wege, über Meißen zu denen heranziehen, die unter ſeiner perſönlichen Führung ſtünden (d. h. ſie mit anderen, noch unbeſiegten und unerſchütterten Truppen vereinigen, ehe ſie wieder dem Feinde entgegen geführt würden). Die allgemeine Entmuthigung ſei der Art daß man neue Unfälle erwarten müſſe, wenn man jetzt den Uebergang über die Elſter mit den Waffen erzwingen wollte. (L'abattement de ses troupes est tel qu'un nouvel échec est à craindre.)

Die Geſchichte dieſer letzten Periode des Feldzugs iſt von den Anhängern Napoleon's in gewiſſem Sinne mehr noch mit Abſicht entſtellt worden, als die früheren, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen. Wer den Gang der Ereigniſſe mit ungetrübtem Blick überſieht, muß wohl geſtehen daß Napoleon vom Schickſal verwöhnt, in einer neuen Lage an die ſich ſein Geiſt nicht gewöhnen konnte, in ſeltſamen Täuſchungen befangen blieb. — Er hatte den Feldzug an der Elbe in der Abſicht begonnen ſeine ſchon halb verlorene Weltſtellung wieder zu gewinnen. Um dieſe kämpfte er in Sachſen, und offenbar verkannte er den Augenblick wo dies Ziel aufhörte erreichbar zu ſein. Obgleich der Druck der Verhältniſſe ihm durchaus keine Initiative mehr geſtattete, ihm nicht erlaubte nach einem umfaſſenden Plane zu verfahren, auf ein bloßes va et vient beſchränkt, hoffte er doch immer noch auf irgend eine, ganz unbeſtimmt gedachte, Gelegenheit, die ſich bieten

werde, einen entſcheidenden Sieg zu erfechten —: und in dieſer Verblendung verſäumte er zu rechter Zeit aufzuopfern, was doch nicht mehr zu retten war, um ſich die Mittel zu einer wirkſamen Vertheidigung zu bewahren. Seine Generale ſahen diesmal zum Theil richtiger als er ſelbſt; vielleicht eben weil ſie tüchtige Männer gewöhnlicheren Schlages waren, die ſich zwar mancher ſchwierigen Aufgabe gewachſen, aber nicht jedem Verhältniß, nicht dem Geſchick eines Welttheils überlegen glauben konnten.

Napoleon's Anhänger wollen natürlich nicht zugeben daß auch er, gleich anderen Sterblichen in Irrthum und Wahn befangen, irgend einer Aufgabe nicht gewachſen ſein konnte. Sie bemühen ſich daher uns die Verhältniſſe ſo darzuſtellen als ſei die entſcheidend günſtige Wendung, die Napoleon zuletzt in der That vom blinden Glück erwartete, bis an das Ende gar wohl herbeizuführen geweſen, und deshalb, um die Abhängigkeit von den Verhältniſſen zu verkleiden, der Napoleon ziemlich rathlos verfallen war, benützen die Schriftſteller aus dieſer Schule manche geringfügige Anordnung um ihrem Helden mehrfach großartige — oder abenteuerliche — Plane anzudichten, die mit Sicherheit und klarſter Einſicht in alle bedingenden Momente entworfen, ganz unfehlbar zu einer gebietenden Höhe des Erfolgs führen mußten. Nur die Unfähigkeit der Untergebenen, Verrath der Verbündeten, oder auch ein ganz unerhörtes ſtörendes Ereigniß, wie ein Blitz aus blauem Himmel, macht ſie, dicht am Ziele, ſcheitern. — Da aber doch der erſte beſte, ein Cabinets-Secretair Fain, oder ſelbſt ein General wie Pelet, nicht ohne weiteres Verhältniſſen gewachſen iſt, denen Napoleon unterlag, ſind dieſe angeblichen Plane meiſt ſo ſchwach erſonnen, daß ſie dem erſten Feldherrn des Jahrhunderts wenig Ehre machen würden.

Während manche dieſer Entwürfe ganz in das abenteuerliche ausſchweifen, ſind die harmloſeren wenigſtens ſehr hohl. Einem ſolchen begegnen wir namentlich eben hier. Napoleon befahl am 12. September alle Depots nach Torgau zu verlegen, was ganz zweckmäßig ſein mochte. Der Gen. Pelet möchte gern ſeine Leſer glauben machen, Napoleon habe dadurch ſeinen Kriegsſchauplatz zu einem weſentlich anderen machen, er habe „ſein Schachbrett verändern“ wollen, wie die Herren

mit der unwahrſten aller conventionellen Redensarten zu ſagen lieben. Er fügt eine wunderſame Erörterung hinzu um zu beweiſen wie das bisherige „Schachbrett", mit Dresden als Mittelpunkt, unter den bisherigen Umſtänden vortrefflich geweſen ſei, aber nun nicht mehr dem Zweck entſprechen konnte, ſeitdem Oeſterreich ein feſtes Bündniß mit den übrigen Gegnern Napoleon's geſchloſſen habe. Bis dahin konnte man hoffen daß es leicht ſein werde dieſen Staat einem unnatürlichen Verhältniß zu entziehen, in das er nur durch eine Intrigue geführt war, gegen den Rath ſeiner weiſeren Staatsmänner; daß der kleinſte Unfall eine ſolche Umkehr bewirken werde —: jetzt war dieſe Hoffnung geſchwunden — und darum ſei es nöthig geworden den Raum für die Operationen zu erweitern, die Radien zu verlängern auf denen man ſich bewegte. Dresden lag unter dieſen Umſtänden dem Gebirge zu nahe, von Berlin zu entfernt.

Wie und warum gerade Das aus ſeinen Vorderſätzen folgt, hat uns General Pelet nicht weiter erklärt.

In Napoleon's Befehlen und Briefen findet ſich natürlich nicht die leiſeſte Spur daß er mit jenen einfachen Anordnungen ſolche Dinge beabſichtigt hätte, und in dem Gang der Ereigniſſe wird dieſe angebliche „Veränderung des Schachbretts" auch durchaus nicht fühlbar. Dem einfachen geſunden Menſchenverſtand erſcheint das auch als etwas das ſich ganz von ſelbſt verſteht. Dresden, den ſicheren Weg zur unmittelbaren Vereinigung auf der ſächſiſchen Seite des Gebirges, durfte Napoleon nicht in Feindes Hand fallen laſſen ſo lange er ſich an der Elbe behaupten wollte, das iſt einleuchtend; — es durfte auch, nur leicht befeſtigt, nicht auf längere Zeit ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, und deshalb blieb der Ort nach wie vor, Angelpunkt der Bewegungen Napoleon's, mochten deſſen Depots nun dort ſein oder wo anders.

Pelet freilich ſieht ſich genöthigt die Erſcheinung, daß eben Alles in dem alten Geleiſe blieb, in einer künſtlicheren Weiſe zu erklären. Napoleon hatte ihm zu Folge erwartet, Macdonald werde Blücher entfernt halten, und ihm dadurch Zeit und Raum verſchaffen den Angriff auf Berlin auszuführen. Aber Macdonald geht, wie man glauben ſoll ganz ohne Noth, bis Biſchofswerda zurück — St. Cyr meldet erſchreckt von Angriffen die ihm drohen — Margaron aus Leipzig

von dem Unheil das die Parteigänger der Verbündeten im Rücken des Heers anrichten — die Generale der französischen Armee verlieren sämmtlich bei jeder geringfügigen Veranlassung die Fassung, und in dieser vielseitigen Bedrängniß scheint die Umwandlung des Kriegsschauplatzes in Sachsen in etwas ganz anderes als er bisher gewesen war, für jetzt nicht recht zu Stande gekommen zu sein!!

In welcher Weise Napoleon wirklich neuen Angriffen aus Böhmen her, auf unverändertem Schachbrett und unverlängerten Radien zu begegnen dachte, das geht sehr deutlich aus den wirklichen Anordnungen hervor die er in diesen Tagen traf. Im ersten Augenblick hatte er die drei Heertheile, die jetzt gleichsam bleibend, wie Macdonald in der Lausitz und die drei Heertheile unter Ney gegen die Mark, auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes verwendet waren, auf dem Kamm des Gebirges zurückgelassen, um dort in drohender Stellung die Verbündeten so lange als möglich zu täuschen: Lobau bei Nollendorf, St. Cyr am Geiersberg, Victor in der Gegend von Altenberg. Sie durften nun (13.) etwas zurückgehen; Lobau mit einem Theil seiner Truppen in die Stellung am Königstein, mit einem anderen nur bis Hellendorf; — St. Cyr auf der alten Straße, in mehreren Staffeln, bis in die Gegend zwischen Fürstenwalde und Borna — Victor, wie es scheint, in die Gegend von Dippoldiswalde. Die junge Garde stand wieder bei Pirna und hatte eine Division bei Gießhübel. — Mehr als früher wollte Napoleon jetzt die Kunst zu Hülfe nehmen, um die Stellungen zu verstärken, die den Feind aufhalten sollten. Zu dem Ende wurde bei Pirna auf dem rechten Ufer der Elbe ein palisadirter Brückenkopf gebaut, und das alte Schloß der Stadt, der Sonnenstein, auf beherrschender Höhe gelegen — seit lange schon Irrenanstalt — zur Vertheidigung eingerichtet, und mit Geschütz versehen. In der Stellung bei Gießhübel sollten mehrere Schanzen gebaut werden, und um diese Stellung gegen eine Umgehung auf ihrer Linken zu sichern, eine Schanze auf den Höhen von Langhennersdorf. — Auch die Stellung bei Borna auf der alten Straße sollte durch einige Redouten und Verhaue zur Vertheidigung besser eingerichtet werden. — Dem Marschall St. Cyr schreibt dann Napoleon (am 13.) die Oesterreicher würden wahrscheinlich einen Heertheil über Marienberg vor-

ſenden, die Ruſſen und Preußen mit dem Angriff auf der alten und neuen Straße beauftragt ſein. Er beabſichtige nun den Angriff des Feindes in dieſen Stellungen abzuwarten, und dann unmittelbar ſelbſt zum Angriff überzugehen und den Feind auf Peterswalde zurück zu werfen. Es bleibe nur noch näher zu beſtimmen welche Rolle das 2. Corps (Victor) dabei auf dem rechten Flügel ſpielen ſolle. — (Reste actuellement à bien déterminer le rôle que doit jouer sur votre droite le 2me corps.)

Napoleon hatte nun aber auch noch manche andere Sorge abzuwehren. Denn jene von Toll zuerſt vorgeſchlagene Maaßregel, die Entſendung zahlreicher Parteigänger auf die Verbindungen des Feindes, begann jetzt reiche Früchte zu tragen. Der Oberſt Mensdorf, und beſonders der General Thielmann, bewegten ſich mit Verwegenheit und Glück in dem Raume zwiſchen dem Erzgebirge und der oberen Saale, und führten manche gelungene That aus. Schon erforderte die Sicherung der Wagenzüge, die Lebensmittel aus entfernteren Gegenden bringen ſollten, große Aufmerkſamkeit, und ihre Ankunft wurde ein Gegenſtand ängſtlicher Sorge. Der Mangel, den ein noch immer zahlreiches Heer, ſeit ſo langer Zeit auf das enge meißener Land beſchränkt, ohnehin immer drückender empfand, da in den Dörfern und auf den ſchon zehnmal und öfter umgewühlten Kartoffel-Aeckern an den Heerſtraßen, nichts mehr zu finden war —: der Mangel wurde in Folge dieſer neuen Schwierigkeiten immer bedenklicher. Wo Mangel und Entmuthigung herrſchen, bleiben auch Krankheiten nicht aus; die jungen franzöſiſchen Soldaten waren wenig geeignet ſolchen Prüfungen zu widerſtehen; ſie verfielen zu tauſenden den ganz hoffnungsloſen Lazareten. St. Cyr berichtet daß der Mangel ſeinem Heertheil um dieſe Zeit täglich „hunderte“ von Menſchen und Pferden raubte. Noch dazu lockerte die Nothwendigkeit nach Lebensmitteln umherzuſchweifen, immer von Neuem die Bande der Kriegszucht, und beförderte die Deſertion, die nicht aufhörte. So ſchmolz Napoleon's Heer von Stunde zu Stunde.

Napoleon entſendete eine Reiter-Diviſion der Garde, unter Lefebvre-Desnouettes gleich vom Gebirge aus weſtwärts, dieſem Unheil im Rücken des Heeres zu ſteuern. Sie war am 15. bei Freiberg und

brach von dort nach den Saalgegenden auf. Doch blieb diese Maaßregel unzureichend.

Die Vorkehrungen gegen Böhmen hin sollten auf die Probe gestellt werden noch ehe sie ganz vollendet dastanden.

Im Lager der Verbündeten, wo man sich des Gefühls erfreute einer großen Gefahr entgangen zu sein, hatte man nämlich, am 12., die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Dennewitz erhalten, und die Beschlüsse die nun sofort gefaßt wurden, verrathen in welche gehobene Stimmung das gesammte Hauptquartier durch die erwünschte Botschaft versetzt wurde.

Man zweifelte nicht entfernt daß Napoleon nach diesem Schlage den Rückzug nach Leipzig ohne Zögern antreten müsse, wahrscheinlich schon angetreten habe; in den feindlichen Heertheilen die noch auf dem Kamm des Gebirges verweilten, sah man nun keine Drohung mehr, sondern Truppen die Napoleon dort aufgestellt hatte um seinen Rückzug durch sie gedeckt ausführen zu können. Blücher und die schlesische Armee glaubte man nun schon der Elbe nahe, und zwar in der Richtung auf Pirna — und unter diesen Bedingungen wollte Schwarzenberg jene feindlichen Abtheilungen auf den Bergen schon am 13. „angreifen und vertreiben" um mit Blücher in Verbindung zu kommen indem er sie nach Sachsen verfolgen ließ. Die Colonne die zunächst der Elbe marschirte, sollte einen Brückenzug mitführen, um sogleich die Verbindung herstellen zu können.

Das Alles schrieb Schwarzenberg schon am 12., in der ersten Freude, während der Sieg bei Dennewitz durch ein Te deum und die üblichen Gewehrsalven gefeiert wurde, dem Grafen Bubna.

Zu dem Angriff kam es nun freilich an dem folgenden Tage noch nicht, er mußte um vierundzwanzig Stunden aufgeschoben werden. — Dagegen erweiterten sich die Plane in einem großen zu Teplitz (am 13.) um die Monarchen versammelten Kriegsrath, in dem man beschloß sofort, so wie die feindlichen Truppen von den Höhen vertrieben seien, nur einen Theil des Heers zur Deckung der Pässe die nach Böhmen führen zurückzulassen — und auch diesen wohl nur bis zu seiner Ablösung durch Blücher, — den anderen Theil aber sogleich über Marienberg nach Sachsen vorgehen zu lassen, in die Richtung auf Chemnitz

und Leipzig. — Die Schwierigkeiten der Verpflegung die man auch in Böhmen zu fühlen begann, ſollen das Ihrige zu der ſtrategiſchen Haſt und Eile beigetragen haben die hier hervortritt, und das muß Wunder nehmen. Hatte man doch ein weites, fruchtbares Land, — deſſen Herr man war — in friedlicher Ruhe und Ordnung hinter ſich, und alle Zeit Transporte und Lieferungen einzurichten.

An demſelben Tage ging dann aber im großen Hauptquartier auch eine Denkſchrift ein, vermöge welcher Blücher — oder vielmehr Gneiſenau in ſeinem Namen — (aus Herrnhut vom 11. Sept.) — die Aufforderung nach Böhmen zu kommen beantwortete. Ob dieſe Denkſchrift vor oder nach dem Kriegsrath eintraf, in welchem die eben erwähnten Beſchlüſſe gefaßt wurden, iſt nicht zu ermitteln, doch ſcheint das Letztere wahrſcheinlicher. Das Schreiben ſelbſt, in franzöſiſcher Sprache an den Kaiſer Alexander gerichtet, iſt ſchon deshalb ſehr merkwürdig weil es zeigt daß man in Blücher's Hauptquartier manches Verhältniß, und den wahrſcheinlichen Gang der Ereigniſſe richtiger beurtheilte als in der Umgebung der Monarchen — und zugleich mit Recht großen Werth darauf legte ſich die ſelbſtſtändige Unabhängigkeit des Handelns zu bewahren.

Der Verfaſſer des Schreibens ſtellt die Alternative die dem General Blücher der Form nach geſtellt war, während man ihm in der That ſehr nahe legte wie er wählen ſolle, mit Abſicht anders als ſie der Kaiſer Alexander verſtanden hatte, indem er ſagt: es handle ſich darum ob Blücher mit ſeinem Heer zur Vereinigung mit der Hauptarmee nach Böhmen ziehen, oder die Verbindung mit derſelben in Sachſen — nicht ganz beſtimmt bei Pirna — herſtellen ſolle; — und findet dann in dem Siege bei Dennewitz, und ſeinen wahrſcheinlichen Folgen, Gründe ſich entſchieden für die letztere Alternative auszuſprechen. Die ſiegreiche Schlacht habe, ſeitdem der Kaiſer Alexander ſeinen Brief (vom 9.) an Blücher abgefertigt, die Lage der Dinge weſentlich verändert, und werde in ſeinen Folgen den Krieg auf einen anderen Schauplatz führen. Schon habe Blücher den Kronprinzen von Schweden aufgefordert über die Elbe zu gehen. Wenn dieſer Feldherr jetzt zwiſchen Wittenberg und Magdeburg über dieſen Strom, und

auf Leipzig vordringen wolle, sei Napoleon höchst wahrscheinlich genöthigt sofort seine Stellungen bei Dresden zu verlassen, um sich diesem Gegner in den Weg zu stellen. Die schlesische Armee würde dann suchen unverzüglich zwischen Dresden und Torgau über die Elbe zu gehen, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, die ihrerseits ohne Zweifel in die Ebenen von Altenburg und Leipzig vorrücken werde. Dagegen werde der Kronprinz allem Anschein nach in eine gänzliche Unthätigkeit verfallen, wenn sich die schlesische Armee um sechs Märsche weiter von ihm entfernte, wodurch sie zugleich auf zehn Tage außer aller Berührung mit dem Feinde komme. — Habe Napoleon einen Einfall in Böhmen beabsichtigt, so werde er wohl jetzt, durch die Folgen der Schlacht bei Dennewitz veranlaßt sein darauf zu verzichten — und, wie zu verstehen gegeben wird, die Hauptarmee bedürfe des unmittelbaren Beistands der schlesischen nicht ihn abzuwehren. Zum Schluß kündigt Blücher an daß er für jetzt eine centrale Stellung zwischen Bautzen und Schluckenau nehmen wolle. Bennigsen's Eintreffen an der Neisse werde ihn dann in den Stand setzen wieder die Offensive zu ergreifen, indem er entweder rechts abmarschire um sich dem Kronprinzen von Schweden anzuschließen, oder, falls Napoleon nach Böhmen gehen wolle, über die Elbe in dessen Rücken vorzudringen. — Sollte Napoleon sich noch einmal mit seiner Hauptmacht gegen die schlesische Armee wenden, so könne man, dem Stoß auszuweichen, entweder über die Neisse zurückgehen, oder auf Zittau und Rumburg. Das Letztere werde man vorziehen falls dann bereits Bennigsen an den Ufern der Neisse eingetroffen sei — denn es könne zu einer Theilung der feindlichen Macht führen, und gewähre den Vortheil daß eine der beiden verbündeten Armeen in der Lausitz, in die Flanke des Feindes operiren könne.

Der Kaiser Alexander war, wie sich ergiebt, von diesen Auseinandersetzungen nicht ganz befriedigt, und auch den Strategen des großen Hauptquartiers, den leitenden Rathgebern, wollten sie nicht durchaus gefallen. Man hätte sich gar zu gern durch die schlesische Armee unmittelbar verstärkt gesehen. Blücher's Schreiben führte daher zu einer neuen Besprechung zwischen dem Kaiser Alexander, dem König von Preußen, und Schwarzenberg, deren Ergebniß dann General Kuese-

beck noch an demſelben Tage (13.) in einer ebenfalls ſehr charakteriſtiſchen Denkſchrift dem General Blücher mittheilte.

Die Frage iſt jetzt nach der Schlacht bei Dennewitz, ſagt dieſer Aufſatz, ob es vortheilhafter iſt daß die ſchleſiſche Armee ſich rechtshin wende um mit dem Kronprinzen von Schweden vereint über die Elbe zu gehen, als daß ſie die Richtung auf Leitmeritz und Thereſienſtadt in Böhmen nimmt? — Und dieſe Frage wird eigentlich verneint, denn die Vortheile dieſes letzteren Beginnens werden mit großer Vorliebe hervorgehoben.

Für den Marſch zur Vereinigung mit der Nordarmee ſcheint ſo gut wie nichts zu ſprechen, denn daß er ſogleich angetreten werden kann ohne Bennigſen abzuwarten — daß die ſchleſiſche Armee dabei mehr „in der Nähe und Direction ihrer Reſourcen“ bleibt — und daß ſie dem Heer des Kronprinzen unmittelbar die Hand reicht — will ſo hingeſtellt noch gar nichts ſagen.

Dagegen aber findet Kneſebeck folgende Gründe anzuführen, die ſorgfältig ausgeführt und ſehr wichtig genannt werden.

1) Eine Verſtärkung der verbündeten Streitkräfte an der Mittel-Elbe oder in der Gegend von Torgau treibt den Feind ſeinen Hülfsquellen, ſeinem Mutterlande zu, und ſtärkt ihn ſomit; Vermehrung der verbündeten Macht in Böhmen kehrt ihn von ſeinen Hülfsquellen ab, und wirkt alſo in einem günſtigeren Sinn.

2) Rückt Blücher mit ſeinem Heer nicht nach Böhmen, ſo iſt die Hauptarmee nicht ſtark genug ſich nach Chemnitz auf die Verbindungen des Feindes zu wagen; denn ſie kann alsdann, wenn ſie dem Feinde jenſeits des Erzgebirges gewachſen bleiben will, nicht 50,000 Mann zur Deckung ihres „point d'appui“ an der Elbe zurücklaſſen. Da Napoleon nur drei Märſche braucht um von Dresden nach Teplitz vorzudringen, darf ſich unter dieſen Bedingungen auch die Hauptarmee nicht weiter als auf drei Märſche, — höchſtens bis Sebaſtiansberg — von Teplitz entfernen, um nöthigen Falls zu rechter Zeit zum Schutz dieſes Punktes zurück ſein zu können. Sie kann dann nicht mit ganzen Heertheilen, nur unzureichend mit Streifſchaaren, auf die Verbindungen Napoleon's wirken.

Uebernimmt dagegen Blücher die Wache an der Elbe, dann kann Schwarzenberg's Heer getrost nach Sachsen ziehen.

3) Die schlesische Armee wird bei dem Uebergang über die Elbe in der Gegend von Torgau große Schwierigkeit finden; kann sie ihn nicht bewirken, so ist sie außer Wirksamkeit, und da sich die Nordarmee in dem gleichen Fall befindet, fällt die Macht des Feindes auf die Haupt-Armee allein.

4) Gelingt es auch der schlesischen Armee über die Elbe zu kommen, so wird sie sich bald zu einer Schlacht gezwungen sehen, denn mit dem Strom im Rücken kann sie dem Stoß nicht ausweichen wie bisher. Eine Schlacht vor ihrer Vereinigung mit der Nordarmee ist aber sehr gewagt.

5) Vereinigt mit dem Kronprinzen von Schweden verliert aber die schlesische Armee ihre Selbstständigkeit „welches ihrem ersten Grundzweck ganz entgegen sein würde."

Der Marsch nach Böhmen kann erst angetreten werden wenn Bennigsen so in der Nähe ist daß er Blücher's Heer in seiner gegenwärtigen Stellung abzulösen vermag, — und da anerkannt wird daß viel davon abhängen muß wie sich die Umstände an Ort und Stelle im Augenblick der Entscheidung gerade gestaltet hätten, wird, glücklicher Weise, zum Schluß die Wahl denn doch dem General Blücher überlassen. —

Vieles ist in dieser Denkschrift merkwürdig, in der General Knesebeck seine früheren Ueberzeugungen von Neuem ausspricht, ohne daß die gewichtigen Erfahrungen der letzten Wochen, Napoleon's ihm ganz unerwartetes Verfahren, daran irgend etwas geändert hätten. Auch hier wieder begegnet ihm, wenn wir nicht irren, was Theoretikern wohl zu geschehen pflegt: er wendet ein Theorem auf die Wirklichkeit an, als ob dessen Gültigkeit eine ganz unbedingte wäre, und versäumt darüber sich von dem wirklichen Wesen des wirklich vorliegenden concreten Falls durchgreifend Rechenschaft zu geben. Es tritt uns auch hier wieder die Gewohnheit entgegen überwiegend nur die räumlichen und überhaupt die mathematisch-meßbaren Verhältnisse zu berücksichtigen, weniger die Mächte geistiger Natur die in ihnen walten.

Gneisenau's Wink, daß der Kronprinz von Schweden, sich selbst

überlaſſen, gar wohl in gänzliche Unthätigkeit verfallen könne, wird ganz überſehen, und ſomit ein entſcheidend wichtiger Moment der Rechnung außer Acht gelaſſen.

Seltſam iſt es denn auch zu nennen daß man für jetzt noch nicht auf den Gedanken verfällt, von den beiden Armeen die — unter Blücher und Bennigſen — zur Verfügung ſtehen, könne die Eine an die Mittel-Elbe zur Vereinigung mit der Nordarmee rücken, die Andere nach Böhmen. Man blieb eben in der Vorſtellung befangen, es müſſe unter allen Bedingungen, — wenigſtens für jetzt noch und ſo lange Napoleon Truppen dort hatte — ein Heer auf dem rechten Elb-Ufer Dresden gegenüber ſtehen bleiben. Wozu? — etwa um die Lauſitz und Schleſien zu decken? — Es mußte doch Jedem einleuchten daß Napoleon wohl noch in jene Gegenden vordringen konnte, um dort einen Theil der verbündeten Streitkräfte, die ihn zu erdrücken drohten, zu erreichen, und wo möglich in ſeiner Vereinzelung zu ſchlagen —: aber jetzt gewiß nicht mehr wenn er keinen Feind dort traf, bloß um etwa „Terrain zu gewinnen“ — oder einen Stoß in das Leere zu thun.

Bringt man die hier waltende Vorſtellung mit dem zweiten Punkt in Kneſebeck's Denkſchrift in Verbindung, der ohne Zweifel für den wichtigſten und entſcheidenden galt — ſo möchte ſich wohl ergeben daß man trotz der gehobenen, freudigen Stimmung die jetzt herrſchend war, im großen Hauptquartier doch nicht folgerichtig das Bewußtſein der gewonnenen Lage feſthielt. Daß man die Macht der Initiative gewonnen hatte, daß Napoleon in ſeinem Thun und Laſſen von den Unternehmungen der Verbündeten abhängig geworden war, deſſen blieb man ſich nicht folgerichtig und durchgehend bewußt —: und darüber gerieth man theilweiſe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, indem man einerſeits Napoleon's Rückzug nach Leipzig täglich mit Zuverſicht erwartete, und zugleich Beſürchtungen hegte die zu dieſer Vorſtellung durchaus nicht paßten.

In wiefern auch Toll's Meinung über dieſe Fragen vernommen war, wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, und können über ſeine Thätigkeit in dieſer Zeit überhaupt nur mittheilen daß er wenig im Hauptquartier verweilte, und faſt immer bald hier, bald dort, im Gebirge bei den Vortruppen war, um die Bewegungen des Feindes

von dort aus zu beobachten und darüber dem Kaiser Alexander zu berichten. In solcher Verwendung hatte er namentlich auch dem Gefecht bei Nollendorf am 11. September beigewohnt und Antheil an der Leitung desselben genommen. Bei den Berathungen welche die Führer des Heeres zu Teplitz pflogen, war er gerade in dieser Zeit weniger betheiligt als sonst. —

Alle Bedenken aber welche Blücher's Schreiben erweckte, hinderten nicht daß am folgenden Tage — 14. — der beschlossene Angriff auf die vorgeschobenen Heertheile Napoleon's ausgeführt wurde. Schon am Vorabend standen die unmittelbar dazu bestimmten Truppen unter Pahlen und dem Herzog Eugen von Württemberg (21 Bataillone und 18 Schwadronen) am Fuß der Nollendorfer Höhe, bei Königswalde, Zuckmantel, und Hinter-Tellnitz in Bereitschaft. Bei diesem letzteren Ort Wittgenstein selbst mit dem Rest seines Heertheils (d. h. mit dem ersten Infanterie-Corps unter Gortschakow) — wenig weiter rückwärts, bei Kulm, Graf Colloredo, und schon hatte auch der Prinz August von Preußen mit seiner Brigade auf der alten Straße Ebersdorf, über dem Geiersberg, wieder besetzt um von dort aus mitzuwirken.

Man war so glücklich die französische Division Dumonceau bei Nollendorf früh am Tage fast zu überfallen; wenigstens wich sie dem Angriff nicht schnell genug aus, sah ihren Rückzug gefährdet, verlor bedeutend, namentlich über 700 Gefangene, und kam in schlechter Ordnung auf die Stellung von Gießhübel zurück, wo sie von den übrigen Truppen Lobau's aufgenommen wurde. — Pahlen folgte bis in den Wald vor Gießhübel; der Herzog Eugen bis Oelse. Ihnen nach rückte Wittgenstein bis Hellendorf, Colloredo auch über den Kamm nach Schönwalde, der alten Straße sich nähernd. — Weiter zurück, stand der Rest des Heers am Fuß der Berge in Böhmen (Merveldt bei Aussig; Barclay mit den russisch-preußischen Reserven vor Kulm, sein Vortrab bei Ebersdorf — das übrige österreichische Heer bei Dux, seine Vortruppen unter Crenneville, der zu Gyulai's Armee-Abtheilung gehörte, bei Zinnwald, und unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein bei Sayda).

Unmittelbar nach diesem leichtgewonnenen Erfolg wurde — wenn

auch, wie es ſcheint, nicht ohne einiges Widerſtreben Schwarzenberg's *) — der Entſchluß gefaßt unverzüglich, und ohne auf Verſtärkungen zu warten, zur Ausführung der weiteren, bereits entworfenen Plane zu ſchreiten — alle öſterreichiſchen Heertheile unverweilt über Marienberg nach Sachſen abrücken zu laſſen — die Hut der Päſſe bei Nollendorf, am Geiersberg und bei Zinnwald, vorläufig und bis zur Ablöſung durch die neu heranrückenden Truppen, dem ruſſiſch-preußiſchen Theil der Hauptarmee unter Barclay anzuvertrauen.

Die beſonderen Verhaltungsbefehle welche Schwarzenberg dieſem Theil des Heeres ertheilte, verfügten daß Kleiſt mit ſeinen Preußen die Ruſſen auf dem rechten Flügel der geſammten Aufſtellung ablöſte, und die wichtige Nollendorfer Höhe hielt. Wittgenſtein, bei Dux aufgeſtellt, ſollte einen doppelten Vortrab bei Zinnwald und Johnsdorf, Beobachtungspoſten an den Päſſen auf dem Kamm des Gebirges haben; — Barclay mit den Garden und Grenadieren als Rückhalt, nicht hinter ihnen, ſondern noch weiter nach Weſten, bei Brix, Stellung nehmen — und zwar um von dort aus auch die Oeſterreicher zu ſeiner Linken unterſtützen zu können.

Unternahm Napoleon noch einen Einfall in Böhmen, dann gingen dieſen Befehlen zu Folge, Kleiſt nach Auſſig, Wittgenſtein und Barclay nach Bilin hinter die Bila zurück, und ſuchten die Engpäſſe des Mittelgebirges zu behaupten, bis Schwarzenberg mit ſeinen Oeſterreichern aus Marienberg zurück ſein konnte. War kein ſolcher Angriff abzuwehren, dann folgte Barclay, zu ſeiner Zeit, abgelöſt, den Oeſterreichern nach Chemnitz und an die Mulde.

Zur Ablöſung wurde aber jetzt nicht Blücher herbeigerufen ſondern Bennigſen. Der Major Rühle von Lilienſtern, als Bote mit mündlichen Aufträgen aus dem Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee zu den Monarchen geſendet, hatte dieſe glückliche Aenderung der Plane bewirkt. Blücher ſollte vor Dresden bleiben —: dem Fürſten Schwarzenberg wurde dafür ſo weit man ſehen kann, kein anderer Grund angeführt, als der daß die ſchleſiſche Armee ſchon zu weit gegen die Elbe vorgerückt, zu nahe am Feinde ſei, um dieſen wieder aus dem Auge

*) Sir Robert Wilson, private journal II, 132.

zu laſſen. Alexander und Friedrich Wilhelm aber wußten jetzt freilich beſſere Gründe dafür —: denn waren Gneiſenau's ſchriftliche Winke in Beziehung auf den nordiſchen Kronprinzen unbeachtet geblieben, ſo hatte natürlich Rühle den Auftrag ausführlich und deutlich zu ſprechen, und es eröffneten ſich dem großen Hauptquartier ſomit neue ſtrategiſche Anſchauungen, die da bisher nicht einheimiſch waren. Den eigentlichen Inhalt der Botſchaft ſcheint unter allen preußiſchen Generalen nur Kneſebeck, von den ruſſiſchen vielleicht Diebitſch erfahren zu haben. Die Oeſterreicher wurden nicht in das Vertrauen gezogen; ſelbſt Schwarzenberg nicht; Rühle aber mit einer inhaltsſchweren Antwort entlaſſen.

Benningſen war es alſo, der nun nicht mehr Blücher erſetzen, ſondern in zwei Colonnen über Rumburg und über Gabel nach Leitmeritz, und von dort in das teplitzer Thal heranrücken ſollte, Barclay abzulöſen.

Aber Benningſen hatte Breslau erſt den 8. September erreicht, und ſollte mit ſeinem Heer erſt am 14. in der Gegend von Haynau eintreffen —: nicht früher als Ende des Monats konnte er am Fuß des Erzgebirges zur Stelle ſein. Der Umſtand daß man ſo viel früher aufbrach ohne auf ihn zu warten, verbunden mit dem, daß Barclay gleich von Anfang ſo weit links geſchoben wurde, deuten darauf daß man einen neuen Angriff Napoleon's auf Böhmen eigentlich nicht erwartete, und ſo möchte der geringe Widerſtand den man bei den erſten Schritten in Sachſen fand, für den Augenblick die Anſicht zur herrſchenden gemacht haben, daß es nur noch eines geringen Drucks bedürfe um Napoleon zum Rückzug in die Ebenen von Leipzig zu bewegen. —

Die Plane ſollten durchkreuzt, dieſe Anſicht wieder wankend werden, denn kaum war Napoleon von dem Vorgefallenen unterrichtet, als er auch ſchon — am 15. — mit zwei Garde-Diviſionen aufbrach, den Verbündeten entgegen. Ob er diesmal die böhmiſche Armee zu einer Schlacht zu bringen hoffte oder nicht, iſt ſchwer zu ſagen; mit Beſtimmtheit aber rechnete er gewiß nicht darauf; er mochte ſich wohl ſagen daß Alles von Zeit und Umſtänden abhängen mußte, kurz er fühlte, trotz alles inneren Widerſtrebens, ſeine Abhängigkeit —: und

dies drückende Gefühl, die wachsende Verstimmung die sich seiner bemächtigte, mag wohl die unsichere Halbheit der Maaßregeln veranlaßt haben, die wir jetzt wahrnehmen, und die ihm sonst gewiß nicht eigen war. So ließ er in diesem Augenblick Marmont und Latour-Maubourg ruhig bei Großenhain, Victor unbeweglich bei Dippoldiswalde. Er sagt darüber in einem Schreiben an Macdonald (vom 16.): „Ich lasse diese Heertheile sich ausruhen in ihren Stellungen, in der Absicht sie frisch zu haben um mich ihrer nach den Umständen zu bedienen" — Anordnungen die gewiß nicht auf sehr bestimmte Plane deuten. Von solchen sagt der Brief denn auch nichts weiter als: „ich werde den Feind Mittags angreifen um ihn ganz in die Ebene hinab zu werfen (nach Böhmen). Weiter ist dann möglich daß ich bei Nacht über die Brücke bei Pirna gehe, um mich auf Stolpen zu wenden, und die Russen und Oesterreicher (Bubna) anzugreifen die auf der Seite stehen." (Après cela, il serait possible que je débouchasse de nuit par le pont de Pirna, pour me porter sur Stolpen et attaquer les Russes et les Autrichiens qui sont de ce côté.)

Napoleon's tiefe Verstimmung konnte natürlich seiner Umgebung nicht entgehen. Als er (15.) von Dresden aufbrach kamen ihm bald die Verwundeten des vorigen Tages entgegen, und er ließ, wie Odeleben berichtet „im bittersten Groll seines Herzens einen General der Garde auf das Härteste an."

Nur Lobau und die Garden konnten, nach den genommenen Maaßregeln, unter seiner persönlichen Führung auf der neuen Straße wieder vorwärts gehen, nur St. Cyr auf der alten. Die Verbündeten hatten natürlich nicht die Absicht weiter nach Sachsen vorzudringen; sie verhielten sich ruhig, und als — um 4 Uhr nach Mittag — die Franzosen aus der Stellung von Gießhübel vorzugehen begannen, erhielt man sehr bald die Ueberzeugung daß Napoleon sie persönlich leite. Planmäßig wichen die Russen dem Stoße aus und nach Böhmen zurück; erst bei Hellendorf kam es zu einem Gefecht, in welchem Pahlen sich bis zur Dunkelheit behauptete und dann vom Prinzen August von Preußen bei Peterswalde aufgenommen wurde.

Den folgenden Tag gestalteten sich die Verhältnisse seltsam und nicht ungünstig für Napoleon, da Wittgenstein's Schaaren, wie sie

vom Gebirge nach Böhmen hinabſtiegen, ſich mit den Preußen unter Kleiſt kreuzten, die jetzt heran kamen ſie auf dem rechten Flügel abzulöſen. Kleiſt konnte unter dieſen Umſtänden nicht daran denken die Höhen zu halten; er ließ ſie nur ſo lange durch den Prinzen Auguſt und ſeine Brigade beſetzt, bis der Knäuel ſich entwirrt hatte — unten im Thal aber traten überall Vorbereitungen zur Schlacht die man mit Beſtimmtheit erwartete, an die Stelle der Anſtalten zum Aufbruch nach Sachſen. Zieten und der Herzog Eugen von Württemberg bildeten bei Vorder-Tellnitz die Vorhut; Wittgenſtein und Colloredo wurden in die Stellung auf den Strieſowitzer Bergen gewieſen, Merveldt mußte von Auſſig her ſich ihrem rechten Flügel anſchließen — Barclay mit den Reſerven bei Torn vor Teplitz Stellung nehmen, und was von öſterreichiſchen Truppen bei Dux und Brix ſtand (Heſſen-Homburg und Gyulai) eilte herbei auf den Kampfplatz.

Aber dieſer entſcheidende Kampf auf den man ſich gefaßt machte, erfolgte auch diesmal nicht. Napoleon erſchien früh Morgens (17.) auf der oft genannten Höhe von Nollendorf und ſpähte, durch ſein Fernrohr, hinab in das Thal; dann ließ er zuerſt nur einige Bataillone den Abhang nach Böhmen hinab ziehen; ſie waren bald bei Vorder-Tellnitz in ein Gefecht mit dem Herzog Eugen von Württemberg und Zieten verwickelt; — es wurde hartnäckig — Napoleon ſendete Brigaden, und ſo allmälig den größten Theil von Lobau's Heertheil zur Unterſtützung nach; er begab ſich ſogar ſelbſt auf eine Zeit lang hinab. Das Gefecht lief nicht glücklich für die Franzoſen ab, die Kanonen und Gefangene, darunter den General Kreutzer verloren — und dennoch blieb Lobau für die Nacht am Fuß der Berge ſtehen.

Vergebens ſpäht man in Napoleon's Beginnen nach der Spur eines leitenden Gedankens. In den Briefen an St. Cyr äußert der Kaiſer der Franzoſen, am folgenden Tag, er habe nur eine „Recognoſcirung“ vorgehabt, nur wiſſen wollen ob das böhmiſche Heer der Verbündeten noch da ſei. Aber was weiter? — mochten die Umſtände auch ſo günſtig ſein als die allgemeinen Verhältniſſe jetzt noch geſtatteten, Napoleon hatte nicht Truppen genug zur Hand ſie zu nützen. Selbſt an St. Cyr hatte er anfangs gar nicht gedacht; erſt ſpät am Tage, als er ſich ſelbſt im Thal vor Kulm befand, ſendete er ihm den

Befehl von Fürſtenwalde her den Geiersberg anzugreifen, was in dem Augenblick wohl nur den Zweck hatte die Lage der bedrängten Truppen Lobau's durch eine Diverſion zu erleichtern, an demſelben Tage aber nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Doch rief das Alles im Lager der Verbündeten wieder eine nicht geringe Spannung hervor, beſonders da der gefangene General Kreutzer ausſagte Napoleon werde am folgenden Tage „dieſen Punkt mit aller Anſtrengung angreifen, und ihn für jeden Preis forciren." — Die Umgebung des Fürſten Schwarzenberg war vorzugsweiſe beunruhigt, und indem dieſer Feldherr noch ſpät am Abend dem General Bubna ſchrieb was vorgefallen war, fügte er hinzu: „Ich erwarte mit Zuverſicht daß General Blücher, falls es dem Feinde gelingt in Böhmen einzudringen, keinen Augenblick verſäumen wird ſchnell auf ſeine Kommunikazionen zu marſchiren, und ſogar in ſeinem Rücken zu wirken."

Etwas anders wurde die Lage der Dinge in der Umgebung der Monarchen beurtheilt; Kneſebeck, der dem General Blücher die nöthigen Mittheilungen macht, ſchließt mit den Worten: „So ſtehen die Sachen hier. Wir wiſſen nicht recht was wir von dieſem Allem halten ſollen, indeſſen iſt Klenau wieder in Marienberg eingerückt, und ich hoffe er wird noch weiter in Sachſen vordringen. Es ſcheint aus Allem jedoch ſo viel hervorzugehen daß der Feind mit ſehr beträchtlicher Macht gegen uns ſteht."

Offenbar ſchimmert hier auch die Beſorgniß durch die Oeſterreicher könnten die Sache zu wichtig nehmen, und ſich dadurch in dem Zug nach Sachſen ſtören laſſen. Vor Allem aber iſt beachtenswerth daß Kneſebeck nicht wie bei früheren Gelegenheiten — und wie Schwarzenberg noch jetzt — einer unmittelbaren Hülfe gedenkt, die man von der ſchleſiſchen Armee erwarte. Er wußte was fortan Blücher's ſelbſtgewählte Hauptaufgabe ſein ſollte — Schwarzenberg nicht.

Lobau mußte noch einen ganzen Tag (18.) über am Fuß der Berge ſtehen bleiben, St. Cyr den Geiersberg angreifen, was wieder zu Gefechten ohne eigentliches Ergebniß führte. Dann ließ Napoleon ſie in die früheren Stellungen bei Gießhübel und Borna zurückgehen.

Fragen wir aber zu welchem Entſchluß, zu welchen weiteren Planen

Napoleon nun gelangt war? — So giebt uns ein Schreiben desselben an St. Cyr darüber hinreichende Auskunft: „Die Stellung des Feindes erlaubt nicht ihn anzugreifen, schreibt er: ich bin daher bei dem Entschluß stehn geblieben, bei meinem va et vient zu bleiben, und eine Gelegenheit abzuwarten." (La position de l'ennemi ne permet pas de l'attaquer. Je me suis donc arrêté au parti de m'en tenir au va et vient, et d'attendre l'occasion.) Besseres, weiter greifendes, bestimmter gestaltetes, wußte er nicht! —

Doch suchte er dem va et vient etwas mehr Haltung zu geben, indem er befahl die Stellungen bei Gießhübel und Borna stärker zu verschanzen „es muß dahin gebracht werden, sagt der Befehl, daß der Feind uns aus diesen beiden Stellungen nur durch eine allgemeine Bewegung seiner Armee vertreiben könnte, welche die Gegenbewegungen rechtfertigte die ich dann gegen ihn ausführen würde" (das soll wohl heißen: welche diesen Gegenbewegungen ein bestimmtes Ziel böte). — „Aber er muß mich nicht schon durch leichte Heertheile zu Gegenbewegungen zwingen können, wie eben geschehen ist." (Il faut que l'ennemi ne puisse nous débusquer de ces deux positions, que par un mouvement général de son armée, qui justifierait alors le mouvement que je ferai contre lui; mais il ne faut pas qu'il m'oblige à ce mouvement avec de simples divisions légères, comme cela vient d'avoir lieu.)

So viel sich absehen läßt, wollte er also den Stellungen am Fuß des Gebirges eine solche Haltbarkeit geben, daß sich die Hauptmacht der Verbündeten vor ihnen sammeln mußte, wenn es einen Angriff galt —: solche massenhafte Anhäufungen sollten dann wohl seinen Gegnern das schnelle Ausweichen rückwärts erschweren, und die Gelegenheit zu glücklichen Gefechten mit ihnen leichter bieten. Aber es hieß auch das auf Voraussetzungen bauen die schwerlich eintrafen; darauf nämlich daß die Verbündeten neue Angriffe auf Dresden immer in derselben Form wiederholten, ohne je an weitergreifende Bewegungen zu denken. Und konnten etwa noch so glückliche Nachtrabs-Gefechte das Geschick des Feldzugs wenden? —

Augereau, der nun nach und nach einen neuen Heertheil bei Würzburg gebildet, und eine alte, tüchtige und erfahrene Dragoner-

Diviſion, aus Spanien herangezogen, damit vereinigt hatte, erhielt den Befehl den Rücken des Heeres gegen die läſtigen Parteigänger der Verbündeten zu ſchützen — und da ein Transport von 15,000 Centnern Mehl den Koſacken Ilowaisky's glücklich entgangen, und in Dresden eingetroffen war, konnte Napoleon endlich einmal ſeinen Generalen auf die unabläſſigen Klagen über Hunger und Mangel, mit Worten des Troſtes antworten. Man könne nun die Rationen verbeſſern; 1/2 Pfund Brodt und 1/4 Pfund Reis täglich auf den Mann ſolle fortan aus den Dresdener Vorräthen verabfolgt werden. Uebrigens fehle es in den verwüſteten Dörfern des armen Erzgebirges nicht an Korn, nur an Mehl; man ſolle mahlen laſſen und backen, und es wäre ſchön und wünſchenswerth wenn auf dieſe Weiſe an Ort und Stelle, wo jeder eben war, noch ein zweites halbes Pfund Brodt täglich für den Mann aufgebracht werden könnte — der ſchönen Kartoffeln auf den Feldern gar nicht zu gedenken! — Natürlich ging von alle dem ſo gut wie nichts in Erfüllung; die Corruption der franzöſiſchen Beamten trug dazu bei daß ſelbſt das Mögliche nicht geſchah.

Obgleich ohne beſtimmten Zweck geführt, blieb dieſer kurze Stoß Napoleon's nach Böhmen doch nicht ganz ohne Folgen. Die Sorge, die man eben wieder durchlebt hatte, die Ueberzeugung daß man noch immer eine bedeutende Macht vor ſich habe, und daß auf einen halb freiwilligen Rückzug Napoleon's nach Leipzig nicht zu rechnen ſei, riefen in dem Hauptquartier der Verbündeten den Entſchluß hervor zunächſt Bennigſen's Eintreffen ruhig abzuwarten, den Zug nach Sachſen ſo lange zu verſchieben, und in der Zwiſchenzeit nichts weiter zu unternehmen. Wenn wir Schwarzenberg's und Kneſebeck's vorhin erwähnte Briefe mit einander vergleichen, ſo gewinnen wir die Ueberzeugung, daß dieſer Entſchluß vorzugsweiſe vom öſterreichiſchen Generalſtab angeregt wurde. Damit ſoll kein Tadel ausgeſprochen ſein. Man konnte ganz gut ein Paar Tage warten um ſicherer zu gehen. So blieb denn das Heer in Stellungen die ſich — abgeſehen von Klenau bei Marienberg — von Auſſig bis Brix ausdehnten; die Reiterei der es in der Gegend an Futter fehlte, wurde ſogar rückwärts, jenſeits der Eger, zwiſchen Saatz und Laun in Cantonirungen verlegt. Das thätige Eingreifen in den Krieg aber beſchränkte ſich zur Zeit

darauf daß neue vermehrte Streifschaaren über die Berge an die Mulde und Saale entsendet wurden, denn man lernte den Werth dieser Unternehmungen schätzen. Der Major Colomb und Rittmeister Graf Pückler zogen an der Spitze kleinerer Abtheilungen aus, und der Ataman Platow der seit Kurzem wieder der Armee in Person zur Last fiel, folgte ihnen an der Spitze von 1800 Kosacken, wozu man vier Kosacken-Regimenter von der schlesischen Armee herbeigezogen hatte.

Wie Toll während dieser Tage verwendet war, wissen wir nicht näher nachzuweisen. Die letzten Gefechte im Gebirge und am Fuß der Höhen hatte er nicht mitgemacht. —

Unablässig arbeitend, auch mit der Befestigung des Sonnensteins bis in das Einzelnste beschäftigt, verlebte Napoleon unterdessen zu Pirna trübe Tage. Ohne Unterbrechung liefen schlimme Botschaften ein; Oesterreicher von Moritz Liechtenstein's Division hatten Freiberg überfallen, und dort eine Abtheilung von Victor's Heertheil gefangen genommen; selbst Davoust, der bei dem fernen Hamburg einen thatenlosen Krieg führte, hatte eine seiner Divisionen am Göhrder Wald durch Wallmoden vernichtet gesehen — und der Kronprinz von Schweden sollte bei Dessau über die Elbe gegangen sein. „Die Nachricht schien einige Bestürzung zu verursachen," berichtet Odeleben: „Es herrschte ein dumpfes Stillschweigen im kaiserlichen Hauptquartiere. Die Meisten waren des fruchtlosen Hin- und Herziehens überdrüssig." — Und durch den Marschall St. Cyr wissen wir daß niemand dem französischen Kaiser von den Verstärkungen sprechen durfte, welche die Oesterreicher aus dem Innern erhielten, oder von dem neuen Heer das unter Bennigsen heranrückte. Er wollte davon nicht wissen — wenigstens nicht hören!

Bald wendete sich seine Aufmerksamkeit wieder auf die schlesische Armee, die sein Gebiet auf dem rechten Ufer der Elbe immer mehr beschränkte.

Wir haben sie am 6. September am Queis verlassen, in Stellungen in denen sie jedoch nur einen Tag verweilte. Denn kaum war Blücher inne geworden daß Napoleon für seine Person nach Dresden zurückgegangen sei, so rückte er (am 8.) auch schon wieder vorwärts. Der Versuch seinen Gegner Macdonald, bei Görlitz zu umgehen und

im Rücken anzugreifen, mißlang, weil Macdonald seinen Truppen jetzt so wenig zutraute daß er nicht entfernt daran dachte irgend Stand zu halten; er wich schon deshalb aus — und nach der Niederlage bei Dennewitz erhielt er noch dazu den bestimmten Befehl näher an Dresden heranzukommen, da Napoleon wohl seine linke Flanke durch die siegreiche Nordarmee gefährdet glaubte.

Unter diesen Umständen setzte Blücher seinen Angriff eigentlich nicht fort, denn es schien ihm kein Gewinn Macdonald's Heer ungeschlagen über die Elbe zurückzutreiben, wo es Napoleon gegen die Hauptarmee verstärken konnte. Schon entschlossen sich rechts dem Kronprinzen von Schweden anzuschließen, um ihn mit sich fort auf das Feld der Entscheidung zu ziehen, folgte er nur bis an die Spree, wo er (am 15.) die Heertheile von York und Langeron bei Bautzen vereinigte; Sacken wurde zu seiner Rechten bis zu dem Kloster Marienstern an der weißen Elster vorgesendet; Bubna, jetzt in unmittelbarer Verbindung mit der schlesischen Armee, hielt an der Grenze von Böhmen die Gegend von Neustadt. — Ihnen gegenüber standen Macdonald bei Hartha und Bischofswerda, und Poniatowski bei Stolpen; in der Nähe Murat bei Großenhayn mit Marmont's Heertheil, Latour-Maubourg's Reitern und L'Héritier's Dragonern.

In dieser Stellung verweilte Blücher um zunächst Bennigsen's Marsch zu decken. Die wiederholten Zumuthungen nach Böhmen zu ziehen, hatte man glücklich abgewendet, jetzt vollends kehrte Rühle (am 18.) aus dem großen Hauptquartier zurück, mit einem Schreiben von Knesebeck, nach welchem der Kaiser Alexander und der König von Preußen alle Vorschläge Blücher's in Beziehung auf die künftigen Operationen genehmigten — also auch, und zwar vor Allen, den Zug nordwärts den Blücher vorhatte. Da das Schreiben — wahrscheinlich auf ausdrücklichen Befehl — bald nach dem Empfang vernichtet wurde, ist dessen Wortlaut für die Nachwelt verloren und das ist Schade; es wäre interessant zu wissen was für eigenthümliche Fälle darin wohl als mögliche vorgesehen waren! — Aber wie mögen sich Blücher und Gneisenau erfreut und beruhigt gefühlt haben! — Eine künftige, vollständige Geschichte des Jahrs 1813 wird es rühmen müssen daß man im Hauptquartier der schlesischen Armee die Lage,

die Mittel, die möglichen und wahrscheinlichen Unternehmungen des Feindes, und die Gesinnung des Kronprinzen von Schweden, sehr richtig beurtheilte —: jetzt war die Freiheit gewährt auch dieser Einsicht gemäß zu handeln — und einem Unheil vorzubeugen, das sonst nur zu leicht den Erfolg verkümmern konnte.

Einen Angriff Napoleon's durfte man eigentlich in der Zwischenzeit kaum erwarten, denn es liefen am 19. aus dem Hauptquartier der böhmischen Armee Mittheilungen über die letzten Gefechte bei Nollendorf ein, und Schwarzenberg's Verlangen ihm Hülfe zu bringen — und zu gleicher Zeit zog sich Macdonald, durch Sacken's Marsch an die weiße Elster und manches Unternehmen preußischer Parteigänger für seine linke Flanke besorgt gemacht, weiter zurück, nach Fischbach. — Da man nun aus Knesebeck's Schreiben entnahm daß die Hauptarmee weder in einer bedrängten Lage sei, noch der Hülfe bedürfe, ging Blücher ohne Bedenken auf Tauentzien's Vorschlag ein, mit ihm vereint, durch einen entsendeten Heertheil etwas gegen den Feind bei Großenhain zu unternehmen.

Dennoch hatte Napoleon, wie gesagt, noch einen Zug nach der Lausitz im Sinn — und wenn wir Pelet glauben dürften, handelte es sich wieder um ein riesenhaftes Unternehmen, das sogar vermöge sehr feiner strategischer Fäden mit der „Veränderung des Schachbrets" zusammenhing. — Napoleon glaubt den großen Plan ausführen zu können noch ehe Baiern gezwungen ist sein politisches System zu ändern. Den 19. fängt er an, die junge Garde geht bei Pirna über die Elbe nach Sturza und Lohmen — da ist sie in naher Verbindung mit Poniatowski; der Kaiser wird auf Blücher's linken Flügel fallen, er wird dessen ganze Linie aufrollen — dann wird er sich bei Kamenz mit Joachim (Murat) und Marmont vereinigen, mit Ney der wieder auf das rechte Ufer der Elbe kömmt; er wirft sich auf Carl Johann und auf Berlin. — Schwarzenberg, seit zehn Tagen bedroht, wird sich gewiß nicht so bald wieder rühren. St. Cyr, Lobau, Victor sind angewiesen starke Stellungen zu nehmen und ihn aufzuhalten. Dresden ist zur Vertheidigung eingerichtet und mit Lebensmitteln versorgt. — Alles ist vorbereitet für die Transporte nach Torgau, die mit der Armee zugleich die Elbe hinabgehen sollen. Die Plane das Torgauer Schach-

bret betreffend, ſtehen auf dem Punkt ausgeführt zu werden. Dieſes ſchöne Manoeuvre wird die Operationen des Feldzugs beendigen; vielleicht ſogar den Krieg (!) — Alles verkündigt den glänzendſten Erfolg — aber! — da fing es an zu regnen, und die Sache hatte ein Ende!

So erzählt General Pelet. Es regnete am 20., darum mußte der große Schlag auf den 22. verſchoben werden — und am 22. ſtand Alles anders! — Den Tag vorher war die, freilich falſche, Nachricht von Ney eingetroffen: der Kronprinz von Schweden ſei mit 80,000 Mann bei Deſſau über die Elbe gegangen. Nun? — und klärte ſich das Mißverſtändniß gar nicht auf? — Oder wenn es nicht aufgeklärt wurde, wie konnte dann Napoleon noch mehrere Tage mit einer vollkommen zweckloſen „Recognoscirung" der ſchleſiſchen Armee vergeuden?

Uebrigens ſind auch die Thatſachen falſch die Pelet anführt. Die junge Garde ging höchſt wahrſcheinlich am 19. nicht über die Brücke bei Pirna; vielmehr beſagt ein Rapport Bubna's an Blücher, vom 20., ausdrücklich daß nichts von Bedeutung über die Brücke gegangen, und Lohmen nur von einigen hundert Mann beſetzt ſei — ja daß öſterreichiſche Patrouillen bis an die Brücke ſtreiften. Sacken erfuhr durch Gefangene und Spione daß „Macdonald einen Angriff erwarte, ſein Geſchütz großentheils nach Dresden zurückſende — daß unter den Truppen, beſonders unter den Deutſchen, großer Mißmuth herrſche, die Infanterie zum Theil ohne Schuhe und ganz entkräftet ſei, und ſehr geringe Brodportionen erhalte." — Ein polniſcher Offizier, der zu den Verbündeten überging, erzählte von großem Mißmuth auch unter den Polen, und davon „daß von der franzöſiſchen Armee bereits viel Gepäck nach Dresden zurückgeſendet werde."

Dann ſind Pelet's Behauptungen ohne den Schatten eines Beweiſes hingeſtellt, denn er hütet ſich, wahrſcheinlich aus guten Gründen, irgend ein Befehlſchreiben aus dieſen Tagen mitzutheilen —: und endlich, was wohl ohne Weiteres entſcheidend iſt: Napoleon's eigenes Zeugniß widerſpricht dieſen phantaſtiſchen Angaben gradezu. Sagt doch Napoleon ſelbſt ausdrücklich daß er keinen andern Plan habe als ſein va et vient und Abwarten einer günſtigen Gelegenheit. Später werden wir eben ſo in Napoleon's eigenen ausdrücklichen Worten vernehmen daß er

nie daran gedacht hat Torgau zum Mittelpunkt ſeines „Schachbrets“ zu machen. So ſteht es um die Redlichkeit der buonapartiſtiſchen Geſchichtſchreiber!

Am 22. aber unternimmt Napoleon wirklich, den Tag vorher nach Dresden zurückgekehrt, einen Ausflug gegen Blücher. Einen Ausflug; anders wiſſen wir das haltungsloſe Unternehmen nicht zu nennen. — Napoleon brachte keine Verſtärkungen dazu mit; auch die Heertheile unter Murat ließ er ruhig bei Großenhayn ſtehen, in den Befehlen an Macdonald iſt auch von weiter nichts die Rede als von einem Vorrücken um ſich Gewißheit über den Feind zu verſchaffen — nur für den folgenden Tag ſcheint ein Angriff in Ausſicht zu ſtehen, wenn man den Feind in Stellung — en position d'armée — findet; aber womit ſollte er ausgeführt werden? — Doch nicht mit Macdonald's durch Niederlagen erſchütterten Truppen allein? — Das kann nicht Ernſt geweſen ſein!

Vielleicht war das Unternehmen durch Macdonald's Meldung veranlaßt, daß er ſich werde bis Weiſſig zurückziehen müſſen. Vielleicht hatte Napoleon ſchon den Entſchluß gefaßt das rechte Ufer der Elbe ganz zu verlaſſen, und wollte, ehe er die letzten Befehle dazu gab, ſich noch einmal durch perſönliche Anſchauung über die Lage der Dinge dort orientiren. Wenigſtens ſcheint es faſt, nach dem was die Ueberläufer berichteten von ſchwerem Geſchütz und Gepäck das zurückgeſendet werde, als ſei der gänzliche Rückzug über die Elbe ſchon vor dieſer letzten, kurzen Bewegung vorwärts, eingeleitet geweſen, den Napoleon perſönlich führte, und dieſem ſchwebte bei dem Vorrücken jedenfalls nicht ein ſehr beſtimmt gedachter Zweck vor.

Gleichzeitig befahl er dem Marſchall Ney die Heertheile Bertrand's und Reynier's die ihm geblieben waren, bei Wittenberg zu vereinigen; dann werde der Feind einen Angriff auf ſeine Brücke bei Roslau beſorgen, und nicht von dort gegen Leipzig vorzugehen wagen, ſo lange er ihn nicht von der Elbe vertrieben habe. — Hier führte Napoleon das 3. und 11. Corps ſelbſt auf der Straße nach Bautzen vor, während Lauriſton mit ſeinem Heertheil gegen Neuſtadt und Bubna entſendet wurde. Es kam bei Biſchofswerda, am folgenden Tag bei Roth-Nauslitz zu heftigen Gefechten mit den preußiſchen Vortruppen unter dem Oberſten

Katzeler, die zwar vor den anrückenden Colonnen des feindlichen Heers auf das eigene zurückwichen, eigentlich aber doch im Vortheil blieben, und namentlich am zweiten Tage, ohne bedeutende Verluste zu erleiden, einige hunderte Gefangene machten. — Blücher vereinigte die Heertheile York's und Langeron's aus den engen Cantonirungen die sie um Bautzen bezogen hatten, in der sehr festen Stellung bei dieser Stadt, hinter der Spree. — Bubna wurde angewiesen in der Richtung auf Rumburg zurückzugehen, im Fall er vom Feinde gedrängt würde; St. Priest, die Verbindung mit ihm zu erhalten bestimmt, in der Richtung auf Löbau. Auch Sacken sollte ebenfalls von Mariastern hinter die Spree zurückgehen im Fall der Feind am 23. „ernsthaft vordringen würde" was aber nicht geschah.

Das 3. und 11. Corps waren (am 23.) unter Macdonald's Führung bis Gödau, eine Meile vor Bautzen, gekommen. Blücher's Heer stand nun „en position d'armée" vor ihnen, aber Napoleon suchte es dort nicht auf. Schon die Gefechte dieses Tages hatte er nicht mit angesehen. Den Tag vorher hatte er viele Stunden auf dem Kapellen-Berg bei Schmiedefeld, an einem wärmenden Feuer zugebracht, die Nacht in Hartha, wo er auch, an diesem 23. September den größten Theil des Tages „in großer Unentschlossenheit" verweilte. Erst spät, um 4 Uhr begab er sich zu Lauriston, der jetzt erst etwas gegen Bubna zu unternehmen begann. Unter ganz unbedeutenden Gefechten wichen nun die Oesterreicher in der Richtung die ihnen vorgeschrieben war. Einen Augenblick erheitert ließ Napoleon nach Dresden melden: „que nous sommes à Bautzen (was nicht der Fall war) que l'ennemi se retire en Bohème par Neustadt et l'autre route — qu'il va au diable!" — Lauter Dinge die er ohne Zweifel wünschte, aber gewiß nicht glaubte*).

Blücher, der Bennigsen's Marsch zu decken hatte, und keine überlegene Macht vor sich sah, war diesmal nicht gesonnen dem Angriff auszuweichen; er glaubte vielmehr nicht daß Napoleon ernsthaft eine Schlacht suche, und wollte ihn eben deshalb am folgenden Tag selbst angreifen. Sacken sollte von Mariastern her in des Feindes linke

*) Odeleben, S. 195.

Flanke fallen, was durch eine Verspätung mißlang, welche dieser General sich zu Schulden kommen ließ.

So erhielt denn Napoleon am 24. früh zu Hartha von der einen Seite die Meldung Macdonald's daß Blücher kampfbereit bei Bautzen stehe, Sacken sich in der linken Flanke der Franzosen bewege — von der anderen Seite einen Bericht Ney's, zwei Tage vorher aus Düben abgefertigt, und darin die Nachricht, daß nun die Verbündeten auch bei Wartenburg, wo sich die Elster in die Elbe ergießt, zwischen Wittenberg und Torgau, eine Brücke über den Strom geschlagen hätten. Der Marschall fürchtete jeden Augenblick einen Theil der feindlichen Nordarmee übergehen, und sich dadurch von Torgau und Dresden abgeschnitten zu sehn.

Unter solchen Bedingungen nahm Napoleon gegen Abend alle seine Truppen in die Gegend von Fischbach zurück — reiste selbst nach Dresden, und befahl das rechte Ufer der Elbe ganz zu verlassen. Schon in den allernächsten Tagen (am 26. und 27.) gingen Marmont, Latour-Maubourg und L'Héritier bei Meißen über den Strom zurück; Poniatowski und Lauriston bei Dresden; Souham und Macdonald blieben noch vor dieser Stadt aufgestellt. — Daß Napoleon zugleich gebot das Land das er für immer verließ, zu verwüsten, alle Lebensmittel daraus mitzunehmen, die Heerden über den Strom zu treiben, kann für eine militairische Maaßregel gelten: aber er fügte hinzu man solle die Wälder anzünden und alle Obstbäume fällen —: darin, wie in der Verwüstung des Kreml's ein Jahr zuvor, ist schwerlich etwas anderes zu erkennen als das sinnlose Wüthen einer rohen Erbitterung. Noch dazu war es das Land eines Verbündeten in dem Napoleon so zu hausen befahl — und französische Schriftsteller nennen es höchst ruhmvoll daß Sachsen einem solchen Bündniß gegen das gemeinsame Vaterland treu blieb. — Glücklicher Weise waren unter den Führern des französischen Heeres Männer die zu dergleichen nicht die Hand boten, und mancher rohe Condotiere der so etwas in den glücklichen Tagen frechen Uebermuths wohl gethan hätte, war jetzt zahm und besonnen geworden; — wenn daher auch niemand einem Frevel sonderlich wehrte, machte man doch nicht ausdrücklich Anstrengungen um deren ganz unnütze

zu verüben, und Napoleon's Befehle wurden nur sehr unvollständig erfüllt. —

Unterdessen verlebte die Nordarmee der Verbündeten Tage tiefer Ruhe, da man drei Wochen lang gar keinen Feind vor sich hatte, selbst aber gar nichts unternahm. Der Kronprinz mußte es sich endlich sogar versagen Berichte in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen, weil der Stoff dazu gänzlich fehlte. — Als die Brücken über die Elbe, die man in aller Ruhe schlagen konnte und langsam baute, bei Aken, Roslau und Elster (Wartenburg) wenn nicht ganz doch ziemlich vollendet waren, besetzten russische Vortruppen auf dem linken Ufer das Städtchen Aken, schwedische Roslau. Jetzt konnte Ney nicht länger säumen seine Truppen wieder dem Feinde entgegen zu führen. Er nahm (25.) mit dem 7. Corps Stellung im Angesicht des Brückenkopfs bei Roslau — und stellte bei Wartenburg erst nur eine kleinere Abtheilung, dann Bertrand's Heertheil auf. Größeres vorbereitend gewann gegen Ende des Monats, unter Führern wie Czernyschew, Löwenstern u. s. w. wenigstens der kleine Krieg neues Leben, und Czernyschew namentlich, bemächtigte sich vorübergehend der Hauptstadt des eilig flüchtenden Königs von Westphalen. —

So hatten sich die Verhältnisse gestaltet, als, vom 26. September an, die Armee von Polen unter dem General Bennigsen 57,329 Mann stark, mit 198 Stücken Geschütz in dem Thal bei Teplitz eintraf, und die Truppen der Hauptarmee ablöste, die in demselben Maaß weiter links geschoben wurden, was eigentlich schon der Anfang des Zuges nach Sachsen und auf Leipzig war.

Ein Theil dieses neu heranrückenden Heers, der unter Dochturow's Führung anlangte (die Divisionen Fürst Chowansky und Paskiewitsch, nebst der Brigade Lindsors von der 13. Division) wurden sehr gelobt; man fand sie sehr schön; und in der That zählten die Bataillone über siebenhundert Mann jedes in Reihe und Glied. „Die Reiterei und die Artillerie dieser Armee sind ganz ausgezeichnet" (Кавалерія и артилерія сей арміи превосходны) sagt das öfter angeführte Tagebuch. — Nicht so befriedigend war der Anblick der Milizen, die den Heertheil des Grafen Tolstoy bildeten und in 30 Bataillonen 27 Schwadronen nur 18,000 Mann zählten. Ihre Bataillone waren im Durchschnitt

nicht ſtärker als 350 Mann, und man ſah noch Leute die nur mit Piken bewaffnet waren. Das muß Wunder nehmen da man nun ſchon ſeit dreizehn Monaten mit der Ausrüſtung und Ausbildung dieſer Truppen beſchäftigt war. —

Ehe man entſchieden aufbrach, erhielt das öſterreichiſche Heer (29. September) jetzt bis auf 121 Bataillone 128 Schwadronen vermehrt, eine etwas veränderte Eintheilung, der zu Folge indeſſen das Ganze wie bisher in zwei leichte Diviſionen, vier Armee-Abtheilungen und die Reſerve vertheilt blieb — (leichte Diviſion Moritz Liechtenſtein 4 Bat., 16 Schwadr.; — Bubna 7 Bat., 18 Schw.; — erſte Armee-Abtheilung, Colloredo 24 Bat., 9 Schw.; — zweite, Merveldt 21 Bat., 10 Schw.; — dritte Gyulai 21 Bat., 9 Schw.; — vierte Klenau 24 Bat., 14 Schw.; — Reſerve: Erbprinz von Homburg 20 Bat., 40 Schw.; bei den Streifcorps 12 Schw.). — Sie zählte zur Zeit ungefähr 98,000 Mann, die ſehr bedeutenden Verluſte waren alſo bis auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl erſetzt. Die Ruſſen und Preußen dagegen hatten keine Erſatzmannſchaften erhalten, und ſo zählten denn auch jene — ohne Koſacken — kaum noch 40,000 — dieſe wenig über 30,000 Mann. Solche Opfer fordert ein energiſch geführter Krieg!

Schon hatte der Kaiſer Alexander in weitläuftigen Briefen dem Kronprinzen von Schweden (am 24.) und Blücher (am 25.) mitgetheilt was zu Teplitz in Gemeinſchaft mit Schwarzenberg beſchloſſen war; dem preußiſchen General Befehle ertheilt, und gegen den Kronprinzen Bitten und Wünſche ausgeſprochen. In keinem dieſer Briefe, deren Inhalt der Feldherr Oeſterreichs, der angebliche Lenker des Ganzen, natürlich kennen mußte, war aber von Blücher's eigentlichen Planen und deren Gründen die Rede. Darum wußte Schwarzenberg auch jetzt noch nicht. Man hielt es alſo auch jetzt nicht für rathſam Oeſterreich einen Blick in das Weſen dieſer bedenklichen Verhältniſſe thun zu laſſen.

Dem General Blücher ſchrieb der Kaiſer im Weſentlichen: die Hauptarmee wird ſofort, entweder über Chemnitz, oder nach den Umſtänden, noch näher an der Elbe, nach Sachſen vor-

dringen. — Bennigsen bewacht die Päſſe nach Böhmen, den Weg nach Prag.

Zweierlei kann Napoleon dagegen thun; er kann ſich mit aller Macht nach Böhmen werfen, oder ſich auf Freiberg wenden, um die Bewegung der Verbündeten zu hemmen.

Geſchieht das Erſte, dann wird ſich Bennigsen langſam in die Stellung bei Laun an der Eger zurückziehen, Bubna über Leitmeritz ſich mit ihm vereinigen; Blücher ſoll bei Pirna, oder wo er ſonſt zweckmäßig findet, über die Elbe, und dem Feind in den Rücken gehen. — So iſt es gemeinſchaftlich mit Schwarzenberg verabredet. (Telles sont les mesures arretées de concert avec le Maréchal Prince de Schwarzenberg.)

Im zweiten Fall ſoll Blücher eben auch über die Elbe gehen, und mit Bennigsen vereint den Feind im Rücken angreifen und Dresden blokiren. — Vielleicht könnte Blücher dann auch zu ſeiner Rechten ſich über Wurzen auf Leipzig wenden — doch nur wenn zur Zeit auch die Nordarmee über die Elbe gegangen ſein ſollte — und das Beſte ſcheint doch immer unmittelbar dem Feinde zu folgen.

Dem Kronprinzen von Schweden aber ſtellte der Kaiſer Alexander ſehr beweglich vor, daß der Zug nach Sachſen unfehlbar den Feind veranlaſſen werde ſeine geſammte Macht gegen die Hauptarmee der Verbündeten zu wenden — oder gegen Bennigsen. Wie wünſchenswerth wenn der Kronprinz dieſen Umſtand benützen wollte um auch über die Elbe zu gehen — wenn er ſeinen Vortrab auf Leipzig gehen ließe, deſſen Verluſt dem Feinde großen Schaden thun würde; — wenn der Prinz den günſtigen Augenblick dazu mit dem ſicheren coup d'oeil wählen wollte, von dem er bereits ſo viele Beweiſe gegeben habe! — Blücher könnte ihn dann unterſtützen. — Man müſſe alle Anſtrengungen machen den Feind von der Elbe zu verdrängen — der Trennung der verbündeten Heere durch den Strom ein Ende zu machen. Gelinge dies, dann ſei ein glänzendes Ergebniß des Feldzugs gewiß, denn dann könne man die Operationen ſo ineinander greifen laſſen, ihnen die Energie verleihen, wie das zu ihrem Gelingen unerläßlich ſei.

Wie leicht wäre mancher Gewinn, und selbst der ganze Feldzug geworden, wenn so zarte, und zugleich so unbestimmte Andeutungen etwas über den Kronprinzen von Schweden vermocht hätten!

Fünftes Kapitel.

Vorrücken nach Leipzig. — Reiter-Treffen bei Liebertwolkwitz.

Wir übergehen die ermüdenden Einzelnheiten der Märsche; es genügt zu wissen daß am 2. October bereits ein bedeutender Theil des österreichischen Heers nach Sachsen vorgegangen war.

Moritz Liechtenstein, zu Unternehmungen auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten bestimmt, hatte Annaberg erreicht; Klenau und Gyulai waren bei Marienberg vereinigt; weiter zurück standen in verschiedenen Staffeln: Wittgenstein und Kleist, einer dem anderen nahe, bei Reitzenhain und Sebastiansberg; die österreichischen Reserven bei Kommotau; die russisch-preußischen unter Barclay bei Brix; Merveldt noch bei Teplitz. — Colloredo blieb für jetzt noch auf Bennigsen's linkem Flügel, und unter dessen Befehlen.

Napoleon weilte in Dresden, mit der besseren Befestigung der Stadt emsig beschäftigt. Von den Bewegungen der verbündeten Heere war er schlecht unterrichtet — oder vielmehr für jetzt so gut wie gar nicht, denn noch am 29. September ließ er dem Marschall St. Cyr schreiben: „der Feind scheine nun für immer (définitivement) auf seine Versuche gegen Dresden vorzudringen, verzichtet zu haben, und überhaupt auf jede offensive Operation, um sich lediglich auf den kleinen Krieg zu beschränken.“ — (Nach so vielen Siegen! bei solcher Ueberlegenheit! — welch' ein Wahn!) — Als Beweis führt er an: daß alle Heertheile der Verbündeten die sich das Ansehen gaben über Kommotau und in anderen Richtungen vorzudringen (qui avaient l'air de déboucher par Kommotau) wieder nach Böhmen zurückgegangen

ſeien — und daß der Feind im Norden ſich ohne Mühe habe bewegen laſſen alle ſeine Brücken über die Elbe wieder abzutragen.

Bald aber erregte ein ſehr unglückliches Gefecht, das Lefebvre-Desnouettes am 28. zwiſchen Altenburg und Zeitz hatte, ſeine Aufmerkſamkeit. Dieſer General wurde nämlich durch die vereinigten Streifſchaaren von Thielmann, Mensdorf und Platow angegriffen — und obgleich mit Geſchütz verſehen, und aus Leipzig her von Margaron's Obſervations-Corps durch Infanterie und Reiterei verſtärkt, ſeinen Gegnern, die weder Fußvolk noch Artillerie hatten, auch wohl an Zahl überlegen, erlitt er eine vollſtändige Niederlage, indem er 1400 Gefangene und 5 Kanonen verlor.

Napoleon ſcheint geglaubt zu haben daß der Vortrab der im Vorrücken begriffenen verbündeten Hauptarmee dieſen bedeutenden Schlag geführt habe. Wenigſtens ſchreibt er jetzt (1. Octbr.) demſelben Marſchall St. Cyr daß Alles zu dem Glauben berechtige der Feind ſei nunmehr abgeſchreckt davon ſich in die Engpäſſe von Gießhübel, Borna und Pirna zu wagen — (qu'il est — der Feind nämlich — dégoûté de s'engager dans les défilés etc.) — und operire deshalb von ſeinem linken Flügel aus.

Selbſt eine dunkle Kunde von Blücher's Zug an die Elbe war, wenn auch ſpät, bis zu ihm gelangt. Er ſchreibt (am 2.) demſelben General: es ſcheine die Heertheile von Langeron, Sacken und Blücher hätten die Gegend von Stolpen verlaſſen, und ſich gänzlich nach Großenhain und Elſterwerda gewendet. Ob St. Cyr davon etwas wiſſe?

Die verächtlichen Wendungen in denen von dieſen Dingen die Rede iſt, ſind mit Abſicht gewählt; denn im Sinn des Satzes daß im Krieg die Stimmung entſcheidet, dachte er durch dergleichen die Stimmung zu ſteigern, oder in Lagen wie die gegenwärtige wenigſtens zu halten. Dies Syſtem trägt er uns ſelber vor in einem Brief an ſeinen Bruder Joſeph, dem er es in ſehr bitteren Worten zum Vorwurf macht, daß er ſeiner Umgebung einmal die Wahrheit geſagt habe.

Uebrigens ſehen wir ihn wirklich ſeine Maaßregeln dieſen Anſichten gemäß nehmen. — Auch der Umſtand daß die verbündete Nordarmee ihre Brücken wieder abtrug, beruhigte ihn nicht ganz; der Kron-

prinz von Schweden konnte doch aus dem „piaffiren“ endlich in wirkliche Bewegungen übergehen, und Ney bedurfte eines Rückhalts. Deshalb war schon den 28. September Marmont mit seinem Heertheil und Latour-Maubourg's Reitern nach Leipzig entsendet. Die Vorstellung, daß die schlesische Armee sich nach Großenhain gewendet habe, veranlaßte den Befehl den Souham (am 3.) erhielt mit seinem Heertheil in die Gegend von Meißen zu rücken. Er soll eine starke Vorhut aussenden um zu erfahren ob sich der Feind wirklich auf Großenhain zurückgezogen (!) hat. — Da die Klagen der Sachsen um diese Zeit natürlich sehr laut wurden, so daß selbst die sächsischen Minister Vorstellungen machen mußten, soll dem General Souham vorgehalten werden daß sich seine Truppen schlecht aufführten (que ses troupes se comportent mal), es sei angemessen (convenable) gute Mannszucht herzustellen, denn die Bauern entflöhen und das führe Mangel herbei (et cela nous affame). — Bei alle dem aber sollten Souham's Divisionen von dem leben was sie an Ort und Stelle fänden (que ses troupes, soumises à une bonne discipline, surveillent l'Elbe, et vivent dans le pays).

Gegen die böhmische Armee mußten, am 2., Poniatowski und Kellermann nach Frohburg rücken — Lauriston nach Mitweida — Victor von Freiberg nach Oederan. L'Héritier's Dragoner, und die leichte Reiter-Division Berkheim (früher Corbineau; von Latour-Maubourg's Heertheil) wurden diesen, unter Murat's Oberbefehl gestellten Schaaren zugesellt, und so waren es etwa 50,000 Mann die, im Bogen aufgestellt, Schwarzenberg's dreimal so starkes Heer in seinem Vorrücken aufhalten sollten.

St. Cyr war angewiesen, wie bisher, mit dem 1. und 14. Corps die Gegenden von Borna, Gießhübel und Pirna zu halten. — Bei Dresden behielt Napoleon seine Garden, Macdonald's Heertheil und die Reiter Sebastiani's, um mit ihnen dorthin zu eilen, wohin es Noth that — oder die Gunst des Glücks ihn rief.

Der erste und wichtigste Schlag wurde von dem regsamsten seiner Feinde an einer Stelle geführt wo er gerade diesen Gegner wohl kaum erwartete.

Blücher ließ nur die Abtheilung des Fürſten Stſcherbatow (von Langeron's Heertheil) ſieben bis achttauſend Mann ſtark bei Bautzen zurück, Dresden und die dortige Gegend zu beobachten; mit Allem was ihm ſonſt noch an Streitkräften zu Gebote ſtand, 3800 Koſacken mitgerechnet etwas über 67,000 Mann, brach er auf rechtshin, zum Uebergang über die Elbe. Major Rühle wurde vorausgeſendet die paſſende Oertlichkeit zu wählen, und mit Tauentzien und Bülow das Nöthige zu beſprechen.

Blücher bewährte hier die großen Feldherrn-Eigenſchaften die ihn auszeichneten: den richtigen Blick für die Verhältniſſe im Großen, die unwandelbare Feſtigkeit des Charakters, die kühne und großartige Gleichgültigkeit in Beziehung auf Alles was perſönliche Verantwortung und überhaupt ſeine perſönlichen Verhältniſſe betraf. — Der Zug nach Norden war ihm nicht befohlen, nur unter gewiſſen, wir wiſſen nicht eigentlich unter welchen, Bedingungen geſtattet — und die ſchleſiſche Armee wartete, um ihn anzutreten, keineswegs darauf daß der Feind erſt das rechte Ufer der Elbe verlaſſen habe. Seines Rückzugs hielten ſich Blücher und Gneiſenau gewiß; ſie hatten das Bewußtſein daß es jetzt an den Verbündeten ſei, die Initiative zu ergreifen, und das Geſetz auf dem Kriegsſchauplatz zu geben. Den 26. September gingen die letzten Truppen Bennigſen's durch Zittau; es bedurfte alſo keines Schutzes weiter —: da wurden für denſelben Tag die erſten Bewegungen der ſchleſiſchen Armee in der neuen Richtung angeordnet.

Das Geheimniß war ſo gut bewahrt worden, daß außer den beiden Häuptern des Heers nur General Müffling und Major Rühle um das Vorhaben wußten. So war man denn im Heere gar ſehr überraſcht als der Zug angetreten wurde; ſehr viele höhere Offiziere zeigten ſich ſogar betroffen und äußerten Bedenken. General Rauch erörterte in einer eigenen Denkſchrift alle Gefahren des Unternehmens und alle nachtheiligen Folgen die es herbeiführen könnte; der ruſſiſche Oberſt Graf Thuyl, ein Holländer von Geburt, Flügel-Adjutant des Kaiſers Alexander und ruſſiſcher Commiſſair im Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee, glaubte ſogar noch weiter gehen zu müſſen: er proteſtirte in aller Form dagegen, und verlangte der Plan ſolle erſt den

verſammelten Generalen vorgelegt werden, um darüber einen Beſchluß zu faſſen. Blücher wies beide ſehr entſchieden ab, und ſelbſt der zuletzt erwähnte Brief des Kaiſers Alexander den er nun erhielt, machte ihn und ſeine vertrauten Gehülfen nicht irre.

Der Kronprinz von Schweden hatte eigentlich Blücher's Unternehmen zum Voraus gar ſehr erſchwert. Nichts wäre leichter geweſen als während der Zeit wo Ney's Heer ganz außer Stande war in den Gang der Ereigniſſe einzugreifen, zwiſchen Elſter und Wartenburg eine Brücke zu ſchlagen, und ſie auf der Halbinſel, welche die Elbe bei Wartenburg bildet, in ſehr feſter Stellung durch einen Brückenkopf zu decken: der Kronprinz hatte, ſpät und läſſig, nur eben genug gethan, die Aufmerkſamkeit des Feindes auf dieſen Punkt zu lenken, wo nun Bertrand in ſehr feſter Stellung bereit war einen Uebergang abzuwehren. Die Brückenkähne hatte der Kronprinz verſenken laſſen als der Feind erſchien.

Unter dieſen Umſtänden ſollte die ſchleſiſche Armee bei Mühlberg über die Elbe geführt werden, wo noch der alte Brückenkopf aus dem Frühjahrsfeldzug her ſtand —: manches andere Verhältniß konnte dagegen, ſcheint es, bei einem Uebergang gerade auf dieſem Punkt Bedenken erregen, denn er brachte dieſes Heer vereinzelt dem Mittelpunkt der feindlichen Macht ſehr nahe.

Blücher marſchirte zunächſt (den 27. bis 29. September) mit den Heertheilen von York und Langeron über Königsbrück nach Elſterwerda und in die dortige Gegend. — Sacken, von Pitzſchwitz bei Mariaſtern aufgebrochen, ließ (27.) durch ſeinen Vortrab L'Héritier's Dragoner in der Gegend von Großenhain überfallen, wo ſie noch verweilten, erreichte den folgenden Tag das genannte Städtchen mit ſeinem Heertheil — und da der Feind bei Meißen noch einen Brückenkopf auf dem rechten Ufer beſetzt hielt, bemühte ſich Sacken die beiden nächſten Tage Blücher's Befehl gemäß, durch Vorpoſten-Gefechte und Geſchützfeuer zu bewirken, daß die Brücke aufgehoben, die Verſchanzungen verlaſſen würden. Nur das Erſtere geſchah und auch nur zum Theil.

Während das Heer einen Tag — den letzten September — in der Gegend von Elſterwerda ruhte, kehrte Major Rühle von ſeiner Sendung in Blücher's Hauptquartier zurück — und das wurde um ſo

wichtiger, da er Veranlaſſung genommen hatte ſich nach Zerbſt, zu dem Kronprinzen von Schweden ſelbſt zu begeben. Dieſer hatte zwar das bereits erwähnte Schreiben des Kaiſers Alexander (vom 25.) erhalten —: aber nicht zweckmäßig gefunden es zu beantworten, und über die unbequemen Wünſche des Kaiſers etwas zu ſagen. Ja er hatte es ſorgfältig vermieden gegen ſeine Umgebung oder die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte, irgend einen Entſchluß auszuſprechen, ſo groß auch die allgemeine Spannung ſein mochte. Wenn aber die ſchleſiſche Armee in ſeiner Nähe über die Elbe ging, das änderte die Verhältniſſe gar ſehr; es wurde dadurch geradezu unmöglich ein längeres unthätiges Verweilen auf dem rechten Elbufer irgend durch Scheingründe zu rechtfertigen. Das ſah der Kronprinz natürlich ſehr wohl ein. Durch Rühle von Blücher's Planen in Kenntniß geſetzt, zeigte er ſich daher auch entſchloſſen die Nordarmee über die Elbe zu führen, und ſprach ſogar von „lebhaften Demonſtrationen", die er von Roslau und Aken aus machen wolle, um die Aufmerkſamkeit des Feindes von Blücher's Unternehmen abzulenken. Weiter bezeichnete er den Punkt bei Elſter als den paſſendſten zum Uebergang, und es wurde verabredet daß die ſchleſiſche Armee ſich auf dem linken Ufer der Elbe zunächſt in der ſehr feſten Stellung bei Wartenburg verſchanzen ſolle, um nöthigenfalls dort eine Schlacht anzunehmen —: denn man mußte vorausſetzen daß Napoleon ſich ſogleich mit ganzer Macht auf die übergegangene Armee werfen werde. Wurde ſie angegriffen, ſo wollte der Kronprinz alsbald mit allen Streitkräften über die er verfügte, zur Hülfe herbei eilen. Er ſchrieb ſogar dem General Blücher unter vielem anderen Schönen, es ſei ſehr wünſchenswerth daß beide Heere auf dem linken Ufer des Stroms gemeinſchaftlich operiren, und auf Leipzig vorgehen könnten.

Aber der Major Rühle brachte außerdem auch noch einen anderen Brief von dem General Kruſemark mit, der als preußiſcher Bevollmächtigter im Hauptquartier des Kronprinzen angeſtellt war, und dieſer meldete zwar ebenfalls es ſei ſehr zu wünſchen daß auch die Nordarmee jenſeits der Elbe thätig werde, aber mit dem Nachſatz: „Dieſes zu erhalten ſehe ich indeſſen bei der Stimmung und den Anſichten des Kronprinzen kein anderes Mittel, als daß die Bewegungen von E. Exc.

Armee es ihm nicht länger geſtatten zurückzubleiben." — Auch den ſchönſten Worten durfte man nicht trauen; ja alle die den Kronprinzen kannten, hielten ſich überzeugt daß er nur deswegen ſo freigebig damit ſei, weil er nicht glaubte daß Blücher wagen werde iſolirt über die Elbe zu gehen.

Unterdeſſen hatte ſich auch ergeben daß bei Mühlberg das Material zum Bau einer Brücke nur ſehr mühſam zuſammen zu bringen war; nur Sacken erſchien (am 1. October) dort um den Feind zu täuſchen; mit dem Reſt ſeines Heeres marſchirte Blücher nach Elſter, in deſſen Nähe er am 2. October ſein Hauptquartier nach Jeſſen verlegte. Aber noch ehe er dieſen Punkt erreichte, ehe er für ſeine Perſon Elſterwerda verlaſſen hatte, ſollte er erfahren mit welcher Gewandtheit der Kronprinz ſich immer wieder ſeinem gegebenen Wort zu entziehen wußte. Noch in Elſterwerda erhielt Blücher neue Briefe von ihm. Der Kronprinz wollte nun erfahren haben daß der Feind ſeine Macht (ses forces) auf Wittenberg richte, daß Bülow vor dieſem Ort ſchon angegriffen ſei. Dem war nicht ſo, und natürlich glaubte auch der Kronprinz nicht daran und konnte nicht daran glauben, da er von Bülow ſelbſt keinen Bericht ſolchen Inhalts hatte; es war eben nur ein Vorwand dem General Blücher jeden Beiſtand der Nordarmee zu entziehen. Denn Tauentzien, der bei Herzberg ſtand und mit Blücher vereint über die Elbe gehen wollte, erhielt jetzt den Befehl zu Bülow's Unterſtützung nach Wittenberg zu eilen, — es zeigt ſich daß ſelbſt Blücher wo möglich irre gemacht werden ſollte. Carl Johann von Schweden ſchreibt nämlich dem preußiſchen Feldherrn zwar, er glaube ſelbſt nicht an eine fortgeſetzte Offenſive des Feindes auf dem rechten Ufer der Elbe; es wäre aber doch ſehr nützlich wenn Blücher der Bewegung Tauentzien's folgen wolle — um bei Elſter über den Strom zu gehen, oder den Feind zu bekämpfen der aus Wittenberg vorbräche — oder den Uebergang bei Mühlberg zu wagen, wenn das Blücher's Abſicht ſei. — Das feſt Verabredete wurde ſo wieder ganz in das Unbeſtimmte entrückt, und zugleich mußte man erfahren daß bei Elſter ſo gut wie gar keine Vorbereitungen getroffen ſeien.

Blücher und Gneiſenau waren aber ſo leicht nicht aus dem Geleiſe zu bringen. Sie ſetzten ihren Zug fort, und legten eine ſolche

Energie in alle Anſtalten daß in der Nacht vom 2. zum 3., zum Theil unter dem Feuer des Feindes zwei Brücken vollendet wurden.

Vor der ſchleſiſchen Armee ſtand nun Bertrand's Heertheil bei Wartenburg, beide Flügel an den Strom gelehnt, hinter hohen, feſten Dämmen, vor ſich ein feuchtes, buſchiges, durch Waſſerarme und Lachen zerriſſenes, unwegſames Gelände, in welchem Artillerie ſich nur an einzelnen Stellen, und ſelbſt da nur mit Schwierigkeit bewegen konnte. Bertrand glaubte ſich ſo ſicher jeden Angriff abzuweiſen, daß er ſeinem Kaiſer über dieſe Stellung meldete: „Le 4e corps suffit pour la garder, et ôter à l'ennemi l'envie de déboucher par là.“ — Dieſe Stellung erſtürmte York (3.) mit ſeinem Heertheil, an Fußvolk wenig ſtärker als ſein Gegner, an Geſchütz bedeutend ſchwächer, in einem Treffen das zu den glänzendſten dieſer Kriege gehört. — Bertrand's Truppen, die 11 Kanonen verloren, flohen in großer Unordnung nach der Mulde hin — und bei Blücher's Heer ſchritt man nun ſofort dazu die Stellung bei Wartenburg ſo zu verſchanzen daß man in ihr dem Angriff jeder möglichen Ueberlegenheit mit Ruhe entgegen ſehen konnte.

Zugleich ließ Blücher ſein Heer, mit dem ſich nun auch Sacken wieder vereinigt hatte, — am 4. und 5. — bis Gräfenhainichen, Söllichau und Leipnitz vorrücken; hier aber mußte er zwei Tage ruhen um die Nordarmee abzuwarten, denn der Kronprinz kam nun zwar über die Elbe — aber langſam und mit zögernden Schritten! — Einen Feind hatte er an der Elbe nicht mehr vor ſich, da Ney (mit dem 7. Corps) nach Delitzſch zurückging, ſo wie er von Bertrand's Niederlage bei Wartenburg hörte, und ſich unterwegs, bei Raguhn, mit dem geſchlagenen 4. Corps vereinigte —: dennoch aber ſtießen Wintzingerode und die ſchwediſche Armee, — am 4. bei Aken und Roslau über die Elbe gegangen — erſt nach drei Tagen — am 6., bei dem Städtchen Radegaſt zuſammen, das genau drei Meilen von der Elbe liegt. — Bülow, der den vierten Theil ſeines Heertheils unter Thümen vor Wittenberg zurücklaſſen mußte, war an dieſem Tage noch eine Meile weiter zurück, bei Hinsdorf — und Tauentzien noch weiter, unmittelbar vor Deſſau; faſt mit dem Rücken an der Elbe. Auf Befehl des Kronprinzen mußte er Hirſchfeldt mit deſſen Abtheilung nach

Aken entsenden, um die dortige Brücke gegen einen Angriff zu decken den man von Magdeburg her befürchtete.

Schon am 5. wurde dem Kronprinzen aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee eine Denkschrift über die weiteren Operationen zugesendet. Für den Fall daß Napoleon die schlesische oder die Nordarmee angriff, waren darin die früheren Verabredungen in Erinnerung gebracht. Stand der Feind bei Leipzig und erwartete dort den Angriff, dann mußte man zunächst von seiner Stellung und seinen Streitkräften nähere Kenntniß zu erlangen suchen. Für den dritten Fall endlich, daß der Feind sich mit seiner Hauptmacht gegen Schwarzenberg gewendet habe, deutete die Denkschrift auf ein rasches Vorgehen der Nordarmee gegen Halle und Merseburg, der schlesischen auf Leipzig als zweckmäßig. Der Kronprinz antwortete ausweichend und meinte die höchste Vorsicht sei jetzt besonders nöthig. —

Unterdessen rückte die Hauptarmee der Verbündeten weder viel schneller noch viel entschlossener vorwärts.

Man hatte schon mehr als einmal im Lauf des Feldzugs Napoleon's Rückzug nach Leipzig theils vorausgesetzt, theils durch kühnere Schritte herbeiführen wollen —: nach wiederholten Täuschungen aber, waren in Beziehung auf Napoleon's Ausdauer an der Elbe andere Ansichten herrschend, oder man war wenigstens unsicher geworden; dagegen hatte man im österreichischen Hauptquartier die Erfolge des kleinen Kriegs kennen gelernt, und bei der Scheu vor einem entscheidenden Zusammentreffen mit dem furchtbaren Gegner in offener Feldschlacht, die sich in Schwarzenberg's Umgebung unstreitig auch geltend machte, war man sehr geneigt zu dem Versuch, Napoleon bloß durch eine gesteigerte Thätigkeit des kleinen Kriegs zum Rückzug zu bewegen, indem man sie durch sogenannte strategische Manoeuvre unterstützte. Solche Ideen, solche Absichten verband man in diesem Kreise mit dem Zug über das Gebirge, und für jetzt keine anderen. Selbst die Disposition welche der Fürst Schwarzenberg am 29. September erließ, besagt es ausdrücklich.

Sie schreibt dem Fürsten Moritz Liechtenstein vor von Annaberg westwärts über Zwickau nach Gera zu ziehen, wo er am 7. October eintreffen sollte: „in der Absicht von dort gegen Jena, Naumburg

und Zeitz zu ſtreifen, und wenn es möglich, vielleicht etwas gegen die feindlichen Magazine in Erfurt zu unternehmen (!)."

Gyulai ſollte ihm bis Zwickau folgen, und den 6. dort ſein, um ihn zu unterſtützen; Wittgenſtein war angewieſen ſich bei Marienberg mit Klenau zu vereinigen, Kleiſt bei Sebaſtiansberg ſtehen zu bleiben. Alle dieſe Heertheile hatten keine andere Beſtimmung als — die Verbindung jener nach Gera und Zwickau vorgeſchobenen Abtheilungen mit Böhmen zu decken, und man meinte ſo lange der Feind nicht mit ſeiner Hauptmacht gegen ſie heranrückte, würden ſie hinreichen jede Entſendung gegen Liechtenſtein und Gyulai zu verwehren. Dabei ſollten ſie aber nie den defenſiven „Urzweck" der Marienberger, oder vielmehr der verſchanzten Sebaſtiansberger Stellung aus den Augen verlieren. — „Der Zweck dieſer ganzen Aufſtellung," ſagt die Dispoſition weiter — „iſt übrigens, die Hauptarmee des Feindes zu beobachten, kleine Detachements mit Ueberlegenheit zu zerſtreuen, und die Haupteingänge Böhmens auf der Kommotauer und Kaadner Straße zu ſichern, daher es auch ſtets die Hauptaufgabe bleibt, die über Saida nach Altenberg, und die über Frauenſtein und Freiberg ziehenden Straßen zu beobachten."

Nun erfuhr man (am 1. October) daß ein bedeutender Theil des feindlichen Heeres — Marmont und Latour-Maubourg — von Dresden nach Leipzig zogen — und glaubte ſich weiter nach Sachſen hinab wagen zu können, während auch die Armee von Polen unter Bennigſen über die Berge vorgehen ſollte ſobald ſie ganz verſammelt war, und zwar geradeaus auf Dresden. — In Schwarzenberg's Hauptquartier aber handelte es ſich dabei keineswegs um eine weſentlich veränderte Anſicht. Dieſe hatte ſich vielmehr für das Ganze des Feldzugs feſtgeſtellt. Weit entfernt den Zweck aller Beſtrebungen in der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zu ſuchen, trachtete man auch nicht nach der blutigen Entſcheidung auf dem Schlachtfelde. Man wollte nur den Feind, zunächſt aus Sachſen, und dann weiter gegen den Rhein zurückdrängen, und dieſer Zweck ſollte, ohne Wagniß, durch bloße Manoeuvre erreicht werden.

Fürſt Schwarzenberg wollte jetzt den größten Theil des öſterreichiſchen Heeres auf ſeinem rechten Flügel, bei Chemnitz verſammeln —

weshalb Gyulai nicht nach Zwickau marschirte, sondern nach Marienberg zu Klenau. Wittgenstein und Kleist mußten nun von Sebastiansberg westwärts nach Zwickau ziehen, um den 7. dort einzutreffen. Ihre Aufgabe war auch nur den kleinen Krieg zu unterstützen, — und was besonders bezeichnend ist, aber in keiner der bisherigen Erzählungen dieses Feldzugs erwähnt wird —: die russisch-preußischen Garden und Reserven unter Barclay sollten in den Schanzen bei Sebastiansberg stehen bleiben um die Eingänge nach Böhmen zu wahren.

Die Aufgabe des Fürsten M. Liechtenstein wurde später (5.) etwas bestimmter gestellt; man erfuhr nun mit größerer Gewißheit, was man im Allgemeinen schon seit einiger Zeit wußte, nämlich daß Augereau aus Franken durch Thüringen, in die Ebenen an der Elster und Pleiße heranrückte. Fürst M. Liechtenstein, der deshalb bis in die Gegend von Jena vorgehen mußte, sollte ihm, durch Thielmann und Mensdorf mit ihren Streifschaaren unterstützt, den Weg verlegen —: man hätte sich wohl sagen können daß so geringe Streitkräfte solcher Aufgabe nicht gewachsen seien.

Klenau und Gyulai erreichten denselben Tag (5.) Chemnitz, und schoben ihre Vortruppen, der Erstere bis Penig, der Letztere bis Schellenberg jenseits der Flöhe vor. Penig war noch vom Feinde besetzt, dessen man nicht sogleich Herr werden konnte. Bei Schellenberg wurden die Oesterreicher unter General Murray (am 6.) von Murat, mit Truppen Victor's und Reiterei angegriffen und geworfen. Officiell ist über dies nicht glückliche Gefecht, nichts weiter bekannt gemacht worden, als daß die Infanterie, von überlegener Reiterei angegriffen, darin große Standhaftigkeit bewiesen habe. In dem Tagebuch eines Adjutanten Toll's lesen wir darüber: „der Posten bei Schellenberg war schwach besetzt, und zwei Meilen von jeder Unterstützung entfernt. Der Feind griff ihn an, und ein ganzes Bataillon das sich dort befand, wurde vernichtet. Eine Schwadron Reiterei gerieth ebenfalls in Gefangenschaft. Wie man sagt ist auch eine Fahne verloren." — Es war ein Bataillon des Regiments Würzburg das hier verloren ging.

Wittgenstein, mit Kleist bei Zwickau vereinigt, wollte von hier aus (am 7.) Altenburg angreifen —: aber nicht bloß aus eigenem

Antrieb, wie in mehreren der beſten Geſchichten dieſes Feldzugs berichtet oder vermuthet wird. Vielmehr hatte er dazu den ausdrücklichen Befehl aus Schwarzenberg's Hauptquartier erhalten. — Als er aber in zwei Colonnen gegen die Stadt anrückte, fand ſich daß Poniatowski's Vortruppen, ſie ſchon in der Nacht verlaſſen hatten. Die Polen hatten ſich ſogar nach Geithayn zurückgezogen, Pahlen, der den ruſſiſchen Vortrab führte, konnte ohne Widerſtand Altenburg, und durch leichte Reiterei ſelbſt Frohburg beſetzen.

So war man denn im Beſitz der graden Straße nach Leipzig, nur fünf Meilen von dieſem wichtigen Punkt entfernt; der Feind, der ſeitwärts auswich, hatte ſie bis an die Thore der Stadt frei gelaſſen. Aber die Verbündeten dachten für jetzt ſo wenig daran dieſe Umſtände zu benutzen, daß Wittgenſtein die Hauptmaſſe ſeines Heertheils, und zwei Diviſionen Kleiſt's bei Gößnitz Halt machen ließ; Kleiſt ſelbſt blieb ſogar, mit dem Reſt ſeiner Preußen vor Zwickau ſtehen. — Eben ſo wenig ſah ſich Murat gehindert oder verfolgt als er, Napoleon's Weiſungen gemäß, am folgenden Tage alle ſeinen Befehlen anvertraute Heertheile bei Rochlitz ſammelte. Der General Sokolnicki bemächtigte ſich ſogar wieder des ſchon verlaſſenen Städtchens Penig.

Nicht weniger als der linke Flügel unter Wittgenſtein, war auch der rechte weitläuftig auseinandergezogen; denn am Abend des 7. ſtanden Klenau bei Chemnitz, Gyulai $2^1/_2$ Meilen weiter rückwärts, bei Waldkirchen, wo er ſeinen geſchlagenen Vortrab aufgenommen hatte. — Merveldt, und die öſterreichiſchen Reſerven unter dem Erbprinzen von Homburg wieder zwei Meilen weiter zurück auf dem Wege nach Böhmen, bei Marienberg — die ruſſiſchen Reſerven unter Barclay vollends noch jenſeits der Berge bei Kommotau.

Toll, der natürlich, ſo wie die Hauptquartiere ſich trennten, den Fürſten Schwarzenberg begleitete, mit ihm den 4. in Kommotau, den 5. in Marienberg eintraf, und den Briefwechſel mit dem Fürſten Wolkonsky — d. h. mit dem Kaiſer Alexander — zu führen hatte, war ſehr wenig erbaut von der kriechenden Langſamkeit, wie von der Zerſtreuung des Heers, hatte manche Regung der Ungeduld zu bekämpfen, und wurde oft bitter in der Art wie er ſich darüber äußerte. —

Wiewohl nun die Führer der verbündeten Armeen theils frei-

willig oder ſelbſt mit geheimer Abſicht, theils gezwungen, zauderten, mehr als der Gegner erwarten durfte, erſchwerte doch ſchon der Umſtand, daß alle drei Heere der Verbündeten nun auf dem linken Ufer ſtanden, Napoleon's ohnehin ſehr ſchwierige Lage. Napoleon ſelbſt ſchätzt um dieſe Zeit, in ſeinen Briefen das Heer das er bei Leipzig vereinigen konnte, — alſo die geſammte franzöſiſche Armee — ohne Davouſt, St. Cyr's und Lobau's Heertheile — dagegen aber die Truppen mitgerechnet die unter Augereau aus Franken kamen, auf ungefähr zweimal hunderttauſend Mann — und überſchätzte ſie vielleicht um etwas, denn durch Krankheiten und Deſertion, dadurch daß fortwährend Nachzügler und Gefangene den leichten Truppen der Verbündeten in die Hände fielen, und ſich meiſt ohne Widerſtand aufgreifen ließen, nahm die Zahl von Tag zu Tage ſehr bedeutend ab. Die Verbündeten dagegen zählten jetzt, wie ſich leicht nachrechnen läßt, nahe an viermal hunderttauſend Mann unter den Waffen, wenn man die leichten Truppen mit zählt. Sie waren jetzt ihrem Gegner nahezu doppelt überlegen!

Napoleon ſelbſt ſteigerte dann die Gefahr dieſer Lage dadurch, daß er ſich nicht auf das Mögliche und Erreichbare beſchränken, noch immer nicht der ſtolzen Hoffnung entſagen wollte, durch einen kühnen und gelungenen Schlag das Schickſal der Welt zu wenden, und zum Erſtaunen aller Völker auch aus dieſem Kampf als Sieger, ohne Opfer, ja mit Gewinn hervorzugehen. Er vergaß daß in den früheren Feldzügen die Uebermacht auf ſeiner Seite geweſen war, und daß ſeiner Macht in Deutſchland jede ſittliche Grundlage fehlte.

Doch waren die Verhältniſſe von der Art daß ſelbſt ein ſtarker Geiſt wie der Napoleon's ſich nicht ohne Schwanken darin bewegen konnte, und ſo ſehen wir ihn denn auch einen Augenblick geneigt in die Bahnen einzulenken, in denen der abwägende Verſtand die richtigeren erkennen muß.

Zwar, ſein erſter Gedanke, als er Blücher und Carl Johann auf dem linken Ufer der Elbe wußte, war ſich ihnen mit aller Macht entgegenzuwerfen, während Murat den Marſch der Hauptarmee aufhielt, und er ſetzte dazu alle Truppen in Bewegung über die er verfügen konnte. Ney und Marmont hatten ſich unterdeſſen ziemlich rathlos in

dem Gelände zwiſchen der Mulde und Elſter herumbewegt. Ihre Bewegungen wurden unzuſammenhängend, theils weil Ney, ſehr tüchtig auf dem Schlachtfelde, in einem Raum den er mit Augen überſah, einen Heertheil im Sinn einer beſtimmten Aufgabe zu führen, doch weder die umfaſſende Einſicht noch die Art von Bildung beſaß die ihn befähigen konnten einen Feldzug zu leiten, theils weil er und Marmont ſich ſehr ſchlecht vertrugen, wie das unter Napoleon's Marſchällen faſt herkömmlich war. Die Einzelnheiten ihrer Bewegungen ſind nicht ganz beſtimmt zu ermitteln. Ney war am 4. Oktober aus der Gegend von Deſſau (Pötnitz) nach Delitzſch zurückgegangen, und hatte ſeinen Vortrab (Dombrowski) bei Bitterfeld, ſo wie zwei Diviſionen Bertrand's, die unterwegs zu ihm geſtoßen waren bei Holzweißig, ſtehen laſſen. Marmont dagegen war an demſelben Tage aus der Gegend von Leipzig (Taucha) gegen Düben vorgegangen, um die fliehenden Truppen Bertrand's aufzunehmen; welche Stellungen er einnahm, geht ſelbſt aus ſeinen eigenen Memoiren nicht mit Beſtimmtheit hervor. Nur eine ſeiner Diviſionen nebſt zwei Reiter-Diviſionen Latour-Maubourg's kamen bis Wöllaune, und nahmen dort die Württemberger auf, die ſich vom wartenburger Schlachtfeld über Düben zurückgezogen hatten, und ſofort weiter zur Vereinigung mit Bertrand marſchirten. Marmont's übrige Truppen waren weiter zurück, ſein Hauptquartier war in Eilenburg.

Am 5. nahm Ney ſeine vorgeſchobenen Truppen mehr gegen Delitzſch zurück — Marmont nahm die Stellung bei Hohen-Priesnitz an der Mulde. Wie aus dem Briefwechſel der beiden Marſchälle hervorgeht, war nun Marmont der Meinung man müſſe ſich auf Eilenburg concentriren, wahrſcheinlich um der Verbindung mit Napoleon, mit Dresden und mit den Heertheilen die von dort zur Verſtärkung heranrücken konnten, auf dem kürzeſten Wege gewiß zu bleiben. Ney dagegen verlangte Marmont ſolle ſich ihm bei Delitzſch nähern, da könne man denn, je nach den Umſtänden, vereinigt eine Schlacht annehmen, oder ſich vereinigt auf Leipzig zurückziehen.

Napoleon aber hatte bereits dem General Souham Befehl gegeben, eben an dieſem Tage (5.) von Meißen in die Gegend von Torgau zu marſchiren, alſo in gleiche Höhe mit den Stellungen der

beiden Marschälle. Alle diese Truppen (die Heertheile Souham, Bertrand, Marmont und Reynier, so wie die Reiter unter Latour-Maubourg und Arrighi) waren unter Ney's Befehle gestellt und so wie sie beisammen waren sollte entschlossen manoeuvrirt werden, um den Feind über die Elbe zurückzuwerfen. Gleich darauf aber beschloß Napoleon sich persönlich nach jenem Theil des Kriegsschauplatzes zu begeben, wozu er auch von Marmont dringend aufgefordert wurde. Am 6. mußten Macdonald und Sebastiani nach Meißen abrücken, und St. Cyr erhielt den Befehl die Garden in Dresden durch zwei seiner Divisionen abzulösen, damit sie nach Oschatz und Dahlen aufbrechen konnten.

St. Cyr kam bei dieser Gelegenheit selbst nach Dresden, Napoleon zog ihn zur Tafel, und sprach ihm von seinen Planen. Sie waren einfach. St. Cyr sollte mit dem 14. und 1. Corps Dresden halten. Er selbst hoffte Blücher oder den Kronprinzen von Schweden zu schlagen ehe Schwarzenberg Leipzig erreicht haben konnte; dann wollte er nach Leipzig umkehren, sich dort mit Augereau vereinigen, der ihm außer seinem Heertheil auch einen großen Wagenzug, Lebensmittel und Schießbedarf, brachte — und eine siegreiche, entscheidende Schlacht gegen die verbündete Hauptarmee sollte seine Angelegenheiten wieder herstellen. — Die Anwesenheit des Kaisers von Rußland bei der Nordarmee sei von guter Vorbedeutung, fügte er hinzu, denn Alexander habe kein Glück im Kriege. — Er glaubte ihn nämlich unterwegs in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden, und wirklich hatte sich der Kaiser Alexander mit dem Gedanken beschäftigt dorthin zu eilen, und diesen Theil der verbündeten Streitkräfte in größere und redlichere Thätigkeit zu bringen. Aber die Ueberzeugung daß seine Gegenwart in der Nähe Schwarzenberg's und der Oesterreicher kaum weniger nöthig sei, hielt ihn zurück.

Plötzlich aber, um Mitternacht, ließ Napoleon den Marschall St. Cyr wieder rufen, und eröffnete ihm daß alle seine Plane verändert seien, daß er Dresden verlassen, und das 1. und 14. Corps mitnehmen wollte, um sie im freien Felde gegen den Feind zu verwenden. „Denn ich werde ohne Zweifel eine Schlacht liefern," fügte Napoleon hinzu: „wenn ich sie gewinne werde ich bedauern nicht alle

meine Truppen zur Hand zu haben; ſollte ich im Gegentheil ein Mißgeſchick erfahren, dann dienen Sie mir nicht in der Schlacht wenn ich Sie hier gelaſſen habe, und ſind ohne Rettung verloren. — Zudem, was iſt Dresden jetzt? der Ort kann nicht mehr der Stützpunkt der Operationen des Heers ſein, das hier, in Folge der gänzlichen Erſchöpfung der Gegend umher, nicht mehr leben könnte. Dieſe Stadt kann nicht einmal mehr als ein großes Depot angeſehen werden, denn Sie würden nur für einige Tage Lebensmittel darin finden, da ich dieſe zuſammt faſt allem Schießbedarf habe fortſchaffen laſſen. — — Es ſind in Dresden 12,000 Kranke, die werden ſterben, denn ſie ſind der Bodenſatz der 60,000 die im Lauf des Feldzugs in die Hoſpitäler gekommen ſind. Fügen Sie noch hinzu daß die Jahreszeit vorrückt, und daß die Elbe, einmal gefroren, keine Stellung mehr bildet. Ich will eine andere nehmen um den Winter darin zuzubringen, meine Rechte verſagen indem ich ſie an Erfurt ſtütze, und die Mitte längs der Saale ausdehne, die in allen Jahreszeiten eine gute Stellung bildet, da die Höhen des linken Ufers immer gut zu vertheidigen ſind. Meinen linken Flügel werde ich an Magdeburg ſtützen, und dieſer Ort wird eine ganz andere Wichtigkeit für mich gewinnen als Dresden; es iſt eine große, ſchöne, ſtarke Feſtung die man ſich ſelbſt überlaſſen kann ſo oft und ſo lange es nöthig iſt, ohne zu befürchten daß der Feind ſie durch einen Handſtreich nehmen könnte." — Er ging dann auf die Schwierigkeiten ein die es habe Dresden bis zu ſelbſtſtändiger Haltbarkeit zu befeſtigen, und kam endlich von Neuem darauf zurück daß er auch aus anderen, allgemeineren Gründen ſeine Stellung verändern wolle: „Dresden liegt Böhmen (dem Gebirge) zu nahe; ſo wie ich von der Umgegend dieſer Stadt aus die kleinſte Bewegung dorthin mache, iſt das feindliche Heer wieder geborgen, da es nur eine kurze Strecke zurückzulegen hat, und ich habe kein Mittel es abzuſchneiden, indem ich mich in ſeinen Rücken werfe."

Doch hatte ihm das Glück die Gelegenheit dazu geboten — aber vergebens! — wie ſchmerzlich mußte die Erinnerung daran ſein! — Jetzt wollte er dieſſeits der Berge ein längeres Feld zur Verfolgung des beſiegten, zurückgeſchlagenen Feindes vor ſich haben — und drückte das in dem Wachtſtubenton aus, den er nicht verſchmähte. (Je veux leur

donner un cul, vous m'entendez?) Er wünschte also wohl sich auf längeren Radien zu bewegen, wußte aber sehr gut daß dies nicht möglich war so lange der Krieg an der Elbe geführt wurde, wo Dresden der Gegenstand des Angriffs und der Vertheidigung sein mußte.

Gouvion St. Cyr war hoch erfreut, besonders da nun wirklich Befehle im Sinn dieser neuen Plane gegeben wurden, er selbst namentlich den Auftrag erhielt seine Truppen in die Stellungen bei Pirna und Dohna zurückzuführen; die Verschanzungen am Lilienstein zu verlassen, und die Geschütze aus den dortigen Schanzen nach dem Königstein bringen zu lassen; die Schiffbrücke endlich, die unter dem Königstein über die Elbe geschlagen war, den Strom hinab nach Dresden zu schaffen. Auch die Verwundeten und Kranken sollten, so weit irgend möglich, in der Nacht vom 7. zum 8. auf Kähnen von Dresden nach Torgau abgefertigt, höchstens 6000 der hoffnungslosesten zurückgelassen werden. Und hatte er darauf die Blockhäuser gesprengt, alle zurückbleibenden Geschütze vernägeln, alles Fuhrwerk verbrennen lassen, dann sollte Gouvion St. Cyr mit seinen Truppen in der Nacht vom 8. zum 9. bereit sein aufzubrechen.

Man ging mit großem Eifer an die Ausführung so erwünschter Befehle; eilig wurde das französische Bataillon aus der Feste Königstein gezogen, wo fortan nur eine sächsische Besatzung blieb; die Schanzen am Lilienstein, bei Gießhübel und Borna, waren schon verlassen — als ganz unerwartet der Marschall St. Cyr, noch an demselben Tage (7.) in kaiserlichen Befehlschreiben die Nachricht erhielt daß Napoleon seine letzten Plane, eine neue Aufstellung an der Saale zu suchen, wieder aufgegeben habe, und zu den früheren Ideen und Hoffnungen auf eine siegreiche Wendung des Feldzugs zurückgekehrt sei.

Napoleon war nämlich früh um 6 Uhr von Dresden abgereist nach Meißen; die Nachrichten die er hier vorfand gewährten ihm die Ueberzeugung daß Blücher und der Kronprinz von Schweden bereit seien eine Schlacht anzunehmen, und wie neu belebt durch diese Aussicht schrieb er sogleich dem Marschall St. Cyr:

„Ich komme so eben in Meißen an; ich gebe Befehl daß die Mehl-Transporte ihren Weg nach Dresden fortsetzen. Ich habe die

Hoffnung den Feind zu einer Schlacht zu bewegen. (J'ai l'espérance d'attirer l'ennemi à une bataille.) Halten Sie den 8. den ganzen Tag über alle Stellungen vor Pirna. Meine Plane werden morgen ganz festgestellt sein, und ich habe die Hoffnung den Feind zu einer Schlacht zu bewegen. (Mes idées seront entièrement assises demain et j'ai l'espérance d'attirer l'ennemi à une bataille noch einmal ganz genau mit denselben Worten.) Meine Absicht ist Dresden zu behaupten, um so mehr da ich über Torgau operiren werde, und da unsere Verbindungen auf beiden Ufern gesichert sein werden" — dann folgen Verhaltungsbefehle die sich auf Einzelnheiten beziehen.

Gleichzeitig schrieb Berthier demselben Marschall: „Der Kaiser ist in Meißen eingetroffen; Alles läßt glauben daß der Feind den Angriff abwarten will (que l'ennemi veut tenir) — — Seine Majestät hofft auf eine Schlacht, und wird ohne Zweifel Dresden behaupten. Wahrscheinlich wird man auf Torgau vorgehen; auf diese Weise werden die Verbindungen auf beiden Ufern eingerichtet sein."

Wie das „operiren über Torgau" zu verstehen sei, darüber giebt ein Brief Auskunft, den Napoleon auch am 6. und zwar noch von Dresden aus in eigenem Namen an Marmont richtete. Der französische Kaiser sagt darin daß die Berichte die er in Meißen zu erhalten hoffe, darüber entscheiden würden, ob sein Marsch von dort in der Richtung auf Leipzig, oder nach Torgau weiter gehen solle. Wenn nach Torgau, dann werde er von diesem Punkt aus auf dem rechten Ufer der Elbe weiter stromabwärts ziehen, um die Verbindungen des Feindes zu durchschneiden und ihm seine Brücken zu nehmen, ohne daß man nöthig hätte Brückenköpfe anzugreifen. — Wie sich aus dem Zusammenhang ergiebt, soll das heißen: um den Feind zur Rückkehr auf das rechte Ufer zu zwingen, und zu einer Schlacht im freien Felde. Denn erklärend fügt Napoleon hinzu, bei einem Vorrücken seinerseits auf dem linken Ufer, bleibe dem Feinde immer die Möglichkeit sich einer Schlacht durch den Rückzug über die Elbe zu entziehen. Mit der raschen Beweglichkeit seines Geistes beschränkt er dann diesen Satz sofort wieder durch die Bemerkung, daß ihm freilich auch in diesem Fall die Möglichkeit bleibe bei Wittenberg über den Strom zu gehen — und er schließt mit den Worten: da der Feind die Initiative habe, müsse er

ſelbſt ſich durch die Lage der Dinge, wie ſie am Abend ſein werde, für den einen oder den anderen Plan beſtimmen laſſen. (Je serai ce soir à Meissen avec quatre-vingt-mille hommes, ayant mon avant-garde à l'embranchement de la route de Leipzig et de celle de Torgau. J'y recevrai vos lettres qui me décideront à prendre l'une ou l'autre de ces routes. — — Je me propose de me porter sur Torgau, et de là de marcher sur la rive droite pour couper l'ennemi et lui enlever tous ses ponts sans être obligé de lutter contre ses têtes de pont. En marchant par la rive gauche, il y a l'inconvenient que l'ennemi peut repasser la rivière et éviter la bataille; mais dans cette seconde hypothèse nous pouvons déboucher par Wittenberg. — — Au reste, comme l'ennemi a l'initiative du mouvement, je ne pourrai me décider sur le plan à adopter définitivement que lorsque je connaitrai l'état de la question le 6. au soir.) — In dieſer Geſtalt erſcheint hier zuerſt der Gedanke auf das rechte Ufer der Elbe hinüber zu gehen, mit dem ſich Napoleon mehrere Tage beſchäftigte.*)

Vorzugsweiſe bezeichnend aber, für ſeine Plane und Hoffnungen im Allgemeinen, ſind einige Zeilen die er an dieſem ſelben Tage ſeinem Vertrauten Daru in die Feder dictirte: „Der Kaiſer wird eine Schlacht liefern. Dresden wird mit dreißigtauſend Mann beſetzt ſein. Wenn der Kaiſer die Schlacht verliert, wird er den Ort räumen laſſen. Die Artillerie wird alsdann die Laffeten zertrümmern, die Stücke vernageln; Ingenieur-Truppen werden die Blockhäuſer verbrennen u. ſ. w. — da aber Seine Majeſtät die Schlacht gewinnen werden, bleibt Dresden der Mittelpunkt ſeiner Operationen. — — — Da der Kaiſer von hundert Möglichkeiten achtzig für ſich zu haben glaubt, muß man das Gelingen vorausſetzen und dem gemäß handeln." (L'empereur va livrer bataille. La place (Dresde) sera occupée par trente mille hommes. Si S. M. perd la bataille, elle fera évacuer la place. Dans ce cas l'artillerie détruira les affûts et enclouera les pièces, le génie brûlera les blockhaus etc. — mais comme S. M. gagnera la bataille, Dresde restera toujours son

*) Marmont, Mémoires V. 351.

centre d'opérations. — — Comme sur cent chances S. M. croit en avoir quatre-vingts pour elle, il faut agir comme si elle devait réussir.)*)

Solche Bewandtniß hatte es, beiläufig bemerkt, mit dem „veränderten Schachbret“ das, wenn wir Pelet trauen dürften, gerade jetzt in Form eines länglichen Sechsecks mit Torgau als Mittelpunkt, vollständig eingerichtet wurde!

Die Schlacht gegen die Hauptarmee der Verbündeten mußte jetzt vielleicht bei Leipzig geschlagen werden. Wahrscheinlich achtete Napoleon das Feld von Leipzig bis an das Gebirge weit genug für die Verfolgung.

Die nächste Folge dieser Schwankungen aber war, daß die Lage St. Cyr's in und bei Dresden sich sehr verschlimmert fand; — denn manche der vorgeschobenen Stellungen waren unwiederbringlich aufgegeben, und die Stimmung war eine gedrückte, wie sie es nach getäuschten Hoffnungen unfehlbar immer ist.

Darin aber hatte sich Napoleon nicht getäuscht daß Blücher zu einer Schlacht entschlossen war. Er wollte sie sogar aufsuchen wenn er nicht angegriffen wurde — denn das galt ihm als Zeichen daß der Feind sich gegen die Hauptarmee gewendet habe. — Der Feind unmittelbar vor ihm war gewichen. Ney, der erfahren hatte welche Verstärkungen ihm Napoleon sendete, war (6.) mit Bertrand's, Reynier's und Dombrowski's Heertheilen, zu Marmont's großem Mißfallen, hinter diesem weg in die Nähe von Wurzen zurückgegangen um die Vereinigung mit Souham aufzusuchen. — Marmont hatte sich darauf am 6. nach Eilenburg, am 7. nach Taucha zurückgezogen. Dagegen mehrten sich die Meldungen daß bedeutende Streitkräfte von Dresden her gegen den linken Flügel der schlesischen Armee heran rückten.

Blücher sendete dem Fürsten Stscherbatow, der noch vor Dresden stand, den Befehl, der schlesischen Armee über Wartenburg an die Mulde nachzurücken, sobald er inne werde daß Napoleon die sächsische Hauptstadt verlassen, und nur eine Besatzung dort zurückgelassen habe.

*) Bignon histoire de France sous Napoléon, XII, 341.

— Und in einer perſönlichen Beſprechung die er an demſelben Tage (7.) in Gegenwart des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Oberſten Müffling zu Mühlbeck an der Mulde mit dem Kronprinzen von Schweden hatte, verlangte Blücher, im Sinn der früher eingeſendeten Denkſchrift, ein raſches Vorrücken beider Heere auf Leipzig. Der Kronprinz empfing ſeinen „lieben Waffenbruder“ auf das allerherzlichſte, zeigte den allerbeſten Willen, und ſagte zu allen Vorſchlägen des preußiſchen Feldherrn ja! — wußte dann aber, als er ſeinerſeits die gefaßten Beſchlüſſe zuſammen zu ſtellen ſchien, mit großer Gewandtheit Alles zu verſchieben und anders zu wenden, ſchloß dann mit den Worten: „ainsi nous sommes d'accord!“ — und ſuchte auch alle erwachenden Bedenken mit dem immer wiederholten: „mais nous sommes d'accord!“ zu beſchwichtigen.

In Blücher's Hauptquartier wurde nun ſogleich die Dispoſition für den Marſch vorwärts, — den 8. an die Mulde, den 9. nach Liemehna, kaum zwei Meilen von Leipzig — entworfen, und den Generalen zugeſendet. Die erſte Hälfte wurde auch ausgeführt. Während die Nordarmee, aller ſchönen Worte ungeachtet, unbeweglich ſtehen blieb, rückten (am 8.) York und Langeron nach Mühlbeck und Düben an die Mulde vor, Sacken nach Mockrehne (zwiſchen Eilenburg und Torgau). — Die Vortruppen, auf das jenſeitige Ufer der Mulde vorgeſchoben, berichteten aber gegen Abend daß der Feind das ſchon verlaſſene Eilenburg wieder beſetzt habe — und was ſehr viel wichtiger war, man erfuhr mit Beſtimmtheit daß Napoleon von Dresden auf der Straße nach Leipzig abgereiſt ſei. Das änderte die Lage der Dinge, und neue Verabredungen wurden nöthig. Man wünſchte Napoleon's Angriff möge der Nordarmee gelten, und dieſe ihn in dem feſten Brückenkopf bei Roslau erwarten, damit die ſchleſiſche Armee ſich im freien Felde in Flanke und Rücken des Feindes werfen könne. Rückte der Feind gegen Blücher vor, ſo mußte, dem gemäß, was verabredet war, die ſchleſiſche Armee in die Verſchanzungen bei Wartenburg weichen und ihn dort empfangen. Gneiſenau verſprach ſich viel davon — aber Blücher hatte keine Luſt dazu; eine Schlacht die Elbe nahe im Rücken, in Verſchanzungen, und wo die Umſtände die ſchöne und zahlreiche Reiterei zu gebrauchen nicht geſtatteten, hatte keinen Reiz

für ihn, — beſonders aber wurde im Hauptquartier gar ſehr bezweifelt ob auch auf den verſprochenen Beiſtand der Nordarmee irgend zu rechnen ſei? — Der Major Rühle, mehrfach zu wichtigen Sendungen verwendet, wurde demnach mit neuen Aufträgen zu dem Kronprinzen von Schweden abgefertigt.

Allerdings führte Napoleon ſein Heer ſchon an dieſem Tage vorwärts und zwar auf dem linken Ufer der Elbe, zunächſt gegen Blücher — (am Abend des 8. ſtanden: Marmont mit ſeinem Heertheil und der Reiter-Diviſion Lorge bei Taucha; — Reynier nebſt vier Diviſionen der Reiter-Corps von Latour-Maubourg und Kellermann, zwiſchen Machern und Eilenburg; — Dombrowski mit ſeiner polniſchen Diviſion in und vor dieſer letzteren Stadt; — Bertrand bei Schilda; — die leichte Reiter-Diviſion Chaſtel von Latour-Maubourg's Corps auf dem äußerſten rechten Flügel. In zweiter Linie dieſen Maſſen folgend: Souham eine Meile hinter Eilenburg; — das Hauptquartier mit den Garden und der bairiſchen Diviſion Raglovich bei Wurzen; — Macdonald und Sebaſtiani's Reiter bei Dahlen). — Es waren zwei und zwanzig Diviſionen Fußvolk und zwölf Reiter-Diviſionen, die Napoleon hier auf engem Raum vereinigt, unmittelbar zu ſeiner Verfügung hatte; wie ſich mit hinreichender Sicherheit nachrechnen läßt, etwas über 130,000 Mann. — Leipzig blieb außerdem durch etwa 15,000 Mann beſetzt, da ſich hier in dieſem Augenblick unter dem Gouverneur Arrighi, Herzog von Padua, die Dragoner-Brigade Quinette (Diviſion Defrance, 3. Reitercorps) — und die letzte der von Mainz herangezogenen Erſatz-Diviſionen, unter dem General Lefol, mit Margaron's Abtheilung vereinigten. Die Diviſion Lefol zählte allein, nach Napoleon's eigener Angabe, in proviſoriſchen Marſchregimentern, 7000 Mann Infanterie und 3000 Reiter.

Für den nächſten Tag hoffte nun Napoleon auf eine Schlacht in der Gegend von Düben; und da er die ſchleſiſche Armee ziemlich richtig auf 60,000 Mann anſchlug, die Nordarmee aber viel zu niedrig auf nur 40,000, ſah er ſich wieder in gewohnter Weiſe an der Spitze einer überlegenen Macht, und zählte mit Beſtimmtheit auf den Sieg. Um ſo mehr da er offenbar darauf rechnete zunächſt auf die ſchleſiſche Armee allein zu ſtoßen. Aber man muß geſtehen daß er für die Plane

und Conceptionen der Verbündeten, beſonders für die Blücher's und Gneiſenau's, einen etwas kleinlichen Maaßſtab hatte, und ſeine Gegner nicht richtig zu ſchätzen wußte.

Was ihn eine Schlacht hoffen ließ war der Bericht Ney's (vom 6.) daß Blücher's Heer dem Zug auf Leipzig zu entſagen ſcheine, und ſich längs der Mulde ausdehne um den Fall von Wittenberg herbeizuführen. Napoleon meinte die ſchleſiſche Armee werde Stand halten um die Belagerung dieſes Orts zu decken. Zugleich aber hegte er die Hoffnung, die Hauptarmee unter Schwarzenberg werde jetzt wie im Auguſt, aus der Richtung auf Leipzig in die auf Dresden einlenken —: und er dachte, nachdem er die ſchleſiſche Armee geſchlagen und über die Elbe zurück getrieben, in unerwarteter Weiſe in den Rücken der rechts, gegen die Elbe gewendeten Hauptarmee zu fallen.

In dieſem Sinn ſchrieb er dem König Murat (am 9.): „Ich breche in der Richtung nach Wittenberg auf. Ich denke den General Blücher" — nur von dieſem iſt die Rede — „bei Düben anzugreifen, wo, wie man mir verſichert, die ſchleſiſche Armee Stellung genommen hat. Ich hoffe morgen in Wittenberg zu ſein, den Platz zu entſetzen, auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen, und die beiden Brücken des Feindes (bei Roslau und Wartenburg) zu nehmen. (Je pars pour Wittenberg, que l'ennemi assiège. Je compte attaquer le général Blücher à Düben, où on m'assure que l'armée de Silésie est en position. J'espére être demain à Wittenberg, et faire lever le siège, passer sur la rive droite de l'Elbe, et enlever les deux ponts de l'ennemi.) — Und dann am Schluß des Schreibens: „tragen Sie Sorge die Brückenköpfe herzuſtellen" — welche? — da der Brief beſtimmt war auch dem Marſchall St. Cyr mitgetheilt zu werden, können nur die bei Pirna und am Königſtein gemeint ſein: „und Alles vorzubereiten um im Rücken des Feindes vorzubrechen im Fall er ſich auf Dresden wenden ſollte." (Ayez soin de raccommoder les têtes de pont, et de tout préparer pour déboucher sur les derrières de l'ennemi s'il se portait sur Dresde.)

Nach dieſem Schluß müſſen wir glauben daß er ſchon jetzt den Gedanken gefaßt hatte, der ſpäter weiter ausgeſponnen wurde, einmal bei Wittenberg auf das rechte Ufer der Elbe hinüber gegangen, auch

auf dem rechten Ufer in die Gegend von Dresden zum Entsatz zu eilen.

Berthier scheint dann auch, wie aus dem Begleitschreiben an St. Cyr hervorgeht, die Verhältnisse überhaupt mit einer gewissen Beschränktheit, die augenblickliche Lage der Dinge im hoffnungsvollsten Licht zu sehen; er schreibt: „L'ennemi est dans cette alternative, ou de recevoir bataille, ou de lever le siège de Wittenberg, de repasser l'Elbe, et de nous livrer tous ses ponts, ce qui seul vaudrait une victoire."

Der Gedanke daß die Verbündeten, im Geist seiner eigenen früheren Feldzüge, ihrer Ueberlegenheit sich bewußt, den entscheidenden Kampf, um des Kampfes selbst, um des Sieges willen, mit gesammter Macht aufsuchen könnten, und daß sie dazu alle ihre Heere auf dem linken Ufer der Elbe zu vereinigen strebten: der erwachte nicht in Napoleon's Geist. Nach seiner Vorstellung waren und blieben alle ihre Unternehmungen nicht auf sein Heer, sondern auf geographische Punkte gerichtet, und bezweckten nur deren Gewinn. Daß er jede andere Vorstellung ausschloß darf um so mehr befremden, als der zu Trachenberg bestätigte Operationsplan ihm sehr bald bekannt geworden sein soll, und Toll darin doch gerade umgekehrt die feindliche Armee als das strategische Object hingestellt hatte, dem der Angriff gelten sollte.

In diesem Augenblick nahm also Napoleon eigentlich an, der kühne Zug der schlesischen Armee an und über die Mittel-Elbe, das Vorrücken der Nordarmee, habe weiter keinen Zweck als ihn von Dresden zu entfernen, und der Hauptarmee die Eroberung dieser Stadt zu erleichtern! — Noch dazu paßte die zweite Hälfte seiner Voraussetzungen, nämlich daß Blücher Stand halten werde, zur Schlacht, um die Belagerung von Wittenberg zu decken, streng genommen nicht zu der ersten.

Zur Schlacht ließ demnach Napoleon, am 9., sein Heer in drei großen Colonnen gegen Düben vorrücken. Zur Rechten schlugen Bertrand und Macdonald nebst den Reitern unter Sebastiani und Chastel, die Richtung auf Mockrena ein; in der Mitte führte Ney die Division Dombrowski, die Reiterdivisionen Defrance und Fournier, die Heer-

theile unter Reynier und Souham, auf dem rechten Ufer der Mulde nach Düben, und wie es scheint sollte ihm auch Latour-Maubourg mit seinen beiden schweren Reiterdivisionen folgen; — zur Linken marschirte Marmont nebst der Reiterdivision Lorge, die ihm beigegeben war, auf dem linken Ufer des Flusses eben dorthin. — Die Garden sollten dem Heerzuge Ney's folgen.

Aber es war dafür gesorgt daß er hier keinen Feind mehr traf, denn Rühle's Sendung hatte zu wichtigen Veränderungen geführt. — Dieser Offizier fand am 8. spät Abends den Kronprinzen von Schweden in seinem Hauptquartier zu Zehbitz bereits zu Bett — wurde aber dennoch sogleich vorgelassen, und erfuhr nun daß der Feldherr des Nordheers keineswegs gesonnen sei den Angriff Napoleon's in den Verschanzungen bei Roslau abzuwarten, oder der schlesischen Armee bei Wartenburg zu Hülfe zu kommen. Man müsse dem Stoß ausweichen und Berlin decken, meinte Bernadotte; darum wollte er bei Roslau und Aken über die Elbe zurückgehen, seine Brücken abbrechen und „das Weitere abwarten." — Blücher mußte nach seiner Ansicht unbedingt dasselbe thun.

Sehr bestimmt erklärte Rühle daß Blücher nimmermehr und unter keiner Bedingung über die Elbe zurückgehen werde — und beantwortete des Kronprinzen verwunderte Frage woher er das wisse? — sehr glücklich durch die Bemerkung Blücher's Charakter bürge dafür; — so wie die zweite, was denn Blücher auf sich selbst allein angewiesen, von der Nordarmee verlassen, wohl thun werde? — durch die Behauptung, die ihm der Augenblick eingab: „er weicht über die Saale aus!"

Der Kronprinz war sehr überrascht; doch faßte er am Ende den Gedanken auf, und sagte: „Gut, ich gehe auch über die Saale, der General Blücher setzt sich auf meinen linken Flügel, und wenn uns Napoleon folgt, gehen wir bei Ferchland — (unterhalb Magdeburg) — über die Elbe, und decken wiederum Berlin!" — Unwiderstehlich zog es ihn unter allen Bedingungen über die Elbe zurück! und wie erwünscht wenn es gelang den strebenden Blücher an seine Schritte zu fesseln, und mit sich rückwärts zu zerren!

Rühle versicherte von Neuem, über die Elbe weiche Blücher nun

und nimmer; auch nicht wenn ihn die Nordarmee an der Saale verlaſſe um wieder auf das rechte Ufer hinüber zu gehn. — Nun! was könnte er denn anderes thun? fragte der Prinz. — Er zieht die Saale aufwärts zur Vereinigung mit der Hauptarmee; der Zug führt in reiche, noch unverwüſtete Gegenden, wo das Heer leicht zu leben findet, und das ſtarke Frouthinderniß welches die Saale überall bietet, geſtattet die Zeit der Vereinigung ohne Gefahr zu erwarten.

Das erklärte der Prinz für eine Operation wider alle Regeln des Kriegs, da man auf dieſe Weiſe ſeine Verbindungen ganz aufgebe, ſich von ſeinen Munitionstransporten, ſeinen Geldmitteln — von allem durchaus nöthigen trenne. „Und was ſoll aus Berlin werden?“ fragte zuletzt derſelbe Kronprinz von Schweden der dieſe ſelbe Hauptſtadt den Tag vor der Schlacht bei Großbeeren dem Feinde ohne Schwertſtreich überlaſſen wollte, und mit wegwerfender Geringſchätzung von dieſem Opfer ſprach! — Wieder ſehr glücklich antwortete Rühle: „iſt Moskau verbrannt, kann man auch wohl Berlin Preis geben.“

Wahrſcheinlich überzeugt daß dies Alles nur Phantaſieen des Major Rühle ſeien, — der in der That keinen Auftrag hatte ſolche Unternehmungen vorzuſchlagen, und ganz aus eigener Eingebung ſprach —: überzeugt daß Blücher auf dieſe Wagniß nicht eingehen werde, willigte der Prinz nicht allein in den Uebergang über die Saale —: er machte ſogar die Idee zu der ſeinigen, und verlangte den kühnen Marſch dorthin, als die Bedingung unter der allein auch er auf dem linken Ufer der Elbe bleiben könne. Rühle, der ihn hinlänglich durchſchaute, verlangte etwas Schriftliches, und daß ein Offizier aus der Umgebung des Kronprinzen ihn in das Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee begleite. Sehr bereitwillig ſendete Karl Johann einen ſeiner Offiziere dorthin, Alexis de Noailles, der einem der größten Häuſer Frankreichs angehörend, mit Lafayette nahe verwandt, den Verbindungen die der Kronprinz in Frankreich unterhielt, wohl nicht fremd ſein mochte.

Der Brief des Prinzen an Blücher war ungemein kunſtreich abgefaßt. Der preußiſche Feldherr wurde darin keineswegs geradezu aufgefordert zur Vereinigung an der Saale, — nein! — Es war ihm die Alternative geſtellt entweder an die Saale, — oder über die Elbe

zurück zu gehen — und dieſer letztere Ausweg wurde mit einer gewiſſen Vorliebe voran geſtellt. So ſetzte Bernadotte in dieſem Schreiben voraus als ob es ſich von ſelbſt verſtehe, daß ſeine und Blücher's Unternehmungen gar keinen anderen Zweck haben könnten als Napoleon zu beſchäftigen, damit unterdeſſen die Hauptarmee ungehindert in die ſächſiſche Ebene vordringen könne. (N'ayant d'autre but que de paraliser les forces de ce souverain, afin de donner le temps à l'armée de Bohème de déboucher sur ses derrières et sur ses flancs —) Da müſſe man denn durchaus nichts wagen, Blücher beſonders nichts (vous particulièrement) — denn wenn dieſer weiter gegen Leipzig vorgehen wolle, gewinne Napoleon die Möglichkeit ſich zwiſchen ihn und ſeine Brücken zu werfen. „Ich denke alſo, wenn der Kaiſer Napoleon gegen uns heran kömmt, in der Abſicht uns von vorn und in der Seite anzugreifen, müſſen wir uns entweder über die Elbe zurückziehen, oder auf das linke Ufer der Saale begeben." — In dieſem letzteren Fall müſſe die Brücke bei Wartenburg abgebrochen, und ſo ſchnell als möglich nach Ferchland gebracht werden: der Kronprinz werde dann auch die Brücke bei Roslau abbrechen, ja nöthigen Falls verbrennen laſſen, und bei Aken nur zehn Bataillone aufſtellen um dieſen Poſten zu halten. „Dann ſteht es bei uns entweder dem Feinde den Uebergang über die Saale ſtreitig zu machen, oder bei Ferchland über die Elbe zu gehen" (nous sérions maîtres de disputer le passage de la Saale, ou d'aller passer l'Elbe à Ferchland) — „in beiden Fällen verurſachen wir dem Kaiſer Napoleon viel Zeitverluſt" — und das iſt worauf es ankömmt! — „Iſt aber die Bewegung (Napoleon's) gegen Sie entſchieden, dann iſt kein Augenblick zu verlieren, um — auf das rechte Ufer der Elbe zurück zu gehen, oder die Stellung an der Saale zu nehmen" (mais si le mouvement est décidé contre vous, il n'y a pas un instant à perdre pour repasser sur la rive droite de l'Elbe, ou de prendre la ligne de la Saale). Noailles war natürlich beauftragt die Zweckmäßigkeit eines Rückzugs über den Strom, mündlich recht überzeugend darzuſtellen.

Gegen den Zug an die Saale konnte allerdings, in Beziehung auf die ſchleſiſche Armee, gar manches wichtige Bedenken erhoben

werden. Man verlor dadurch für den Augenblick alle Verbindungen rückwärts, mit den Vorräthen und Hülfsquellen des Heeres. Selbst das Gepäck konnte dorthin nicht folgen, denn es war nicht mehr heran zu bringen, ehe dieſe Verbindungen aufgegeben werden mußten. Offiziere und Mannſchaften gingen alſo der Nothwendigkeit entgegen, ſich in ſpäter Jahreszeit auf das allerdürftigſte zu behelfen. Dennoch entſchieden ſich Blücher und Gneiſenau (am 9. früh) augenblicklich dafür, und ſelbſt Müffling, der ſonſt kühnen Vorſchlägen wohl widerſprach, inſoweit er das wagen durfte. Es gab kein anderes Mittel die Nordarmee dieſſeits der Elbe feſtzuhalten, und auf das Feld der Entſcheidung zu bringen, — und dagegen verſchwanden alle anderen Rückſichten.

Durch Rühle vorbereitet ging Blücher, dem es an Liſt und Verſchlagenheit nicht fehlte, wo ſie nöthig waren, mit großer Sicherheit auf die Rolle ein die er dem Sendboten des Kronprinzen gegenüber zu ſpielen hatte, und ſpielte ſie vortrefflich. Er ließ ſich eine Karte reichen und ſprach, nachdem Noailles gerufen eingetreten war, als hätte er längſt die Idee des Ausweichens über die Saale gehabt, und gar nicht anders erwartet als daß der Kronprinz darauf eingehen werde. Noailles kam nicht viel zu Wort, und wurde entlaſſen ohne vortragen zu können was er an ſeinen Bedenken vorbereitet haben mochte.

Zeit war freilich nicht mehr zu verlieren, aber ſie wurde auch nicht verloren. Schon um 1 Uhr nach Mittag deſſelben Tages waren York und Langeron im Marſch ſtromabwärts an der Mulde um ſie weiter vom Feinde, bei Jeßnitz zu überſchreiten. Sacken ſollte bei Düben über den Fluß gehen — und zugleich erhielt General Rauch zu Wartenburg den Befehl die Brücke abbrechen zu laſſen. —

Und doch, obgleich es an Eile und Thätigkeit nicht gefehlt hatte, war der Feind ſchon ſo nahe daß der Nachtrab wenigſtens gar leicht Verluſt und Schaden leiden konnte. Glücklicher Weiſe verlor Napoleon auf dem Zuge einige Zeit damit daß er Truppen halten ließ, Reden an ſie hielt, Beförderungen und Ehrenkreuze austheilte. Er that das gerne, und faſt immer vor der Schlacht; diesmal mochte es ihm beſonders nothwendig ſcheinen die ſehr gedrückten Gemüther etwas aufzurichten. Auch an die Sachſen richtete er eine längere Rede, die

Caulaincourt ihm zur Seite in ſolchem wunderlichen Deutſch wiederholte, wie man von einem Franzoſen der damaligen Zeit erwarten mußte. Sie machte wenig Eindruck, und wog natürlich die ſächſiſchen Dörfer nicht auf, welche dieſe Truppen täglich durch die Franzoſen geplündert und verwüſtet ſahen.

So langten die erſten franzöſiſchen Truppen erſt nach 3 Uhr bei Düben an, als eben Langeron's Nachtrab abzog. Sacken konnte Düben nicht mehr vor dem Feind durchſchreiten. Schnell entſchloſſen erreichte er im weiten Bogen durch die Wälder zu ſeiner Rechten, vermöge eines Nachtmarſches, früh am anderen Tage (10.) die Mulde bei Raguhn.

Napoleon's Truppen waren am Abend in großer Menge bei Düben verſammelt, ſeine Garden und ſein Hauptquartier in Eilenburg, Marmont zu ſeiner Linken in gleicher Höhe mit ihm, aber die Ausſicht auf eine Schlacht unter erwünſchten Verhältniſſen, war von Neuem verſchwunden!

Die ſchleſiſche Armee ſtand am 10. früh bei Jeßnitz in enger Verbindung mit der Nordarmee; der Zug über die Saale mußte aber an dieſem und dem folgenden Tag fortgeſetzt werden; denn der Kronprinz verkündete, in einer Unterredung die er zu Zehbitz mit dem General Blücher hatte: Augereau's Heertheil ziehe von Erfurt nach Leipzig; dort vereinige Napoleon ſeine Streitkräfte, und dann werde er ſuchen die ſchleſiſche und Nordarmee mit Ueberlegenheit anzugreifen; dem müſſe man ſich aber nicht ausſetzen, und deshalb bei Bernburg eine feſte Stellung nehmen. Dahin wollte Blücher nicht ſondern ſo weit als möglich die Saale hinauf. Müffling ſchlug für die beiden vereinigten Armeen eine feſte Stellung bei Halle vor, aber der Kronprinz verwarf ſie. Schon früher hatte er verlangt die ſchleſiſche Armee, die bisher in der Aufſtellung der verbündeten Heere die Mitte gebildet hatte, ſolle jetzt den rechten Flügel bilden, und dazu bei Wettin über die Saale gehen. Dabei blieb es jetzt. Der Kronprinz hatte verſprochen bei Wettin eine Brücke ſchlagen zu laſſen — that es aber nicht! — Welche geheime Abſicht dabei gewaltet haben mag, iſt nicht mit Beſtimmtheit zu enträthſeln. Wollte er dadurch Blücher zwingen nach Bernburg einzulenken, ihn von der Hauptarmee, von dem Punkt

der Entscheidung fern halten, so sah er sich getäuscht; denn als Blücher (am 11.) bei Wettin keine Brücke fand, entschloß er sich kurz seine Truppen durch einen Gewaltmarsch, noch höher die Saale hinauf zu führen — und ging bei Halle über den Fluß.

Dort stand nun die schlesische Armee vereinigt. Die Nordarmee bei Rothenburg und Alsleben an der Saale — bis auf Hirschfeldt und Tauentzien, die sich bei Aken und Dessau befanden, die Brücken hütend. —

Napoleon folgte den Verbündeten nicht. Ihn beschäftigten zu Düben, wohin er sich sehr verstimmt wendete, neue Plane die, aus den schon am 6. als möglich angekündigten hervorgegangen, etwas weiter ausholten, und in denen er neue Hoffnungen zu finden glaubte. Sie gehen aus den erlassenen Befehlen, aus seinem Briefwechsel an diesem und den folgenden Tagen, mit hinreichender Klarheit hervor, und lassen sich vollständig übersehen.

Napoleon wollte zunächst nach Wittenberg vorrücken, diese Festung entsetzen, und dann von Wittenberg aus, auf dem rechten Ufer der Elbe gegen die Brücken bei Roslau und Aken vordringen. Er erwartete daß diese drohende Bewegung die Nordarmee und die schlesische auch auf das rechte Ufer der Elbe zurückführen — sie von der Hauptarmee unter Schwarzenberg trennen, und diese vereinzelt lassen werde. Er hoffte sogar der Kronprinz von Schweden werde eine Schlacht wagen um seine Brücken zu decken, und da er sich der Nordarmee und der schlesischen selbst in ihrer Vereinigung bedeutend überlegen glaubte, zweifelte er um so weniger an dem Sieg. Hatte er so diese Heere geschlagen und zurückgeworfen, dann ging, nach seiner Rechnung, die verbündete Hauptarmee, die jetzt im Vorrücken auf Leipzig begriffen war, höchst wahrscheinlich nach Böhmen zurück, ohne daß es dazu eines unmittelbaren Angriffs auf sie bedurfte. Jedenfalls wollte dann Napoleon auf dem rechten Ufer der Elbe nach Dresden zurückeilen, um diesen Platz zu befreien — denn er wußte daß Bennigsen seit dem 6. October gegen ihn heranrückte, und St. Cyr's klagende Berichte kündigten an, daß man dort bald in großer Bedrängniß sein werde. — Aus dem Zusammenhang geht hervor was in den bekannt gewordenen Actenstücken nicht ausdrücklich gesagt ist —: nämlich daß Napoleon

darauf rechnete dieſe Bewegung auf Dresden, der Uebergang dort auf das linke Ufer des Stroms, und glückliche Gefechte gegen den Feind der die Stadt einſchloß, würden das verbündete Heer welches in der Richtung auf Leipzig vordrang, zum Rückzug nach Böhmen beſtimmen, ſelbſt wenn es dieſen nicht ſchon früher angetreten hatte. Auf dieſe Weiſe wieder Herr in Sachſen, wollte dann Napoleon von Neuem ſtromabwärts ziehen, und „einen Beſuch in Berlin machen“ — ſo kehrt der Lieblingsgedanke dieſes Feldzugs auch hier wieder! — Dachte er ſich die Nordarmee nach Stralſund weichend — die Preußen und Ruſſen auf Umwegen im Rückzug über die Oder? — Das iſt nirgends ausgeſprochen, Anderes aber kaum anzunehmen — und gewiß iſt daß er dann einen gänzlichen Umſchwung ſeiner Lage bewirkt zu haben hoffte. Ueber die Frage ob ſeine tief erſchütterte Heeresmacht zu dergleichen Unternehmungen noch ausreiche, ſcheint er etwas leicht hinweg gegangen zu ſein.

Aber die nächſten Unternehmungen eröffneten die Ausſicht auch auf eine zweite Reihe von Möglichkeiten. Während Napoleon auf dem rechten Ufer der Elbe die Brücken der Nordarmee bedrohte, konnte Leipzig verloren gehen; ſelbſt Dresden; denn obgleich Napoleon dem Marſchall St. Cyr immer von Neuem einſchärft dieſen Ort auf das Aeußerſte zu halten, und wiederholt die Hoffnung ausſpricht daß dies auch gelingen werde, iſt doch auch die Möglichkeit des entgegengeſetzten Falls eingeräumt, und dem Marſchall vorgeſchrieben ſich alsdann nach Torgau zurück zu ziehen. Es war endlich möglich — und das war ohne Zweifel das entſcheidendſte — daß die ſchleſiſche und Nordarmee ſich nicht über die Elbe zurück manoeuvriren ließen, und trotz aller drohenden Bewegungen an der Saale blieben.

In dieſem Fall wollte Napoleon die feindlichen Brücken bei Roslau und Aken zerſtören — und dann nach Magdeburg marſchiren, während Murat ſich nach dem Verluſt von Leipzig auf Wittenberg und Torgau zurückziehen ſollte. Er wollte dann ſeine Verbindungen mit Frankreich, die bisher über Erfurt auf Mainz gingen, auf die Straße von Magdeburg nach Weſel leiten, und Magdeburg, wo er reiche Vorräthe an Schießbedarf fand, zum Ausgangspunkt ſeiner weiteren Operationen machen. Von dort aus wollte er dann Potsdam und

Berlin bedrohen, von dort aus an der Elbe aufwärts vordringen, um seinen Generalen bei Wittenberg, Torgau und Dresden zu Hülfe zu kommen — und zwar auf dem rechten Ufer, weil er hier die Operationslinien der schlesischen und Nordarmee durchschnitt — ihre Verbindungen rückwärts störte, wohl manchen Wagenzug aufhielt oder nahm, und so dem Feinde unberechenbare Schwierigkeiten bereitete. Die vier festen Plätze Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden, gewährten dabei die größte Leichtigkeit über den Strom zu gehen um nach den Umständen den Feind auch auf dem linken Ufer anzufallen.

Es würde zu weit führen hier die ganze Sammlung der Actenstücke einzurücken, aus denen diese Plane hervorleuchten. Man findet sie großen Theils in der Spectateur militaire benannten Sammelschrift abgedruckt — und einzelne, ergänzende wichtige Schreiben in Gouvion St. Cyr's und Marmont's Memoiren. Auf diese müssen wir verweisen. Da aber besonders der Spectateur in Deutschland wohl nicht jedem zur Hand ist, sei es vergönnt die schlagendsten Stellen aus Napoleon's und Berthier's Briefen auch hier mitzutheilen, auf daß sie als Anhaltspunkte dienen.

So läßt Napoleon am 10. dem Marschall St. Cyr durch Berthier schreiben: „L'empereur est à Wittenberg que S. M. a débloqué." (Hier ist wohl gemeint daß Napoleon mit der Spitze seines Heeres bei Wittenberg sei — ? — Auch das war eigentlich zur Zeit noch nicht der Fall.) — „L'armée de Silésie est en retraite de tous côtés sur la rive gauche. Demain S. M. obligera l'ennemi à recevoir bataille, ou à se laisser enlever ses ponts de Dessau et de Wartenbourg. Peut-être se décidera-t-elle alors à passer sur la rive droite avec toute sou armée; c'est par la rive droite que l'empereur se portera sur Dresde."

Hier scheint noch die etwas unbestimmte Vorstellung zu herrschen, daß die Schlacht auf dem linken Ufer stattfinden könnte — und dann wohl vor der Roslauer Brücke bei Dessau? — Eine bestimmtere Form nimmt der Doppelplan in den Briefen an, die Napoleon, gewiß später, da sie von drei und vier Uhr nach Mittag datirt sind, durch Maret demselben Marschall St. Cyr, und dem König Murat schreiben läßt. Da heißt es:

„Mandez-lui (dem Marſchall) que ma tête sera aujourdhui à Wittenberg; qu'il est possible que demain ou après-demain il y ait bataille; que cet événement passé je retournerai sur lui — qu'à tout événement je compte qu'il gardera Dresde — que, si des événements quelconques arrivaient et qu'il ne pût pas tenir à Dresde, ce qui, j'espére, n'aura pas lieu, le maréchal St. Cyr peut se retirer sur Torgau par l'une ou l'autre rive; que s'il y a bataille et que je batte l'ennemi ici, les Autriehiens rentreront dans leurs frontières, et je me rapprocherai de Torgau par la rive droite pour me mettre en eommunieation avee lui, et aller ensuite faire une visite à Berlin, mais après l'avoir dégagé. Si, au contraire, il n'y a pas de bataille, il est très-possible que je manoeuvre sur la rive droite de l'Elbe, parce que tous les projets de l'ennemi ayant été fondés sur des mouvements sur la rive gauehe, je veux aussi tomber sur sa ligne d'opérations, et que la suite des événements d'aujourdhui et de demain peut être incaleulable."

Seinem Schwager Murat läßt Napoleon ſchreiben:

„Mon intention est, si le roi de Naples était obligé d'évaeuer Leipsie, de repasser l'Elbe avec toute mon armée, en jetant l'armée de Silésie et de Berlin sur la rive droite, et prenant tout le temps de la détruire; ou, si elle préfère abandonner les ponts (alſo nur in dieſem Falle; das iſt gar ſehr zu beachten) de la laisser sur la rive gauehe, et de prendre ma ligne d'opérations sur la rive droite depuis Dresde jusqu'à Magdebourg."

Und ergänzend tritt dann noch ein Brief hinzu den Napoleon an demſelben Tage dem König Murat durch Berthier ſchreiben ließ:

„Vous écrirez au roi de Naples — — qu'une des deux choses suivantes arrivera: ou que j'attaquerai demain l'ennemi et je le battrai; ou, s'il se retire, je brûlerai ses ponts en me portant sur la rive droite. Il doit manoeuvrer pour conserver Leipzig et me donner le temps de battre l'armée de Silésie; mais qu'obligé de quitter Leipzig, il doit tout diriger sur la Mulde; que les ponts d'Eilenbourg et de Duben sont gardés; que mon intention dans ce cas est de passer sur la rive droite

de l'Elbe et de manoeuvrer entre Magdebourg et Dresde, débouchant par une de mes quatre places pour surprendre l'ennemi.“

Unerhörter Weiſe ſagt Napoleon diesmal ſogar in einem ſeiner bulletins etwas Wahres, denn folgende Worte aus dem bulletin das von den October-Ereigniſſen Rechenſchaft gibt, ſtimmen in der That zu den erlaſſenen Befehlen:

„Après s'être ainsi emparé de tous les ponts de l'ennemi, le projet de l'empereur était de passer l'Elbe, de manoeuvrer sur la rive droite depuis Hambourg jusqu'à Dresde, de menacer Potsdam et Berlin, et de prendre pour centre d'opérations Magdebourg, qui dans ce dessein avait été approvisionné en munition de guerre et de bouche —.“

Daß Napoleon die Verbindung mit Erfurt, und weiter mit Mainz, nöthigenfalls für eine Zeit lang aufgeben wollte, das läßt ſich begreifen, da eben jetzt die letzten Verſtärkungen, und die letzten Erſatzmannſchaften die er von dorther erwartete, unter Augereau und Leſol in der Gegend von Leipzig eingetroffen waren. Wir dürfen ſogar annehmen daß er wenig Gewicht darauf legte wenn auch die Verbindungen über Weſel zeitweiſe von den leichten Truppen, oder ſelbſt einzelnen Heertheilen der Verbündeten, unterbrochen wurden; denn zur Zeit als der Feldzug begann hatte er ſelbſt erklärt ihm liege nur daran nicht von der Elbe abgeſchnitten zu werden.

Bei alle dem aber erſcheint hier doch immer als der eigentliche Plan vorangeſtellt in erſter Linie, derjenige, die ſchleſiſche und Nordarmee über die Elbe zurück zu manoeuvriren — zu ſchlagen — dann gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg umzukehren, ſie nach Böhmen zurück zu werfen, und ſo wieder Herr des bisherigen Kriegsſchauplatzes und der Verbindung mit Erfurt und Mainz zu werden. — Nur für den unglücklichen Fall daß dieſer erſte Plan mißlingt, an mancherlei durchaus nicht erwünſchte Bedingungen geknüpft, erſcheint der zweite daneben, Magdeburg zum Ausgangspunkt der künftigen Operationen zu machen.

So klar das Alles aber auch aus allen Briefen und Anordnungen hervorleuchtet, iſt doch von Seiten der buonapartiſtiſchen Schriftſteller

der Verſuch gemacht worden gerade an dieſer Stelle einem der wunderbarſten Phantaſiegebilde Geltung in der Geſchichte zu verſchaffen. Und zwar aus ſehr nahe liegenden Gründen. Napoleon iſt wegen ſeiner Operationen in dieſen Tagen viel getadelt worden. Man hat ſein Benehmen ſchwankend und unſicher genannt. Dieſen Tadel ſiegreich zu widerlegen muß er auch jetzt wieder auf dem Punkt ſtehen einen genialen, rieſenhaften Plan auszuführen, der abermals unfehlbar den glücklichſten Umſchwung der Dinge bewirken und die Verbündeten dem Untergang weihen mußte — wenn nicht auch diesmal wieder im Augenblick des Gelingens, ein ſeltſames Wunder von zufälligem Unheil ſtörend eingriff.

Napoleon ſelbſt, in ſeinen ſogenannten Memoiren, giebt vor er wollte, nach dem Uebergang über die Elbe, auf Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg geſtützt, den Krieg zwiſchen der Elbe und der Oder führen; die Plätze an der Oder, nach den Umſtänden ſogar Danzig, Thorn (!) und Modlin entſetzen — (Le plan de Napoléon, qu'il méditait depuis deux mois, était de repasser l'Elbe à Wittenberg et de marcher sur Berlin. Ce plan était de jeter les alliés entre l'Elbe et la Saale: was er unmöglich ſeit zwei Monaten meditirt haben konnte, da die Verbündeten erſt ſeit ſieben Tagen, ſehr gegen ſeinen Willen, dieſſeits der Elbe waren — nebenher vergißt er auch daß er noch den Tag vorher auf eine Schlacht bei Düben ausgegangen war, um die ſchleſiſche Armee über die Elbe zurück zu werfen — et manoeuvrant sous la protection des places et des magasins de Torgau, Wittenberg, Magdebourg et Hambourg, d'établir la guerre entre l'Elbe et l'Oder, — l'armée française possédait sur l'Oder les places de Glogau, Custrin, Stettin — et selon les circonstances de débloquer les places de la Vistule, Danzig, Thorn, Modlin).

Schon das geht über Alles was ſich aus den vorliegenden Dokumenten wirklich entnehmen läßt, mit ſolcher Vermeſſenheit ſo weit hinaus, daß das Ganze dadurch unwahr wird.

Vielen Anhängern Napoleon's aber — dem General Pelet z. B. — genügt dies Vorgeben nicht einmal; ſie gehen noch ſehr viel weiter, und ſchieben ihrem Helden Plane unter, von denen — der Actenſtücke

gar nicht zu gedenken — selbst in diesen Berichten aus St. Helena in der That nichts zu finden ist. Ihnen zu Folge wollte Napoleon das Schachbret geradezu umkehren, sein bisheriges Kriegsgebiet in Sachsen aufgeben, es dem Feinde überlassen, dagegen das Gebiet des Feindes in Besitz nehmen, und es für das Seinige erklären! — Er wollte über die Elbe gehen mit seiner ganzen Macht, Berlin, Potsdam, ganz Preußen bis an die Oder in Besitz nehmen, seine Festungen an der Oder entsetzen — gegen die Elbe Fronte machen — und den Krieg in dieser Gestalt, vorläufig ohne Verbindungen mit Frankreich fortsetzen. Der Nebenumstand, daß die Verbündeten zur Zeit unter Wallmoden, Tauentzien, Thümen, dem Fürsten Stscherbatow und vor den Festungen an der Oder, ungefähr 140,000 Mann zwischen der Elbe und Oder hatten, kömmt natürlich gar nicht in Betracht wo die Dinge so großartig aufgefaßt werden. Das Land jenseits der Oder fiel ihm dann vollends ganz von selbst zu, wenigstens bis Danzig; — und Polen, wo jetzt ganz ansehnliche, wenn auch noch nicht kriegstüchtig ausgebildete russische Reserven und Milizen standen, erhob sich — aller Waffen beraubt — wie ein Mann. Unter den Festungen die auch in Polen befreit werden sollten, wird wie wir sehen, selbst Thorn nicht vergessen, das seit dem 16. April in den Händen der Verbündeten war. Pelet fügt ausmalend hinzu daß die russische Armee, durch das insurgirte Polen von ihrer Heimat abgesperrt, alsdann nicht einmal mehr nach Hause kommen konnte. Diesmal war der Erfolg ganz sicher. „Man durfte von diesem großartigen Plan einen solchen Erfolg hoffen daß dadurch die ganze Coalition zerrüttet, und die deutschen Fürsten in ihrer Treue, in dem französischen Bündniß befestigt wurden."

Die ernsthaften und redlichen selbst unter den französischen Schriftstellern — wie der Marschall Gouvion St. Cyr — diejenigen die Geschichte schreiben, nicht bloß die Interessen der Napoleoniden-Dynastie fördern, und die Geschichte diesen Interessen gemäß beugen wollen — diese ernsten Schriftsteller achten die seltsame Mähre keiner Erwähnung werth, und wenn es auch nur wäre um sie zu widerlegen. Es ziemt auch in der That der Würde der Geschichte eigentlich nicht ihrer zu gedenken, und wäre der Mühe nicht werth, wenn nicht immer wieder

selbst deutsche Schriftsteller sich verleiten ließen diese seltsamen Dinge, in ernst und redlich gemeinten Werken in die Geschichte einzuführen. So hat neuerdings wieder der Major Beitzke in seinem, in mancher Beziehung verdienstlichen Werke den Versuch gemacht diesen Darstellungen Geltung zu verschaffen, und zwar in ihrer verwegensten Gestalt; in derjenigen die eine gänzliche Umkehrung des Kriegsschauplatzes als Napoleon's Absicht voraussetzt.

Der genannte Schriftsteller giebt sich viele Mühe darzuthun daß die Sache an sich allerdings ausführbar gewesen sei, und ohne Frage wichtige Folgen herbeigeführt hätte. Wir glauben daß das Ergebniß sich bedeutend anders stellen muß, sobald man aus dem Gebiet allgemeiner Vorstellungen heraustritt, und Alles auf wirkliche Zahlen, wirkliche Zeit und wirklichen Raum zurückführt. Doch davon ist gar nicht die Rede. Das heißt viel zu weit ausholen. Es handelt sich gar nicht darum ob so etwas überhaupt möglich, ob es denkbar war; ob die öffentlichen Zustände Deutschlands — denen wir keineswegs das Wort reden wollen — es dazu machten, und deshalb verwerflich waren. Es handelt sich einfach darum ob Napoleon wirklich und in der That einen solchen Plan hatte und ausführen wollte? — ob dafür in den gleichzeitigen Actenstücken irgend ein Beweis vorliegt? — Und diese Fragen müssen unbedingt mit nein! beantwortet werden.

Die buonapartistischen Schriftsteller müssen sich, um irgend etwas anzuführen, auf die Briefstellen berufen die wir eben mitgetheilt haben, anderes haben sie nicht aufzuweisen —: und daß in diesen Briefen von ganz anderen Dingen die Rede ist, daß die Unternehmungen von Magdeburg aus, die für gewisse, nicht gerade erwünschte Fälle vorbehalten werden, nach einem viel bescheidneren Maaß zugeschnitten, einen ganz anderen Sinn haben, das ist jedem Unbefangenen wohl ohne Erinnern klar!

Wir stoßen in diesen Briefen sogar auf vielerlei das geradezu gegen das Dasein solcher Plane beweist und sie entschieden verneint. Der Oder, oder irgend einer Bewegung dorthin, wird darin mit keinem Wort gedacht; Magdeburg soll der Drehpunkt der künftigen Operationen werden, was dieser Platz nicht mehr sein konnte, wenn der Krieg jene abenteuerliche Gestalt angenommen hatte; nicht von einer

ſtrategiſchen Stellung an der Elbe, das Geſicht gegen Frankreich gewendet, iſt da die Rede — ſondern von Operationen die ſich von Magdeburg ausgehend, ſtromaufwärts bewegen ſollen und zurück — und bedroht ſollen Potsdam und Berlin werden, von Magdeburg aus.

Dann bleibt die Frage: war dergleichen wirklich beſchloſſen, der Plan vortrefflich, der Erfolg unfehlbar, warum gab Napoleon den Entſchluß faſt augenblicklich wieder auf? — Die buonapartiſtiſchen Schriftſteller nehmen zu allerhand ihre Zuflucht, um das zu erklären, und widerſprechen dabei einer dem anderen. So erzählt Fain die Marſchälle von Frankreich, insbeſondere Ney, abgeſpannt und ermüdet, des Krieges in fremden Landen überdrüſſig, hätten, erſchreckt durch die Kühnheit dieſer Plane, Vorſtellungen dagegen gemacht, die beſonders dringend wurden, nachdem ein Billet das Berthier aus München erhielt, die beſtimmte Nachricht gebracht hatte daß Baiern am 8. October ſeinen Frieden und ein Bündniß mit Oeſterreich geſchloſſen habe. Fain weiß ſehr genau was die Marſchälle bei dieſer Gelegenheit geſagt haben; aber es erregt ein Lächeln wenn wir gewahr werden, daß die Redensarten die er den Feldherren in den Mund legt, ganz einfach aus Napoleon's eigenem Bülletin vom 24. October entlehnt ſind! — In den — notoriſch untergeſchobenen — souvenirs des Herzogs von Vicenza (Caulaincourt's) iſt das Alles dann noch viel greller ausgemalt; es wird eine förmliche Verſchwörung der Generale, faſt ein offener Aufſtand daraus, und das Ganze hoch dramatiſch! — Aber das Alles iſt erwieſen falſch; es iſt erwieſen daß während der vier Tage welche Napoleon zu Düben verlebte, außer Marmont keiner der Marſchälle dort erſchien und geſehen wurde, daß keiner ſonſt perſönlich mit Napoleon verkehrt hat. Namentlich Ney nicht, der in dem Drama gerade die Hauptrolle geſpielt haben ſoll.

Auch will eine andere Reihe buonapartiſtiſcher Schriftſteller von dieſen, jedenfalls bedenklichen Scenen nichts wiſſen, widerſpricht, und weiſt nach daß eben die Marſchälle gar nicht auf dem Schloſſe zu Düben geweſen ſind. So namentlich General Pelet. Dieſen Herren zu Folge iſt es die „unbegreifliche Abtrünnigkeit“ Baierns allein, ohne die Zuthat widerſpenſtiger Generale, die den Heeresfürſten Frankreichs be-

ſtimmt, den ſicherſten Sieg aus den Händen zu geben. Wir ſtehen hier an einem Punkt wo die Zuverläſſigkeit der Memoiren aus St. Helena ganz beſonders anſchaulich wird. Da wird berichtet: Schon waren die Brücken der Verbündeten bei Deſſau zerſtört, da — am 13. October alſo — bringt, nicht ein münchener Billet an Berthier, ſondern ein Brief des Königs von Württemberg, die Kunde daß Baiern untreu geworden iſt, und noch viele andere intereſſante Neuigkeiten; als zum Beiſpiel die, daß die bairiſche Armee unter Wrede mit einem öſterreichiſchen Heertheil vereinigt, bereits im vollen Marſch iſt nach dem Rhein, daß Württemberg durch ſolche Heeresmacht ſich gezwungen ſehe auch ſein Contingent dazu ſtoßen zu laſſen; daß man alſo darauf gefaßt ſein müſſe Mainz nächſter Tage von hunderttauſend Mann eingeſchloſſen zu ſehen. Das Alles meldet der König von Württemberg, und Napoleon erfährt es am 13. October auf dem Schloſſe zu Düben.

Nun wurde der zu Ried geſchloſſene Vertrag in Wahrheit aber erſt am 8. October unterzeichnet, erſt am 14. ratificirt; erſt am 17. October ſetzte ſich das vereinigte Heer unter Wrede vom Inn aus in Bewegung, und was den König von Württemberg anbetrifft, ſo iſt bekannt genug daß er erſt am 22. October in ſeinem Miniſter-Rath zu Stuttgart den Entſchluß faßte ſich vom Rheinbund los zu ſagen, und daß er ſich vollends erſt am 2. November dem Bündniß gegen Napoleon anſchloß.

Und dennoch verſchmäht es ein Mann wie Pelet nicht ſich dieſer überſchwenglichen Kühnheit der Behauptungen anzuſchließen; mit der einzigen Einſchränkung daß Baierns Untreue wahrſcheinlich auch den „Abfall“ von Württemberg und Baden nach ſich ziehen werde.

Wir können aber keineswegs zugeben daß die ganz unerwartete Nachricht von Baierns „Untreue“ — ein Ereigniß das Pelet ſelbſt, naiv genug, einen „entſetzlichen Theater-Coup“ nennt (un terrible coup de théatre) — den herrlichen Ausſichten jenſeits der Elbe ein beklagenswerthes Ende machte. Daß Baiern unterhandle, das wußte Napoleon ſeit lange, daß der Abſchluß eines Vertrags ſehr ſchnell erfolgen könne, befürchtete man auch ſchon ſeit ein Paar Wochen, und es hatte ſich deshalb eine gewiſſe Beſorgniß in Napoleon's nächſter

Umgebung gezeigt. Besonders Murat, der mancherlei Nachrichten aus München erhielt, äußerte sich deshalb ängstlich in seinen Briefen an Napoleon, und wir sehen daher den letzteren schon am 3. October, und dann später wiederholt bemüht diese Befürchtungen als ungegründet abzuweisen. Die sichere Kunde aber daß der Vertrag zu Ried wirklich abgeschlossen sei, die erhielt Napoleon auch zu Düben nicht. Schon der Umstand daß er sie durch den König von Württemberg erhalten haben will, liefert den Beweis daß dem nicht so ist. Denn dieser König erhielt selbst die wichtige Nachricht erwiesener Maaßen erst verhältnißmäßig spät, und der Eilbote den er darauf unverzüglich an seine Truppen bei Napoleon's Heer sendete, traf erst am 19. October bei denselben ein! — Dann aber auch hat Napoleon selbst — was wohl allein schon unbedingt entscheidend wäre — durch sein eigenes, gleichzeitiges Zeugniß die späteren, von St. Helena aus noch erweiterten Angaben im Moniteur widerlegt. Es war nämlich ein russischer, dem General Pozzo-di-Borgo beigegebener Beamter Namens Grafft, in diesen Tagen, wahrscheinlich am 12. in die Hände der Franzosen gefallen. Von Napoleon persönlich befragt, sagte er aus: die Verbündeten glaubten das französische Heer im Rückzug über die Saale; sie setzten große Hoffnungen auf Baiern, seien aber dieses Bündnisses noch nicht gewiß —: ein Nachsatz den Pelet, der dieses Gespräch und dessen Inhalt für seine Zwecke benützen will, natürlich unterdrückt. Dieses Gespräch theilt Napoleon am 13. seinem Minister Maret schriftlich mit, ohne dabei anderer Nachrichten zu gedenken die er etwa erhalten hätte*).

Ueberhaupt ist jetzt mit genügender Sicherheit festgestellt daß Napoleon die sichere Kunde von dem wirklich geschlossenen Bündniß Baierns mit seinen Gegnern erst nach der Schlacht bei Wachau, am 17. October, und zwar durch den gefangenen Grafen Merveldt erhielt. Wir haben dafür Merveldt's eigene Aussage**). Auch wissen wir weshalb Napoleon diese Nachricht erst so spät und nicht auf un-

*) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire XVI. 340. — Spectateur militaire 1826, II, 25—26.

**) Sir Robert Wilson II, 172, amtliche Depesche an Lord Aberdeen.

mittelbarem Wege erhielt. Sein Geſandter in München Graf Mercy-d'Argenteau hatte allerdings ſchon am 9. erfahren daß der Traetat zu Ried den Tag vorher unterzeichnet worden ſei, und ſofort einen Courier mit dieſer wichtigen Nachricht an Napoleon abgefertigt, aber dieſer Eilbote war unterwegs von einer Streifſchaar der Verbündeten aufgehoben worden.

Uebrigens verwickeln ſich die buonapartiſtiſchen Schriftſteller in neue, unlösbare Schwierigkeiten, indem ſie behaupten dieſer Abfall Baierns und die Gefahr eines Angriffs auf Frankreich die daraus hervorging, habe Napoleon gezwungen vom 13. October an auf Siege, auf einen poſitiven Erfolg, zu verzichten, und nur noch an die Sicherung des Heeres und Frankreichs zu denken (il ne s'agit plus de victoire et d'offensive, il s'agit du salut de l'armée et même de l'Empire, wie Pelet ſagt) — denn Napoleon war auch nach jenem angeblich verhängnißvollen Tage immer noch ſehr weit davon entfernt, der Hoffnung auf einen poſitiven Erfolg, auf eine entſchieden günſtige Wendung der Dinge zu entſagen. So wenig daß er z. B. gar nicht daran dachte St. Cyr aus Dresden abzurufen. Gerade die Ausſicht auf einen ſolchen Erfolg war vielmehr, wie wir ſehen werden, das was ihn nach Leipzig zurückführte.

Was Napoleon wirklich that während ſeines Aufenthalts in Düben, hatte natürlich nur zu dem eine Beziehung worum es ihm wirklich unmittelbar zu thun war. Es hatte eben nur zum Zweck die Verbündeten über die Elbe zurück zu manoeuvriren. Am erſten Tage (10.) geſchah ſogar auffallend wenig. Nur ein ſehr kleiner Theil der Armee, nur Reynier mit ſeinem Heertheil und der Diviſion Dombrowski rückte in der Richtung auf Wittenberg bis Kemberg vor. Eine viel größere Maſſe näherte ſich der Brücke bei Wartenburg (nämlich die Reiterei unter Sebaſtiani und Chaſtel die nach Trebitz kam; Bertrand bei Schmiedeberg und Macdonald bei Pretſch) weil man in Napoleon's Hauptquartier vermuthete Sacken könnte ſich von Mockrena dorthin zurückgezogen haben. In einer dritten Richtung ging Ney mit Souham's Heertheil und einem Theil der Reiter Arrighi's nach Gräfenhainchen vor, um den Feind bei Deſſau zu beobachten. Die Garden

und alle übrige Reiterei blieben unbeweglich um Düben, wo sich Marmont mit ihnen vereinigte.

Die Befehle welche Napoleon am 11. erließ, beziehen sich nur auf das Nächste, von weiter greifenden Unternehmungen jenseits der Elbe ist nicht mehr die Rede; auch nicht mehr von einer Schlacht gegen die schlesische und Nord-Armee, und das scheint uns beachtenswerth. Reynier, Sebastiani, Chastel, trafen bei Wittenberg ein, gingen aber erst gegen Abend durch diese Festung auf das jenseitige Ufer vor. Thümen der mit 5000 Mann den Ort mehr beobachtete als einschloß, konnte sich ohne sonderlichen Verlust nach Gribau in der Richtung auf Koswig zurückziehen. — Latour-Maubourg folgte Reynier's Zug bis Kemberg, die Hälfte der jungen Garde unter Oudinot mußte zwischen diesem Ort und Gräfenhainchen halten; — zur Rechten kam Bertrand der abgetragenen Brücke bei Wartenburg bei Trebitz noch näher; Ney, Macdonald, Marmont und die übrigen Garden blieben in ihrer früheren Stellung.

Hier wurde das kleine, von Wasser umgebene Schloß, keineswegs der Schauplatz leidenschaftlicher Scenen; es ging dort vielmehr sehr still zu, und sogar ein wenig langweilig. Ein wirklicher Zeuge, Major Odeleben, berichtet daß die Umgebung des Kaisers in Verlegenheit gerieth und nicht recht wußte womit sie der Langeweile dieser Tage steuern sollte. „Ich sah den Kaiser damals," berichtet dieser Offizier, „auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftlos vor einem großen Tisch sitzen auf dem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Fractur-Zügen, wie man sie auf Geburtbriefen findet, erfüllte. Sein Geograph, Bacler d'Albe, und noch ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend."

Uebrigens erwartete er Nachrichten aus der Leipziger Gegend mit eben so vieler Spannung als die von der Elbe her. Schon am 10. schrieb er an Maret die seltsamen Worte: es verlange ihn sehr zu wissen ob die Hauptarmee der Verbündeten vorwärts gehe oder rückwärts — und am 11. wieder: „Je n'ai pas de nouvelles de Leipzig depuis celles que m'a apporté l'auditeur Maussion, et c'est pour en attendre que je reste ici."

Es mag zum Theil dieſe Geſchäftsloſigkeit geweſen ſein die dahin führte daß Napoleon ſeine Lage und die möglichen Operationen — zwar nicht mit den abweſenden Marſchällen, wohl aber mit einigen Generalen ſeines Hauptquartiers beſprach, was am 11. oder am 12. früh geweſen ſein muß. Was da zur Sprache kam und in welchem Sinn, darüber liegt das ganz unverdächtige Zeugniß eines unmittelbaren Theilnehmers an dieſen Berathungen vor, des General-Lieutenants Rogniat nämlich, der als Chef der Ingenieure dem Hauptquartiere angehörte. Rogniat berichtet: „Wir waren nur einen Marſch von Leipzig entfernt; wir hatten gerade noch Zeit vor den Feinden dort einzutreffen, und ihre Vereinigung zu verhindern indem wir zwiſchen ihnen Stellung nahmen; oder wir konnten auch noch ein anderes Verfahren wählen; nämlich einer Schlacht ausweichen, indem wir bei Wittenberg auf das rechte Ufer der Elbe übergingen um bei Magdeburg wieder auf das linke Ufer zurück zu kehren. Napoleon ſchien zwiſchen dieſen beiden Planen zu ſchwanken; gegen ſeine Gewohnheit fragte er einige Generale um ihre Meinung, und ich war von der Zahl. Wenn wir auf Leipzig marſchirten waren wir in die Nothwendigkeit verſetzt den beiden feindlichen Armeen, die ſich einander ſchon ſehr genähert hatten, eine Doppelſchlacht zu liefern; wir handelten den Planen des Feindes gemäß; wir waren von allen unſeren Vorräthen an Schießbedarf entfernt, und im Fall eines Rückzugs wurde der Uebergang über die Elſter und Saale, der nicht durch Brückenköpfe gedeckt war, ſehr bedenklich. Die zweite Operation erſparte uns den Uebergang über jene beiden Flüſſe; wir näherten uns Magdeburg; einem großen Depot das uns reichlich mit aller nöthigen Munition verſorgen konnte; wir gewannen eine neue Operationslinie, die Straße nach Weſel, beſſer geſichert und leichter zu decken als die nach Mainz; es hing von uns ab eine Schlacht anzunehmen oder zu vermeiden; unſer Rückzug, wenn ſich ein Unfall ergab, war geſichert; wir verſtärkten uns durch das Corps bei Hamburg; wir verſchafften uns die nöthige Zeit, die ſo verkehrter Weiſe in Dresden zurückgelaſſenen Truppen abzurufen; und endlich wir ſtörten durch eine unerwartete Operation die Plane deren Ausführung der Feind ſeit einiger Zeit betrieb. Ueberwiegende Gründe ſchienen dieſen zweiten Plan zu empfehlen;

der franzöſiſche Feldherr (Napoleon) wählte den erſten.“*)

Ein nächtliches Geſpräch mit Marmont der am 10. ſpät Abends, wie öfter geſchah, zu Napoleon beſchieden wurde, hatte zu demſelben Ergebniß geführt. Marmont will zunächſt eine energiſche Offenſive über die untere Saale empfohlen haben, oder, als zweiten Vorſchlag, den Uebergang über die Elbe, um jedenfalls Magdeburg zum Ausgangspunkt aller weiteren Operationen zu machen, und auch ihm gegenüber blieb Napoleon bei dem Gedanken ſtehen, die Entſcheidung bei Leipzig zu ſuchen.**)

Der Inhalt dieſer Ausſagen gewinnt ſchon dadurch eine entſchiedene Glaubwürdigkeit, daß er vollkommen zu dem ſtimmt was wir aus den gleichzeitigen Aktenſtücken entnehmen. — So alſo verhält es ſich mit jener Empörung der Marſchälle die ihrem Kaiſer nicht mehr über die Elbe folgen wollten — einem Ereigniß von dem auch der Marſchall St. Cyr nichts berichtet! — Daß Rogniat ſo wenig als St. Cyr oder Marmont von jenen rieſenhaften Plänen ein Wort weiß, oder von Nachrichten aus Baiern die zu Düben eine plötzliche Umwälzung bewirkten, das verſteht ſich von ſelbſt!

Man kann es nur bedauern wenn ſelbſt ernſte Männer immer wieder die echten, zuverläſſigen Quellen der Geſchichte vernachläſſigen, um einem Fain zu folgen — einem Pelet, der den nicht beneidenswerthen Muth hat zu behaupten die Wahrheit über die Kriege jener Zeit finde ſich vorzugsweiſe in den Bülletins der franzöſiſchen Armee; — oder nun vollends gar den Souvenirs du duc de Vicence recueillis et publiés par Agnes de Sor — einem Buch das notoriſch in die Reihe der Pariſer Fabrik-Memoiren gehört, wie ſie dort von Literaten einer bekannten Kategorie, als Brodarbeit, auf Beſtellung, für ſpeculirende Buchhändler angefertigt werden!

Napoleon ſelbſt entſchied ſich, gegen den Rath ſeiner ſchlachtenmüden Generale für den Zug nach Leipzig, unmittelbar zur entſchei-

*) Rogniat, Considérations sur l'art de la guerre, S. 393. — Man vergleiche damit: Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 229—232.

**) Marmont V, 270—273, 363.

denden Schlacht! — Wir können uns das ſehr wohl erklären; was konnte erwünſchter ſein als, wenn der Kronprinz von Schweden über die Elbe zurückgegangen war, Schwarzenberg's Heer allein in den Ebenen von Leipzig zu treffen und zu ſchlagen; dazu ſchien die Gelegenheit ſich jetzt zu bieten, denn war man von der Stellung der Verbündeten auch nicht genau unterrichtet, ſo war doch ſchon — ſelbſt nach Pelet — ein Gerücht in das kaiſerliche Hauptquartier gedrungen daß Blücher bei Halle über die Saale, der Kronprinz von Schweden über die Elbe zurückgegangen ſei.

Und ſo ſehen wir denn auch bereits am 12. October — zu einer Zeit wo ſelbſt nach den Berichten der Buonapartiſten keine verhängnißvollen Nachrichten aus Baiern eingetroffen waren — nicht nur jeden Gedanken an weitere Unternehmungen jenſeits der Elbe ganz entſchieden beſeitigt, ſondern auch den die Operationen gegen die Nordarmee mit Nachdruck noch etwas weiter zu verfolgen, und etwa irgend einen namhaften Vortheil über ſie zu erkämpfen ehe man gegen Schwarzenberg umwendete. Der Zug gegen dieſen wurde nun unmittelbar beabſichtigt und eingeleitet.

Zwar ließ natürlich Napoleon an dieſem Tage die Unternehmungen an der Elbe durch einen Theil ſeiner Truppen noch fortſetzen —: aber ſie hatten nur den beſchränkten Zweck ſich des Rückzugs der Nordarmee zu vergewiſſern oder ihn zu beſchleunigen, und beſonders die feindlichen Elb-Brücken zu zerſtören, um die Verbindungen des Kronprinzen von Schweden mit den anderen Heeren der Verbündeten zu unterbrechen, und ſeine unmittelbare Rückkehr auf das linke Ufer des Stroms unmöglich zu machen. Das ſchien die nöthige Vorbedingung des Zugs gegen Schwarzenberg.

So erhielt Ney an dieſem Morgen den Befehl, mit mehreren Heertheilen die an ſeine Befehle gewieſen ſind, *auf beiden Ufern der Elbe zugleich* gegen Roslau und die dortige Brücke vorzubringen. Reynier nämlich, Dombrowski und Sebaſtiani, ſollen von Wittenberg auf dem rechten Ufer ihre Richtung dorthin nehmen, Ney mit den Truppen die er bei Gräfenhainchen hatte, über Deſſau auf dem linken. Der Brückenkopf ſoll erobert und eingeebnet, die Brücke zerſtört werden. Den General Bertrand mit ſeinem Heertheil, den

Napoleon in der Nähe von Wittenberg vermuthet, kann Ney, je nach den Umständen auf dem linken Ufer verwenden, oder durch Wittenberg den Truppen Reynier's nachsenden. Napoleon verspricht sich zwar „die allerglücklichsten Ergebnisse" von diesem Unternehmen, aber er will dazu durchaus nicht mehr Truppen auf das rechte Ufer der Elbe entsenden, als eben unerläßlich sind. Macdonald erhält zwar den Befehl bis an die Wittenberger Brücke zu marschiren, aber nur in dem Fall hinüberzugehen daß Reynier sich nicht stark genug glaubte des Feindes bei Roslau Herr zu werden (Macdonald — reçoit l'ordre de marcher jusqu'au pont, mais de ne pas passer, qu'autant que le général Reynier le lui manderait et ne se croirait pas assez fort).

Das ganze übrige Heer, bis auf Marmont, blieb unbeweglich stehen; die unter Oudinot und Latour-Maubourg von Düben aus gegen die Elbe vorgesendeten Abtheilungen erhielten sogar schon am frühen Morgen die Weisung sich zum Rückmarsch bereit zu halten (Toutes ces troupes doivent se tenir prêtes à revenir si elles en reçoivent l'ordre) — Marmont aber mußte sich wirklich schon an diesem Tage den Feldern von Leipzig wieder um etwas nähern; er wurde nach Hohenleina (zwischen Eilenburg und Delitzsch) in Bewegung gesetzt, wohin er jedoch erst am 13. früh gelangte. Er sollte dort die Stellung des französischen Heeres ergänzen, die von Dessau, über Jeßnitz bis Borna, südlich von Leipzig (Stellung Murat's) reiche, und hatte den Auftrag, einer feindlichen Heersäule die etwa von Halle zum Angriff auf Leipzig vorgehen wollte, von Hohenleina aus in die Flanke zu fallen; die Garden würden ihn nöthigen Falls von Düben und Eilenburg aus unterstützen. — Also schon am 12. „um vier Uhr früh" dachte Napoleon die Stirnseite seines Heers nicht mehr gegen die Elbe gewendet, sondern gegen die Saale und die böhmische Armee der Verbündeten. — Schon zu der Zeit glaubte er Blücher's Heer bei Halle, oder in Bewegung dorthin, und hielt einen Angriff von dort her auf Leipzig, in nächster Zeit für möglich.

Die Unternehmungen an der Elbe entsprachen ihrem unmittelbaren Zweck. Tauentzien war schon über die Elbe zurückgegangen; Ney warf jetzt seinen, auf dem rechten Ufer der Mulde aufgestellten

Nachtrab mit anſehnlichem Verluſt auf Deſſau zurück; Tauentzien ließ nun auch den Brückenkopf bei Roslau räumen, nachdem die Elb-Brücke theils aufgenommen, theils zerſtört worden war. — Reynier konnte an dieſem Tage auf dem rechten Ufer Roslau nicht erreichen, aber er zwang den General Thümen, nach ſehr hartnäckigen Gefechten bei Griebau und Koswig, zum Rückzug bis Kliecken. Bertrand und Macdonald gingen nicht über die Elbe. — Man glaubte beſtimmter daß der Kronprinz von Schweden ſich auf das jenſeitige Ufer zurückgezogen habe.

Da nun auch die erwarteten Berichte aus der Gegend von Leipzig eingetroffen waren, und das Vorrücken Schwarzenberg's meldeten, erließ Napoleon in den Nachmittagsſtunden (um 4 Uhr) wichtige Befehle, in denen ſeine damaligen Anſichten und Plane wieder ſehr beſtimmt hervortreten.

Er meldet nämlich dem Miniſter Maret: ſeine entſendeten Generale haben ſich Roslau's bemächtigt; „der Feind hat alſo keine Brücke mehr über die Elbe. Man verſichert mir daß der Kronprinz und die ganze Armee von Berlin (die Nordarmee) auf das rechte Ufer übergegangen iſt. Ich werde noch vor Mitternacht die Beſtätigung dieſer Nachricht erhalten, und dann, da ich mich auf dieſe Weiſe von 40 bis 50,000 Feinden befreit habe, werde ich mit meiner ganzen Armee gegen Leipzig hin Stellung nehmen, und dem Feinde eine Schlacht liefern.“ (On m'assure que le prince-royal et toute l'armée de Berlin ont passé sur la rive droite. Je recevrai avant minuit la confirmation de cette nouvelle; et alors, m'étant debarassé ainsi de 40 à 50,000 ennemis, je me placerai avec toute mon armée sur Leipzig, et livrerai bataille à l'ennemi.) — Das Nähere der Anordnungen iſt jedoch von Bedingungen abhängig. Es frägt ſich ob Murat Leipzig und die Gegend den 13. über halten kann gegen die verbündete Hauptarmee unter Schwarzenberg. Iſt das möglich, dann will Napoleon noch in der Nacht Verſtärkungen dahin ſenden (Marmont) und den Tag darauf mit dem geſammten Heere folgen. Im Fall aber Leipzig ſo lange nicht behauptet werden kann, ſoll Murat ſich von dort an die Mulde zurückziehen; „ich werde dann meine Armee an der Mulde vereinigen; der König (Murat) wird bei Grimma und

Wurzen den linken Flügel bilden, die übrige Armee von Wurzen an bis Eilenburg und Düben. Ich werde dann in der Absicht manoeuvriren dem Feinde eine Schlacht zu liefern." (Je réunirai mon armée sur la Mulde, le roi formera la gauche à Grimma et Wurzen, et le reste de l'armée depuis Wurzen jusqu'à Eilenbourg et Düben. Je manoeuvrerai alors pour livrer bataille à l'ennemi.)

Es handelte ſich alſo am 12. October nur noch darum ob die Schlacht gegen Schwarzenberg jenſeits Leipzig geliefert werden ſollte oder an der Mulde; ob noch Zeit genug blieb das Heer dort zu vereinigen, oder ob das hier geſchehen mußte.

Genau daſſelbe enthält der Brief den Napoleon gleichzeitig dem König Murat ſchreiben ließ. Nur geht noch daraus hervor daß es Murat war der zuerſt von einem Rückzug an die Mulde geſprochen hatte, der für ihn nöthig werden könnte; — und bemerkenswerth iſt ferner daß Napoleon die Armee die er bei Leipzig vereinigen wird, durch Augereau und die ſchon erwähnten Erſatz-Mannſchaften verſtärkt, in dieſem Brief auf 200,000 Mann in Reihe und Glied (combattans) ſchätzt.

Uebrigens blieben dieſe Unternehmungen an der Elbe keineswegs ohne Folgen. Tauentzien ging in der Nacht (zum 13.) bis Zerbſt zurück und das war ganz in der Ordnung. Nun aber ließ er ſich verleiten an eine Gefahr zu glauben, deren Anſchein ſogar mit jedem Augenblick mehr und mehr verſchwand, und in Gewaltmärſchen auf denen er Thümen mit ſich nahm, über Görzke und Potsdam nach Berlin zu eilen, um die Hauptſtadt zu ſchützen. Er blieb eigentlich immerfort in Marſch von Roslau an, kaum Stunden wurde hin und wieder geruht — ſchlimme Wege, böſes Wetter, kalte Herbſtregen und dunkle Nächte, erſchwerten das Unternehmen, und man muß geſtehen daß dieſe Anſtrengungen noch dazu gar nichts gefruchtet hätten, wenn wirklich Gefahr drohte, denn ein großer Theil der Mannſchaft blieb übermüdet unterwegs liegen, und konnte erſt viel ſpäter folgen — und was noch bei den Fahnen war als man am 15. Berlin erreichte, war in dem Grade erſchöpft daß der Widerſtand nur ein ſehr geringer ſein konnte, wenn ein ernſter Angriff bevorſtand. — Der Fürſt Stſcherba-

tow der unterdessen aus der Gegend von Bautzen nach Elster herangerückt, und als er dort keine Brücke und keine weiteren Befehle fand, nach Jüterbogk gegangen war, konnte dort ganz unangefochten stehen bleiben — und das war sehr natürlich, denn eben zur Zeit als Tauentzien seinen übereilten Zug begann, hatte auch Napoleon den Rückmarsch nach Leipzig bereits angetreten.

Ein preußischer Stabsoffizier, Major von Bredow, bei Dessau gefangen und in das große Hauptquartier gesendet, wurde noch in der Nacht von Napoleon selbst vernommen, und da dieser große Feldherr doch auch zuweilen, gleich anderen Sterblichen, etwas leicht hin glaubte was er sehnlich, vielleicht leidenschaftlich wünschte, entnahm er den Aussagen dieses Gefangenen, wie Ney's Berichten, die Ueberzeugung daß die gesammte Nordarmee den Rückzug über den Strom entschieden angetreten habe. — Gleich nach Mitternacht schrieb er denn auch dem Minister Maret: „Ney meldet mir daß man auf dem rechten Ufer ungeheuere Colonnen von Gepäck und Artillerie-Parks gewahr wird, die stromaufwärts ziehen. Es ist also kein Zweifel mehr daß die ganze preußische Armee auf das rechte Ufer zurückgegangen ist." (Il n'y a donc plus de doute que toute l'armée des Prussiens a repassé sur la rive droite.) — Da von der anderen Seite her Murat inzwischen gemeldet hatte, daß er die Stellung bei Kröbern, südlich von Leipzig, den 13. über behaupten werde — (Le roi de Naples occupe la position de Grosbern — d. h. Kröbern — où il me mande qu'il tiendra la journée de demain 13.) — da rechnete Napoleon schon am Abend des 12. auf alle diese Nachrichten hin, mit Bestimmtheit darauf, daß die Schlacht die er suchte, bei Leipzig stattfinden würde. In diesem Sinn erließ er an den Marschall Marmont (den 12. um eilf Uhr Abends) den bestimmten Befehl auf Leipzig zu marschiren, um die Stadt nöthigen Falls decken zu können — wie sich ergiebt, gegen einen möglichen Angriff von Halle her; im Uebrigen soll er sich unter Murat's Befehle stellen. *)

Napoleon's Zweck schien erreicht, er konnte sich getrost gegen die verbündete Hauptarmee wenden. Doch aber war er noch nicht eigen-

*) Marmont, Mémoires V, 365—366.

lich im Beſitz der Brücke bei Roslau, und auch die bei Aken hätte er gern zerſtört; darum mußte ein kleiner Theil ſeines Heeres auch am 13. noch bis dorthin vorgehen, während die Garden, Marmont, Bertrand und Latour-Maubourg ſchon früh um 5 Uhr den Befehl erhielten nach Leipzig aufzubrechen.

Reynier war es der mit ſeinem Heertheil gegen Aken vorgehen ſollte, und Macdonald der ihm von allen Generalen zunächſt ſtand, nämlich bei Pratau dicht an der Elb-Brücke bei Wittenberg, mußte ſich fürs Erſte noch bereit halten ihm, falls es nöthig werden ſollte, zu folgen um ihn zu unterſtützen. Ney erhielt den Befehl ſich auf dem linken Ufer des Brückenkopfes bei Roslau zu bemächtigen.

Schon um 1 Uhr in der Nacht hatte Napoleon den Generalen in dieſem Sinn ſchreiben laſſen: „Wenn es nöthig iſt muß der Herzog von Tarent (Macdonald) heute, 13., mit Tagesanbruch über die Elbe gehen, um den Befehl über die Generale Reynier, Dombrowski und Sebaſtiani zu übernehmen, und den Feind lebhaft zu drängen, ſo daß man ſich der Brücken bei Roslau und der bei Aken bemächtigen kann." (S'il est nécessaire aujourdhui, 13, le duc de Tarente doit passer l'Elbe à la pointe du jour, pour prendre le commandement du général Reynier, du général Dombrowski, et du général Sébastiani, et pousser l'ennemi rigoureusement, de manière à s'emparer des ponts de Roslau, et de ceux d'Aken.)

Weitere Befehle wurden in dieſem Schreiben vorbehalten, und ſie erfolgten dann auch, in einem zweiten Brief Napoleon's der „Düben, 13. October, 6 Uhr früh" datirt iſt; da heißt es: „Ich ſetze voraus daß der General Reynier mit Tagesanbruch Herr der Brücke (bei Roslau) ſein, und Nachrichten von dem haben wird, was bei Aken vorgeht. — Wenn Sie (Macdonald) vorausſehen daß Sie dem General Reynier nicht unentbehrlich ſind (si vous prévoyez ne pas être indispensable au général Reynier) müſſen Sie ſich, mit dem General Sebaſtiani, auf Düben zurückwenden." — Reynier ſoll ebenfalls, und zwar über Wittenberg zurückkehren, ſobald ſeine Operation beendigt iſt, um an der Hauptſchlacht Theil zu nehmen, die wahrſcheinlich bei Leipzig ſtattfinden wird.

Pelet behauptet nur Murat der keine Nachrichten ſandte, ſei

Schuld daß der große Plan nicht schon den Tag vorher ausgeführt wurde, aber nun endlich, da man über Alles gehörig orientirt war, am 13. früh, sollte der entscheidende Schlag fallen; um 1 Uhr in der Nacht werden die Befehle über die Elbe zu gehen dem Marschall Macdonald gesendet! — Aber, da kommt der entsetzliche Theater-Coup — il ne s'agit plus d'offensive et de victoires — il ne s'agit plus que de sauver l'armée et même l'empire — alle Befehle werden vier Stunden später zurückgenommen, Alles in schleunige Bewegung nach Leipzig gesetzt! —

Um aber das Thema, daß der angebliche große Plan erst an diesem Morgen aufgegeben wurde, irgend wie durchführen zu können, muß General Pelet diesen Plan unvermerkt, und ohne den Leser ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, in einen ganz anderen verwandeln. Es ist jetzt nicht mehr Napoleon's gesammtes Heer das über die Elbe gehen soll um jenseits, die Stirn nach Frankreich gewendet Stellung zu nehmen —: Napoleon bleibt an der Mulde stehen; Macdonald allein soll über die Elbe gehen — Berlin erobern — die Festungen an der Oder und an der Weichsel befreien — Polen in Aufstand bringen, alle Wunder bewirken! — Das Alles mit seinem eigenen und Reynier's Heertheil, Sebastiani's Reitern, den Divisionen Dombrowski und Chastel, also mit ungefähr 40,000 Mann —: einer Heeresmacht der schon Tauentzien im Verein mit Thümen, Stscherbatow und den Ersatzmannschaften und Genesenen, die von Berlin aus sogleich an die Ruthe und Rotte vorgesendet wurden, so ziemlich gewachsen war. Konnte sie vollends, wie Napoleon zuversichtlich glaubte, dort auf die gesammte Nordarmee treffen, dann war sie jenseits des Stroms auf eine sehr bescheidene Rolle angewiesen, und durfte sich schwerlich sehr weit über den Bereich der schützenden Kanonen von Wittenberg hinaus wagen.

Aber Pelet muß sich auch mit den Actenstücken kühne Freiheiten nehmen, die in der That wohl nicht gestatten ihn selbst für getäuscht zu halten. Er übersieht geflissentlich daß Reynier's Unternehmungen nach den ausdrücklichen Worten Napoleon's nur auf die Brücken bei Roslau und Aken gerichtet sind; daß Macdonald's Uebergang an sehr bestimmte Bedingungen geknüpft ist, und nur stattfinden soll wenn es

durchaus nöthig — wenn es unerläßlich ist; wenn Reynier dieser Hülfe durchaus bedarf um der Brücken Herr zu werden —: und er verschweigt daß dieser Befehl noch um 6 Uhr früh — eine Stunde nachdem alle übrigen Heertheile die Weisung erhalten hatten, nach Leipzig aufzubrechen, — ganz in derselben Weise wiederholt wird. Freilich durfte Pelet das nicht verrathen, denn schon aus diesem Umstand allein geht sehr entschieden hervor daß nicht von Einem Plan die Rede ist der aufgegeben wurde, und von einem Anderen der an dessen Stelle trat, sondern von verschiedenen Elementen eines und desselben Plans, in den Reynier's Marsch auf Aken, und dessen mögliche Unterstützung durch Macdonald so gut gehörte wie der Zug nach Leipzig.

Während Ney erst gegen Abend den verlassenen Brückenkopf besetzte, rückte Reynier denn auch wirklich schon früher am Tage nach Roslau, und sendete von dort eine Abtheilung, größtentheils Reiterei, gegen Aken, wo sich jetzt, außer der Division Hirschfeldt, auch der General Rauch befand, der mit einigen preußischen Landwehr-Bataillonen den Brückenzug und die Reserve-Munition der schlesischen Armee von Wartenburg hierher gebracht hatte. Hirschfeldt, der auf dem linken Ufer in dem Brückenkopf stand, ließ die Brücke abbrechen als der Feind jenseits des Stroms erschien; es kam nur zu einer unbedeutenden Kanonade. — Erst als diese Operation somit für beendet gelten konnte, erhielten Reynier, Ney und Macdonald (der nicht über die Elbe gegangen war) den Befehl der übrigen Armee nach Leipzig zu folgen.

Seltsamer Weise trug gerade diese vorübergehende Erscheinung des Feindes vor der Brücke bei Aken auch etwas dazu bei daß die Wünsche und Hoffnungen, welche Napoleon mit den Demonstrationen an der Elbe verband, nicht vollständiger in Erfüllung gingen — woran eigentlich so sehr viel nicht fehlte!

In Blücher's Hauptquartier freilich ließ man sich nicht irre machen, und glaubte nicht daß Napoleon's drohende Bewegungen zur That werden könnten. Aber während man hier vorzugsweise damit beschäftigt war die wirkliche Lage des Feindes bei Düben und Leipzig zu erkunden, und die Verbindung mit der böhmischen Armee aufzusuchen, sah es zu Rothenburg, bei dem Kronprinzen von Schweden

weit anders aus! — Hier war Alles in großer Aufregung; Einige glaubten Napoleon im Marſch nach Magdeburg, Andere ſahen ihn ſchon im Geiſt mit Davouſt vereinigt, oder vor den Thoren von Berlin, ja vor denen von Stralſund; ſelbſt der Entſetzung der Oderfeſtungen wurde gedacht, und eines möglichen Zugs nach Polen. Vor allen aber zeigte der Kronprinz ſelbſt die größten Beſorgniſſe; ſo daß der preußiſche Commiſſair in ſeinem Hauptquartier, General Kruſemark, ſich veranlaßt ſah dem General Blücher zu ſchreiben: „Es wäre ein ſehr verdienſtliches Werk, den geſunkenen Muth des gnädigen Herrn zu heben, denn ſchon glaubt er Alles verloren.“

In der That führte Bernadotte ſein Heer (am 13.) nach Köthen; er wollte bei Aken über die Elbe zurück — aber nicht allein! Blücher ſollte ihm folgen. Zweimal ſchrieb er deshalb an einem Tage; vier franzöſiſche Armee-Corps ſeien ſchon, unter Napoleon's perſönlicher Führung jenſeits der Elbe; dieſe außerordentliche Begebenheit zwingt auch ihn über den Strom zurückzugehen; über Aken, den einzigen Punkt der ihm bleibt, da Roslau ſchon verloren iſt; „Ich habe keinen Augenblick zu verlieren; ich beſchleunige den Marſch meiner Truppen, um zu verſuchen den Uebergang ohne Unfall auszuführen.“ (Je n'ai pas un moment à perdre; je fais accélérer le mouvement de mes troupes pour tâcher d'effectuer mon passage sans accident.) Und dann wieder, in einem zweiten Brief die franzöſiſchen Garden ſeien in Deſſau: „Sie ſehen die Minuten ſind koſtbar, wir haben nicht einen Augenblick zu verlieren, um uns zu vereinigen; ich mache die Bewegung auf Köthen; ich weiß nicht ob ich Zeit haben werde ſie zu beendigen.“ (Vous voyez que les momens sont précieux et que nous n'avons pas un instant à perdre pour nous réunir; je fais mon mouvement sur Coethen, je ne sais si j'aurai le temps de le terminer.) — Blücher ſoll ſich ihm anſchließen zu dieſem ruhmvollen Zug, und da man allerdings vorausſetzen mußte daß der preußiſche Feldherr das aus freier Wahl nicht thun werde, machte ihm der Kronprinz bekannt, der Kaiſer Alexander habe verſichert auch die ſchleſiſche Armee werde vorkommenden Falls unter den Befehlen des ſchwediſchen Prinzen ſtehen; Blücher möge daher dieſe „invitation“ als einen Befehl anſehen.

Bernadotte ſagte damit nicht eigentlich die Unwahrheit. Er hatte ſich nämlich in Trachenberg nicht durchaus zufrieden mit der Rolle gezeigt, die ihm zugewieſen war, mit dem Oberbefehl über die Nordarmee; er hatte mehr erwartet; vielleicht daß die Leitung aller verbündeten Heere in ſeine Hand gelegt werde. Um Bemerkungen und Winken dieſer Art ein Ende zu machen, hatte der Kaiſer Alexander zuletzt höflich geäußert, es verſtehe ſich von ſelbſt daß auch andere Truppen, ſobald ſie in unmittelbarer Gemeinſchaft mit der Nordarmee handeln ſollten, unter den Befehlen des Kronprinzen ſtehen würden. — Aber Blücher wußte darum nicht, und war durchaus nicht geneigt ſich unter einen ſo bedenklichen Oberbefehl zu ſtellen.

In der Antwort Blücher's, die Müffling nicht ohne Gewandtheit entwarf, wurde dieſer ſchlimme Punkt ganz mit Stillſchweigen übergangen, dagegen dem Kronprinzen vorgehalten daß man auf ſein Verlangen ſchon manches Schwierige übernommen, manches Opfer gebracht habe; daß man nämlich auf ſein Verlangen an die Saale gerückt ſei, und eingewilligt habe die Stellung auf dem rechten Flügel einzunehmen. Durch des Kronprinzen Rückzug werde ſich nun die ſchleſiſche Armee ganz von der Elbe abgeſchnitten ſehen, und in dieſer Lage bleibe für ſie nichts anderes übrig als — ſich der böhmiſchen Armee unter Schwarzenberg anzuſchließen. Schon habe Blücher ſeinen erſten Adjutanten an den Kaiſer Alexander geſendet, und erwarte deſſen Befehle. — Zweierlei wurde dann hinzugefügt um dem Kronprinzen ſelbſt Bedenken zu erregen —: die eben eingelaufene Nachricht von dem geſchloſſenen (noch nicht ratificirten) Bündniß mit Baiern, und die Bemerkung: man ſehe nicht wie der Kronprinz von Schweden jenſeits des Stroms, zwiſchen die Elbe, Magdeburg, die Havel und den Feind eingeklemmt verfahren könne.

Wirklich ſendete Blücher den Grafen Golz in das Hauptquartier des Kaiſers Alexander um die Nachricht dorthin zu bringen, daß Napoleon aller Wahrſcheinlichkeit nach ſein Heer bei Leipzig vereinigen werde, da er, nach der Ausſage eines gefangenen höheren Offiziers, die Nordarmee und die ſchleſiſche über die Elbe zurückgegangen glaube — und Marmont ſchon von Delitzſch nach Taucha in Bewegung ſei. Die Hauptarmee müſſe ſich alſo auf einen Angriff gefaßt machen.

Der Kronprinz von Schweden aber betrieb den Rückzug über die Elbe mit Leidenschaft. Eigenmächtig hielt er den General Rauch, der dem schlesischen Heer folgen wollte, bei Köthen an, und verlangte er solle an die Elbe, nach Aken zurückkehren, um dort mit seinen preußischen Pontons eine zweite Brücke, und zu deren Schutz auf dem rechten Ufer einen Brückenkopf zu bauen. Das ließ sich so schnell nicht machen — und glücklicher Weise hatte Hirschfeldt die frühere Brücke so eben abbrechen lassen. — Einer Andeutung Sir Robert Wilson's zufolge, der sich auf Aeußerungen des Grafen Goltz beruft, könnte man glauben daß dies im äußersten Fall möglicher Weise geschehen wäre, selbst wenn sich kein Feind in unmittelbarer Nähe gezeigt hätte, und zwar um auf diese Weise den Rückzug der Nordarmee unmöglich zu machen. Wie dem auch sei, der Kronprinz konnte nicht sofort über den Strom — und sprach sich sehr leidenschaftlich über alle die aus, die ihn veranlaßt hatten „alle Regeln der Kriegskunst zu vernachlässigen" und an der Elbe zu verweilen*).

Dazwischen kam nun ein Augenblick des Schwankens. Blücher's Wink scheint einen gewissen Eindruck gemacht zu haben, und in dem Geiste des Kronprinzen erwachte die Vorstellung, es könne sich wohl am Ende wirklich eine bedeutende feindliche Heeresmacht jenseits der Elbe befinden; der zu begegnen, vollends allein, trug er natürlich kein Verlangen — und da ließ er in der Nacht (zum 14.) dem General Rauch schreiben, sobald die Brücke fertig sei — die dennoch geschlagen werden sollte — wolle er — nach Halle marschiren! — um sich dort hinter der schlesischen Armee, fern vom Feinde aufzustellen.

Aber die Täuschung konnte nicht lange währen; die Nachrichten, die einliefen, ließen deutlich erkennen daß alle Unternehmungen des Feindes jenseits der Elbe bloße Demonstration und leerer Schein seien —: da kehrte der Kronprinz entschiedener als je zu dem Entschluß zurück nun dennoch über den Fluß zurückzugehen. Alle Botschaften aus Blücher's Hauptquartier, und die Beredsamkeit des englischen Commissairs, Sir Charles Stewart, der in Auftrag und Namen aller Militair-Gesandten sämmtlicher Verbündeten sprach, blieben lange Zeit

*) Sir Robert Wilson II, 161, 450.

vollkommen fruchtlos, so sehr auch immer neue Meldungen von den Vortruppen, welche die wahre Lage der Dinge immer klarer enthüllten, und die er zum Theil in Gegenwart dieser Herren empfing, den Kronprinzen in sichtbare, nicht zu verbergende Verlegenheit versetzten. Erst als auch die Stimmen eines zusammenberufenen Kriegsraths ihm den Rückzug unmöglich machten, kündigte er den Entschluß an — nicht etwa nach Leipzig — sondern nach Halle zu marschiren. Aber er verschob auch jetzt noch die Ausführung auf den folgenden Tag — den 15. October.

So war denn endlich einige Aussicht da, daß man sich auch von dieser Seite dem Felde der Entscheidung bei Leipzig nähern werde, das die böhmische Hauptarmee von der anderen Seite, wenn auch langsam, in immer engeren Kreisen umschloß. —

Wir haben diese am 7. October in Stellungen verlassen deren zahlreiche Staffeln sich von Altenburg über Chemnitz bis Kommotau ausdehnten. Was das österreichische Hauptquartier sich bei dem Zug nach Sachsen dachte und weiter vorhatte, war dem englischen General Wilson unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden, und er theilte das Geheimniß — als solches — (am 5.) dem englischen Botschafter, Lord Aberdeen, amtlich in folgenden schriftlichen Worten mit:

„Es ist noch nicht gewiß ob wir vorwärts gehen oder uns zurückziehen werden. Man wird Bewegungen machen um zu ermitteln ob Blücher und der Kronprinz über die Elbe gegangen sind oder nicht, und was für Gründe eine Aenderung ihrer Plane herbeigeführt haben könnten. Wenn der Feind die Offensive ergreift, werden Wittgenstein, Moritz Liechtenstein, Kleist und Klenau sich linkshin auf Hof zurückziehen, um in der Absicht gegen rechte Flanke und Rücken des Feindes zu wirken, auf diesem Weg nach Böhmen zurück zu kehren, während Gyulai und Merveldt auf Kommotau zurückgehen, um sich mit den russischen Reserven und Bennigsen's Armee zu vereinigen. Sollte der Feind bei Dresden weichen“ (d. h. Dresden aufgeben) „dann würde ein beträchtlicher Heertheil (a large corps) nach Bayreuth entsendet werden, während in der Mitte eine Bewegung (a central movement)

auf Leipzig ausgeführt würde, und Bennigsen seinen rechten Flügel auf der Straße von Dresden her heranbrächte."

„Sie müssen sich erinnern daß wir eine offensive Demonstration gemacht haben, um Blücher und den Kronprinzen zu unterstützen. Ohne jene helfende Bewegung" (d. h. beider Uebergang über die Elbe) „ist diese Armee nicht stark genug in Sachsen eine Schlacht gegen die Gesammtmacht des Feindes zu wagen. Unser Vorschreiten muß daher durch das Thun und Lassen derer geregelt werden, zu deren Gunsten wir drohen, und deren Mitwirkung wir bedürfen um zu handeln."

Den Kaiser Alexander, der sein Hauptquartier nach Marienberg verlegen wollte, ließ der Fürst Schwarzenberg schriftlich ersuchen noch ein Paar Tage weiter rückwärts in Böhmen zu verweilen. Die Gründe waren: daß es den Verbündeten in der allgemeinen Meinung schaden würde, wenn der Kaiser sich etwa unmittelbar nach seiner Ankunft wieder auf den Rückweg begeben müßte. Der Feind würde dann vorgeben er habe einen wirklichen Versuch nach Sachsen vorzudringen vereitelt, während die Operationen, wenn die Monarchen zu Kommotau blieben, das Ansehen eines bloßen Manoeuvres behielten *).

So schwankend und zweifelhaft standen die Sachen. Toll's Adjutant bemerkt zum 7. October in seinen Aufzeichnungen: „In dieser Stellung würden wir ohne Zweifel einige Zeit zugebracht haben, bei der Unschlüssigkeit des Fürsten Schwarzenberg — aber die Nachricht von Blücher's glänzendem Erfolg weckte ihn aus dem Schlummer." — Es war die Botschaft von dem Treffen bei Wartenburg die hier eintraf.

Indessen reichte die neu erwachte Thätigkeit doch nicht weiter, als daß man am folgenden Tag den Feind bei Schellenberg angreifen wollte, der den General Murray geworfen hatte, wobei man denn durch die Entdeckung überrascht wurde daß dort kein Feind mehr sei. Im Uebrigen vereinigte sich die gesammte österreichische Armee des rechten Flügels (Klenau, Gyulai, Merveldt und der Prinz von Homburg) an diesem Tage bei Chemnitz, die Reserven unter Barclay rückten nach Sebastiansberg. Der Fürst Schwarzenberg verweilte erst einige Zeit

*) Sir Robert Wilson II, 438, 440.

auf dem Schloß Auguſtusburg und verlegte dann ſein Hauptquartier nach Chemnitz.

Aus dieſem Ort ſchrieb Toll dem Fürſten Wolkonsky: „Um die Verpflegung und die Requiſitionen der verſchiedenen Gegenſtände welche die verbündete Armee bedarf, zweckmäßig zu ordnen, halte ich es für unerläßlich hier (in Sachſen) eben ſo wie im Herzogthum Warſchau geſchehen iſt, eine proviſoriſche Militair-Verwaltung einzurichten. Die Beamten welche dieſe Verwaltung bildeten, müßten dem Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg folgen, und ſich in dem Maaße wie man in was immer für einen neuen Landſtrich einrückt, mit der Einrichtung proviſoriſcher Hoſpitäler und Magazine — ſo wie mit den Requiſitionen von Mänteln, Stiefeln und anderen Erforderniſſen, beſchäftigen. — Der General-Major Cancrin*) ſcheint mir ein vorzugsweiſe dazu geeigneter Mann. Zur Hülfe müßte man ihm zwei oder drei Beamte beigeben, und dieſe würden wohl die Oeſterreicher von ihrer Seite ihm überweiſen. Das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg iſt heute hier eingetroffen, und wird auch morgen — den 9. — hier bleiben. Die Truppen aber ſetzen ihre Bewegungen fort wie ich ſchon in meinem letzten Rapport gemeldet habe.“

Es iſt faſt ſeltſam zu nennen daß man an ſolche Verwaltungs-Einrichtungen noch nicht gedacht hatte; daß Toll der Erſte ſein mußte der daran erinnerte! — Jedenfalls beweiſt dies Schreiben daß nach Toll's Ueberzeugung jede Möglichkeit, daß man noch einmal nach Böhmen zurückgedrängt werden konnte, ganz ausgeſchloſſen war.

Auch der Kaiſer Alexander war nicht zufrieden mit der ſchüchternen Langſamkeit aller Bewegungen, und beſonders damit nicht daß ſeine Garden und Grenadiere auf dem Kamm des Gebirges zurückbleiben ſollten. Das unterſagte er geradezu. Er ließ darüber dem General Toll durch Wolkonsky ſchreiben (am 8.) —:

„In Antwort auf Ihren heutigen Rapport aus Auguſtusburg, benachrichtige ich Sie daß das Grenadier-Corps und die 3. Küraſſier-Diviſion morgen bei Zſchopau eintreffen, die Garden aber bei Marienberg. Bennigſen greift heute an, wovon ich den Fürſten Schwar-

*) Der nachherige Finanz-Miniſter.

ſonberg ſchon benachrichtigt habe; in Folge Ihres Berichts iſt ihm befohlen worden ſobald der Feind, der vor ihm ſteht, zurückgetrieben iſt, den General Colloredo über Dippoldiswalde nach Freiberg marſchiren zu laſſen; deſſen Vortrab bildet der Gen.-M. Knorring. — Schreiben Sie wo ſich der Feldmarſchall befindet, denn der Kaiſer wünſcht ihn zu ſehen und will ſich morgen zu ihm nach Chemnitz begeben. — Sagen Sie dem Feldmarſchall es ſei dem Kaiſer nicht genehm daß die Garden das öſterreichiſche Fußvolk bei Basberg (Sebaſtiansberg) ablöſen, das Grenadier-Corps aber ſei an Basberg ſchon vorüber marſchirt, weshalb Seine Majeſtät glauben daß die dortigen Verſchanzungen durch öſterreichiſche Landwehren beſetzt werden könnten, da ſie jetzt ſchon hinter der Armee liegen."

Es fehlte auch ſonſt nicht an Veranlaſſungen raſcher vorwärts zu ſchreiten. Als Schwarzenberg eben in Auguſtusburg eingetroffen war, erhielt er die Nachricht daß Napoleon ſich von Dresden die Elbe abwärts mit ſeiner Hauptmacht gegen Blücher gewendet habe. Man glaubte ſogar zu wiſſen daß auch Victor und Lauriſton gegen die ſchleſiſche Armee in Bewegung ſeien; daß ſomit in der Richtung auf Leipzig, nur Poniatowski mit ſehr geringer Macht der Hauptarmee gegenüberſtehe. In einer Berathung, die auf dem genannten Schloſſe gehalten wurde, war man, unter dieſen Bedingungen, darüber einverſtanden daß nun die Zeit zu entſcheidenden Operationen gekommen ſei, und es wurde beſchloſſen in Eilmärſchen auf Leipzig vorzudringen — wo man ſehr bald ſein konnte, wenn das ausgeführt wurde. — Fürſt Schwarzenberg verlegte in Folge deſſen ſogleich ſein Hauptquartier nach Chemnitz. — Dieſer Entſchluß aber, wie wir ſehen, gar ſehr erleichtert durch die im Augenblick geltenden Vorausſetzungen, erforderte eben deshalb keinen ſehr hohen Grad von Energie, und verbürgte ihn auch nicht. — Vielmehr ließ ſich ſchon aus der Art wie er veranlaßt war, ſo ziemlich folgern, daß er ſehr leicht wieder wankend werden konnte, ſobald die wirkliche Lage der Dinge ſich aufklärte.

Zunächſt freilich, war auch die Inſtruction welche Toll am folgenden Tag (9.) in Schwarzenberg's Namen und mit deſſen Unterſchrift, dem Grafen Platow ertheilte, im Sinn dieſer Beſchlüſſe gehalten.

Eben durch drei Koſacken-Regimenter von Bennigſen's Heer verſtärkt wurde Platow angewieſen zwei Schwadronen öſterreichiſcher (Palatinal) Huſaren, die ihm bisher gefolgt waren, wieder an Klenau's Heertheil zurückzugeben. Blücher's Sieg bei Wartenburg und Napoleon's Marſch ſtromabwärts wurden dem Ataman bekannt gemacht; Napoleon's Abſicht die ſchleſiſche Armee mit Uebermacht anzugreifen, gehe auch daraus hervor daß Victor's und Lauriſton's Heertheile ſich von Oederan und Freiberg nach Mitweyda und Waldheim gezogen hätten. (Dort alſo, auch im Marſch gegen Blücher, vermuthete man ſie.) — Die Armee ſtehe bei Altenburg und Chemnitz, ihr Marſch gehe auf Leipzig. Unter dieſen Umſtänden ſoll nun Platow mit ſeinen Koſacken, von Pegau aus nach Kolditz, Grimma oder Wurzen eilen; an dieſen Punkten hat der Feind (Victor und Lauriſton natürlich) durch ſchwierige Defiléen zu gehen, und Platow wird ihn da mit Vortheil angreifen können. — Nebenher ſoll er durch einen gewandten Offizier mit einer wenig zahlreichen Streifſchaar dem Kronprinzen von Schweden den mündlichen Bericht ſenden daß die Hauptarmee auf Leipzig ziehe; Schriftliches aber nichts mitgeben, damit dem Feinde nichts in die Hände fallen könne*).

Hat der Kronprinz dieſe Botſchaft erhalten? — Wir wiſſen es nicht; wohl aber daß in dieſen Tagen, wahrſcheinlich am 10. (ſpät am Tage), ein ſchwediſcher Rittmeiſter Flemming, von ihm geſendet, bei dem Fürſten Schwarzenberg eintraf. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt daß Platow jenen Befehlen nicht nachkommen konnte, da die Umſtände ſich bald ganz anders erwieſen.

Selbſt unter dem Einfluß jener ermuthigenden Vorausſetzungen, denen zu Folge man bis Leipzig gleichſam einen faſt leeren Raum vor ſich zu haben glaubte, ging die böhmiſche Armee in der That doch nur zaudernd vorwärts. Die Thätigkeit erſtreckte ſich am 9. nicht weiter als daß Wittgenſtein und Kleiſt ſich hinter Borna vereinigten, und dies Städtchen durch ihren Vortrab beſetzten, (was ſie auf ihre eigene Hand thaten, ohne dazu den Befehl von Schwarzenberg zu haben) — daß ferner die ruſſiſchen Grenadiere und die 3. Küraſſier-Diviſion bis

*) Beilage 10.

Zſchopau, die Garden bis Marienberg vorrückten, und Klenau's Vortrab unter dem F.-M.-L. Mohr, die Stadt Penig angriff, die noch von dem Nachtrab der Polen gehalten wurde.

Es gelang Penig durch eine Umgehung mit 2 Bat., 2 Schwadr. über Lunzenau, zu nehmen; die Stadt wurde beſetzt, der Feind noch gegen Rochlitz verfolgt. — Toll, der ſich zu Mohr begeben hatte um dem Unternehmen auf Penig beizuwohnen, und Nachrichten einzuziehen, ritt in das Städtchen ein ſobald der Feind es verlaſſen hatte, und dann, von ſeinen Offizieren begleitet, zu den Vorpoſten die jenſeits ausgeſtellt wurden. Auf der Straße nach Frohburg bemerkte man einen großen Wagen, der von mehreren Leuten zu Fuß begleitet heranfuhr. Als man ihm näher kam, gewahrte man mit großer Verwunderung daß es die Feld-Apotheke des Poniatowski'ſchen Corps war, die von drei Aerzten geleitet, nach Penig fuhr; die Herren waren ſo überzeugt dieſe Stadt noch von den Ihrigen beſetzt zu finden, daß ſie, franzöſiſch angeredet, die ruſſiſchen Uniformen Toll's und ſeiner Umgebung gar nicht beachteten, und mit Offizieren ihrer eigenen Armee zu ſprechen glaubten, bis ſie, zu ihrer ſehr unangenehmen Ueberraſchung, als Gefangene öſterreichiſchen Huſaren überwieſen wurden.

Toll war aber in anderer Beziehung nicht ſehr befriedigt von dieſem Ritt. „Wir hatten hier wieder Gelegenheit die Saumſeligkeit der Oeſterreicher wahrzunehmen, bemerkt ſein Adjutant: anſtatt den weichenden Feind lebhaft zu verfolgen, begnügen ſie ſich damit die Vorpoſten weiter vorzuſchieben."

Der Kaiſer Alexander kam an dieſem Tage wirklich nach Chemnitz, ſich mit Schwarzenberg zu beſprechen — und beiläufig erfuhr man auch daß Czernyſchew in Caſſel eingerückt ſei. Die Nachricht ſcheint keinen großen Eindruck gemacht zu haben. Toll's Adjutant bemerkt dazu: „eine nichtige Expedition" (пустая экспедиція).

Der Marſch auf Leipzig aber, kam ſchon am Abend dieſes Tages (9.) wieder ins Stocken. Sir Robert Wilſon ſah ſich veranlaßt dem Grafen von Aberdeen zu melden: „Wir bleiben in échellons von Marienberg bis Penig ſtehen" (abgeſehen natürlich von Wittgenſtein und Kleiſt bei Altenburg, die als links entſendet betrachtet wurden)

„und der Feldmarschall will keine entscheidende Schlacht liefern." (We remain in échellons from Marienberg to Penig, and the Marshall will not fight a decisive battle.)

Wahrscheinlich hatte ein aufgefangener Brief Murat's an seine Gemalin dazu beigetragen, daß man sich entschloß anzuhalten. Er war vom 8. datirt und Murat sagte darin: die Verbündeten schienen ihre festen Stellungen in Böhmen zu verlassen und in die Ebene herabzusteigen; das sei was Napoleon seit lange wünsche.

Wir müssen glauben daß dieser Brief in dem angedeuteten Sinn Einfluß geübt hat, da Gen. Wilson in seinem Schreiben an Aberdeen hinzufügt: die Bewegungen des Feindes seien kein Rückzug sondern eine Concentration seiner Streitkräfte: „er sucht die Schlacht; das ist Plan von seiner Seite" (he seeks battle; it is his plan, im Original unterstrichen) — im Interesse der Verbündeten aber sei es unter diesen Bedingungen nicht auf den Entscheidungskampf einzugehen. — Der Kaiser Alexander soll zunächst mit dieser neuen Wendung einverstanden gewesen sein*).

Murat, der sich von Wittgenstein und Kleist immer weiter umgangen sah, suchte die kürzeste Verbindung mit Leipzig wieder zu gewinnen, sammelte den größten Theil seines Heers (am 10.) bei Frohburg, und marschirte über Priesnitz und Flösberg auf das rechte Ufer des Jordan-Baches, wo er auf den Höhen bei Gestewitz Stellung nahm. Lauriston scheint sich dort von Rochlitz her mit ihm vereinigt zu haben. Die Polen, bestimmt Murat's Flankenmarsch auf der Heerstraße zu decken, geriethen darüber bei Borna in ein für sie sehr nachtheiliges Gefecht mit Pahlen, das ihnen bedeutenden Verlust zuzog.

In Schwarzenberg's Hauptquartier erfuhr man an diesem Tage daß Blücher bei Düben stehe, der Kronprinz von Schweden bei Radegast — und daß Bennigsen, der nun mit Macht von Teplitz auf Dresden vordrang, nur 15 bis 20,000 Mann vom Feinde vor sich habe. Man schloß nun aus allen vorliegenden Meldungen daß der Feind „eine bedeutende Macht bei Leipzig concentrire" und ohnehin durch den Kaiser Alexander persönlich wie durch die Macht der Umstände zu

*) Sir Robert Wilson II, 438, 440.

größerer Thätigkeit getrieben, kam der österreichische Generalstab zu dem Beschluß daß man auch die eigenen Streitkräfte sammeln müsse — aber in eigenthümlicher Weise!

Der zwei Tage vorher gefaßte Beschluß, grade auf Leipzig vorzugehen, konnte natürlich unter diesen Bedingungen nicht wieder aufgenommen werden. So wie man erwarten mußte dort auf eine bedeutende Heeresmacht des Feindes, oder gar auf seine Hauptmacht zu stoßen, erwachte vielmehr in Schwarzenberg's Hauptquartier wieder der frühere Gedanke, daß man ihn nicht angreifen, sondern von dort „wegmanoeuvriren" müsse. Man wollte seinen rechten Flügel umgehen, oder mit einer Umgehung bedrohen; anstatt die Armee vorwärts in der Richtung auf Leipzig zu vereinigen, begann man sie links zu schieben, in die Richtung nach der Saale, und in dem Bewußtsein daß solche Plane von dieser Seite keinen Beifall zu erwarten hatten, suchte man dem Kaiser Alexander — und natürlich auch dem General Toll — die wahre Absicht so lange als möglich zu verbergen.

Jetzt — am 10. October — befahl Schwarzenberg den Generalen Wittgenstein und Kleist, in zwei Märschen, an diesem und dem folgenden Tag, nach Borna vorzurücken —: er wußte also noch nicht daß sie bereits dort standen. — Klenau mußte nach Rochlitz vorgehen, und unter dem Schutz dieser vorgeschobenen Abtheilungen, sollte sowohl die Hauptmasse des österreichischen Heers (Gyulai, Merveldt, Prinz von Homburg) in zwei Märschen über Penig nach Altenburg gehen, als Barclay mit den Grenadieren über Chemnitz und Penig ebenfalls am 11. bei Altenburg eintreffen, und die Garden bis auf den halben Weg von Penig nach Altenburg folgen lassen. —

Um uns ganz zu vergegenwärtigen wie verwickelt die damaligen Verhältnisse waren, müssen wir im Vorbeigehen auch der Einreden gedenken, die Schwarzenberg bei dieser wie bei mancher anderen Gelegenheit selbst von österreichischer Seite erfuhr.

Dem General Duka — und also auch wohl dem Kaiser Franz — war nicht allein der Marsch nach Leipzig, wie man ihn vorgehabt hatte, viel zu kühn, sondern auch die Bewegung links nach Altenburg. Duka belehrte den Fürsten Schwarzenberg darüber in einem an Ra-

detzky gerichteten Schreiben, das auch des hofmeisternden Tons wegen merkwürdig ist, den der General darin annahm. Er spricht wie der Höhergestellte zu Untergebenen mit denen er nicht ganz zufrieden ist. Er fürchtet Napoleon's Heeresmacht könne sich — (wohl an der Mulde herauf, über Rochlitz) — zwischen die Hauptarmee der Verbündeten bei Altenburg und Bennigsen werfen; man hätte eine solche Bewegung links nur machen dürfen, wenn sich „die feindlichen Corps (Lauriston) von Rochlitz zurückgezogen hatten, und man der Vereinigung mit Bennigsen's Armee gewiß war: ich würde vorgezogen haben letztere in Chemnitz abzuwarten und erst dann über die Corps bei Rochlitz hergefallen sein. Auf jeden Fall hätte ich geglaubt daß die Straße von Marienberg über Penig nach Leipzig der Pivot unserer Bewegung (sein müsse?) daher unsere Hauptmacht sich von derselben nicht hätte entfernen sollen, ob ich gleich wohl einsehe, daß es für den Feind sehr gewagt sein würde, sich zwischen die Hauptarmee und Bennigsen zu werfen. Dem Kaiser Napoleon ist aber Alles möglich, und gerade dies ist sein Lieblingsmanoeuvre, zu welchem ich ihm, ich gestehe es Ihnen, keine Veranlassung gegeben haben würde.“*)

In Schwarzenberg's Hauptquartier war man bereits seit dem 9. von Augereau's Marsch an der Saale herab unterrichtet, ja man glaubte ihn bereits am Abend des 9. bei Leipzig eingetroffen; die Nachricht daß Fürst Moritz Liechtenstein und Thielmann von ihm geschlagen worden seien, da sie ihn mit sehr ungenügenden Mitteln angriffen, machte wenig Aufsehen. Dagegen beunruhigte es den Fürsten Schwarzenberg sehr daß H. Colloredo, den er schon seit mehreren Tagen zurückverlangt hatte, nicht schneller herankam, und er ließ deshalb von Neuem schreiben. Das unbehagliche Gefühl österreichische Truppen für längere Zeit unter fremdem (Bennigsen's) Oberbefehl zu wissen, mag dazu das seinige beigetragen haben.

Da man aber nach der jetzt erlangten Einsicht eine geringe Macht vor Dresden genügend achtete, erging — nicht von Schwarzenberg sondern aus dem Hauptquartier des Kaisers Alexander — an Bennigsen der Befehl, nicht nur Colloredo von Dippoldiswalde über Frei-

*) Hellwald, Erinnerungen aus den Freiheitskriegen, 86.

berg der Hauptarmee nachrücken zu lassen, sondern auch selbst mit dem größten Theil seiner Linientruppen in der Richtung auf Leipzig aufzubrechen, und vor Dresden nur den Grafen Tolstoy mit seinen Milizen stehen zu lassen.

Schwarzenberg's Verfügungen für den 10. und 11. kamen nur mit dem Unterschied zur Ausführung, daß die russischen Grenadiere am letzteren Tage nur bis Langen-Leuba, die Garden nur nach Penig kamen.

Der Fürst Schwarzenberg war unzufrieden mit Wittgenstein, weil dieser nicht, wie ihm zwar nicht befohlen war, wie er aber selber in Aussicht gestellt hatte, schon am 11. bis in die Gegend von Rötha und Espenhain vorgedrungen war, und in Folge dessen auch nicht so bestimmte Nachrichten vom Feinde eingesendet hatte als man wünschte. Schwarzenberg schrieb dem russischen General deshalb (12.) einen empfindlichen, verweisenden Brief, und bemerkte darin zum Schluß daß die Augenblicke kostbar seien: „ob ich gleich in der vollen Ueberzeugung lebe, daß uns der Feind an der Saale nicht zuvorkommen kann, wenn ihn die Vorposten scharf im Auge behalten und dessen Bewegungen alsogleich melden."

Dieser Schluß ist merkwürdig, weil darin angedeutet ist, was man in Schwarzenberg's Hauptquartier zur Zeit wünschte, hoffte und fürchtete, und wie man sich den möglichen Verlauf der Dinge dachte. Insofern in diesem Kreis überhaupt von einer zuversichtlichen Ueberzeugung die Rede sein kann, hielt man sich überzeugt daß die strategische Umgehung die man eben auszuführen bemüht war, den Feind zwingen werde Leipzig zu verlassen; — aber, wenn er über die Saale zurückging, wenn es ihm gelang der verbündeten Armee dort zuvor zu kommen, dann standen, wie man meinte, unerwünschte Folgen zu befürchten, und die Dinge konnten wieder eine ungünstige Wendung nehmen. Man glaubte nämlich in dem Augenblick — wenn auch vielleicht nicht ganz unbedingt — daß Blücher wieder über die Elbe zurückgegangen sei. Das also, den sehnlichen Wunsch des Kronprinzen Bernadotte, muß wohl der schwedische Rittmeister Flemming (10.—11.) wenn nicht als vollendete Thatsache, doch als ein Ereigniß berichtet haben, das bei seiner Abreise aus dem Hauptquartier der Nordarmee unmit-

telbar bevorſtand. Nun aber ging von den Vortruppen — wahrſcheinlich von dem Fürſten Moritz Liechtenſtein — die Meldung ein, der Kronprinz von Schweden „ſolle“ bei Halle ſtehen, und weiter an der Saale herauf, nach Merſeburg marſchiren wollen. In Schwarzenberg's Hauptquartier glaubte man annehmen zu müſſen, daß der Kronprinz, wenn dem ſo war, ſich wohl nicht aus freier Wahl zu dem Zug an der Saale aufwärts entſchloſſen habe, ſondern gezwungener Weiſe, nachdem er ſeine Verbindungen mit der Mark verloren habe. Man wollte nun, von Seiten der Hauptarmee Naumburg und Weißenfels gewinnen, auch um dem Kronprinzen einen Ausweg zur Vereinigung zu eröffnen und ihn aufnehmen zu können, falls er wirklich die Verbindungen mit der Elbe hatte aufgeben müſſen — und es war unter dieſen Bedingungen von großer Wichtigkeit daß der Feind den Verbündeten an der Saale nicht zuvorkam*).

Doch muß man das nicht für wahrſcheinlich, die Gefahr nicht für dringend gehalten haben, denn auch die Märſche des nächſten Tages (12.) waren nicht ſehr angeſtrengt. Natürlich gingen ſie, der herrſchenden Anſicht entſprechend, ſeitwärts, nicht vorwärts. Um das Gelände zur Linken zwiſchen der Pleiße und Elſter, und über dieſe hinaus bis zur Saale gegen Leipzig hin zu decken, wurde ein Vortrab von Merveldt's Heertheil (Brigade Sorbenburg) zwiſchen Pleiße und Elſter nach Lucka vorgeſchoben, und ſollte ſich rechts mit Wittgenſtein, links mit Pegau in Verbindung ſetzen, wo Moritz Liechtenſtein und Thielmann bereits ſtanden, während Platow, der ſich mit Thielmann nicht vertrug, und ihm aus dem Wege ging, ſchon ſeit mehreren Tagen in der Gegend von Pegau und Lützen herumirrte, wo er weder einen Feind zu finden, noch ſonſt irgend etwas nachweisbares auszuführen wußte. — Was die größeren Abtheilungen des Heers betrifft, marſchirte Gyulai nach Zeitz, wogegen Barclay mit den Grenadieren und Garden nach Altenburg kam, wo auch die Hauptquartiere des Kaiſers Alexander und des Fürſten Schwarzenberg waren, während der Kaiſer von Oeſterreich noch in Marienberg verweilte, der König von Preußen bei Bennigſen's Heer.

*) Sir Robert Wilson II, 442.

Auch die Nachricht daß der neue Bund mit Baiern nun geschlossen sei, brachte die kriegerische Thätigkeit weder in einen rascheren Gang noch in eine andere Richtung. Schritt vor Schritt, methodisch, wurde die langsame Bewegung nach der Saale auch am 13. fortgesetzt; Gyulai marschirte nach Mölsen jenseits der Elster, und entsendete von dort die Division Murray nach Weißenfels, eine kleine Abtheilung nach Naumburg. — Merveldt zog nach Zeitz.

Die Heertheile von Wittgenstein, Kleist und Klenau kamen dagegen, gewissermaaßen zufällig, etwas vorwärts gegen Leipzig. Man beabsichtigte eine jener Unternehmungen von denen Suworow nie hören wollte, welche aber der Fürst Schwarzenberg sehr liebte: „eine große Recognoscirung" gegen Leipzig hin. Murat, der seine Stellung am Jordansbach dem Feinde zu nahe achtete, hatte in der Nacht vom 11. zum 12. eine andere, hinter dem Göselbach, bei Crostewitz, Gossa und Störmthal bezogen. Er sollte nun etwas weiter „zurückgedrückt" werden. Wittgenstein und Kleist rückten zu dem Ende gegen die Stirnseite seiner Stellung vor, welche indessen für „beinahe unangreifbar" gehalten wurde, so daß man auf Klenau warten mußte, der über Pombsen und Thräna ihren linken Flügel umgehen sollte. Aber Klenau hatte einen ziemlich weiten Weg zurückzulegen, und mag zu spät aufgebrochen sein. Er verspätete sich und als er endlich bei Pombsen eintraf, brach die Dunkelheit herein; die Recognoscirung mußte auf den folgenden Tag verschoben werden, und die Truppen blieben stehen wo sie eben der Abend betroffen hatte: Klenau bei Pombsen, sein Vortrab unter Mohr bei Thräna; — Gortschakow mit dem ersten Infanterie-Corps bei Otterwisch, — der Herzog Eugen von Württemberg mit dem zweiten Infanterie-Corps, und Wittgenstein's Vortrab unter Pahlen, bei Groß-Pötzscha; — Kleist hinter ihnen bei Espenhain; — und das russische Grenadier-Corps, nebst der Küraſſier-Division Duca, die zur Unterstützung vorgesendet waren, bei Borna. —

Das ganze übrige Heer rastete bei Altenburg. Hier aber sollte nun die in Schwarzenberg's Umgebung herrschende Ansicht in mancher Beziehung eine wesentliche Aenderung erfahren. Graf Goltz, Blücher's Adjutant, traf ein und überbrachte ein Schreiben seines Generals vom 11. Er berichtete daß die schlesische Armee keineswegs über die Elbe

zurückgegangen sei; daß sie bei Halle stehe, die Nord-Armee weiter abwärts an der Saale, auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Man erfuhr was sich ereignet hatte, wie und weshalb beide Heere sich dorthin gewendet hatten. Die Lage in der man sich befand, erwies sich unerwartet günstiger als man geglaubt hatte. „Das ändert die Lage der Dinge durchaus" (This quite alters the state of affairs) meldet Sir Robert Wilson dem Grafen Aberdeen.*) Die schlesische Armee konnte in unmittelbarer Verbindung mit Schwarzenberg's Heer operiren; der Feind war nun schon so gut wie abgesperrt von der Saale, wo er unter anderen Umständen, die Flügel an Magdeburg und Erfurt gestützt, eine sehr feste Stellung finden konnte. — Die Hoffnung daß es gelingen werde ihn aus Leipzig zu verdrängen, das heißt weg zu manoeuvriren, schien sicherer begründet, und günstige Verhältnisse auch dadurch gegeben daß der Rückzug Napoleon's, wie man jetzt überwiegend glaubte, nur über Wittenberg auf Magdeburg gehen konnte.

Wie man im österreichischen Hauptquartier die Lage der Dinge nunmehr beurtheilte, und was man beabsichtigte, das geht vollständig und bestimmt aus der Disposition hervor, die eben an diesem Tage (13.) von Schwarzenberg selbst unterschrieben in seinem Namen an Blücher abgefertigt wurde; sie ist folgenden Inhalts:

„Alle Nachrichten welche vom Feinde eingehen, vereinigen sich dahin, daß er alle seine Armeecorps in Massen zwischen Leipzig, Grimma, Wurzen und Eilenburg concentrirt. Unser Zweck muß sein, den Feind in dieser Stellung immer mehr einzuengen und mit vereinten Kräften auf ihn zu wirken."

„Wenn es für ihn schwierig war, seine Subsistenz an der Elbe zu erlangen, so wird diese Schwierigkeit zur Unmöglichkeit, nachdem er diesen Fluß verlassen und sich in einer Gegend concentrirt hat, die uns nach und nach täglich eine engere Einschließung gestattet. Die Vortheile unserer gegenwärtigen Stellung erlauben es uns an die Vernichtung der feindlichen Armee zu denken" — die aber bloß durch Manoeuvre, ohne Hauptschlacht bewirkt werden sollte. — „Jede

*) Sir Robert Wilson II, 446—447.

Uebereilung würde nachtheilig sein; es muß daher mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen werden."

Im Allgemeinen war es, wie man schon aus diesen Zeilen sieht, darauf abgesehen, den Feind, namentlich im Süden und Westen zu umstellen, und dann in passiver Haltung abzuwarten was er thun werde!

„Folgende allgemeine Disposition wird daher zu diesem Zweck vorgeschlagen, und von der Hauptarmee am 14. dieses ausgeführt:"

„Die heutige Recognoscirung des Generals Grafen Wittgenstein kann und darf durchaus keinen anderen Zweck haben, als sich von der Stärke und von der Haltung des Feindes zu überzeugen. Sie muß jeden ernsthaften Charakter vermeiden, der ein so großes Armeecorps in Gefahr verwickeln könnte, die uns seine Unterstützung zur Pflicht macht."

„Es dehnt der Kronprinz von Schweden seinen rechten Flügel nach Merseburg aus. General Blücher hat sich mit ihm an der Saale vereinigt. Das Terrain gestattet beiden eine vortreffliche Aufstellung zwischen Merseburg und Halle. Seine Vorposten dürften bis gegen Schkeuditz streifen, und Lützen gemeinschaftlich mit den unsrigen besetzen."

„Das Armeecorps des Grafen Gyulai besetzt Naumburg und stellt sich bei Weißenfels auf."

„General Graf Wittgenstein marschirt links ab, besetzt mit seinem Gros Pegau und erhält durch die starke Besetzung von Lobstädt seine Verbindung mit dem Corps des Grafen Klenau, welches auf Borna marschirt, und leicht gegen Kolditz und Grimma detachirt."

„Das dritte russische Corps (das Grenadier-Corps) und die 3. russische Küraſſier-Division bleiben fürs Erste in Altenburg."

„Das Gros der Hauptarmee, nämlich das Corps des Grafen Merveldt, die österreichische Reserve-Armee und die russischen und preußischen Garden, stellen sich bei Zeitz auf."

„Das Corps des Grafen Colloredo besetzt Chemnitz und Penig und detachirt gegen Rochlitz. Der General von Bennigsen sucht sich so viel als immer möglich der Straße von Nossen und Meißen zu bemächtigen, um von dort aus mit aller Vorsicht Terrain zu gewinnen."

„In dieser Stellung können und müssen wir, wenn uns der Feind Zeit dazu läßt" — allerdings ein sehr wichtiger und eben so zweifel-

hafter Punkt — „ſelbſt den General v. Bennigſen erwarten, und dann mit der größten Sicherheit und vollkommenſten Uebereinſtimmung aller Armeen“ — den Feind angreifen? nein! — „nach und nach täglich immer mehr Terrain zu gewinnen ſuchen.“

„Das Corps des Grafen Wrede dirigirt ſich in Eilmärſchen auf Bamberg, wendet Alles an um ſich zum Meiſter von Würzburg zu machen“ — die Belagerung von Würzburg um die Wrede bitter getadelt worden iſt, beruhte alſo auf einer Verabredung mit dem Wiener Hof, und war ihm anbefohlen — „befeſtigt die Mainlinie“ — ſo weit ausſehend achtete man den Feldzug auch jetzt noch im öſterreichiſchen Hauptquartier! — „und geht auf den Herzog von Valmy“ — der die franzöſiſchen Erſatzmannſchaften bei Mainz befehligte, aber jetzt keine mehr hatte — „wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt am Main.“

„Dem Kaiſer Napoleon bleibt nichts Anderes übrig, als ſich auf die eine oder die andere Weiſe durchzuſchlagen; wir aber haben keine andere Dispoſition, als vereint auf den Punkt loszugehen, den er angreift, und der ſich ſo gut und ſo lange als möglich vertheidigen muß. Dies wird bei der genauen Verbindung der Armeen untereinander um ſo möglicher, je enger der Kreis wird, den wir nach und nach um ihn bilden.“

Man glaubte und hoffte in Schwarzenberg's Umgebung eigentlich Napoleon werde, ausgehungert, doch am Ende ohne weiteren Kampf ſeinen Rückzug über Wittenberg auf Magdeburg nehmen. Der Weg dahin ſtand ihm auf die einladendſte Weiſe offen; wenigſtens konnte er in dieſer Richtung erſt jenſeits der Elbe Widerſtand finden, und auch dort keinen ernſthaft bedenklichen; und eben damit die eigenen Wünſche in Erfüllung gehen könnten, ſollten auch, wie ſich ergiebt, jene Wege offen bleiben. Man hütete ſich wohl vor jedem Verſuch ſie zu ſperren. In dem ganzen Aktenſtück weht überhaupt der Geiſt jener eigenthümlichen, ſchüchternen Vorſicht, welche die ſchlimmſten Gefahren herbeizuführen pflegt. Wurden dieſe Anordnungen alle ſo ausgeführt, ſo konnte es wohl kaum fehlen daß Napoleon eine Gelegenheit fand ſich mit namhafter Ueberlegenheit auf einen und den anderen Theil der

verbündeten Heere zu werfen — oder auf einen nach dem anderen — und zwar nicht bloß um sich durchzuschlagen.

In dem Begleitschreiben an Blücher sagt Schwarzenberg ausdrücklich, dieser Entwurf zu den nächsten Operationen sei von dem Kaiser Alexander gutgeheißen worden. Der Kaiser selbst schreibt denn auch dem preußischen Feldherren: „Le Maréchal prince de Schwarzenberg vous envoyant le plan qu'il compte suivre, il ne me reste qu'à m'y référer."

Es bleibt also kein Zweifel; im persönlichen Verkehr zu Altenburg war dem Fürsten Schwarzenberg gelungen die Zustimmung des Kaisers zu diesen Planen zu gewinnen, — wenn auch die wenigen Worte Alexanders wohl verrathen daß er kein großes Gefallen an ihnen fand, und nicht mit voller Ueberzeugung darauf einging. Auch zweifelt er an Napoleon's Rückzug nach Wittenberg und Magdeburg, und spricht seine Zweifel gegen Blücher aus.

Unter diesen Bedingungen blieb es natürlich ganz ohne Einfluß daß Wittgenstein meldete: Murat's Heer sei höchstens 50,000 Mann stark, und ein ernster Angriff auf dasselbe verspreche um so größere Vortheile da Klenau ihm schon fast im Rücken stehe. — Damit jedes Gefecht glücklich vermieden werde wurde nun selbst die Recognoscirung aufgegeben; das ganze Heer sollte sich, außer aller Berührung mit dem Feinde, am 14. einfach links ziehen; Gyulai nach Weißenfels, sein Vortrab nach Lützen; — Merveldt blieb der Disposition zu Folge bei Zeitz stehen — Wittgenstein kam mit seinem eigenen und dem Kleist'schen Corps nach Pegau an der Elster — Klenau nach Borna. — „Es ist sehr zu wünschen daß die Bewegung dieser drei Corps dem Feinde so viel als möglich verborgen bleibe, und daher der Marsch größtentheils in der Nacht vom 13. zum 14. dieses vollzogen werde." — Sehen sich Wittgenstein, Kleist und Klenau mit Ueberlegenheit angegriffen, so geht ihr Rückzug auf Zeitz — dorthin marschiren auch die österreichische Reserve, die russisch-preußischen Garden, — nur die russischen Grenadiere bleiben fürs Erste bei Altenburg, und vor ihnen, bei Lucka, steht Moritz Liechtenstein der von Pegau, in einer der allgemeinen Bewegung entgegengesetzten Richtung, dorthin marschiren soll,

ſobald ihn Wittgenſtein abgelöſt hat; — Colloredo bleibt bei Chemnitz — ſein Vortrab bei Penig.

Jetzt, da Schwarzenberg und ſeine Umgebung den Kaiſer Alexander für ihre Anſichten gewonnen glaubten, erfuhr natürlich auch Toll ohne weiteren Rückhalt was beabſichtigt wurde — und ließ ſich glücklicher Weiſe nicht für dieſe Plane gewinnen. Er gewahrte daß die Oeſterreicher eine Schlacht unter jeder Bedingung vermeiden wollten, und das ſchien ihm höchſt unzweckmäßig. — Sein erſtes Geſchäft war den Kaiſer Alexander von dieſen Ideen zurückzubringen, und es gelang ihm auch ihn von Neuem zu überzeugen, daß jetzt mehr als je die günſtige Zeit gekommen ſei, mit geſammter Macht entſchloſſen auf Leipzig vorzuſchreiten, und den Feind zur Entſcheidungsſchlacht herauszufordern. Es gelang. Aber Toll erhielt nun, wie uns jenes ſchon mehrfach angeführte kurze, aber inhaltsreiche ruſſiſche Tagebuch belehrt, von ſeinem Kaiſer eine ſehr ſchwierige Aufgabe. Alexander wollte hier wieder nicht mit Beſtimmtheit auftreten, obgleich es ſich um die Entſcheidung des Feldzugs, um einen Entſchluß der höchſten Ordnung handelte; — und ſo wurde denn Toll beauftragt die leitenden öſterreichiſchen Generale im Namen des Kaiſers zu überreden und umzuſtimmen; — ſie auf dieſe Weiſe, durch Gründe, zum Marſch nach Leipzig und zur Schlacht zu bewegen. (Намѣреніе Австрійцевъ было избегать сраженія. — Г. М. Толь, свѣдавъ о семъ намѣреніи ихъ, открылъ оное Государю, и тогда отъ имяни его уговарилъ Австрійцевъ прибліжиться къ Лейпцигу, и дать непріятелю генеральное сраженіе.) Natürlich mußten nun Verhandlungen mit Schwarzenberg, und mehr noch mit Radetzky und Langenau, folgen. Der Umſtand daß Toll den Namen des Kaiſers Alexander brauchen durfte, war dabei ohne Zweifel von bedeutendem Gewicht —: doch ließen die öſterreichiſchen Generale gewiß einen lange gehegten Lieblingsgedanken nicht leicht fallen, entſchloſſen ſich nicht leicht zu dem lange vermiedenen, unmittelbaren Kampf mit dem gefürchteten Gegner. Aber Toll war nicht der Mann der leicht etwas aufgab; — oder vollends aus weltmänniſchen Nebenrückſichten nachzugeben, war ihm vollkommen fremd. Wie er ſich im Einzelnen benommen hat, wiſſen wir nicht zu berichten — aber er drang durch — und

gewiß iſt es kein kleiner Dienſt den er hier der Sache der Verbündeten leiſtete!

Die ſchon an alle Generale verſendete Dispoſition Schwarzenberg's für den 14. October, wurde zurückgenommen, und eine andere, welche den Marſch auf Leipzig verfügte, trat an ihre Stelle.

Nur Gyulai, Moritz Liechtenſtein, Thielmann, Mensdorf, blieben auf dem linken Ufer der Elſter; doch gingen auch ſie gegen Leipzig vor: Gyulai bis Muſchwitz, die drei letzteren Generale nach Lützen.

Zwiſchen der Elſter und Pleiße zogen Merveldt von Zeitz nach Groitſch; die öſterreichiſchen Reſerven von Altenburg in die Nähe dieſes Orts (nach Alten-Groitſch) — die ruſſiſch-preußiſchen Garden nach Meuſelwitz. — Auf dem rechten Ufer der Pleiße, als äußerſter rechter Flügel, die ruſſiſchen Grenadiere nach Borna.

Den vorgeſchobenen Heertheilen unter Wittgenſtein, Kleiſt und Klenau blieb nun doch aufgetragen die „große Recognoscirung“ auszuführen, welche Diebitſch mit beſonderem Eifer betrieb, wie denn auch die beſondere Dispoſition dazu von ihm entworfen iſt. Sie wurde jetzt vorzugsweiſe dadurch veranlaßt daß Murat von den Höhen bei Kröbern verſchwunden war. — Obgleich bedeutend verſtärkt, da Augereau am 13. bei Leipzig eingetroffen war, hatte dieſer Feldherr doch einen Augenblick die Abſicht Leipzig aufzugeben, und ſich bis über die Parthe zurückzuziehen. Nur die beſtimmte Nachricht, daß Napoleon nahe, hielt ihn davon ab. Indeſſen wich er doch in der Nacht bis auf die ſanften Höhen die ſich von Markkleeberg nach Wachau und Liebertwolkwitz ziehen.

Hier wurde er nun aufgeſucht. Diebitſch glaubte nur einen Nachtrab aufgeſtellt zu ſehen, und veranlaßte den Grafen Pahlen mit unzureichenden Mitteln eine Reitermaſſe anzugreifen die man bei Liebertwolkwitz gewahrte — bloß um zu ſehen ob ſie Widerſtand leiſten werde — und dadurch wurde ein immer wachſendes, großes Reitergefecht herbeigeführt, das eine gewiſſe Berühmtheit erlangt hat. Unverdienter Weiſe! — denn es war eigentlich eine vollkommen planloſe Rauferei, die gar keinen Zweck hatte.

Verlängert wurde dies ſeltſame Gefecht in der That nur durch die gedankenloſe Raufluſt des Königs Murat. Wir dürfen hier wohl

die Bemerkung einſchalten, daß der Ruf dieſes theatraliſchen Potentaten, ein ausgezeichneter Reiter-General zu ſein — der Seydlitz des napoleoniſchen Heers — ein durchaus unverdienter war — und ſich nur erhalten konnte, weil niemand über Napoleon's Schwager die einfache Wahrheit ſagen durfte.

Murat war vollkommen unfähig größere Maſſen Reiterei zu führen. Generale welche Heertheile befehligten, ſuchten die Reiterbrigaden die dazu gehörten, ſeinen Blicken zu entziehen, wenn er in der Nähe war. Denn wurde er ſie gewahr, ſo geſchah es wohl daß er ſich ihrer bemächtigte, um zu ihrem Verderben irgend eine ganz ſinnloſe Rauferei anzufangen. — Hatte er größere Reiterſchaaren zu führen, ſo entglitten die Zügel ſehr leicht ſeinen Händen, da er immer nur auf das achtete was in ſeiner unmittelbaren Nähe vorging; die Generale unter ſeinen Befehlen, Männer wie Latour-Maubourg, Nanſouty, und vor allen der ſehr tüchtige Montbrun, wußten ſich ſelbſt zu helfen — und um ſo beſſer je weniger er ſich in ihrer unmittelbaren Nähe herum tummelte, und ſtörend eingriff.

Diesmal fand er Vergnügen daran die alten, mit Augereau aus Spanien angelangten Dragoner-Regimenter in das Gefecht zu führen, und dieſe bewährten Krieger machten auch durch ausdauernde Tapferkeit ihrem Ruf alle Ehre. Doch wurde das Treffen den Franzoſen ſehr nachtheilig, denn die ruſſiſche und preußiſche Reiterei blieb darin allerdings einigermaaßen im Vortheil; wie deutſche Offiziere berichten, vorzugsweiſe dadurch daß ihre Pferde in beſſerem Zuſtande waren, und ſelbſt die ſpäteren Angriffe noch mit einigem Nachdruck ausführen konnten, während den Pferden der franzöſiſchen Dragoner die Kräfte ganz verſagten. So verloren dieſe Dragoner, die in einer Schlacht wichtiges leiſten konnten, und nicht zu erſetzen waren, ganz unnützer Weiſe, wohl faſt ein Drittheil ihrer Mannſchaft und Pferde; darunter 500 Gefangene. — Am Ende zog Murat ſie unter den Schutz der franzöſiſchen Batterien zurück; dorthin konnte ihnen Pahlen nicht folgen, der das Gefecht ohnehin gerne ſchon früher abgebrochen hätte.

Oeſterreichiſches Fußvolk von Klenau's Heertheil verſuchte noch das vom Feinde beſetzte Dorf Liebertwolkwitz zu erobern; wurde aber mit bedeutendem Verluſt zurückgeſchlagen. Der Verſuch wurde weder

erneuert noch ſelbſt unterſtützt, weil Schwarzenberg inzwiſchen — zu Wittgenſtein's großem Mißfallen — durch den Grafen Latour und Sir Robert Wilſon den Befehl geſendet hatte das Gefecht abzubrechen.

Auch Toll wohnte dieſem Gefecht bei, um ſich über Stärke und Stellung des Feindes zu belehren. Daß auch Schwarzenberg anweſend geweſen wäre, wie Aſter berichtet, erweiſt ſich nach Gen. Wilſon's Aufzeichnungen entſchieden als ein Irrthum.

Am Abend lagerten Kleiſt's und Wittgenſtein's Truppen bei Kröbern, Goſſa, — und etwas weiter zurück bei Magdeborn, Störmthal und Espenhain — Klenau zwiſchen Pombſen und Thräna. — Die Rieſenkämpfe in den Ebenen bei Leipzig waren eröffnet.

Sechstes Kapitel.

Die Schlachten bei Leipzig. — Toll's Antheil an den Dispoſitionen — ſeine Verwendung bei dem General Klenau — Gefecht am Kolmberge und bei Seifertshain — der 18. October — Toll's Sendung an den König von Sachſen. — Weitere Plane. — Marſch nach Frankfurt am Main.

Mit raſchen Schritten eilte Napoleon herbei auf das verhängnißvolle Feld. Auch den König von Sachſen, den er aus Dresden mitgenommen hatte — anders wiſſen wir das Verhältniß nicht auszudrücken — ließ er jetzt von Eilenburg nach Leipzig bringen — und am Abend des 15. Octobers waren außer den Truppen unter Murat, die ſchon auf den Höhen bei Liebertwolkwitz ſtanden (Heertheile Victor, Lauriſton, Poniatowski, Augereau und die neu angelangte Reiterei unter Milhaud, nebſt den Diviſionen L'héritier und Berkheim) — auch Marmont, Macdonald, Bertrand, Latour-Maubourg und Sebaſtiani mit ihren Truppen, ſo wie die Garden, in der Gegend von Leipzig

eingetroffen. — Marmont, zuerſt angelangt, wurde ſchon am 14. wieder auf der Straße nach Halle, bis Lindenthal vorgeſendet, um dieſe Gegend zu beobachten, wo man denn doch die ſchleſiſche Armee vermuthete. — Das 3. Armee-Corps (Souham) jetzt wieder von Ney geführt, ſollte nebſt der Diviſion Dombrowski am 15. bei Mockau vereinigt ſein, brachte aber nur zwei ſeiner Diviſionen dorthin; die dritte — Delmas, nebſt Fournier's Reiterei, war noch zurück auf dem Wege nach Düben — Reynier vollends noch auf dem Marſch von Wittenberg nach Düben.

Auch für die Verbündeten war der 15. October ein Tag der Vorbereitung. Die verſchiedenen Abtheilungen der böhmiſchen Armee rückten bis in die Stellungen, von denen aus ſie am folgenden Tag zum Angriff ſchreiten ſollten. Gyulai vereinigte ſich bei Lützen mit Moritz Liechtenſtein und Thielmann, und ſendete den Oberſten Mensdorf bis Markranſtädt vor. — Merveldt, deſſen Vortrab bis Zwenkau ging, die öſterreichiſchen Reſerven, die ruſſiſchen und preußiſchen Garden, ſtanden bei Audigaſt, wo Barclay's Hauptquartier war. — Auf dem rechten Ufer der Pleiße blieben Wittgenſtein, Kleiſt, Klenau und die ruſſiſchen Grenadiere in ihren geſtrigen Stellungen. — Colloredo, zu weit zurück um an der bevorſtehenden Schlacht Antheil zu nehmen, kam nur bis Penig. — Der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Preußen kamen nach Altenburg, der großen Entſcheidung nahe zu ſein.

Es galt nun auch die anderen Heere der Verbündeten, von der Saale und von Köthen her, näher heran zu ziehen, — was in Beziehung auf die ſchleſiſche Armee auch gar keine Schwierigkeiten hatte. — Zwar, die erſte Dispoſition Schwarzenberg's fand in Blücher's Hauptquartier wenig Beifall — in dem Grade ſogar daß man die Ausführung ablehnte, —: aber nur um den Kampf näher und in einer entſcheidenderen Form aufzuſuchen. — Der Dispoſition zufolge ſollte nämlich die ſchleſiſche Armee zu ihrer Rechten, auf die Straße von Merſeburg nach Leipzig übergehen, und dort in unmittelbarer Verbindung mit Gyulai zum Angriff auf Lindenau ſchreiten, was nicht ohne großen Zeitverluſt geſchehen konnte, und in ein ſehr ſchwieriges Gelände führte. — Blücher ſendete den viel verwendeten Major Rühle in das große Hauptquartier, um zu melden daß die ſchleſiſche Armee,

in Folge des Marsches der Nordarmee nach Halle, auf dem rechten Ufer der Elster, auf der Straße von Halle nach Leipzig bleiben, und demnach über Schkeuditz vordringen werde. — Er hatte nur mündliche Aufträge, nach allem früheren zu schließen, wahrscheinlich auch den darauf aufmerksam zu machen daß man den Kronprinzen von Schweden auch jetzt bei Halle so wenig als früher sich selbst überlassen dürfe. Und auch sonst sollte er manches Bedenken geltend machen, das man außerdem noch hatte. — Zugleich aber brach die schlesische Armee nach Schkeuditz auf.

Im Hauptquartier der Nordarmee dagegen blieb der Widerwille des Kronprinzen von Schweden, sich der Gegend wo nun der entscheidende Kampf bevorstand, zu nähern, wirklich unbesiegbar. Der Kronprinz brach zwar am 15. auf von Köthen — aber nach Halle! — Die Aufforderungen Blücher's nach Bitterfeld zu marschiren, wurden so wenig beachtet, als Sir Charles Stewart's Vorschlag, die Richtung auf Landsberg zu nehmen — denn alle diese Wege führten nach Leipzig! — Am Ende ergab sich daß selbst der Marsch nach Halle nur ein Vorgeben war. Der Kronprinz ließ die Militair-Gesandten aller Verbündeten dorthin vorausgehen — um sie und ihre Rathschläge, und dringenden Aufforderungen los zu werden! — Dann aber blieb er selbst in Sylbitz, und hielt das ganze Heer am Petersberge an, unter dem Vorwand: die Truppen seien so ermattet daß sie nicht weiter könnten! — Nachdem sie zwei Tage bei Köthen gerastet hatten, waren sie durch einen Marsch von $2^1/_2$ Meilen in solchem Grade erschöpft.

Da mithin die gesammte Nordarmee an der Schlacht nicht Antheil nehmen konnte, gestalteten sich die Verhältnisse nach den Umständen ungemein günstig für Napoleon.

Er selbst berechnet sein hier vereinigtes Heer zu 200,000 Mann, was uns nicht befremden kann wenn wir erwägen daß er die Verstärkungen, die ihn hier unter Augereau und an Ersatzmannschaften erwarteten, auf 30,000 Mann anschlägt. Sollte er nun auch seine Streitkräfte um einige tausend Mann überschätzt haben, was darin seine Erklärung finden könnte daß er sich die täglichen Verluste, durch Krankheiten und Desertion, vielleicht geringer dachte als sie waren — so gewinnen doch die Berechnungen welche die Verfasser des bekannten

Werks: „Geschichte der Kriege in Europa" angestellt haben, und deren Ergebniß, durch solche Angaben Napoleon's einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Nach diesen Berechnungen wäre nämlich Napoleon's Heer am 16. October

190,755 Mann

stark gewesen; gewiß war es nicht schwächer, eher um ein unbedeutendes stärker — und da es, mit alleiniger Ausnahme der 13,800 Mann unter Reynier, ganz auf dem Schlachtfelde anwesend war, hatte Napoleon hier zu seiner Verfügung:

176,955 Mann.

Darunter ungefähr 33,500 Reiter.

(Thiers berechnet zuerst — XVI, 519 — nach den authentischen Berichten die ihm vorlagen, die französische Armee — allerdings vor dem Treffen bei Liebertwolkwitz am 14. — auf 199,000 Mann, und läßt dann zwar diese Zahl — XVI, 539 — unvermerkt auf 190,000 Mann zusammenschwinden, unter diese Zahl aber geht auch er nicht herab.)

Was die Streitkräfte der Verbündeten anbetrifft, so konnten sie am 16. in das Gefecht bringen: von der Hauptarmee:

1) Oesterreicher; die 2., 3., 4. Armee-Abtheilung (Merveldt, Gyulai, Klenau), die Reserven (Prinz v. Homburg), Division Moritz Liechtenstein, Streif-Corps von Thielmann und Mensdorf, im Ganzen	65,457 M.
2) Russen; Wittgenstein's Heertheil und die Reserven unter dem Großfürsten Constantin	37,870 „
3) Preußen; Kleist's Heertheil und die Garden .	29,751 „
Zusammen	133,078 M.

Von der schlesischen Armee:

1) Russen unter Langeron und Sacken	38,970 M.
2) Preußen unter York	21,461 „
Zusammen	60,431 M.

Im Ganzen also:

193,509 Mann

worunter in runder Zahl 38,000 Reiter.

Auch eine bedeutende Mehrzahl von Geschützen brachten die Verbündeten nicht auf das Schlachtfeld. Napoleon's hier versammeltes Heer hatte, wie aus Berthier's amtlichen Berichten hervorgeht, nach allen erlittenen Verlusten, noch 700 Stücke Geschütz — und wer einen Blick auf die Verfassung der verbündeten Heere wirft, wie sie in den Beilagen vollständig mitgetheilt ist, kann sich durch eine leichte Rechnung überzeugen daß die zur Schlacht am 16. vereinigten russischen, österreichischen und preußischen Heertheile nur ungefähr 800 Stücke Geschütz haben konnten.

Daß der Kosacken-Schwarm unter Platow bei dieser Berechnung ganz außer Acht gelassen ist, will wenig bedeuten, da Brauchbarkeit und Werth dieser Truppen nicht auf dem Felde der Entscheidung liegen.

Eine entscheidende, oder auch nur eine bedeutende Ueberlegenheit hatten also die Verbündeten am 16. October nicht! — Das war das Werk des Kronprinzen von Schweden. Sein zweideutiges Verfahren hatte bewirkt daß die Verhältnisse, in der Wahrheit, weit anders gestaltet waren, als man sie im Allgemeinen, ziemlich unbestimmt, voraussetzt —: anders namentlich, als französische Schriftsteller sie mit vieler Kunst und entschiedener Absicht zu schildern bemüht sind.

Napoleon achtete sogar seine Lage noch viel günstiger als sie in der That war. Wie der Mensch eben nur all zu leicht glaubt was er mit sehnlichem Verlangen wünscht, war dabei selbst eine vorgefaßte Meinung mit im Spiel. Der Wahn daß die Nordarmee ganz über die Elbe zurückgegangen sei, schwand freilich nach und nach; aber nun glaubte Napoleon, wir wissen nicht genauer auf was für Nachrichten und Meldungen gestützt, der Kronprinz von Schweden sei mit seiner eigenen und der schlesischen Armee, auf dem linken Ufer der Saale, aufwärts nach Merseburg gezogen.

Schon um 8 Uhr früh (15.) schrieb er in diesem Sinn dem Marschall Macdonald: „Alle Nachrichten gehen dahin, daß das Corps des Prinzen von Schweden, vermöge eines Manoeuvres, welches ich nicht begreife, über die Saale gegangen ist, und seine Richtung auf Merseburg nimmt, so daß Marmont nichts als Reiterei vor sich hat. Ist der Zweck dieses Manoeuvres uns alle zu fangen (de nous prendre

tous) so sehe ich darin einen neuen Beweis von Thorheit die der Prinz von Schweden in diesem Augenblick zeigt, da er in der Zwischenzeit die österreichische Armee und die Wittgenstein's ihren eigenen Kräften allein überläßt" (puisqu'en attendant il abandonne l'armée autrichienne et celle de Wittgenstein à leurs seules forces).

Mancherlei hat, scheint es, im Laufe des Tages dazu beigetragen, diese Vorstellung mehr und mehr zu befestigen, und selbst um 8 Uhr am Abend meldete Marmont wiederholt daß er nur Reiterei und Artillerie vor sich habe. War dem so, befanden sich der Kronprinz und Blücher bei Merseburg jenseits der Saale, dann konnten sie den Tag darauf an der Schlacht sehr gewiß nicht Theil nehmen. Die Besatzung von Leipzig (unter Margaron) und $4^1/_2$ Marschbataillone (unter dem General Lefol) genügten dann vollkommen die Pässe über die Pleiße und Elster, bei Leipzig und Lindenau, gegen Platow's Kosacken zu schützen. Napoleon konnte dann auch die Heertheile die jetzt noch unter Ney das Gelände nordwärts von Leipzig beobachteten und hüteten, die Truppen unter Bertrand, Marmont, Souham und Dombrowski, die Reiter-Divisionen Lorge, Fournier, Defrance, gleichfalls gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg verwenden; mit anderen Worten, diese, „die auf ihre eigenen Kräfte allein angewiesen war" mit einer erdrückenden Uebermacht angreifen.

Warum sollte Napoleon in solcher Lage, der Feldherren-Ueberlegenheit sich bewußt die er mitbrachte, nicht das Größte, nicht einen entscheidenden Sieg hoffen? — Und daß sich die Vorstellung daran knüpfte es könne ihm gelingen auch jetzt noch einen gänzlichen Umschwung der europäischen Verhältnisse herbeizuführen, war natürlich genug.

So sah Napoleon die Dinge wirklich an; mit solchen Hoffnungen und Planen war er nach Leipzig gekommen. Auch der buonapartistische Schriftsteller der uns erzählen will daß Napoleon seinen riesenhaften Planen jenseits der Elbe entsagte, und nach Leipzig eilte, weil Baierns Untreue ihn zwang den Kampf um die Herrschaft in Europa aufzugeben, und nur noch an die Sicherheit des eigenen Heers und Frankreichs zu denken — : der General Pelet, hat dies seltsamer Weise wenige Seiten weiter schon wieder vollständig vergessen, setzt nun bei seinem

Helden gerade entgegengeſetzte Anſichten und Plane voraus, und ſagt eben auch: „Jusqu' à ce moment les dispositions de l'Empereur sont toutes offensives. S'il obtient une victoire complète, la face de l'Europe peut encore changer.“

Napoleon's Anordnungen für den folgenden Tag gingen denn auch dahin alle vorhandenen Streitkräfte gegen Schwarzenberg's Armee zu verwenden. — Schon ſtanden die Heertheile Poniatowski, Victor und Lauriſton, den rechten Flügel an die Pleiße gelehnt, auf den ſanften Höhen hinter Markkleeberg, Wachau, bis über Liebertwolkwitz hinaus; — Augereau, die Garden, die Reiterei unter Latour-Maubourg, Kellermann und Milhaud als Rückhalt hinter ihnen; — Macdonald und Sebaſtiani in der Gegend von Holzhauſen, beſtimmt den rechten Flügel des Feindes zu umgehen. — In der Nacht vom 15. zum 16. erhielten denn auch die im Norden von Leipzig verwendeten Heertheile den Befehl ſich dieſem Schlachtfelde ſüdlich der Stadt zu nähern, und zur Verwendung auf demſelben bereit zu halten. — Die Truppen unter dem Marſchall Ney, nämlich Souham's Corps, die Reiter-Diviſion Fournier, und wie es ſcheint auch die polniſche Diviſion Dombrowski ſollten freilich den Marſchall Marmont in der Stellung bei Lindenthal ablöſen, und das Gelände gegen Halle hin bewachen —: aber wohl nur vorläufig, und bis man ſich auch für den folgenden Tag überzeugt hatte, daß von dieſer Seite nichts zu befürchten ſei. — Auch Bertrand ſollte vorläufig bei Widerißſch ſtehen bleiben, wo er eben war, Marmont dagegen ſich ſogleich in drei Staffeln zwiſchen Leipzig und Liebertwolkwitz aufſtellen.

Aus Napoleon's Anordnungen läßt ſich übrigens ſchließen daß er die Hauptmacht der Verbündeten in der Richtung der Straße zu finden glaubte, die von Leipzig nach Grimma führt; hier wollte er, über Holzhauſen und Seifertshain, ihren rechten Flügel umgehen und gegen die Pleiße drängen.

Die wirklichen Anordnungen des Fürſten Schwarzenberg entſprachen freilich dieſem Bilde nicht. Indem wir dieſe nun mittheilen, müſſen wir vorausſetzen daß der Leſer eine der vielen Karten der Gegend um Leipzig zur Hand hat, die ſeit den Tagen der Völkerſchlacht

erſchienen ſind, und uns darauf beſchränken die Natur des Geländes umher, nur mit wenigen Worten in Erinnerung zu bringen.

Eine weite, wellenförmige, fruchtbare Ebene dehnt ſich auf dem rechten Ufer der Pleiße, oſtwärts von Leipzig aus. Ein höchſtgelegener, wenn auch wenig erhabener Landſtrich, zieht ſich durch dies Flachland in der Richtung der Straße von Grimma her, von Thräna, zwiſchen den Quellen der Parthe und denen des Göſelbachs hindurch, über Liebertwolkwitz und Probſthaida, auf Leipzig ſelbſt herab. Von dieſem Landſtrich ſenkt ſich das Gelände auf der einen Seite dem Lauf der Parthe folgend nach Taucha, auf der anderen zur Pleiße hinab, der mehrere Gewäſſer zufließen. In dieſen Gefilden nun, die dem ungeübten Auge leicht als eine gleichgültige Fläche erſcheinen, finden ſich doch mehrere vortheilhafte Stellungen, auf den kleinen Landrücken welche die Gewäſſer ſcheiden, und deren ſanfte Abhänge die Wirkung der Artillerie begünſtigen, während die Rinnſale der Gewäſſer, ſumpfige Wieſen an deren Ufern, und kleine Teiche zu denen ſie aufgeſtauet ſind, am Fuß der Abhänge den Zugang erſchweren.

Im Weſten iſt dies Gelände durch die Pleiße begrenzt die dicht an Leipzig dahin fließt. Etwas weiter gegen Weſten, faſt der Pleiße gleichlaufend, fließt die Elſter nordwärts, bis ſich beide Flüſſe unterhalb Leipzig, bei Gohlis, vereinigen. — Der Zwickel zwiſchen dieſen beiden Flüſſen bildet, wie der Uferſtreifen zu beiden Seiten, ein ungemein durchſchnittenes, ſchwieriges Gelände. Die ſumpfigen, oft überſchwemmten Wieſen, die feuchten Gehölze, ſind von einem labyrinthiſch wirren Netz kleiner Waſſerarme durchkreuzt, die Elſter und Pleiße ſchon vor ihrer endlichen Vereinigung vielfach in Verbindung ſetzen. Die Pfade und Wege welche durch dieſe tiefliegenden Wälder und Wieſen führen, ſind natürlich nicht zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter brauchbar — Reiterei und Geſchütze können ſich kaum irgendwo außerhalb dieſer Pfade bewegen.

Als einziger in jeder Jahreszeit und unter allen Bedingungen für alle Truppengattungen gangbarer Weg zieht eigentlich im Bereich des Schlachtfeldes, nur der hohe Steindamm durch dies Gelände, der $^1/_2$ Meile lang, durch mehrere Brücken unterbrochen, von Leipzig nach Lindenau führt. Als eigenthümlich iſt dann noch zu bemerken, daß

das trockene Gelände, welches jenseits Lindenau gegen Markranstädt ansteigt, sich nur nach und nach erweitert, da die Elster sich gleich unterhalb des genannten Orts im Bogen nach Westen wendet. Die Straße welche von Leipzig in südwestlicher Richtung nach Pegau führt, geht bei Connewitz über die Pleiße, durch einen Theil des Tieflandes, und dann später in Gegenden wo der Landstrich zwischen diesem Fluß und der Elster, breiter, trockner und wegsamer wird.

Die Disposition zur Schlacht, die schon in der Nacht vom 14. zum 15. October in Schwarzenberg's Hauptquartier ausgearbeitet wurde, ist Langenau's Werk. Ihm fiel diese Aufgabe zu, theils weil er sich dazu drängte und überhaupt großen Einfluß übte, theils weil man ihm eine genaue Kenntniß der Gegend zutraute. Das scheint jedenfalls ein Irrthum gewesen zu sein, denn sein Werk ist so eigenthümlicher Art, daß selbst eine ganz oberflächliche Kenntniß der Gegend schon genügt — ja sogar ein Blick auf die Karte — um sich von der Unzweckmäßigkeit seiner Vorschläge zu überzeugen.

Wir theilen diese erste Disposition zur Schlacht bei Wachau vollständig mit, weil sie weniger allgemein bekannt geworden ist, und wir ihren Inhalt jedenfalls umschreibend wieder geben müßten.

„Die Armee des General Blücher concentrirt sich mit Anbruch des Tages bei Günthersdorf auf der Straße von Merseburg nach Leipzig. Von da aus pousirt sie präcis 7 Uhr mit dem Gros auf Leipzig. Das Detachement von Schkeuditz sucht sich der Brücke über die Parthe zu bemächtigen, muß sich aber wohl vorsehen, daß es nicht zugleich seine Communication und seinen Rückzug auf Halle verliere."

„Das Corps des Grafen Gyulai concentrirt sich mit dem Fürst Moritz Liechtenstein, General Thielmann und Oberst Mensdorf vereinigt, mit Anbruch des Tages bei Markranstädt, bricht von da Morgens 7 Uhr auf, und marschirt auf Leipzig. Es ist für diesen Tag an die Befehle des General Blücher gewiesen."

„Das Corps des Grafen Merveldt, die österreichischen Reserven, die russischen Garden, concentriren sich zu derselben Zeit bei Zwenkau, brechen früh um 7 Uhr von da auf, und marschiren auf Leipzig."

„General Graf Wittgenstein greift um 7 Uhr präcis den Feind an und drängt ihn zurück bis nach Leipzig. General Klenau beginnt

dieſen Angriff zu derſelben Zeit nach der Dispoſition des Grafen Wittgenſtein."

„Iſt Leipzig genommen, ſo ſtellt ſich die Armee des General Blücher links zur Beobachtung der Straßen von Düben und Zörbig. — Das Corps des Grafen Gyulai vereinigt ſich mit der öſterreichiſchen Hauptarmee, welche ſich auf den Straßen, ſo von Eilenburg und Wurzen kommen, aufſtellt. — Das Corps des Grafen Wittgenſtein ſtellt ſich auf der Straße von Grimma auf."

„Das Corps des Grafen Colloredo marſchirt dergeſtalt von Penig nach Borna, daß es am 16. daſelbſt um 10 Uhr Vormittags eintreffe" (das war nicht möglich).

„Diejenige Armee-Abtheilung, welche zuerſt nach Leipzig dringt, beſetzt die Stadt mit 2 Brigaden und 2 Kavalerie-Regimentern, welche für die Ordnung ſorgen und von einem Diviſions-General kommandirt werden."

„Im Fall eines Rückzugs dirigirt ſich die Armee des General Blücher auf Merſeburg. Das Corps des Grafen Gyulai, Liechtenſtein, Thielmann und Mensdorf auf Weißenfels und Naumburg. Die Hauptarmee über Pegau auf Zeitz. General Wittgenſtein und Kleiſt auf Altenburg. Klenau und Colloredo nach Penig."

„Im Falle jedoch, daß die Armee des Kronprinzen nicht über die Elbe gegangen wäre, — (auf das rechte Ufer zurück nämlich) — ſo wird S. K. H. der Kronprinz gebeten, am 16. d. mit anbrechendem Morgen an der Mulde durch Demonſtrationen die Aufmerkſamkeit des Feindes dahin zu ziehen, und den linken Flügel des General Blücher kräftig zu unterſtützen. Die Armee des General Blücher wird in dieſem Falle am 15. ſo weit vorrücken, um am 16. den Angriff von Schkeuditz mit dem Schlage 7 Uhr gegen Leipzig oder in der Richtung vornehmen zu können, in welcher der Feind aufgeſtellt ſein kann. General St. Prieſt verfolgt jedoch von Merſeburg diejenige Dispoſition, welche im entgegengeſetzten Fall für die Armee des General Blücher im Antrage iſt."

„Sollte endlich der zwar unglaubliche, aber doch mögliche Fall eintreten daß der Feind noch eher der Elbe zueilt, und Leipzig und die Gegend nur mit einem Corps deckt, dann führt die Hauptarmee den

bereits vorgeſetzten Angriff am 16. mit allem Nachdruck aus, verfolgt die Vortheile nach Umſtänden mit der hiernach bemeſſenen Kraft, während General Blücher mit der Armee gleich links abmarſchirt, und die Hauptarmee deren Bewegungen ſchleunigſt folgt."

Vorwaltend iſt, wie man ſieht, in dem ganzen Entwurf der Gedanke Napoleon werde ſeinen Rückzug, wenn er nöthig werde, auf Wittenberg und Magdeburg nehmen. Um ſo weniger weiß man ſich zu erklären daß der Hauptangriff nicht auf die feindliche Stellung bei Wachau und Liebertwolkwitz gerichtet werden ſollte — denn ein Angriff hier war es der alsdann auf die Rückzugslinie des Feindes führte, und dieſe aufzuſuchen, dieſe zu bedrohen, liegt ſo ſehr in der Natur der Sache daß es ſo ziemlich in jedem Gefecht vorkommt. Der kriegeriſche Inſtinkt führt ohne alles Studium, auch die Tſcherkeſſen und die Araber der Wüſte darauf. — Man wollte Leipzig von Lindenau her erobern! wie das je für möglich hat gelten können bleibt vollkommen unbegreiflich. — Noch dazu hatte Fürſt Schwarzenberg die Gegend zwiſchen Pleiße und Elſter am 15. ſelbſt beſichtigt, und blieb bei dieſen Planen! — Ein Beweis wie gänzlich er von dem Urtheil anderer abhängig war; Langenau's Behauptungen gegenüber lehrte ihn der Anblick der Gegend ſelbſt gar nichts!

Als Toll mit dieſen Planen bekannt wurde, hatte er nicht allein ſehr viel daran auszuſetzen, ſondern er verwarf ſie gänzlich, und ſuchte in langen Erörterungen den Fürſten Schwarzenberg und ſeine ſtrategiſchen Mentore davon zurück zu bringen. Die Hauptmacht der Verbündeten in jenes ſumpfige unwegſame Dreieck zwiſchen den beiden Flüſſen zu führen, wo es keine Möglichkeit gab ſie zu entfalten, und aus dem kein Weg hinausführte, ſchien ihm ganz widerſinnig. Die Oeſterreicher hatten vor von dieſen Sümpfen aus den Uebergang über die Pleiße bei Connewitz zu erzwingen, auf dieſe Weiſe die hier verſammelte Hauptmacht zwiſchen Leipzig und der feindlichen Stellung bei Wachau auf das rechte Ufer des Fluſſes zu bringen, und das feindliche Heer ſo entſcheidend in Flanke und Rücken zu faſſen. Toll behauptete der Uebergang bei Connewitz, unter dem nahen Feuer der feindlichen Geſchütze und der feindlichen Schützen, werde nimmermehr gelingen; aber auch vorausgeſetzt er ſei an ſich möglich, der Feind

laſſe ihn geſchehen, bemühte ſich Toll den öſterreichiſchen Herren vorzurechnen, wie dieſer Uebergang, die allmälige Entfaltung jenſeits, ſchon der örtlichen Schwierigkeiten wegen, eine ſo unabſehbar lange Zeit erfordern würden, daß an ein ernſtliches Eingreifen in den Gang der Schlacht von hier aus gar nicht zu denken ſei. Konnten doch die Truppen nur auf einem ſchmalen Wege, alſo nur mit ſehr ſchmaler Fronte an den Fluß gelangen. Er verlangte die Hauptmacht ſollte auf das rechte Ufer der Pleiße verſetzt, und zum Angriff auf die Stellung bei Wachau verwendet werden, deren linker Flügel vorzugsweiſe umgangen werden müſſe. Vergebens! Schwarzenberg und Langenau blieben taub für alle Gründe. Es war eben ein Lieblingsgedanke von dem ſie ſich ſo leicht nicht losſagen konnten. Wenn man die Märſche der vorhergehenden Tage beachtet, ſieht man wohl daß die Verwendung der Hauptmacht zwiſchen den beiden Flüſſen ſchon früher beſchloſſen und ſtrategiſch eingeleitet war.

Da Toll hier nicht durchdrang, bat er den Fürſten Schwarzenberg die Dispoſition nicht eher an die Führer der einzelnen Heertheile zu verſenden, als bis er mit dem Kaiſer Alexander geſprochen habe — und kündigte an daß er ſelbſt ſich ſofort zu dieſem begeben werde. Glücklicher Weiſe befand ſich das Hauptquartier des Kaiſers, gleich dem Schwarzenberg's in Pegau, ganz in der Nähe. Ohne große Mühe überzeugte Toll den Kaiſer von der unheilvollen Verkehrtheit dieſer Plane — vielleicht um ſo leichter weil überhaupt das Feldherrnanſehen des Fürſten Schwarzenberg und ſeiner Umgebung in Alexander's Augen gar ſehr geſunken war, — und Toll's Bitte der Dispoſition ſeine Zuſtimmung zu verſagen, wurde erhört. — Auch Diebitſch, den übrigens ſein Amt nie mit dem öſterreichiſchen Generalſtab in Berührung brachte, ſoll ſich, vom Kaiſer um ſeine Meinung befragt, in demſelben Sinn geäußert haben — und ſelbſt Jomini ſchreibt ſich bei dieſer Gelegenheit ein gewiſſes Verdienſt zu. Es mag ſein daß auch er Diebitſch und Toll beiſtimmte; das iſt ſogar wahrſcheinlich, wir müſſen aber bemerken daß er zu dieſer Zeit ſchon längſt keinen Einfluß mehr übte, da ſeine Unbrauchbarkeit im Felde offenkundig geworden war.

Der Kaiſer Alexander ließ nun den Fürſten Schwarzenberg zu

sich entbieten, und fügte die Bitte hinzu, die Versendung der Disposition noch aufzuschieben. Der österreichische Feldherr erschien von Radetzky und Langenau begleitet — und seltsam! so leicht er sonst als geschmeidiger Hofmann sich fügte — namentlich vor Dresden sehr zu unrechter Zeit — so unbeugsam zeigte er sich jetzt! — Er hatte sich gestählt. Nicht Gründen nur blieb er unzugänglich — auch die Stimme eines Kaisers vermochte nichts über ihn. — Sollte die Vorstellung Langenau's dazu beigetragen haben, daß auf dem gewählten Wege der entscheidende Schlag durch Oesterreicher geführt, vorzugsweise sie zu den eigentlichen Siegern in der Völkerschlacht, und ruhmgekrönt zu der ersten Stelle unter den Verbündeten erheben werde? — Es ist kaum zu glauben; doch hat man es behauptet. — Aber wie dem auch sei, Schwarzenberg drängte den Kaiser Alexander zu einem Schritt der diesem gewiß unendlich schwer fiel, da er seiner Natur, seinem Wesen durchaus widersprach — : er zwang ihn ein entscheidendes Wort in bestimmter Weise auszusprechen.

Der Kaiser scheint wirklich zuletzt die Geduld verloren zu haben; wenigstens sagte er mit einiger Bitterkeit: „Nun, mein Herr Feldmarschall, da Sie darauf bestehen, so können Sie mit der österreichischen Armee machen was Sie wollen; was aber die russischen Truppen des Großfürsten Constantin und Barclay's anbetrifft, so werden diese auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, wo sie sein sollen, und nirgends sonst!"

Natürlich machten diese Worte der Conferenz ein Ende, und versetzten das österreichische Hauptquartier, oder vielmehr den General Langenau, in die Nothwendigkeit eine neue Disposition zu entwerfen. Mußte man doch ohnehin die schlesische Armee gewähren lassen, die bereits nach Schkeuditz vorgerückt, nicht vor Lindenau erschien, und selbst den Beistand des Heertheils unter St. Priest auf diesem Punkt versagte. Sie sollte nun auf der Straße von Halle gegen Leipzig vordringen.

Vor Lindenau erschien demnach nur Gyulai im Verein mit Moritz Liechtenstein, Thielmann und Mensdorf, um das Dorf und den Ausgang des dortigen Engpasses anzugreifen. Da nun nicht eine so gewaltige Heeresmacht diese Straße versperrte, nahm man, im Wider-

ſpruch mit den früheren Vorausſetzungen an, daß Napoleon wohl verſuchen könnte ſich den Weg zum Rückzug nach Weißenfels und an die Saale zu bahnen, und ſo wurde denn Graf Gyulai jetzt ſchon angewieſen — dieſen Weg im Nothfall frei zu geben! — Wurde er gedrängt, ſo ſollte ſein Rückzug auf Mölſen und Zeitz gehen, und die Dispoſition machte ihm zur Pflicht in dieſem Fall ſeine nach Weißenfels und Naumburg entſendeten Truppen von dort abzurufen.

Dem Hauptgedanken aber, den man natürlich für einen genialen hielt, blieb man ſeltſamer Weiſe auch unter ſo veränderten Umſtänden getreu. Mit der Hauptmaſſe der Oeſterreicher unter Merveldt und dem Erbprinzen von Homburg, wollte man auch jetzt das Unmögliche beginnen, ſie durch das unwegſame Tiefland — durch den ſchwierigen Engpaß bei Connewitz, dicht am Feinde der die Gebüſche am Ufer und den beherrſchenden Thalrand beſetzt hielt, über den Fluß führen und ſiegreich jenſeits entfalten. Man hoffte auf dieſe Weiſe dem Feinde, der aus der Stellung bei Wachau nach Leipzig zurückging, eine ſchwere Niederlage beizubringen, und wollte für dieſen Schlag ſelbſt die ruſſiſchen Garden nicht ganz aus der Hand geben. Zwar ließ man ſie, um dem Kaiſer Alexander den Willen zu thun, auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, aber nur bis Rötha, wo ſie dem eigentlichen Schlachtfelde bei Wachau noch ſehr fern waren. Dort ſollten ſie hart am Fluß ſtehen bleiben „ſo daß ſie in gleichem Maaße die Reſerve des Grafen Wittgenſtein und des Erbprinzen von Heſſen-Homburg bilden.“ — Leicht waren ſie von hier nach Connewitz zu ziehen, wenn da Alles ging wie man hoffte.

Auf dem rechten Ufer der Pleiße ſtanden alle Truppen unter Barclay, und hatten zur Aufgabe den Feind in der Stellung bei Wachau anzugreifen. Als Rückzugspunkte wurden Zeitz und Altenburg, und für Klenau's Corps Penig genannt.

Der Kaiſer Alexander ſeinerſeits, ſah ſich nach anderer Hülfe um. Er glaubte Bennigſen werde ſchon an dieſem Tage (15.) Kolditz erreichen, und forderte ihn dringend auf wenn irgend möglich, am folgenden auf dem Schlachtfelde zu erſcheinen, und den rechten Flügel der verbündeten Heeresmacht zu bilden. — Das war auch nicht möglich; Bennigſen hatte erſt am 13. October die Franzoſen unter St. Cyr

gänzlich nach Dresden zurückgeworfen, und erreichte am 15. erſt die Ufer der Zſchopau in der Gegend von Waldheim.

So eingeleitet brach der 16. October an, und es iſt belehrend ſich Rechenſchaft davon zu geben, welche Machtvertheilung durch die Anordnungen Langenau's herbeigeführt war.

Napoleon hatte nach Abzug der 42,000 Mann, die unter Ney und Marmont — Dombrowski und das 3. Reiter-Corps eingerechnet — durch Blücher's Angriffe im Norden von Leipzig feſtgehalten wurden, ungefähr 135,000 Mann gegen die Hauptarmee zu verwenden, war ihr alſo an Zahl vollkommen gewachſen. Im Beſonderen ſtellten ſich dann die Verhältniſſe noch ungleich günſtiger für ihn.

Die Verbündeten verwendeten auf dem linken Ufer der Pleiße und Elſter, vor Lindenau, unter Gyulai's Befehlen in runder Zahl 20,000 Mann; Napoleon zur Vertheidigung des Paſſes (unter Bertrand, Margaron, Lefol) 15,500.

Die öſterreichiſche Heeresmacht in der Niederung zwiſchen den Flüſſen betrug 29,000 Mann; ihre Verſuche über die Pleiße zu kommen wurden durch einen Theil der Polen unter Poniatowski, durch die Diviſion Sémélé von Augereau's Heertheil und ein Paar Bataillone Garden, im Ganzen durch etwa 10,000 Mann, ſiegreich abgewieſen.

Zur Vertheidigung des eigentlichen Schlachtfeldes von Markkleeberg bis zum Kolmberg, behielt alſo der franzöſiſche Kaiſer nicht weniger als 109,000 Mann; die Verbündeten dagegen führten hier, wo die Entſcheidung lag, nur 84,000 Mann zum Angriff vor!

Noch dazu ſtanden zunächſt 19,000 Mann ruſſiſcher und preußiſcher Garden bei Rötha anderthalb Meilen vom Schlachtfeld, das ſie erſt in mehreren Stunden erreichen konnten — ſelbſt wenn ſie den Befehl dazu erhielten. — Es waren alſo am Morgen, und für den größeren Theil des Tages, kaum 65,000 Mann, die zu dem Angriff eines überlegenen und tapferen Feindes in vortheilhafter Stellung ſchritten.

Die Gefechtsverhältniſſe konnten ſogar dem Auge noch ungünſtiger erſcheinen als ſie wirklich waren, denn ungefähr 22,500 Mann (Klenau und die preußiſche Brigade Zieten) — rückten auf der Straße

von Grimma, jenſeits des Univerſitätswaldes heran; — 10,000 ruſſiſche Grenadiere und Küraſſiere waren als entfernter Rückhalt bedeutend zurück — was von der Pleiße bis an das genannte Gehölz, Liebertwolkwitz gegenüber, auf einer Linie von acht bis neuntauſend Schritt, unter Kleiſt, dem Herzog Eugen von Württemberg, und dem Fürſten Gortſchakow zum Angriff vorging, betrug, ſammt der Reiterei unter Pahlen, welche die Verbindung zwiſchen den beiden letzteren erhalten ſollte, nur wenig über dreißigtauſend Mann.

Es war alſo natürlich genug daß der Kaiſer Alexander erſchrack — daß ihm bänglich zu Muthe wurde, als er am Morgen eine beherrſchende Anhöhe erſtieg — und von da aus die wenig zahlreichen Colonnen der Verbündeten gewahrte, die ſich in den weiten Gefilden faſt verloren —: und gegenüber, auf den ſanften Anhöhen die gewaltigen franzöſiſchen Batterien, die dicht gedrängten, tiefen Schaaren des Feindes. — Beſorgt fragte er ſeinen Flügel-Adjutanten Wolzogen ob dieſer Angriff wohl gelingen könne? — Die Antwort lautete, wie wir aus Wolzogen's Memoiren wiſſen, nicht ermuthigend. Der Kaiſer ſendete nach Rötha, an die ruſſiſchen Garden den Befehl vorzurücken — was nicht in Langenau's Planen lag — und dann auch an den Feldmarſchall Schwarzenberg, eben dieſen Wolzogen als Boten, mit der dringenden Aufforderung die öſterreichiſchen Reſerven auf das rechte Ufer der Pleiße herüber zu ſenden.

Der Angriff auf die Stellung der Franzoſen von Markkleeberg bis Liebertwolkwitz war in der That mit ſo ungenügenden Mitteln unternommen, daß das Feuer der franzöſiſchen Artillerie im Weſentlichen allein genügte ihn zum Stillſtand zu bringen und abzuhalten, und das iſt einer der eigenthümlichen Züge dieſer merkwürdigen Schlacht.

Bei Markkleeberg, wohin Kleiſt vordrang, entſpann ſich zwar auch ein heftiges Infanterie-Gefecht, aber nur dadurch daß Poniatowski ſelbſt zum Angriff überging um das anfänglich ohne Widerſtand aufgegebene Dorf wieder zu nehmen, welches die Preußen entſchloſſen behaupteten. Der Herzog Eugen von Württemberg mußte ſich bald darauf beſchränken Wachau gegenüber im furchtbarſten Feuer der feindlichen Batterien, in der ſchlimmſten Lage, auszuharren bis

die Reserven heran sein konnten. Die Standhaftigkeit mit der Kleist und der Herzog und die russischen und preußischen Truppen unter ihren Befehlen lange, blutige Stunden über, unter ungeheueren Verlusten in solcher Lage ausdauerten, ist gewiß der höchsten Anerkennung werth. Man konnte hier wohl besorgen daß der Tag ein sehr schlimmer wurde, denn der Gedanke daß Napoleon selbst an der Spitze seiner zahlreichen Schaaren zum Angriff übergehen werde, sobald er diese schwachen Heertheile der Verbündeten durch das Feuer seiner Geschütze hinreichend zertrümmert glaubte, lag sehr nahe; die Reserven aber, die man unmittelbar hinter sich hatte, waren weit entfernt und nicht sehr zahlreich.

Auch der Fürst Gortschakow machte keine Fortschritte gegen Liebertwolkwitz, und versuchte das nicht einmal ernstlich, da er darauf angewiesen war die vierte Colonne unter Klenau abzuwarten, die jenseits des Universitätswaldes, auf der Straße von Grimma her angreifen sollte und, weiter zurück, etwas später erschien als die übrigen.

Doch wir können uns hier nicht die Aufgabe stellen den Hergang der ganzen, riesenhaften Völkerschlacht zu erzählen; das würde viel zu weit führen; hat doch selbst eine Geschichte dieser wenigen Tage in zwei starken Bänden, bei Weitem nicht alle Zweifel gelöst. So müssen wir uns denn darauf beschränken, die Hauptergebnisse in Erinnerung zu bringen, — auf einige weniger beachtete Umstände von Wichtigkeit aufmerksam zu machen — und etwas näher nur auf Toll's persönliche Erlebnisse einzugehen.

Der Kaiser Alexander war dahin gekommen daß er den österreichischen Generalen wenig zutraute —: ob mit Recht oder Unrecht haben wir hier nicht zu untersuchen. Genug, er sendete den General Toll am frühen Morgen, mit sehr unbestimmten Aufträgen zu Klenau —: im Wesentlichen um bei dessen Heertheil denselben Einfluß zu üben, den der Kaiser sich selbst auf dem Schlachtfelde von Liebertwolkwitz bis zur Pleiße, unmittelbar zu üben versprach. — Toll konnte leicht bemerken, daß er dem General Klenau nicht willkommen sei; weniger Weltmann als Graf Colloredo, suchte der österreichische General auch nicht wie dieser bei Kulm, sein Mißbehagen unter den Formen einer gewählten, ritterlichen Höflichkeit zu verbergen, und so tra-

ten die Schwierigkeiten des gegenseitigen Verhältnisses gleich zu Anfang sehr deutlich hervor. Nebenher glaubten die russischen Offiziere die Toll's Begleitung bildeten, zu bemerken daß Klenau weder sehr selbstständig, noch ganz unabhängig sei; es schien vielmehr als stehe ihm, in der Person seines Chefs des Generalstabs, des Obersten Baron Rothkirch, schon Ein leitender und überwachender Mentor zur Seite. Das Benehmen dieses letzteren leitete auf die Vermuthung daß er wohl besondere Verhaltungsbefehle und Vollmachten, unmittelbar vom Höchst-Kommandirenden, haben könnte. Wenigstens kam es vor daß Graf Klenau, auf Fragen und Bemerkungen Toll's, schweigend einen fragenden Blick auf Rothkirch richtete; dieser antwortete dann statt seiner, und ging nöthigenfalls — in etwas gereiztem Tone — auf die Erörterung ein.

Eine genaue, in das Einzelne gehende Darstellung der Ereignisse auf diesem Theil des Schlachtfeldes, vermögen wir übrigens auch nicht zu geben; es liegt hier noch Manches im Dunkeln. Die Gefechte in welche Klenau's Heertheil verwickelt wurde, waren nicht glücklich; — das können nicht alle Gefechte sein, und es war unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich genug —: aber sie waren in ihren Einzelnheiten zum Theil auch nicht glänzend, und das mag wohl mit ein Grund sein, warum man sich weniger bemüht hier Alles in das hellste Licht zu setzen.

Klenau's Auftrag war Liebertwolkwitz in der Flanke anzugreifen, dorthin richtete er auch seinen Marsch; sein Vortrab unter F. M. L. Mohr, der den Angriff unmittelbar ausführen sollte, aus drei Grenzer-Bataillonen und Reiterei bestehend, war durch 4 Bataillone (Regimenter Erzherzog Carl und Kerpen) der Division Mayer verstärkt, welche den linken Flügel des Heertheils bildete, während die Division Hohenlohe-Bartenstein als rechter Flügel, in Massen, etwas weiter zurück folgte.

Das Niederholz war von Oesterreichern besetzt, Liebertwolkwitz wurde angegriffen von Grenzern und dem Regiment Erzherzog Karl.— Schon aber hatte man bemerkt daß der Kolmberg, eine Anhöhe von stumpfer, abgerundeter Kegelform, die ungefähr zweitausend Schritt östlich von Liebertwolkwitz gelegen, die Gegend weit umher beherrscht,

vom Feinde nicht beſetzt ſei; — daß aber große feindliche Maſſen in der Gegend von Holzhauſen in Bewegung, die rechte Flanke der Verbündeten zu umgehen drohten. Klenau ließ ſogleich den Kolmberg durch die zwei Bataillone Kerpen und zwei Batterien (12 Geſchütze) beſetzen, die Hauptmaſſe ſeines Heertheils aber ſich rechts ziehen, und zwiſchen Groß-Pößnau und Fuchshain Stellung nehmen.

Toll traf zugleich mit Klenau ſelbſt auf dem Kolmberg ein. Das eine Bataillon und die Geſchütze ſtellten ſich oben in den Reſten einer alten Schweden-Schanze auf; — das andere hatte ſeitwärts und etwas zurück am Fuß der Höhe Stellung genommen; öſterreichiſche Reiterei hielt zwiſchen dem Hügel und dem Niederholz; Schützen wurden bis an den Pösgraben vorgeſendet, der ſich am nördlichen Fuß des Kolmbergs unter dichtem Weidengebüſch dahin zog. — Als aber Toll jene tiefen Maſſen unter Macdonald näher rücken ſah, und mit dem Auge maß daß die zwei Bataillone auf dem Kolmberg um mehr als 2000 Schritt von den Truppen in der Stellung bei Groß-Pößnau entfernt ſeien, äußerte er gegen Klenau: „Ihr zweites Treffen iſt zu weit zurück!“ — Klenau erwiderte ablehnend: „Der Tag iſt noch lang, ich werde meine Reſerven noch brauchen!“ — Was wahrſcheinlich ſagen ſollte, daß man in ſolcher Lage ſeine Reſerven ſparen, und nicht zu früh in das Gefecht verwickeln müſſe. Toll forderte nun ihn ſowohl als Rothkirch ausdrücklich auf die rückwärtigen Truppen heranzuziehen, man ging aber nicht darauf ein. — Dagegen war die preußiſche Brigade Zieten bei Groß-Pößnau eingetroffen; auch hatte Klenau — wahrſcheinlich weil er Sebaſtiani's Reiterei gewahr wurde, die auf Macdonald's linkem Flügel gegen ihn anrückte — den Grafen Pahlen um eine Verſtärkung durch Reiterei erſucht.

Die Empfindlichkeit der öſterreichiſchen Generale wurde natürlich dadurch nicht vermindert, daß Toll's Bemerkungen ſehr bald durch den Erfolg gerechtfertigt wurden. Nach der neueſten Darſtellung dieſer Schlacht, die wir dem Oberſten Aſter verdanken, hatte Klenau denn doch im letzten Augenblick noch einige Bataillone der Diviſion Hohenlohe nach dem Kolmberg vorzugehen befehligt, und daſſelbe geht auch aus einem Aufſatz hervor der offenbar von dem Oberſten Rothkirch

iſt*). Aber es war jetzt zu ſpät. Schon hatte Macdonald ſeine Truppen an dem Pösgraben zum Angriff geordnet — die öſterreichiſchen Schützen wurden nun ſchnell aus den Weidenbüſchen vertrieben — und im Sturmſchritt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel eilte die ganze Diviſion Charpentier, an 4000 Mann ſtark, in vier Colonnen, den Abhang hinan. Dieſen gewaltigen Stoß wartete das Bataillon Kerpen nicht ab; es wendete um und wich trotz aller Bemühungen Klenau's und der Offiziere, in Verwirrung und ſchnell den entgegengeſetzten Abhang hinunter. Die beiden Batterien waren ſchon etwas früher bedacht geweſen davon zu fahren, nachdem ſie noch eine letzte Kartätſchlage abgegeben hatten; 8 Stücke kamen glücklich davon, eines wurde auf der Höhe vom Feinde genommen, drei andere, wie es ſcheint am Fuß der Höhe eingeholt, fielen gleichfalls in ſeine Hände. Auch das andere Bataillon Kerpen ſcheint ſehr ſchnell zurückgegangen zu ſein. Der Rückzug wurde, nach unſeren Nachrichten die von unmittelbaren Zeugen herrühren, nicht „mit der größten Ordnung ausgeführt" wie die Regimentsgeſchichte beſagt; noch weniger kam es hier zu einem hartnäckigen Kampf Mann gegen Mann „mit Kolben und Bayonnet" wie der Oberſt Aſter berichtet, was aber in Wahrheit die Verhältniſſe kaum geſtattet hätten.

Klenau, ſein Stab, Toll, ſeine Offiziere, mußten ſich eben auch im letzten Augenblick in ſchneller Gangart ihrer Pferde davon machen. Nicht allzuweit vom Fuß der Höhe begegnete ihnen ein Bataillon das im Vorrücken war. Nach Aſter's Bericht müßte es vom Regiment Joſeph Colloredo geweſen ſein (Diviſion Hohenlohe). — Klenau — ein ſehr unerſchrockener Mann — ſetzte ſich perſönlich an die Spitze dieſes Bataillons und führte es gegen den Feind; Toll, mit einem Adjutanten, that das Gleiche. Mit ſo geringer Macht den Kolmberg wieder zu gewinnen, war kaum denkbar; die Abſicht mag alſo wohl nur geweſen ſein der verlorenen Geſchütze wieder habhaft zu werden, und Zeit zu gewinnen für weitere Anſtalten. „Wir brachten das Bataillon bis auf fünfzig Schritt an den Feind, ſchreibt Toll's Adjutant; wir ſahen wie er bemüht war zwei öſterreichiſche Kanonen

*) Hormayer's Taſchenbuch 1841, S. 42.

zurückzubringen, und wir hofften dieſer Anblick werde unſere Colonne zu einem raſchen Bayonnetangriff bewegen" — : aber fünfzig Schritt vom Feinde kehrte das Bataillon plötzlich um, und wich ſehr eilig rückwärts. Klenau ſelbſt wäre bei dieſer Gelegenheit faſt in Gefangenſchaft gerathen.

In größerer Entfernung vom Kolmberg gelang es eines der weichenden Bataillone wieder zum Stehen zu bringen, und dadurch den ferneren Rückzug der 8 geretteten Geſchütze zu decken. Unter den Bataillonen der Diviſion Hohenlohe, die noch aus der Gegend von Fuchshain im Vorrücken nach dem Kolmberg begriffen waren, entſtand, wie Aſter berichtet „ein Stutzen und Wanken" — ſie wendeten um, und traten den Rückweg in ihre frühere Stellung an.

Schon während dieſes Gefechts am Kolmberge war Sebaſtiani's Reiterei auf dem linken Flügel der Diviſion Charpentier erſchienen; Angriffe der öſterreichiſchen Kavalerie-Regimenter Hohenzollern Chevaurlegers, Erzherzog Ferdinand und Palatinal-Huſaren, an denen auch Zieten's preußiſche Brigade-Reiterei Antheil nahm, verhinderten ſie auf das weichende Fußvolk einzuhauen. Dieſe Angriffe müſſen im Anfang theilweiſe glücklich geweſen ſein; ſie erfüllten eine Zeit lang ihren Zweck, und ſelbſt jene drei Kanonen wurden wieder genommen und gerettet. Endlich aber mußte die öſterreichiſche und Zieten's Reiterei der Uebermacht weichen, und ging in ſolcher Auflöſung zurück, wie ſie nach wiederholten mißglückten Reiter-Angriffen ſtattzufinden pflegt. — Glücklicher Weiſe waren jetzt, von Pahlen geſendet, 16 Schwadronen preußiſcher Reiterei eingetroffen (8 Schw. Küraſſiere, 8 Schw. Landwehr) und wußten ihre durch den Strom der Fliehenden gefährdete Ordnung zu erhalten; ſie waren in Einem Treffen, mit großen Intervallen zwiſchen dem Niederholz und Seifertshain aufmarſchirt, Stirnſeite gegen den Kolmberg gewendet. Das oſtpreußiſche Küraſſier-Regiment ging, auf dem rechten Flügel, nicht ohne Erfolg zum Angriff vor; da aber doch fortgeſetzte Angriffe auf die dreifach überlegene, von Fußvolk und Geſchütz in der Nähe unterſtützte Reitermaſſe Sebaſtiani's unmöglich zum Zweck führen konnten, ſuchte der Führer des brandenburgiſchen Küraſſier-Regiments (ein Curländer, v. Löbell) dem Feinde dadurch zu imponiren, daß er den feindlichen

Maſſen gegenüber in großer Nähe mit ſeinen in Linie entfalteten Schwadronen ruhig halten blieb. Der Verſuch gelang.

Zur großen Ueberraſchung beider Theile erſchienen plötzlich „wie vom Himmel geſchneit“ Platow's Koſacken, und umſchwärmten mit vielem Geräuſch die linke Flanke der franzöſiſchen Reiterei. Platow war nämlich von den Ufern der Elſter und Pleiße abgerufen, und auf die Straße nach Grimma geſendet worden, um dort die Verbindung mit dem ſehnlich erwarteten Bennigſen aufzuſuchen. Durch ein glückliches Zuſammentreffen zog er grade jetzt nicht weit von dem Schauplatz dieſer Gefechte vorüber. Toll, der ihn gewahrte, bewog dieſen Mann, der nie aus eigenem Antrieb zu handeln wußte, ſeinen Auftrag für jetzt auf ſich beruhen zu laſſen, mit der Hauptmaſſe ſeiner Koſacken umzukehren, und in die Flanke der franzöſiſchen Reiterei zu fallen. Da Platow wußte daß Toll eine ſehr gewichtige Stimme im großen Hauptquartier hatte, fügte er ſich ſeinen Anordnungen.

Sebaſtiani, der die Erfolge der Franzoſen auf dieſem Theil des Schlachtfeldes gar leicht in das Große erweitern konnte, wenn ihm der Entſchluß dazu nicht verſagte, ließ ſich imponiren; er unternahm nichts weiter, und ging bald ſogar hinter den Kolmberg zurück. Unterdeſſen hatten die Oeſterreicher die Stellung zwiſchen Groß-Pösnau und Fuchshain wieder erreicht, und es war gelungen die wankenden Bataillone wieder zu ordnen. Jetzt erſt führten die preußiſchen Reiter, die unterdeſſen durch das nahe Feuer der feindlichen Geſchütze bedeutend gelitten hatten, ihren ſchwierigen Rückzug bis in die öſterreichiſche Stellung mit Glück aus.

In der Zwiſchenzeit waren auch die öſterreichiſchen Bataillone die Liebertwolkwitz angriffen, wieder ganz aus dem Dorf herausgeſchlagen worden, und der Feind folgte ihnen in das Niederholz, wo ſich ein lebhaftes Schützengefecht entſpann.

Macdonald, der nun ſeinen geſammten Heertheil auf dem Kolmberg und zu beiden Seiten deſſelben geordnet hatte, blieb einige Zeit unthätig; als er endlich begann wieder vorwärts zu gehen, trachtete die Diviſion Ledru-des-Eſſarts auf ſeinem linken Flügel das Dorf Seifertshain zu beſetzen.

Vielleicht etwas herabgeſtimmt durch den nicht günſtigen Erfolg

der bisherigen Gefechte, durch die niederſchlagende Nachricht daß die Schlacht bei Wachau und auf dem linken Flügel bedenklich ſtehe, — möglicher Weiſe ſelbſt durch die nicht ganz befriedigende Haltung einzelner Bataillone — waren die öſterreichiſchen Generale geneigt ſich auf die Vertheidigung der vortheilhaften Stellung zwiſchen Groß-Pösnau und Fuchshain zu beſchränken, Seifertshain dagegen, deſſen Behauptung für dieſen Zweck nicht unerläßlich ſchien, dem Feinde zu überlaſſen. Toll aber hatte die Fortſetzung der Schlacht am folgenden Tage im Auge; er war überzeugt daß man erneuert zum Angriff vorgehen werde, — daß dann zuerſt der Kolmberg wieder genommen werden müſſe, und daß dazu der Beſitz von Seifertshain nothwendig ſei. Fiel dies Dorf jetzt in Feindeshand ſo mußte es am folgenden Tage mit großem Aufwand von Zeit und Blut wieder erobert werden. Toll verlangte entſchieden daß Seifertshain beſetzt und um jeden Preis auf das Aeußerſte gehalten werde; es entſtand darüber ein Wortwechſel zwiſchen Klenau, Rothkirch und ihm — und da man nicht auf die Sache eingehen wollte, fuhr Toll zuletzt heftig, und etwas unvorſichtig mit den Worten heraus: „Damit wird aber der Kaiſer Alexander nicht zufrieden ſein!“ — Daß ein öſterreichiſcher General ſich durch eine ſolche Bemerkung in hohem Grade verletzt fühlte, liegt in der Natur der Sache. Nach kurzem Schweigen erwiderte Klenau: „Ja, wenn dem ſo iſt, dann commandire ich hier nicht mehr!“ — und zu ſeiner Umgebung gewendet fügte er mit lauter Stimme hinzu: „meine Herren, ich commandire hier nicht mehr! Hier commandirt jetzt der kaiſerlich ruſſiſche General-Major von Toll! an den verweiſe ich Sie!“ damit wendete er ſein Pferd und entfernte ſich. Sehr betroffen, verlegene Blicke wechſelnd, blieben die öſterreichiſchen Offiziere ſeiner Umgebung zurück.

Von Allem aber was unter ſolchen Umſtänden geſchehen konnte, geſchah gerade das was Klenau gewiß am allerwenigſten erwartet, oder auch nur für möglich gehalten hatte: Toll nahm ihn ganz einfach beim Wort, und gab wirklich unmittelbar die nöthigen Befehle, als gehörte ſich das ſo und könne gar nicht anders ſein. Er ſendete ſie durch ſeine ruſſiſchen Offiziere — die mit einer einzigen Ausnahme ſämmtlich deutſch ſprachen — an den Fürſten Hohenlohe und die be-

treffenden Truppentheile des rechten Flügels — und Alles war durch dieſe unerwartete Wendung der Scene in dem Grade überraſcht, daß niemand Einwendungen machte.

Nach einiger Zeit kehrte indeſſen auch Klenau zurück, und wie er auch geſtimmt ſein mochte: er ordnete jetzt ſelbſt die Vertheidigung von Seifertshain, und leitete ſie ſogar perſönlich, als die wiederholten Angriffe der Franzoſen dort einen wechſelvollen Kampf hervorriefen — in welchem das Dorf zuletzt glücklich behauptet wurde. —

Es könnte befremden daß Napoleon's urſprünglicher Plan, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen, nicht mit größerem Nachdruck ausgeführt wurde. Blücher's Angriffe im Norden von Leipzig hielten eben nicht allein Ney's und Marmont's Heertheile dort feſt, ſie ſcheinen einen lähmenden Einfluß auch hier bei Liebertwolkwitz und Wachau geübt zu haben. Dann konnte auch die augenſcheinliche Schwäche der Verbündeten vor Wachau allerdings zu einem unmittelbaren Angriff auf ihre ſchon erſchütterten, und mehr noch gelichteten, Schaaren auffordern.

Einen ſolchen ordnete Napoleon in den Nachmittagſtunden, und ließ ihn durch mehrfache Reiter-Angriffe einleiten. — Die polniſchen Lanzenreiter die das vierte Reiter-Corps unter Kellermann bildeten (an dieſem Tage jedoch nur 8 Schwadronen ſtark) gingen zuerſt, zwiſchen Markkleeberg und Wachau vor, zu Angriffen auf die wenige ruſſiſche Reiterei, die der Colonne unter Kleiſt beigegeben war (1 Huſaren- und 2 Küraſſier-Regimenter 12 Schwadronen). Da ſie ihr nicht gewachſen ſchienen, wurden ſie durch die Diviſion Berkheim (von Latour-Maubourg's Reiter-Corps) verſtärkt, und es gelang ihnen zuletzt, nach wiederholten Angriffen hin und her, dieſe ruſſiſche Reiterei ganz aus dem Felde zu ſchlagen, und bis in die Nähe von Kröbern zurückzuwerfen. Bemerkenswerth iſt es daß Kleiſt, zu ſeiner Rechten ſo weit überflügelt, und lebhaft angegriffen, ſich dennoch mit ſeinem Fußvolk in und bei Markkleeberg zu behaupten wußte.

Glücklicher Weiſe war jetzt die dringend nöthige Hülfe nicht fern. Schon früh hatte, wie bereits erwähnt, der Kaiſer Alexander ſeinen Flügel-Adjutanten Wolzogen zu dem Fürſten Schwarzenberg geſendet,

um wenigſtens jetzt noch die öſterreichiſchen Reſerven auf das entſcheidende Schlachtfeld zu bringen.

Wolzogen traf den Fürſten Schwarzenberg bei Gautſch, am Saume jenes ſumpfigen Tieflands in welchem er den Hauptſchlag zu führen gedachte; den Tag vorher feſt in Langenau's Anſichten befangen, war der Feldmarſchall jetzt, da die Sache eben gar nicht ging, wie es ſcheint in einen Gemüthszuſtand verfallen, den man wohl als ſchwankende Verlegenheit bezeichnen könnte. Er antwortete auf Wolzogen's Botſchaft: „Ich muß ſelbſt befürchten daß wir über Connewitz nicht durchdringen; Merveldt hat dort ſchon 4000 Mann und zwei Generale verloren, und es iſt wenig Ausſicht vorhanden daß es beſſer gehen werde!“ — Nun erhob auch Radetzky, der ſich eben nicht immer Geltung zu verſchaffen wußte, ſeine Stimme, um zu erklären daß Langenau's Hauptgedanke ihm von Anfang an nicht gefallen habe; daß jetzt vollends niemand mehr dieſe Idee feſthalte, als eben nur Langenau ſelbſt. Er forderte den Fürſten dringend auf keinen Augenblick mehr zu verlieren, und die Reſerven ſofort in Marſch zu ſetzen; der Uebergang über die Pleiße, der Marſch, würde ohnehin an drei Stunden dauern; es ſei zu fürchten daß Kleiſt's Kolonne bei Markkleeberg aufgerieben ſei ehe die Hülfe komme.

Da gab denn Schwarzenberg die Befehle die ihm ſo abgefordert wurden, und eilte für ſeine Perſon voraus auf den bekannten Hügel bei Goſſa von welchem aus, neben dem Kaiſer Alexander, und dem Kaiſer Franz auch der König von Preußen, der Bennigſen's Heer vorangeeilt war, den Gang der Schlacht beobachtete.

Die öſterreichiſchen Küraſſiere gingen bei Klein-Städteln, die Infanterie-Diviſionen Bianchi und Weißenwolf bei Groß-Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße hinüber, und jene erſchienen — um 2 Uhr Nachmittag — eben als Kleiſt's Reiterei endlich beſiegt war. Sie nahmen das Gefecht auf; und obgleich den franzöſiſchen Reitern noch ein Dragoner-Regiment der Garde und ein ſächſiſches Küraſſier-Regiment (von Latour-Maubourg's Heertheil) zu Hülfe geſendet wurden, erlitten ſie nun doch, nach mehrfachen Kämpfen, ihrerſeits eine vollſtändige Niederlage. Später traf denn auch die öſterreichiſche Infanterie der Reſerven ein; Bianchi löſte die gänzlich erſchöpften Truppen

Kleist's ab, und vertrieb die Polen, die das endlich verlassene Markkleeberg besetzt hatten, wieder aus dem Dorf.

Etwas später als diese einzelnen Reiter-Kämpfe auf dem rechten Flügel Napoleon's fand in dessen Mitte, zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, der sogenannte große Reiterangriff statt: ein Unternehmen das wir uns aber keineswegs so riesenhaft oder so romantisch denken dürfen, als es von französischen Schriftstellern in besingender Weise geschildert worden ist.

Die russischen und preußischen Bataillone des Herzogs Eugen von Württemberg, die noch immer auf dem freien Felde vor Wachau mit ungeschwächter Standhaftigkeit den feindlichen Geschossen trotzten, waren zu winzigen, durch weite Zwischenräume getrennten Schaaren geworden, ihre Geschütze, die man vermehrt hatte um den feindlichen Batterien einigermaaßen begegnen zu können, zum Theil zerschossen und unbrauchbar gemacht. — Der Gedanke sie durch einen Reiter-Angriff zu werfen, die Geschütze zu erobern, war sehr natürlich — und diesem Zweck entsprechend waren die aufgewendeten Mittel. Fünf und vierzig Reiter-Regimenter, wie Pelet erzählt — oder singt — waren es wohl nicht, die zu diesem Unternehmen gesammelt wurden; denn aus einem Brief des Generals Bordesoult im Spectateur militaire geht hervor daß der Küraſſier-Division dieses Generals, welche den Angriff in drei Treffen begann, nur die Division Doumerc als Rückhalt folgte. Im Ganzen waren es also nicht ganz 4000 Reiter die vorgesendet wurden. Zuerst warf sich diese Masse auf den rechten Flügel des Herzogs Eugen, wo ein Bataillon, Rest des Regiments Krementschug, überritten und gesprengt wurde, und eine Batterie von 26 Stücken, die eilig verlassen werden mußten, für den Augenblick in Feindes Gewalt blieb — jedoch ohne Pferde und Mannschaften. Bordesoult's Küraſſiere stürmten grade aus, Doumerc's Dragoner umschwärmten die Bataillone im Rücken und von den Seiten, und versuchten einzelne Angriffe die nicht gelangen. Das Einzelne ist nicht zu ermitteln; um so weniger da über dem Unternehmen ein doppelter Unstern waltete: Latour-Maubourg wurde mit zerschmettertem Bein vom Schlachtfelde zurückgebracht — und Murat tummelte sich bei dem Angriff herum und setzte Alles vor der Zeit in rasche Gangarten —

Plan und vernünftige Leitung hörten ſehr bald auf bemerkbar zu ſein.

Zwar warfen dieſe franzöſiſchen Küraſſiere mit Tapferkeit Alles was von Reiterei gegen ſie geſendet wurde — die leichte Reiterei der ruſſiſchen Garde und zwei Küraſſier-Regimenter der 3. Diviſion — und ſie jagten bis in die Nähe von Güldengoſſa, faſt bis an den Monarchenhügel heran, wo das Ereigniß Beſorgniſſe erregte, und wichtiger genommen wurde als es wohl eigentlich verdiente. Der Kaiſer Alexander ſendete die Garde-Koſacken vor die ſeine perſönliche Bedeckung bildeten — ſie gingen über einen Damm zwiſchen zwei Teichen unmittelbar am Fuß des Monarchenhügels, neben Goſſa, dem Feinde entgegen und griffen herzhaft an. Die Pferde der feindlichen Reiter waren jetzt außer Athem, ihre Reihen gelockert — die geſchlagene ruſſiſche Reiterei ſchloß ſich zum Theil in ungeordneten Schwärmen dem Angriff der Koſacken an, fiel zum Theil in gleicher Weiſe auf die Flanke der franzöſiſchen Reitermaſſe — zwei preußiſche Regimenter die Pahlen ſendete, thaten geſchloſſen und in Ordnung daſſelbe — die halbaufgelöſten Treffen der Franzoſen wurden bald Eines auf das Andere geworfen — und das Ganze zuletzt ſo vollſtändig überwältigt, daß dieſe Reiter die ſo ernſte Beſorgniſſe erregt hatten, fliehend in einzelnen Schwärmen wieder den Höhen hinter Wachau zueilten.

Der Herzog Eugen hatte ſich unterdeſſen mit ſeiner Heldenſchaar in ungeſtörter Ordnung bis Goſſa zurückgezogen, und ſtand neben dem Dorf, ſeinen rechten Flügel an daſſelbe gelehnt; 5400 Mann hatten ſeine ruſſiſchen Bataillone am Morgen gezählt — kaum 1400 waren davon übrig.

Auf der ganzen Linie rückte franzöſiſche Infanterie nach — Victor, Lauriſton und die beiden Diviſionen der jungen Garde unter Mortier — auch Gortſchakow mußte vor ihnen weichen bis in eine Aufſtellung zwiſchen Goſſa und dem Univerſitätswald —: aber auch die ruſſiſch-preußiſchen Reſerven waren nun neben den öſterreichiſchen auf den ſanften Abhängen hinter Auenhayn und Goſſa entfaltet, das Feuer ihrer zahlreichen Artillerie empfing den vordringenden Feind und die letzten Unternehmungen der Franzoſen waren nicht vom Glück begünſtigt. — Victor's Kampf um die Schäferei Auenhayn endete damit

daß dieſer Punkt in den Händen der Verbündeten blieb — und Lauriſton's ſpät am Abend unternommener Angriff auf Goſſa gelang noch weniger. Die Diviſion Maiſon die ihn ausführte, erlitt ſogar eine bedeutende Niederlage. — Die Truppen beider Theile ſtanden einander die Nacht über ſehr nahe.

Zwiſchen der Elſter und Pleiße hatte ſich Merveldt bis ſpät Abend vergeblich abgemüht über dieſen letzteren Fluß zu kommen — da es bei Connewitz gar nicht ging, bei Lößnig und bei Dölitz; einem Bataillon des Regiments Strauch gelang es einmal wirklich auf das jenſeitige Ufer zu kommen, aber es wurde ſehr ſchnell und mit großem Verluſt wieder zurückgeworfen — und Merveldt ſelbſt, der ſich auch hinübergewagt hatte, gerieth in Gefangenſchaft —: ein Ereigniß das in mehrfacher Beziehung nicht unbedeutende Folgen hatte.

Am wenigſten glänzend für die Verbündeten waren die Ereigniſſe des Tages bei Lindenau. Es ſtand in Gyulai's Macht ſich dieſes wichtigen Dorfes zu bemächtigen, die Brücke über die Luppe (den erſten Arm der Elſter) zu zerſtören und dem feindlichen Heer den Weg des Rückzugs abzuſchneiden, denn Lindenau war anfänglich nur von wenigen hundert Mann der Beſatzung von Leipzig beſetzt. Aber in der Vorſtellung daß ſeine Aufgabe ſehr ſchwierig ſei, und in mancherlei Beſorgniſſen befangen, verlor Gyulai vier koſtbare Stunden, in Bedenken, in weitläuftigen und ſehr unnützen Anſtalten — und wie das wohl zu geſchehen pflegt wo neben einer gewiſſen Unklarheit auch Mangel an Energie fühlbar wird, kam er dann gerade als es zu ſpät war, mit ſeinen Anſtalten und mit ſeinem Entſchluß zu Stande. Ney hatte unterdeſſen Bertrand's Heertheil und die Reiter-Diviſion Defrance hierhergeſendet. Die wiederholten Angriffe der Oeſterreicher wurden noch dazu von einer Seite unternommen wo ſie nimmermehr gelingen konnten — von Norden her; nach bedeutendem Verluſt ergab man ſich dann darein daß die Sache nicht möglich ſei.

Blücher erkämpfte, wie bekannt, im Norden Leipzigs wichtige zum Theil ſelbſt glänzende Vortheile. Langeron's Heertheil hatte weniger bedeutende Gefechte gegen Souham und Dombrowski zu beſtehen, die genöthigt wurden ſich über die Parthe zurückzuziehen —: York erfocht bei Möckern einen zwar blutigen, aber ſo vollſtändigen

Sieg über Marmont, den er bis an die Vorstädte von Leipzig zurückwarf, daß er am Abend dieses Tages 53 eroberte Kanonen aufweisen konnte.

So endigte der 16. October; die Franzosen rühmen sich der verbündeten Hauptarmee gegenüber des Sieges, und es läßt sich nicht leugnen, für sich betrachtet war die Schlacht bei Wachau wohl ein Sieg Napoleon's zu nennen, denn die Verbündeten hatten seine Stellungen angegriffen, und waren zurückgeschlagen. Aber dennoch war das Schicksal der napoleonischen Herrschaft in Deutschland an diesem Tage schon vollständig entschieden, und zwar gegen Napoleon; es war entschieden, selbst wenn man gar nicht beachtet daß die Schlacht bei Möckern den Gewinn bei Wachau reichlich aufwog; — denn selbst abgesehen davon waren die errungenen Vortheile weit aus nicht bedeutend genug um das Geschick des Feldzugs zu wenden — sie waren bei Weitem zu gering um einen entmuthigenden Eindruck zu machen, Zuversicht und Willen der Verbündeten zu erschüttern, bange Zweifel zu erwecken. Diese unzureichenden Erfolge aber in den nächsten Tagen zu steigern — dazu war nicht die mindeste Aussicht, die Unmöglichkeit vielmehr sehr einleuchtend. Ueber hunderttausend Mann Verstärkungen zogen den Verbündeten zu —: Napoleon dagegen hatte sein Höchstes und Aeußerstes schon aufgeboten; nichts blieb ihm das er noch hätte einsetzen können in dem Kampf! — Auch war der Kreis enger um ihn her gezogen; Blücher stand in wirksamer Nähe; man konnte ihn nicht mehr jenseits der Saale wähnen, und durfte nicht hoffen daß er in der Schlacht auch nur auf Stunden fehlen werde. So war denn, nach diesem halben Siege, die Aussicht in die nächste Zukunft in der That eine hoffnungslose.

Napoleon fühlte das, und griff deshalb, wenn auch erst spät und nach langem Schwanken, zu dem Mittel das allein, im glücklichen Fall, aus dieser Lage führen konnte —: er versuchte zu unterhandeln. Merveldt, der gefangene österreichische General, schien wie dazu in seine Hände geliefert. Er sendete ihn, auf sein Ehrenwort entlassen, und mit Aufträgen, in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen.

Von dieſer Sendung entwirft Fain auch wieder in ſeiner bekannten Manier ein phantaſtiſches Bild. Die Scene fällt noch an demſelben Abend, noch am 16., nach aufgehobener frugaler Abendtafel vor, und zwar, wie uns anſchaulich gemacht wird, ohne daß es ausdrücklich geſagt wäre, im Kreiſe der vertrauten Offiziere des Napoleoniſchen Hauptquartiers, damit man glauben ſoll auch Fain ſei dabei geweſen, und könne wiſſen was da vorgegangen iſt. Napoleon, der Sieger, bietet noch einmal die Hand zur Verſöhnung, und zeigt ſich zu allen Opfern bereit die ſich irgend mit Frankreichs Ehre vertragen; er verzichtet auf Polen, den Rheinbund, Illyrien, Holland, Spanien — für das Königreich Italien verlangt er nur die Integrität und Unabhängigkeit dieſes Königreichs — wahrſcheinlich bloß in uneigennützigem Antheil an der italieniſchen Nationalität; — er verpflichtet ſich auf der Stelle Deutſchland zu räumen und hinter den Rhein zurück zu gehen! — In der That er geht wieder beinahe zu weit in Großmuth und Friedensliebe! — Es iſt ein Friede den die Verbündeten unbedingt annehmen müſſen, wenn ihnen das Wohl Europa's am Herzen liegt, wenn ſie nicht etwa bloß von einem beſchränkten und boshaften Haß gegen den franzöſiſchen Kaiſer perſönlich beſeelt ſind. Aber das freilich muß Napoleon beſorgen; er weiß man fürchtet ihn, den Friedfertigen, der nur gezwungen das Schwert zieht, der ſich nur danach ſehnt „im Schatten des Friedens das Glück Frankreichs zu träumen“ (je ne demande pas mieux que de me reposer à l'ombre de la paix, et de rêver le bonheur de la France) —; indeſſen Napoleon glaubt an die Heiligkeit der Bande der Natur; ein herzloſer Schwiegervater iſt etwas das ſeine argloſe Seele nicht begreift; er glaubt nicht an das Daſein eines ſolchen Phänomens. Und in wohlwollender Weisheit erhebt ſich ſeine warnende Stimme; weshalb will man Frankreich über die Gebühr ſchwächen? — Nicht von ihm, von Oſten her droht der Unabhängigkeit und Geſittung Europa's die größte Gefahr; Frankreich, Oeſterreich und Preußen im Bunde werden kaum vermögend ſein, das „Halb-Nomaden-Volk“ (!) die Ruſſen, den Staat der ſeinem innerſten Weſen nach ein erobernder iſt, an der Weichſel aufzuhalten. So wird Merveldt entlaſſen.

Die Unwahrheit dieſes ganzen Berichtes liegt offen genug zu

Tage. Napoleon wußte mit welchem sehr entschiedenen Mißtrauen das Wiener Cabinet Rußlands wachsende Macht betrachtete, und schlug natürlich nebenher auch diese Saite an, wenn er zu der österreichischen Regierung allein zu sprechen glaubte; grade wie er auch das Mißtrauen Alexander's in Beziehung auf Oesterreich zu erwecken suchte, wo sich die Gelegenheit bot. Es war das ein Mittel wie ein Anderes seine Gegner zu entzweien. Aber die Warnungen bezogen sich dann höchstens auf bestimmte Vortheile welche Rußland dem österreichischen Staat rauben werde. Zu so hohen, so umfassenden Anschauungen erhoben sich Napoleon's Winke nicht. Rußlands wegen für die europäische Gesittung zu zittern, war damals überhaupt noch nicht an der Tagesordnung, und dem Kaiser Napoleon vollends, für den diese Gesittung selbst eigentlich in das Gebiet der „Ideologie" gehörte, war es vollkommen fremd. Die Anschauung der Weltlage zu der er sich wirklich zu jener Zeit bekannte, die er wirklich aussprach — abgesehen von solchen in bestimmter Absicht geflüsterten, einander gelegentlich, wie es eben die Umstände erforderten, gradezu widersprechenden Winken —: die war eine ganz andere! — Immer und immer wieder sprach es Napoleon aus das wahre Interesse aller europäischen Staaten — Rußland nicht ausgenommen — gebiete ihnen sich unbedingt seiner Leitung anzuvertrauen, und sich mit ihm gegen das perfide Albion zu verbinden. Nur durch England zu ihrem eigenen Schaden bethört, erhöben sie sich gegen ihn. — Rußland war zu einem Werkzeug Albions herabgesunken; England hatte Moskau angezündet um einen Frieden zu verhindern, der in Rußlands Interesse lag wie in dem Napoleon's! — Man schlage nur Bignon nach, der die Geschichte jener Zeiten in Napoleon's Auftrag und in seinem Sinn geschrieben hat; da finden wir diese Ideen wieder. „L'Angleterre triomphante prenait à sa solde l'Europe entière conjurée contre la France" — das war nach Bignon Charakter und Inhalt des Herbstfeldzugs 1813. Und was Merveldt's Sendung anbetrifft, so belehrt uns dieser Schriftsteller daß Napoleon an ihrem Gelingen nicht zweifelte, denn er konnte nicht glauben daß blinde Erbitterung die Verbündeten so ganz und gar dem Haß Englands dienstbar machen werde. (Mais Napoléon ne pouvait croire que l'animosité des puissances du continent servit si bien la haine de l'Angleterre.)

Solche unwahre Berichte zeigen aber nicht bloß Napoleon in einem falschen Licht, sondern auch die Verbündeten, denen dadurch eine Entschlossenheit angedichtet wird, eine Großartigkeit der Ansichten und Plane, die ihnen keineswegs ohne Ausnahme eigen war. — Dennoch wird Fain immer wieder von Neuem ausgeschrieben — neuerdings wieder von Aster und Beitzke — vielleicht weil jene prophetischen Warnungen vor dem Slavenreich des Ostens zu den heutigen Ansichten der heutigen Schriftsteller passen — und unverzeihlicher Weise bleibt darüber der einzige echte und zuverlässige Bericht über Merveldt's Sendung ganz unbeachtet. Merveldt's eigener Bericht nämlich, der den englischen Diplomaten nicht unbekannt blieb, und der in Lord Burgersh's trefflichem Werk — freilich nur in der zweiten Ausgabe — abgedruckt ist.

Aus diesem Bericht ergiebt sich daß in Fain's Darstellung selbst jeder Nebenumstand unwahr und willkürlich erdichtet ist. Wie Odeleben erzählt wurde Merveldt schon am Abend ein erstes Mal zu dem Wachtfeuer geführt, das vor Napoleon's fünf Zelten loderte, und der französische Kaiser unterhielt sich da sehr lange auf das Gefälligste mit ihm. Merveldt selbst erwähnt einer solchen ersten Zusammenkunft nicht. Jedenfalls dachte Napoleon zunächst nicht weiter an den österreichischen General.

Wahrscheinlich konnte er an diesem Abend seine eigene Lage noch nicht vollständig übersehen, nicht beurtheilen wie wenig Raum sie irgend einer Hoffnung ließ; denn noch fehlten die Berichte Marmont's und Ney's. Doch soll er die Nacht nicht ruhig zugebracht haben; Nansouty und mehrere andere Generale wurden an sein Bett gerufen — und als der Tag angebrochen war, als die Berichte von allen Seiten, namentlich von Marmont's Niederlage und Blücher's drohender Nähe im Rücken eingelaufen waren, blieb sehr bald keine Möglichkeit mehr sich über die Hülflosigkeit der Lage zu täuschen in die man gerathen war, und der Druck dieser Lage wurde in Napoleon's Umgebung schwer genug empfunden. Früh schon kam der König Murat zu Napoleon, und suchte ihn durch die Behauptung, daß die Verbündeten ungeheuere Verluste erlitten hätten, in eine frohere Stimmung zu versetzen. „Beide waren gar ernst und nachdenkend, und gingen mit-

einander, der Kaiſer ſehr tiefſinnig, auf den Dämmen der alten Teiche eine halbe Stunde lang ſpazieren. Der Kaiſer verkroch ſich wieder in ſein Zelt; der König ritt vor zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten ſich im Hauptquartier die finſteren Geſichter." (Odeleben.)

So vergingen die Stunden und Napoleon gab keinerlei Befehle von Bedeutung. Er brachte den größten Theil des Tages in rathloſer Unſchlüſſigkeit zu. — Er iſt vielfach deshalb getadelt worden; am bitterſten wohl von einigen ſeiner eigenen Generale, wie Marmont — aber die Erſcheinung läßt ſich doch erklären. Seine Unſchlüſſigkeit war gewiß nicht die der Schwäche, die in ſchwieriger Lage ungewiß hin und her ſchwankt. Der mächtige, ſtolze, durch das Glück verwöhnte Geiſt vermochte nicht ſogleich über ſich ſelbſt den einzigen Entſchluß zu gewinnen, der hier möglich blieb, wo von einer Wahl in der That nicht die Rede ſein konnte. Die Entſagung, die eine entſcheidende Wendung ſeines Geſchicks von ihm verlangte, war hier wie zu Moskau eine gewaltig große. Noch den Tag zuvor hatte er um den höchſten Preis, um die Herrſchaft in Deutſchland und Europa gekämpft, und den Sieg gehofft, — und nun ſollte er auf den Sieg dieſſeits des Rheins verzichten, auf ſeinen Beſitz an der Elbe, um den Kampf unter ſehr viel ungünſtigeren Bedingungen fortzuſetzen.

Endlich um zwei Uhr Nachmittags ließ er den Grafen Merveldt zu ſich rufen — (Nicht um zwei Uhr Morgens, wie wir früher vermutheten; das après midi des Berichts iſt nicht Druck- oder Schreibfehler anſtatt après minuit; denn wir wiſſen nun aus Gen. Wilſon's amtlichem Bericht an Lord Aberdeen vom 18. früh, daß Merveldt in dem Augenblick erſt, als bereits Alles zu Pferde ſaß zur erneuerten Schlacht, bei Schwarzenberg's Stab eintraf. Er war alſo nicht vor den Abendſtunden am 17. aus Napoleon's Hauptquartier entlaſſen worden.) — Um zwei Uhr Nachmittags; erſt als Napoleon ſich beſtimmt zum Rückzug entſchloſſen hatte. Für den Rückzug, der nach einem verhängnißvoll verſäumten Tage doppelt ſchwierig geworden war, ſollte die Botſchaft die er dem öſterreichiſchen General anvertraute, wo möglich Raum und Sicherheit verſchaffen. — Napoleon ſagte dem Grafen Merveldt einiges Schmeichelhafte über ſeine, vom Glück ſo wenig begünſtigte Thätigkeit in der Schlacht; kündigte ihm an daß er

ihn auf sein Ehrenwort entlassen wolle; fragte wie stark die Verbündeten sein Heer schätzten? — wie stark sie selbst seien? — ob sie ihn am folgenden Tage anzugreifen dächten? — und ging dann sehr bald auf Friedensvorschläge über. Der Beherrscher Frankreichs deutete an daß Oesterreich zu Prag die Gelegenheit versäumt habe sich an die Spitze Europa's zu stellen; solche erhabene Stellung hätte ihm ein Bund mit Frankreich gewährt; — England sei es übrigens das auch jetzt den Frieden nicht wolle, darauf kam er immer wieder von Neuem zurück; — wobei wohl die Absicht zu Grunde liegen mochte zu erfahren, ob etwa ein Continental-Friede zu erhalten sein werde, an dem England nicht Theil habe. Auf Merveldt's Andeutungen und Fragen, ergab sich aber alsdann daß Napoleon zwar ohne alles Bedenken bereit war Polen aufzugeben — das Vaterland der Polen die verblendet und bethört noch unter seinen Fahnen kämpften; — daß er auch Spanien schon als verloren betrachtete, so gut wie die illyrischen Provinzen; daß er selbst Hannover und die Hansestädte herausgeben wollte, vorausgesetzt daß England die verlorenen französischen Colonien zurückgab —: daß er aber noch keineswegs unbedingt gesonnen war auf den Rheinbund zu verzichten, oder auf Holland. Seine Ehre mache es ihm zur Pflicht den Verbündeten die treu blieben seinen Schutz nicht zu entziehen, und Holland werde, sich selbst überlassen, nicht unabhängig sondern von England beherrscht sein. — Kurz Napoleon's Streben ging dahin sich so wenig als möglich zu binden; nur auf ganz unbestimmt gedachte Unterhandlungen drang er — und ganz zuletzt trat dann hervor was ihm eigentlich und zunächst am Herzen lag: er schlug einen Waffenstillstand vor! — Er wollte über die Saale zurückgehen, die Russen und Preußen sollten sich auf dem rechten Ufer der Elbe aufstellen — die Oesterreicher in Böhmen, und Sachsen sollte neutral bleiben. (On m'accuse de proposer toujours des armistices; je n'en proposerai donc pas; mais vous conviendrez que l'humanité y gagnerait beaucoup: si l'on veut je me placerai derrière la Saale; les Russes et les Prussiens derrière l'Elbe; vous en Bohème, et la pauvre Saxe qui a tant souffert restera neutre.) — Die Verbündeten mußten sehr übel berathen sein wenn sie in diese Schlinge gingen! — Auf Merveldt's Bemerkung,

daß man ihn noch in dieſem Herbſt über den Rhein zu drängen hoffe — antwortete Napoleon: „dazu müßte ich eine Schlacht verlieren; das kann geſchehen — aber es iſt noch nicht geſchehen“ (Pour cela il faudrait que je perde une bataille; cela peut arriver — mais cela n'est pas). — So weit war er davon entfernt ſich zu ſolchem Rückzug zu erbieten! — Außer dieſen mündlichen Aufträgen gab aber Napoleon dem Grafen Merveldt auch noch einen eigenhändigen Brief an den Kaiſer Franz mit, deſſen Inhalt ohne Zweifel von Bedeutung — aber nur für ihn allein, nicht für die Verbündeten beſtimmt war — und nicht bekannt geworden iſt *). —

Unter den Führern der Verbündeten erregte es theilweiſe Verwunderung daß man Napoleon am 17. früh noch in ſeiner Stellung wieder fand, und eine größere daß er unthätig darin verblieb. In ſeiner Lage mußte Napoleon entweder ſeine Angriffe erneuern, oder den Rückzug antreten; unthätig warten bis die Verbündeten ihre überlegne Macht vereinigt hatten, ſchien das Schlimmſte was er thun konnte. So urtheilten Krieger. So lange man glauben konnte daß Merveldt ſchon in der Nacht vom 16. zum 17. abgefertigt worden ſei, ſchien dieſe abwartende Haltung dadurch erklärt, daß Napoleon irgend einen Erfolg dieſer Sendung eben nur dann hoffen konnte, wenn er in ſolcher Haltung ausharrte. Denn vorausgeſetzt daß ſich die Sache ſo verhielt, hätte ein Angriff, von ſeiner Seite unternommen, jeden Erfolg der Waffenſtillſtands-Botſchaft unmöglich gemacht — weil er höchſt wahrſcheinlich mißlang! — Ein Rückzug aber mußte vollends einen ſehr ungünſtigen Einfluß üben. — Doch jetzt, da wir wiſſen wie ſpät Napoleon ſich in ſeiner Bedrängniß entſchloß Unterhandlungen zu verſuchen, bleibt nur die Erklärung übrig, daß er einfach deshalb ſtehen blieb, weil er ſich dem Geſchick nicht zu beugen wußte; daß er ſelbſt die einleitenden Anordnungen zum Rückzng, die ohne alles Bedenken bei hellem Tageslicht getroffen werden konnten, ſelbſt wenn man den Rückzug bis zur Dunkelheit verſchieben wollte, nur deshalb nicht verfügte.

Gegen Abend jedoch, zweifelte in Napoleon's Umgebung niemand

*) Beilage 11.

mehr daran daß der Rückzug beſchloſſen ſei. — „Man ſprach ſchon davon daß der Armee ein Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und ſo viele ungünſtige Umſtände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß auf die armen Lagernden herab; am kaiſerlichen Wachtfeuer herrſchte ein dumpfes Stillſchweigen. Der Oberſtallmeiſter Caulaincourt fragte wann der Mond aufgehe, um die folgende Nachtpartie an zu ordnen. Anderen von des Kaiſers nächſter Umgebung ſah man die Beſtürzung an.“ (Odeleben.)

Bei den Verbündeten dagegen, herrſchte ſchon am Abend unmittelbar nach der Schlacht bei Wachau, ſelbſt ehe die Nachricht von Blücher's Sieg eintraf, eine ſo zuverſichtliche Stimmung, daß Schwarzenberg ſchon am Abend dieſes Tages eine vorläufige Dispoſition zum Angriff für den folgenden Tag (17.) früh um 6 Uhr erließ. Es war dabei auf Colloredo und Bennigſen gerechnet. Sie ſollten beide den rechten Flügel verſtärken, und dieſer ſchien jetzt beſtimmt den Hauptſchlag zu führen. — Doch bald überzeugte man ſich daß die erwarteten Verſtärkungen ſo früh noch nicht da ſein könnten; der Angriff wurde auf 2 Uhr nach Mittag verſchoben, nebenher wurde Colloredo nun auf den linken Flügel zu rücken befehligt.

Von früh 7 Uhr an waren der Kaiſer Alexander, der König von Preußen, der Fürſt Schwarzenberg im Felde — und warteten der Ereigniſſe. — Schwarzenberg nahm nun auch die Diviſion Aloys Liechtenſtein, von Merveldt's Heertheil, auf das rechte Ufer der Pleiße herüber; in jener Sumpfgegend die den Tag zuvor der Weg zum Siege werden ſollte, blieb jetzt nichts als die leichte Diviſion Lederer.

H. Colloredo traf um 10 Uhr ein, aber mit ermüdeten Truppen. Auf dem rechten Flügel langte Bennigſen für ſeine Perſon bald nach 2 Uhr an und übernahm an Klenau's Stelle die Führung des Ganzen. Obgleich ſeine Truppen, ſehr erſchöpft, erſt ſpäter einzutreffen begannen, ſetzte man ſich doch bei kaltem Regenwetter über Seifertshain zum Angriff auf den Kolmberg in Bewegung; ſchon waren ein paar Kanonen jenſeits des Dorfs aufgefahren — als die Nachricht eintraf, daß der Angriff, nach dem Vorſchlage des Fürſten Schwarzenberg, auf den folgenden Tag verſchoben ſei.

In ſeiner liebenswürdigen Weiſe ließ der Kaiſer Alexander dem

Grafen Bennigſen durch Orlow-Deniſow ſagen: Ihm, dem General Bennigſen zu Ehren, werde der Angriff auf den folgenden Tag verſchoben — auf den Jahrestag des glücklichen Treffens bei Tarutino. Der Kaiſer danke dem General noch einmal für die Erfolge dieſes Tages, und erwarte morgen von ſeinen Talenten nicht weniger als im verfloſſenen Jahr!

Außer der ſpäten Stunde und dem ſchlechten Wetter, war ein Hauptgrund die Schlacht zu verſchieben, daß man noch immer des Kronprinzen von Schweden nichts weniger als gewiß war.

Und wahrlich, es bedurfte noch mancher Anſtrengung ihn in den Bereich des Schlachtfeldes zu bringen. Ein bewegliches Schreiben das die ſämmtlichen Bevollmächtigten der Verbündeten: — Sir Charles Stewart, Pozzo-di-Borgo, Thornton, Krnſemark, Vincent — ſchon am 15. gemeinſchaftlich an ihn richteten, blieb ganz ohne Erfolg. Erſt in den Nachmittagsſtunden des 16. als es gar keine Möglichkeit mehr gab anzunehmen daß rückwärts, an der Elbe, noch Feinde ſeien, ließ er ſich bewegen vom Petersberge aufzubrechen — aber der Marſch ging nicht weiter als nach dem nahen Landsberg.

Am 17. endlich, als in ſeinem Hauptquartier die Nachricht von den Schlachten einlief, die ſchon um Leipzig gefochten waren, wurde ihm keine Wahl gelaſſen. Gneiſenau nämlich hatte ſich längſt überzeugt daß man bei ihm mit Gründen nichts, nur mit Drohungen etwas ausrichtete, eben weil man es nicht mit mangelnder Einſicht, ſondern mit böſem Willen zu thun hatte. Von Gneiſenau dazu veranlaßt, drohte Sir Charles Stewart daß die Subſidien welche England der Krone Schweden bewilligt hatte, wohl ausbleiben könnten, wenn der Kronprinz gar nichts thun wolle, und dieſe Drohung allein war es die den Prinzen endlich auf das Feld der Entſcheidung brachte! — In einem wunderlichen Tagesbefehl ſprach er nun den Generalen unter ſeinen Befehlen von dieſen Schlachten und von „Erfolgen“ — aber ganz ſo wie man wohl von Erfolgen ſpricht wenn man eigentlich geſchlagen iſt; die ſchleſiſche Armee bedürfe der Unterſtützung, fügte er gleich hinzu, da ſie ohne Zweifel am folgenden Tage einen Angriff von Düben her, alſo in Flanke und Rücken, zu erwarten habe*). Glaubte der Kronprinz

*) Beilage 12.

das? — Gewiß nicht! er ſuchte einen Vorwand auch jetzt noch einen Lufthieb gegen Düben hin zu thun, während man ſich bei Leipzig ſchlug. Auch handelte er ſogleich, und mit gutem Bedacht, als ſei es eine ausgemachte Sache daß Napoleon ſich über Taucha und Eilenburg auf Torgau zurückziehen werde. Er ſendete Wintzingerode ſelbſt mit leichter Reiterei in Aufträgen die ſich darauf bezogen, nach Taucha — und ſelbſt endlich bei Breitenfeld eingetroffen, wo ſeine Schweden ruhmvolle Erinnerungen empfingen, verlangte er nichts Geringeres als nun wieder mit Blücher Stellungen zu tauſchen — wieder den rechten Flügel einzunehmen. Dieſer Tauſch hätte ihn auf einen Theil des Schlachtfeldes gebracht wo er nicht zu fechten brauchte, wenn er nicht wollte.

Selbſt am 18., am entſcheidenden Tage, als er früh zu Breitenfeld eine perſönliche Zuſammenkunft mit Blücher und dem Prinzen Wilhelm von Preußen hatte, ſuchte der Kronprinz auseinander zu ſetzen daß er nach den Regeln der Kriegskunſt „en échelon“ hinter der ſchleſiſchen Armee ſtehen müſſe um — Berlin zu ſchützen, und dem Feind in die Flanke zu fallen wenn dieſer ſich den Weg nach der Elbe bahnen wolle. Es gehörte nicht weniger als der zürnende Ernſt Blücher's dazu dieſem elenden Gerede ein Ende zu machen. Dieſem Ernſt gegenüber erklärte Bernadotte endlich, wie von neuen Gedanken plötzlich erleuchtet, er wolle ſich über alle ſtrategiſchen Bedenken hinwegſetzen — er wolle ſich dem Heldentode weihen, wenn — Blücher einwillige ihm für den Tag die Hälfte ſeines Heeres abzutreten! — Ohne Zweifel hoffte er dies Verlangen abgelehnt zu ſehen, und welche reiche Auswahl von Ausflüchten ſtand ihm dann wieder zu Gebote! — Doch Blücher verſprach ihm die verlangten 30,000 Mann (Langeron's Heertheil) — ſich ſelbſt aber ihnen zu folgen, damit ſie nicht dem Kampf entzogen würden, überzeugt daß auch Bülow und Wintzingerode nöthigen Falls bereit ſeien ſeinem Ruf zur Schlacht zu folgen. Blücher ſtellte aber dabei die Bedingung daß Langeron's Heertheil nicht, wie der Kronprinz verlangte, faſt zwei Meilen rückwärts nach Taucha ziehen ſolle, um von dort her anzugreifen, ſondern durch die nächſten Fuhrten über die Parthe unmittelbar an den Feind; er verlangte das ſchriftlich, denn er kannte ſeinen Mann. Mündlich verſprach es der

Kronprinz — um dann doch in die ſchriftliche Abmachung, die dem preußiſchen Feldherrn nachgeſendet wurde, da er ihre Ausfertigung nicht perſönlich abwarten konnte — das gerade Gegentheil aufnehmen zu laſſen! — Da heißt es man ſei übereingekommen daß Langeron dem Heereszuge des Kronprinzen nach Taucha folgen ſolle! Preußiſche Offiziere haben ſich die Mühe gegeben nachzurechnen daß auf dieſe Weiſe Langeron erſt ſpät in der Nacht auf das Schlachtfeld gekommen wäre. Auch dieſe Berechnung ſetzt noch zu viel einfache Redlichkeit voraus. Er wäre eben gar nicht auf das Schlachtfeld gekommen; ließ man den Kronprinzen nur einigermaaßen gewähren, ſo nahm er bei Taucha Stellung und wartete dort auf einen Angriff Napoleon's, ſeine ſchriftliche Dispoſition beweiſt es zur Genüge; er behauptete nämlich zu wiſſen daß Napoleon mit aller Macht über Eilenburg an die Elbe ziehen werde. — Blücher zerriß das künſtliche Gewebe, indem er dem Kronprinzen ſagen ließ: jenſeits der Parthe werde Langeron ſeine Befehle erwarten.

Napoleon hatte inzwiſchen, ſpät Abends am 17., man darf ſagen im letzten Augenblick, die erſten Anordnungen zum unvermeidlichen Rückzug getroffen. Um 9 Uhr (Abends) erhielt Bertrand den Befehl mit dem Tage von Lindenau nach Weißenfels aufzubrechen — und ſo war denn die Völkerſchlacht bei Leipzig, die rieſenhafteſte und blutigſte der neueren Zeiten, doch in Wahrheit nichts anderes als ein Arrieregarden-Gefecht! — Sie hatte keinen anderen Zweck als einen ſchon begonnenen Rückzug zu decken.

Zu dieſer Abwehr nahm der franzöſiſche Kaiſer ſein Heer in den letzten Stunden der Nacht in eine weniger ausgedehnte Stellung näher an Leipzig zurück, die ſich von Löſznig über Probſthaida bis Zuckelhauſen und Holzhauſen ausdehnte, während die Truppen nördlich von Leipzig, zu denen am 17. auch Reynier mit 9,000 Franzoſen und 4,500 Sachſen geſtoßen war, unter Ney die Parthe halten ſollten. Unverkennbar ging die Abſicht dahin die Verbündeten in zeitraubende Dorfgefechte zu verwickeln.

Schwarzenberg's Anordnungen waren ſehr einfach; die Oeſterreicher auf dem linken Flügel vereinigt, griffen längs der Pleiße den rechten Flügel des Feindes an; Barclay mit den ruſſiſch-preußiſchen

Truppen der Hauptarmee die Mitte; Bennigſen mit den 28,000 Mann der Armee von Polen die er herbeigeführt hatte, Klenau's Heertheil und der eben eingetroffenen Diviſion Bubna, wo möglich umfaſſend deſſen linken Flügel.

Mit Siegeszuverſicht rückte Alles vor wie der Tag (18.) anbrach; allgemein war das Gefühl daß der Erfolg des Tages nicht zweifelhaft ſei. Er konnte es auch nicht ſein, denn die Verſtärkungen die der Kronprinz von Schweden, Bennigſen, Colloredo und Bubna herbeigeführt hatten, betrugen nicht weniger als 103,000 Mann, und die Ueberlegenheit der Verbündeten war, auch im engſten Bereich des Schlachtfeldes, eine erdrückende geworden.

Als Toll mit Klenau von Thräna, wo ſie die Nacht zugebracht hatten, mit dem früheſten Tage hinaus ritt zur Wahlſtatt, bemerkten ſie zu ihrer Ueberraſchung daß der Kolmberg vom Feinde verlaſſen ſei — wie man denn überhaupt auf der ganzen Linie überraſcht war den Feind nicht mehr in der früheren Stellung zu finden. — Toll jagte mit ſeinen Offizieren Allen voraus den Kolmberg hinan — und ſah nun von hier den Feind im Rückzug, den er durch Reiterei zu decken ſuchte. Es ſetzte ſich hier die ermuthigende Vorſtellung feſt der Feind wolle überhaupt nicht mehr ſchlagen; nur weil er nicht Zeit gefunden habe ſeinen Rückzug zu vollführen, weil man ihm unmittelbar folge und ihn zwinge umzukehren, nehme er das Gefecht wieder auf. — Eilig wurden zwei Stücke reitende Artillerie auf die Höhe geſchafft, und Toll's Adjutant bemerkt: „Am Jahrestage des Treffens bei Tarutino war es wieder, in dieſer Schlacht ohne Gleichen in den Annalen der Geſchichte, unſerem General vergönnt das Zeichen zum Beginn des Kampfes zu geben.“

Auch ſendete Toll ſogleich den Lieutenant Stſcherbinin mit der Meldung an den Kaiſer Alexander daß der Kolmberg verlaſſen ſei, und der Kaiſer ertheilte darauf den Beſcheid: Bennigſen ſolle im Sinn der Dispoſition verfahren — d. h. den linken Flügel des Feindes umfaſſen.

Nach hartnäckigen Kämpfen eroberten Bennigſen und Klenau die Dörfer Zuckelhauſen und Holzhauſen. Zu ihrer Linken focht die Hauptarmee der Verbündeten nicht mit dem gewünſchten Erfolg; die Oeſter-

reicher vermochten den Feind in der Stellung bei Lößnig nicht zu überwältigen, und wurden eine Zeit lang ſogar ſelber hart gedrängt, ſo daß Schwarzenberg nöthig achtete ſelbſt Gyulai aus ſeiner Stellung vor Lindenau über Elſter und Pleiße zurück, hierher zu rufen. Barclay wollte den bedenklichen Angriff auf Probſthaida lange nicht unternehmen; als er es endlich auf den wiederholten Befehl des Kaiſers Alexander thun mußte, führte dieſer Angriff nur zu blutigem Verluſt.

Bennigſen konnte die Stellung der Franzoſen von Probſthaida bis zur Pleiße in der linken Flanke faſſen, und ſollte das eigentlich —: aber ſchon hatte er den größten Theil ſeiner Truppen rechtshin verwendet, die Verbindung mit der Nordarmee aufzuſuchen. Ein allerdings nahe liegender Irrthum verleitete ihn dazu. Wie Langeron, wie viele Generale des verbündeten Heers glaubte auch Bennigſen Napoleon dürfe den Rückzug an die Saale nicht hoffen; der Weg dorthin ſei durch die Oeſterreicher unbeſiegbar geſperrt. Nothgedrungen werde Napoleon den Weg zur Elbe einſchlagen, und es gelte nun auch dieſen zu verſchließen. Dieſes Streben ſich, indem man ſehr weit, in der That viel zu weit rechts ausholte, einer irriger Weiſe vorausgeſetzten Rückzugslinie des Feindes zu bemächtigen, und dadurch ſeinen Rückzug zu einem im höchſten Grade verderblichen zu machen, hat großentheils den Gang der Schlacht beſtimmt.

Man täuſchte ſich in Beziehung auf die Lage der Dinge bei Lindenau und auf Napoleon's Plane; die Entſcheidung aber ergab ſich allerdings in der Richtung nach welcher Bennigſen ſeine Truppen entſendete. Wie Langeron's Heertheil dieſſeits der Parthe ſtand, wie Bülow von Taucha herbeieilte, ſahen ſich die Franzoſen genöthigt ihre Stellung von Schönfeld an der Parthe rückwärts zu biegen, auf Paunsdorf, und in die Richtung auf Holzhauſen, ſo daß ſie nun im Ganzen einen unregelmäßigen Halbkreis um Leipzig bildete. Aber die Stützpunkte dieſes Bogens, Schönfeld, Paunsdorf, Zwei-Naundorf, gingen nach und nach verloren, und weiter ſogar, durch Bülow erobert, die Dörfer am Reudnitz-Bach, hinter welchen Napoleon's Heeresmacht von dieſer Seite zurückgeworfen war.

Die Franzoſen möchten gern den Verluſt der Schlacht, — ſofern

ſie ihn überhaupt zugeben — dem Umſtand beimeſſen daß etwa 3,000 Sachſen zu den Verbündeten übergingen. Es war dies aber, militairiſch, ein ſehr geringfügiges Ereigniß, das wenig bedeuten wollte, wo ſolche Maſſen mit einander rangen, und kein wichtiger Punkt dadurch Preis gegeben wurde. Dann heißt es auch, beſchönigend: Napoleon habe das Schlachtfeld aufgeben müſſen, weil es bald an Munition fehlen konnte. Die Thatſache mag wahr ſein; aber ganz unabhängig davon war Napoleon's Stellung durch den Verluſt der genannten Punkte eine ſolche geworden, daß er ſie nicht länger halten konnte, und wenn ihm aller Schießbedarf der reichſten Arſenale zu Gebote ſtand. — Als das Abenddunkel ſich auf das blutgetränkte Schlachtfeld herabſenkte mußten ſich wohl beide Parteien ſagen, daß Napoleon's ſchon begonnener Rückzug nur ein ſehr unheilvoller werden konnte.

Toll hatte an den Kämpfen dieſes Tages weniger thätigen Antheil genommen als ſonſt, weil eine ſchmerzhafte Contuſion am rechten Bein ihn am raſchen Reiten verhinderte. Er benützte das ſchwindende Licht des ſinkenden Tages um die letzten Stellungen des Feindes zu beobachten — und ritt dann langſam in das Hauptquartier des Kaiſers Alexander; denn die Schlacht war geſchlagen — ſein Auftrag war erledigt — die Verfolgung mußte beginnen. —

Napoleon verbrachte dieſe Nacht nicht im Zelt unter ſeinen Truppen; ſpät am Abend war er nach Leipzig hinein geritten, und in der Vorſtadt, am Roßmarkt, im Hôtel de Prusse abgeſtiegen, um von dort den Rückzug weiter zu betreiben, der ſchon glücklich eingeleitet war.

Bertrand, verſtärkt durch die Diviſion Guilleminot von Reynier's Heertheil, war früh am Tage von Lindenau aufgebrochen. Er hatte ſeinen Marſch durch ſtarke Seitencolonnen gedeckt, die bei Klein-Zſchocher ein glückliches Gefecht gegen Truppen Gyulai's beſtanden, und den Oeſterreichern dort ſogar 696 Gefangene abnahmen. Abends 7 Uhr hatte Bertrand Lützen erreicht, ſeine Vortruppen ſogar ſchon das wichtige Weißenfels und die Saalbrücke beſetzt, nachdem eine ſchwache Abtheilung Oeſterreicher, ohne Gefecht, von dort nach Zeitz ausgewichen war. — Viel Gepäck und Fuhrweſen aller Art war ſchon nach Lützen gefolgt.

Jetzt erhielt Bertrand den Befehl ſich auf dem linken Ufer der Saale von Merſeburg bis Kösen auszudehnen, im Uebrigen aber enthalten Napoleon's Anordnungen ſehr viel Eigenthümliches, deſſen Erklärung man in dem Beſonderſten ſeiner Lage ſuchen muß. War ſein Heer aus einem Guß, dann lag es als das Zweckmäßigſte nahe, die Heertheile, die zunächſt an Leipzig ſtanden zuerſt in die Stadt und die Vorſtädte zurückzuziehen und dort zur Vertheidigung aufzuſtellen; die entfernteren aber unter ihrem Schutz ohne Aufenthalt durch die Stadt nach Lindenau marſchiren zu laſſen, wo dann ein Theil wieder zum Schutz und zur Aufnahme derer die Leipzig vertheidigten, Stellung nehmen konnte.

Napoleon verfügte das gerade Entgegengeſetzte; er ließ die Truppen die zunächſt ſtanden, Victor, Augereau, die Garden, unaufhaltſam durch die Stadt und auf Lützen ziehen, Marmont, Souham, Lauriſton ſollten ihnen folgen, und gerade die entfernteren Heertheile unter Poniatowski, Macdonald und Reynier, der jetzt nur die ſchwache Diviſion Durutte unter ſeinen Befehlen hatte, ſollten dann Leipzig noch, wo möglich bis zum Abend des 19., ja noch ganze vierundzwanzig Stunden behaupten.

Daß dieſe letzteren dabei ſehr übel fahren würden, das ließ ſich ſehr leicht vorherſehen, denn gewiß folgte ihnen der Feind an der Ferſe, und es konnte ihnen kaum die nöthige Zeit bleiben ſich zur Vertheidigung der Vorſtädte gehörig aufzuſtellen und einzurichten. Selbſt wenn Alles nach Wunſch gelang konnte eine bis zum Abend verlängerte Vertheidigung, da Napoleon bei Lindenau keine Anſtalten zur Erleichterung ihres Rückzugs traf, ſchwerlich anders enden als mit einer Capitulation und Gefangenſchaft dieſer Heertheile.

Dieſe Anordnungen, die vom „rein militairiſchen Standpunkte“ aus betrachtet, ſo manchen gegründeten Tadel zuließen, finden aber ihre ſehr natürliche Erklärung darin, daß jene Heertheile, die Napoleon voranziehen ließ, die er um jeden Preis zu retten bemüht war, aus Franzoſen beſtanden, die ihm bei der Vertheidigung von Frankreich noch ſehr gute Dienſte leiſten konnten, während Poniatowski's Schaaren aus Polen beſtanden, und Macdonald's Heertheil vollends zum größten Theil aus Rheinbundstruppen — Weſtphalen, Badenern,

Heſſen-Darmſtädtern und Neapolitanern — aus Truppen, die doch auf jeden Fall für Napoleon verloren waren, da der Rheinbund unrettbar auseinander fiel. Daß er gerade dieſe Heertheile aufopferte, um jene zu retten, kann nur zweckmäßig genannt werden, wenn man ſich nicht durch „Ritterlichkeit“ oder derlei romantiſches Weſen irre machen läßt.

Napoleon ſagt in ſeinem Bulletin, es habe in ſeiner Macht geſtanden den Verbündeten die Verfolgung ganz unmöglich zu machen; er brauchte zu dem Ende nur die Vorſtädte von Leipzig anzuzünden — die buonapartiſtiſchen Schriftſteller legen großes Gewicht darauf —: aber die Vorſtädte von Leipzig anzünden! — einer der ſchönſten und blühendſten Städte Deutſchlands! — dazu konnte ſich der weichherzige Gefühlsmenſch nicht entſchließen, der drei Wochen früher die methodiſche und vollſtändige Verwüſtung des ſächſiſchen Landes auf dem rechten Elbufer angeordnet hatte!

Die Sache dürfte aber auch wohl noch eine andere Erklärung zulaſſen. Unmöglich konnte Napoleon die Vorſtädte anzünden laſſen ſo lange noch viele Tauſende ſeiner eigenen Truppen darin ſteckten; die Stadt Leipzig aber iſt viel zu enge um alle vom Schlachtfelde zurückſtrömenden Truppen zugleich aufzunehmen; ſo war es denn auch nicht möglich, die Vorſtädte ſofort zu verlaſſen; und daß die Verbündeten gewiß vor den äußeren Thoren ſtanden, daß der Angriff beginnen werde lange ehe ſie geräumt werden durften — mit anderen Worten ehe hunderttauſend Mann Fußvolk und Reiter und unabſehbare Züge von Geſchütz und Wagen ſich durch einen einzigen ſchmalen Engpaß, über einen einzigen ſchmalen Damm nach Lindenau hinausgewunden hatten —: das brauchte gewiß Niemand einem ſo erfahrenen Krieger vorzurechnen, wie Napoleon war.

Noch dazu ging der Rückzug, ſehr fahrläſſig geordnet, in großer Unordnung vor ſich. Wege durch die Niederung brauchbar für Infanterie, leichte Brücken über Pleiße und Elſter, wären gerade in der Nähe der Stadt ſehr leicht herzuſtellen geweſen —: es war nicht geſchehen. Nicht einmal der Weg, den der Heereszug durch die Stadt nehmen ſollte, war genau beſtimmt, und es wurde nicht durch aufgeſtellte Poſten dafür geſorgt daß er auch inne gehalten werde. Aus mehreren Straßen

zugleich strömten die Truppen dem Ranstädter Thore zu, kreuzten und hemmten sich, und es entstand bald eine rathlose Verwirrung sonder Gleichen.

Unter diesen Umständen griff Napoleon, seinen Rückzug sicher zu stellen und Zeit zu gewinnen, zu einem Mittel das allerdings viel zweckmäßiger war, als Feuer in den Vorstädten — wenn es gelang! — Er befahl in der Nacht dem Leipziger Magistrat eine Deputation an den Fürsten Schwarzenberg und die verbündeten Monarchen zu senden, und um Schonung der Stadt zu bitten; sogar ausdrücklich darum, daß man sie nicht zum Schauplatz eines Gefechtes mache *). Aber natürlich durfte Napoleon's Bedrängniß nicht verrathen werden; der Magistrat mußte also vorgeben aus eigenem Antrieb zu handeln. Seine Deputirten mußten erzählen, sie hätten den Gouverneur, Herzog von Padua, — (der längst nicht mehr Gouverneur war) — um die Erlaubniß zu dem Schritt gebeten, ihn dringend ersucht das Schicksal der Stadt durch eine Capitulation zu erleichtern, und dieser mildgesinnte Herr sei wirklich nicht abgeneigt durch ein solches Abkommen für ihre Sicherung zu sorgen. Waren die Verbündeten sentimental — und naiv — genug darauf einzugehen, ließ sich abmachen daß ihre Truppen erst nach einer schönen Anzahl Stunden, wenn Alles was dem französischen Heer angehörte, das Weite gesucht haben konnte, Leipzig ohne Gefecht besetzten — wer zweifelt wohl daß dann sehr viel gewonnen war?

Auch der Truppen, die er in Dresden gelassen hatte, der Besatzungen von Torgau und Wittenberg mußte Napoleon jetzt gedenken, wo diese minder haltbaren Plätze, die in keinem Fall bis zum Friedensschluß vertheidigt werden konnten, jeden Werth für ihn verloren. Es galt die Truppen zu retten, die darin steckten. Der sächsische Minister Einsiedel übernahm die in Chiffren geschriebenen Briefe dem Marschall St. Cyr, den Generalen Narbonne und Lapoype zustellen zu lassen, — und sie sind sehr merkwürdig diese Briefe; sie erinnern lebhaft an diejenigen die Napoleon in der letzten Periode des Feldzugs 1812 an seine entfernteren Generale richtete. Jetzt wie damals in schlimmer

*) Aster, Schlacht bei Leipzig, II, 244.

Lage hält es Napoleon auch jetzt wie damals für nöthig, die unerfreuliche Wahrheit in der Dichtung Schleier zu hüllen. Es ist am 16. und dann wieder am 18. gekämpft worden, belehrt Napoleon den Marschall, und der Kaiser hat die feindlichen Heertheile vertrieben welche die Verbindung mit der Saale erschwerten; der Feind hat mit drei Heeren angegriffen und viel Truppen gezeigt, aber Infanterie — so schlechte wie immer (mais de l'infanterie mauvaise comme à l'ordinaire. — Rien n'est mauvais comme l'infanterie autrichienne hatte Napoleon wenige Tage zuvor dem Marschall Augereau geschrieben). — Der Feind hat Leipzig angreifen wollen, ist aber geschlagen worden. — Mangel an Schießbedarf macht es indessen nöthig einem nochmaligen Angriff des Feindes aus dem Wege zu gehen; Napoleon begiebt sich nach Erfurt um die Vorräthe zu ergänzen. — Das Wesentliche ist daß St. Cyr suchen soll zu capituliren — und zwar nicht blos für Dresden, sondern auch für Torgau und Wittenberg; er soll sich freien Abzug der Besatzungen — selbst der Kranken die dazu gehören, ausbedingen. (Vous êtes autorisé à toute espèce de transaction pour vous tirer d'affaire. Vous pourrez comprendre la reddition de Torgau et de Wittenberg, à la condition de faire rentrer en France toutes les troupes françaises de la garnison, les malades compris.)

In den beiden gleichlautenden Briefen an Narbonne und Lapoype wird diesen Generalen zur Pflicht gemacht Nachrichten von St. Cyr einzuziehen; sie dürfen capituliren, auf die Bedingung daß die Festungen Sachsen übergeben, und von sächsischen Truppen besetzt werden, die französischen Besatzungen aber mit Waffen und Schießbedarf, frei und ohne alle Verpflichtungen nach Frankreich zurückkehren können. Wird ihnen dagegen zugemuthet sich gefangen zu geben, dann sollen sie sich auf das Aeußerste vertheidigen*).

Durfte man irgend hoffen daß die Verbündeten auf solche Vorschläge eingingen, so waren diese Anordnungen gewiß die einzig zweckmäßigen die Napoleon treffen konnte.

Gar eigenthümlich hatte sich denn auch in diesen letzten Tagen

*) Gouvion St. Cyr, mémoires, IV, 461 u. folg.

das Verhältniß zu dem König von Sachſen geſtaltet. Die buonapartiſtiſchen Schriftſteller wiſſen es nicht genug zu rühmen, mit welcher unerſchütterlichen perſönlichen Freundſchaft und Hingebung, mit welcher tief im Herzen wurzelnden Anhänglichkeit und Treue, dieſer ehrwürdige Herr, dieſer Neſtor der deutſchen Fürſten, ihrem Kaiſer ergeben war. Sächſiſchen Schriftſtellern einer ſpäteren Zeit iſt das aus nahe liegenden Gründen nicht recht, ſie ſuchen dieſe unbequemen Lobeserhebungen etwas verdrießlich abzulehnen, und behaupten dem ſei nicht ſo geweſen. Auch liegt in den Worten der Buonapartiſten unſtreitig eine ſtarke Uebertreibung, wie ſie eben für ihre Zwecke nöthig war. Indeſſen, die älteren unter unſeren Zeitgenoſſen, die den damaligen ſächſiſchen Hof gekannt haben, müſſen denn doch bekennen daß Friedrich Auguſt wirklich dem Kaiſer der Franzoſen gar ſehr ergeben war, eine ſehr hohe Vorſtellung von ihm hatte, und in ihm den unüberwindlichen Mann des Schickſals anſtaunte. Seine Umgebung, von der er großentheils abhing, war natürlich eben auch franzöſiſch geſinnt — und mochten auch die dynaſtiſchen Intereſſen über alle Sympathien geſtellt werden, ſo war doch jeder vaterländiſche Gedanke dieſem Kreiſe fremd.

Am 16. October hatte Napoleon dem König von Sachſen vom Schlachtfelde glänzende Siegesbotſchaften geſendet, und ſogar noch ehe der Kampf beendigt war, befohlen alle Glocken zu läuten zur Feier des Sieges. Da blieben denn die Hoffnungen der ſächſiſchen Krieger daß ihr König jetzt endlich die Sache Deutſchlands zu der ſeinigen machen — oder wenigſtens die unfehlbar unterliegende Partei verlaſſen werde, eben ſo vergeblich wie früher, und Reynier's Verſicherung daß er die Sachſen nicht hindern werde ſich nach Torgau zurückzuziehen, konnte auch zu nichts helfen, weil der ſächſiſche General Zeſchau nicht der Mann dazu war, den wohlgemeinten und verſtändigen Wink zu benützen.

Natürlich gaben ſich die ſächſiſchen Krieger gern dem Glauben hin daß Friedrich Auguſt unfrei, den Sternen Napoleon's nur gezwungen folge, und ſich ſelbſt überlaſſen eine vaterländiſche Geſinnung beurkunden werde; in der großen Mehrzahl entſchloſſen ſich von Napoleon's Fahnen loszuſagen, überzeugt daß ſelbſt die dynaſtiſchen Intereſſen des ſächſiſchen Hauſes nur durch einen ſolchen Schritt zu retten

ſeien, verſuchten ſie ſich unter der Hand die Genehmigung des Königs zu verſchaffen —: Friedrich Auguſt aber beſchied ſie abſchlägig, indem er ſie aufforderte ihrer Pflicht treu zu bleiben — und als die Sachſen übergegangen waren, mißbilligte der König was geſchehen war, ſehr beſtimmt, gegen ſeine vertraute ſächſiſche Umgebung.

Noch am Abend des 18. Octobers, um 8 Uhr, als längſt der Rückzug angetreten, der ganze Zuſtand ein durchaus hoffnungsloſer geworden war, ſendete Maret einen Offizier an den König von Sachſen und ließ ihm melden: „daß der Gewinn der Schlacht außer Zweifel ſei, ſowie, daß die Verbündeten den Rückzug in der Nacht unfehlbar antreten würden.“ — Ja Napoleon hatte nicht übel Luſt den König noch weiter mitzunehmen, was möglicher Weiſe dienen konnte Rüſtungen die etwa in Sachſen gegen Frankreich vorgenommen wurden, einigermaaßen zu lähmen. Noch in der Nacht kam Maret zu dem ſächſiſchen Miniſter Einſiedel, und eröffnete ihm: er werde für die Sicherheit des Königs ſorgen ſofern dieſer dem Kaiſer nach Erfurt folgen wolle. — Gerade jetzt aber war Friedrich Auguſt unſicher und zweifelhaft geworden, denn ſein General-Adjutant v. Boſe hatte den Gang der Schlacht von der Sternwarte aus beobachtet, und berichtete ſehr Bedenkliches als er von dort ſpät Abends zurückkehrte. Der König ließ alſo durch Einſiedel antworten: er wolle, im Vertrauen auf die Geſinnung der Verbündeten, den Verlauf der Dinge in Leipzig abwarten. — Es ſcheint als habe er, in der Erinnerung daß Oeſterreich ihm auch im Frühjahr den Anſchluß an die Verbündeten widerrathen hatte, jetzt auf Oeſterreichs Schutz ſeine Hoffnungen geſetzt.

Wirklich verſuchte Friedrich Auguſt, wie es ſcheint, in der Perſon des Oberſten von Ryſſel einen Unterhändler an die verbündeten Monarchen zu ſenden. — Der Oberſt Aſter freilich äußert dieſer Offizier habe ſich blos aus eigenem Antrieb und ohne Auftrag des Königs vor die Stadt hinaus begeben —: dann aber erzählt er doch ſelbſt daß Ryſſel ſich gegen den Miniſter Einſiedel zu dem Verſuch erbot*), und es liegen Gründe vor zu glauben daß der Miniſter ihn allerdings im

*) Aſter, Schlacht bei Leipzig, II, 262.

Namen und mit Wiſſen des Königs beauftragt habe, wo möglich Unterhandlungen anzuknüpfen.

So brach der Morgen des 19. an, und man ſollte glauben daß bei dem Anblick des vollſtändigen Schiffbruchs der ſich offenbarte, nun vollends jede Täuſchung ſchwinden mußte —: aber dem war nicht ſo! — Napoleon beſuchte den König von Sachſen ehe er Leipzig verließ, die buonapartiſtiſchen Schriftſteller, die ſchon vorher zwiſchen dem König und Maret, der bekanntlich kein Romantiker war, eine höchſt ungereimte Scene antiker Großartigkeit und ſich überbietender Aufopferung ſpielen laſſen, machen nun dieſen Beſuch vollends zu einem wahrhaft herzzerreißenden Familien-Gemälde; — Napoleon räth dem ehrwürdigen König von Sachſen ſeinen Frieden mit den Verbündeten zu ſchließen, und entläßt ihn aller Verpflichtungen; — der Neſtor der deutſchen Fürſten will davon nicht hören u. ſ. w. — Dabei geweſen iſt natürlich Niemand, aber die Folgen beweiſen daß es ſich da um ganz andere Dinge handelte; daß vielmehr Napoleon die Macht des überlegenen Geiſtes und die Gewandtheit des Italieners mißbrauchte, um den König von Sachſen auf das vollkommenſte zu täuſchen, und jeden Zweifel zu verwiſchen. Nach dieſem Beſuch glaubte der König offenbar nicht daß die Verbündeten Leipzig nehmen könnten, oder daß der Sache Napoleon's überhaupt eine überwältigende Gefahr nahe ſei.

Das zeigte ſich unmittelbar darauf. Auch die Polen ſuchten nämlich jetzt zum großen Theil ſich von Napoleon loszuſagen — was franzöſiſche Schriftſteller natürlich nicht erwähnen. Sie ſuchten nach einem Vorwand, und beſannen ſich darauf daß der König von Sachſen ihr nominaler Landesherr ſei; General Dombrowski ſendete den General Uminski zu dem Könige, mit der Meldung daß er und alle polniſchen Truppen um Verhaltungsbefehle bäten — und jeden Befehl des Königs pünktlich befolgen würden. Der Wink war deutlich genug! Friedrich Auguſt aber, um den dieſe Generale und Truppen ſich bis dahin nie bekümmert hatten, antwortete, daß er den polniſchen Truppen noch nie Befehle ertheilt, ſie vielmehr ganz dem Kaiſer Napoleon überlaſſen habe; deſſen Befehle möchten ſie daher auch jetzt vollziehen. —

Den Verbündeten konnte ſchon am Abend des 18. kein Zweifel mehr darüber bleiben daß Napoleon's Heer den ſchwierigen Rückzug

ſchon in der Nacht antreten müſſe, und es war auch in der That, kaum mit einzelnen Ausnahmen, Jedermann davon überzeugt. Im Laufe der Nacht beſtätigten wiederholte Meldungen der Vortruppen daß wirklich geſchah was vorauszuſehen war. — Nur die Erſtürmung der Stadt konnte am folgenden Morgen noch bevorſtehen; dazu, und zur Ueberwältigung einer franzöſiſchen Nachhut bedurfte man nicht der Geſammtheit der verbündeten Heere; ja es war ſogar geradezu nicht möglich dieſe zahlreichen Schaaren alle dabei zu verwenden, denn wie der um Leipzig gezogene Kreis in größerer Nähe enger und enger wurde, mußte es zuletzt, am Fuß der Mauern, an Raum fehlen zu ihrer Aufſtellung.

Man war alſo in mehr als einer Weiſe darauf geführt die Verfolgung ſogleich, ſchon am Abend des 18. kräftig einzuleiten, was weitreichende Folgen haben konnte. Doch geſchah eigentlich nur bei dem ſchleſiſchen Heer etwas in dieſem Sinn. Hier ließ Blücher York's Heertheil ſchon um 8 Uhr Abends nach Schkeuditz und Halle aufbrechen. Aber die ſchleſiſche Armee war nicht in vortheilhafter örtlicher Lage zur Verfolgung; die Elſter und Luppe zu ihrer Rechten, das ſumpfige Gelände zwiſchen dieſen Flüſſen zwang die dem Feinde nachgeſendeten Heertheile, zunächſt eine Richtung zu verfolgen, die ſie von ihm entfernte; und gerade in der weiten Ebene zwiſchen der Elſter und Saale, wo die Reiterei der Verbündeten große Erfolge erfechten konnte, blieb der Feind für ſie großentheils unzugänglich.

Die Hauptarmee war dagegen durch Oertlichkeit, Stellung und alle ſonſtigen Verhältniſſe vorzugsweiſe darauf angewieſen die Verfolgung mit aller Macht in die Hand zu nehmen. Auch wollte der Kaiſer Alexander, von richtigen Anſichten geleitet, die Grenadiere, Garden und Küraſſiere noch am Abend des 18. nach Pegau marſchiren laſſen. Man wendete ein dieſe Truppen ſeien zu ermüdet, und hätten auch Mangel an Lebensmitteln. Was das Letztere betrifft, war doch höchſt wahrſcheinlich für die Garden gerade am beſten geſorgt, und wodurch dieſe Truppen, die ſeit zwei Tagen weder marſchirt noch gefochten hatten, vorzugsweiſe ermüdet ſein konnten, iſt auch ſchwer zu begreifen. Es wäre intereſſant zu wiſſen wer eigentlich dieſe Bedenken erhob. Der Kaiſer Alexander gab nach, die Bewegung, die er im

Sinn hatte, wurde auf den folgenden Tag verschoben, indessen doch in Folge dieser Anregung von Seiten des österreichischen Hauptquartiers einiges sogleich verfügt.

Der Ataman Platow, der sich zur Zeit mit seinen Kosacken auf dem äußersten rechten Flügel des Heeres, bei der Nordarmee befand, der sollte von dort in weitem Bogen an die Pleiße eilen, und bei Gaschwitz und Zwenkau über diesen Fluß und die Elster gehen, um die Spitze der Verfolgung zu bilden. Auch dem Grafen Bubna, der die Spitze des rechten Flügel bildete, und den der Abend bei dem eroberten Melkau traf, auf den Wegen die er nehmen mußte, wohl $1^1/_2$ Meilen von dem Uebergangspunkt entfernt, wurde eröffnet daß er vorzugsweise zur unmittelbaren Verfolgung bestimmt, den Vortrab der böhmischen Armee bilden, und deshalb nach Pegau marschiren solle; er habe diesen Marsch „nach Maaßgabe als die bisherigen Fatiguen seiner Truppen solches erlauben" anzutreten. Zur Eile wurde er, wie man sieht, nicht ermahnt! Noch dazu wurde dieser Befehl so abgefertigt daß Bubna ihn erst am 19. nach 8 Uhr Morgens erhielt, und den Marsch nach Pegau erst um 10 Uhr antreten konnte.

Eigenthümlich sind dann auch die Befehle zu nennen, die dem F. Z. M. Gyulai ertheilt wurden, der schon auf dem linken Ufer der Elster stand, bei Knauthain, der Rückzugslinie des Feindes nahe. — Am 16., als man in dem österreichischen Hauptquartier des Glaubens war Napoleon werde sich zunächst an die Elbe zurückziehen, sollte Gyulai nicht allein Lindenau, sondern von dort aus auch Leipzig erobern — : am 18., als man wußte daß auf dem rechten Ufer der Pleiße der Kreis um des Feindes Heer bald durch das Eintreffen der Nordarmee geschlossen sein werde, daß Napoleon wohl auf den einzigen Rückweg nach der Saale beschränkt sein könnte, dachte man nicht daran Gyulai zu verstärken, wie die eigene große Uebermacht gestattete; man dachte nicht daran diesen einzigen Rückzugsweg so zu versperren wie Bennigsen, Langeron und mancher andere General voraussetzte — : so daß der Feind, wenn überhaupt, doch nur um den Preis der größten Opfer durchbrechen konnte. Man nahm dem Grafen Gyulai sogar noch einen Theil seiner Truppen, die der Fürst Schwarzenberg auf dem Schlachtfelde zwischen Lößnig und Probsthaida nöthig zu haben

glaubte. In dieſer Lage hatte Gyulai dem beginnenden Rückzug ruhig zugeſehen, und ſogar noch „Unfälle“ und Verluſte erlebt.

Jetzt, am Abend des 18., wurde ihm geboten nach Pegau zu marſchiren — alſo zunächſt ein Paar Meilen vom Feinde weg, der unmittelbar ganz unbehelligt blieb. Dort ſollte er ſich mit der zweiten Armee-Abtheilung vereinigen, die ſeit Merveldt's Gefangenſchaft einſtweilen der F. M. L. Lederer führte, wie auch mit der Reiterei unter dem Grafen Noſtitz, um dann in Eilmärſchen Naumburg und den Paß bei Köſen wo möglich vor dem Feinde zu erreichen. Es war wohl ſchon ein eigenthümliches Beginnen dem Heer Napoleon's den engen Rückzugsweg bei Lindenau frei zu geben um ihn dann bei Naumburg wieder zu verlegen, wo man unmöglich alle Straßen und Päſſe ſperren konnte! — Aber ſelbſt dieſe Verfügungen wurden noch ſpät Abends wieder zurückgenommen. Graf Noſtitz erhielt aus dem Hauptquartier Rötha von dem Fürſten Schwarzenberg ein Schreiben, in welchem geſagt war: „Nach der an den F. Z. M. Gyulai und F. M. L. Lederer ausgefertigten Dispoſition ſollten zwar die zweite Armee-Abtheilung und die Kavalerie-Reſerven ſich den 19. früh in Pegau verſammeln; da aber die eigentlichen Bewegungen des Feindes ſich noch nicht mit Beſtimmtheit entwickelt hätten, ſo finde man es für nöthig hiervon abzukommen, worüber er ſich mit dem F. M. L. Lederer zu verſtändigen habe.“

Die eigentlichen Bewegungen des Feindes ließen ſich noch nicht beurtheilen! — Als ob es für Napoleon noch eine Wahl geben konnte! als ob ihm für den Rückzug noch ein zweiter Weg zu Gebote geſtanden hätte! — Davon gar nicht zu reden daß der Rückzug nach der Saale ſeit dem 18. früh in vollem Gange war! — In der Ungewißheit in der man zu ſein beliebte, wurde die Dispoſition zur Verfolgung zurückgenommen —: und es trat vorläufig gar nichts an ihre Stelle!

F. M. L. Lederer kehrte auf das rechte Ufer der Pleiße, zur Hauptarmee zurück — was gebilligt wurde, ſo wenig man dort ſeiner bedurfte — Graf Gyulai blieb bis um vier Uhr Nachmittags (19.) ganz ohne Verhaltungsbefehle. Um dieſe Zeit ſetzte ihn General Langenau, der ſich für ſeine Perſon nach Pegau begeben hatte, wie er ſelbſt berichtet

„auf ſeine eigene Verantwortung“ in Bewegung nach Teuchern, von wo er am folgenden Tage nach Naumburg marſchiren ſollte — und noch ſpäter am Tage erſt, traf dann hier ein Befehl Schwarzenberg's ein, der daſſelbe verfügt zu haben ſcheint. *)

Es iſt kaum zu glauben daß irgend ein Hauptquartier dergleichen Anordnungen blos aus Mangel an militairiſcher Einſicht treffen könnte; und deshalb iſt denn auch in ſehr beſtimmter Weiſe die Vermuthung ausgeſprochen worden, daß ſich hier ſchon die Folgen der Sendung Merveldt's geltend machten. Sie hatte zwar — ſo wird gefolgert — eigentlich nur bei dem öſterreichiſchen Cabinet Anklang gefunden, bei dieſem aber ganz entſchieden. Oeſterreich wollte in der That nur ſehr wenig mehr als Napoleon durch Merveldt zu bieten ſchien; vielleicht erwartete man daß er dies Wenige nach einer inzwiſchen verlorenen Schlacht gern noch hinzufügen werde — und bei den mancherlei Gründen welche das Wiener Cabinet hatte, einen ganz vollſtändigen Sieg, Napoleon's Verderben, nicht zu wollen; ſah man es gerne, ſo wird behauptet, wenn der franzöſiſche Kaiſer hier wenigſtens der gänzlichen Vernichtung ſeines Heeres entging. Ohne gerade ausdrücklich anzukündigen, was den Verbündeten nicht genehm ſein konnte, that man was möglich war Napoleon's Rückzug zu erleichtern. **) Ob dem ſo war, ob nicht, darüber wird wohl erſt eine ſpätere Zeit Gewißheit erhalten. Wie nahe das was geſchah uns auch die Vermuthung zu legen ſcheint, daß hier die franzöſiſche Armee abſichtlich geſchont worden ſein könnte, bleibt doch auf der anderen Seite der gewichtige Umſtand zu erwägen, daß die Anſicht der augenblicklichen Lage, die durch eine ſolche Vermuthung vorausgeſetzt wird, keineswegs herrſchend war in Schwarzenberg's Hauptquartier; daß man da keineswegs das Schickſal des Feindes unbedingt in Händen zu haben glaubte; man dachte nicht daß er etwa der Schonung bedürfe um der Vernichtung zu entgehen.

Ungehindert, aber in großer Verwirrung und Zerrüttung, in tief geſunkener Stimmung, eilte Napoleon's Heer am 19. über den Damm

*) Hellwald, Erinnerungen ꝛc. S. 99.

**) Aſter, Schlacht bei Leipzig, II, 217, 348.

(Ranſtädter Steinweg) durch Lindenau unaufhaltſam weiter nach Lützen. Die Verbündeten erſchienen zum Angriff der Stadt ſobald die herbſtlichen Frühnebel ſich zertheilt hatten; das äußere Grimmaiſche Thor wurde zuerſt durch die Königsberger Landwehr, geführt vom Major Friccius, unter ſchwierigen Umſtänden erſtürmt; ſpäter drangen andere Truppen von Bülow's Heertheil weiter nordwärts in die Vorſtadt ein, und Sacken's ruſſiſche Jäger gewannen im hartnäckigen Gefecht in der Halliſchen Vorſtadt Boden; noch ſpäter drang von Bennigſen's Heer die 26. Diviſion unter Paskiewitſch in die Peters-Vorſtadt — wie es ſcheint als dieſe ſchon verlaſſen war. Man fand dort keinen, oder höchſtens nur ſehr vereinzelten und unbedeutenden Widerſtand mehr. Colloredo's und Wittgenſtein's Angriffs-Colonnen mußten angehalten werden, weil für ſie kein Platz mehr war im Kreiſe der Kämpfenden. Dem Feinde gelang nicht mehr Lauriſton's Heertheil aus der Stadt zu ziehen. Ruſſiſche Jäger drangen von Norden her durch das ſogenannte Roſenthal vor, und ihre Kugeln erreichten den Ranſtädter Steinweg. Da wurde die ſogenannte hohe Brücke, die in dieſen Damm eingefügt über die Elſter führt, in die Luft geſprengt, — und für Alles was von franzöſiſchen und Rheinbundstruppen noch in Leipzig war, gab es keinen Rückzug mehr.

Franzöſiſche Berichte ſagen daß ein Sapeur-Unteroffizier an dem Unheil ſchuld ſei; der hat die Mine zu früh gezündet! — Und dabei ſucht man denn die Sache ſo darzuſtellen als hätte Napoleon's Heer ganz ohne Verluſt aus Leipzig kommen können, wenn die Brücke nicht zu früh geſprengt wurde. Die Wahrheit iſt daß es keinen weſentlichen Unterſchied mehr machte ob dies etwas früher oder etwas ſpäter geſchah. Hatte doch Napoleon nicht am Ende des Engpaſſes Stellung nehmen laſſen um den Nachtrab aufzunehmen! bei der grenzenloſen Verwirrung die eingeriſſen war, wo Truppen in vollkommener Auflöſung und in einander gefahrenes Fuhrweſen ſich gegenſeitig hemmten, konnten ſich wohl, wenn auch die Brücke ſtehen blieb, kaum noch ein Paar tauſend Mann mehr retten, ehe die Verbündeten, von der Nordſeite vordringend, Herren des Paſſes wurden.

Mehrere Stunden vor der Entſcheidung, um 7 Uhr früh, als die vorrückenden Colonnen der Verbündeten noch einzelne feindliche Trup-

pentheile durch die dünner werdenden Nebel vor ſich her nach Leipzig trieben, trafen der Kaiſer Alexander und der König von Preußen nebſt dem Fürſten Schwarzenberg und einem faſt unabſehbaren Gefolge auf dem Thonberge bei den Straßenhäuſern ein, neben einer zerſchoſſenen Windmühle — auf dem Punkte von welchem aus Napoleon den Tag zuvor die Schlacht geleitet hatte. Die Nebel fielen — ein ſonnenheller Herbſttag beleuchtete den Kampf am Saum der Vorſtädte —: da erſchien, von den Vortruppen an mit verbundenen Augen herbeigeführt, um 10 Uhr, vor den Monarchen ein Mann, der für einen Abgeſandten der Stadt Leipzig galt. Es war ein Steuer-Einnehmer Wichmann, der die eigentliche Deputation nur ankündigen ſollte. Aber die Deputation erſchien nicht. Während eine andere, die gleichzeitig den Kronprinzen von Schweden aufſuchen ſollte, (Senator D. Groß und Handlungs-Deputirter Dufour) am Thore von franzöſiſchen Offizieren, die natürlich den Zuſammenhang nicht ahnten, zurückgewieſen wurde, weil man bereits in heftigem Gefecht ſtehe, und den kommandirenden feindlichen General zu finden, unter dieſen Umſtänden unmöglich ſei — fanden die Herren welche dieſe Deputation bildeten ſelbſt unthunlich ſich in das Gefecht vor dem Grimmaiſchen Thor hinaus zu wagen. Sie kehrten um, und ließen ſich auch durch den Oberſten Ryſſel nicht zu einem zweiten Verſuch bewegen. So wurde der unſcheinbare Wichmann zur Hauptperſon und empfahl die Stadt der Großmuth der Sieger. Bald nach ihm erſchien der Oberſt Ryſſel der im Namen des Königs von Sachſen ſprach, und Unterhandlungen anzuknüpfen ſuchte.

Der Kaiſer Alexander gab ſeine Bereitwilligkeit zu erkennen, die Stadt ſo viel als möglich zu ſchonen, und nach kurzem Bedenken wurden aus dem Gefolge der General Toll, und der Flügel-Adjutant des Königs von Preußen, Obriſt-Lieutenant v. Natzmer an den König von Sachſen abgefertigt.

Ihr Auftrag war zu erklären:

„Von Unterhandlungen mit dem König von Sachſen könne nicht mehr die Rede ſein, nachdem er alle früheren Anträge der Verbündeten zurückgewieſen habe. Die Stadt Leipzig würde man gern ſo viel als möglich ſchonen, wenn nämlich der Feind ſie unverzüglich räume;

auch die ſächſiſchen Truppen wolle man nicht feindlich behandeln, wenn nämlich der König ſie ſofort aus dem Gefecht zurückziehe; wenn man nicht im Gefecht auf ſie ſtoße, und ſie in einer rückwärtigen Stellung mit in Pyramiden zuſammengeſtellten Gewehren fände."

Dem General Toll insbeſondere ſagte der Kaiſer Alexander dann noch: er gebe dem König von Sachſen eine halbe Stunde Zeit ſich zu entſchließen.

Nach einem ungedruckten Tagebuch des ſächſiſchen Generals Zeſchau wäre auch ein Adjutant des Fürſten Schwarzenberg (Graf Schulenburg) mitgeritten. Das iſt ein Irrthum wie wir auf das beſtimmteſte verſichern können. Es war kein öſterreichiſcher Offizier dabei; und wer hätte denn auch einen ſolchen abfertigen ſollen? — Der Kaiſer Franz war nicht gegenwärtig, und Fürſt Schwarzenberg konnte ſich nicht ermächtigt halten in Unterhandlungen mit dem König von Sachſen einzugehen; oder ſie entſchieden abzulehnen; er war viel zu vorſichtig um ſeinen Hof auf dieſe Weiſe zu „compromittiren." Man bedenke nur daß Oeſterreich in der ſächſiſchen Frage auf dem Wiener Congreß einen ganz anderen Standpunkt einnehmen mußte, wenn es bei dieſer Geſandtſchaft betheiligt war*).

Mehr als die halbe Stunde verging ehe die Geſandten nur zu dem König von Sachſen gelangten, denn der Ritt war ſchwierig, und nicht ohne Gefahr; er konnte nur auf mancherlei Umwegen ausgeführt werden. Im Innern der Stadt war die Verwirrung grenzenlos. — Vom äußeren Thore an führte ſie ein bergiſcher Offizier — ſeltſamer Weiſe auch ein Herr von Toll, wie der General mit Verwunderung vernahm. Während in den Vorſtädten das Gefecht tobte, und Fliehende ſich in den Straßen der inneren Stadt drängten, begrüßten hier die Bewohner — auch Frauen — aus den Fenſtern den ruſſiſchen und den preußiſchen Offizier mit lautem freudigem Zuruf. Toll und Natzmer kamen nach einander zu mehreren franzöſiſchen Feldherren — erſt zu Poniatowski dann zu Augereau, der ſie fragte was ſie wollten? —

*) After II, 307. After's Mittheilungen über dieſe Sendung ſind treu, aber nicht vollſtändig. — Dem Verfaſſer liegen zwei unter ſich vollkommen übereinſtimmende Berichte unmittelbarer Zeugen vor.

Auf Toll's kurzen Bescheid daß man nicht zu ihm sondern zu dem König von Sachsen gesendet sei, ließ er sie durch einen Adjutanten erst zum Marschall Victor, und endlich auf den Markt zu dem Hause führen das Friedrich August bewohnte, und vor welchem die rothe sächsische Grenadier-Garde stand. Badensche Infanterie und geringe Reste einiger anderen sächsischen Bataillone standen auf dem Markt.

Als die beiden Gesandten sich hier meldeten, und im Auftrag ihrer Landesherren den König von Sachsen zu sehen verlangten, wurde unter dessen Umgebung einige Verwirrung sichtbar. Es hieß „Seine Majestät seien jetzt nicht zu sprechen!" — „Seine Majestät seien an Ihrem Schreibtisch beschäftigt!" — Dergleichen in solchem Augenblick, und solcher Lage! — Es hätte mehr Takt gezeigt die sehr einfache Wahrheit zu sagen, daß nämlich der hochbetagte König, der kein Kriegsmann war und sich nicht dafür gab, mit seiner Familie in den gewölbten Kellern des Hauses Schutz gesucht hatte; um so mehr da einige weitere Ungeschicklichkeiten der Umgebung dies große Geheimniß denn doch zu Tage förderten.

Toll äußerte gegen einen der Herren — wahrscheinlich den Minister v. Einsiedel — die Frist innerhalb welcher er, auf Befehl seines Kaisers Bescheid verlangen müsse, sei so beschränkt, daß er selbst und Herr v. Natzmer den König sogleich sehen müßten, wenn weiteres Unglück verhütet werden solle. — Darauf wurden die beiden Gesandten in ein Zimmer gewiesen — und wenige Augenblicke später erschien Friedrich August — bleich, aber dem Anschein nach ruhig — und in Gala! — In der weißen Uniform seines Heers, mit Stern und Band seines Ordens, in Escarpins, seidenen Strümpfen und Schuhen. — Die Gesandten glaubten einen Augenblick diese Vorbereitungen seien in der Erwartung eines Zusammentreffens mit den verbündeten Monarchen getroffen, bald jedoch ergab sich daß sie dem Kaiser Napoleon galten, den Friedrich August kurz vorher empfangen hatte, und vor dem er nie anders erschien.

Toll führte das Wort, und sagte was ihm aufgetragen war. Auf den Theil der Botschaft der sich auf etwanige Unterhandlungen bezog, ging der König in seiner Antwort gar nicht ein. Was die Schonung der Stadt Leipzig betraf, und die Maaßregeln die deshalb

zu treffen wären, verwies er die Herren an den Herzog von Padua (Arrighi) den der Kaiſer Napoleon ſein — des Königs — „hoher Alliirter“ zum Gouverneur der Stadt ernannt habe. Er ſelbſt habe hier keine militairiſchen Verfügungen zu treffen. Seine ſächſiſchen Truppen könne er nicht aus dem Gefecht zurückziehen, denn er habe ſie dem Kaiſer Napoleon, ſeinem hohen Alliirten, überwieſen; von dem und deſſen Marſchällen, nicht von ihm, hätten ſie Befehle zu erhalten.

Indem Gen. Toll und Obriſtlieutenant Natzmer die Worte des Königs mit ihrem Auftrag und deſſen Veranlaſſung zuſammenhielten, mußte es ihnen als etwas ganz Unerwartetes, beinahe Seltſames, gar ſehr auffallen daß der König den Kaiſer Napoleon niemals nannte, ohne die Worte: „mein hoher Alliirter“ hinzuzufügen! — Wie vollſtändig mußte der bedauernswerthe Greis über die Lage der Dinge getäuſcht ſein, da er es angemeſſen achten konnte ſein Bündniß mit Napoleon auch jetzt noch in ſolcher Weiſe ausdrücklich, und mit ſo vielem Nachdruck, geltend zu machen! — Bei dieſer Anſicht ſeiner Verhältniſſe konnte er allerdings auf die Forderung der Verbündeten, daß die ſächſiſchen Krieger, von Napoleon's Heer getrennt, am Kampf keinen Antheil weiter nähmen, nur abſchlägig antworten.

Es zeigte ſich denn auch bald noch deutlicher, daß er durchaus betrogen war, und von wem. Sehr verwundert äußerte nämlich Toll in ſeiner Grabheit: Das ſeien ganz andere Dinge als die Deputation, draußen vor der Stadt, im Namen des Königs dem Kaiſer Alexander und dem König von Preußen vorgetragen habe. — Dies ſchien der König zuzugeben — er wußte alſo um Ryſſel's Sendung und deren Inhalt —; er erklärte ſogar gewiſſermaaßen woher der Widerſpruch rühre — oder, wie man wohl ſagen dürfte, warum er perſönlich zurücknahm was Ryſſel in ſeinem Namen geſagt haben mochte, indem er erwiderte: Er habe geglaubt der Kaiſer Napoleon „habe die Sache aufgegeben“ (eigene Worte des Königs) — vor einer halben Stunde aber ſei ſein hoher Verbündeter, der Kaiſer Napoleon, bei ihm geweſen und habe ihm verſichert daß er Leipzig nur verlaſſe um im freien Felde zu manoeuvriren, daß er aber die Stadt in zwei oder drei Tagen entſetzen werde.

Es läßt sich danach wohl einigermaaßen übersehen welchen Gang hier Alles genommen hatte, und daß der König jetzt wohl kaum an eine Eroberung Leipzigs durch die Verbündeten glaubte.

Da nun hier offenbar nichts weiter zu thun war, entschloß sich der Obristlieutenant v. Natzmer — während Toll bei dem König verweilte — von dem Minister Einsiedel und General Zeschau geleitet, den Herzog von Padua aufzusuchen. Dieser aber hatte sich bereits entfernt — das Haus das ihm zur Wohnung angewiesen war, schien überhaupt verlassen, niemand war darin zu finden als im Keller eine alte Frau, die aber nicht viel Auskunft zu geben wußte. — Schon drangen von dem inneren grimmaischen Thor preußische Füseliere unter Hörnerklang gegen den Markt vor, empfangen von dem lauten Jubelruf der Einwohner an den Fenstern. Obristlieut. v. Natzmer, der eben von seinem vergeblichen Gang über den Markt zurückkehrte, eilte den Preußen entgegen, und nahm eine Compagnie derselben die er vor dem Hause des Königs von Sachsen, zu dessen Schutz aufstellte. — Toll, der die Schützenhörner und einzelne Schüsse hörte, sprang an das Fenster und rief den Preußen zu nicht auf die sächsischen Grenadiere zu schießen. Er eilte dann — ohne zu warten bis er entlassen wurde — die Treppen hinab auf den Markt, und redete dort die Badener in deutscher Sprache an: „Das sind Eure Freunde die für Deutschlands Befreiung kämpfen," rief er ihnen zu, indem er auf die anrückenden Preußen wies, „vereinigt Euch mit ihnen zum Kampf gegen die Franzosen unsere gemeinschaftlichen Feinde; es lebe der Kaiser Alexander und die verbündeten Monarchen!" — Obristlieut. v. Natzmer wendete sich insbesondere an die Sachsen und forderte sie auf eine deutsche Gesinnung zu zeigen und ihre Waffen gegen die Franzosen zu wenden, an allen Fenstern wehten Damen mit den Tüchern und riefen den Sachsen zu „nun für die gute Sache zu kämpfen." — Die Offiziere traten aus, und verloren sich stillschweigend während Natzmer sprach, die Mannschaft aber folgte willig seinem Ruf, und er führte sie ganz ohne Offiziere zum Ranstädter Thor, wo sie hinter dem Thor und in Theilen der alten Wälle und Mauern aufgestellt, bald in ein Feuergefecht mit den Franzosen verwickelt wurde, die sich noch vor dem Thor, auf dem sogenannten

Fleiſcherplatz in einen wirren Haufen zuſammengedrängt befanden. — Erſt als die Leute hier bereits im Gefecht ſtanden, fanden ſich auch, nach und nach und einzeln, die Offiziere wieder bei denſelben ein. Oberſt v. Ryſſel war der erſte der erſchien. — (Nach Aſter's Bericht war es das Grenadier-Bataillon Anger das Natzmer's Ruf folgte, es war aber auch ein Theil des ſächſiſchen Gardebataillons dabei.)

Der Kaiſer Alexander und der König von Preußen, die ſich früh in die Stadt wagten, als noch hin und wieder Schüſſe fielen, auf dem Fleiſcherplatz noch Gewehrfeuer knatterte, trafen nun auf dem Marktplatz ein, mitten in der wogenden Menge Siegender und Beſiegter — unter Freudengeſchrei und Schmerzenslauten — die Feldherren fanden ſich ein — Bernadotte, der ſich auch zu den Siegern zählte, und Bennigſen hatten den Platz ſchon vor den Monarchen erreicht — Schwarzenberg, Blücher, unzählige Generale ritten heran — es begaben ſich jene großartigen und bunten Scenen bewegter Freude, die Allen die ſie mit erlebten unvergeßlich geblieben ſind. — Hier ſprach es Gneiſenau unter Allen zuerſt laut und entſchieden aus, daß der Krieg nicht anders als mit Napoleon's Sturz enden dürfe.

Reich wurden Feldherren und Generale belohnt. Der Fürſt Schwarzenberg erhielt von ſeinem Kaiſer das Großkreuz des Marien-Thereſien-Ordens, und die Erlaubniß das Wappen Oeſterreichs in das Seinige zu ſetzen — von dem Kaiſer Alexander das Großkreuz des St. Georgen-Ordens. — Blücher wurde zum Feldmarſchall befördert, nachdem ihn das Heer längſt als den „Feldmarſchall Vorwärts" begrüßt hatte. Barclay und Bennigſen ſahen ſich zu Grafen erhoben — und unter den ruſſiſchen General-Majoren die an dieſem Tage zu General-Lieutenants vorrückten, waren drei junge Männer die weit außer der Reihe befördert wurden: Diebitſch, Paskiewitſch und Toll.

Der Letztere war erſt ſeit zehn Monaten General-Major. — Dagegen hatten die Zerwürfniſſe mit dem Grafen Klenau zur Folge daß weder Toll noch einer der Offiziere ſeiner Begleitung mit einem öſterreichiſchen Ehrenzeichen bedacht wurden.

Die unmittelbare Verfolgung des Feindes war in ſolcher Weiſe eingeleitet, wie wir geſehen haben, daß ſie ſelbſt mäßigen Anſprüchen kaum genügen konnte. Gyulai kam am 19. nicht weiter als nach

Dobergaſt. Platow konnte den Feind nicht erreichen, und ſonſt kam kein Heertheil der böhmiſchen Hauptarmee an dieſem Tage auf das linke Ufer der Elſter. Selbſt Bubna, der die Spitze des verfolgenden Vortrabs bilden ſollte, blieb bei Zwenkau auf dem rechten Ufer ſtehen.

Die Verfolgung im Großen aber, die man nun bis zum Rhein vor ſich ſah, wurde in allgemeinen Zügen, ſchon vor dem Einzug der Monarchen, in einem Kriegsrath geregelt, der ſich auf freiem Felde um den Kaiſer Alexander, den König von Preußen und den Fürſten Schwarzenberg verſammelte, und dem natürlich auch Toll beiwohnte. Es wurde feſtgeſetzt daß die böhmiſche Hauptarmee dem weichenden Feinde links zur Seite bleiben ſollte, die ſchleſiſche Armee zur Rechten. Bennigſen's Heer ſollte dem Feind unmittelbar folgen, den man auf dieſe Weiſe dem öſterreichiſch-baieriſchen Heer unter Wrede entgegen zu treiben hoffte. Es ſchien alſo auf eine gänzliche Vernichtung der napoleoniſchen Kriegsmacht abgeſehen; das mag auch wohl der Gedanke geweſen ſein den der Kaiſer Alexander damit verband, und natürlich widerſprach Niemand. Schon in dem Augenblick aber, wären ſehr große Anſtrengungen nöthig geweſen um der Ausführung nahe zu kommen, und in den nächſten Tagen war die Hauptarmee ſchon ſo weit zurück, daß nicht mehr die Rede davon ſein konnte dem Feind zur Seite zu folgen. Ohnehin waren die Beſtimmungen in Beziehung auf die Nordarmee in der Schwebe geblieben da man dem Kronprinzen von Schweden nicht gut Befehle geben konnte; und eben ſo wenig wußte man genau was er eigentlich im Sinn habe.

So geſtaltete ſich ſchon in den nächſten Tagen, ja Stunden, alles anders als man vor den Thoren von Leipzig gedacht hatte. Es erwachte der Gedanke Napoleon könne verſuchen bei Erfurt noch einmal Stand zu halten, und ſo wenig man dies wahrſcheinlich fand, wollte man doch auch für dieſen Fall ſeine Maaßregeln treffen. Der Kronprinz von Schweden wurde veranlaßt über Merſeburg, Querfurt und Artern nach Sondershauſen vorzurücken um die mögliche Aufſtellung des Feindes bei Erfurt in ihrer linken Flanke zu umgehen. Auch die Armee von Polen unter Bennigſen, wurde ſchon am 20. October unter den Oberbefehl des Kronprinzen geſtellt.

Dagegen erhielt jetzt Tauentzien die Bestimmung die Festungen an der Elbe zu erobern, und da die Nachricht einlief daß der Marschall Gouvion St. Cyr einen Ausfall aus Dresden gemacht und einen sehr leichten und vollständigen Sieg über die russischen Milizen unter Tolstoy erfochten hatte, die nur geringen Widerstand leisteten, wurde beschlossen Klenau's Heertheil aus den Gefilden von Leipzig gegen Dresden zurück zu senden, um den Platz von Neuem einzuschließen, und seine Uebergabe herbeizuführen.

Am 20. Abends, als Napoleon's Heer, nach solchen ungeheueren Verlusten und entmuthigenden Erlebnissen, mit der Spitze bei Freiburg an der Unstrut, mit dem Nachtrab bei Weißenfels an der Saale stand, hatte zwar Gyulai Naumburg erreicht, das übrige Heer Schwarzenberg's aber war in mehreren Staffeln weiter zurück, Wittgenstein und Kleist mit ihren Truppen erst bei Pegau an der Elster. Der Kronprinz hatte nur seinen Vortrab bis Lützen gebracht, Blücher hatte die Heertheile von Sacken und Langeron von Schkeuditz nach Lützen geführt — und so war denn nur York über Halle und Merseburg in der Nähe der Unstrut eingetroffen.

Napoleon hatte den Verbündeten viel energischere Vorkehrungen zugetraut, wollte einen Flankenmarsch auf dem rechten Ufer der Saale vermeiden, und glaubte ohne Zweifel den wichtigen und schwierigen Paß bei Kösen, den er in der That sehr leicht in seine Gewalt bringen konnte, von den Verbündeten stark besetzt. — Er wählte deshalb zu seinem Rückzug die Linie von Weißenfels über Freiburg an der Unstrut auf Erfurt, und hatte bei dem Uebergang über die Unstrut (21. Octbr.) ein Gefecht mit York zu bestehen, das für die französische Armee verderblich werden konnte, wenn York einer größeren Macht gebot.

Sonst hatte er aber nur mit schlimmen Wegen zu kämpfen, und als er (am 23. Octbr.) bei Erfurt eingetroffen war, sollten die Reste seines Heers mit Schießbedarf und allem Nöthigen neu versehen, auch neu geordnet, und wieder in eine bessere Verfassung gebracht werden. Das gelang jedoch nur sehr mittelmäßig, denn so wenig diese Armee auch verfolgt wurde, trug sie doch in tiefer Entmuthigung, in Folge des drückenden Mangels, des vielen Elends das sie erduldet, der großen Anstrengungen die sie gemacht hatte, den Keim des Verderbens in sich.

Man ſchätzte ſie zwar noch auf etwa hunderttauſend Mann, aber der Typhus wüthete in ihren Reihen — ſie ließ auch in den Gegenden die ſie durchzog, unter der Bevölkerung Nervenfieber zurück, die zahlreiche Opfer forderten. Tauſende — von den etwas derben Generalen der napoleoniſchen Armee la sacrée canaille genannt — hatten auch hier wieder die Gewehre weggeworfen und eilten unbewaffnet der fernen Heimath zu. Es half nichts ſie zu ſammeln, und von Neuem mit Flinten zu verſehen; ſie warfen auch dieſe weg, und liefen bei nächſter Gelegenheit doch wieder auseinander. Napoleon ſchimpfte in ſehr wenig gewählter Weiſe über das Geſindel, und meinte auf dieſe Weiſe werde er bis zum Rhein 80,000 Mann verlieren. — Seine Anhänger begannen mehr und mehr an ſeinem Glück zu zweifeln —: der kopfloſe und charakterſchwache Murat war der Erſte der ihn, ſchon in dieſen Tagen verließ, und nach Neapel eilte, um wie er meinte für ſich ſelbſt zu ſorgen — als ob er je an ſich etwas geweſen wäre.

Unter Anderem äußerte Napoleon hier er habe verkleidete Offiziere an die Marſchälle Davouſt und St. Cyr und die Commandanten der Elbfeſtungen geſendet, und ſie aufgefordert, die Feſtungen zu verlaſſen, und ſich im Rücken des Feindes im freien Felde zu vereinigen. „S'ils s'entendent, s'ils sortent de leurs murailles, s'ils se réunissent, ils sont sauvés; 80,000 français passent partout.“ — So ſagte Napoleon. Es war alſo gar manches gewichtige „Wenn!“ dabei, manche Vorausſetzung der ſehr ſchwer zu entſprechen war! — „Wenn ſie ſich verſtändigen“ — auf welche Weiſe ſollte auch nur das in der Geſchwindigkeit geſchehen? — Zu einem Kriegsrath konnten ſie ſich nicht wohl verſammeln, wie Jedermann zugeben wird, und viel Zeit zu Botſchaften hin und her war eben auch nicht. — Napoleon's Worte gehen auf ein Durchſchlagen nach Frankreich. Davouſt und die Beſatzung von Magdeburg konnten allerdings noch dorthin entkommen, wenn ſie zu rechter Zeit benachrichtigt wurden; ein ſolcher Zuwachs von Streitkräften am Rhein mußte höchſt erwünſcht ſein. Daß Napoleon namentlich dem Marſchall Davouſt ſolche Befehle ertheilen wollte, das klingt glaublich genug. Ob er aber auch die verſtändigen Befehle zurücknehmen wollte die er vier Tage früher dem Marſchall St. Cyr geſendet hatte, um auſtatt deſſen etwas abenteuerliche Dinge

vorzuſchreiben, die er ſelbſt wohl kaum für ausführbar halten konnte —: das dürfte eher ein Gegenſtand des Zweifels ſein. Wir haben dafür — inſofern wir nicht aus Quellen der unlauterſten Art ſchöpfen wollen — nur ſehr ſchwankende, unſichere Angaben —: der Befehl unter vortheilhaften Bedingungen zu capituliren dagegen iſt uns ſchriftlich in den Acten des napoleoniſchen Hauptquartiers erhalten.

Der Kaiſer Alexander, höchſt unzufrieden mit der Art und Weiſe in welcher die Verfolgung betrieben wurde, bildete unter Ozarowski und Pahlen einen Vortrab aus ruſſiſchen Truppen, der am 23. an Gyulai vorbei über Eckartsberga nach Buttelſtädt rückte. — Fürſt Schwarzenberg dagegen glaubte jetzt wirklich daß Napoleon das Glück der Waffen bei Erfurt noch einmal verſuchen werde, und ſuchte deshalb ſein Heer, am 24. bei Weimar zu ſammeln. — Seine Truppen waren in zwei Heerſäulen herangerückt, von denen die Eine am 23. über Naumburg und Eckartsberga die Gegend von Buttelſtädt, die Andere, bei der ſich beide Hauptquartiere — Alexander's und Schwarzenberg's — befanden, über Zeitz und Eiſenberg die Gegend von Jena erreicht hatte. Von hieraus wurden ſie am folgenden Tag bei Weimar vereinigt, wohin das Hauptquartier verlegt wurde, während Gyulai und Bubna, dem ſich Pahlen anſchloß, mit ihren Heertheilen, auf zwei Straßen — nach Ollendorf und Mönchenholz — näher gegen Erfurt vorrücken mußten.

Der Widerſtand, den man bei Erfurt zu finden erwartete, wurde in Schwarzenberg's Umgebung ſehr hoch angeſchlagen; denn während die franzöſiſchen Generale dort über die sacrée canaille ſchimpften, glaubte man im öſterreichiſchen Hauptquartier zu wiſſen, daß die franzöſiſche Armee Erfurt in ſehr guter Verfaſſung (in very good order) erreicht habe, und dort durch fünfzehntauſend Mann neuer Truppen, die der Marſchall Kellermann von Mainz her geſendet haben ſollte, verſtärkt worden ſei. Schießbedarf und was er ſonſt nöthig hatte, mußte Napoleon in Erfurt vorgefunden haben, und ſeine Stellung, unter dem Schutz der feſten Stadt wurde für ſehr feſt gehalten; es konnte bedenklich ſein ihn dort anzugreifen. Vielleicht bewogen ihn die Operationen der Baiern unter Wrede, die zunächſt auf Würzburg und auf ſeine Verbindungen gerichtet waren, zu weichen, und man

beschäftigte sich auch mit dem Gedanken seine Stellung in der Richtung auf Meiningen zu umgehen. — Und während man hier so ernste Schwierigkeiten vor sich sah, lief von rückwärts her die (falsche) Nachricht ein, Gouvion St. Cyr habe, nach seinem Siege über Tolstoy Dresden verlassen und sei im Marsch nach Torgau; da war man denn auch nach jener Seite hin nicht ohne Sorgen. Eine feindliche Macht die sich, vielleicht mit Davoust vereinigt an der Elbe bildete, konnte gefährlich werden, obgleich der Kronprinz von Schweden und Bennigsen bereits gegen die Elbe in Bewegung waren. *)

Jedenfalls schien die Lage eine solche, daß man sich nicht blindlings weiter wagen durfte. Schwarzenberg verfügte daher daß Bubna und Pahlen zuvörderst am folgenden Tage (25.) eine Recognoscirung gegen Erfurt ausführen sollten, und zugleich wurde Klenau, schon seit dem 22. im Marsch auf Dresden, wieder zurückgerufen. Man glaubte seiner hier noch mehr zu bedürfen als dort.

Besonders aber war man, von Seiten des Wiener Hofs, während dieser Tage vorsichtigen Bedenkens, darauf bedacht Unterhandlungen anzuknüpfen. Die politische Lage schien so verwickelt und so schwierig zu werden, daß eine baldige Beendigung des Kriegs, eine Verständigung mit dem Feinde auf leidliche Bedingungen, nicht nur wünschenswerth in hohem Grade, sondern in der That dringend geboten erachtet wurde.

Um uns Rechenschaft davon geben zu können auf welchem Wege man trotz aller Siege dahin gekommen war die obwaltenden Verhältnisse so zu beurtheilen, müssen wir in der Kürze nachholen wie sich die politischen Beziehungen gestaltet hatten, seitdem die Prager Unterhandlungen abgebrochen waren.

Napoleon hatte seither wiederholte Versuche gemacht wenigstens einen brieflichen Verkehr mit dem Kaiser Franz persönlich in ununterbrochenem Gang zu erhalten. So hatte der Kaiser von Oesterreich am 4. oder am 5. September einen Brief von ihm erhalten — denjenigen wahrscheinlich den der Adjutant-Commandant Galbois zu überbringen hatte. Napoleon theilte darin seinem Schwiegervater die

*) Sir Robert Wilson II, 191—192, 469.

frohe Botschaft mit daß er sich nach einem zweimaligen Kampf „mit den Russen" der besten Gesundheit erfreue. Weiter wurde außerhalb des österreichischen Cabinets von dem Inhalt nichts bekannt. Doch nach der Art zu schließen, wie Napoleon selbst sich über diesen Brief ausspricht, muß er wohl auch noch Anderes enthalten haben. Es scheint aber als habe ihn der Kaiser Franz wenigstens nicht sogleich beantwortet.

Anders erging es mit einem Schreiben daß er am 29. September durch Bubna's Vermittelung erhielt. Es wurde den Verbündeten mitgetheilt. Napoleon bot darin die Uebergabe der Festung Zamosc in Polen an — natürlich gegen freien Abzug der Besatzung. Das war der angebliche Zweck des Briefs, nebenher aber erbot sich der französische Kaiser zu Unterhandlungen und sprach vom Frieden; er habe Bubna wissen lassen, daß er sehr friedlich gestimmt (dans des sentiments très-pacifiques) sei. Dabei erwähnte er aber gar nichts von den Bedingungen unter denen der Friede möglich sein sollte, und nebenher verrieth er deutlich genug daß er nicht eigentlich den Frieden suchte, sondern in einer besonderen Verständigung mit Oesterreich ein Mittel die Coalition zu sprengen. Es wäre ihm lieb, sagt er, wenn der Kaiser Franz den Grafen Bubna ermächtigen wollte eine fortgesetzte Correspondenz zu vermitteln. Er könne nicht glauben daß der Kaiser von Oesterreich es seinem Interesse gemäß achten könne, einen Krieg fortzusetzen, dessen Ergebniß, wenn er sich verlängerte, das Unglück Frankreichs, Deutschlands und Oesterreichs sein würde, der nur England und Rußland Gewinn bringen könne. (Je ne saurais me persuader que V. M. puisse trouver de l'intérêt à la continuation d'une guerre, dont le résultat, si elle se prolongeait, serait le malheur de la France, de l'Allemagne et de l'Autriche, et qui ne peut tourner qu'au profit de l'Angleterre et de la Russie.) In der sehr bestimmt gehaltenen Antwort, die zwei Tage darauf abging, äußerte der Kaiser Franz, die Unterhandlungen, die Uebergabe der kleinen polnischen Festung betreffend, müßten den kommandirenden Generalen überlassen bleiben; der Friede sei auch für ihn Gegenstand aller Wünsche, doch könne jetzt nur noch über einen allgemeinen, nicht mehr über einen partiellen Frieden unterhandelt werden — und des-

halb müſſe alles Weitere aufgeſchoben bleiben, bis eine zuſtimmende Antwort Englands eingetroffen ſei.*)

Bei dieſer Gelegenheit aber verrieth Lord Aberdeen, ohne ein Arg dabei zu haben — wahrſcheinlich blos um dar zu thun daß man an Englands Bereitwilligkeit auch zum Voraus nicht zu zweifeln brauche — dem Grafen Metternich daß England wenige Wochen früher ſchon einmal eingewilligt habe unter gewiſſen Bedingungen an den Unterhandlungen des Prager Congreſſes Theil zu nehmen, und daß dies verheimlicht worden ſei. Metternich, der doch auch ſeine Neben-Unterhandlungen mit Frankreich den Blicken der Verbündeten ſorgfältig entzogen hatte, war darum nicht weniger entrüſtet über dieſes Verfahren; das Mißtrauen, mit dem er den Kaiſer Alexander betrachtete, wurde dadurch natürlich geſteigert, und die Abneigung welche ihm die „Enragirten" die „Jakobiner" des preußiſchen Hofs und Heers und ihre Maaßregeln einflößten nicht minder. — Unmittelbar darauf verweilte Metternich vom 4. bis 7. Oktober in Prag, und der bekannte Gentz ſieht ſich veranlaßt in Beziehung auf dieſe Tage in ſeinem Tagebuch zu bemerken: „ich hatte viele und wichtige Geſpräche mit ihm, beſonders über die deutſchen Angelegenheiten, deren künftiges Schickſal ein ſchwieriges Problem war. Der Geiſt der durch den allgemeinen Widerſtand gegen die franzöſiſche Herrſchaft in Deutſchland erwacht, durch die Stein'ſche Proklamation mächtig geſteigert, beſonders von Preußen aus dergeſtalt gewachſen war, daß der Befreiungs-Krieg einem Freiheits-Kriege nicht unähnlich ſah — gab zu ernſten Betrachtungen und Beſorgniſſen über die Zukunft Anlaß; und die Idee, daß der Sturz eines auf die Revolution gegründeten Despotismus, wohl, anſtatt einer wirklichen Reſtauration, abermals zur Revolution zurückführen könnte, wurde in jenen Geſprächen von mir beſonders lebhaft angeregt." **) — Der Graf Metternich war ſehr zugänglich für dieſe Anſchauungen, und der Kaiſer Franz nicht weniger. Daß die Gefahr wachſen mußte, in dem Maaß wie der Kampf verlängert und mit ſteigender Energie geführt wurde, das war einleuchtend. Nun

*) Sir Robert Wilson II, 115, 149, 153. — Burghersh 357.

**) Gentz, Tagebücher 277.

kamen die Reibungen hinzu die ſich im großen Hauptquartier täglich und ſtündlich wiederholten; ſie machten das Bündniß für den Augenblick ſehr unbequem, und ließen befürchten daß es auf die Länge kaum zu erhalten ſein werde. Außerdem hatte man auch nicht einmal zu den eigenen Kräften, zu der Macht der die Coalition gebot, ein ſo unbedingtes Vertrauen, daß dadurch die Sorge um den endlichen Erfolg ganz beſeitigt worden wäre — und ſo glaubte man ſich denn vielfach aufgefordert zu zu greifen, ſo wie ſich eine Gelegenheit zeigte den Abſchluß ſchnell herbei zu führen.

Da kamen die Eröffnungen die Merveldt brachte. Sie kamen im höchſten Grade erwünſcht und wurden hoffnungsvoll aufgenommen. Man hielt ſie zum allermindeſten für eine annehmbare Grundlage zu Unterhandlungen, und wenn Napoleon nur in Beziehung auf Italien noch etwas mehr bewilligt hätte, wäre Oeſterreich in der That durchaus befriedigt geweſen. Denn ſeltſamer Weiſe hielt man dieſe Anerbietungen für ernſtlich gemeint; man überſah daß Napoleon gefliſſentlich vermieden hatte in Beziehung auf die wichtigſten Verhältniſſe irgend ein wirklich bindendes Wort zu ſprechen — und niemand ſcheint im öſterreichiſchen Lager darauf verfallen zu ſein daß Napoleon ſeine Vorſchläge etwa nur zum Schein gemacht haben könnte, blos um ſich unter dem Schutz hoffnungsvoller Friedens-Ausſichten einer ſehr gefährlichen Lage zu entziehen. Man glaubte ihn wirklich zum Frieden bereit.

Seinerſeits aber hatte Napoleon mit wohlberechneter Abſicht und großer Gewandtheit eine Warnung eingeflochten, die gar ſehr geeignet war, die Staatsmänner Oeſterreichs einer ſehr nahen Zukunft wegen beſorgt zu machen und ſie friedlich zu ſtimmen. Merveldt hatte dieſer Warnung in ſeinem ſchriftlichen Bericht, der den Verbündeten bekannt werden mußte, nicht gedacht — mündlich aber theilte er ſie natürlich ſeinem Kaiſer und deſſen Räthen als wichtig und beachtenswerth mit.

Bemüht ſeine eigene Lage ſo günſtig als möglich darzuſtellen, hatte Napoleon wie beiläufig bemerkt: „Im Frühjahr werde ich es nur mit Oeſterreich zu thun haben. Nur auf den Krieg mit dieſem Staat werde ich mich vor zu bereiten haben. Rußland wird keine

Armee mehr haben, und Preußen wird eben so erschöpft sein an militairischen Mitteln.“*)

Das traf; das wirkte, weil man sich im österreichischen Lager selbst schon mehrfach mit denselben Vorstellungen beschäftigt hatte. — In einer Denkschrift die Radetzky schon um die Mitte Septembers bei dem Fürsten Schwarzenberg eingereicht hatte, sagt dieser General — dessen Ansichten Langenau seine Feder geliehen haben soll — namentlich: selbst im glücklichsten Fall werde Napoleon den Verbündeten jeden Fußbreit Landes streitig machen, und ihnen Deutschland nur nach großen Opfern überlassen.

„Wenn dieser große Zweck erreicht ist, kann vielleicht der Kaiser Napoleon Frieden machen, vielleicht aber auch nicht. Die Fortsetzung des Krieges wird und muß dann größtentheils auf Oesterreich fallen. Für Rußland verliert er mit jedem Augenblick von seinem Interesse, und Preußen kann die ungeheueren Anstrengungen des ersten Feldzugs in gleichem Maaß nicht wiederholen.“

Auch hörte General Wilson, der selbst diesen Ansichten zustimmte, in Schwarzenberg's Umgebung wiederholt besprechen, daß Preußen keine weiteren Anstrengungen werde machen können, Rußland sie nicht werde machen wollen, weil die Fortsetzung des Krieges in Rußland unpopulär sei.

Wie aber war nun Oesterreich gerüstet, die Last des Krieges im nächsten Frühjahr allein, oder fast allein zu tragen? — Mit welchem Grad von Zuversicht glaubten die Staatsmänner und Feldherren Oesterreichs den eigenen Waffen vertrauen zu können?

Darüber giebt Radetzky in seiner Denkschrift mit schonungsloser Redlichkeit Auskunft. Um zu ermitteln ob die österreichische Armee in der Verfassung sei ihrer Aufgabe zu genügen, vergleicht er sie mit der französischen, mit dem Heer der Verbündeten, mit Oesterreichs eigener Kriegsmacht wie sie 1809 war.

Napoleon's Heer hat den großen Vortheil der einheitlichen Leitung und ist „trotz ihrer großen Zahl neuer Soldaten, mit Allem was eigent-

*) Sir Robert Wilson II, 173.

lich zum Kriegführen gehört, namentlich mit Artillerie auf das vollkommenſte verſehen."

„Das Material der ruſſiſchen und preußiſchen Armee iſt vortrefflich. Obgleich dieſe Staaten, im Verhältniß zu Oeſterreich, faſt dreimal weniger Mittel haben, ſind ihre Soldaten dennoch auf das beſte und vortheilhafteſte gekleidet und bewaffnet, und, was die preußiſche Armee betrifft, auf eine im Verhältniß der Bevölkerung, trotz aller erlittenen Verluſte unglaubliche Weiſe completirt. Die Artillerie beider Armeen iſt in hohem Grade vortrefflich und durchaus geeignet, wo nicht die feindliche zu übertreffen, doch wenigſtens mit ihr gleichen Schritt zu halten."

Der Rückblick auf das Jahr 1809, wo auch in Oeſterreich „keinem einfiel für die Zukunft zu zittern" — wo Jeder bereit war „Gut und Leben für den geliebten Kaiſer, für den eigenen Heerd zu opfern" — iſt mehr ein ſchmerzlicher als ein ſtolzer, denn jetzt ſteht es eben anders.

„Ein nicht geringer Theil der Generäle und Offiziere iſt verſtimmt und ſieht mit nichts weniger als frohem Muth der Zukunft entgegen. Ernſt und Strenge, ſo wie ein gewiſſes thätiges Zuſammenhalten, fehlen faſt gänzlich. Unſere Soldaten ſind ſchlechter denn je bekleidet; die Mäntel, ihr einziger Schutz für den Winter, in der traurigſten Verfaſſung; unſere Verpflegung in einem der blühendſten Länder von Europa, höchſt unordentlich. Unſere Artillerie — die einzige in der Welt, ſo von der Ueberzeugung ausgeht, daß Alles, was im ſiebenjährigen Kriege gut war, auch jetzt noch anwendbar ſein müſſe — iſt durchaus nicht im Stand, ſich mit der feindlichen zu meſſen. Unſere Armee in Italien ſieht ſich durch einen erbärmlichen Feind gedrängt; die Armee im Donauthal ſteht unthätig; die Reſerve-Armee, welche im unglücklichſten Fall unſere einzige Hoffnung iſt, exiſtirt nicht."

„Dies iſt die Lage, in der ſich unverkennbar eine Armee befindet, auf der allein die Sicherheit der Monarchie beruht. Ich berufe mich auf alle Generäle der Armee. Fragen Euer Durchlaucht wen Sie wollen, er kann und wird dies Gemälde nicht übertrieben finden" — — —*)

*) Radetzky, eine Lebensſkizze ꝛc. 212—221.

Den gerügten Mängeln war aber nicht sofort ab zu helfen, und am wenigsten dann, wenn man vor Allem unter jeder Bedingung gewiß bleiben wollte den Weg zur „wirklichen Restauration" nicht zu verfehlen.

Da so vieles Bestimmende zusammentraf, wird es erklärlich daß Metternich kaum in Leipzig eingetroffen, vor allen Dingen eine vertrauliche Unterredung mit dem gefangenen General Lauriston suchte. Das geschah schon am 20. Oktober nicht volle vierundzwanzig Stunden nach der endlichen Entscheidung der langen Kämpfe unter den Mauern der Stadt. Die Absicht war natürlich ihn gegen Merveldt aus zu wechseln, und sofort mit einer Friedensbotschaft in Napoleon's Hauptquartier zu entlassen.*)

Schon den folgenden Tag (21.) „sondirte" dann Metternich den Kaiser Alexander in Beziehung auf Unterhandlungen, und war sehr verstimmt als er eine ausweichende Antwort erhielt. Er sondirte auch den Grafen Nesselrode, und da dieser ihm sagte, daß man erst wenn der Feind an den Rhein zurückgedrängt sei, auf Unterhandlungen eingehen dürfe, fand man diese Vorbedingung im österreichischen Lager sehr hoch, ja zu hoch gespannt.

Doch war es nicht zu ändern und alle öffentlichen und eingestandenen Unterhandlungen, mußten bei so bewandten Dingen aufgeschoben bleiben bis man an den Rhein gelangt wäre — aber natürlich, sie jetzt schon unter der Hand und insgeheim ein zu leiten und vor zu bereiten, das wollte sich Metternich darum nicht versagen. Er glaubte das vielmehr um so dringender nothwendig, da zu gleicher Zeit manches Bedenkliche neu, und zum Theil unerwartet zu Tage kam. So trat der Kaiser Alexander — eben auch am 21. October — trotz aller Erfolge sehr wenig erbaut von der Führung des Feldzugs, und insbesondere wie gesagt von der Verfolgung des Feindes, mit der Forderung hervor, der Fürst Schwarzenberg möge des Oberbefehls enthoben werden! — Dem zu Folge was die Vertrauten des österreichischen Hauptquartiers vernahmen, hätte er zu verstehen gegeben, daß er bereit sei sich

*) Sir Robert Wilson II, 184.

ſelbſt an die Spitze zu ſtellen — freilich, da er kein Feldherr ſei, umgeben von einem militairiſchen Rath.

Der Entſchluß ſeine Perſon in ſolcher Weiſe voran zu ſtellen, was er bis dahin ſtets vermieden hatte, mag ihm auch jetzt nicht ganz leicht geworden ſein, und wohl auch nicht beſonders feſt geſtanden haben. Er beweiſt jedenfalls ſowohl wie ſehr ihm Schwarzenberg's Kriegführung mißfiel, als auch wie feſt er Oeſterreich jetzt, im Vergleich mit einer früheren Periode, an die Coalition gebunden glaubte. Doch, der Augenblick das an ſich ſo gut wie Unmögliche zu verlangen, konnte kaum übler gewählt ſein.

Metternich erklärte ihm ſofort ganz unumwunden daß Oeſterreich darein niemals willigen werde; er benützte ſogar das eigene Geſtändniß des Kaiſers, daß er kein Feldherr ſei, gegen ihn, indem er hinzufügte daß eine Rathsverſammlung auf dem Schlachtfelde nicht zum Guten führen könne.

Beſonders aber ſahen die Oeſterreicher mit großem Mißtrauen und Mißfallen was in dieſen Tagen ſchon in Sachſen geſchah und ſich für die Zukunft an zu kündigen ſchien. Der Kaiſer Franz wünſchte den König von Sachſen unter öſterreichiſche Obhut geſtellt zu ſehen, und verlangte außerdem daß auch die Reſte der ſächſiſchen Armee öſterreichiſchem Oberbefehl überwieſen würden. Er äußerte, wie Sir Robert Wilſon als unmittelbarer Zeuge berichtet, gegen die Herzogin von Weimar: er ſei entſchloſſen die ſächſiſchen Truppen zu haben; ſie ſeien zu ihm übergegangen, und er ſei ihr Beſchützer ſo gut wie der Freund der Verbündeten; die Sache Preußens ſei die ſeinige, und ſeine Sache auch die Preußens; ſonſt aber habe niemand ein (berechtigtes) Intereſſe in dieſer Frage. So entſchloſſen und beſtimmt aber auch dieſe Worte lauteten, war doch wenig Ausſicht mit ſolchen Forderungen durchzudringen.

Da nun Lauriſton's Sendung, wir wiſſen nicht genauer wie, hintertrieben wurde, ſuchte Metternich unter dieſen Bedingungen andere Wege zu vorläufigen, einleitenden Verabredungen mit der franzöſiſchen Regierung zu gelangen. Da traf wieder ſehr erwünſcht ein Brief Berthier's ein, der eine Auswechſelung der Gefangenen vorſchlug. Im Intereſſe der Verbündeten lag es nun wohl eigentlich nicht, darauf ein

zu gehen und dem franzöſiſchen Heer kriegsgewohnte Soldaten zurück zu ſchicken, die neuen Bataillonen eine feſtere Haltung geben konnten — aber man war dennoch ſofort entſchloſſen darüber zu unterhandeln — natürlich nur um überhaupt in Verbindung zu kommen. Der Hauptmann Heß vom öſterreichiſchen Generalſtab, wurde ohne Aufenthalt in das franzöſiſche Hauptquartier abgefertigt. Er war in jeder Beziehung der paſſende Mann für dieſen Auftrag, da er den Grafen Bubna auf deſſen früheren Sendungen begleitet hatte, und mithin der Umgebung Napoleon's perſönlich bekannt war.

„Ein Hauptmann Heß der mit Bubna in Dresden war" ſo berichtete Sir Robert Wilſon am 25., wie ſich aus dem Wortlaut ergiebt, nicht ohne Metternich's Wunſch und Willen dem Grafen von Aberdeen —: „ſoll morgen mit der Antwort an Berthier abgehen, der eine Auswechslung Gefangener vorgeſchlagen hat. Oeſterreich willigt ein fünftauſend aus zu wechſeln, und Reynier und einen anderen General gegen Merveldt. Das iſt der oſtenſible Auftrag; der wirkliche aber iſt Beſprechungen über das Geſpräch mit Merveldt an zu knüpfen. (This is the ostensible mission; but the real one is *to commence an intercourse upon the conversation with Merveldt.* Dieſe Worte von Wilſon unterſtrichen.) Metternich wird Ihnen das Alles ſagen, denn er will ganz offen mit Ihnen ſein, und Sie von Allem unterrichten, wenn Sie ſich ihm nahe anſchließen."

Uebereinſtimmend bemerkt Sir Robert in ſeinem gleichzeitigen Tagebuch daß dieſe Sendung die Einleitung ſein ſolle, zu wichtigeren Mittheilungen, in Folge der Unterredung Merveldt's mit „Buonaparte". Friede ſei der ſehnliche Wunſch aller verſtändigen Leute. *)

Faſt in demſelben Augenblick führte der Zufall dem neuen Fürſten Metternich noch einen anderen Unterhändler zu. Das war ein Herr Rouſſeau, von Napoleon zum Baron von St. Aignan ernannt, Geſchäftsträger Frankreichs an dem Hof zu Weimar, den die Koſacken am 24. October in Gotha, im Rücken der franzöſiſchen Armee aufgehoben hatten. Schon am 26. hatte Metternich ein erſtes Geſpräch mit

*) Wilson II, 196, 464.

ihm, und deutete an daß man von Seiten der Verbündeten den Frieden aufrichtig wünſche, und daß er auch gewiß geſchloſſen werden könne, wenn man von allen Seiten mit wirklich gutem Willen an die Unterhandlungen gehe. Verſuche Napoleon's dagegen, auf Umwegen zum Frieden zu gelangen, könnten jetzt nicht mehr von Erfolg ſein; die Verbündeten würden einig bleiben, und feſt zuſammen halten. — So ſuchte Metternich den Gedanken zu beſeitigen daß die Coalition getrennt werden könnte, daß Oeſterreich etwa auch jetzt noch, wie zu Prag, durch mäßige Vortheile die ihm insbeſondere geboten wurden, bewogen werden könnte von dem Bündniß gegen Napoleon zurück zu treten. — St. Aignan wurde dann veranlaßt nach Teplitz zu gehen, wo er jedes Winkes gewärtig war. —

Daß ſich die militairiſche Lage bei Erfurt und Weimar inzwiſchen vollſtändig aufgeklärt hatte, das änderte natürlich nichts an dieſen Verſuchen der Diplomatie. Das Heer aber kam wieder in Bewegung, da die Schwierigkeiten auf die man bei Erfurt zu ſtoßen fürchtete — ſo müſſen wir es wohl nennen — ſich in nichts aufgelöſt hatten. Bubna und Pahlen hatten (25.) dort in der Nähe nur noch den Nachtrab eines weichenden Feindes gefunden. Napoleon durfte ſelbſt an einen Verſuch Stand zu halten nicht denken; er durfte ſeiner Armee ſelbſt die allernöthigſte Ruhe nicht gönnen, und hatte dem gemäß ſchon an demſelben Tage, an welchem er bei Gotha eintraf, Sebaſtiani mit ſeinen Reitern nach Gotha vorausgeſendet; unaufhaltſam ging ſein Zug über Eiſenach, durch das Fuldaiſche, nach Hanau, Frankfurt und Mainz.

Wir können hier nicht alle verwickelten Einzelnheiten des Marſches bis an den Rhein wiederholen, die ohnehin in mehr als einem allgemein bekannten Buch zu finden ſind — und müſſen uns darauf beſchränken zu bemerken, daß, — während Klenau nun wieder auf Dresden zurückgeſendet wurde, — die Hauptarmee unter Schwarzenberg, die Erfurt durch Kleiſt einſchließen ließ, Wittgenſtein dem Feinde über Eiſenach nachſendete, und mit den übrigen Truppen vom 26. bis 30. October in zwei Colonnen über den Thüringer Wald nach Schmalkalden und Suhl ging, immer weiter vom Feinde abblieb.

Unterdeſſen war in Schwarzenberg's Hauptquartier die Vorſtel-

lung herrſchend geworden, Napoleon werde, um nicht auf das öſterreichiſch-bairiſche Heer unter Wrede zu ſtoßen, das ihm den Weg verlegte, die Straße nach Mainz verlaſſen und nach Coblenz ausweichen. Deshalb mußte, auf Schwarzenberg's Verlangen, Blücher mit der ſchleſiſchen Armee von Fulda aus die Richtung auf Gießen, und von dort auf Cöln — (Mühlheim) nehmen. — Auch Wittgenſtein mußte dieſer Vorausſetzung wegen, von Eiſenach an, ſich rechts wenden, um über Berka, Hersfeld, Alsfeld, Friedeberg, die Wege zu durchſchneiden die aus dem Fuldiſchen nach Coblenz und dem Unterrhein führen. — Auf die unmittelbare Spur des Feindes ſollte jetzt, anſtatt dieſer rheinabwärts entſendeten Schaaren, die aus den öſterreichiſchen Truppen beſtehende Hälfte der Hauptarmee von Schmalkalden her nach Hünfeld einlenken —: die natürliche Folge dieſer Anordnungen war daß nun vollends gar nicht mehr die Rede davon ſein konnte den Feind einzuholen — daß die Verfolgung in der That ganz aufhörte.

Der Kronprinz von Schweden und die Nordarmee verſchwanden bald gänzlich von dieſem Kriegsſchauplatz. Er war am 30. October in Heiligenſtadt eingetroffen, und ſollte nach den allgemeinen Verabredungen von dort nach Caſſel vorrücken —: um dann mit dem größten Theil ſeines Heeres weiter nach Düſſeldorf an den Rhein zu ziehen. Anſtatt deſſen wendete er ſich, ohne die Zuſtimmung der Verbündeten abzuwarten, von Heiligenſtadt nordwärts durch das Hannöverſche, gegen Hamburg und Davouſt. Der Vorwand, der dieſen unerwarteten Zug den verbündeten Monarchen gegenüber rechtfertigen ſollte, war daß der Kronprinz dem Marſchall Davouſt den Rückzug nach Frankreich abſchneiden wolle (The reason assigned for the adoption of this movement, in lieu of the apparently more natural one of conveying the greater part of his army in conjunction with the reste of the allied forces at once upon the Rhine, was the desire of operating against Marshal Davoust, and of preventing his retreat into Holland) *). — Sehr einleuchtend iſt daß er auf dieſe Weiſe dem beſonderen Feinde Schwedens — Dänemark — näher kam — und nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch

*) Lord Burghersh memoir 44.

die ruſſiſchen und preußiſchen Truppen unter ſeinen Befehlen, vom Rhein und den Grenzen Frankreichs entfernt hielt. — Wollte er doch ſelbſt daß die Truppen die in Sachſen neu gebildet wurden, nur zu Dienſten bis an den Rhein verpflichtet werden ſollten. —

Die Hauptarmee zog, in den erſten Tagen des Novembers, in zwei Heerzügen nach Frankfurt und an die Ufer des Rheins. Die Oeſterreicher, bei denen ſich der Fürſt Schwarzenberg befand, marſchirten durch das Fuldiſche, über Gelnhauſen; die ruſſiſch-preußiſchen Truppen unter Barclay waren auf den Umweg über Meiningen, Schweinfurt und Aſchaffenburg gewieſen. — Der Kaiſer Alexander begleitete ſie. — Der König von Preußen war nach Berlin gereiſt.

Toll begleitete, wie ſich verſteht, das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg (den 20. October nach Zeitz — 21. Eiſenberg — 22. Jena — 23. Weimar — 26. Elleben — 27. Mühlberg — 28. Tambach — 29. Schmalkalden — 30. Dernbach — 31. Hünfeld). Er war natürlich in beſtändigem Briefwechſel mit dem Fürſten Wolkonsky, d. h. mit dem Kaiſer Alexander — und wir entnehmen ſeinen Briefen folgende Nachrichten, theils wörtlich, theils im Auszug.

Schon am 28. October, zu Tambach, erhielt Fürſt Schwarzenberg einen Bericht des öſterreichiſchen Parteigängers, Oberſten Scheibler, aus Brückenau vom 27., und darin die Nachricht daß die Stadt Würzburg capitulirt habe, und Wrede mit ſeinem Heer an demſelben Tage (27.) in Aſchaffenburg eintreffen werde. Scheibler hatte das franzöſiſche Heer am 24. und 25. im Rückzug von Bach nach Fulda geſehen, und erfahren daß Napoleon ſelbſt am 26. in dieſem letzteren Ort eintreffen ſollte.

„Hünfeld 31. October. — Aus dem letzten Bericht des General Wrede iſt erſichtlich daß er den Feind in Hanau angegriffen, aus dem Ort verdrängt und den General St. André, mehrere Offiziere, und eine bedeutende Anzahl Gemeiner zu Gefangenen gemacht hat. — In Frankfurt ſtehen 6000 Mann vom Feinde; General Wrede hat eine Diviſion Infanterie und einen Theil ſeiner Reiterei dorthin entſandt um dieſe Stadt zu nehmen, mit ſeiner Hauptmacht aber iſt er geſonnen nach Wetzlar zu marſchiren. Er ſetzt voraus daß Napoleon mit ſeiner

ganzen Armee die Richtung auf diesen Punkt genommen hat, und will ihm dort zuvorkommen."

Ein merkwürdiger Brief, der über diesen Theil des Feldzugs Licht verbreitet. Wrede glaubte, so gut wie Schwarzenberg und dessen militairischer Areopag, daß Napoleon nach Coblenz ausweiche; daraus läßt sich sein Verfahren einigermaaßen erklären; daß er unter diesen Bedingungen nicht daran dachte die schwierigen Engpässe von Gelnhausen bei Zeiten zu sperren, wird begreiflich; er kam nicht eher zu der Einsicht daß die ganze französische Macht auf der Straße von Fulda heranrücke, als bis es dazu zu spät war.

Toll theilte übrigens die im Hauptquartier herrschende Ansicht nicht. Er schreibt am 1. November früh aus Hünfeld: „Wie es scheint will Napoleon durchaus über Hanau und Frankfurt nach Mainz durchdringen."

Bei der Besetzung von Hanau war den Baiern ein Courier in die Hände gefallen, der mit wichtigen Papieren aus Paris zu Napoleon eilte. Seine Briefe wurden dem Fürsten Schwarzenberg, und von diesem an Metternich gesendet. Toll meldet:

„Fulda 1. November (Abends). Die Papiere des aus Paris kommenden aufgehobenen Couriers sind dem Grafen Metternich zugesendet worden, der wahrscheinlich nicht säumen wird sie dem Grafen Nesselrode mitzutheilen. — Der Hauptinhalt ist folgender:

„1) Daß die neue Conscription von 120,000 Mann ihren Anfang schon Mitte October genommen hat;"

„2) daß die — französischen — Festungen im Allgemeinen mit Lebensmitteln nicht versehen sind; zu ihrer Versorgung wird Geld verlangt."

„3) Daß man in Italien im Allgemeinen, besonders aber in dem venetianischen Gebiet, Volksaufstände befürchtet."

„4) Daß Lord Wellington nach zwei kleinen, aber glücklichen Treffen, sein Wort gegeben hat, seine Winterquartiere in Frankreich zu nehmen. Marschall Soult glaubt daß Wellington sein Wort lösen wird."

„5) Marschall Soult bittet Napoleon den Befehl über die Armee einem anderen, geschickteren General zu übergeben, denn er sehe die

Unmöglichkeit mit den Mitteln die ihm zur Verfügung gestellt sind, dem Lord Wellington zu widerstehen."

Schon an diesem Tage erfuhr man in Schwarzenberg's Hauptquartier, durch den Grafen Clamm-Gallas der dort eintraf, was sich am 30. bei Hanau zugetragen hatte; am folgenden, 2. Nov., erhielt der Feldmarschall zu Schlüchtern einen schriftlichen Bericht des F.M.L. Fresnel, der an Stelle des verwundeten Wrede den Befehl übernommen hatte, über die Ereigniſſe des 31. Octobers. Fresnel malt ein wenig ins Schöne, und stellt das Treffen in dem man so schlimm gefahren war, als eine Art von Sieg dar, weil man zum Schluß die vom Feinde verlassene Stadt erstürmt hatte; er schließt mit der seltsamen Versicherung man werde die Stellung an der Kinzig behaupten — woran gar nichts gelegen war, wenn man weiter nichts konnte — die Stadt Hanau „nach Möglichkeit vertheidigen" — zu einer Zeit wo Napoleon keine Veranlassung mehr hatte sie anzugreifen — endlich: man werde die günstige Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun — wenn sie sich bot — benützen. Ferner schrieb Toll:

„Schlüchtern 2. Nov. Der polnische Divisions-General (Fürst) Sulkowski und 6 Offiziere haben sich gestern dem Fürsten Schwarzenberg vorgestellt. Sie begeben sich zu dem österreichischen Kaiser, und von dort werden sie sich dann auch unserem Kaiser vorstellen, um die Erlaubniß zu erbitten sich nach Warschau zu begeben."

(Unter den polnischen Offizieren die übergingen befand sich auch der Brigade-General Sabielo. Sie gaben Napoleon's Heer etwa 80,000 Mann stark an.)

„Schlüchtern 3 Nov. Der General Fresnel berichtet vom 2. November, daß die feindliche Arrièregarde, aus 10,000 Mann bestehend, am 31. in der Nacht Frankfurt erreicht hat. Bei der Erstürmung der Stadt Hanau sind die Brigade-Generale Martin und Moroni gefangen genommen worden. Am 31. war Napoleon in Frankfurt. Als die feindliche Heeresmacht sich Frankfurt näherte, verließ die baierische Division unter dem General Rechberg diese Stadt, um sie zu schonen, und zog sich nach Sachsenhausen zurück. Der Feind hat sich nicht lange in Frankfurt aufgehalten; Napoleon selbst zog mit 40,000 Mann weiter nach Mainz. — Am 1. Nov. gingen un-

gefähr 30,000 M. durch Frankfurt und die Umgegend, auf welche dann die 20,000 M. starke Arrièregarde folgte; diese ließ 10,000 M. mit Artillerie zurück ihren Rückzug zu decken. Die Avantgarde des baierischen Corps hat die Nacht im Angesicht des Feindes bei Lehrhof zugebracht. Die Zahl der Gefangenen die in den verschiedenen Gefechten bei Hanau und in der Gegend dieser Stadt gemacht worden sind, beläuft sich auf 10,000, und vermehrt sich stündlich; alle Gefangenen werden nach Ulm gesendet. — Am 2. um 9 Uhr früh hat General Volkmann Frankfurt besetzt, und General Fresnel war gesonnen heute mit seinem ganzen Corps nach Frankfurt zu folgen. Unter den Gefangenen befinden sich fünf Generale und 150 Stabs- und Ober-Offiziere, auch sind 9 Kanonen genommen und eine große Anzahl Munitionswagen. — Aus dem mündlichen Bericht des Rittmeisters Geismar habe ich entnommen daß Graf Platow gesonnen ist mit den Kosacken über den Rhein zu gehen. Mir scheint der Wille S. M. des Kaisers ist, daß man ohne einen besonderen Befehl dazu, nicht über diesen Strom gehen soll." —

Am 4. November verlegte der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Frankfurt a. M. und in den folgenden Tagen langten auch die Heertheile der Hauptarmee in der Gegend an. Hier aber, am vorläufigen Ziel des Marsches, erwartete den Feldmarschall eine sehr große Ueberraschung.

Nach den ursprünglichen Einleitungen hatte die Schlacht bei Leipzig vorzugsweise ein Sieg der österreichischen Armee werden sollen. Das war mißlungen, und zwar in dem Grade daß die Oesterreicher in dieser siegreichen Schlacht, was ihren besonderen Antheil an ihr betrifft, vielmehr überwiegend unglücklich gefochten hatten. Namentlich auch waren nur Preußen und Russen siegreich stürmend in den Straßen Leipzigs gesehen worden. Man war darüber etwas verdrießlich, besonders da der Kaiser Franz dann auch noch den Einzug in die Stadt Leipzig versäumt hatte, so daß der Kaiser Alexander und der König von Preußen dort als die eigentlichen Sieger durchaus in den Vordergrund traten.

Um dies wieder auszugleichen sollte nun der Kaiser Franz allein, vor den anderen verbündeten Monarchen, und nur von Oesterreichern

umgeben, seinen feierlichen Einzug in die alte Krönungsstadt des deutschen Reichs, in Frankfurt a. M. halten. Es mag dabei auch wohl die Absicht vorgewaltet haben, Oesterreich im südwestlichen Deutschland, gleich in der äußeren Erscheinung, als die leitende Hauptmacht in dem Bündniß gegen Napoleon hervortreten zu lassen.

Deshalb hatte das russisch-preußische Heer unter Barclay, das den ganzen Feldzug über den rechten Flügel der böhmischen Armee gebildet hatte, zum linken Flügel werden müssen; darum war die österreichische Armee auf den geraden Weg durch das Fuldische gewiesen worden, die Heertheile unter Barclay auf den Umweg an den Main. Der Kaiser Franz war schon in Fulda bei dem Heere eingetroffen — am 6. November sollte sein feierlicher Einzug in Frankfurt stattfinden, der Kaiser Alexander dagegen, erst am 9. dort eintreffen.

(Nach dem Marschplan nämlich, welchen das österreichische Hauptquartier ausgearbeitet hatte, sollte der Kaiser Alexander mit seinem persönlichen Stabe sein: am 31. October in Melrichstadt; — 1. November in Münnerstadt; — 2. in Geltersheim; — 3. und 4. in Veits-Hochheim; — 5. in Remling; — 6. in Esselbach; — 7. in Aschaffenburg; — 8. in Seligenstadt; — 9. in Frankfurt a. M.)

Der Kaiser Alexander war das zuerst nicht gewahr geworden; als es ihm auffiel, als er die Absicht durchschaute, wollte er sie nicht gelingen lassen; es war nunmehr zu spät mit russischer Infanterie Frankfurt noch vor dem Kaiser Franz zu erreichen — aber der Marschplan für die russische Reserve-Reiterei mußte sofort geändert werden — diese Reiterschaaren machten nun Gewaltmärsche von 7 Meilen; vor dem Fürsten Schwarzenberg wurde das natürlich geheim gehalten, damit er nicht auch den Einzug des Kaisers von Oesterreich beschleunige, und so traf denn der Kaiser Alexander ganz unerwartet schon am 5. November als der Erste unter den verbündeten Monarchen, an der Spitze der russischen Garde-Reiter-Division, der zwölf russischen Küraſsier-Regimenter und der preußischen Garde-Reiterei, um 1 Uhr Mittag in Parade in Frankfurt ein — von Jubelrufen der Bevölkerung empfangen. Es waren über 7500 Reiter, die in glänzendem kriegerischen Schmuck ihm folgten.

Den Tag darauf hielt auch der Kaiser Franz seinen sehr feier-

lichen Einzug —: aber das Spalier durch welches er vom Thor an bis zur Domkirche ritt, war nicht blos von Oeſterreichern gebildet, ſondern großentheils von ruſſiſchen Küraſſieren, und der Kaiſer von Rußland machte ihm gewiſſermaaßen als Wirth die Honneurs von Frankfurt, indem er ihm vor die Stadt entgegen ritt, ihn feierlich einholte, ihn zum Hochamt in den Dom geleitete. —

Bald wurden nun die Franzoſen auch aus Hochheim vertrieben — dem letzten Poſten den ſie dieſſeits des Rheins behaupteten. — Napoleon hatte die 70,000 Mann, die er noch über den Rhein zurückbrachte, auf dem linken Ufer des Stroms zu einer Scheinvertheidigung vertheilt; die zahlreichen Heere der Verbündeten bezogen auf dem rechten Ufer weitläuftige Erholungsquartiere — es trat eine Zeit der Ruhe ein, und es ſchien zweifelhaft ob die mit einander ringenden Mächte den Kampf erneuern würden. Geſchah es, ſo wurde nun dieſer Kampf unter ganz veränderten Bedingungen, auf einem anderen Schauplatz geführt, um ein neues, weiter geſtecktes Ziel zu erſtreben, das bis jetzt nur wenige der Staatsmänner und Krieger im Lager der Verbündeten, in das Auge gefaßt hatten.

Beilagen.

Beilage I.

Mémoire sur les opérations militaires, présenté à Sa Majesté L'Empereur Alexandre à Reichenbach (en Silésie) le 28 Mai/9 Juin 1813.

L'armistice conclu entre les puissances belligérantes offre l'avantage de renforcer leurs armées, pour recommencer les hostilités avec plus d'énergie; et si même on prévoyait une paix à conclure, ce n'est que dans une attitude menaçante qu'on peut bien négocier.

Cette maxime devant servir de base, j'ose proposer les idées suivantes pour le cas que l'armistice serait rompu.

La conduite de l'Autriche jusqu'à présent n'est pas décidée, ce qui donne lieu à deux suppositions:

l'Autriche neutre, ou

l'Autriche alliée à la Russie et à la Prusse.

L'Autriche neutre. En prenant pour base le premier de ces deux cas, la position de l'armée combinée entre Schweidnitz, Brieg, Glatz et Neisse ne devient que trop vicieuse, parceque l'ennemi, ayant une position centrale entre les corps de Bülow, Wintzingerode, et la grande armée combinée, a l'avantage de manoeuvrer contre chacune de ces parties isolées, et de l'accabler par la supériorité de ses forces, sans que les autres s'aperçoivent de son mouvement offensif. Je crois donc qu'il faut tacher de réunir autant de forces que possible, pour avoir l'avantage de la supériorité, et puis marcher à l'ennemi et le combattre.

Il s'agit pour cet effet donc de mettre en mouvement la grande armée combinée sur deux colonnes par des marches de flanc sur Brieg et Oblau; se diriger de là: celle de droite, de Brieg, par Oels, Trebnitz, Trachenberg, Ober-Tschirnau, Schwetzkau, Priment, Koepnitz, Schwiebus, sur Crossen. Celle de la gauche se portera d'Oblau par Hundsfeldt, Heizendorf, Winzig, Gnhrau, Fraustadt, Karge, Züllichau sur Crossen. Le corps de Wintzingerode par sa position actuelle restera à Lissa jusqu'à ce que l'armée combinée arrive à cette hauteur, et puis faisant l'avantgarde, ce corps continuera par Schwetzkau, Karge, Züllichau, sur Crossen, où il faudra coustruire, outre le pont existant, encore plusieurs autres.

A mesure que la grande armée s'approchera du point de Crossen, le corps de Bülow se concentrera dans les environs de Beskow et de Mühlrose, en laissant ses partisans à Zinna, Teupitz et Buchholz. Les partisans de la grande armée, quelques jours avant la dénonciation de l'armistice, releveront toute la chaîne des postes avancés, ce qui s'exécutera pendant la nuit. Le comte de St. Priest, commandant l'avantgarde sur l'extrême gauche de notre ligne actuelle, trois jours avant que les hostilités recommenceront, se portera par une marche de flanc sur Kantb, afin d'être à portée d'occuper Breslau avant l'ennemi; s'il était cependant obligé d'abandonner cette ville il se retirera avec son corps, qui ne doit pas surpasser les 3000 hommes, sur la rive droite de l'Oder. Le point de Breslau est d'une grande importance pour l'armée combinée; il serait donc à désirer que le comte de St. Priest fût renforcé de 4—5000 de milice prussienne pour pouvoir s'opposer aux tentatives de l'ennemi.

Les autres milices prussiennes de la Silésie renforceront en partie les garnisons de Kosel, Neisse, Glatz, Silberberg et Schweidnitz. Le surplus de cette milice pourrait être joint aux partisans Kaissarow, Emannel et Orlow. Chacun de ces partisans agissant indépendamment de l'armée, doit avoir tout au moins 5 à 600 chevaux avec quelques pièces d'artillerie volante. Les partisans de Bülow se dirigeront par Spremberg et Luckan sur Bunzlau et Bautzen. Ceux de la grande armée seront continuellement aux trousses de l'ennemi, qui certainement se portera de la Katzbach sur Neustaedel et Sagan. Par la direction énoncée des partisans on verra que la ligne ennemie de Dresde sera nonseulemont menacée, mais entièrement coupée. Revenons à la réunion de l'armée combinée.

La grande armée, forte de 140,000 hommes, aura donc passé l'Oder à Crossen, et se campera sur les routes de Grüneberg et de Naumbourg. Le corps de Bülow, fort de 25,000 h., à Mühlrose et Beskow.

Au moment de la rupture de l'armistice ce dernier se dirigera sur Guben pour se rapprocher do la grande armée. La marche ultérieure de l'armée combinée se fera conformément aux mouvements de l'ennemi, cependant toujours dans le sens offensif. Le directeur des ponts et chaussées établira trois ou quatre ponts entre Sabor et Crossen, en y construisant à la hâte de petites têtes de pont.

Les troupes sous les ordres du général Dochturow, hormis le corps de Ratt, se mettront incessamment en marche pour se porter par Kalisch à Glogau. Elles seront relevées par les troupes de l'armée du prince Labanow-Rostowsky. Le corps de Dochturow aura soin de couvrir la route de Posen.

Si l'armée combinée était obligée de passer l'Oder sur les ponts construits entre Sabor et Crossen, le corps de Bülow se repliera sur la route de Berlin pour couvrir cette ville, et la grande armée conservera sa ligne d'opération par Posen sur Thorn et Plock. L'ennemi quoique maître de Glogau, ne pourra jamais prévenir la grande armée sur la ligne mentionnée, étant obligé de construire des ponts plus bas de Glogau, ou de passer l'Oder à ce dernier endroit.

Si le Prince Royal de Suède voulait soutenir sincèrement la bonne cause, se diriger sur Berlin et se joindre au corps de Bülow — (ce qui formerait un total de 40 à 50,000 h.) — marcher droit sur les communications de l'ennemi dans le temps que celui-ci aurait passé l'Oder, Napoléon serait obligé de détacher des forces au moins égales à celles du Prince Royal, et se mettre dans le cas d'être attaqué par les forces supérieures de l'armée combinée.

L'occupation de Hambourg par les Danois paralyse les incursions de nos

partisans sur la rive gauche de la basse Elbe. En conséquence les généraux Tettenborn et Dörnberg, soutenus par la milice de la Marche, observeront tous les mouvements des Danois du côté de Hambourg. Le général Czernischew fera des incursions sur la rive gauche de l'Elbe dans la direction d'Erfurth. Le général Cte. Worontzow observera Magdebourg et Wittenberg et enverra aussi ses partisans sur la rive gauche de l'Elbe dans la direction de Leipzig.

Les principaux magasins devront être établis à Landsberg et à Posen sur la Wartha, d'autres moins grands à Francfort et Mésèritz.

Thorn et Grandentz doivent devenir les grands dépots militaires. Les transports se feront par la Vistule, le canal de Bromberg, la Netze et la Wartha.

L'Autriche alliée de la Russie et de la Prusse. Pour que les armées combinées agissent avec plus de sureté et d'avantage il faut absolument que l'Autriche se prononce clairement sur ses intentions dans l'espace de dix jours, c. à. d. vers le 9/21 de Juin. En la supposant donc comme alliée fidèle, ses corps rassemblés entre Königingrätz et l'Elbe pourront déboucher par deux routes. La colonne de la droite se dirigera par Gabel, Ostritz sur Görlitz; celle de la gauche par Hayda, Löbau sur Reichenbach où elles se trouveront en liaison assez intime par Marklissa et Hirschberg avec la grande armée combinée, et entièrement sur les communications de l'ennemi, cantonné entre Bautzen, Löwenberg, Goldberg, Liegnitz, Glogau et Kottbus.

Ce mouvement de l'armée autrichienne sur Görlitz et Reichenbach ne pourra avoir lieu, d'après les différentes données, qu'avant*) le 16/28 Juin, et malgré que le terme de l'armistice conclu entre l'armée combinée et l'armée française ne peut expirer que le 8/20 de Juillet n'y comptant pas les 6 jours de dénonciation, ce qui serait le 14/26 Juillet, l'armée combinée se rassemblera dans le camp de Schweidnitz, pour être à portée, après avoir rompu l'armistice, de marcher droit à l'ennemi si celui-ci voulait se porter sur les Autrichiens. Le général Bülow se dirigera dans le même temps, par des marches forcées, de Beskow par Kottbus, Spremberg, sur Görlitz, et se mettra en jonction avec les Autrichiens. Si ce général trouvait quelque corps ennemi, et même supérieur à lui, il faut qu'il en attaque sans hésiter, afin d'atteindre le but de sa réunion avec les Autrichiens.

L'armée combinée, en se concentrant à Schweidnitz, attirera à elle le corps de Dochturow, qui marche de Varsovie par Kalisch vers l'Oder. Le général Wintzingerode ne manquera pas de laisser un détachement sur la rive droite de l'Oder pour observer Glogau. Les généraux Worontzow et Czernischew pousseront de forts détachements sur Leipzig et sur la route de Dresde à Altenbourg.

On pourrait facilement me faire une objection en disant: que l'armée ennemie ayant une position centrale entre les armées alliées, pourra tomber sur une d'elle et la battre sans que l'autre en puisse venir au secour. Le théatre sur lequel les opérations doivent avoir lieu étant assez resseré et chacune des armées alliées presque aussi forte que celle de l'ennemi, il faut s'attendre à des résultats plus heureux.

Je suppose donc l'armée ennemie de 160,000 hommes. L'armée combinée avec le corps de Dochturow de 150,000 h.

L'armée autrichienne	-	120,000 -
Le corps de Bülow	-	25,000 -
Le corps de Wintzingerode	-	12,000 -

*) Qu'avant wohl Schreibfehler für avant.

De là il s'en suit: que si l'ennemi dans cet état de choses se tourne vers l'armée combinée, l'armée autrichienne, par des marches forcées, viendra en dos de l'armée ennemie; et en supposant qu'après deux jours de combats l'armée combinée fût obligée de se retirer, l'ennemi ne pourra pas poursuivre les avantages d'une bataille gagnée, et se verra menacé par l'armée autrichienne jointe au corps de Bülow, forte de 145,000 b. à laquelle il devra livrer une seconde bataille étant affaibli et désorganisé. L'armée combinée, revenant à la charge, pourra beaucoup contribuer à la destruction totale de l'armée ennemie.

Si les mouvements de l'armée ennemie se dirigeaient de la Katzbach vers l'armée autrichienne, l'armée combinée fera la même manoeuvre que je viens de proposer pour l'armée autrichienne.

Ce n'est que les partisans qui pourront nous avertir à temps et avec justesse du moindre mouvement de l'ennemi. A cet effet il faudra les diriger sur Jauer, Goldberg et Bunzlau. Le corps de Sacken avec celui de Schüler marchera d'Ohlau sur Breslau et fera un corps d'observation.

Il y a un troisième cas à supposer qui dérive de l'armistice conclu.

Napoléon prévoyant la rupture prochaine avec l'Autriche, pour se tirer du pas dangereux dans lequel il peut se trouver en restant sur la Katzbach, et profitant de l'armistice, tâchera de regagner la rive gauche de l'Elbe 1° pour s'assurer de sa ligne d'opération; 2° pour se rapprocher de tous ses renforts et subsistances. Aussitôt que le mouvement retrograde de l'armée ennemie vers l'Elbe serait découvert, il faudra tout de suite rompre l'armistice, faire marcher l'armée prussienne de la Silésie à la poursuite de l'ennemi en y joignant le corps de Sacken, et donner au corps de Bülow une direction concentrique vers Dresde, de sorte que l'armée prussienne avec le corps de Sacken formerait un total de 70,000 h. vis-à-vis de cette ville.

Le corps de Wintzingerode fera le blocus de Glogau et de Küstrin.

L'armée autrichienne dans ce cas se portera par des marches de flanc sur Eger, et l'armée russe, forte de 100,000 h. la suivra de Schweidnitz par la Bohème vers le même point, d'où les deux armées se dirigeront par Hof sur Saalfeldt. De cette manière l'ennemi, se voyant menacé sur ses communications par l'armée Austro-Russe forte de 220,000 h. sera obligé d'abandonner aussi vite que possible la rive gauche de l'Elbe pour gagner la ligne de Wesel, la seule qui lui reste. Si l'ennemi, voyant la marche de l'armée Austro-Russe sur ses communications, s'opiniatrera de défendre la rive gauche de l'Elbe contre l'armée prussienne, ne voulant pas perdre la Saxe, alors l'armée Austro-Russe, ayant passé l'Elbe à Leutmeritz, se dirigera par Töplitz sur le flanc droit et les derrières de l'ennemi.

Par ces marches stratégiques l'ennemi sera coupé de tous ses renforts qui pourraient lui arriver de Mayence, de la Bavière et de l'Italie.

Préparatifs nécessaires à faire.

1° Préparer dans tous les corps d'armée le biscuit pour 20 jours de temps.

2° Envoyer des officiers d'état-major pour faire les reconnaissances nécessaires sur les routes sur lesquelles l'armée — (en supposant le premier cas) — ferait son mouvement de flanc sur Crossen, en y fixant le nombre et les endroits des étappes.

3° Envoyer des officiers du génie pour faire la reconnaissance des points propres à construire des ponts et des têtes de pont entre Sorau*) et Crossen.

---

*) Schreibfehler; ohne Zweifel ist Sabor gemeint.

4° Envoyer des officiers généraux pour faire la revne la plus détaillée — (инспекторскій смотръ) — dans les différents corps d'armée.

5° Exercer les milices prussiennes.

6° Rendre la place de Schweidnitz en état d'être assnrée d'un coup de main, et s'il est possible, de soutenir nn long siège.

Beilage II.

Papiere welche ſich auf die Sendung des G. M. v. Toll nach Bitſchin beziehen.

a) Inſtruction für den Geu. Major v. Toll (unterzeichnet von dem Höchſtkommandirenden, General Barclay de Tolly, ausgearbeitet aber vom Grafen Kapodiſtrias).

Monsienr, An moment où l'Antriche va faire cause commune avec l'Empereur notre angnste maître, et le Roi de Prusse, Son Altesse Monsieur le Prince de Schwarzenberg, commandant en chef l'armée autrichienne, a manifesté le désir de se concerter snr le plan d'opération qne nons jngeons le plus avantageux.

Les bases de ce plan sont tracées. Il est question maintenant de les porter à la connaissance du commandant en chef antrichien; de lni donner les éclaircissements y relatifs qn'il pent être dans le cas de demander, et de recueillir soigneusement les idées que ce général énoncera par rapport an plan snsdit, et qui ponrraient, à certains égards, s'éloigner des nôtres.

Vous êtes, Monsieur, chargé de cette commission aussi importante que délicate. La confiance qne vous méritez, les connaissances et les talents qui vons distingnent, sont antant de garants dn snccès qu'on est en droit d'attendre de votre mission. Je me bornerai à vons donner ici qnelques indications générales relatives à l'objet que vous avez à remplir.

Vons vons rendrez an qnartier-général autrichien et vous présenterez à S. A. Monsienr le Prince de Schwarzenberg la lettre ci-jointe à son adresse, qni lni annonce le bnt de votre mission.

La pièce qne vous tronverez ci-annexée, contient sommairement les considérations ayant trait aux opérations militaires antérieures à l'armistice — celles relatives à cette convention, et les idées d'après lesqnelles nons avons tracé le plan que nons proposons de suivre moyennant la coopération autrichienne. Vons voudrez bien appuyer sur l'extrême importanee qne nous avons mise à ne rien compromettre, tant qne les forces de Sa Majesté l'Empercur d'Antriche n'étaient point dans la sitnation qn'exigent les intérêts communs, et vous ferez sentir qne c'est dans ce senl bnt, qne nons avons dans cette dernière période évité nn engagement décisif, et que nous nons sommes crûs obligés de céder du terrain pour gagner du temps.

Ce plan d'opérations a été séparé de la présente instruction afin de vous mettre à même de la communiqner en original à Monsieur le Prince de Schwarzenberg, an moment où cette preuve de confiance vons paraitra la plus convenable et la plus naturelle.

Vous trouvez encore ici la dislocation de l'armée ainsi qu'un état de sa force effective.

Vous pourrez également, quand les circonstances le demanderont, faire part au maréchal de cette pièce.

Comme il est dans l'ordre des vraisemblances que le général autrichien ait conçu pour les opérations à suivre conjointement avec nous, un plan qui pût s'écarter plus ou moins de celui dont vous êtes muni, et qu'il est de la plus haute importance de ménager avec un soin extrême l'amour-propre des généraux autrichiens, dont la longue expérience et les talents méritent de notre part beaucoup de déférence — vous voudrez bien, Monsieur, ne jamais perdre de vue, dans les entretiens que vous aurez relativement à ces plans respectifs, la circonspection et les égards dont il faut se faire une loi quand il est question d'objets aussi délicats et touchant le personel d'aussi près.

Quand vous aurez recueilli les idées du Prince de Schwarzenberg, et que vous aurez convenu des résultats avec lui, vous vous empresserez de venir me rejoindre, et de me faire part de l'issue de votre mission.

Au cas que le général autrichien acceptât en entier notre plan d'opérations, vous obtiendrez la désignation du terme précis auquel les opérations devront commencer sur tous les points. Vous connaissez les raisons qui nous font désirer qu'on n'éloigne pas trop ce terme.

Vous recevez pour les frais de votre voyage la somme de deux cents ducats d'après l'ordre que je viens d'en adresser au trésorier de l'armée. Agréez etc.

Barclay-de-Tolly
Reichenbach 1/13 Juin 1813.

b) Brief des Generals Barclay an den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg (in Barclay's Namen von Kapodistrias geschrieben).

Mon Prince! — En félicitant Votre Altesse de la haute destination à laquelle Elle est appelée pour le bien général, je me félicite également de me trouver à même par cette heureuse circonstance de poser, comme je le fais par la présente, les bases de nos relations.

Vous avez désiré, mon Prince, de vous entendre avec nous sur le plan d'opérations de votre armée et des nôtres, destinées à agir de concert. Le généralmajor de Toll, qui aura l'honneur de présenter cette lettre à V. A. est chargé de lui communiquer toutes mes idées à cet égard.

J'ai l'honneur de proposer à V. A. un plan qui est le résultat de nos opérations antérieures à l'armistice. Elles n'ont eu, ainsi que ce dernier, d'autre but que de gagner le temps, que Votre Auguste Souverain a jugé nécessaire pour concentrer ses forces, et pour les mettre en état d'agir de concert avec les armées combinées.

Il me sera infiniment agréable de connaître les idées de V. A. sur la combinaison des mouvements que j'ai crû devoir proposer, d'après les différentes suppositions, qu'il paraît que l'on peut admettre.

Je prie V. A. d'être bien persuadée que pénétré de la grandeur de l'objet que nous avons à remplir, je me ferais toujours un plaisir de déférer à ses lumières, et que je m'estimerais heureux de parvenir au but où nous tendons par les voies qu'Elle voudra bien m'ouvrir.

Je saisis avec le plus vif empressement cette occasion etc.

Barclay-de-Tolly
Reichenbach 1/13 Juin 1813.

c) Der Operations-Plan wie er dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg vorgelegt wurde. (Von Kapodistrias redigirt.)

Il est aussi nécessaire qu'urgent de convenir d'nn plan général d'opérations ponr les monvements futurs des armées.

Il n'est pas donteux que l'armistice récemment concln n'ait pour nous les suites les plus avantageuses, si nous savons profiter dn repos qn'il nous doune, pour compléter tous les préparatifs d'une lutte rigoureuse et décisive.

La fixation du plan général d'opérations en est sans contredit un des plus essentiels.

Qnand l'ennemi s'avança sur nons dans la direction de l'Oder, son but était de nons rejeter au delà de cette rivière, dc nous séparer de l'Antriche, et de chercher à isoler cette pnissance. L'ennemi se flattait de nous forcer à ponrsnivre notre retraite bien qne l'issne des différentes affaires, dans lesquelles les pertes en canons et en prisoniers furent tonjours de son côté, eût dû lui faire soupçonner qne nons ne cherchions qn'à gagner du temps ponr donner à l'Autriche celui de concentrer ses forces, et de se mettre en état de remplir sa hante destinée, celle de décider du sort de l'Europe, et que notre but était d'éloigner l'ennemi de ses bases et de ses ressonrces, afin d'agir avec d'autant plus de viguenr sur la ligne d'opérations.

La direction qne prit notre armée depuis Liegnitz, la position qu'elle occnpa à Schweidnitz, éclaira l'ennemi sur le but de nos mouvements retrogrades. Dans cette position nons donnions la main à l'Antriche, en menaçant le flanc et les derrières de l'ennemi, s'il avait osé avancer encore d'avantage. Sa commnnication avec Dresde était déjà presqu' entièrement interrompue par nos tronpes légères, et la situation de l'armée française n'était rien moins que satisfaisante. Au cas qne l'Empereur Napoléon se fût décidé à nons attaquer, il nous trouvait dans nne position avantageuse, considérablement renforcés par nos reserves et le corps de Sacken, si l'ennemi était battu, ce coup eût décidé dn sort de l'Enrope; il nous restait au contraire, en cas d'échec, une retraite assnrée derrière la Neisse, et l'ennemi se trouvait alors dans le danger éminent d'être attaqué de revers par toutes les forces de l'Autriche.

Dans cet état de choses Napoléon proposa nn armistice; nous l'avons accepté par les motifs indiqnés plns hant.

Il faudra examiner maintenant quelles pourront être les opérations de l'armée française durant cet armistice.

L'on pent faire trois suppositions à cet égard.

La première, et pentêtre la plns probable, est, que l'ennemi, se reposant snr la durée du dit armistice, et ne laissant qn'une partie de ses forces contre nons, concentrera lc reste snr la rive gauche de l'Elbe, ponr s'opposer à l'Autriche. Dans ce cas les armées antrichiennes pourraient avoir en tête un ennemi snpérienr; en conséqnence il faudra les renforcer. La dislocation actuelle de notre armée nous en offre la facilité. Sa gauche, s'appuyant aux frontières de la Bohème, et consistant en trois corps d'armée d'environ 25 mill. hommes aux ordres dn Comte de Wittgenstein, se porterait par une marche sur sa ganche en Bohème, et se réunirait à l'armée antrichienne, laquelle se serait concentrée sur l'Elbe, anx environs de Leitmeritz. Au moyen de ce renfort elle sera en état, nonsenlement de tenir tête à l'ennemi, mais de se porter snr lui offensivement; ce mouvement commencé, notre grande armée se porterait en droiture sur Dresde en reponssant l'ennemi devant elle, sa droite étant formée par Sacken, le centre par Blücher, et sa ganche par Langeron.

Il s'entend qne l'approvisionnement de ce corps depuis son entrée en Bohème, et tant qu'il resterait joint à l'armée autrichienue, serait effectué par l'intendance de cette armée, et que la Russie rembourserait les frais de cet entretieu d'après les états préseutés par la susdite intendance.

La deuxième suppositiou c'est que l'ennemi se concentre entre l'Elbe et l'Oder, sans repasser le premier de ces fleuves, qui resterait derrière lui. Alors nous agirions de concert avec l'armée autrichienne, ainsi qu'avec les corps de Bülow et de Wintzingerode, qui dans tous les cas opéreront avec la plus grande célérité, dès la reprise des hostilités, snr le flanc gauche de l'ennemi, et se porteront snr Meissen et Dresde, le premier par Hoyerswerda, le second par Sagan.

La troisième supposition, celle qni parait la moins probable, c'est que l'ennemi continue de garder ses forces contre nous; dans ce cas l'armée antrichienne suivrait sa direction projetée sur Zittau, et notre armée entière s'avancerait sur Görlitz, où serait porté le coup décisif, si, contre toute apparence l'ennemi ralentissait sa retraite. Dans cette snpposition le corps de Bülow mettra encore plus de célérité dans sa marche, et se portera sur la gauche et les derrières de l'ennemi; il restera en communication avec Wintziugerode, ce dernier, repoussant ce qui se trouvera devant lui, agira dans le même sens, et autant que possible conjointement avec Bülow, en cherchant à maintenir sa communication avec la grande armée. Le corps de Sacken tâchera de tourner la gauche de l'ennemi et de se mettre en communication avec Wintzingerode, mais sans compromettre jamais sa communication avec la grande armée.

Les idées générales nne fois fixées, l'établissement des magasins et entrepôts de toutes espèces, ainsi que la direction des reserves qui nons arrivent, seront déterminés de la manière la plus convenable.

Les troupes aux ordres du Prince-Royal de Suède, an nombre desquelles se trouvent les corps de Worontzow et de Walmoden, observeront avec le gros de leurs forces Hambonrg et Magdebourg, et seront sur la défensive, tant qu'nne bataille gagnée vers la haute Elbe n'aura point décidé du sort de l'Allemagne. Jusqn'à cette époque ces troupes se borneront à causer à l'ennemi tout le mal possible au moyen d'incursions effectuées par les troupes légères dans le Hartz et les pays de Brunswic et d'Hanovre. Une fois qu'à la suite d'une bataille gagnée la grande armée s'avancera vers le Thüringer-Wald, le Prince-Royal de Suède, passant l'Elbe avec toutes ses forces, coopérera, en se dirigeant par le Weser vers le bas Rhin.

L'on s'est borné à exposer ici des idées générales. Si ces vues sont adoptées, l'on s'empressera de faire part des principaux détails d'exécution. Dans un plan d'opérations vaste et compliqué l'on est obligé de remettre aux talents des généraux commandant les armées et les corps séparés, un grand nombre de ces détails, en donnant à ces généraux la latitude nécessaire pour les changements que peuvent amener les circonstances.

Il est de toute nécessité de fixer d'une manière précise le temps et même le jour du commencement des hostilités snr tous les points, et il serait avantageux de ne point reculer trop ce terme, afin que l'ennemi n'ait pas reçu tous ses renforts à cette époque.

Reichenbach 1/13 Juin 1813.

d) General-Dislocation der verbundenen Kaiserlich Russischen und Königlich Preußischen Truppen mit der Anzeige der wirklichen Stärke dieser Armee.

1. Die Hauptarmee besteht aus: Mann

a) Das Corps des Generals der Kavallerie Grafen v. Wittgenstein bei Schweidnitz 23,000
b) Das Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron zwischen Schweidnitz und Strehlen 12,000
c) Das Corps des Generals der Kavallerie v. Blücher bei Streblen . 30,000
d) Das Corps des General-Lieutenants v. Sacken nebst dem des Preußischen General-Majors v. Schüler bei Ohlau 23,000
e) Reserve, unter Befehl des Generals der Infanterie Miloradowitsch besteht aus dem 3. Corps, den Kaiserlich Russischen und Königlich Preußischen Garden, bei Reichenbach 33,000

Diese Hauptarmee hat einen Train Artillerie, welcher incl. der Preußischen, aus 780 Kanonen besteht.

Außer den angegebenen Truppen befinden sich bei der Hauptarmee 8000 Kosacken.

NB. Zu dieser Hauptarmee stoßen binnen 14 Tagen gegen 20,000 Mann russische Reserven, und in drei Wochen 15,000 Mann preußische Truppen.

2. Detachirte Corps: Mann

a) Das Corps des General-Lieutenants Baron Winzingerode bei Lissa auf dem rechten Oder-Ufer, besteht aus 8,000
Demselben ist das Belagerungs-Corps von Küstrin untergeben, besteht aus 3,000
Das Corps von Winzingerode hat 36 Kanonen.
b) Das Königl. Preußische Corps des General-Lieutenants v. Bülow, inclusive einer Russischen Brigade, ohnweit Berlin 25,000
c) Das Corps des General-Lieutenants Grafen Woronzow, zwischen Magdeburg und Wittenberg, am rechten Ufer der Elbe 5,000
hat 12 Kanonen reitende Artillerie.

3. Fliegende Corps, unter Befehl des General-Lieutenants Grafen Wallmoden, auf dem rechten Ufer der Elbe, zwischen Magdeburg und Hamburg:

a) Des General-Majors Czernischew 1,800
b) = = = v. Dörnberg 1,700
c) = = = v. Tettenborn 2,500

Hierzu gehören 2 Kompagnien reitender Artillerie, in Allem 24 Kanonen.

4. Die Russisch-Kaiserliche Deutsche Legion ist im Anmarsch gegen die Nieder-Elbe 10,000
auch hinlängliche Artillerie.

NB. Zu diesen besonderen Detachements stoßen gleichfalls die Reserve-Bataillons und Escadrons, welchen die Direction bereits gegeben ist.

Mann

Die verschiedenen Belagerungs-Corps vor Danzig, Modlin und Zamosez aus russischen Truppen, betragen 60,000

Vor Stettin stehen Preußische Truppen 4—5000 Mann.

Uebersicht der Eintheilung bei der Kaiserlich-Russischen Armee.

Eine Infanterie-Division besteht aus 4 Linien- und 2 leichten Regimentern, welche zusammen 3 Brigaden bilden.

Eine Kavallerie-Diviſion beſteht aus 4 Regimentern oder 2 Brigaden, ein vollſtändiges Regiment hat 6 Eskadrons, gegenwärtig aber ſind ſie nur 5 Eskadrons ſtark.

Eine Artillerie-Brigade beſteht aus einer Poſitions- und 2 leichten Batterieen, zuſammen aus 36 Kanonen; eine ſolche Brigade wird gewöhnlich jeder Infanterie-Diviſion zugetheilt.

Die reitende Artillerie, von der die Compagnien gleichfalls aus 12 Kanonen beſtehen, wird gewöhnlich der Kavallerie in Verhältniß ihrer Stärke zugetheilt, woher dann die ganze reitende Artillerie zur Reſerve gehört, einen beſonderen Train ausmacht, und während einer Bataille zweckmäßig poſtirt wird. Gewöhnlich werden zur Reſerve 300 bis 400 Kanonen gehalten.

e) Antwortſchreiben des F.-M. Fürſten Schwarzenberg an den General Barclay de Tolly.

A Gitschin en Bohème ce 4/16 Juin 1813.

Les ouvertures de Monsieur le général de Toll, chargé de se concerter sur un plan d'opération éventuel entre les armées alliées et celle de Sa Majesté l'Empereur d'Autriche, roulent sur deux chances dont la première n'admet la reprise des hostilités qu'après l'échéance du terme fixé par l'armistice, et dont la seconde part de la supposition que l'armistice fût rompu avant l'échéance du terme.

Quant à la première, il semble qu'on ne pourra fixer avec succès un plan d'opération quelconque qu'après avoir recueilli des données plus certaines sur les forces et la position de l'armée qu'on aura à combattre à une époque encore reculée. Il est toutefois à observer qu'il est indispensable que le commandant en chef autrichien soit prévenu dix-huit jours d'avance du moment où les armées alliées reprendraient les hostilités; il en faudra deux pour faire parvenir aux troupes les dispositions nécessaires, et quinze autres pour les réunir sur les points où elles se trouveront en position et en mesure à pouvoir passer les frontières dans les 24. heures. Ce n'est qu'en partant de cette base que l'on calculera juste sur l'époque où la coopération autrichienne pourra s'effectuer.

La seconde chance sortant des limites d'une simple transaction militaire, l'on doit se borner à l'observation que dans ce cas également les dix-huit jours devraient être mis en ligne de compte.

Beilage III.

Mémoire Napoleons dictirt am 13. Auguſt 1813.

§ 1. Dresde est fortifié, et dans une position telle qu'il peut se défendre huit jours, même les faubourgs. Je le fais couvrir par le 14e corps que commande le maréchal St. Cyr. Il a son quartier général à Pirna. Il occupe le pont de Königstein qui, protégé par la forteresse, est dans une position inexpugnable. Ce pont a un bean débouché sur Bautzen. La même division qui fournit des bataillons à Königstein, occupe Neustadt avec la cavalerie. Deux divisions campent dans une très-belle position à Gieshübel, à cheval sur les deux routes de Prague à Dresde. Le général Pajol, avec une division de

cavalerie, est sur la route de Leipzig à Carlsbad, éclairant les débouchés jusques à Hof. Le général Durosnel est à Dresde avec 8 bataillons et 100 pièces de canon sur les remparts et dans les redoutes.

§ 2. Le 1er corps dn général Vandamme et le 5e corps de cavalerie seront à Bautzen. — Je porte mon quartier-général à Görlitz; j'y serai le 16. J'y réunirai les 5 divisions d'infanterie, les 3 divisions de cavalerie et l'artillerie de la garde, ainsi que le 2e corps, qui seront placés entre Görlitz et Zittau: entre le 2e corps et la Bohème sera l'avantgarde formée par le 8e corps (Polonais).

§ 3. Le duc de Raguse est à Buntzlau; le duc de Tarente, à Löwemberg; le général Lauriston, à Goldberg; le prince de la Moskowa, dans une position intermédiaire entre Haynau et Liegnitz, avec le second corps de cavalerie.

L'armée antrichienne, si elle prend l'offensive, ne pent la prendre que de trois manières:

§ 1. En débouchant avec la grande armée que j'estime forte de 100,000 hommes, par Peterswalde sur Dresde; mais elle rencontrera les fortes position qu'occupe le maréchal Saint-Cyr, qni, poussé par des forces considérables, se retirerait dans le camp retranché dc Dresde. En un jour et demi le 1er corps arriverait à Dresde; et dès-lors 60,000 hommes se tronveraient dans le camp retranché dc Dresde. J'aurais été prévenu, et en qnatre jonrs de marche je pourrais m'y porter moi-même de Görlitz, avec la garde et le 2e corps. D'ailleurs Dresde, comme je viens de le dire, qnand même il ne serait pas sécouru, est dans le cas de se défendre huit jours.

§ 2. Le denxième débonché par où les Autrichiens ponrraient prendre l'offensive, c'est celni de Zittau; ils y rencontreraient le prince Poniatowski, la garde qni se réunit sur Görlitz et le 2e corps; et avant qn'ils pnissent arriver, j'anrai réuni plns de 150,000 hommes. En même temps qu'ils feraient ce mouvement, les Russes pourraient se porter sur Liegnitz et Löwemberg; alors le 6e, le 3e, le 11e, le 5e corps d'armée et le 2e corps dc cavalerie, se réuniraient sur Bunzlan; ce qui ferait nne armée de plus de 130,000 hommes; et en un jour et demi j'y enverrai de Görlitz ce que je jugerai superfln à opposer aux Autrichieus.

§ 3. Le troisième mouvement des Autrichiens serait de passer par Josephstadt, et de se réunir à l'armée russe et prnssienne de manière à déboucher tous ensemble; alors toute l'armée se réunirait sur Bunzlau.

Beilage IV.

Napoleon's Heer im Herbſtfeldzug 1813.

Das „Tableau de la grande armée en Septembre et Octobre 1813“ welches der General Pelet im Spectateur militaire (T. IV. Seite 35 u. flgde) mittheilt, iſt ſo wie es vorliegt für den Anfang des Feldzugs nicht unbedingt zu gebrauchen, weil es die Eintheilung bringt, die nach der Schlacht bei Dennewitz, und der Auflöſung des 12. Armee-Corps nothwendig geworden war. Indeſſen läßt ſich doch Alles leicht und mit vollkommener Sicherheit zurechtrücken, wenn man namentlich die zuverläſſigen Nachrichten zu Hülfe nimmt welche über die Truppen des Rheinbunds

und ihre Verwendung vorliegen, und es ergiebt sich alsdann für die Zeit unmittelbar nach dem Waffenstillstand folgendes Bild des französischen Heeres.

Die Kaiser-Garde

Alte Garde, Marschall Lefebvre

1. Division			
Div.-G. Friant, Br.-G. Christiani	1. Jäger . . .	2	Bat.
	2. " . . .	2	"
Br.-G. Michel	1. Grenadier . .	2	"
	2. " . .	2	"
2. Division			
Div.-G. Curial, Br.-G. Rousseau	Fusiliers chasseurs	2	Bat.
	Fusiliers grenadiers	2	"
Br.-G. Rottenbourg	Velites de Turin .	1	"
	Velites de Florence	1	"
	Gardes Polonaises	1	"

Junge Garde, Marschall Mortier

1. Division			
D.-G. Pacthod, Br.-G. Lacoste	1. Voltigeurs . .	2	"
	2. " . .	2	"
	3. " . .	2	"
	6. " . .	2	"
Br.-G. Couloumy	7. " . .	2	"
	11. " . .	2	"
	11. Tirailleurs . .	2	"
2. Division			
D.-G. Barrois, Br.-G. Poret	1. Tirailleurs . .	2	"
	2. " . .	2	"
	3. " . .	2	"
	6. " . .	2	"
	7. " . .	2	"
3. Division			
D.-G. Decouz, Br.-G. Boyer de Rebeval	4. Tirailleurs	2	"
	5. "	2	"
	8. "	2	"
Br.-G. Pelet	9. "	2	"
	10. "	2	"
	12. "	2	"
4. Division			
D.-G. Roguet, Br.-G. Flamand	Flanqueurs chasseurs	2	Bat.
	Flanqueurs grenadiers	2	"
	4. Tirailleurs . . .	2	"
	5. " . . .	2	"
Br.-G. Marquet	8. " . . .	2	"
	9. " . . .	2	"
	10. " . . .	2	"

Garde-Reiterei D.-G. Nansouty

1. Division

D.-G. Ornano, Br.-G. Colbert Bergische Lanciers 6 Schw.
2. Lanciers 10 "
Oberst Pinteville, Dragoner der jungen Garde 2 "

2. Division

D.-G. Lefebvre-Desnouettes, B.-G. Krassinski 1. Lanciers der jungen Garde . . . 4 Schw.
Reitende Jäger d. jungen Garde . . 4 "
Br.-G. Castex Grenadiere zu Pferde d. jungen Garde 2 "

3. Division

D.-G. Walther, Br.-G. Lyon 1. Lanciers der alten Garde . 3 "
4. Gardes d'honneur . . . 4 "
Reitende Jäger der alten Garde 6 "
Br.-G.-Letort 1. Gardes d'honneur . . . 4 "
Dragoner der alten Garde . . 4 "
2. Gardes d'honneur . . . 4 "
Br.-G. Lafferière Grenadiere zu Pferde d. alten Garde 4 "
3. Gardes d'honneur . . . . . 4 "

Artillerie der Garde

9 Compagnien Fuß-Artillerie (4 der alten, 5 der jungen Garde)
3 Compagnien reitende Artillerie (2 der Garde, 1 bergische) außer den bei den Divisionen eingetheilten Batterien. Ferner: 14 Compagnien Artillerie-Train; — 4 Comp. Pontoniere; — 2 Comp. Sapeure; — 12 Comp. Fuhrwesen; — 3 Compagn. Handlanger der Heeresverwaltung (ouvriers d'administrations, Bäcker, Krankenwärter ꝛc.)

65 Bataillone 61 Schwadronen = 38,191 Mann.

Erstes Armee-Corps
Divisions-General Vandamme

1. Division

D.-G. Philippon, Br.-G. Pouchelon 7. leichte Inf.-Reg. 4 Bat.
12. Linien-Inf.-Reg. 4 "
Br.-G. Fézensac 17. " " " 4 "
36. " " " 2 "

2. Division

D.-G. Dumoncean, Br.-G. Dunesme 13. leichte Inf.-Reg. 4 "
25. Linien-Inf.-Reg. 4 "
Br.-G. Doucet 57. " " " 4 "
51. " " " 2 "

23. Division

D.-G. Teste, Br.-G. Oméara 21 Linien-Inf.-Reg. 4 Bat.
33. " " " 4 "
Br.-G. Quiot 85. " " " 4 "
55. " " " 2 "

21. leichte Kav.-Brigade, Br.-G. Gobrecht 9. Chevaurlegers 2 Schw.
Anhaltische reitende Jäger 2 "
42 Bataillone, 4 Schwadronen = 33,298 Mann *).

Zweites Armee-Corps
Marschall Victor

4. Division
D.-G. Dubreton, Br.-G. Ferrière 24. leichte Inf.-Reg. 4 Bat.
19. Linien-Inf.-Reg. 4 "
Br.-G. Brun 37. " " " 3 "
56. " " " 4 "

5. Division
D.-G. Dufour, Br.-G. D'Etsko 26. leichte Inf.-Reg. 4 Bat.
93. Linien- " " 3 "
43. " " " 3 "
73. " " " 4 "

6. Division
D.-G. Vial, Br.-G. Valory 11. leichte Inf.-Reg. 3 "
2. Linien " " 3 "
Br.-G. Bronikowski 4. " " " 3 "
18. " " " 4 "

22. leichte Kav.-Brig. (Westphalen), Br.-G. Bruno 1. westphälisches Husaren-Reg. 3 Schw.
2. westphälisches Husaren-Reg. 3 "
42 Bataillone, 6 Schwadronen = 25,158 Mann.

Drittes Armee-Corps
Marschall Ney

8. Division
D.-G. Souham, Br.-G. Brayer 6. / 35. } 6. provisorische leichte Inf.-Reg. 2 Bat.
16. / 28. } 10. " " " " 2 "
34. / 40. } 14. provisorische Linien-Inf.-Reg. 2 "
32. u. 58. = 19. " " " " 2 "
Br.-G. Charrière 59. u. 69. = 21. " " " " } 5 "
88. u. 103. = 24. " " " " }
22. Linien-Infanterie-Reg. . . . . 3 "

9. Division
D.-G. Delmas, Br.-G. Anthing 2. u. 4. = 2. provis. leichte Inf.-Reg. 2 "
29. leichte Inf.-Reg. 2 "
136. Linien- " " 3 "
B.-G. Bergez 138. " " " 2 "
145. " " " 3 "

*) Die Reserve-Artillerie der einzelnen Armee-Corps ist in dem Tableau nur unvollständig angegeben, darum übergehn wir sie.

10. Diviſion

D.=G. Albert, Br.=G. Bachelet 5. u. 12.	= 4. proviſ. leichte Inf.=Reg.	2	Bat.
	139. Linien=Inf.=Reg.	3	"
Br.=G. Suden	140. " " "	3	"
	141. " " "	3	"

11. Diviſion

D.=G. Ricard, Br.=G. Vandeden	9. leichte Infanterie=Reg.	2	"
43. u. 75.	= 17. prov. Linien=Inf.=Reg.	2	"
	50. Linien=Inf.=Reg.	2	"
Br.=G. Dumoulin	65. " " "	1	"
	142. " " "	3	"
	144. " " "	3	"

39. Diviſion

D.=G. Marchand, Br.=G. Stockhorn	1. Badenſche Infanterie=Reg.	2	"
	3. " " "	2	"
Großherzog v. Frankfurt	" " "	1	"
Br.=G. Prinz Emil v. Heſſen	Leib=Garde, Garde=Füſeliers, Leib=Füſeliers Heſſen . . .	2	"

23. leichte Kavallerie=Brigade

Br.=G. Beurmann	10. Huſaren=Reg.	6	Schw.
	Badenſche Dragoner	4	"

63 Bataillone, 10 Schwadronen = 40,006 Mann.

Viertes Armee=Corps
Diviſions=General Bertrand

12. Diviſion

D.=G. Morand, Br.=G. Ligier=Bélair	8. leichte Infanterie=Reg.	2	Bat.
Br.=G. Touſſaint	13. Linien=Infanterie=Reg.	5	"
Br.=G. Hulot	23. " " "	4	"

15. Diviſion (Italiener)

D.=G. Fontanelli, Br.=G. Martel	1. Linien=Infanterie=Reg.	2	"
	4. " " "	3	"
Br.=G. St. Andrea	1. leichte " "	3	"
	6. Linien= " "	2	"
Br.=G. Moroni	Mailänder Bataillon . .	1	"
	7. Linien=Infanterie=Reg.	3	"

38. Diviſion (Württemberger)

G.=L. Franquemont, G.=M. Neuffert	1. (Linien)	2	"
	2. "	2	"
	7. "	2	"
G.=M. Stockmayer	9. (leichte)	1	"
	10. "	1	"
G.=M. Spitzenberg	4. (Linien)	2	"
	6. "	2	"

24. leichte Kav.=Brigade (Württemberger)

Br.=G. Briche	1. württembergiſches Chevaurlegers=Reg.	4	Schw.
	3. " " "	4	"

36 Bataillone, 8 Schwadronen = 21,217 Mann.

Fünftes Armee-Corps
Diviſions-General Lauriſton.

16. Diviſion

D.-G. Maiſon, Br.-G. Penne	151. Linien-Infanterie-Reg.	3	Bat.
	152. " " "	3	"
	153. " " "	3	"
	154. " " "	3	"

17. Diviſion

D.-G. Puthod, Br.-G. Vachot	134. " " "	2	"
	146. " " "	3	"
	3. Fremde Inf.-Reg.	2	"
Br.-G. Boiſſerol	147. Linien-Inf.-Reg.	3	"
	148. " " "	3	"

19. Diviſion

D.-G. Rochambeau, Br.-G. Harlet	135. Linien-Inf.-Reg.	3	"
	149. " " "	3	"
Br.-G. Laſitte	139. Linien-Inf.-Reg.	3	"
	155. " " "	3	"

6. leichte Reiter-Brigade

Br.-G. Dermoncourt	2. reitende Jäger-Reg.	2	Schw.
	3. " " "	3	"
	6. " " "	2	"

37 Bataillone, 7 Schwadronen = 27,905 Mann.

Sechstes Armee-Corps
Marſchall Marmont.

20. Diviſion

D.-G. Compans, Br.-G. Pelleport	32. leichte Infanterie-Reg. . . .	2	Bat.
	1. der Marine	5	"
Br.-G. Joubert	66 u. 122. = 20. prov. Linien-Inf.-Reg.	2	"
	47. u. 86. = 25. " " " "	2	"
	3. der Marine	3	"

21. Diviſion

D.-G. Lagrange, Br.-G. Jamin	37. leichte Infanterie-Reg. . .	4	"
	1. ſpaniſche Joſeph Napoleon .	1	"
Br.-G. Buquet	4. der Marine	3	"
	2. " "	6	"

22. Diviſion

D.-G. Friedrichs, Br.-G. Coehorn	1. u. 62. = 11. prov. Linien-Inf. Reg.	2	"
	14. u. 16. = 13. " " " "	2	"
	23. leichte Infanterie-Reg. . . .	2	"
	15. Linien-Infanterie-Reg. . . .	2	"
	26. u. 82. = 16. prov. Linien-Inf.-Reg.	2	"
	121. Linien-Infanterie-Reg. . . .	2	"
	70. " " " . . .	2	"

24. leichte Reiter-Brigade (Württemberger)

G.-M. v. Normann 2. württemb. Chevaurlegers-Reg. 4 Schw.
4. " reit. Jäger-Reg. 4 "

42 Bataillone, 8 Schwadronen = 27,754 Mann.

Siebentes Armee-Corps
Divisions-General Reynier.

32. Division

D.-G. Durutte, Br.-G. Deveaux	35. leichte Infanterie-Reg.	2	Bat.
	36. " " "	2	"
	132. Linien-Infanterie-Reg.	3	"
Br.-G. Jarry	131. Linien-Infanterie-Reg.	3	"
	133. " " "	2	"
	Würzburger Infanterie-Reg.	2	"

24. Division (Sachsen)

G.-L. v. Lecoq, Oberst v. Brause	Garde-Grenadiere . . .	1	Bat.
	Reg. Lecoq, leichte Infanterie	2	"
	Inf.-Reg. Prinz Max . .	1	"
	" " Rechten . . .	1	"
	Jäger 1 Compagnie . .	1/4	"
G.-M. v. Mellentin	Grenadiere	1	"
	Inf.-Reg. Prinz Friedr. Aug.	2	"
	" " Steindel . . .	2	"

25. Division (Sachsen)

G.-L. v. Sahr, Oberst v. Bose	Grenadiere	1	"
	Reg. Sahr leichte Infanterie	2	"
	Inf.-Reg. König . . .	1	"
	" " Niesemeuschel .	1	"
Oberst v. Ryssel	Inf.-Reg. Prinz Anton .	2	"
	" " Low	2	"

26. leichte Reiter-Brigade (Sachsen)

G.-M. v. Gablenz	Husaren	8	Schw.
	Prinz Clemens-Uhlanen .	5	"

33 1/4 Bataillone, 13 Schwadronen = 21,283 Mann.

Achtes Armee-Corps
Divisions-General Fürst Joseph Poniatowski.

26. Division (Polen)

D.-G. Kaminiecki, Br.-G. Sierawski	1. Infanterie-Reg. . .	2	Bat.
	16. " " . .	2	"
	Regiment v. d. Weichsel .	2	"
Br.-Gen. Malachowski	8. Infanterie-Reg. . .	2	"
	15. " " . .	2	"

27. leichte Reiter-Brigade

Br.-G. Uminski	14. oder Küraſſier-Reg. .	2	Schw.
	1. Avantgarde-Reg. .	4	"

10 Bataillone, 6 Schwadronen = 7,573 Mann.

Elftes Armee-Corps
Marſchall Macdonald.

31. Diviſion

D.-G. Ledru des Eſſarts, Br.-G. Freſſinet 11. proviſoriſche Halb-Brigade 3 Bat.
(20., 27. u. 102. Linien-Inf.-Reg.)
13. proviſoriſche Halb-Brigade 3 Bat.
(5., 11. und 79. Linien-Inf.-Reg.)

Br.-G. d'Henin	Garde-Füſeliers . . .	2	Bat.
(Weſtphalen)	8. Linien-Infant.-Reg.	2	"
	4. leichte " "	1	"
Br.-G. Macdonald	Eliten-Regiment . . .	1	"
(Neapolitaner)	4. leichte Regiment . .	2	"

35. Diviſion

D.-G. Gérard, Br.-G. Leſénécal	6. Linien-Infanterie-Reg.	3	"
	112. " " "	4	"
Br.-G. Zucchi	2. leichte " "	2	"
(Italiener)	5. Linien- " "	4	"

36. Diviſion

D.-G. Charpentier, Br.-G. Simmer	22. leichte Infanterie-Reg.	4	"
	10. Linien- " "	2	"
Br.-G. Meunier	14. leichte Infanterie-Reg.	3	"
	3. Linien- " "	2	"

28. leichte Kavallerie-Brigade:

Br.-G. Montbrun	4. italieniſche reit. Jäger-Reg.	11 Schwadr.
	2. neapolit. " " "	
	Würzburgiſche Chevaurlegers	

38 Bataillone, 11 Schwadronen = 24,418 Mann.

Zwölftes Armee-Corps
Marſchall Oudinot.

13. Diviſion

D.-G. Pacthod, Br.-G. Cacault	1. leichte Inf.-Reg.	2	Bat.
	7. Linien " "	2	"
	42. " " "	2	"
Br.-G. Bardet	67. Linien-Inf.-Reg.	2	"
	101. " " "	2	"

14. Diviſion

D.-G. Guilleminot, Br.-G. Brun	18. leichte Inf.-Reg.	3	"
de Villeret	136. Linien " "	3	"
	Illyriſches Regiment	2	"
Br.-G. Gruyer	52. Linien-Inf.-Reg.	3	"
	137. " " "	3	"

29. Diviſion (Baiern)

G.-L. Raglovich, G.-M. Beckers	Leib-Regiment Nr. 1. .	1	"
	Inf.-Reg. Prinz Carl Nr. 3	2	"
	" " Preiſing Nr. 5	1	"
	" " Herzog Pius Nr. 8	1	"

G.=M. Maillot de la Treille	Inf.=Reg. Sachſen=Hildburghauſen Nr. 4	1	Bat.
	= = Yſenburg Nr. 9	1	=
	= = Junker Nr. 10	1	=
	= = Nr. 13	2	=

29. leichte Kavallerie=Brigade (Baiern)

Br.=G. Beaumont	Chevaurlegers=Reg. Taxis Nr. 2 . .	3	Schw.
G.=M. Seyffel d'Aix	= = Bubenhofen Nr. 6	3	=
Br.=G. Wolff	Garde=Chevaurlegers, Weſtphalen .	4	=
	Chevaurlegers Heſſen	4	=

34 Bataillone, 14 Schwadronen = 18,986 Mann.

Dreizehntes Armee=Corps
(d. h. der zur Verwendung im freien Felde beſtimmte Theil)
Marſchall Davouſt.

3. Diviſion

D.=G. Loiſon, Br.=G. Mielzinski	15. leichte Inf.=Reg.	4	Bat.
	44. Linien = =	2	=
Br.=G. Leclerc	48. Linien=Inf.=Reg.	3	=
	108. = = =	4	=

40. Diviſion

D.=G. Thiébault, Br.=G. Gengault	33. leichte Inf.=Reg.	2	=
	30. Linien = =	4	=
Br.=G. Delcambre	61. Linien=Inf.=Reg.	4	=
	111. = = =	4	=

50. Diviſion

D.=G. Pecheux, Br.=G. Rome	3. Linien=Inf.=Reg.	4	=
	105. = = =	2	=

30. leichte Kavallerie=Brigade

Br.=G. Wathiez	17. polniſche Uhlanen=Reg.	3	Schw.
	28. reitende Jäger=Reg.	2	=

33 Bataillone, 5 Schwadronen = 27,034 Mann.

Das däniſche Hülfs=Corps.
Gen.=Lieut. Landgraf Friedrich v. Heſſen; Gen.=M. v. Waldeck, v. Schulenburg, v. Laſſan.

13 Bataillone, 10 Schwadronen = 10,480 Mann.

Vierzehntes Armee=Corps
Marſchall Gouvion St. Cyr.

42. Diviſion

D.=G. Mouton=Duvernet	4. u. 12. leichte Infanterie=Regiment . .	2	Bat.
	9. u. 28. leichte (4. proviſ. Halb=Brigade)	2	=
	10. u. 12. leichte Infanterie=Regiment .	2	=
	27. u. 63. = = = .	2	=

Br.=G. Creutzer	40. u. 43. leichte (16. provis. Halb=Brigade)	2	Bat.
	76. Linien=Infanterie=Regiment	2	=
	96. = = = ...	2	=

43. Division

D.=G. Claparède, Br.=G. Godard	27. leichte Infanterie=Regiment .	2	Bat.
	29. = = = .	2	=
	100. Linien= = = .	3	=
	45. = = = .	2	=
Br.=G. Butrant	103. Linien=Infanterie=Regiment .	2	=
	65. u. 88. = = = .	3	=
	59. u. 94. leichte (21. prov. Halb=Br.)	2	=

44. Division

D.=G. Berthezène, Br.=G. Paillard	8. leichte Infanterie=Regiment . .	2	=
	64. Linien= = = . .	2	=
	16. u. 18. leichte (34. prov. Halb=Br.)	2	=
Br.=G. Letellier	50. u. 75. Linien=Infanterie=Regiment	2	=
	24. u. 39. = = =	2	=
	54. u. 95. = = =	2	=

45. Division

D.=G. Razout, Br.=G. Goguet	6. leichte Infanterie=Regiment . .	1	=
	5. u. 11. Linien (26. prov. Halb=Br.)	2	=
	8. u. 28. Linien=Infanterie=Regiment	2	=
Br.=G. d'Esclevin	32. u. 58. Linien=Infanterie=Regiment	2	=
	79. u. 81. Linien (28. prov. Halb=Br.)	2	=
	34. u. 69. Linien (18. prov. Halb=Br.)	2	=

16. leichte Kavallerie=Brigade

Br.=G. Jacquet	14. Husaren=Regiment	4	Schw.
	2. italienische reit. Jäger=Regiment	4	=
	7. Chevaurlegers	4	=

53 Bataillone, 12 Schwadronen = 26,149 Mann *).

Kavallerie=Reserve

Der König von Neapel (Murat).

Erstes Kavallerie=Corps

Divisions=General Latour=Maubourg.

1. leichte Kavallerie=Division

D.=G. Corbineau, Br.=G. Piré	6. Husaren=Reg.	2	Schw.
	7. = = ...	3	=
	8. = = ...	3	=
Br.=G. Montmarie	16. reitende Jäger=Reg. . .	2	=
	1. Chevaurlegers=Reg. . .	2	=
	3. = = . .	2	=

*) Im Spectateur militaire T. I, p. 164, steht zwar 36,149 M. — bei dem Zusammenzählen und Vergleichung des Ergebnisses mit der Hauptsumme ergiebt sich aber daß dies bloßer Druckfehler ist.

Br.=G. Picquet	5. Chevaurlegers=Reg. . .	2 Schw.
	8. = = . .	2 =
	1. italien. reit. Jäger=Reg.	4 =
3. leichte Kavallerie=Division		
D.=G. Chastel, Br.=G. Vallin	8., 9., 25. reitende Jäger=Regiment zu je 2 Schw.	6 =
Br.=G. Vial	1. reitende Jäger=Reg. . .	3 =
	19. = = = . .	4 =
1. Küraſſier=Division		
D.=G. Bordesoult, Br.=G. Berkheim	2., 3., 6. Küraſſier=Reg. zu je 2 Schwadronen	6 =
Br.=G. Beſſières	9. Küraſſier=Reg. . . .	3 =
	11. = = . . .	3 =
	12. = = . . .	2 =
G.=M. v. Leſſing (Sachſen)	Garde=Küraſſier=Reg. . . .	4 =
	Zaſtrow Küraſſier=Reg. . .	4 =
3. Küraſſier=Division		
D.=G. Doumerc, Br.=G. d'Audenarde	4. Küraſſier=Reg. . . .	3 =
	7. = = . . .	3 =
	14. = = . . .	2 =
	Dragoner Napoléon (Italien.)	4 =
Br.=G. Reiſet	7. Dragoner=Reg. . . .	2 =
	23. = = . . .	3 =
	28. = = . . .	2 =
	30. = = . . .	2 =

78 Schwadronen = 16,537 Mann.

Zweites Kavallerie=Corps
Diviſions=General Sebaſtiani.

2. leichte Kavallerie=Division		
D.=G. Rouſſel d'Hurbal, Br.=G. Gérard	2. Chevaurlegers=Reg.	3 Schw.
	11. reitende Jäger=Reg.	3 =
	12. = = =	3 =
Br.=G. Dommanget	4. Chevaurlegers=Reg.	3 =
	5. Huſaren=Reg. .	3 =
	9. = = .	4 =
4. leichte Kavallerie=Division		
D.=G. Ercelmans, Br.=G. Maurin	6. Chevaurlegers=Reg.	2 =
	4. reitende Jäger=Reg.	2 =
	7. = = =	3 =
	20. = = =	4 =
Br.=G. Wathier	23. reitende Jäger=Reg.	4 =
	24. = = =	3 =
	11. Huſaren=Reg. .	2 =
2. Küraſſier=Division		
D.=G. St. Germain, Br.=G. Daugeranville	1. Carabinier=Reg.	2 =
	2. = =	2 =
	1. Küraſſier=Reg.	2 =

Br.-G. Thiry 5. Küraſſier-Reg. 3 Schw.
8. " " 2 "
10. " " 2 "

52 Schwadronen = 10,304 Mann.

Drittes Kavallerie-Corps
Diviſions-General Arrighi (Herzog von Padua).

5. leichte Kavallerie-Diviſion

D.-G. Lorge, Br.-G. Jacquinot 5., 10., 13. reit. Jäger-Reg. } 30 Schw.
Br.-G. Merlin 15., 21., 22. reit. Jäger-Reg. }

6. leichte Kavallerie-Diviſion

D.-G. Fournier, Br.-G. Mouriez 29., 31. reitende Jäger-, 1. Huſaren-Reg. } 24 Schw.
Br.-G. Ameil 2., 4., 12. " "

4. Diviſion ſchwere Reiterei

D.-G. Defrance, Br.-G. Avice 4., 5., 12., 14., 24. Dragoner-Regiment
Br.-G. Quinette 16., 17,, 21., 26., 27. Dragoner-, 13. Küraſſier-Reg. } 33 Schw.

87 Schwadronen = 10,801 Mann.

Viertes Kavallerie-Corps
Diviſions-General Kellermann (Polen).

7. leichte Kavallerie-Diviſion

D.-G. Sokolnicki, Br.-G. Kruſtowski 1. reitendes Jäger-Reg. 4 Schw.
3. Uhlanen-Reg. . 4 "
Br.-G. Kraſſinski 2. Uhlanen-Reg. . 4 "
4. " " . 4 "
Br.-G. Tolenski 6. " " . 4 "
8. " " . 4 "

8. leichte Kavallerie-Diviſion

D.-G. Fürſt Sulkowski, Br.-G. Weißenhoff 13. reit. Jäger-Reg. 4 Schw.
16. " " " 4 "

32 Schwadronen = 4831 Mann.

Der allgemeine Artillerie- und Ingenieur-Weſen-Reſerve-Park.

15 Compagnien Fuß-Artillerie; — 3 Compagnien reitende Artillerie; — 5 Compagnien und 16 Detachements vom Artillerie-Fuhrweſen; — 5 bis 6 Compagnien Artillerie-Handwerker; — 9 Compagnien Pontoniere; — 12 Compagnien Handwerker der Marine; — 1 Compagnie Handwerker vom Artillerie-Fuhrweſen; — 1 Detachement Waffenſchmiede; — 3 Compagnien Sapeurs; — 2 Compagnien Mineurs; — 1 Compagnie Handwerker vom Ingenieur-Weſen; — 1 Compagnie Ingenieur-Fuhrweſen.

8010 Mann.

Nach den Tages-Rapporten vom 6. Auguſt, die Berthier für Napoleon zuſammenſtellte, bildeten dieſe Heertheile zuſammen ein Ganzes von 421,961 Mann; nämlich:

Infanterie	= 312,306	Mann
Reiterei	= 69,707	"
Artillerie	= 32,528	"
Ingenieur-Truppen	= 4,087	"
Zur Armee-Verwaltung gehörig	= 3,333	"
	Zusammen 421,961	Mann.

Oder, da die Mannschaft der letzten Rubrik nicht zu den wirklichen Streitkräften zu rechnen ist, und wir ähnliche Heertheile bei den Verbündeten auch nicht rechnen 418,628 Combattanten.

General Pelet, der diese Listen zuerst veröffentlicht hat, *will* eine unermeßliche Ueberlegenheit der Verbündeten herausrechnen, er *will* den Feldzug als ruhmvoll nur für Napoleon und das französische Heer darstellen — dies Heer selbst einer Ueberlegenheit gegenüber die jedes andere als ein französisches unbedingt erdrückt haben würde, nur durch Verrath besiegt. Da kann er natürlich die Zahlen wie sie nun einmal in den Tages-Rapporten stehen, nicht brauchen; sie sind für seine Zwecke zu hoch. Da er aber dennoch ihre Authenticität nicht läugnen kann, nicht zu leugnen wagt, sucht er sich dadurch zu helfen, daß er andeutet, Berthier's Bericht bringe nur die Kopfzahl des Effectiv-, nicht die des ausrückenden Standes; das heißt, der Bericht gebe die Zahl der wirklich vorhandenen Mannschaften, ohne die Kranken, Commandirten u. s. w. ab zu rechnen — nicht die weit geringere Zahl der Mannschaft, die nach Abrechnung aller dieser Kategorieen, wirklich bei den Fahnen in Reihe und Glied unter dem Gewehr stand; nur auf diese, auf den „ausrückenden Stand" komme es aber an.

Die Thatsache die er behauptet, unterlag aber von Anfang an sehr erheblichen Zweifeln; ja, bei einiger Ueberlegung mußte man sich sagen daß sie schwerlich gegründet sei. Eben weil es in der That zunächst immer auf den ausrückenden Stand ankömmt, constatiren die Berichte die dem commandirenden Feldherrn vorgelegt werden zuweilen wohl den ausrückenden Stand allein — niemals aber den Effectiv-Stand allein, und ohne daß der ausrückende daneben auch bemerkt würde. Berthier's Bericht vom 6. August, der den Feldzugsplanen Napoleon's zur Grundlage dienen sollte, enthält mithin ohne Zweifel außer dem Effectiv- auch den ausrückenden Stand der Truppen — : warum theilt Pelet diesen nicht ebenfalls mit, besonders wenn er wirklich bedeutend geringer war als jener? — Warum beruft er sich anstatt dessen auf einen so ganz bodenlos unzuverlässigen Zeugen wie Fain, um wahrscheinlich zu machen daß die französische Armee unter den Fahnen bedeutend schwächer gewesen sei? — Wobei denn stillschweigend nicht mehr und nicht weniger vorausgesetzt wird, als daß der ausrückende Stand, dieses wichtigste Element aller militairischen Berechnungen, in Napoleon's Hauptquartier ganz unermittelt geblieben sei.

Napoleon's eigene Berechnungen, die wir im Text unseres Werks mitgetheilt haben, beweisen aber, wie uns scheint, auf das Bündigste, daß die Zahlen der Listen Berthier's die des ausrückenden Standes sind, — der Unterschied zwischen diesem und dem Effectiv-Stand müßte denn nur ein sehr geringer gewesen sein. Denn ein Feldherr rechnet nur mit den Zahlen auf die er wirklich für das Gefecht zählen kann; er rechnet z. B. die Kranken in den Hospitälern nicht zu den Streitkräften, die in einem gegebenen Augenblick wirklich zu seiner Verfügung stehen.

Und so erweist es sich nun auch. In der „Geschichte der Nordarmee" die von der historischen Abtheilung des (preußischen) Generalstabs bearbeitet wird, sind (1. Heft, Seite 186—193) die Tages-Rapporte der einzelnen Heertheile mitgetheilt, die auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes in Betracht kommen (Bertrand's und Oudinot's). Der Generalstab hat sich diese Documente abschriftlich aus den französi-

schen Archiven (Depôt de la guerre) verschafft. Sie enthalten wie das üblich ist, und zu erwarten war, den Effectiv- und den ausrückenden Stand — und es ergiebt sich nun, daß es die Zahlen des ausrückenden Standes sind, die zu denen von Pelet bekannt gemachten Listen stimmen — nur mit solchen kleinen Abweichungen, die durch Verschiedenheit des Datums der Rapporte erklärt und gerechtfertigt werden.

Uebrigens wird auch durch das Zeugniß der Marschälle von Frankreich — Gouvion St. Cyr und Marmont (V, 135) ausdrücklich bestätigt, daß die Zahlen dieser Listen die richtigen sind, so daß darüber wirklich gar kein Zweifel bleiben kann.

Das Bild der französischen Armee zu vervollständigen müssen wir hinzufügen daß dem Kaiser Napoleon bei der Eröffnung des Feldzugs noch einige Heertheile zu Gebot standen, die in Berthier's Bericht nicht aufgenommen sind. Es waren dies:

a) Die Abtheilung des Div.-Gen. Girard.

Sie bestand aus einem Theil der Besatzung von Magdeburg, die einstweilen unter dem General Lanusse im freien Felde verwendet wurde, und aus folgenden Truppen zusammengesetzt war:

Franzosen: das 26. leichte, 18. 19. 72. Linien-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen;

Westphalen: das 4. und 9. Linien-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen;

ferner: 2 Bataillone eines illyrischen Infanterie-Regiments, 3 Bataillone herzoglich sächsischer Truppen; und 1 Bataillon Convalescenten aus dem Lazareth zu Magdeburg;

3 Schwadronen herzoglich sächsischer Reiterei; 5 Schwadronen aus den französischen Depots gezogener Reiter. — Zusammen

17 Bataillone, 9 Schwadronen, etwa 11,000 Mann mit 18 Stücken Geschütz.

Ferner gehörte dazu die Division Dombrowski, die aus 4 Bataillonen 10 Schwadronen Polen bestand, und wenigstens 4000 Mann zählte, von denen aber die Mannschaft von 8 Schwadronen, die hierher entsendet, eigentlich zu dem vierten Reiter-Corps gehörig, vielleicht dort schon mitgezählt sind.

b) das Observations-Corps bei Leipzig.

Br.-G. Margaron

das 35. leichte und 132. Linien-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen; 3 provisorische Bataillone; 3 Bataillone badensche Infanterie = 10 Bataillone; 2 provisorische Kavallerie-Regimenter;

Infanterie = 5,763 Mann
Kavallerie = 1,836 "

Zusammen = 7,599 Mann mit 10 Stücken Geschütz.

Die Zahl der Geschütze welche dieses gewaltige Heer mit sich in das Feld führte, ist nur auf einem Umwege zu ermitteln, aber doch in solcher Weise daß wir jedenfalls der Wahrheit sehr nahe kommen.

General Pelet entnimmt den amtlichen Berichten des Artillerie-Commandos daß die verschiedenen Heertheile am 1. October, nach den schweren Niederlagen der letzten sechs Wochen, nachdem das 12. Armee-Corps der großen Verluste wegen bereits aufgelöst war, noch mit folgender Anzahl Geschütze ausgerüstet waren:

Das 1. Armee-Corps hatte = 47 Stücke Geschütz
Das 2. " " " = 55 " "
Das 3. " " " = 61 " "
Das 4. " " " = 32 " "

Das	5.	Armee-Corps	hatte	= 55	Stück	Geschütz
Das	6.	"	"	= 82	"	"
Das	7.	"	"	= 48	"	"
Das	8.	"	"	= 44	"	"
Das	11.	"	"	= 68	"	"
Das	13.	"	"	= 33	"	"
Das	14.	"	"	= 59	"	"
Das	1.	Kavallerie-Corps	"	= 27	"	"
Das	2.	"	"	= 12	"	"
Das	3.	"	"	= 9	"	"
Das	4.	"	"	= 12	"	"
				662	Stücke	Geschütz

Dazu die Artillerie der Garde, worunter
24 Zwölf-Pfünder . . . . . = 202 " "
Im Ganzen = 864 Stücke Geschütz.

Der große Reserve-Artillerie-Park, die 18 Compagnien Artillerie die mit ihren Geschützen dazu gehörten, werden hier nicht mehr besonders angeführt. Es scheint also daß dieser Park zur Zeit aufgelöst war um die Verluste an Geschütz zu ersetzen welche die verschiedenen Heertheile bereits erlitten hatten.

Um die Zahl der Geschütze zu erhalten, welche Napoleon's Heer bei Eröffnung des Feldzugs mit sich führte, müssen dann zu der Zahl der am 1. October noch vorhandenen, noch hinzugezählt werden:

Erstens die Artillerie der Abtheilungen der Generale Margaron (10 St.) — und Girard (18 St.) — da aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Division Dombrowski eine Batterie hatte, im Ganzen 36 Stück;

Dann aber auch — was sehr viel wichtiger ist — die Zahl derer die in den Schlachten und Gefechten von Eröffnung des Feldzugs bis Ende September verloren gegangen waren.

Die Verbündeten hatten aber erobert:

Bei Groß-Beeren	14	Stück	Geschütz
bei Luckau (unter General Wobeser)	8	"	"
bei Kulm	60	"	"
an der Katzbach	103	"	"
am 1. September bei Görlitz . .	1	"	"
bei Dennewitz	80	"	"
an der Görde	8	"	"
bei Nollendorf am 17. September	3	"	"
im Ganzen = 275	Stück	Geschütz.	

Das giebt zusammen 1175 Stück Geschütz. Und einige waren dann auch wohl noch — z. B. bei Dresden — demontirt und unbrauchbar geworden ohne gerade in Feindes Hand zu fallen. — General Pelet gesteht (Spectateur militaire T. I., Seite 165) daß die Zahl der Geschütze bei dem Wieder-Ausbruch der Feindseligkeiten, nach den amtlichen Berichten 1200 betrug —: die angestellte Berechnung beweist, wenn wir nicht sehr irren, schlagend daß diese Zahl richtig, oder jedenfalls nicht zu hoch ist. Wir müssen nämlich hier nachträglich bemerken, daß Thiers Bericht zufolge, die Zahl der Geschütze 1300 betrug — und daß in Pelet's Listen wohl in Beziehung auf die Artillerie des 13. Armee-Corps ein Irrthum walten könnte. Davoust marschirte im Frühjahr 1814 mit 90 Stücken Geschütz aus Hamburg ab.

Napoleon hatte also, den Verbündeten gegenüber, an der Elbe vom böhmischen Gebirge bis Hamburg, die Division Dombrowski des obenerwähnten Umstands wegen nur zu 3000 Mann gerechnet (in runden Zahlen):

330,000	Mann	Fußvolk
72,500		Reiterei
33,500	"	Artillerie
4,000	"	Pioniere ꝛc.

Im Ganzen = 440,000 Mann mit 1200 Stücken Geschütz.

Dazu kommen nun noch die Besatzungen einer Anzahl fester Plätze. — Zwar die französischen Truppen zu Danzig, die Besatzungen der Festungen die Napoleon noch an der Oder und in Polen inne hatte, die brauchen nicht in Rechnung gebracht zu werden, da hier nur von der Macht die Rede ist, welche Napoleon gegen die Heere der Verbündeten an der Elbe in Thätigkeit bringen konnte. Anders aber verhält es sich mit den Besatzungen der festen Plätze an der Elbe. Diese mußten als wirksame Streitkräfte in das Gewicht fallen — Theile der activen verbündeten Heere mußten zu ihrer Einschließung oder Beobachtung entsendet, durch sie neutralisirt werden, sobald die Verbündeten an und über den Strom vordrangen.

Diese Besatzungen waren aber ganz beträchtlich. Besonders die von Hamburg. Sie bestand aus folgenden Truppen:

30. Division (die zweite Hälfte)

Br.-G. Avril	33.	leichte Infanterie-Reg.	1 Bat.
	3.	Linien-Infanterie-Reg.	2 "
B.-G. Osten	29.	" " "	4 "
	105.	" " "	3 "
Br.-G. Dubois	1. 2. 3.	provisorisches Küraſſier-Reg. zu 4 Schwadronen (aus Reserve-Schwadronen von 12 Küraſſier-Reg. bestehend) . . .	12 Schw.

Ein Marsch-Regiment Kavallerie aus Mannschaften verschiedener Truppen-Gattungen zusammengesetzt, 1305 Mann, 945 Pferde stark.

28. reitende Jäger-Regiment . . .	3 Schw.
Veteranen-Bataillon	1 Bat.
Depot vereinzelter Mannschaften . .	1 "
Zoll-Wächter	1 "

Gendarmerie, Artillerie, Sapeurs ꝛc.
13 Bataillone, 15 Schwadronen.

Mit den verschiedenen Commandos gewiß wenigstens 12,000 Mann. Da der Marschall Davoust im November, als er sich mit dem 13. Armee-Corps nach Hamburg zurückzog, hier im Ganzen, ohne die Besatzung von Bremen, noch über 34,500 Mann unter den Waffen zählte ist diese Annahme jedenfalls nicht zu hoch.

Ferner sind hierher zu rechnen:

Die Besatzung von Magdeburg; sie soll — abgesehen von der Division Lanusse, — unter dem Div.-Gen. Lemarrois, nur 3250 Mann stark gewesen sein.

Die Besatzung von Wittenberg; Div. Gen. Lapoype, 2318 Mann.

Die Besatzung von Torgau; Br.-Gen. Lauer, 2 Bataillone Westphalen, 1 Bataillon Hessen, etwa 2000 Mann.

Die Besatzung von Dresden; Div.-Gen. Durosnel; 5 Bataillone und 1 Batterie Westphalen; einige Depots u. s. w., im Ganzen wenigstens 4500 Mann (als Dresden capitulirte, rückte diese Besatzung noch 360 Offiziere und 4077 Mann stark aus).

Die Besatzung von Erfurt; Br.-G. Dalton, 1874 Mann.
Die Besatzung von Würzburg; 1 Bataillon Frankfurter, 941 Mann.
Im Ganzen also mindestens 25,000 Mann.

Die Verstärkungen und Ersatzmannschaften endlich welche das französische Heer auf der Elbe im Lauf des Feldzugs noch erhalten konnte, bestanden hauptsächlich aus dem Observations-Corps das sich unter dem Marschall Augereau bei Würzburg sammelte, und einem kleineren Observations-Corps unter dem D.-G. Lemoine bei Minden.

Das Erstere bestand aus den beiden Infanterie-Divisionen Turreau (12 Bat.) und Sémélé (11 Bat.), zusammen 23 Bataillone, mit Ausnahme des 113. Linien-Regiments von 4 Bat. lauter neu gebildete provisorische Halbbrigaden. — Dazu kam das 5. Kavallerie-Corps unter dem Div.-Gen. Pajol, das im Gegentheil größtentheils (d. h. mit Ausnahme der Division L'héritier) aus alten, kriegsgewohnten Soldaten zusammengesetzt war, aus Regimentern die aus Spanien herangezogen wurden, und ohne Zweifel zur Zeit die beste Reiterei des französischen Heeres bildeten. — Dieses Corps zählte in drei Divisionen — 9. leichte Kavallerie-Division, D.-G. Subervic, 17 Schw.; — 5. schwere Kav.-Division, D.-G. L'héritier, 16 Schw. Dragoner; — 6. schwere Kav.-Division D.-G. Milhaud, 13 Schw. Dragoner — 46 Schwadronen.

Von Napoleon selbst werden diese Heertheile, ohne die Division L'héritier, die getrennt davon früher als der Rest zur Armee gezogen wurde, auf 15,000 Mann angeschlagen, müssen also wohl mit der genannten Division 18,000 Mann oder etwas darüber ausgemacht haben.

Eigentlich gehörten dazu auch noch zwei Infanterie-Divisionen, die als 53. und 54. zu Mainz, großentheils aus Conscribirten der französischen Flotte gebildet wurden. Sie zählten zusammen 20 Bataillone, müssen also wohl 10,000 Mann oder mehr stark gewesen sein — sind aber, mit nur einer Ausnahme, nicht als selbstständige Truppenkörper verwendet worden. Ein Theil der Mannschaften ging gegen das Ende des Feldzugs in Marsch-Bataillonen zum Heer an die Elbe, wo diese Bataillone größtentheils aufgelöst, die Mannschaften als Ersatz verwendet wurden.

Die Abtheilung des Gen. Lemoine, die im September bei Minden durch drei Bataillone Schweizer unter dem General Amey abgelöst, gegen die Elbe vorrückte, bestand aus 8 Bataillonen, einigen Abtheilungen Artillerie, und einer Anzahl in provisorische Bataillone und Schwadronen zusammengestellter vereinzelter Leute — wenigstens 5000 Mann.

Endlich hatte die Reiterei der französischen Hauptarmee in Deutschland drei Depots die unter die Befehle des Div.-Gen. Bourcier gestellt waren, nämlich

zu Magdeburg	117 Offiziere,	3973 Mann,	759 Pferde
Hamburg	24 "	1002 "	161 "
Frankfurt a. M.	88 "	2593 "	386 "

Man darf mithin die Verstärkungen welche Napoleon im Laufe des Feldzugs aus diesen Reserven heranzog, auf wenig mehr als 30,000 Mann schätzen.

Wir glauben noch einige Bemerkungen hinzufügen zu müssen, denn die Zahlen sind in der Geschichte der Kriege von der höchsten Bedeutung. Von solcher Wichtigkeit daß ein Urtheil über militärische Entwürfe und Ereignisse ohne Feststellung der Zahlen eigentlich gar nicht möglich ist.

Und doch wird gerade mit den Zahlen nur all' zu oft in einer durchaus prinzipienlosen Weise verfahren; mit einer scheinbaren Gewissenhaftigkeit, die man berechtigt wäre Mangel an Kritik zu nennen.

Nur zu oft sucht der Geschichtschreiber alle Zahlenangaben zusammen, die sich irgend auftreiben lassen, und stellt sie nebeneinander als seien sie gleichberechtigt: die authentisch nachgewiesene Wahrheit — die unsichere individuelle Vermuthung irgend eines Schriftstellers, und sogar die absichtlich falsche Angabe eines ungetreuen

Zeugen —: und zwischen allen hindurch wird dann in unsicherer Weise ein Mittelweg gesucht; eine vermittelnde Angabe, für die es in der That durchaus gar keine Rechtfertigung giebt.

Warum? — warum einen Mittelweg suchen zwischen der authentisch nachgewiesenen Wahrheit, und der in bestimmter Absicht ausgesprochenen Unwahrheit, wie so oft geschieht?

Wir erinnern an die Schlacht bei Bautzen; daran daß in Beziehung auf diese Schlacht die allein zuverlässigen Angaben des berühmten Clausewitz gerade am allerwenigsten beachtet worden sind. Was Napoleon's Heer bei dem Beginn des Herbstfeldzugs anbetrifft, müssen wir noch der gar seltsamen Mißverständnisse gedenken, zu denen eine bereits angeführte und widerlegte Bemerkung des Generals Pelet Veranlassung gegeben hat.

Pelet's Worte daß die Zahlen der amtlichen Listen die der überhaupt zu den Regimentern gehörigen, nicht der zur Zeit wirklich bei den Fahnen vereinigten Mannschaften seien, sind nämlich von redlichen Deutschen, die sich niemals anspruchslos und unparteiisch genug vorkommen — es ist der Mühe nicht werth zu ermitteln von wem zuerst — dahin mißverstanden worden, daß diese Listen überhaupt nicht die Zahl der wirklich vorhandenen Mannschaften brächten, sondern die Zahl derer die dagewesen sein müßten, wenn die Regimenter ganz vollzählig gewesen wären. Den sogenannten Soll-Etat. „Sie nehmen die Stärke an wie sie nach den Etats sein sollte, nicht wie sie wirklich war." — Damit haben deutsche Geschichtschreiber sich zu einer Verwegenheit der Behauptungen empor geschwungen, zu der sich selbst Pelet nie hinauf gewagt hat.

Dies Mißverständniß ist wirklich unbegreiflich! — Daß ein Gelehrter der nicht Mann vom Fach ist, dergleichen nachschreibt wenn ein Militair ihn irre führt, das läßt sich verzeihen —: aber wie hat je ein Militair so etwas denken oder sagen können? — Hatten die Herren denn ganz vergessen was ein „Tages-Rapport" — eine „Combattanten-Liste" — ein „Etat de situation" für ein Ding ist? — Das weiß jeder Feldwebel, jeder Wachtmeister! — und muß es von Amtswegen wissen.

Ein solcher Etat de situation ist kein Tableau des Heeres wie es werden soll, sondern ein Bericht über seinen wirklichen Zustand in einem gegebenen Augenblick. Die Etats de situation aller Heertheile werden im Generalstab zusammengestellt zu einem umfassenden Bericht, um den Oberfeldherrn davon in Kenntniß zu setzen, was für Streitkräfte in dem Augenblick *wirklich* unter den Fahnen vereinigt zu seiner Verfügung stehen. Da die Absicht natürlich nicht sein kann den Oberfeldherrn über diesen wichtigen Punkt zu täuschen, ist in solchen Papieren von den Zahlen „wie sie nach dem Etat sein sollten" nicht die Rede. Die verstehen sich ohnehin von selbst.

Uebrigens scheint es daß ein etwas aufmerksameres Examen der Listen Berthiers auch den Laien über die Natur dieses Documents aufklären, und ihn überzeugen müßte, daß darin nicht von einem normalen Soll-Etat, sondern von dem wirklichen Zustand der Truppen die Rede ist.

Man sehe nur nach. Das 1. Reiter-Corps (Latour-Maubourg) zählte 78 Schwadronen; — das 2. (Sebastiani) 52; — das 3. (Arrighi) 87. — Nach dem Soll-Etat war dies Letztere also das bei Weitem stärkste. Es mußte um 2300 Reiter stärker als das Erste, und fast $1^3/_4$ so stark sein als das Zweite.

Nach den vorliegenden Listen aber zählte Latour-Maubourg's Heertheil 16,537 Reiter; — Sebastiani's 10,304; — Arrighi's 10,801.

Das erklärt sich daher daß unter Latour-Maubourg die besten Regimenter vereinigt, und seine Schaaren ziemlich vollzählig waren; daß Arrighi's Corps dagegen aus den Regimentern zusammengesetzt wurde die in ihrer Formation am weitesten zurückstanden. Aber sehr klar ist nach solchen Zahlen daß man es hier nicht mit einem Soll-Etat, sondern mit dem wirklichen Zustand der Truppen zu thun hat.

Ebenso zählte Victor's Heertheil in 42 Bataillonen, 6 Schwadronen = 25,138 Mann.

Lauriston's Heertheil dagegen in 37 Bataillonen, 7 Schwadronen = 27,905 Mann; in fünf Bataillonen weniger, fast dreitausend Mann mehr!

Wie hat man dergleichen je für Zahlen halten können wie sie nach dem Etat sein sollten? — müssen wir von Neuem verwundert fragen.

Um übrigens die Sache ganz in das Reine zu bringen, wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen zu ermitteln, wie stark Napoleon's Heer bei normaler Vollzähligkeit nach dem Soll-Etat gewesen wäre.

Die Etats-Stärke der Truppentheile war zu damaliger Zeit: bei der französischen Armee: das Bataillon = 840 Mann; die Schwadron, bei den Carabiniers und Küraſſieren 240 Mann; bei den Dragonern, Chaſſeurs, Husaren 256 Mann, Chevaurlegers-Lanciers 120 Mann.

Die polnischen Truppen und die des Großherzogthums Berg, hatten ganz dieselbe Organisation.

Die Armee des Königreichs Italien hatte Bataillone von 700, Schwadronen von 120 Mann.

Baiern, Bataillone von 900, Schwadronen von 119 Mann.

Sachsen, Bataillone von 800, Schwadronen von 160 Mann.

Westphalen, Bataillone von 775, Schwadronen von 155 Mann.

Württemberg, Bataillone von 686, Schwadronen von 132 Mann.

Baden, Bataillone von 860, Schwadronen von 136 Mann.

Großherzogthum Hessen, Bataillone von 740, Schwadronen von 140 Mann.

Die kleineren Rheinbund-Contingente sollten Bataillone von 900 Mann bilden.

Napoleon's Heer zählte, die Abtheilungen unter Girard, Dombrowski und Margaron natürlich mitgerechnet, an Infanterie:

457 französische, 14 polnische Bataillone zu 840 Mann	= 393,640	Mann
20 italienische zu 700 Mann	= 14,000	"
10 baierische und 4 der kleinen Contingente zu 900 M.	= 12,600	"
19¼ sächsische zu 800 Mann	= 15,400	"
9 westphälische zu 775 Mann	= 6,975	"
12 württembergische zu 686 Mann	= 8,232	"
7 badensche zu 860 Mann	= 6,020	"
6 hessische zu 740 Mann	= 4,640	"
3 neapolitanische zu 800 Mann	= 2,400	"

Im Ganzen also in = 547¼ Bataillonen
nach dem Etat = 463,907 Mann.

An Reiterei:

49 französische und polnische Schwadronen zu 240 Mann	= 12,240	Mann.
205 französische, 52 polnische und 6 bergische zu 256 M.	= 67,328	"
22 französische (Chevaurlegers) und 16 italienische zu 120 Mann	= 4,560	"
6 baierische, zu 119 Mann	= 714	"
21 sächsische, zu 160 Mann	= 3,360	"
10 westphälische, zu 155 Mann	= 1,550	"
16 württembergische, zu 132 Mann	= 2,112	"
4 badensche, zu 136 Mann	= 544	"
4 großherzoglich hessische, zu 140 Mann	= 560	"
4 neapolitanische, und 8 der kleinen Contingente zu 150 Mann	= 1,800	"

Im Ganzen in = 395 Schwadronen
= 94,768 Reiter.

Das Heer mußte also zählen:

Infanterie	=	465,907 Mann
Reiterei	=	94,768 „
Artillerie	=	34,000 „
Pioniere	=	4,000 „
Das dänische Hülfs-Corps	=	10,480 „
Zusammen	=	609,155 Mann.

Auf welche „die Stärke wie sie nach dem Etat sein sollte" führt.

Da der Etat de situation nur 440,000 Mann auswies, fehlten mithin an der normalen Vollzähligkeit noch 169,000 Mann; abgesehen von dem dänischen Hülfs-Corps, bedeutend mehr als ein Viertheil (= 282 = $^2/_7$). Der Ausfall war in der That aber sogar noch etwas größer.

Schon der Infanterie fehlte mehr als diese Durchschnittszahl (0,303 = $^3/_{10}$) — der Reiterei allerdings weniger als $^1/_4$ an der Mannschaft der vorhandenen Schwadronen (0,234); es fehlte aber außerdem den Regimentern noch mehr als ein Drittheil an der vorschriftsmäßigen Zahl der Schwadronen, so daß die Reiterei in der That, trotz aller Anstrengungen, kaum auf die Hälfte des Etats gebracht war.

(Die Berechnung, wie sie in der ersten Auflage dieses Werks vorliegt, bedurfte in doppelter Beziehung einer — glücklicher Weise nicht sehr wesentlichen Berichtigung. Ich hatte erstens, bei der Berechnung des Soll-Etats, die 4 Bataillone Polen unter dem General Dombrowski übersehen, und zweitens, bei der Vergleichung des Soll-Etats mit dem ausrückenden, die Mannschaft der dänischen Infanterie mitgerechnet, ohne auf der anderen Seite die 10 dänischen Bataillone zu der Zahl der Bataillone hinzu zu fügen. Doch machen diese Versehen zusammen in dem Ergebniß, was die Infanterie betrifft nur einen Unterschied von 0,024.)

Anhang.

Die in der ersten Ausgabe dieses Werks ermittelten Zahlenverhältnisse, haben seither in der historischen Literatur wie ich wohl sagen darf, Bürgerrecht gewonnen. Sie sind namentlich in zwei Kreisen von entscheidender Wichtigkeit ohne Widerrede und mit Dank angenommen worden —: in dem der militair-wissenschaftlichen Autoritäten, und in dem der Historiker von Fach.

Nur Eine Stimme hat sich dagegen erhoben; es ist die des Herrn Majors Beitzke, der außerhalb der beiden genannten Kreise eine eigenthümliche Stellung einnimmt.

Ich hatte seiner, vielleicht unnöthiger Weise, gedacht — einiger Irrthümer erwähnt, in die ein, in seinem Fall, wenn man will, verzeihlicher Mangel an Quellen-Kritik, ihn geführt hat — und er scheint verletzt.

Man wird vielleicht fragen, warum ich mich überhaupt mit ihm und seinem Werk beschäftigt habe, da er kein Quellenschriftsteller ist, und sein Werk auch wohl kaum eine bleibende Stelle in der historischen Literatur behaupten wird.

Ich muß zugeben daß dies einer Erklärung bedarf. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, die Fabeln die von St. Helena aus in einer bestimmten politischen Absicht,

die jetzt ſchon ſeit einigen Jahren offen genug zu Tage liegt, ohne alle und jede Rückſicht auf geſchichtliche Wahrheit, verbreitet worden ſind, gründlich aus der Geſchichte zu verbannen, indem ich die wirklich beiſpielloſe effronterie entlarvte, mit der buonapartiſtiſche Agenten, die man wohl nicht Geſchichtſchreiber nennen darf, dabei zu Werke gegangen ſind. Dabei ſah ich mich veranlaßt auch dieſes Werkes zu gedenken, in das der Herr Major Beitzke ſelbſt die verwegenſten jener wunderbaren Sagen mit einer kritikloſen Gläubigkeit aufgenommen hat, die der argloſen Schäferwelt des goldenen Zeitalters Ehre machen würde. Ich ließ mich dazu beſtimmen, weil das Werk bei alle dem nicht ohne Verdienſt iſt, wenn dies Verdienſt auch eigentlich nur in einer gewiſſen Wärme der Darſtellung liegt, und darin, daß das Buch ſich ſehr leicht und angenehm, ohne alle geiſtige Anſtrengung lieſt — beſonders aber weil das Buch, eben vermöge dieſer Vorzüge, in den weiten Kreiſen, in denen man herkömmlicher Weiſe nicht über ſog. „Unterhaltungs-Lectüre" hinaus zu gehen pflegt, eine ſehr große Verbreitung gefunden hat. — Wer Welt und Leben kennt wird gewiß die Bedeutung der Literatur die für dieſe Kreiſe berechnet iſt und darin einheimiſch wird, den Einfluß den ſie auf das Leben der Gegenwart übt, nicht unterſchätzen. Dieſer Einfluß iſt keineswegs gering an zu ſchlagen, und am wenigſten in einer Zeit wie die unſrige, in der alle Kreiſe der bürgerlichen Geſellſchaft auf eine rege Theilnahme an dem öffentlichen Weſen angewieſen ſind. Eben darum aber iſt es nichts weniger als gleichgültig ob Werke dieſer Art der Leſer-Menge Wahrheit oder Irrthum bieten; ob ſie in ihren Kreiſen richtige oder falſche Begriffe von einer wichtigen Periode unſeres National-Daſeins, und von den Helden und Trägern einer ſolchen Zeit verbreiten. Das Werk um das es ſich hier handelt, hatte namentlich in Gegenden, in denen man ſich ſonſt nicht viel um die Kämpfe jener Tage kümmerte — beſonders in den ſüdweſtlichen Rheinbund-Landen, ein gewiſſes Intereſſe für die Ereigniſſe der Befreiungs-Kriege erweckt — es war in den genannten Kreiſen anerkannt und beliebt — und es ſchien mit geringer Mühe zu einem ſehr viel beſſeren Buch gemacht werden zu können. Vielleicht daß der Verfaſſer ſich überzeugen ließ; daß er beſtimmt wurde kritiſche Bemerkungen für die ſpäteren Auflagen ſeines Werkes zu benützen, und einige Abenteuerlichkeiten daraus zu verbannen.

Daß er in ſeinen Anſprüchen als ſelbſtſtändiger Forſcher zu gelten bis zu dem Punkte gehen könnte, ſich in Beziehung auf hiſtoriſche Kritik mehr zu zu trauen als Geſchichtſchreiber wie Häuſſer und Sybel — das hatte ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht gedacht.

Und doch erweiſt es ſich ſo. Er bleibt bei ſeiner Anſicht; er bleibt namentlich bei ſeiner Ueberzeugung daß die Wahrheit über Napoleon's Heer weder in den authentiſchen Standesliſten noch in Napoleon's gleichzeitiger Correſpondenz zu ſuchen iſt, ſondern ausſchließlich bei den buonapartiſtiſchen Agenten einer etwas ſpäteren Zeit, denen es wahrlich auf geſchichtliche Treue nicht ankam.

Napoleon's Armee kann nicht 440,000, ſie kann nicht über 300,000 Mann ſtark geweſen ſein. Warum nicht? — Das ſagt uns der Herr Major in folgenden Worten mit einer Offenheit die nichts zu wünſchen übrig läßt.

„Wenn der Eroberer wirklich ſo ſtark geweſen wäre wie die ganze Coalition, ſo bin ich überzeugt, die Sache würde einen anderen Verlauf genommen haben."

Napoleon wurde beſiegt, folglich *muß* er, nach der ſubjectiven Anſicht des Herren Majors Beitzke, um die Hälfte ſchwächer geweſen ſein als die Verbündeten. Dieſer vorgefaßten Meinung müſſen ſich nun die geſchichtlichen Thatſachen anbequemen und beugen — wohl oder übel! — Sie iſt ſo feſtgewurzelt in ſeinem Geiſt, daß er ſich jeden Verſuch die Angaben die *urkundlich* vorliegen, die authentiſchen Tages-Rapporte der Regimenter und Heertheile, die Zeugniſſe der franzöſiſchen Marſchälle, Napoleon's eigene Berechnungen in zur Zeit geheim gehaltenen Denk-

ſchriften u. ſ. w. doch auch in Erwägung zu ziehen, nicht anders zu erklären weiß als durch einen „falſchen Patriotismus“.

Was er für echten, was für falſchen Patriotismus hält, iſt natürlich ſehr gleichgültig und gehört nicht hierher. An der Wahrheit, an dem objectiven Thatbeſtand wird durch ſeine Anſichten über dieſen Punkt nichts geändert. Aber nach ſeinem eben angeführten Geſtändniß ſagt ſich nun wohl ein jeder leicht wie der Major Beitzke mit den Quellen umgeht. Sie werden keineswegs in Beziehung auf ihre Authentieität geprüft, keineswegs einer kritiſchen Unterſuchung ihrer Glaubwürdigkeit unterzogen — ſondern lediglich darauf angeſehen, ob ſie zu der vorgefaßten Meinung des Herrn Majors ſtimmen oder nicht, und je nachdem ſich das Eine oder das Andere ergiebt werden ſie angenommen oder verworfen. So werden zuvörderſt nicht blos alle authentiſchen Urkunden die in Beziehung auf den Zuſtand der franzöſiſchen Armee vorliegen durchaus verworfen, ſondern auch alle diejenigen in denen Napoleon's Plane, die Motive ſeiner Handlungen ausgeſprochen ſind, da ſie das Unglück haben nicht zu den vorgefaßten Meinungen des Herren Majors zu ſtimmen. Aus gleichem Grunde wird das Zeugniß der Marſchälle von Frankreich, Marmont's und Gouvion St. Cyr's und ſolcher Generale wie Roguiat unbedingt verworfen. Vor Allem aber und hauptſächlich wird Napoleon's eigenes Zeugniß, wie es in ſeiner gleichzeitigen Correſpondenz mit ſeinen Miniſtern und Generalen und in jenen geheimen, für den eigenen Gebrauch geſchriebenen Denkſchriften vorliegt, als ungültig verworfen; gelaſſen wie Iphigenia, die auch große Worte gelaſſen aus zu ſprechen pflegte, ſtellt unſer Autor buchſtäblich die unglaubliche Behauptung auf: gerade dieſes eigene Zeugniß Napoleon's *beweiſe gar nichts*!

Dagegen hängt er mit ritterlicher Treue und Hingebung an Mademoiselle Agnès de Sor; dieſe Demoiſelle iſt ihm eine Autorität die jede andere, namentlich die der Marſchälle von Frankreich überwiegt!

Daß das Buch in dem dieſe Dame angeblich die Erinnerungen Caulaincourt's, die in Geſprächen mit ihm zu Tage gekommen ſein ſollen, geſammelt und redigirt hat, ein notoriſch untergeſchobenes iſt, will der Major Beitzke nicht glauben —: ein Beweis daß er in den wiſſenſchaftlichen und literariſchen Kreiſen Frankreichs keinerlei Verbindungen hat. Sonſt wüßte er daß dieſes Buch, gleich den Memoiren Robespierre's „écrits tout entiers de sa main“ und ähnlichen Machwerken, den Erzeugniſſen einer unredlichen und unſauberen literariſchen Induſtrie angehört. — Aber auch ohne das zu wiſſen, hätte er gewahr werden können daß kein franzöſiſcher Schriftſteller der ſich mit der Geſchichte des Kaiſerreichs beſchäftigt — weder ein namhafter noch ein minder bekannter — je dieſes Buches gedenkt. Es iſt nie einer Widerlegung, nicht einmal einer Abfertigung werth geachtet worden, und in Frankreich, gleich den angeblichen Memoiren Robespierre's vollſtändig verſchollen.

Auf was für Quellen ſich der Major Beitzke beruft, welche Urkunden er dagegen ignorirt, darüber wird ſich jeder der ſein Buch darauf prüfen will, im Einzelnen immer wieder von Neuem verwundern müſſen. Es ſei geſtattet das erſte beſte Beiſpiel an zu führen, das eine zufällig aufgeſchlagene Stelle ſeines Buchs uns zuführt. — Hier! — Beitzke erzählt nach Mademoiselle Agnès de Sor u. Conſorten, Napoleon habe am 12. October die Abſicht gehabt ſich in Preußen ſtrategiſch an zu ſiedeln, und den Krieg ganz gemüthlich von dieſer neuen Heimath aus, unbekümmert einſtweilen um Frankreich, fort zu ſetzen; aber er kann den genialen Gedanken nicht ausführen, weil ſeine Generale finden daß das über den Spaß geht, und dieſe halsbrechende ſtrategiſche Seiltänzerei nicht mitmachen wollen. Da hat denn auch Sachſen, auch Dresden keinen Werth mehr für Napoleon. Auch ſendet er (am 13. October) dem Marſchall St. Cyr durch drei verſchiedene Boten auf drei verſchiedenen Wegen den Befehl Dresden zu verlaſſen und ſich ihm bei Leipzig an zu ſchließen. — Die drei Boten fallen in Feindes Hand; das kann Napoleon nicht wiſſen —

und er zaudert bei Leipzig um auf St. Cyr zu warten; großentheils dadurch wird die Völkerschlacht herbeigeführt.

Die wirklichen Befehle Napoleon's, die urkundlich vorliegen, besagen das gerade entgegengesetzte. Napoleon, der von der Elbe nach Leipzig umwendete weil er dort einen vollständigen Sieg zu erkämpfen und sich in Sachsen zu behaupten hoffte, dachte nicht entfernt daran Dresden auf zu geben. Der letzte wirkliche Befehl den er vor der Schlacht bei Leipzig in Beziehung auf diesen Punkt erließ, ist vom 14. October Abends aus Kohlgärten bei Leipzig datirt, und an Berthier gerichtet. St. Cyr hatte nämlich unter dem 13. gemeldet: da der Kaiser wiederholt befohlen habe Dresden auf das äußerste zu vertheidigen, werde man das Mögliche thun — er könne aber nicht verschweigen daß die Truppen beunruhigt seien, und sehr darnach verlangten den Kaiser zum Entsatz der Stadt heranrücken zu sehen. (Votre Majesté m'ayant manifesté plusieurs fois l'intention où elle était que l'on defendit Dresde jusqu'à la dernière extrémité, nous allons faire tout ce qu'il sera possible pour cela: je ne puis toutefois lui dissimuler que tout le monde est fort inquiet et désire la voir arriver promptement pour nous dégager.) —

Darauf antwortet nun Napoleon am 14. — Berthier soll den Marschall von den Erfolgen benachrichtigen, die man so eben erfochten habe; er soll ihm mittheilen daß am 15. und 16. wahrscheinlich bei Leipzig Alles — natürlich siegreich — entschieden sein werde, daß er, Gouvion St. Cyr demnach in Dresden auf baldigen Entsatz rechnen könne. (Je reçois une lettre du maréchal St.-Cyr, en date du 13 à dix heures du soir, c'est à dire d'hier au soir. Ecrivez lui par des gens du pays pour lui faire connaître nos succès de ces jours derniers. Dites-lui qu'on s'est encore battu aujourdhui avec succès comme affaire d'avantgarde; que probablement tout ceci sera décidé le 15 et le 16, et que dès-lors il peut calculer qu'il sera promptement dégagé. — Spectateur militaire II, 187.)

Solche Urkunden ignorirt der Major Beitzke; Angesichts solcher Urkunden erzählt er das gerade Gegentheil ihres Inhalts als Geschichte. —

Wie er sich dann in kleinen Verlegenheiten zu helfen sucht, ist auch eigenthümlich genug. Ausdrücklich daran erinnert, kann er nicht umhin in der neuesten Ausgabe seines Werks, Merveldt's eigenen Bericht über seine Unterredung mit Napoleon am 17. October an zu führen. Aber dieser Bericht ist ihm verdächtig — und er sucht ihn auch seinen Lesern verdächtig zu machen, damit Fain's Darstellung immer die echte, wahre bleibt, und die Nachwelt nicht an Napoleon's Sehnsucht zu zweifeln braucht „im Schatten des Friedens das Glück Frankreichs zu träumen".

Der Herr Major sagt (dritte Auflage II, 305) „Bis in die jüngste Zeit ist der Geschichtschreiber auf diese (Fain's Berichte) allein angewiesen gewesen, da die Cabinette denselben nicht widersprachen, oder eine andere Version bekannt gemacht haben. Nun" (soll, wie es scheint, so viel heißen als neuerdings) — „nun findet sich in der zweiten Auflage des Werks von Lord Burghersh der Abdruck der Unterredung Graf Merveldt's mit Napoleon am 17. October, wie Ersterer dieselbe aus der Erinnerung niedergeschrieben." — „Wie die Aufzeichnungen Merveldt's dem englischen Autor bekannt geworden, wird nicht gesagt. Wir wissen also nicht welcher Grad von Authenticität diesem Actenstück, welches von Fain's Erzählung sehr abweicht, bei zu messen ist. — "

Bis in die jüngste Zeit? — Mit Nichten! — Das ist ein ganz gewaltiger Irrthum! — Die zweite Auflage von Lord Burghersh's Werk, um die es sich hier handelt, ist im Jahr 1822 erschienen; vor vier und vierzig Jahren, fast gleichzeitig mit Fain's manuscript de 1814, d. h. nur wenig später, und vor dem manuscript de 1813 in dem von Merveldt's Sendung die Rede ist. Außerdem hatte aber Lord Burghersh den Gang und Inhalt dieses Ge-

ſprächs bereits 1818 in engliſcher Sprache, in der erſten Auflage ſeines Memoir's mitgetheilt. Fain's fabelnder Bericht iſt demnach *der ſpätere* und war in dem Augenblick wo er bekannt gemacht wurde, bereits urkundlich widerlegt.

Graf Merveldt hat das Geſpräch aus dem Gedächtniß aufgeſchrieben! — Sollen wir dadurch etwa auf die Vorſtellung geführt werden, Graf Merveldt habe ſeine Erinnerungen erſt nach langen Jahren, vielleicht nur zu ſeiner eigenen Befriedigung niedergeſchrieben? — Das wäre ein zweiter Irrthum; die Urkunde die vorliegt, iſt der amtliche Bericht den Merveldt den Tag nach ſeiner Rückkehr aus Napoleon's Hauptquartier ſeiner Regierung eingereicht hat.

Der Herr Major Beitzke weiß nicht auf welche Weiſe Merveldt's Bericht zur Kenntniß des „engliſchen Autors" gekommen iſt! — Auf die einfachſte Weiſe von der Welt. Der Herr Major vergißt hier, was er doch ſonſt zu wiſſen ſcheint, daß nämlich Lord Burghersh einer der Vertreter Englands im Hauptquartier der Verbündeten war. Den Vertretern Englands aber, wurde Merveldt's Bericht von Seiten der öſterreichiſchen Regierung mitgetheilt, weil man England zur Theilnahme an den Unterhandlungen zu bewegen wünſchte. — Uebrigens, wenn der Herr Major über die Authentieität der Urkunde ganz beruhigt ſein will, braucht er nur im geheimen Staats-Archiv zu Berlin diejenige Abſchrift derſelben ein zu ſehen, welche die öſterreichiſche Regierung der unſrigen unmittelbar nach dem Ereigniß hat zuſtellen laſſen. Und wenn er alsdann noch Sir Robert Wilſon (II, 171—173) nachſchlagen will, der dabei war als Merveldt am 18. October früh dem Fürſten Schwarzenberg ſeinen erſten mündlichen Bericht abſtattete, und darüber *auf der Stelle* dem Grafen Aberdeen ſchrieb, wird er in dieſem Brief Sir Robert's an Aberdeen keine Spur finden, daß etwa Napoleon vor Rußlands drohender Macht gewarnt hätte, wie Fain erzählt, und der Major Beitzke ſelbſt gern wahr haben möchte. Sir Robert ſelbſt hegte dergleichen Sorgen, und äußert ſie wiederholt. — Napoleon aber hatte diesmal nicht vor Rußlands Macht, ſondern im Gegentheil, in gewiſſem Sinn vor Rußlands Ohnmacht gewarnt, die Oeſterreich in einem folgenden Feldzug ohne Unterſtützung laſſen, und den Wechſelfällen des Kriegs allein bloßſtellen werde. —

Doch genug um Beitzke's Werk im Allgemeinen zu charakteriſiren. Wir kommen auf den Punkt zurück um den es ſich hier insbeſondere handelt.

Napoleon's Heer ſoll und darf nicht über 300,000 Mann ſtark geweſen ſein. Den eigentlichen Grund warum der Major Beitzke es nicht für ſtärker will gelten laſſen hat er uns bereits geſagt — : er iſt überzeugt daß Napoleon ſonſt Sieger geblieben wäre. Aber natürlich muß eine ſolche Angabe denn doch auf irgend ein Zeugniß, auf irgend etwas, geſtützt ſein. Da trifft es ſich nun allerdings unglücklich daß in der ganzen, kaum zu überſehenden Literatur der Befreiungskriege nur ein einziger Schriftſteller dem poſtulirten Satz des Herrn Majors entſpricht und die franzöſiſche Armee auf eine ſo geringe Zahl anſchlägt. Dieſer Eine iſt Fain. Deſſen Unwahrheit tritt nun freilich gerade hier auch wieder recht handgreiflich zu Tage — z. B. in Beziehung auf St. Cyr's Heertheil; dieſer zählte, als er am Schluß des Feldzugs nach vielfachen Verluſten die Waffen ſtreckte, noch 947 Offiziere, 17,129 Unteroffiziere und Gemeine —: Fain zufolge wäre er bei der Eröffnung des Feldzugs nur 15,000 Mann ſtark geweſen. Doch das thut ihm keinen Eintrag: ſeine Angaben ſtimmen zu der vorgefaßten Meinung des Herrn Majors Beitzke, darum iſt er ihm der unter allen allein gültige Zeuge. — Und doch auch nur mit einer gewichtigen Einſchränkung, denn ganz genügt auch Fain ſeinen Forderungen nicht. Dieſem Schriftſteller zufolge zählte nämlich die franzöſiſche Artillerie 1,250 Stücke Geſchütz. Das iſt zu viel. Der Major Beitzke iſt überzeugt daß die Artillerie der Verbündeten von Anfang an der franzöſiſchen um mindeſtens 500 Stücke überlegen geweſen ſein *muß*, folglich *kann* die franzöſiſche Armee

nicht über 1000 Stücke gehabt haben. So zwingt ihn seine vorgefaßte Meinung selbst über die Angaben seines einzigen Gewährsmannes hinaus zu gehen — in die freie Region rein willkürlicher, auf gar nichts gegründeter Annahmen und Vorstellungen.

Doch fühlt er bei alledem die Nothwendigkeit irgend etwas gegen die gewichtige, überwältigende Masse entgegenstehender Zeugnisse vor zu bringen, gegen die authentischen états de situation der französischen Armee, die Zeugnisse der Marschälle von Frankreich, das eigene Zeugniß Napoleon's, in seiner Correspondenz und den für seinen eigenen Gebrauch niedergeschriebenen Denkschriften u. s. w.

Hier ist nun Pelet seine einzige schwache Stütze, aber da dieser General die Authenticität der états de situation doch nicht zu läugnen wagt, sieht sich der Herr Major Beitzke auch hier wieder genöthigt weit über die kühnsten Behauptungen seines Gewährsmannes hinaus zu gehen.

Fain wandelt wohlgemuth seinen Weg, er hat seine verwegene Darstellung weder gegen einen Standes-Ausweis noch gegen Napoleon's militairischen Briefwechsel zu vertheidigen, da zu seiner Zeit nichts davon öffentlich bekannt gemacht war. — Pelet hat es mit beiden zu thun; wie er sich, etwas schüchtern, mit den Tages-Rapporten ab zu finden sucht, haben wir bereits gesehen. Die Angaben in Napoleon's Briefwechsel läßt er im Allgemeinen unberührt, namentlich hütet er sich wohl etwas gegen den Inhalt der Aufsätze vor zu bringen, die der französische Kaiser zu seinem eigenen Gebrauch dictirte. — Gegen das Ende aber stößt er in einem Brief Napoleon's an Murat auf die Bemerkung daß bei Leipzig 200,000 Mann zur Schlacht vereinigt sein würden. Das ist ihm für eine verlorene Schlacht bei Leipzig zu viel. Er hilft sich durch die leicht hingeworfene Bemerkung: „die in der Correspondenz angegebenen Zahlen waren immer übertrieben, um denen zu imponiren, durch deren Hände sie gingen." (Les nombres portés dans la correspondance étaient toujours exagérés, afin d'en imposer à ceux par les mains desquels elle passait.)

Aber wo ist der Beweis daß es damit so gehalten wurde? — Pelet führt keinen; versucht nicht einmal irgend einen Beweis bei zu bringen. Was er da sagt ist einfach eine Behauptung die auf gar nichts gegründet ist. — Auch hat man weder früher noch später etwas von einer solchen Veranstaltung gehört. Es fällt dem General Pelet selbst gar nicht ein, in seiner eigenen Geschichte des Feldzugs 1809 etwa die Zahlen an zu zweifeln die in Napoleon's Correspondenz vorkommen; im Gegentheil, er legt ihnen dort das größte Gewicht bei, und beruft sich mit großem Nachdruck auf sie.

War aber wirklich in der französischen Armee ein solches Herkommen eingeführt, dann mußten die leitenden Generale das wissen, da nach Pelet's eigener Angabe die Absicht nicht dahin ging auch sie zu täuschen — was ja auch, in Beziehung auf die Heertheile unter ihren eigenen Befehlen vollkommen unmöglich war, — und wenn möglich, im höchsten Grade gefährlich gewesen wäre. — Wir haben die Memoiren einer ganzen Reihe von Marschällen; Masséna, Soult, Suchet, Gouvion St. Cyr, Marmont; keiner von ihnen weiß etwas davon daß die Geschäfte des Generalstabs in dieser eigenthümlichen Art betrieben wurden. Kein anderer militairischer Schriftsteller Frankreichs weiß etwas davon; weder Koch noch Chambray. Selbst Gourgaud nicht. Pelet steht mit seiner unerwiesenen Behauptung ganz allein, und wäre eben deshalb doppelt verpflichtet uns zu sagen, woher er das denn eigentlich weiß.

Nicht die kommandirenden Generale sollen getäuscht werden; nur die Individuen durch deren Hände die Briefe an sie gehen. Wer sind die? — Wer mit dem Mechanismus eines Hauptquartiers irgend bekannt ist, der weiß daß solche Papiere in der geheimen Operations-Kanzelei nur durch die Hände sehr weniger Generalstabs-Offiziere gehen, die das vollständige Vertrauen des kommandirenden Generals

ſchon deshalb haben müſſen, weil ſie unmöglich getäuſcht werden können, da die einlaufenden Berichte, Tages-Rapporte der einzelnen Heertheile u. ſ. w eben auch durch ihre Hände gehen.

Und die Denkſchriften die Napoleon dem Marſchall Berthier dictirte, lediglich um ſich ſelbſt gleichſam in ſeinen eigenen Planen zu orientiren und ſie endgültig feſt zu ſtellen — von denen ſonſt niemand etwas erfuhr — : wem wollte Napoleon da durch übertriebene Zahlen imponiren? — Etwa ſich ſelbſt oder dem Chef ſeines Generalſtabs, der alle Rapporte in Händen hatte, dem der Zuſtand der Armee vollſtändig gegenwärtig ſein mußte? — von dem Napoleon Auskunft darüber erwartete? — Und wenn die Zahlen in den Briefen an die kommandirenden Generale ſowohl mit den geheim gehaltenen Denkſchriften, als mit den einlaufenden Tages-Rapporten der einzelnen Heertheile ſtimmen — wie dann? — ſind ſie dann auch noch für übertrieben zu halten?

Wie haltungslos Pelet's Behauptung iſt, ergiebt ſich endlich in ſchlagender Weiſe aus Napoleon's Correſpondenz während des Feldzugs 1814. Konnte es je nöthig ſcheinen zu „imponiren", den Muth der Seinigen wo möglich durch übertriebene Zahlen zu heben, ſo war es unſtreitig in der damaligen verzweifelten Lage — und dennoch treten die ſehr dürftigen Zahlen der franzöſiſchen Armee, die den Feldzug ſehr hoffnungslos erſcheinen ließen, in Napoleon's Briefwechſel mit ſeinem Bruder Joſeph und Marmont ganz unverholen und ohne alle übertreibende Nachhülfe hervor!

Der Herr Major Beitzke aber, der Pelet's Behauptung aufnimmt, geht mit großer Kühnheit noch weit über ihre Gränzen hinaus. Er ſagt nämlich:

„Wenn Bernhardi ferner Napoleon's eigene „Schätzungen" ſeiner Heeresmaſſen als Beweis anführt, ſo weiß man zur Genüge durch ſehr viele Beiſpiele, wie ſehr Napoleon aus Politik und Gewohnheit ſeine eigene Stärke, ſelbſt bis zur Lächerlichkeit und ſelbſt gegen ſeine Generale, übertrieb, ſo daß dies gar kein Beweis ſein kann."

Woher weiß „man" denn das zur Genüge? und wo ſind die vielen Beiſpiele? wo iſt der Beweis? — Der Herr Major ſcheint Beweiſe nicht für nöthig zu halten. Ihm zufolge ſind es nun vollends die Marſchälle von Frankreich, die kommandirenden Generale ſelbſt, die Napoleon irre zu führen ſucht, über die Streitkräfte die er ihnen für beſtimmte Zwecke anvertraut! — Hat der Major ſich wohl mit vollkommener Klarheit von der Enormität dieſer Behauptung Rechenſchaft gegeben? — Schwerlich! Jedenfalls aber wäre er uns den ſtrengſten Beweis ſchuldig, denn dieſe Behauptung iſt durchaus neu, der Major iſt ihr alleiniger Urheber und hat ſie ganz allein zu vertreten; vor ihm hat niemals irgend jemand dergleichen behauptet. Die Beweiſe aber fehlen.

Der Herr Major ſollte wenigſtens unterſcheiden. Daß Napoleon die Erfolge die er erkämpfte, die Zahl der Gefangenen und Trophäen, in den Briefen an die entfernteren Generale bis zum abenteuerlichen zu übertreiben pflegte, nicht nur bis an die Gränze des Lächerlichen, ſondern gelegentlich bis über dieſe Gränzen hinaus — das freilich wiſſen wir zur Genüge. Daß er dem einzelnen General gegenüber, dem er von den allgemeinen Verhältniſſen ſprach, ein übertrieben günſtiges Bild von der Lage im Ganzen zu geben ſuchte, das wäre allenfalls denkbar. Ich habe daher auch ſolchen Zahlen wie die 200,000 Mann in dem Brief an Murat, die 400,000 in dem Brief an St. Cyr nicht eher ein Bürgerrecht zuerkannt, als bis mich die ſtrengſte kritiſche Unterſuchung überzeugt hatte, daß ſie von der ganzen Maſſe aller vorliegenden authentiſchen und zuverläſſigen Urkunden unterſtützt und getragen werden.

Anders aber verhält ſich die Sache wenn Napoleon dem einzelnen General von den Heertheilen ſpricht, die er unter deſſen Befehle ſtellt. Da iſt eine Abſicht zu täuſchen geradezu unmöglich. Wenn Napoleon dem Marſchall Macdonald ſchreibt „ich laſſe Ihnen in Schleſien 100,000 Mann," — oder dem Marſchall Oudinot:

„ich ſtelle außer Ihrem eigenen Corps noch das 4. und 7. zu ihrer Verfügung, das macht zuſammen 70 bis 75,000 Mann," — kann er ihnen dann etwa befehlen das zu glauben, es mag wahr ſein oder nicht? — Der Zweck der Täuſchung würde jedenfalls nicht erreicht worden ſein, denn wie hätte er die Herren verhindern wollen Tages-Rapporte ein zu fordern und die Wahrheit zu ermitteln? — Was für einen Zweck hätte denn auch eine ſolche Täuſchung haben können? — Wollte Napoleon etwa ſeine Armee abſichtlich in das Verderben ſtürzen? — Einen anderen Erfolg konnte er ſich ſchwerlich davon verſprechen, wenn er ſeine Generale irre führte über die Mittel die ihnen zu Gebote ſtanden. Es wäre der Act eines Wahnſinnigen geweſen.

Und wenn nun die Angaben in den ausgefertigten Befehlen zu den geheimen Orientirungs-Denkſchriften Napoleon's ſtimmen? — Je nun! dieſe ignorirt der Herr Major eben ganz einfach!

Im Zuſammenhang mit der Kühnheit die wir hier bewundern, verſteigt er ſich dann auch noch zu einer zweiten. Er erklärt — und zwar auch wieder ohne den Schatten eines Beweiſes — die Tages-Rapporte die Berthier am 6. Auguſt dem Kaiſer Napoleon vorlegte, ganz einfach für abſichtlich gefälſcht.

Er ſagt: „Auf dieſe Angaben erwidere ich (apodiktiſch): der Stärke-Rapport Berthier's war beſtimmt dem eigenen Heere und dem Feinde zu imponiren; deshalb iſt die Stärke der franzöſiſchen Armee darin um ein ſehr Beträchtliches übertrieben, und man hat dies auch immer ſo angenommen."

Wir ſtaunen! Zum Mindeſten wäre doch der Herr Major auch hier wieder verpflichtet uns zu ſagen woher er denn das zu wiſſen glaubt? — Dieſe Liſten waren lediglich beſtimmt Freund und Feind zu imponiren —: wurden ſie denn etwa publicirt? wurden ſie etwa den Verbündeten zur Beherzigung zugeſtellt — oder durch Spione in die Hände geſpielt? — Keineswegs! ſie wurden als das Geheimniß des franzöſiſchen Hauptquartiers bewahrt, und ſo gut bewahrt daß die Verbündeten gar keine Ahnung von ihrem Inhalt hatten, wie die unſicheren, ſchwankenden Berechnungen Lord Burghersh's, Plotho's, des öſterreichiſchen Generalſtabs zur Genüge beweiſen. — Daß dieſe Liſten, die Angaben in Napoleon's eigenen Papieren, die in ſeinem Briefwechſel mit ſeinen Generalen, die eigenen Zeugniſſe der Marſchälle St. Cyr und Marmont, die Berichte der einzelnen Truppentheile, wie namentlich der Rheinbundtruppen, und der Thatbeſtand der vorgefunden wurde wo ganze Heertheile capituliren mußten, wie in Dresden und Hamburg — daß alle dieſe Zeugniſſe ſich gegenſeitig unterſtützen und beſtätigen, das iſt ein Umſtand den der Major Beitzke wohl geneigt ſein wird ohne Umſchweife für das Ergebniß eines künſtlichen Gewebes von Lug und Trug zu erklären, und ſich auch dabei wieder den Beweis zu erſparen.

Aus allen Feldzügen Napoleon's von 1805 an liegen ähnliche, von Berthier zuſammen geſtellte états de situation vor — niemals iſt bezweifelt worden daß ſie echt ſeien, und den wirklichen Zuſtand der franzöſiſchen Armee darſtellen. — Und wenn er ja im Jahr 1813 auf den wunderbaren Gedanken verfallen ſein ſollte einen falſchen état de situation anfertigen zu laſſen um aller Welt damit zu imponiren indem er ihn ſorgfältig geheim hielt, ſo wird doch wohl niemand für möglich halten daß ein Feldherr ſich auf einen ſchwierigen Feldzug einlaſſen könnte ohne den Zuſtand ſeines eigenen Heers ermittelt zu haben — oder wenn etwa der Herr Major Beitzke ſo etwas für möglich halten ſollte, wird er doch ſchwerlich einen Zweiten finden der ſich ihm in einer ſo genialen Ueberzeugung anſchließt. Napoleon theilte ſie nicht, das wiſſen wir; er wollte ſehr genau und im einzelnen unterrichtet ſein; es liegen mehrfach Briefe von ihm vor, in denen er die Tages-Rapporte ausdrücklich „bataillon par bataillon" forderte (z. B. Marmont, mémoires VI, 72). Es müßte alſo jedenfalls neben den falſchen Liſten zum imponiren auch noch echte, und zwar ſehr genaue, zum wirklichen Gebrauch gegeben haben, und dieſe müßten ſich ebenfalls in

den französischen Militair-Archiven vorfinden. Wo sind die? — Warum hat der französische Generalstab nicht die echten bekannt gemacht anstatt dem General Pelet die falschen mit zu theilen? — Und warum hat die Direction des dépôt de la guerre neuerdings dem preußischen Generalstab — insbesondere dem verstorbenen General Höpfner, der mir die von dorther erhaltenen Materialien für die Geschichte des Feldzugs 1813 gezeigt hat — nicht die echten Listen mitgetheilt, sondern immer wieder nur spezielle états de situation die genau zu den angeblich falschen stimmen — und zwar als echte, wie sich von selbst versteht?

Aber es liegt eigentlich gar keine Veranlassung vor uns weiter mit der Behauptung des Herrn Majors zu beschäftigen. Sie ist durchaus neu, der Major Beitzke als ihr erster Urheber ist uns vor allen Dingen den Beweis schuldig. Erst wenn er wenigstens irgend einen positiven Beweis für seine Behauptung beigebracht haben wird, kann diese überhaupt Gegenstand einer Discussion werden. —

Was der Herr Major über Plotho's und Lord Burghersh's Berechnungen sagt, hat keinen sehr wesentlichen Inhalt. — Doch, wenn er meint Plotho habe die Listen Berthier's „ohne Zweifel" gekannt — und verschmäht — so ist das ohne Zweifel ein Irrthum. Plotho war nicht in der Lage die französischen Archive benützen zu können — veröffentlicht aber wurden Berthier's Listen erst 1826 — neun Jahre nachdem Plotho's Werk (1817) erschienen war.

Zum Schluß endlich versucht unser Major den Beweis zu führen daß die französische Armee nicht über 300,000 Mann stark war, indem er sich bemüht durch eine höchst originelle Berechnung dar zu thun daß sie nicht stärker gewesen sein kann. Er will zuerst feststellen was am 14. October von der französischen Armee überhaupt noch übrig, das heißt am Leben war, und beginnt mit den Gefangenen. Ihrer waren, nach einer Liste, die Lord Burghersh mittheilt, vom 17. August bis zum 14. October 57,519 in die Hände der Verbündeten gefallen. Also:

„1) Es wurden vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis ausschließlich der Schlacht bei Leipzig gefangen . . . . = 57,500 Mann

2) In Dresden wurden gefangen die Corps von St. Cyr und Lobau . . . . . = 32,000 „

3) Davonst in Hamburg geht ab mit . . . . . = 30,000 „

4) Vor Beginn der Schlacht bei Leipzig hatte Napoleon noch, einschließlich des jetzt heranrückenden Corps Augereau = 170,000 „

Summa = 289,500 Mann."

Folglich, soll für wahr gelten daß die französische Armee bei Eröffnung des Feldzugs 440,000 Mann stark war, so muß man annehmen daß sie in zwei Monaten 150,000 Mann an Todten auf dem Schlachtfeld und im Lazareth verloren habe. Das sei nicht denkbar.

„Damit ist indessen die Sache noch nicht abgethan."

Von den Gefangenen muß ein Viertheil abgerechnet werden, weil es wahrscheinlich aus Verwundeten bestand. Diese Nothwendigkeit ist nicht recht einleuchtend, besonders da nicht klar werden will wo diese Leute wieder hinzugerechnet sind. Doch, da ich, offenherzig gestanden, dem Gedanken-Gang des Herrn Majors hier gar nicht zu folgen vermag, thue ich wohl am besten wenn ich, im Bewußtsein meiner Schwäche, ihn selbst sprechen lasse. Also:

„Ich glaube der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn ich unter den Gefangenen von 57,500 Mann wenigstens den vierten Theil, also 14,375 Mann, als verwundet rechne, welche bei der Zahl der überhaupt Verwundeten in Anrechnung kommen."

„Nun ist bekannt, daß in Schlachten und Gefechten nur 5, höchstens 8 Mann vom Hundert getödtet, freilich die drei-, vier-, fünffache Zahl verwundet wird. Aber

von den Verwundeten und besonders von den Leichtverwundeten, genesen doch der bei weitem größte Theil, $^4/_5$ oder wenigstens $^3/_4$; nur bei besonders schlechten Anstalten und schlechter Pflege genesen weniger. Wenn also auch 50 — 60,000 Mann auf Todte auf dem Schlachtfelde, an erhaltenen Wunden in den Lazareten oder an Krankheiten Gestorbene in den 2 Monaten gerechnet werden, so stellt sich die Gesammtstärke noch lange nicht auf die Höhe von 440,000 oder 450,000 Mann."

Wenn jemand die große Güte haben will mir den logischen Zusammenhang nach zu weisen, der sich in dieser Deduction ohne Zweifel findet, so wird er mich unendlich verbinden; mir fehlt das Verständniß. Was wird denn schließlich aus den 14,000 verwundet Gefangenen? — Nimmt der Herr Major an daß sie sämmtlich gestorben sind, und haben wir sie unter den 50—60,000 Todten zu suchen? — Oder gehören sie weder zu den Lebendigen noch zu den Todten? — Das Erstere wäre jedenfalls das begreiflichere Schicksal. Und aus welchen namenlosen $^4/_5$ oder $^3/_4$ ergiebt sich denn mit Nothwendigkeit die Zahl von 50—60,000 Todten?

Doch lassen wir den Theil der Rechnung, der wenigstens für mich und wohl auch für manchen Leidensgefährten in mystisches Dunkel gehüllt bleibt, auf sich beruhen, und halten wir uns an die Zahlen, zu denen der Major Beitzke schließlich gelangt.

Uebrig sind 289,500 Mann; davon müssen = 14,375 Gefangene abgerechnet werden, weil sie nebenher verwundet waren; 50 — 60,000 Todte werden dagegen hinzu gezählt um die ursprüngliche Streiterzahl des französischen Heeres zu finden, macht = 325,000 oder 335,000 Mann.

Davon sind dann aber noch die Truppen unter Augereau ab zu ziehen, und die Ersatzmannschaften, die gleich jenen erst im Lauf des Feldzugs herangezogen wurden — und so ergiebt sich dann daß die französische Armee ursprünglich kaum 300,000 Mann stark gewesen sein kann.

Der Herr Major sieht unverkennbar mit großer Befriedigung auf diese Rechnung und hält sie für siegreich — dem Unbefangenen aber ist wohl auf den ersten Blick und ohne Erinnern einleuchtend daß kein einziger ihrer Factoren irgend haltbar ist — buchstäblich kein einziger!

Fangen wir mit den Gefangenen an. Major Beitzke weiß nicht ob die Liste genau ist. Sie ist es nicht; das war selbst bei geringer Aufmerksamkeit leicht zu entdecken. Es fehlen darin solche Posten wie das Gefecht bei Dahme und die 2813 Gefangenen die General Wobeser dort machte. Besonders aber fehlen, wie das unvermeidlich war, die sehr zahlreichen Gefangenen die von allen Streifschaaren und Streifwachen der Verbündeten auf den Landstraßen und Feldwegen einzeln, ohne alles Gefecht aufgegriffen wurden. Der Zustand der französischen Armee macht es begreiflich daß ihrer sehr viele waren. Alle Zeugen von französischer Seite gestehen daß nach den ersten Niederlagen, bei jedem Marsch den Napoleon's Heer machte, Wege und Stege von Marodeurs wimmelten, von denen die wenigsten zu den Fahnen zurückkehrten. Sie verfielen entweder schließlich der Gefangenschaft, oder sie verloren sich und schlugen den Weg nach dem Rhein und der Heimath ein.

Die Geschichte der schlesischen Armee (bearbeitet vom preußischen Generalstab) bemerkt zum 5. October:

„Nichts zeugt mehr von der Auflösung der französischen Armee als die unzähligen Gefangenen, welche von den kleinen Patrouillen der Verbündeten aller Orten aufgebracht wurden, besonders in den folgenden Tagen von dem 3. Corps Souham. Nur wo Napoleon persönlich gegenwärtig war, zeigte sich noch der alte Geist der Armee auf Augenblicke." (Beiheft zum Militair-Wochenblatt, 1845, Seite 324.)

Der Major Beitzke scheint diese Stelle übersehen zu haben, gleich mancher anderen verwandten Inhalts bei Marmont, St. Cyr und Thiers.

Die wirkliche Zahl der Gefangenen mit einiger Sicherheit feſt zu ſtellen, würde kaum überſehbare Forſchungen in den preußiſchen, ruſſiſchen und öſterreichiſchen Archiven erfordern. Einleuchtend aber iſt ohne Weiteres daß dieſe Forſchungen auf eine ganz andere, um eine nicht unbedeutende Anzahl Tauſende höhere Zahl führen würden als Beitzke beibringt.

Auch die Zahl der Truppen in Dresden iſt nicht ganz genau. Sie ſtreckten allerdings Mitte November — abgeſehen von 4437 Mann die der Beſatzung von Dresden und Depots angehörten — 31,066 Mann ſtark die Waffen, hatten aber in der Zwiſchenzeit noch mehrere tauſend Mann in vielfachen kleinen Gefechten, durch Krankheiten und an Ueberläufern verloren, ſo daß ſie zu der Zeit von der hier die Rede iſt (14. October) wohl noch etwas mehr als 32,000 Mann gezählt haben müſſen. —

Nun aber Napoleon's Armee bei Leipzig. Welche Gründe hat der Major ſie 170,000 Mann ſtark an zu nehmen?

Sie ſind in ihrer Kürze ſehr leicht zu überſehen — und zu würdigen! Er ſagt (II, 471): „Nirgends findet ſich eine Angabe, welche die von Plotho bezeichnete Stärke des franzöſiſchen Heeres mit 171,000 Mann überſtiege."

Wie? — Nirgends? — Das iſt eine Behauptung die er unmöglich verantworten kann. Ja, das überſteigt allen Glauben! — Hier hätten von rechtswegen doch wohl vor allen Dingen die franzöſiſchen Quellen zu Rathe gezogen werden müſſen, und da würde der Herr Major aus Napoleon's gleichzeitigen Papieren erſehen haben, daß der franzöſiſche Kaiſer ſelbſt das Heer, das er bei Leipzig vereinigte auf 200,000 Mann anſchlug; Thiers, der hier gerade genaue Auskunft giebt und ſich ausdrücklich auf die authentiſchen Urkunden in den franzöſiſchen Archiven beruft, würde ihn belehrt haben, daß die bei Leipzig vereinigte franzöſiſche Armee etwa acht Tage vor der Schlacht noch 210,000 Mann zählte, aber zu der Zeit ſo ſchnell zuſammenſchwand, daß am 12.—13. October nur noch 199,000 Mann gemuſtert werden konnten, am 16. nur noch wenig über 190,000 in Reihe und Glied ſtanden — (nachdem nämlich die Reſte der Baiern und die Mannſchaften der Parks ſich ſchon vor der Schlacht auf Torgau zurück gezogen hatten, und wobei die Truppen die unter Margaron ſeit Eröffnung des Feldzugs als Obſervations-Corps bei Leipzig ſtanden, jetzt nur noch etwa 3,500 Mann in 7 Bataillonen — nicht beſonders in Rechnung gebracht ſind). — Endlich bezeugt auch der Marſchall Marmont daß Napoleon als er in Düben verweilte und mit ſich ſelbſt berathſchlagte, 130,000 Mann in der dortigen Gegend vereinigt hatte; 50,000 unter Murat jenſeits Leipzig und gegen 30,000 in den Heertheilen unter Augereau und Margaron, und in den Erſatz-Bataillonen unter Lefol. — Alle dieſe gewichtigen Zeugniſſe werden von dem Herrn Major auf das unbedingteſte ignorirt — aus keinem irgend erſichtlichen Grunde, alſo wohl nur weil ſie zu ſeiner vorgefaßten Meinung nicht ſtimmen.

Er giebt uns ſogar zu verſtehen daß er eigentlich noch ein Uebriges thut, wenn er das franzöſiſche Heer 170,000 Mann ſtark gelten läßt; er findet wahrſcheinlich daß es um 10,000 Mann ſchwächer war. „Die franzöſiſchen Quellen nehmen durchgehends weniger an" — Durchgehends!! — Man traut ſeinen Augen nicht! — „So rechnet Vaudoncourt nur 156,800 Mann — Fain noch weniger u. ſ. w. (Wer und Was ſteckt denn hinter dieſem u. ſ. w.?)

Dieſe beiden Autoren alſo, deren Unwahrhaftigkeit offen zu Tage liegt, — — denen, ſelbſt wenn ſie wahrhaft ſein wollten, nicht einmal das urkundliche Material der franzöſiſchen Militair-Archive zu Gebote ſtand, die mit ganz willkürlichen, in keiner Weiſe urkundlich begründeten Zahlen operiren — die ſind dem Herrn Major Beitzke allein, Zeugen von franzöſiſcher Seite; von anderen darf nicht die Rede ſein.

Daß wir es bei ihnen mit rein willkürlichen Zahlen zu thun haben, kann in

der That selbst dem flüchtigsten Blick nicht entgehen; es zeigt sich schon in den vollkommen regellosen Abweichungen der Angaben des Einen von denen des Anderen. So berechnet Vaudoncourt Reynier's Heertheil auf 8000 Mann; — Fain dagegen auf mehr als die doppelte Zahl, auf 18,000 Mann. Allerdings aus wichtigen Gründen. Die Redlichkeit tritt hier wieder einmal glänzend hervor. Die Sachsen nämlich, von denen wir wissen daß sie zur Zeit nur noch 4400 Mann unter den Waffen zählten, erscheinen hier bei Fain, ganz unversehrt durch die Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz, 12,000 Mann stark wie bei der Eröffnung des Feldzugs! — Das schien dem Mann nöthig, damit der Uebergang der Sachsen zu dem entscheidenden Wendepunkt der Schlacht bei Leipzig gemacht werden konnte.

Und am Ende hat der Major Beitzke die Zeugnisse seiner beiden Gewährsmänner *nicht einmal genau angesehen*. Vaudoncourt rechnet 156,800 Mann „Fain noch weniger" — : Fain rechnet 164,000 folglich 7200 Mann *mehr*. (Manuscrit de mil huit cent treize II, 409, 430.)

Gewiß kann sich niemand der Ueberzeugung erwehren daß die Zahlen des Herrn Majors keineswegs das Ergebniß irgend einer mehr oder weniger unbefangenen Untersuchung sind, sondern lediglich die zum Voraus festgestellten Postulate einer vorgefaßten Meinung, die auf kein Bedenken Rücksicht nehmen will!

Wir Anderen aber, die wir keiner vorgefaßten Meinung huldigen, und uns nicht durch eine solche gezwungen sehen gerade alle urkundlich begründeten Zeugnisse zu verwerfen oder ihnen Gewalt an zu thun, — wir werden wohl nicht umhin können, die französische Armee bei Leipzig um wenigstens 20,000 — ja sogar, Margaron mitgerechnet — um 23—24,000 Mann höher an zu setzen. Schon dadurch, und durch verschiedene Tausende Gefangener mehr, stellt sich die Rechnung sehr wesentlich anders.

Wir kommen nun auf die 50—60,000 Mann die nach Beitzke auf dem Schlachtfelde oder in den Lazarethen dem Tode verfallen waren. Hier müssen wir nun zuvörderst die 14,000 Mann verwundet Gefangener irgend wo unterzubringen suchen, da sie doch unmöglich zwischen Himmel und Erde in der Schwebe bleiben können. Wahrscheinlich nimmt der Herr Major an daß sie sämmtlich gestorben sind, und sie müssen also wohl unter den 50—60,000 Todten mitbegriffen sein — wenigstens erhellt aus seiner Rechnung in keiner Weise wo sie sonst hingerathen sein könnten. Dann sind sie aber nicht in den französischen Lazareten gestorben, sondern in denen der Verbündeten. Es blieben also nur 36,000 bis 46,000 Mann die auf den Schlachtfeldern gefallen oder in den *französischen* Lazareten durch ihre Wunden, oder durch Krankheiten dahin gerafft waren. Eine mäßige Anzahl. Auf den Verlust in den Lazareten zumal käme recht erfreulich wenig.

Aber was weiß denn der Herr Major eigentlich davon? — Hat er etwa die Berichte der französischen Hospital-Verwaltung eingesehen? — Nein! — Seine Zahlen sind einigermaaßen willkürlich als wahrscheinlich angenommen. Und in welcher Weise rechtfertigt er sie als wahrscheinliche? — Darüber schweigt er. — Ist dabei wohl das Bild maaßgebend gewesen das alle Zeugen auf französischer Seite — Gouvion St. Cyr, Marmont, Thiers, Odeleben, Aster, die Zeitgenossen in Dresden und Leipzig — von dem traurigen Gesundheitszustand der französischen Armee entwerfen, wie er sich bei der großen Jugend der Leute, in Folge mangelhafter Verpflegung, in Folge von Hunger und Elend, unter dem Einfluß einer ganz ungewöhnlich ungünstigen nassen Spätsommer- und Herbst-Witterung entwickelte? — Hat er sich der Verwüstungen erinnert die der Typhus in den Reihen dieses Heers anstellte? — Wohl kaum. — Hat er dabei den furchtbar verwahrlosten Zustand der französischen Lazarete im Auge gehabt, den alle die genannten Zeugen schildern, die furchtbare Sterblichkeit die in ihnen herrschte? — gewiß nicht! — Er ist weit entfernt da „schlechte Anstalten und schlechte Pflege" voraus zu setzen.

Wir wollen uns darauf beschränken ihn auf eine Stelle in Marmont's Memoiren (V. 273–274) aufmerksam zu machen, die ihm entgangen sein muß. Marmont sucht zu Düben seinen Kaiser davon zu überzeugen daß die ungeheuern Verluste (pertes énormes) welche die französische Armee während dieses Feldzugs — ganz unabhängig von den auf den Schlachtfeldern erlittenen (indépendamment de celles éprouvées sur le champ de bataille) — betroffen hatten, von der ungenügenden Verpflegung und der mangelhaften Ausrüstung der Lazarete herrührten. Er rechnet ihm vor daß bei besserer Vorsorge in beiden Beziehungen, fünfzig tausend Mann weniger in den Hospitälern gestorben sein würden, als da wirklich verloren gegangen seien. Der Marschall ist überzeugt daß diese Berechnung gewiß nicht über die Wahrheit hinausging (et certes cette évaluation n'était pas au dessus de la vérité). — Es handelt sich um 50,000 Mann mehr oder weniger —: wie groß muß der Gesammt-Verlust gewesen sein!!

Marmont sagt nicht mit Bestimmtheit in welchem Umfang er den Feldzug auffaßt; es ist möglich daß seine Zahlen sich auf den Frühjahrs-Feldzug mit beziehen. Aber von Mai bis August, und besonders natürlich während der neun Wochen des Waffenstillstands waren die Verhältnisse nicht besonders ungünstig — und es ist von 50,000 Mann weniger die Rede! — Kein Zweifel daß ein Auszug aus den französischen Hospital-Rapporten uns auch für den Herbstfeldzug allein von ganz — ganz anderen Verlusten berichten würde als von den 25,000 Mann oder so, die dem Major Beitzke zufolge höchstens in den Lazareten gestorben sein könnten. (Mehr läßt seine Berechnung nämlich nicht übrig, da wir von seinen 50—60,000 Todten, die 14,000 verwundet Gefangenen, und die auf dem Schlachtfeld gefallenen vorweg abziehen müssen.)

Können wir somit dem Herren Major kein einziges Element seiner Rechnung gelten lassen — so müssen wir nun auch noch an eine ganze Reihe von sehr gewichtigen Factoren erinnern, die er wunderbarer Weise ganz und gar vergessen hat!

Er vergißt erstens die Heertheile und Mannschaften die während des Feldzugs, durch die Wechselfälle des Kriegs in ein oder anderer Weise von dem französischen Heer abgekommen waren, ohne gerade dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen zu sein. Dahin gehören unter Anderem die zwei westphälischen Husaren-Regimenter (800 Mann) die gleich zu Anfang zu den Verbündeten übergingen, und das sächsische Grenadier-Bataillon (600 Mann) das ihnen sehr bald folgte. — Ferner 3500 Mann von dem Heertheil Girards die sich, wenn auch nur zur Hälfte bewaffnet, nach Magdeburg retteten. — Dann 8 Bataillone Infanterie, 7635 Mann stark die nach der Schlacht bei Dennewitz zu Torgau aus versprengten Leuten u. dergl. von allen Heertheilen gebildet wurden und dort blieben, und ein eben dort, im October, zum Festungs-Dienst gebildetes Convalescenten-Corps von 1060 Mann; — der Rest der baierischen Division = 1900 Mann, der sich auf Torgau zurückzog — die Mannschaften der Artillerie-Parks und 1220 Marine-Soldaten die sich eben dahin geworfen hatten (Augoyat défense de Torgau, 20). — Es ergiebt sich, wie wir sehen, eine ganz ansehnliche Reihe von Tausenden, die auch noch den 289,500 des Herrn Majors hinzu gezählt werden müssen, wenn ermittelt werden soll was am Vorabend der Schlacht bei Leipzig noch übrig war von der französischen Armee.

Zweitens vergißt unser Autor den Kranken-Bestand in den Hospitälern. Es möchte wohl das allererste Mal sein daß bei einer solchen Berechnung dieser Posten übersehen worden ist! — Nach Beitzke's Darstellung war in Napoleon's Heer am Vorabend der Völkerschlacht Alles munter und wohlauf, kein Mann im Lazaret! — Ach! so schöne Zeiten erlebt man im Felde nie! — und wie dem Herren Major vielleicht bekannt ist, selbst in der Friedens-Garnison nicht!

Nach Thiers belief sich der Krankenbestand, Ende September, in runder Zahl

auf 30,000 Mann. Für den 14. October möchte dieſe Zahl wohl zu gering ſein. Wir wiſſen aus Gouvion St. Cyr's Memoiren, daß zu Dresden, als Napoleon am 7. October von dort aufbrach, 12,000 Kranke lagen, die nicht transportirt werden konnten. In den Hospitälern zu Torgau lagen, unmittelbar vor der Schlacht bei Leipzig, 7400 (Augoyat ibid.) — in Leipzig über 20,000 Mann. —

Endlich vergißt der Major Beitzke auch noch die Deſertion, die bei dem entmuthigten Heere maſſenhaft eingeriſſen war; er ſcheint ganz und gar überſehen zu haben was alle Zeugen auf franzöſiſcher Seite — freilich Fain und Vaudoncourt ausgenommen — was Gouvion St. Cyr, Marmont, Thiers, Aſter, Odeleben, und die örtlichen Behörden zu Dresden und Leipzig davon erzählen; was die Marſchälle Macdonald, Ney und Oudinot ihrem Kaiſer darüber amtlich berichten. — Natürlich giebt es gar kein Mittel direct feſt zu ſtellen wie viel die franzöſiſche Armee durch die Deſertion verloren hat; wir können uns vielmehr nur umgekehrt von der Deſertion ein ungefähres Bild machen, wenn wir beobachten wie die verſchiedenen Abtheilungen des franzöſiſchen Heers von Tag zu Tag zuſammen ſchwanden. Daß es ſich um viele Tauſende handelt, daran können wir nicht zweifeln, wenn wir einen Blick auf Macdonald's Berichte werfen; wenn wir ſehen daß Napoleon ſich ſchon unmittelbar nach der Schlacht an der Katzbach genöthigt ſieht zu ſehr energiſchen Maaßregeln zu greifen, um der Deſertion zu ſteuern; daß er befahl von den eingefangenen Ausreißern den zehnten Mann zu erſchießen; daß eigene Gensdarmerie-Colonnen das Land durchſtreifen mußten um ſie ein zu fangen; — wenn wir dann ferner den örtlichen leipziger Berichten entnehmen, daß der Durchzug der Deſerteure in Leipzig namentlich ſeit der Schlacht bei Dennewitz nie aufhörte, und daß öfter an einem einzigen Tage mehrere tauſend Deſerteure durch Leipzig zogen. — Und Beitzke rechnet nicht einen einzigen Mann auf die Deſertion!

Wenn der Herr Major dieſe ganze Reihe unerläßlicher Correcturen ſeiner Rechnung erwägen will, wird er wohl auch ſelbſt überzeugt ſein, daß die franzöſiſche Armee bei der Eröffnung des Feldzugs unmöglich ſchwächer als 440,000 Mann geweſen ſein kann — ſeine vorgefaßte Meinung müßte denn ganz ungewöhnlich zäher Natur ſein.

Eine zweite Berechnung unſeres Autors ſoll darthun daß Napoleon bei Eröffnung des Feldzugs nicht mehr als höchſtens 1000 Stück Geſchütz gehabt haben kann. Sie iſt aber auch wieder ſo genial angelegt, und ſo flüchtig durchgeführt, daß ſie ſchließlich auf das ſchlagendſte gegen ihn beweiſt. Er ſagt: das franzöſiſche Heer hat nach Lord Burghersh's Ermittelungen, in den Schlachten und Gefechten, im Ganzen = 801 Stücke Geſchütz verloren; war nun die urſprüngliche Zahl 12 oder 1300, dann müßte Napoleon noch 4 oder gar 500 Kanonen über den Rhein gerettet haben „was durchaus nicht anzunehmen iſt."

Unglücklicher Weiſe hat der Herr Major hier wieder ſehr weſentliche Dinge vergeſſen. Erſtens Alles was die Rheinbund-Truppen, Sachſen, Baiern, Badener u. ſ. w. die ſich von Napoleon losſagten, noch an Artillerie gerettet hatten. Wie viel oder wie wenig Geſchütze das geweſen ſein mögen — ſie wurden weder von den Verbündeten erobert, noch von Napoleon über den Rhein gerettet. Dann vergißt der Major auch noch — was ſehr viel ſchwerer ins Gewicht fällt — nicht mehr und nicht weniger als die Artillerie dreier franzöſiſcher Armee-Corps! — Nämlich St. Cyr's und Lobau's in Dresden, Davouſt's bei Hamburg. Die beiden erſteren hatten zur Zeit, nach den Berichten der franzöſiſchen Artillerie-Direction, zuſammen 106 Stücke Geſchütz, Davouſt 90. Alſo: 1000 — (801 + 196) ſo ſtellt ſich die Rechnung. Hatte Napoleon urſprünglich nur 1000 Stück, ſo bleiben 3 Kanonen übrig, für die Artillerie der Sachſen u. ſ. w. — und was Napoleon anbetrifft, ſo muß er den Rückzug von Erfurt nach dem Rhein ganz ohne

Artillerie angetreten haben, „was durchaus nicht an zu nehmen ist.“ — Wrede hatte 116 Stücke Geschütz, und bekam es bei Hanau mit einer bedeutend überlegenen französischen Artillerie zu thun.

Hatte aber Napoleon weniger als 1000 Stücke Geschütz, wie dem Herrn Major eigentlich wahrscheinlicher ist, dann ergiebt sich am Schluß des Feldzugs sogar noch ein minus — eine negative Größe — ein Deficit an Kanonen, von dem wir nicht zu sagen wissen wie es wohl gedeckt worden sein könnte. —

Wir wollen hier nur ganz in der Kürze an noch eine andere Rechnung erinnern, die man eigentlich wohl angestellt haben muß, um sich ein Urtheil über den Erfolg der französischen Rüstungen und Napoleon's Streitkräfte zu bilden. Hat sich der Major Beitzke wohl Rechenschaft davon gegeben aus welchen Elementen Napoleon's Heer an der Elbe hervorgegangen war? — Es scheint nicht.

Napoleon verfügte in den ersten Monaten des Jahres behufs der Neubildung seines Heers in Deutschland über mindestens 103,000 Mann theils wirklich alter theils wenigstens älterer Soldaten.

Es fanden sich nämlich an Trümmern der großen Armee, die der Vicekönig Eugen gesammelt hatte, 8—10,000 Mann, von denen nur die allerwenigsten aus Rußland zurückkehrten; Marschbataillone, in Deutschland zurückgebliebene Commandirte und Convalescenten und die Truppen die seit dem vorigen Jahr unter dem jüngeren Morand im damals schwedischen Pommern standen, bildeten die eigentliche Masse. — Dazu kam die Division Durutte, die 3000 Mann gerettet haben soll. Anfang Februar kam die Division Grenier 19,425 Mann stark aus Italien dazu. —

Bertrand führte im April Alles herbei was sich an französischen Truppen noch in Italien befand; außerdem Italiener, Neapolitaner und Kroaten. Der Soll-Etat seiner Truppen hätte 44,000 Mann betragen; sie sollen nur 30,000 effectiv gezählt haben.

Aus Spanien wurden 7000 Mann Garden herbei gezogen, und die Cadres von 150 Bataillonen und 50 Schwadronen. Der Cadre eines Bataillons betrug, abgesehen von den Offizieren, 92 Unteroffiziere; der einer Schwadron 27. Das macht 15,150 Mann. — Von der Landgensdarmerie wurden 3000 Unteroffiziere und Gemeine zur Reiterei zurück versetzt.

Die Marine-Artillerie wurde in Linien-Truppen umgebildet. Fain sagt sie habe 40,000 treffliche Soldaten geliefert; das ist natürlich Uebertreibung und eine rein aus der Luft gegriffene Zahl, wie wir sie bei ihm gewohnt sind. Da aber aus den Marine-Artilleristen 20 sehr schöne Bataillone und die Garde-Artillerie gebildet wurden, müssen ihrer doch wenigstens 18,000 gewesen sein.

Mehrere tausend aus Rußland geretteter Unteroffiziere die in die neuen Bataillone vertheilt wurden, können keiner genauen Berechnung unterworfen werden.

Von dieser Masse müssen selbst nach den Verlusten des Frühjahrs-Feldzugs, immerhin noch gegen 85,000 Mann übrig gewesen sein.

Dann befanden sich bei Napoleon's Heer im Herbst in runder Zahl, 76,000 Mann Polen, Rheinbund-Truppen und Dänen — die Italiener rechnen wir hier nicht mit, weil sie bereits unter den Truppen älterer Formation mitgerechnet sind.

Es müssen also, da die Armee 440,000 Mann stark war, 280,000 Mann dabei gewesen sein, die aus den neuen Aushebungen hervorgegangen waren.

Was nun aber diese neuen Aushebungen anbetrifft, so fand Napoleon, als er Ende des Jahrs 1812 nach Frankreich zurückkehrte dort 220,000 Mann bereits ausgehobener, eingekleideter und bewaffneter Mannschaft vor, deren militairische Ausbildung begonnen war, nämlich 100,000 Mann sogenannte Cohorten, mobilisirte National-Garden, die durch Senats-Beschluß in 34 neue Linien-Regimenter umgewandelt wurden, und 120,000 Conscribirte der Klasse von 1813. Aus

diesen beiden Kategorien ist die Armee des Frühjahrs-Feldzugs wesentlich hervorgegangen.

Im Januar wurden dann weitere 230,000 Mann ausgehoben, nämlich vorgreifend, 130,000 Mann die der erst im Jahr 1814 conscriptionspflichtigen Klasse angehörten, und rückgreifend 100,000 aus den Klassen der vier letzt verflossenen Jahre, die also nach dem Gesetz bereits der Conscription entwachsen waren. Am 4. April endlich wurden weitere 80,000 Mann National-Garden der stehenden Armee einverleibt — und 10,000 junge Leute aus den wohlhabenden Ständen, die sich bereits sämmtlich, und zum Theil wiederholt, von der Conscription freigekauft hatten, mußten als angebliche Freiwillige die Waffen ergreifen, um die sogenannten gardes d'honneur, sehr elegante, aber wenig brauchbare Reiter-Regimenter zu bilden.

Das ergiebt im Ganzen 560,000 Mann. Von dieser Gesammtmasse neu ausgehobener Mannschaft befand sich im August nur die Hälfte bei Napoleon's Heer an der Elbe; nicht mehr. Und wenn wir nun auch berechnen was an Ersatz-Mannschaften nach Spanien und später nach Italien gesendet — was auf die Besatzung von Hamburg — was auf Augereau's Heertheil und zwei Divisionen Ersatz-Mannschaften für Deutschland verwendet wurde — und wenn wir dann die Verluste des Frühjahrs-Feldzugs auch noch so hoch anschlagen, bleiben immer noch mehr als 120,000 Mann übrig, die ganz fehlen. Sie müssen auf unterwegs Desertirte und Gestorbene gerechnet werden, und auf Mannschaften mit deren Stellung die Communen im Rückstand geblieben waren. Die Erschöpfung Frankreichs begann fühlbar zu werden!

Fain entwirft das pomphafteste Bild von diesen Rüstungen, und übertreibt sie theilweise noch, indem er z. B. von 40,000 Marine-Artilleristen spricht — dann aber legt er uns Listen der französischen Armeen vor, denen zufolge — Spanien, Italien, Ersatz-Bataillone, Alles mitgerechnet — Alles in Allem nicht mehr als kaum zwei Fünftheile der ausgehobenen Mannschaft zur Verwendung gekommen wären. Nur ungefähr der Betrag der Mannschaften die Napoleon im December 1812 bereits organisirt vorfand, so daß alle späteren Aushebungen so gut wie ganz ohne Ergebniß geblieben wären. Wo sind die drei Fünftheile geblieben, die in Fain's Rechnung fehlen? — Darüber geruht er zu schweigen. Er rechnet darauf, daß man ihm diese Frage nicht vorlegen werde — daß gedankenlose Leser auch über dergleichen Enormitäten gedankenlos hinweglesen werden ohne sich Rechenschaft davon zu geben — und es scheint daß sich dergleichen Leser auch wirklich gefunden haben.

Schließlich muß ich noch eines merkwürdigen Punktes in Beitzke's dem königlich preußischen Generalstab und mir gewidmeten „Anhang" erwähnen, weil er mich insbesondere betrifft. Es ist freilich nicht ganz leicht dabei ernsthaft zu bleiben.

Ich hatte den Herrn Major auf den Irrthum aufmerksam gemacht in den er verfallen war, indem er drei verschiedene Evaluationen der französischen Armee die Lord Burghersh mittheilt, und die sich auf drei sehr verschiedene Perioden beziehen, so mißversteht als bezögen sie sich, verschiedenen Quellen entnommen, alle drei auf eine und dieselbe Zeit, nämlich auf die Eröffnung des Feldzugs.

Darauf antwortet nun der Herr Major in etwas hochfahrendem Siegesbewußtsein: „Herr von Bernhardi giebt zu daß diese Zahlen (die drei Schluß-Zahlen der drei Listen Lord Burghersh's nämlich) richtig sind" (das soll wohl heißen von Beitzke richtig wieder gegeben) — „behauptet aber diese verschiedenen Stärkeangaben bezögen sich auf drei verschiedene Perioden: die von 204,000 Mann bezöge sich auf den 20. September und die dritte Stärkeangabe bezöge sich auf den 24. September, nach den gehabten

großen Verlusten. Das Werk von Lord Burghersh, später Graf Westmoreland, in der Uebersetzung von Schreiber liegt vor mir. Ich finde aber weder im Text, noch in der Tabelle Nr. II, die geringste Andeutung, daß diese 3 Stärkeangaben sich auf 3 verschiedene Perioden beziehen, und daß ich also irgend ein Versehen in der Benutzung gemacht hätte. Es ist vielmehr ganz klar, daß dies ungefähr gleichzeitige Angaben vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten sind, wie sie durch Verrath, Bestechung und durch Kundschafter beim Hauptquartier eingingen."

„Ganz klar" wird uns bei dieser Gelegenheit nur Eines; nämlich auch hier wieder daß der Herr Major Beitzke auf dem Felde historischer Forschung — ein Fremdling ist! Wie könnte er sich sonst, nicht auf Lord Burghersh's Werk selbst, sondern auf eine Uebersetzung als Autorität berufen! — Wie könnte er sonst in diese Uebersetzung ein so blindes Vertrauen setzen, daß ihm gar nicht einfällt sie mit dem Urtext zu vergleichen — selbst jetzt nicht, nachdem er doch auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht worden ist.

Wir rathen ihm Lord Burghersh's Werk auch jetzt noch im Original nach zu schlagen. Er weiß vielleicht kein Englisch? — Nun! wie wenig er auch der englischen Sprache mächtig sein mag, wird er doch wohl im Stande sein sich den Sinn folgender drei Columnen-Ueberschriften klar zu machen:

Aug. 17 th. Sept. 20 th. Sept. 24 th.

Er wird sie, Tabelle Nr. II, pag. 316 des genannten Werks, an der Spitze der drei verschiedenen Listen des französischen Heers finden; sie fixiren die Periode auf die eine jede von den dreien sich bezieht. Und wenn nun ein etwas flüchtig arbeitender Uebersetzer diese wichtigen Zeitbestimmungen aus reiner Fahrlässigkeit übersehen und weggelassen hat, so wird doch wohl selbst unser Autor eingestehen müssen daß dadurch an der Sache nichts geändert ist. —

Wie gesagt, man kann es nur bedauern, daß der Herr Major Beitzke nicht die Ergebnisse fremder Forschungen unbefangen benützen will; besonders die Ergebnisse derjenigen Forschungen die mit ganz anderen Mitteln gefördert werden als ihm zu Gebote stehen. Wir meinen hier die Arbeiten des preußischen Generalstabs — die Geschichte der Nordarmee, der die wichtigsten, den Archiven Frankreichs entlehnten, authentischen Urkunden zum Grunde liegen. Wenn der Herr Major anstatt dessen als opponirender Forscher auftreten, sich auf Kritik und Polemik einlassen will — davon dürfte sich wohl kaum jemals etwas ersprießliches erwarten lassen; historische Kritik scheint ganz entschieden nicht sein Beruf zu sein.

Beilage V.

Die böhmische oder Hauptarmee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber, Feldmarschall. Fürst Carl zu Schwarzenberg.
Chef des Generalstabs, F.-M.-L. Graf Radetzky.
General-Quartiermeister, G.-M. Baron Langenau und Trapp.
Gen.-Quartiermeister für die russischen Truppen Gen.-Major v. Toll.
Chef der Artillerie F.-M.-L. Reiszner.
General-Intendant Baron Prohaska.

A) Die österreichische Armee:

1. leichte Division F.-M.-L. Fürst Moritz Liechtenstein .	=	2 Bat.	12 Schwadronen
2. leichte Division F.-M.-L. Graf Bubna	=	3 "	18 "
3. leichte Division F.-M.-L. v. Meszko	=	3 "	12 "

Der rechte Flügel:

Gen. d. Kavallerie Erbprinz von Hessen-Homburg.

Division Gr. Colloredo	=	12 "	
" Bianchi	=	12 "	
" Grenneville	=	10 "	
" Civalart	=	8 "	
" Chasteler	=	8 "	
Kavallerie-Division Nostitz . . .	=	— "	16 "
Kavallerie-Division Schneller . .	=	— "	20 "

Der linke Flügel:

F.-Z.-M. Graf Gyulai, Chef des Stabes, Oberst Graf Latour

Division Aloys Liechtenstein . .	=	12 "	
" Weißenwolff	=	12 "	
Kavallerie-Division Lederer . . .	=	— "	24 "

Corps des Gen. v. d. Kavallerie Grafen Klenau.
Chef des Stabes, Oberst Baron Rothkirch

Division Hohenlohe	=	12 "	
" Meyer	=	12 "	
Eine Brigade Kavallerie . . .	=	— "	10 "

Im Ganzen = 106 Bat. 112 Schwadronen und, theils bei den Divisionen vertheilt, theils im Reserve-Park, an Artillerie 52 Batterien.

Das Bataillon im Durchschnitt zu 825, die Schwadron zu 140 Mann; die Batterie zu 6 Stücken Geschütz.

Zusammen in runden Zahlen:

Infanterie	=	87,500 Mann
Kavallerie	=	16,000 "
Artillerie, Pioniere ꝛc.	=	7,000 "

Zusammen = 110,500 Mann, 362 Stück Geschütz.

(So viele sollen ihrer nach Radetzky's Biographen gewesen sein; die in der österreichischen Artillerie normale Zahl von 6 Stücken per Batterie ergiebt aber nur 312 im Ganzen.)

B) Die russisch-preußische Armee:

Oberbefehlshaber, General der Infanterie Barclay de Tolly.
Chef des Stabes Gen.-Lieut. Sabanejew.
General-Quartiermeister Gen.-Major Baron Diebitsch.
Chef der Artillerie G.-L. Fürst Jaschwil.
Dujour-General G.-M. Oldekop.
Chef der Ingenieure G.-M. Graf Siewers.

Der rechte Flügel:
Das Corps des Generals von der Kavallerie Grafen Wittgenstein.

Das I. Infanterie-Corps.
Gen.-Lieut. Fürst Gortschakow.

5. Infanterie-Division

G.-M. Mesenzow, G.-M. Lukow	23. Jäger-Regiment . .	2	Bat.
	Inf.-Reg. Perm . . .	2	"
	" " Mohilew . .	2	"
G.-M. Wlasow	24. Jäger-Regiment . .	2	"
	Inf.-Reg. Kaluga . .	2	"
	" " Sewsk . . .	2	"

14. Infanterie-Division

G.-M. v. Helfreich	" " Tenginsk . .	2	"
	" " Ehstland . .	2	"
	" " Tula . . .	1	"
	" " Nawaginsk .	1	"
	das Bataillon der Großfürstin Catherina	1	"
G.-M. Roth	25. u. 26. Jäger-Reg.	4	"

23 Bataillone = 14,980 Mann.

Das II. Infanterie-Corps.
Gen.-Lieutenant Herzog Eugen von Württemberg.

3. Infanterie-Division

G.-M. Fürst Schachowskoy, Oberst Baron Wolff	Inf.-Reg. Tschernigow	2	Bat.
	" " Murom	2	"
Oberst Schilwinsky	" " Reval	2	"
	" " Selenginsk	2	"
	20. Jäger-Regiment	2	"
	21. " "	1	"

4. Infanterie-Division

G.-M. Pyschnitzky, Oberst Trefurt	Inf.-Reg. Tobolsk	2	"
	" " Wolynien	2	"
	" " Krementschug	2	"
	" " Minsk	1	"
	4. Jäger-Regiment	2	"
	34. " "	1	"

21 Bataillone = 12,088 Mann.

Reiterei unter dem G.-L. Grafen Peter Pahlen:

Die Husaren-Regimenter: Grodno, Sum, Olwipol und Lubny . . .	= 18 Schw.	2,629 Mann
4 donische Kosacken-Regimenter	=	1,545 "
Artillerie: 2 Zwölfpfünder-, 4 Sechspfünder-, 2 reitende Batterien	=	1,782 "
Pioniere	=	73 "

43 Bataillone, 18 Schwadronen, 4 Kosacken-Regimenter = 33,097 Mann,
92 Stück Geschütz.

Der linke Flügel:

Das Corps des G.-L. v. Kleist (Preußen).

Die 9. Brigade (G.-M. v. Klür) — die 10. (G.-M. v. Pirch I.) — die 11. (G.-M. v. Zieten) — die 12. (G.-L. Prinz August v. Preußen).

Reserve-Kavallerie, G.-M. v. Röder.
Reserve-Artillerie, Obrist-Lieutenant v. Braun.

41 Bataillone, 44 Schwadronen, 14 Batterien = 42,033 Mann,
112 Stück Geschütz
(nämlich ungefähr 33,000 Mann Fußvolk, 6300 Reiter, 2300 Artilleristen).

Die Reserven:

Der Großfürst Constantin.
Chef des Generalstabs, Gen.-Maj. Kurutta.
Ober-Quartiermeister, Oberst Baron Crossard.

Die Infanterie:

Gen. v. d. Infanterie Graf Miloradowitsch.
Chef des Stabes, Oberst und Flügel-Adjutant Sipägin.
Ober-Quartiermeister Oberst Neithart.

Das Grenadier-Corps:

General-Lieutenant Rayewsky.

1. Grenadier-Division

Gen.-M. Sulima, G.-M. Kniashnin	Grenadier-Reg.	Catherinoslaw	2	Bat.
	"	Gr. Araktschéyew	2	"
Oberst Acht	"	Taurien . .	2	"
	"	St. Petersburg	2	"
Oberst Jemelianow	"	Pernau . .	2	"
	"	Kerholm . .	2	"

2. Grenadier-Division

Gen.-M. Tschoglikow, Oberst Pissarew	"	Kiew . . .	2	"
	"	Moskau . .	2	"
Oberst Golowin	"	Astrachan .	2	"
	"	Fanagor . .	2	"
Oberst Hesse	"	Sibirien . .	2	"
	"	Kleinrußland	2	"

24 Bataillone = 14,187 Mann.
1 Zwölfpfünder-, 1 Sechspfünder-Batterie (24 St. Geschütz) = 399 Mann.

Das Garde-Infanterie-Corps.

Gen.-Lieut. Yermolow.

1. Garde-Division

Gen.-Major Baron Rosen, Gen.-Major Potemkin	Reg.	Preobrashensk	3	Bat.
	"	Semenow	3	"
G.-M. Chrapowitzky	"	Ismailow	3	"
	"	Garde-Jäger	3	"
		Garde-Marine-Equipage	1	"

2. Garde-Division

G.-M. Udom, G.-M. Kryshanowsky	Reg. Lithauen	. .	3 Bat.
	= Finland	. .	3 =
G.-M. Sheltuchin	= Leib-Grenadiere		2 =
	= Pawlowsk	. .	2 =

23 Bataillone = 13,666 Mann.
1 Zwölfpfünder-, 2 Sechspfünder-Batterien (36 St. Geschütz) = 637 Mann.

K. preußische Garde-Infanterie-Brigade.

Obrist-Lieut. v. Alvensleben	1. Garde-Regiment	3 Bat.
	2. = =	3 =
	Garde-Jäger =	1/2 =

1 Fußbatterie.

Das Reserve-Kavallerie-Corps.
General-Lieutenant Fürst Demetrius Galitzin.

1. Küraſſier-Division

G.-M. Depreradowitsch, G.-M. Arseniew	Reg. Chevalier-Garde u. Garde zu Pferde.
G.-M. Baron Rosen	Reg. Leib-Küraſſiere Sr. Majestät und Leib-Küraſſiere Ihrer Majestät.

2. Küraſſier-Division

G.-M. Kretow, G.-M. Karatajew	Reg. Catherinoslaw und Astrachan.
G.-M. Leontiew	Reg. Gluchow und Pskow.

3. Küraſſier-Division

G.-M. Duca, G.-M. Graf Gudowitsch	Reg. St. Georg und Stara-Dub.
G.-M. Lewaschow	Reg. Klein-Rußland und Nowgorod.

Zusammen 53 Schwadronen = 6300 Mann.

Die leichte Garde-Kavallerie-Division.

G.-M. Schaewitsch	Leib-Garde-Dragoner		5 Schw.
	= = Uhlanen		6 =
	= = Husaren		6 =
	= = Kosacken		4 =

22 Schwadronen = 2345 Mann.

K. preußische Garde-Kavallerie-Brigade.

Obrist v. Werder	Reg. Garde du Corps	4 Schw.
	Leichte Garde-Reiter-Reg.	6 =

1 reitende Batterie.

Zusammengesetzte russische Uhlanen-Brigade.

G.-M. Lissanewitsch: Reg. Tschuguyew, Serpuchow und Tataren-Uhlanen.
16 Schwadronen = 1947 Mann.
3 Regimenter donische Kosacken = 1669 Mann.
3 Batterien reitende Artillerie (28 St. Geschütz) = 358 Mann.

Die Reserve-Artillerie.
G.-M. v. Huene.

5 Zwölfpfünder- und 3 reitende Batterien (94 Stück Geschütz) = 1,947 Mann
Pioniere = 289 =

Zusammen (2 Bat. 4 Schw. und 12 Kosacken-Regimenter = 3,575 Mann, die zur Bedeckung des Hauptquartiers und Armee-Polizei-Diensten commandirt waren ungerechnet) an russischen Truppen:

47 Bataillone, 91 Schwadronen, 3 Kosacken-Regimenter, und 16 Batterien
= 44,144 Mann mit 182 St. Geschütz,

an preußischen Truppen:

$6^1/_2$ Bataillone, 10 Schwadronen, 2 Batterien
7,232 Mann mit 16 St. Geschütz.

Das Reserve-Corps zählte also im Ganzen:
$53^1/_2$ Bataillone, 101 Schwadronen, 3 Kosacken-Regimenter und 18 Batterien
= 51,376 Mann mit 198 St. Geschütz.

Die böhmische oder Hauptarmee im Ganzen:

Oesterreicher	= 110,500 Mann	362 St.	Geschütz
Russen	= 77,241 "	274 "	"
Preußen	= 49,267 "	128 "	"
Zusammen	= 237,008 Mann	764 St.	Geschütz

Oder nach den verschiedenen Waffengattungen:

Infanterie:	Oesterreicher	= 106 Bat.	= 87,500 Mann
	Russen	= 91 "	= 54,921 "
	Preußen	= $47^1/_2$ "	= 38,200 "
	in runder Zahl	= $244^1/_2$ Bat.	= 180,600 Mann
Reiterei:	Oesterreicher	= 112 Schw.	= 16,000 Mann
	Russen	= 109 "	= 13,421 "
	Preußen	= 54 "	= 8,000 "
		275 Schw.	= 37,500 Mann
Artillerie, Pioniere ꝛc.:	Oesterreicher	= 7,000 Mann	
	Russen	= 5,685 "	
	Preußen	= 3,000 "	
		15,700 Mann	
	Kosacken, 7 Regimenter	= 3,204 "	
Im Ganzen wie oben, 237,008 Mann 764 St. Geschütz.			

Doch müssen wir dabei noch folgendes bemerken: es ist möglich daß die Kosacken welche die Streifschaar des Fürsten Kudaschew bildeten, und namentlich diejenigen welche man der Abtheilung des Grafen Mensdorf zugetheilt hatte, den Regimentern entnommen waren, welche in den Listen als zum Polizei-Dienst im Hauptquartier und im Rücken des Heeres bestimmt aufgeführt sind. In diesem Fall wäre die Streiterzahl der böhmischen Armee um 1000 bis 1500 Kosacken höher anzunehmen — was jedenfalls wenig bedeuten will.

Beilage VI.

Die schlesische Armee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber General v. d. Kavallerie v. Blücher.
Chef des Generalstabs Gen.-Lieut. v. Gneisenau.
General-Quartiermeister G.-M. v. Müffling.

Das Corps des Gen.-Lieut. v. York (das 1. preußische Armee-Corps).

Die 1. Brigade (Obrist v. Steinmetz)

12½ Bataillone, 5 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 9,270 Mann

die 2. Brigade (Gen.-Major Prinz Carl v. Mecklenburg-Strelitz)

10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 7,673 "

die 7. Brigade (Obrist v. Horn)

12½ Bataillone, 5 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . = 8,686 "

die 8. Brigade (Gen.-Major v. Hünerbein)

10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 7,447 "

die Reserve-Kavallerie (Obrist v. Wahlen-Jürgaß)

30 Schwadronen, 2 reitende Batterien . . . . . = 3,896 "

die Reserve-Artillerie (Obristlieutenant v. Schmitt)

2 zwölfpfünder, 2 sechspfünder, 1 dreipfünder und 2 reitende Batterien . . . . . = 1,248 "

43 Bataillone, 48 Schwadronen, 13 Batterien,

Infanterie = 30,116 Mann
Kavallerie = 6,038 "
Artillerie = 1,917 "
Pioniere = 149 "

Zusammen = 38,220 Mann mit 104 Stück Geschütz.

Das Corps des Gen.-Lieut. Baron Sacken (Russen).

Die 10. Infanterie-Division

G.-M. Graf Liewen III. G.-M. Agatin Inf.-Reg. Jaroßlaw . 2 Bat.
Obrist v. Saß " " Bialystok . 2 "
" " Krimm . . 1 "
Obrist Achlestischew 8. Jäger-Reg. . . 2 "
39. " " . . 1 "

von der 16. Infanterie-Division

G.-M. Repninsky Inf.-Reg. Ochotzk . . 2 "
" " Kamtschatka 2 "

die 27. Infanterie-Division

G.-L. Newerowsky, Obrist-Lieut. Lewandowsky " " Odessa . . 1 "
" " Wilna . . 1 "
Obrist Alereyew " " Simbirsk . 1 "
" " Tarnopol . 1 "
Obrist Kologriwow 49. Jäger-Reg. . . 2 "
50. " " . . 1 "

19 Bataillone = 8383 Mann.

Reiterei unter dem Gen.-Lieut. Wassiltschikow

Dragoner-Regimenter: Curland und Smolensk.
Husaren-Regimenter: Alexandria, Weiß-Rußland, Mariupol, Achtyr.

30 Schwadronen = 3697 Mann.

1 Ukrainisches, 8 donische Kosacken-, 1 Baschkiren, 1 Kalmucken-Reg.: im Ganzen 11 Regimenter = 4524 Mann.

2 zwölfpfünder, 2 sechspfünder, 1 reitende Batterie = 996 Mann, 60 Stück Geschütz.

Pioniere = 89 Mann.

19 Bataillone, 30 Schwadronen, 11 Kosacken-Regimenter, 5 Batterien
17,689 Mann, 60 Stück Geschütz.

Das Armee-Corps des Gen. v. d. Inf. Grafen Langeron (Russen).

Das VI. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Stscherbatow,

die 7. Inf.-Division

G.-M. Talissin, Obrist Krischnitzky Inf.-Reg. Pskow . 2 Bat.
" " Moskow 2 "
Obrist Awgustow " " Liebau . 1 "
" " Sofia . 1 "
Obrist Dietrich 11. Jäger-Reg. . 2 "
36. " " . 1 "

die 18. Inf.-Division

G.-M. Bernadossow, Obrist-L. Blagoweshensko Inf.-Reg. Wladimir 1 "
" " Tambow 1 "
Obrist Heydenreich " " Dnieprow 1 "
" " Kostroma 1 "
G.-M. Kornilow 28. u. 32. Jäger-Reg. 2 "

15 Bataillone = 8081 Mann.

Das VIII. Infanterie-Corps, G.-L. Graf St. Priest,

die 11. Inf.-Division

G.-M. Fürst Gurialow, G.-M. Karpenkow Inf.-Reg. Jeletzk . . . 1 "
" " Polotzk . . 1 "
Oberst Turgeniew " " Rylsk . . 1 "
" " Catherinenburg 2 "
Oberst v. Bistram 1. u. 33. Jäger-Reg. . 2 "

die 17. Inf.-Division

G.-M. v. Pillar, Oberst Kern Inf.-Reg. Räsan . . 1 "
" " Bielo-osero . 1 "
Oberst Tschertow " " Brest-Litowsky 1 "
" " Willmanstrandt 2 "
30. Jäger-Reg. . . . 1 "
48. " " . . . 2 "

15 Bataillone = 8604 Mann.

Das IX. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Olsuwiew,

die 9. Inf.-Division

G.-M. Udom: Inf.-Reg. Naschеburg, Riäschsk, Jakutzk, das 10. und 38. Jäger-Reg. zu je 1 Bat. . . 5 "

die 10. Inf.-Division

G.-M. Rudsewitsch: Inf.-Reg. Witepsk, Koslowsk, Kolywan, Kurinsk, und von der 13. Infanterie-Division das 12. und 22. Jäger-Reg. zu je 1 Bataillon . 6 "

11 Bataillone = 6529 Mann.

Das X. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Kapzewitsch,

Die 8. Inf.-Division

G.-M. Fürst Urussow: Inf.-Reg. Archangelgorod, Schlüsselburg, Alt-Ingermannland, das 7. u. 37. Jäger-Regiment zu je 1 Bataillon . . . . 5 "

die 22. Inf.-Division

G.-M. Turtschaninow, G.-M. Schapskoy Inf.-Reg. Wätka . 2 "
" " Staroskolsk 2 "
" " Olonetz " 1 "
Oberst Durnowo 29. Jäger-Regiment 1 "
45. " " 1 "

12 Bataillone = 7739 Mann.

Kavallerie-Corps des Gen.-Lieut. Baron Korff,
die 3. Dragoner-Division
G.-M. Berdayew, Drag.-Reg. Twer, Kinburn,
die 1. Dragoner-Division
G.-M. Borosdin, G.-M. Gerngroß: Drag.-Reg. Moskau, Kargapol.
G.-M. Dawydow: " " Neu-Rußland, Mitau,
die 4. Dragoner-Division
G.-M. Emanuel: Drag.-Reg. Charkow, Kiew,
die 1. reitende Jäger-Division
G.-M. Pantschulidzew, G.-M. Denissiew: reit. Jäger-Reg. Sewersk, Dorpat,
die 2. reitende Jäger-Division
G.-M. Graf Paul Pahlen: reitende Jäger-Reg. Arsamas, Liefland.

Zusammen 37 Schwadronen = 4604 Mann.

3 ukrainische, 5 donische Kosacken-Regimenter, 1 Reg. Kalmucken, zusammen 9 Regimenter = 4276 Mann.

Artillerie:

6 Zwölfpfünder-, 7 Sechspfünder-, und 2 reitende, zusammen 15 Batterien, 2975 Mann mit 176 Stück Geschütz.

Pioniere, 2 Comp. Pontoniere, und die 75. Schiffs-Equipage von der Flotte, zusammen = 723 Mann.

53 Bataillone, 37 Schwadronen, 9 Kosacken-Regimenter, 15 Batterien
41,331 Mann.

Die schlesische Armee im Ganzen, zählte:

Russen = 61,220 Mann, 236 Stück Geschütz
Preußen = 38,220 " 104 " "

Zusammen = 99,440 Mann, 340 Stück Geschütz.

Nach den einzelnen Waffengattungen:

Infanterie: Russen = 72 Bat., 39,336 Mann
Preußen = 43 " 30,116 "
115 Bat., 69,452 Mann.

Reiterei: Russen = 67 Schw., 8,301 Mann
Preußen = 48 " 6,038 "
115 Schw., 14,339 Mann.

Artillerie, Pioniere u. s. w. Russen = 4,783 Mann
Preußen = 2,066 "
6,849 Mann.

Kosacken, 20 Regimenter = 8,800 "

Zusammen wie oben 99,440 Mann, 340 Stück Geschütz.

Beilage VII.

Die verbündete Nordarmee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber, der Kronprinz von Schweden, Carl Johann.
Chef des Generalstabs, der schwed. Gen.-Lieut. Baron Adlerkreutz.
Sous-Chefs des Generalstabs G.-M. Graf Löwenhielm, G.-M. Graf Sparre, G.-M. Baron Tawast (Schweden).

A) die ſchwediſche Armee, Feldmarſchall Graf Stedingk.

3 Infanterie- und 1 Kavallerie-Diviſion;

35 Bataillone, 32 Schwadronen, 9 Batterien; nach den officiellen Angaben: 18,573 M. Infanterie, 3742 M. Kavallerie, 1703 M. Artillerie zuſammen = 24,018 Mann mit 62 Stück Geſchütz.

Es ſollen ihrer aber in der That bedeutend weniger geweſen ſein; von preußiſchen Offizieren wird dies Heer auf etwa 20,000 M. geſchätzt, nach einer Angabe — (Friccius) — ſoll es gar nur 18,000 M. ſtark geweſen ſein. Dieſe letztere Schätzung ſcheint wohl zu niedrig. Die Wahrheit aber könnte wohl nur der ſchwediſche Generalſtab ermitteln.

B) das Corps des Gen.-Lieut. Baron Winzingerode (Ruſſen).

Die 21. Infanterie-Diviſion

G.-M. Laptiew: Inf.-Reg. Petrowsk, 2 Bat.; — Lithauen, Podolsk, Newa zu 1 Bat.; — 44. Jäger-Reg. 2 Bat. . . . . 7 Bat.

die 24. Infanterie-Diviſion

G.-M. Wuitſch: Inf.-Reg. Schirwan, Butyrsk, Ufa, zu 2 Bat.; — Tomsk, 1 Bat.; — 19. Jäger-Reg. 2 Bat.; 40. Jäger-Reg. 1 Bat. 10 "

17 Bataillone = 7635 Mann.

Reiterei:

G.-M. Graf Mannteufel: Drag.-Reg. St. Petersburg. Huſaren-Reg. Eliſabethgrad, freiwillige Huſaren Jachontow, zuſammen 12 Schwadronen = 1571 M.

5 Doniſche, 1 Uraliſches, 1 Bugſches Koſacken-Regimenter, zuſammen 7 Regimenter = 2604 Mann.

Artillerie:

1 Zwölfpfünder-, 2 Sechspfünder-, 1 reitende Batterie = 787 Mann, 44 Stück Geſchütze.

Das Corps: 17 Bataillone, 12 Schwadronen, 7 Koſacken-Regimenter, 4 Batterien 12,597 Mann, 44 Stück Geſchütz.

C) das Corps des Gen.-Lieut. Grafen Woronzow (Ruſſen).

Infanterie (von verſchiedenen Diviſionen):

G.-M. Kraſſowsky: Inf.-Reg. Nawaginsk, Tula; 13. und 14. Jäger-Regiment zu je 2 Bat.; 1 Bat. Inf.-Reg. Sewsk; — 3 zuſammengeſetzte Grenadier-Bat. Im Ganzen . . . . . 13 Bat. 6179 M.

Kavallerie:

G.-M. Graf Orurk: Reitende Jäger-Reg. Nieshinsk; Huſaren-Reg. Pawlograd; Uhlanen-Reg. Polen u. Wolynien. Im Ganzen . . . . . 21 Schw. 2561 "

6 doniſche, 1? Koſacken-Regimenter, 1 Baſchkiren-Reg. Zuſammen 8 Regimenter . . . . 3376 "

Artillerie:

1 Zwölfpfünder-, 1 Sechspfünder-, 2 reitende, zuſammen 4 Batterien = 865 M. mit 48 Stück Geſchütz.

Das Corps: 13 Bataillone, 21 Schwadronen, 8 Koſacken-Reg., 4 Batterien = 12,981 Mann, 48 Stück Geſchütz.

Detachement des G.-M. Czernyſchew.

Dragoner-Reg. Finland, Riga, Huſaren-Reg. Iſium . 15 Schw. 1935 M.

5 doniſche Koſacken-Regimenter . . . . . 2048 "

Reitende Artillerie 58 Mann mit 4 Stück Geſchütz.

Das Detachement: 15 Schw., 5 Kosacken-Regimenter = 4061 Mann, 4 Stück Geschütz.

Bei dem Corps des Gen.-Lieut. v. Bülow:

2 Reg. donische Kosacken = 440
2 Zwölfpfünder-Batterien = 453
} 893 Mann, 22 Stück Geschütz.

D) das dritte preußische Armee-Corps.

Gen.-Lieut. v. Bülow.

Die 3. Brigade (G.-M. Prinz Ludwig v. Hessen-Homburg): 11 Bataillone, 3 Schwadronen.

Die 4. Brigade (G.-M. v. Thümen): $9\frac{1}{2}$ Bataillone, 3 Schwadronen.

Die 5. Brigade (G.-M. v. Borstell): 11 Bataillone, 9 Schwadronen.

Die 6. Brigade: 10 Bataillone, 4 Schwadronen.

Reserve-Kavallerie (G.-M. v. Oppen): 28 Schwadronen.

Artillerie (Obristlieut. v. Holzendorf): 2 Zwölfpfünder-, 5 Sechspfünder-, 3 reitende, zusammen 10 Batterien, 80 Stück Geschütz.

Das Corps: 41 Bataillone, 42 Schwadronen, 10 Batterien = 31,511 Mann Infanterie; 5912 Mann Kavallerie, 1370 Mann Artillerie = 38,993 Mann, 80 Stück Geschütz.

E) das vierte preußische Armee-Corps.

Gen.-Lieut. Graf v. Tauentzien.

Division Dobschütz (bei Berlin): 16 Bataillone, 9 Schwadronen, 16 Stücke Geschütz = 13,140 Mann.

Division Wobeser (an der Oder): 14 Bataillone, $8\frac{1}{5}$ Schwadronen, 8 Stücke Geschütz = 7957 Mann.

Brigade Hirschfeldt (vor Magdeburg): 11 Bataillone, 6 Schwadronen, 8 Stücke Geschütz.

Brigade Puttlitz, Detachement Marwitz (unter Hirschfeldt's Oberbefehl an der Nieder-Elbe): $7\frac{1}{2}$ Bataillone, 6 Schwadronen, 3 Stücke Geschütz.

Die drei Abtheilungen unter Hirschfeldt zusammen = 13,016 Mann.

Bekanntlich, mit Ausnahme eines einzigen Regiments, nur Landwehren. Die Bataillone waren im Durchschnitt nur 635, die Schwadronen kaum 90 Reiter stark. Das Corps zählte in:

$48\frac{1}{2}$ Bataillonen, $29\frac{1}{5}$ Schwadronen und $4\frac{3}{8}$ Batterien = 30,702 Mann Infanterie; 2762 Reiter; 589 Mann Artillerie. Zusammen = 34,053 Mann.

Die Nord-Armee zählte mithin im Ganzen:

Russen	= 30,532 Mann,	120	Stück Geschütz
Preußen	= 73,046 "	115	" "
Schweden	= 24,018 "	56	" "
Im Ganzen	= 127,596 Mann,	291	Stück Geschütz.

Nach den verschiedenen Waffen:

Infanterie:	Russen	30 Bat.	= 13,814	Mann
	Preußen	$89\frac{1}{2}$ "	= 62,213	"
	Schweden	35 "	= 18,573	"
	Zusammen	$154\frac{1}{2}$ Bat.	= 94,600	Mann.
Kavallerie:	Russen	48 Schw.	= 6,087	Mann
	Preußen	$71\frac{1}{5}$ "	= 8,674	"
	Schweden	32 "	= 3,742	"
	Zusammen	$151\frac{1}{5}$ Sch.	= 18,503	Mann.

Artillerie: Russen 2163 Mann
Preußen 2159 „
Schweden 1703 „

Zusammen 6025 Mann.

Kosacken: 22 Regimenter = 8468 Mann.

Im Ganzen 127,596 Mann, 291 Stück Geschütz, wie oben.

(Hiernach ist die Zahl Seite 112 Zeile 2 zu verbessern. Die Differenz rührt von einem nicht sofort entdeckten Rechnungsfehler Danilewsky's her.)

Zu der Nord-Armee gehörte dann aber auch der abgesonderte Heertheil des russisch-englischen Gen.-Lieut. Grafen Wallmoden, der gegen Davoust und Hamburg, in Mecklenburg aufgestellt war.

Er bestand aus folgenden Truppen:

Abtheilung des russischen G.-M. Baron Tettenborn, 4 Kosacken-Regimenter 2 Stücke Geschütz.

Russ.-deutsche Legion	=	6	Bat.	8	Schw.	2	Batt.	=	4781	M. Inf.	726	M. Kav.
Preußische Truppen	=	4	„	7	„	1	„	=	3869	„ „	630	„ „
Engl.-deutsche Legion	=	1	„	4	„	2	„	=	340	„ „	841	„ „
Hannöv. Truppen	=	6½	„	3	„	1	„	=	4538	„ „	273	„ „
Hanseaten	=	2	„	8	„	1	„	=	1528	„ „	1449	„ „
Schwedische Truppen	=	6	„	4	„	1	„	=	3600	„ „	500	„ „
Mecklenburger	=	4	„	4	„	½	„	=	1983	„ „	600	„ „
Zusammen	=	29½	B.	38	Sch.	8½	B.	=	20,639	M. Inf.	5019	M. Kav.

Demnach: Infanterie = 20,639 Mann
Kavallerie = 5,019 „
Artillerie (?) = 1,000 „
Kosacken = 1,350 „

28,008 Mann, mit 62 Stücken Geschütz (da die schwedischen, englischen und hannöverschen Batterien nur 6 Stück eine jede hatten).

Die etwas höhere Zahl Seite 112 hat ihren Grund in einem Fehler, der sich wie es scheint, in den Angaben der „Geschichte der Nordarmee" eingeschlichen hat. Es sind dort nämlich in der Gesammtzahl 2 Schwadronen 450 Reiter mehr gerechnet, als im Einzelnen nachgewiesen sind. Ob der Fehler in der Gesammtzahl liegt, oder ob im Einzelnen etwas vergessen ist, muß dahingestellt bleiben. — Die „Geschichte der Nordarmee" rechnet die Kosacken zu 1350 Mann; die offiziellen russischen Listen geben 1415 an; vielleicht ist in dieser letzteren Zahl auch die Bedienungs-Mannschaft der zwei Geschütze mit einbegriffen.

Der Artilleristen endlich, über die genauere Angaben fehlen, könnten wohl ein Paar hundert mehr gewesen sein, als wir hier als Minimum in Rechnung gebracht haben, besonders da noch eine englische Raketen-Batterie mit etwa 100 Mann hinzu zu rechnen ist.

Fünf Bataillone Engländer (2500 Mann) und 1 Bataillon Anhalt-Dessauer (338 Mann) die gewöhnlich als zu den Truppen dieses Heertheils gehörig mitgezählt werden, bildeten die Besatzung von Stralsund, hatten ausschließlich die Bestimmung diesen, dem Kronprinzen von Schweden wichtigen Einschiffungsort zu behaupten, und können daher nicht unter die im freien Felde verfügbaren Streitkräfte gerechnet werden.

Die ganze Macht, über welche der Kronprinz von Schweden zu verfügen hatte, bestand mithin aus 136,000 Mann und 353 Stück Geschütz.

Beilage VIII.

Brief des Generals Baron Winzingerode an den Oberſten Baron Löwenſtern.

Je viens de recevoir la nouvelle du Prince Royal de Suède que l'Empereur Napoléon se rendra en personne à l'armée du Maréchal Ondinot.

Il se dirige de Dresde à Baruth avec l'intention de marcher de la droite sur Berlin, de nous battre, et de faire son entrée triomphale dans cette capitale.

Il s'agit à présent d'inquiéter sa gauche, et si cela se peut ses derrières.

Vous avez été choisi pour cette expédition, et vos antécédents me sont une garantie que vous répondrez à la confiance que je vous accorde.

Le Prince Royal me prévient que l'Empereur Napoléon suivra son armée, fortement escorté de cavalerie de la garde (probablement les chasseurs à cheval de la garde).

Le Prince Royal accorde à votre détachement dans le cas où vous seriez assez heureux pour l'enlever 500,000 roubles de gratification, et une recompense proportionelle à vous et à votre état-major.

Vous êtes parfaitement bien placé pour entreprendre cette expédition.

Dirigez-vous de Jüterbogk vers Baruth, où se trouve le quartier-général d'Ondinot, harcelez le flanc gauche de l'ennemi autant que vous le pourrez; glissez-vous après sur les derrières de l'armée ennemi, tâchez de gagner la grande route de Dresde, faites après comme vous l'entendrez, et sachez que votre soutien est établi à Belitz et commandé par le général Comte Orourk, sous les ordres directs duquel vous vous trouverez, et auquel il faut adresser vos rapports.

Dans le cas où vous ne pourrez pas parvenir jusqu'à Jüterbogk, et que cet ordre vous trouverait entre ce dernier endroit et Treuenbrietzen, tâchez alors de parvenir au même but en vous dirigeant sur Luckenwalde.

Wintzingerode.

à Belzig, le 17 Août 1813 à 4 heures du matin.

Den Kaiſer Napoleon konnte Baron Löwenſtern freilich nicht aufheben, aber er machte einen ſehr glücklichen Streifzug über Herzberg bis nach Sonnenwalde und in die Wälder der dortigen Gegend, indem er unterwegs ein Marſchbataillon aufhob das dem franzöſiſchen Heere folgte, ein kleines Pferde-Depot, und endlich eine ſehr bedeutende ſächſiſche Kriegskaſſe mit ihrer Bedeckung. Die Depeſchen eines aufgehobenen Couriers belehrten ihn am 20. daß Napoleon für ſeine Perſon nach Schleſien gehe, und darauf wurde der Rückmarſch angetreten.

Beilage IX.

Note sur la situation générale de mes affaires.

Von Napoleon am 30. Auguſt zum eigenen Gebrauch diktirt.

Je suppose l'armée de Silésie ralliée derrière le Bober; il n'y aurait pas même d'inconvénient qu'elle se mit derrière la Neisse. Si je voulais faire venir

le Prince *Poniatowski* à l'armée de Berlin, le débouché de Zittau ne serait plus gardé. Il pourrait cependant arriver à Kalau en quatre jours; alors il serait indispensable que l'armée de Silésie s'appuya sur Görlitz et même en avant de Bautzen. — Pourvu qu'un corps occupât Hoyerswerda mon opération de Berlin ne serait pas compromise. Renonçant à l'expédition de Bohème afin de prendre Berlin et de ravitailler Stettin et Custrin, le maréchal *St. Cyr* et le général *Vandamme* prendraient position la gauche à l'Elbe, le duc *de Raguse* le centre, le duc *de Bellune* la droite; le roi de Naples pourrait commander ces quatre corps et s'établir à Dresde avec *Latour-Maubourg*. Ce serait une belle armée. Il serait possible dans des positions connues de se couvrir de quelques redoutes. Cette armée serait menaçante, n'aurait aucun danger à courir et elle pourrait se replier sur Dresde dans le temps que j'y arriverais de Luckau. L'armée de Silésie pourrait s'appuyer sur Rumbourg sa gauche à Weissenberg et occuper Bautzen et Hoyerswerda. Mes deux armées seraient alors sur la défensive couvrant Dresde sur l'une et l'autre rive dans le temps que j'opérerais sur Berlin et porterais le théatre de la guerre sur le bas de l'Oder. — Les Russes ne pourraient pas être indifferents à l'existence d'une armée de 60,000 h. à Stettin, le blocus de Dantzik serait menacé, et probablement une partie de leur armée de Silésie passerait l'Oder pour se mettre en bataille entre Dantzik et Stettin. L'armée russe doit avoir perdu beaucoup de monde. Aussitôt la frontière menacée à Stettin, ce sera un prétexte pour abandonner la Bohème. Et moi étant dans une position transversale et ayant tous les Polonais entre Stettin et Custrin, j'aurâis l'initiative de tous les mouvements.

J'ai deux plans d'opérations à adopter: le premier d'aller à Prague, profitant de mes succès contre l'Autriche. Mais d'abord je ne suis plus en mesure d'arriver avant l'ennemi à Prague, ville forte; je ne la prendrais pas, la Bohème peut s'insurger, je serais dans une position difficile. Secondement, l'armée ennemie de Silésie attaquerait mon armée de Silésie; je serais dans une position délicate à Prague. Il est vrai, cette armée pourrait se porter à Dresde et s'y appuyer. Troisièmement, dans cette position de choses l'armée d'*Oudinot* ne peut rester que défensive, ainsi que celle de *Davoust*, et vers le milieu d'octobre je perdrais 9000 h. à Stettin. J'occuperais alors une ligne de l'Elbe, de Prague à la mer; elle est par trop étendue; si elle était percée dans un point, elle ouvrirait accès dans la 32ième division et pourrait me rappeler dans la partie la plus faible de mes états. Les Russes ne craignant rien pour eux ni pour la Pologne, se renforceraient entre l'Oder et l'Elbe dans le Mecklenbourg et en Bohème. Ainsi le projet d'aller à Prague à des inconvenients:

Je n'ai pas suffisament de chances pour être sûr d'avoir la ville de Prague.

Que je me trouve alors avec mes principales forces dans un tout autre système et mis de ma personne à l'extrémité de ma ligne, je ne pourrais me porter sur les points menacés, des sottises seraient faites, qui porteraient la guerre entre l'Elbe et le Rhin, ce qui est le désir de l'ennemi.

Troisièmement, je perdrais mes places sur l'Oder et ne serais pas en acheminement sur Dantzik.

En marchant au contraire sur Berlin j'ai aussitôt un grand résultat, je protège ma ligne de Hambourg à Dresde; je suis au centre; en 5 jours je puis être aux points extrêmes de ma ligne; je dégage Stettin et Cüstrin, je puis obtenir le prompt résultat de séparer les Russes et les Autrichiens. — Dans la saison je ne puis être embarassé de vivre à Berlin; les pommes de terre, les

grandes ressources de cette ville, les canaux etc. me nourriront et je maintiens la guerre où elle a été jusqu'à cette heure. La guerre d'Autriche n'a pour moi que l'inconvénient d'un sacrifice de 120,000 hommes mis sur la défensive entre Dresde et Hof, défensive utile à mes troupes qui se forment. Je puis me prévaloir auprès de l'Autriche de cette condescendance à ne pas porter la guerre en Bohème. L'Autriche ne pourra se porter nulle part, ayant 120,000 h. sur ses frontières; je menace d'aller à Prague sans y aller. Les Prussiens ne se soucieront pas de rester en Bohème leur capitale prise, et les Russes eux-mêmes seront inquiets pour la Pologne en voyant les Polonais réunis sur l'Oder. — Les Russes, les Prussiens de Bohème forceront l'Autriche à reprendre l'offensive, à revenir à Dresde; ce ne peut être que dans 15 jours. Alors j'ai pris Berlin, ravitaillé Stettin, détruit les travaux des Prussiens et désorganisé la Landwehr. Alors, si l'Autriche recommence ses sottises, je me trouverai à Dresde avec une armée réunie; de grands événements, une grande bataille termineraient la campagne et la guerre. — Enfin dans ma position tout plan, où de ma personne je ne suis pas au centre, est inadmissible. Tout plan qui m'éloigne établit une guerre reglée, où la supériorité des ennemis en cavalerie en nombre et même en généraux me conduirait à une perte totale. — En effet pour bien comparer les deux projets il faut placer mes armées en bataille dans les 2 hypothèses:

1. Projet de Prague.

Il faut m'y porter de ma personne, y mettre le 2e, le 6e, le 14e et le 1er corps de cavalerie; il faudrait le prince d'*Eckmühl* devant Hambourg, les trois corps d'*Oudinot* sous Wittenberg et Magdebourg, l'armée de Silésie sous Bautzen. Dans cette situation je suis sur la défensive, l'offensive est à l'ennemi; je ne menace rien; il serait absurde de dire que je menace Vienne; l'ennemi peut masquer l'armée de Silésie, faire déboucher des corps par Zittau, m'attaquer à Prague; ou bien, masquant l'armée de Silésie, il détachera sur le bas Elbe, ira sur le Weser, tandis que je serai à Prague; il ne me restera qu'à gagner le Rhin en toute hâte. Le général qui commandera ne conviendra pas que l'ennemi s'est affaibli devant lui et mon arrivée sur Hambourg et Magdebourg sera tout-à-fait hors de ma main. Maintenant:

2ième Hypothèse.

Le 1er corps, le 14e, 2e, 6e et la cavalerie de *Latour-Maubourg* resteront tranquille autour de Dresde sans craindre les cosaques; le corps d'Augereau s'approche sur Bamberg et Hof; l'armée de Silésie sur la Queiss ou le Bober et Bautzen. Point d'inquiétude encore pour mes communications. Mes deux armées de Davoust et d'Oudinot seront sur Berlin et Stettin.

Bemerkenswerth iſt hier unter anderem auch daß Napoleon hier — in einem Papier das lediglich zu ſeinem eigenen Gebrauch beſtimmt war — die Heertheile unter Vandamme, St. Cyr, Victor, Marmont und Latour-Maubourg zuſammen auf 120,000 Mann ſchätzt. Sie hatten den Feldzug mit 138,896 Mann eröffnet. Napoleon berechnete ihren Verluſt während der erſten vierzehn Tage des Feldzuge, ſo weit er ihn zur Zeit überſehen konnte, auf 19,000 Mann, wozu denn noch der Verluſt der Garden käme, wenn der ganze Verluſt berechnet werden ſoll, um den er den Sieg bei Dresden erkauft hatte. Wahrſcheinlich nahm Napoleon bei dieſer ungefähren Rechnung auch auf die, nach ſeiner Anſicht freilich nicht ſehr bedeutenden Gefechte Rückſicht, die Vandamme inzwiſchen noch auf der Nollendorfer Höhe und bei Teplitz gehabt haben mußte, und gewiß hatte ſich während dieſer Tage, in Folge des ſchlechten Wetters der Krankenbeſtand raſch vermehrt.

Beilage X.

Zur Schlacht bei Kulm.

Der öſterreichiſche Major Ritter v. Thielen hat ſich neuerdings in ſeinen „Erinnerungen“ in etwas leidenſchaftlicher Weiſe auch über den Feldzug 1813 vernehmen laſſen. Er will unter Anderem von der Sendung des Fürſten Wenzel Liechtenſtein in das Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee nichts wiſſen — und erklärt es, Angeſichts der von Duka entworfenen Inſtruction die dem Fürſten mitgegeben wurde, mit großer Indignation für unwahr daß man am 29. Auguſt im öſterreichiſchen Hauptquartier daran gedacht habe Blücher zu Hülfe zu rufen. Dagegen hat er das Talent gehabt ein Aktenſtück zu entdecken, von dem niemand ſonſt etwas weiß. Es iſt eine Dispoſition Schwarzenberg's, zur Schlacht bei Kulm am 30. Auguſt, angeblich von Radetzky's Hand geſchrieben. Sie lautet wie folgt:

„An Se des die Armee der Verbündeten commandirenden Generalen Graf Barklay de Tolly Excellenz. Altenberg am 29. Auguſt.“

„Da der Feind bis Peterswalde zurückgedrängt werden muß, damit die von hieraus kommenden dieſſeitigen Colonnen nicht verloren gehen, ſo erſuche E. E. den Angriff hiezu, nach Ihrer Einſicht und Mitteln morgen den 30. zu veranlaſſen, und gebe nur noch bekannt, daß die Diviſionen Colloredo und Bianchy nebſt der Cavallerie Brigade Prinz Koburg unter Einem beordert wird, morgen früh in Töplitz einzutreffen, welche an E. E. angewieſen ſind. Nebſtbei beordere ich den F. M. L. Lederer mit einer Cavallerie-Brigade nach Loboſitz, um von da auf die Straße von Auſſig vorzupouſſiren; ſo wie ich den Gouverneur von Thereſienſtadt erneuert die Gegend von Zelwe und Rokizan zu beſetzen beauftrage, um die dahin führenden Straßen ſicher zu ſtellen; ſo muß ich E. E. Aufmerkſamkeit dahin führen, daß bei dem morgigen Angriffe der linke Flügel auf das Beſte gehalten und garantirt werden muß, während die Kleiſtiſche Colonne durch das Gebirge im Rücken des Feindes mitzuwirken und nachdrücklichſt zu handeln, zu beſtimmen kommt, wozu lediglich ohnedies nur Infanterie und vorzüglich die leichte verwendet werden kann, da ſolche von den Höhen herab in die Flanken des Feindes wirken ſoll. In welcher Gemäßheit E. E. dem Herrn Generalen von Kleiſt die erforderlichen Befehle ertheilen wollen.“

Der Styl des Aktenſtücks iſt allerdings eminent öſterreichiſch. — Die „Cavallerie-Brigade Koburg“ fiel mir einigermaaßen auf. Es iſt nämlich der öſterreichiſche Gen. Maj. Prinz Ferdinand von Koburg gemeint. Der aber hatte zur Zeit, aus Rheinbund-Rückſichten eine Art von Incognito angenommen, und hieß in den Liſten, den Befehlen und Berichten, der General Graf Sorbenburg. — Doch das konnte der Fürſt Schwarzenberg in dem Augenblick vergeſſen haben.

Entſchieden verdächtig aber, war mir der Ausſtellungsort des Briefs. Wenn er in der Nacht vom 29. zum 30. zu Dux ausgefertigt wäre, das ließe ſich begreifen — aber von Altenberg aus! — Dort, wo der Fürſt Schwarzenberg am 29. bis vier Uhr Nachmittags verweilte, hat er gar keine Meldungen aus dem Thal von Teplitz erhalten, gar nicht erfahren daß Vandamme über die Nollendorfer Höhe vorgedrungen war, und daß man ſich bei Kulm ſchlug. Selbſt der Kaiſer Alexander erfuhr dort nichts davon, — erfuhr überhaupt nichts davon, als bis er von den Höhen von Graupen herab das Gefecht im Thal mit eigenen Augen ſah. Der Herzog Eugen v. Württemberg hatte ſich um Hülfe in der nächſten Nähe an den König von Preußen gewendet. Nach Altenberg hatte er keine Meldungen geſendet, theils weil ihm das nichts helfen konnte, theils weil nicht Schwarzenberg, ſondern Barclay die Behörde war, an die er unmittelbar zu melden hatte, und endlich weil man den Fürſten Schwarzenberg nicht dort, ſondern in Dux vermuthete.

Und wenn auch der öſterreichiſche Feldmarſchall in Altenberg etwas von dem

Gefecht erfahren hätte, konnte er dort, vor vier Uhr Nachmittags, wissen daß es dem Herzog Eugen gelingen werde sich bis in die Nacht bei Prieſten zu behaupten wie hier vorausgeſetzt wird? — Das wagte zu der Stunde noch niemand mit Zuverſicht zu hoffen. Alles war von banger Sorge beſeelt, Alles war mit Anordnungen beſchäftigt, der dringenden Gefahr des Augenblicks zu ſteuern, an großartige, umfaſſende Dispoſitionen für den folgenden Tag konnte zu der Zeit niemand denken. — Auch iſt hinreichend bekannt daß Colloredo und Bianchi ſolche Befehle wie hier angedeutet ſind, nicht aus Altenberg, ſondern erſt ſpät in der Nacht aus Dux erhalten haben.

Ich mußte mir ſagen, der Brief ſetzt ganz augenſcheinlich voraus, daß man zur Zeit als er geſchrieben wurde, das Gefecht bei Prieſten beendigt wußte —: er kann alſo nur aus Dux erlaſſen ſein. Sollte der Major Thielen ſich in Beziehung auf den Ausfertigungsort geirrt haben — oder hat vielleicht jemand der ihn irre führt den Ausfertigungsort abſichtlich von Dux nach Altenberg verlegt, um die Dispoſitionen zur Schlacht bei Kulm, die aus den gemeinſamen Berathungen auf dem Schlachtfelde bei Prieſten und auf dem Schloſſe zu Dux hervorgingen, dem Fürſten Schwarzenberg allein zu vindiciren?

Darüber wollte ich mir Gewißheit verſchaffen. Die genauen Nachforſchungen aber, die zu dieſem Ende in den ruſſiſchen Archiven veranlaßt worden ſind, haben zu einem überraſchenden Ergebniß geführt. Es hat ſich nämlich erwieſen daß Barclay weder einen ſolchen Brief Schwarzenberg's je erhalten hat, noch irgend einen anderen irgend verwandten Inhalts.

Erhalten hat Barclay den Brief nicht, das iſt gewiß! — Der Herr Major Thielen hätte nun zu beweiſen daß er wirklich geſchrieben worden iſt. —

Beiläufig bemerkt: der Offizier der bei Kulm den General v. Kleiſt aus dem Gedränge führte, war der Lieutenant v. Uttenhoven. (Jetzt General-Lieutenant a. D.)

Beilage XI.

Remarques sur les partisans et la direction qu'on devrait leur donner a l'époque d'aujourdhui. Le 20 d'Août proposé au Maréchal Prince de Schwarzenberg par le G. M. de Toll.

L'armée coalisée peut être très souvent dans le cas de devoir se reposer quelque temps après avoir fait des marches forcées et penibles. Pour conserver l'offensive sur l'ennemi même dans les cas les plus critiques, il faudra mener la petite guerre avec la plus grande vigueur; en conséquence de quoi je propose de faire venir de l'armée de Blücher 12 régiments de Cosaques pour les faire joindre dans le plus court délai à l'armée de Bohème. De ces régiments on formera cinq ou six*) partisans leur ajoutant quelques pièces d'artilleric volante, que l'on enverra sur les routes de Dresde à Leipzig, de Dresde à Altenbourg, de Dresde à Chemnitz. Les opérations de ces partisans se borneront entre la Saale et la Mulde, afin de reserrer autant que possible le terrain qu'occupent les forces ennemies, et leur ôter par ce moyen toutes les ressources du pays de la Saxe.

On pourra même à Zwickau et Hof faire rassembler des vivres pour l'armée de Bohème, qui ne doit pas tarder de recommencer le mouvement stratégique sur les communications de l'ennemi, en se dirigeant sur (par) Zwickau

*) Zu ſuppliren: corps de.

et Chemnitz sur Leipzig dans le bnt de prêter la main à l'armée du Prince Royal de Suède qui se dirigera par Rosslau sur ce même point.

Les partisans Seslawin, Davydow, Kudaschew, Fügner, Kaisarow et Orlow ont rendu les plus grands services dans l'année 1812, et ils seraient fort heureux d'être employés dans les circonstances actuelles. Ces mesnres prises nous procureraient des avantages immenses. Toute communication avec la France sera interrompue, toute nonvelle formation de troupes ennemies en Allemagne sera détruite, la troupe de ces partisans se renforcera sensiblement par les allemands, qui prendront volontièrement les armes contre leurs tyrans, et dans peu nous verrons les grands résultats de ce genre de guerre que l'ennemi ignore entièrement.

Beilage XII.

Inſtruction für den Gen. der Kavallerie Grafen Platow. (Ueberſetzung.)

Chemnitz, den 9. Octbr. — Da Euer Erlaucht jetzt durch drei Koſacken-Regimenter von der Armee des Generals Bennigſen verſtärkt ſind, die ſich auf dem Marſch zu Ihnen befinden, ſo belieben Sie die zwei Eskadronen vom Palatinal-Huſaren-Regiment mit ihrem Oberſten, zu dem Corps des Generals Klenau zurückzuſenden, welches ſich morgen bei dem Städtchen Rochlitz befinden wird. Der Umſtand daß die Kavallerie bei dieſem Corps wenig zahlreich iſt, beſtimmt mich ſie von Ihnen abzurufen, und zu ihrem Regiment zurückzuſenden.

Zu Ihrer Benachrichtigung theile ich Ihnen mit daß, nach einer durch den General Blücher gegen den General Bertrand, auf dem linken Ufer der Elbe, nicht weit von Wittenberg, gewonnenen Schlacht, Napoleon ſich gegen Blücher gewendet hat, wahrſcheinlich in der Abſicht ihn mit überlegener Macht zu ſchlagen. Dieſe ſeine Bewegung ſcheint von allen Seiten beſtätigt, denn die Corps von Victor und Lauriſton ſind in der Nacht aus der Gegend von Oederan und Freiberg nach Mitweyda und Waldheim aufgebrochen. Von dem Corps Poniatowski's aber können E. E. die genaueſten Nachrichten haben.

Da die Bewegung der Hauptarmee auf Leipzig beſtimmt iſt, und das Corps des Grafen Wittgenſtein ſchon bei Altenburg ſteht, die übrigen aber in der Gegend von Chemnitz, ſo belieben E. E. mit Ihrem fliegenden Corps die Richtung auf Kolditz, Grimma oder Wurzen zu nehmen. Bei dieſen Orten geht der Feind durch ſehr ſchwierige Engpäſſe, und wahrſcheinlich können Sie ihn mit Erfolg angreifen und ihm einen Theil ſeiner Artillerie nehmen. Eben ſo iſt es nöthig daß E. E. einen zuverläſſigen Offizier mit einer wenig zahlreichen Partei zu dem Prinzen von Schweden ſenden, mit der mündlichen Meldung daß unſere Armee auf Leipzig geht. Schriftliches geben Sie ihm nichts mit, damit es nicht, im unglücklichen Falle, in die Hände des Feindes komme.

Beilage XIII.

Précis d'un entretien du général Comte de Merveldt, avec l'empereur Napoléon, au camp près de Leipzig, le 17 Octobre 1813.

Da dieſes wichtige Aktenſtück in Deutſchland wenig gekannt zu ſein ſcheint, und ſo gut wie gar nicht beachtet worden iſt, wird man wohl für gerechtfertigt halten, daß wir es hier vollſtändig einrücken.

L'Empereur Napoléon me fit appeler le 17 à 2 heures après midi, et après un compliment sur les efforts que j'avais fait pour passer sur le derrière de son armée, et l'attaquer sur ses communications, me dit qu'il voulait, comme un témoignage de son estime, me renvoyer sur parole.

Après quelques questions sur la force des armées alliées qu'il assura ne pas avoir supposées aussi considérables, il me demanda si sa présence à l'armée avait été connue; ce dont je l'assurais.

Vous aviez donc le projet de me livrer bataille?

Oui Sire.

Vous êtes dans l'erreur sur les forces que j'ai rassemblées ici; quelles forces me supposez-vous?

Au plus 120,000 hommes.

J'en ai plus que 200,000. Je crois que je vous ai taxé moins forts que vous n'êtes; quelle est votre force?

Plus de 350,000, Sire.

M'attaquerez-vous demain?

Je n'en doute pas, Sire; les armées alliées en confiant sur la supériorité de leurs moyens attaqueront V. M. journellement, et espéreront par là amener le résultat d'une bataille décisive, et la retraite de l'armée française, que Ses talents prouvés pourraient nous enlever les premiers jours.

Cette guerre durera-t-elle toujours? il sera (serait) bien temps de la finir une fois.

Sire, c'est le voeu général, et la paix est dans les mains de V. M.; il eût dépendu d'Elle de la conclure au congrès de Prague.

On n'était pas de bonne foi, on a finassé, on m'a fixé un terme péremptoire; une aussi grande affaire ne peut pas se finir en dix jours; l'Autriche a manqué le moment de se mettre à la tête des affaires de l'Europe; j'aurais fait tout ce qu'elle eût voulu, et nous aurions dicté la loi.

Je ne puis cacher à V. M. qu'on pense en Autriche qu'à la suite de votre (notre) dictature vous auriez fini par dicter la loi à l'Autriche.

Mais enfin, il faut que quelqu'un porte la parole, que ce soit l'Antriche! si vous écoutez la Russie, elle est sous l'influence de l'Angleterre, et celle-ci ne veut pas la paix.

Je ne suis nullement instruit des idées de mon gouvernement, Sire, tout ce que je puis avoir l'honneur de dire à V. M. je la supplie de ne considérer que comme mes idées à moi, mais je sais avec certitude que l'empereur mon maitre est décidé à ne jamais se départir dans les négociations de l'accord le plus étroit avec les cours alliées, que c'est à cet accord qu'il est convaincu de devoir la position heureuse de ses affaires, et l'espoir fondé d'une paix durable. V. M. connait combien les cours alliées partagent le désir de pouvoir amener cette paix le plutôt possible.

Eh bien, pourquoi n'accepte-t-on pas mes propositions de négocier? — Vous voyez bien que l'Angleterre ne veut pas la paix.

Sire, je sais avec certitude qu'on attendait journellement une réponse de l'Angleterre à laquelle on a transmis les propositions de V. M. d'entamer des négociations, et on se croit assuré de son consentement.

Vous verrez qu'elle ne voudra pas.

L'Angleterre a trop besoin de la paix, Sire, pour ne pas la désirer avec ardeur, mais elle désire une paix et non un armistice, une paix qui porte dans ses conditions la garantie de la stabilité.

Et en quoi supposez-vous que cette garantie pourrait se trouver?

Dans un équilibre de puissance en Europe, qui mettra des bornes à la prépondérance de la France.

Eh bien, que l'Angleterre me rende mes îles, et je lui rendrai le Hannovre; je rétablirai les départemeuts réunis et les villes Ausćatiques.

Je crois, Sire, qu'ils tiendront au rétablissement de la Hollande.

Oh! elle n'existera (n'existerait) pas, elle ne respecterait pas les pavillons; la Hollande isolée serait sous la dépendance dc l'Angleterre.

Je crois, Sire, que les principes maritimes établis par l'Angleterre sont occasionnels, et une conséquence de la gnerre, et cesseront avec elle; en suite de cela les raisons que V. M. dit avoir ponr vouloir conserver la Hollande disparaitront.

Eh bien, il faudrait s'entendre sur cette indépendance, mais cela ne sera pas facile avec les principes de l'Angleterre.

Ce serait une résolution généreuse et un grand pas vers la paix.

Je la désire ardemment; je ferai des sacrifices, de grands sacrifices même, mais il y a des choses auxquelles mon honneur tient, et dont snrtout dans ma position je ne sanrais me départir; par exemple le Protectorat de l'Allemagne.

V. M. connait trop combien son influence en Allemagne est contraire au rétablissement de l'équilibre de force en Europe ponr supposer qu'on puisse la consolider encore par une paix; notre alliance avec la Bavière et plusieurs autres confédérés de la ligue du Rhin, la possession que nous espérons obtenir de la Saxe, enlèvent au reste à V. M. de fait une partie de Scs alliés, et nons comptons que le reste tombera par la suite des succès que notre grande supériorité nous promet.

Oh, ceux qui nc veulent pas de ma protection, jc les abandonne. Ils s'en répentiront; mais l'honneur ne me permet pas de me départir de la qualité de protecteur pour lcs restants.

Je me rappelle qne V. M. anciennement m'a dit Elle même, qu'il était nécessaire pour le repos de l'Europe que la France soit séparée par une ceinture dc pctits états indépendants, des autres grandes puissances de l'Europe. Que V. M. revienne à ces justes principes qu'Elle avait conçus dans Sa sagesse dans des moments de calme et de réflexion, et elle assurera le bonheur de l'Europc.

L'Empereur ne répondit point négativement à cette observation, et il s'en suivit nn instant de silence qu'il interrompit par l'exclamation: Eh bien, nous verrons: mais tout cela ne nous amenera (pas) à la paix; comment négocier avec l'Angletcrre qni vent m'imposer la loi de ne pas construire plus de 30 vaisseaux de ligne dans mes ports; les Anglais sentent eux-mêmes tellement combien cette condition est iuadmissible, qu'ils n'ont pas osé l'articuler jusqu'à présent, mais je lenr cn connais l'intention.

Sire, j'ai supposé dès le commencement de cette conversation que le but de cette guerre pour les puissances alliées était le rétablissement de l'équilibre de l'Europe; l'Angleterre ne peut pas sc cacher qu'avec l'étendue de côtes que V. M. possède depuis l'Adriatique jusqu'à la mer du Nord, dans quelques années Elle aurait une marine double et triple de celle de la Grande Brétagne, et avec le talent et l'activité de V. M. les résultats seraient faciles à calcnler; commcnt obvier à cette supériorité procbaine, qu'en fixant le nombre des vaisseaux qui pourront se construire dans les ports de la France, à moins que V. M. ne revienne aux stipulations qu'Elle a établies Elle-même cn se plaçant à la tête du gouverhement du royaume d'Italie; savoir, de vouloir rendre l'indépendance à ce pays, à la paix continentale et générale. Je ne sache pas

que V. M. ait jamais rien publié qui revoqnât cette loi, qn'Elle s'était imposée à Elle-même, il serait beau de porter à la tranquillité de l'Europe, ce que l'Enrope considérerait comme nn sacrifice généreux, au lien dn déshonnenr que V. M. attache avec justice à la loi qni bornerait le nombre des vaisseaux de la France; Elle aurait toute la gloire de cette paix, et après avoir acquis le plus haut degré de gloire militaire, la paix lui donnerait le temps d'achever tous les snperbes établissements qu'Elle a commencé en France, et de faire le bonheur de son empire, auquel Sa gloire ne laisse pas que de conter nn peu cher.

L'empereur convint que cette condition serait plus admissible. Dans tous les cas, ajoutait-il, je ne m'entendrai (pas) au rétablissement de l'ancien ordre de choses en Italie. Ce pays, rénni sons un même souverain, conviendrait à un système général de politique en Europe.

Quant au duché de Varsovie, V. M. y a renoncé je suppose.

Oh oui! je l'ai offert, et on n'a pas trouvé bon de l'accepter.

L'Espagne pourrait encore être une pomme de discorde.

Non, répondit l'empereur, l'Espagne est un objet de dynastie.

Oui, Sire, mais je pense que les puissances belligérantes n'ont pas toutes le même intérêt pour la même dynastie.

J'ai été obligé d'abandonner l'Espagne, cette question est donc décidée par là.

Il semble donc, répliquai-je, que la paix devrait être possible.

Eh bien, envoyez-moi, quelqu'un én qui je puisse avoir confiance, et nous pourrons nous arranger. On m'accuse de proposer toujours des armistices; je n'en propose donc pas; mais vous conviendrez que l'humanité y gagnerait beaucoup; si l'on veut, je me placerai derrière la Saale; les Russes et les Prussiens derrière l'Elbe; vous en Bohème, et la pauvre Saxe qui a tant souffert, resterait neutre.

Nous ne pourrions guère nous passer de la Saxe pour vivre, si même nous ne portions nos espérances (vu la supériorité de nos moyens) à voir V. M. passer le Rhin cet automne encore; il ne pourrait donc jamais, je pense, être de la convenance des armées alliées de voir V. M. par nn armistice établi en deça.

Pour cela il faudrait que je perde nne bataille, cela peut arriver — mais cela n'est pas.

Hier bricht der bekannt gewordene Bericht ab. Es fehlt der Schluß in dem wohl von dem Brief Napoleon's an den Kaiser Franz die Rede gewesen sein wird. —

Beilage XIV.

Tagsbefehl des Kronprinzen von Schweden, Hohenthurm 17. October 1813.

An reçu du présent ordre et sans perdre un instant les généraux commandants des corps de l'armée, feront prendre leurs armes à leurs troupes.

Le Prince Royal se rend au corps russe pour commander la marche et se mettre à la tête des deux armées.

L'armée Snédoise se mettra en route sur le champ pour se rendre à Landsberg, elle suivra le mouvement de l'armée russe.

Les généraux en chef sont prévenus que la grande armée et celle de Silésie ont eu hier des engagements très-vifs aux environs de Leipzic, que les alliés ont eu des succès, mais qu'il est indispensable de soutenir l'armée de Silésie, qui suivant toutes les probabilités sera attaquée dès la pointe du jour, par un corps venant de Düben.

Le Prince Royal compte sur la bravoure des troupes et sur les talents et l'expérience des généraux.

Les destinées de l'Europe peuvent se fixer aujourdhui, la cause des alliés est juste, Dieu bénira nos armes.

Beilage XV.

Zum 19. October.

Der Ruhm das äußere Grimmaiſche Thor erſtürmt zu haben, iſt dem Königsberger Landwehrbataillon ſtreitig gemacht, und für das damalige 2te Reſerve-Regiment (3. Pommerſche Nr. 14) in Anſpruch genommen worden. — Hoffentlich wird die „Geſchichte der Nordarmee" die der preußiſche Generalſtab ausarbeitet ſchon in ihrer nächſten Fortſetzung den Streit entſcheiden und uns Gewißheit geben.

Beilage XVI.

Literatur.

Ueber die neueren Werke der europäiſchen Literatur, die ſich mehr oder weniger eingehender Weiſe mit der Geſchichte der Befreiungskriege beſchäftigen, hat ſich der Verfaſſer in der von Sybel herausgegebenen hiſtoriſchen Zeitſchrift ausgeſprochen. Es möchte kaum nöthig ſein hier ausführlich darauf zurückzukommen, da dieſe zweite Auflage die wir der Oeffentlichkeit übergeben, hoffentlich den Beweis liefert, daß alle neueröffneten Quellen gewiſſenhaft benützt worden ſind — und der erwähnte Aufſatz hinreichende Auskunft darüber giebt, von welchem Urtheil der Verfaſſer ſich dabei leiten ließ.

Ein Paar kurze Bemerkungen mögen hier genügen. Wir haben in Sybel's Zeitſchrift bereits darauf aufmerkſam gemacht in welcher Weiſe die St. Helena-Literatur durch die politiſche Lage Frankreichs und Europa's, und durch die allgemein herrſchende Stimmung begünſtigt wurde, ſo daß die Fabeln die ſie verbreitete, ſelbſt außerhalb Frankreich Glauben fanden, wie plump und ungeſchickt ſie auch großentheils angelegt ſein mochten.

Da die Wahrheit um durchdringen zu können, wie die Lüge, eines empfänglichen Publikums bedarf, das ſich ihr nicht abſichtlich verſchließt, gehörte nicht weniger als eine veränderte Weltlage dazu der Kritik Gehör zu ſchaffen. Das zweite Empire mußte in Frankreich zur Herrſchaft gelangt ſein, damit dort eine Literatur entſtehen konnte, in der die Geſchichte der erſten Napoleoniſchen Periode mit größerer Wahrhaftigkeit beſprochen wird als früher.

Motive, der augenblicklichen Lage — namentlich der persönlichen Stellung, der eigenen Nullität in dem neuen System entlehnt — haben auch Thiers bestimmt in den späteren Bänden seines Werks, wahrhafter zu sein als in den früheren. — Aber natürlich nur in Beziehung auf Napoleon selbst, seine Plane, und die Beweggründe die ihn bestimmten. Daß Thiers jemals eine Wahrheit sagen wird durch die das National-Gefühl der Franzosen verletzt werden könnte, das darf man natürlich nicht erwarten. — Wo ihm dergleichen entgegentritt in den Quellen, verleugnet er diese unbedingt, und wenn sich die Sache nicht in decenter Weise umgehen läßt, bebt er keineswegs davor zurück das grade Gegentheil der Wahrheit als Wahrheit zu erzählen.

Natürlich tragen nach seiner Darstellung Sachsen und Baiern allein die Schuld der Niederlagen bei Groß-Beeren und Dennewitz; sie flohen während die französische Division Durutte und Arrighi's Reiter Wunder der Tapferkeit vollbrachten! Das erzählt er — und die Berichte Ney's, Oudinot's und Reynier's, die das grade Gegentheil melden, sind in seinen Händen. Alle Zeugen bestätigen einstimmig daß die Division Durutte stets eine sehr schwache Haltung zeigte, daß Arrighi's Reiter immerdar flohen ohne es je zu einem wirklichen Gefecht kommen zu lassen, und man wird das natürlich finden, wenn man weiß daß Durutte's Heertheil aus Strafregimentern bestand, Arrighi's Reiterschaaren aber, aus lauter neugebildeten und schwach organisirten Regimentern.

Die Art wie Thiers die Zahlenverhältnisse behandelt, entspricht dem Uebrigen. Wie stark die französische Armee bei der Eröffnung des Herbstfeldzugs war — das konnte niemand besser wissen als Er, dem die Archive Frankreichs offen standen, aber er giebt nur in offenbar absichtlich verwirrter Weise Auskunft darüber und läßt die Sache in ein gewisses Dunkel gehüllt — aus Gründen die ein etwas aufmerksamer Leser sehr bald durchschaut. Thiers weiß sehr gut in welchem Grade das französische Heer dem der Verbündeten an Zahl gewachsen war — fühlt aber keinen Beruf das der französischen National-Eitelkeit ganz offen zu sagen, oder einzugestehen, wie schwer die Niederlagen waren von denen Napoleon's Armee betroffen wurde. — Einzelne Angaben, die er wie verstohlen einfließen läßt, stimmen durchaus zu den authentischen Listen Berthiers, aber er hütet sich eben sie zu einem vollständigen Bilde zusammen zu fügen! —

Da ist es denn sehr merkwürdig und beachtenswerth daß er die französische Armee bei Leipzig, indem er auf Einzelnheiten genau eingeht, zu 190,000 Mann angiebt, und unter diese Zahl nicht herab zu gehen wagt. Stünde sein Zeugniß allein, so müßte man sagen: das also ist die geringste Zahl die ein Mann dem die authentischen Urkunden vorlagen, irgend wagen konnte anzugeben. — Wenn wir dann aber sehen daß seine Berechnungen namentlich in Beziehung auf den Zustand der Armee am 12. October selbst im Einzelnen genau zu den eigenen Berechnungen Napoleon's und den Angaben Marmont's stimmen, dann gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß sie im Wesentlichen richtig sind — und die letzte, für den 16. October geltende Zahl, höchstens um eine Kleinigkeit, auf die in so großartigen Verhältnissen wenig ankömmt, zu gering.

Dann aber auch erinnert die Geschichte des Kaiserreichs, wie sie uns Thiers erzählt, den Sachverständigen auf jeder Seite daran, daß schon die überwiegend rhetorische Bildung der Franzosen, die Alles überragende Sorge für den Styl — die Stylmacherei wie man wohl sagen dürfte — die strenge geschichtliche Wahrheit eigentlich gar nicht zuläßt, wenigstens nirgends gestattet ein nicht übermaltes — unverfälschtes — Spiegelbild des Lebens einzufügen. Was nicht schön erzählt werden kann, kann überhaupt gar nicht erzählt werden. Die Thatsachen müssen sich gefallen lassen so gebeugt, in solche Schranken gebracht zu werden, wie die

Grazie des Salon-Styls oder die claſſiſche Eleganz akademiſcher Redeweiſe erfordert.

Das zeigt ſich namentlich auch in Beziehung auf die Art wie Thiers Metternich's berühmtes Geſpräch mit Napoleon zu Dresden erzählt — und zwar ſo daß man ein Lächeln kaum zu unterdrücken vermag. Es konnte unmöglich ſo mitgetheilt werden, wie es wirklich gehalten worden iſt, wie es der Fürſt Metternich unmittelbar nachher niedergeſchrieben hat; das verſtieße gegen alle franzöſiſchen Begriffe von der nothwendigen Eleganz und Würde des hiſtoriſchen Styls. Wie ließe ſich mit Eleganz und Würde ſagen daß Napoleon ausgerufen hat: „Je me f... bien de la vie de deux cents mille hommes!“ — Thiers geſteht daß er die familiarité soldatesque des Ausdrucks nicht wiedergeben kann, und theilt das Ganze in elegant lackirter Geſtalt mit.

Die „biographiſche Skizze“ — „Der k. k. Feldmarſchall Graf Radetzky. Von einem öſterreichiſchen Veteran.“ — bringt manches ſehr wichtige Aktenſtück, und auch im Text manche leicht und leiſe hingeworfene Notiz, die dem Kundigen der ſie verſteht und zu nützen weiß, von großem Werth iſt. — Daß die Darſtellung der Ereigniſſe von einer gewiſſen öſterreichiſch-patriotiſchen Befangenheit nicht ganz frei iſt, können wir natürlich dem „öſterreichiſchen Veteran“ nicht übel deuten — ebenſo wenig dürfen wir es aber auch bei der Benützung des Buchs vergeſſen. Dieſe Art von Befangenheit, wenn wir ſie ſo nennen dürfen, erhellt zur Genüge ſchon daraus, daß der Veteran zwar wohl von dem Daſein einer ſtarken Friedenspartei im Hauptquartier der Verbündeten weiß und ſpricht — dann aber die Dinge im Weſentlichen ſo darſtellt, als hätte — Metternich!! — an der Spitze der Kriegspartei geſtanden.

Einer an ſich ehrenwerthen Pietät haben wir auch wohl zuzuſchreiben — was wir bedauern müſſen — daß nämlich der Veteran über gewiſſe — um uns eines öſterreichiſchen Ausdrucks zu bedienen — beſonders „heicklige“ Perioden des öſterreichiſchen Heerbefehls ſchweigend hinweg eilt. — Und endlich ſcheint er, beſonders in Beziehung auf die genaueren Umſtände manches Ereigniſſes, mündlichen Ueberlieferungen, die doch nicht ganz ſo zuverläſſig waren als er geglaubt haben mag, etwas zu ſehr vertraut zu haben. — Wir erlauben uns dies an einem Beiſpiel nachzuweiſen, das charakteriſtiſch iſt, wenn es ſich auch nicht gerade um ein Ereigniß von großer hiſtoriſcher Wichtigkeit handelt.

Bei Leipzig erhielt der Fürſt Schwarzenberg das Großkreuz des Marien-Thereſien-Ordens — Radetzky war ſchon ſeit 1809 Commandeur dieſes Ordens. Der Veteran erzählt: „Der Feldmarſchall ſchon ſeit 1803 im Beſitz des Commandeur-Kreuzes, nahm daſſelbe im Beiſein vieler Generale vom Halſe, und gab es an Radetzky mit den Worten: „„Dieſes Kreuz hat der große Loudon getragen und ich kann es an keinen Würdigeren abtreten.““ Und Radetzky hat es getragen, bis ihm ſeines Kaiſers Huld nach dem unvergleichlichen Sieg bei Cuſtozza das Großkreuz gab.“

Die Anekdote iſt ungemein anſprechend, und gern würde ſie wohl ein jeder für eine geſchichtliche Thatſache halten. Aber wir haben dabei Folgendes zu erwägen.

Der Marien-Thereſien-Orden wurde bekanntlich im Jahr 1757 geſtiftet; der 14. Juni — Tag der Schlacht bei Collin — gilt als Stiftungstag. Der Orden beſtand zunächſt aus zwei Klaſſen: Großkreuzen und Rittern. Loudon — oder vielmehr Laudon, da dieſe liefländiſche Familie mit den ſchottiſchen Loudons gar nichts gemein hat — wurde noch im Herbſt deſſelben Jahres Ritter, und erhielt ſchon 1758, nach dem Entſatz von Olmütz, das Großkreuz. Die Zwiſchen-Klaſſe der Commandeure aber wurde erſt im Jahre 1779, zwanzig Jahre ſpäter geſtiftet. Loudon iſt nie Commandeur geweſen, ein Commandeur-Kreuz das von

Loudon auf Schwarzenberg und von Schwarzenberg auf Radetzky vererbt werden konnte, hat es nie gegeben.

Wir bemerken das nur weil die Sage eben immer nur zu leicht Eingang in die Geſchichte findet. Das Werk iſt darum nicht minder ein redliches, und hat nicht minder ſeinen Werth. —

Zu den wichtigſten Werken über die Befreiungskriege aber, zu den Quellenwerken erſten Ranges, gehört die vom preußiſchen Generalſtab bearbeitete „Geſchichte der Nordarmee" die wir in der That ungleich höher ſtellen müſſen als die vor zwanzig Jahren herausgegebene Geſchichte der ſchleſiſchen Armee. — Sehr werthvolle Daten berichtet dann auch in zuverläſſiger Weiſe ein neueres Werk, das mit Umſicht und Ruhe, unparteiiſch und gerecht gehalten, in mehr als einer Beziehung beherzigt zu werden verdient. Wir meinen: „Preußens Landwehr. Eine geſchichtliche Skizze u. ſ. w. von einem preußiſchen Offizier."

Nachſchrift.

Die in der Beilage XV. ausgeſprochene Hoffnung iſt inzwiſchen bereits in Erfüllung gegangen. In der Beilage Nr. 3 des Militairwochenblatts für 1866, iſt der Gang der Ereigniſſe am äußeren Grimmaiſchen Thor authentiſch und endgültig aus der Geſammtheit der vorliegenden Urkunden feſtgeſtellt worden. Es ergiebt ſich daß die Königsberger Landwehr allerdings den Eingang durch das Grimmaiſche Thor unter ſehr ſchwierigen Umſtänden erzwungen hat; daß Abtheilungen des 14. Regiments aber ſchon etwas früher durch Gartenhäuſer und anderweitige Eingänge in die Gärten der Vorſtadt eingedrungen waren, und dort, wo ſie energiſchen Widerſtand fanden, zur Zeit im Gefecht ſtanden.

Berichtigung.

S. 272 Z. 15 lies: im Rücken der feindlichen Armee gegen Böhmen vorrücken.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

2 Dec'60LO

RECEIVED
DEC 26 1960

USMA
West Point

INTER-LIBRARY
LOAN

MAY 1 1972

LD 21A-50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YB 53914